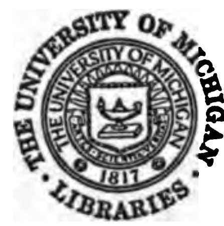


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817


LIBRARIES
1817




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817


# ARCHÄOLOGISCHE AUFSÄTZE

VON

LUDWIG ROSS.

ZWEITE SAMMLUNG.

# ARCHÄOLOGISCHE AUFSÄTZE

VON

**LUDWIG ROSS.**

---

## ZWEITE SAMMLUNG.

ZUR ALTEN GESCHICHTE. — ZUR GESCHICHTE DER ALTEN CULTUR, RELIGION UND KUNST. — GRIECHISCHE BAUDENKMÄLER. — ZUR CHOROGRAPHIE UND TOPOGRAPHIE VON GRIECHENLAND. — ZUR GRIECHISCHEN EPIGRAPHIK.

---

MIT ZWANZIG TAFELN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1861.

# Vorwort des Herausgebers.

In Vollführung eines nachgelassenen Auftrages meines unvergesslichen Freundes habe ich es nach dem Wiederabdrucke der Reisebeschreibung des Grafen Pasch van Krienen (Halle, G. Schwetschke'scher Verlag, 1861) übernommen, diese zweite Sammlung der archäologischen Aufsätze von L. Ross zusammenzustellen. Die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit überhaupt sind mir dabei nicht verborgen gewesen. Ross selber hatte, abgesehen davon, dass einige Aufsätze polemischer Art als aufzunehmende besonders genannt waren, seinem Wunsche keine genaueren Bestimmungen hinzugefügt. Indem also das Wesentliche des Unternehmens mir überlassen war, entstand zunächst die Frage, in wie weit die schon von dem Verfasser veröffentlichten Arbeiten wieder mitgetheilt, und welche etwa von den bloss handschriftlich vorhandenen jetzt gedruckt werden sollten. Bei der Auswahl der letzteren glaubte ich um so strenger sein zu müssen, je sorgfältiger Ross Alles auszuarbeiten pflegte, was er an ein grösseres Publicum richtete. Es wurde daher vorweg von den Collegienheften abgesehen, so Interessantes sich auch in einzelnen derselben darbot, und ebenso blieben Aufsätze ausgeschlossen, die in einer allzu fragmentarischen Gestalt vorlagen, wie z. B. eine sehr launig gehaltene Entgegnung auf die Schrift Böttichers: Der Hypaethraltempel,

Potsdam 1847. Ob ich nun völlig im Sinne von Ross gehandelt habe, wenn drei bisher ungedruckten Stücken (der nicht abgeschlossenen Beurtheilung von Beulé's L'acropole d'Athènes, S. 268—279, dem Fragment über Plinius den Aelteren, S. 352—377, und dem Aufsatz: Hypata. Oetaeer. Aenianen, S. 453—480) ein Platz von mir eingeräumt worden ist, das muss ich freilich dahingestellt sein lassen, hoffe jedoch, dass auch diese Artikel den Lesern nicht unwillkommen sein werden. Leichter fiel mir die Entscheidung über das schon vordem Gedruckte. Den inschriftlichen Abschnitt Nr. V. ausgenommen, ist mein Bestreben hier, um ein umfassendes Bild von Rossens Thätigkeit zu geben, auf eine gewisse Vollständigkeit gerichtet gewesen, ohne jedoch dafür einstehen zu können, dass sich nicht eine und die andere Arbeit meiner Kenntniss entzogen hat. Denn da der Verkauf der Rossischen Bibliothek lange zuvor erfolgt war, ehe ernstlich an diese Sammlung gegangen werden konnte, so war es mit einiger Mühe verbunden, nur erst das Material von vielen Orten her wieder zusammen zu bringen. Gleichwohl fürchte ich nicht, dass man etwas Wichtigeres hier vermissen werde. Einzelnes habe ich absichtlich zurückgelegt. Wenn ferner Ross bei einer durch ihn selber besorgten Herausgabe mit den hier vereinten Aufsätzen ohne Zweifel allerlei Umarbeitungen durch Zusetzen wie Kürzen vorgenommen haben würde, so musste ich natürlich von jeder Aenderung der Texte abstehen. Ebensowenig schien es mir bei dem umfänglichsten Theile des Ganzen (Abschn. I—IV) angemessen, Bemerkungen, wenn auch nur in litterarischen Nachweisen bestehend, anzuschliessen, schon weil diese Zuthaten von mir über eine grössere oder geringere Unvollständigkeit nicht hinausgekommen sein würden. Ein Paar

Notizen solcher Art, wie S. 295, sind mir mehr unwillkürlich entschlüpft. Nur bei der inschriftlichen Partie, auf einem mir etwas bekannten Gebiete, glaubte ich mir eine Ausnahme gestatten zu dürfen. Was aber die Inschriften selber betrifft, so war es nicht thunlich, hier alle oder auch nur die Mehrzahl derer zu wiederholen, welche Ross während einer langen Reihe von Jahren zerstreut in deutschen, französischen und italienischen Zeitschriften veröffentlicht hat. Sehr viele dieser Stücke sind inzwischen auch in der *Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογική* von Pittakis, in den Inscriptions Grecques et Latines von Lebas und in den Antiquités Helléniques von Rhangabis publicirt, und zuletzt werden alle in dem Berliner Corpus Inscr. Gr. vereinigt sein, wo schon gegenwärtig nicht wenige nach den Mittheilungen von Ross bearbeitet sind. Deshalb habe ich mich bei meiner Auswahl auf das Interessanteste oder wie es mir schien minder Bekannte eingeschränkt. Mehrere angesehene Gelehrte, unter ihnen der schmerzlich vermisste L. Preller, haben auf die Kunde von meinem Vorhaben ihre Zustimmung zu erkennen gegeben. Mein Wunsch ist nun der, dass auch diese zweite, von den Herren Verlegern würdig ausgestattete Sammlung wie die erste (Gött. Gel. Anz. 1855. N. 182—83) bei den Männern der Wissenschaft eine günstige Aufnahme finde und zum ehrenden Andenken an den charaktervollen Forscher diene, welcher auch da, wo er das Schwert des Wortes scharf und schneidend handhabte, im Interesse der von ihm erkannten Wahrheit nur für die Sache stritt, nicht die Person des Gegners durch seine Streiche verletzen wollte. Endlich geschieht es in Folge mehrfacher Aufforderung von geachteter Seite, dass ich mir erlaube, nachstehend den kleinen, zuerst in den N. Jahrbüchern f. Phil. u. Pädag. 1860,

erschienenen Nekrolog diesem Denkmale des Rossischen Geistes und Eifers für die Wissenschaft einzuverleiben. Ausserdem ist, so viel ich weiss, nur von Prutz im Deutschen Museum, Aug. 1859, und daraus in der Beilage der Allg. Zeit. 1859, N. 249, dem Heimgegangenen ein besonderer Nachruf gewidmet worden.

Pforte, am 28. October 1861.

Karl Keil.

# LUDWIG ROSS.

---

Multis ille bonis flebilis occidit.

Ludwig Ross ist am 22n Juli 1806 in Holstein geboren, noch im alten deutschen Kaiserreich, wenige Wochen vor dessen Ende. Dieses Umstandes hat er oft mit freudigem Stolze gedacht. Seine ersten Jugendjahre verlebte er auf Altekoppel, dem kleinen väterlichen Landsitze Kirchspieles Bornhöved, im Kreise einer zahlreichen Familie, unter der Aufsicht liebender Aeltern. Diese gaben ihm eine einfache, natürliche Erziehung, bei der ein treffendes, plattdeutsches Sprichwort aus dem Munde der fein verständigen Mutter von gröszerer Wichtigkeit zu sein pflegte, als sonstige Ermahnungen und Strafen. Liebe und strenger Gehorsam wurden frühzeitig in das Herz des Kindes gepflanzt, eine Saat, die als tief innige Anhänglichkeit an Vaterland und Vaterhaus, als Dankbarkeit gegen die Aeltern, als still gehegte Zuneigung zu dem groszen Verwandtenkreis, auch in dem Herzen des in der Fremde weilenden Mannes blieb und ihre Frucht brachte. In dieser ländlichen Abgeschiedenheit, unter den hohen Buchen, die das kleine Haus überschatten, umgeben von einer Kette groszer, blauer Seen, die ihre kräftigende Luft über das Land senden, wuchs das Kind heran. Früh zeigte sich ein stiller Ernst in seinem Wesen; mit dem dritten Jahre konnte er lesen, und als man ihm die Bücher entzog, griff er in seinem Wissensdrang nach dem Gesangbuch der Knechte.

Einem mangelhaften Unterricht in der Dorfschule des nahen Wankendorfes folgte der bessere einer Gouvernante, einer Fräul. Johannsen aus Eutin; aber mit dem 12n Jahre schon trat der Knabe in die Welt. Der Vater gab ihn zuerst nach Kiel auf die Schule, und später zur Vollendung seines Gymnasialcurses nach Ploen, wo u. a. Kellermann und von Lilienkron zu seinen Jugendfreunden zählten. An der Universität Kiel verlebte er dann von 1825—29 seine Studienzeit. Er schlug anfangs die medicinische Laufbahn ein, verliesz sie aber, nachdem ihm die erste Section eine Ohnmacht zugezogen hatte. Darauf neigte er sich der Ornithologie zu und machte mit einem älteren Freund, dem Justitiar Roie in Kiel, einem bekannten Ornithologen und fleiszigen Sammler, eine Ferienreise an die Westküste Jütlands, entschied sich jedoch schlieszlich für das Studium der Philologie, welchem er nun mit groszem Eifer nachhieng. Als seine Lehrer und Gönner rühmt er in einer autobiographischen Aufzeichnung besonders die Professoren Twesten, Dahlmann, Berger, Nitzsch, Falck, Pfaff, Reinhold und Kleucker. Nach Beendigung des akademischen Cursus wurde er im Mai 1829 auf eine Abhandlung De Aristophanis Vespis Doctor der Philosophie und gieng dann als Hauslehrer nach Kopenhagen in das Haus des Kaufmannes Gottschalck. Hier gelang es dem fleiszigen jungen Manne, der mit guten Universitätszeugnissen und den Empfehlungen be-

deutender Lehrer ausgerüstet war, von König Friedrich VI. ein Reisestipendium im Belaufe einiger Hundert Thaler bewilligt zu erhalten. Mit dieser Hülfe wollte er dem Drange seines Herzens folgen und den klassischen Boden des zu neuem Leben erwachten Griechenlands besuchen. Für eine kurze Zeit nach Kiel zurückgekehrt, um sein erstes Buch, 'Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein' (Kiel, Univ.-Buchh. 1831), zu vollenden, zog dann Ross auf neun Monate nach Leipzig, wo er sich durch die Vorlesungen des groszen Meisters G. Hermann, dem er bald auch persönlich näher kam, im freundschaftlichen Verkehr mit Funkhaenel, Sauppe, Westermann u. a. noch weiter für seine Reise vorbereitete. Er trat diese, die für jene Zeiten noch ein groszes und schwieriges Unternehmen war, am 23n Mai 1832 an und gieng, theils zu Fusz, theils mit der Post, über München durch Salzburg nach Triest, welches er am 17n Juni erreichte und den 11n Juli am Bord eines griechischen Segelschiffes verliesz. Die Fahrt endete am 26n Juli mit der Ankunft zu Nauplia.

Wie sich hier im Laufe der nächsten Jahre die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Zustände des Landes änderten, ist hinlänglich bekannt. Es fügte sich alles zu Gunsten des jugendlichen Reisenden, um ihn zu einer immer gröszeren Ausdehnung seines Aufenthaltes zu veranlassen, aus dem dann eine feste Ansiedelung in dem Lande hervorgieng, das ihm von der Vorsehung zur zweiten Heimath bestimmt war. Im J. 1833 begab er sich in den Dienst des neuen Königreiches, in dem er, eine kurze Unterbrechung abgerechnet, bis zum Jahre 1843 verblieb. Mit der Verpflanzung des jungen Hofes nach Athen gewann das Leben dort einen geregelteren Verlauf nach europaeischem Zuschnitt. Auch Ross schlosz sich diesen neuen Verhältnissen gern an und freute sich in dem kleinen Kreise gebildeter Männer aus den verschiedensten Ländern Europas einer ehrenden Stellung. Wie fördernd diese glückliche Wendung auf den innern Bildungsgang des Aufstrebenden wirken muste, ist begreiflich; er selbst war in voller Erkenntnis dessen, was sie ihm genützt. Vor allem anderen aber schrieb er den entscheidendsten Einflusz auf die Gestaltung und Entwickelung seines Geistes- und Gemütslebens dem bildenden Umgange und dem mit der Zeit zu einer gegenseitigen treuen Freundschaft herangediehenen Verhältnisse zu, in welchem er zu dem damaligen österreichischen Gesandten in Athen, dem jetzigen k. k. Internuntius in Konstantinopel, Freiherrn von Prokesch-Osten, stand. Tiefe Dankbarkeit und innige Anhänglichkeit fesselten den jüngeren Mann an den gediegenen, welterfahrenen Freund, in dessen Familie er stets eine liebevolle Aufnahme fand.

So reifte Ross, durch die Gunst auszergewöhnlicher Verhältnisse, umgeben von der Schönheit der südlichen Natur, gefördert in seinen klassischen Studien durch unmittelbare Anschauung, zum Mannesalter, zu jener wissenschaftlichen Bedeutung und zu dem sittlich groszen Menschen heran, der er im vollsten Sinne des Wortes war. Er sah sich mit Wohlwollen umgeben, in der Achtung der edelsten Menschen befestigt, und als Gelehrter und Forscher durch die Anerkennung der Koryphaeen der Wissenschaft namentlich in Deutschland und Frankreich ermutigt und ausgezeichnet. Ein klarer, scharfer Verstand, unterstützt von einem glück-

lichen Gedächtniss, bildete das Grundelement seiner Anlagen. Der tiefe Ernst seines Wesens verscheuchte nicht den kindlich reinen Zug in seinem Gemüte. Neben der Strenge gegen sich selbst stand schonende Milde im Urteil über andere. Bei einer tiefgehenden Bescheidenheit, welche verdiente Erfolge oft unbenützt liesz, fand man unerbittliche Nachsichtslosigkeit gegen wissenschaftliche Anmaszung und Unwissenheit; zähes Festhalten und rücksichtsloses Vertheidigen dessen, was er einmal für Recht erkannt, schlosz durchaus nicht die liebenswürdige Neigung zur Versöhnlichkeit aus und die Bereitwilligkeit mit edlem Freimut ein Unrecht einzugestehen, sobald er es auf seiner Seite entdeckt hatte. Unverbrüchliche Wahrheit und Redlichkeit waren ihm Leitsterne im Leben und Forschen. Alles drängte in ihm zu einem festen, in sich vollendeten Ganzen voll Masz und Harmonie, welches in seiner Gemütswelt einen schönen Abschlusz erhielt. Unwandelbar treu in der Freundschaft, gern bereit zur Anerkennung der Verdienste anderer, voll Verständniss für die Gefühle aller Leid- oder Freudetragenden, erfüllt mit der Befähigung zu einer tiefen groszen Liebe: so war Ludwig Ross. Aus Liebe und Freundschaft giengen die gehobenen Stimmungen weihevoller Stunden hervor; Kunst und Natur, Freude an edeln Menschen, und das Forschen in den Schicksalen untergegangener Geschlechter und Kulturepochen, dies waren die Wege, auf denen seine Seele wandelte und sich zum Dank und zu staunender Andacht erhob. In religiöser Hinsicht war er duldsam nach allen Richtungen; er liesz unbestritten jedem das seine, und hielt, bei strenger Pflichterfüllung, bei einem gewissenhaften Streben nach Selbsterkenntniss, bei einem ehrlichen Ringen nach hohen, vorgesteckten Zielen, die innere Vervollkommnung und Vollendung des Menschen unter allen Verhältnissen, in allen Zeiten und bei allen Glaubensbekenntnissen für gleich erreichbar. Dies war ihm eine Wahrheit, die er aus dem langjährigen Umgange mit den verschiedenartigsten Nationen geschöpft hatte.

Wie das Studium der Geschichte neben seinen fachwissenschaftlichen Arbeiten seine Hauptbeschäftigung ausmachte, so betheiligte er sich, noch mit dem letzten Aufwand seiner Kräfte, an den Bewegungen der Neuzeit seit dem Jahre 48, in Wort und Schrift, die er beide meisterhaft handhabte. Er verstand so wie wenige der Zeit den Puls zu fühlen, und die Schatten, welche die kommenden Ereignisse vor sich hinwarfen, erkannte sein Geistesauge früher und schärfer als das der meisten. Warm und begeistert hoffte sein Herz auf das Ende 'der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit'; es glühte für ein einiges, groszes, freies Deutschland; es verglühte und begrub seine Hoffnungen in dem Strudel der Strömungen, die über das Vaterland hereingebrochen sind. Zum Erweis, wie gewaltig ihn wieder die Ereignisse des letzten Sommers bewegten, diene eine Stelle aus dem Briefe an einen Freund. 'Das Einzige, schreibt er am 10n Juli dieses Jahres, was mir das Herz noch hebt und höher schlagen macht, ist die Einigkeit, Macht und Grösze Deutschlands. Meine ganze Seele ist seit Monaten im Kriege, mein ganzer Hasz gegen L. N. wach, das Herz blutet mir bei der Mishandlung und den Unfällen Oesterreichs, aber noch mehr bei der Langsamkeit und Unschlüssigkeit des übrigen Deutschlands, und

vollends bei den Verirrungen eines Theils der öffentlichen Meinung. Mögen die innern Zustände Oesterreichs noch so beklagenswerth sein: es ist und bleibt ein deutscher Staat, seine Machtstellung in Italien und an der Donau eine Machtstellung der deutschen Nation. Wären die Franzosen daher auch Engel, meine Sympathien sind bei meinem Bruder. Und vollends so! Oesterreich hat nie auch nur entfernt solche Gräuel begangen, so an allem Recht und an aller Treue gefrevelt, wie der Erbfeind. Aber Gott sei Dank, endlich scheint es ja Ernst zu werden — wenn es nur nicht schon zu spät ist. Krieg bis zum Messer: ein anderes Mittel giebt es nicht, sonst ist Deutschland verloren. Welch ganz andere Rolle hätte Deutschland gespielt, wenn es gleich im Januar ein festes und entschiedenes Veto eingelegt hätte! Hätten nur alle Deutschen, wie ich, dreizehn Jahre im Auslande gelebt, sie würden den Partikularismus längst überwunden haben.'

Die Darstellung hat dem Nachweis des ferneren Lebensganges von Ross vorgegriffen. Der Unterzeichnete schlieszt nun, ehe das thränenwerthe Ende des hartgeprüften Dulders berührt werden kann, der vorstehenden Charakterschilderung, die eine liebende Hand aus vertrautester Kenntniss niedergeschrieben hat, eine Uebersicht über Rossens wissenschaftliche Thätigkeit an.

Schon im Jahre 1833 hatte ihm die damalige Regentschaft das Amt eines Conservators der Antiquitäten im Peloponnes übertragen. Er sah es, damals noch zu Nauplia, als die erste Pflicht dieser günstigen Stellung an, durch Reisen und neue Entdeckungen das Material der Wissenschaft allseitig zu erweitern. Die Früchte seines erfolgreichen Arbeitens liegen in den Inscriptiones Graecae Ineditae, Fasc. I, Naupliae 1834, der einst von K. O. Müller freudig begrüszten Erstlingsgabe des wiedergeborenen Griechenlands (Götting. gel. Anz. 1836 Nr. 116), und in den erst 1841 gesammelten topographischen Abhandlungen vor (Reisen und Reiserouten durch Griechenland. Erster Theil: Reisen im Peloponnes, Berlin; Arkadien, Argolis nebst der Phliasia und Sikyonia, Messenien und Lakonien betreffend). Schon im August 1834 nach Athen versetzt, blieb Ross, nachdem er den König Otto auf einer Reise durch Nordgriechenland begleitet hatte, zunächst als Oberconservator der Alterthümer für immer in der neuen Hauptstadt, wo er die damals begonnenen und anfänglich sehr lebhaft betriebenen Ausgrabungen auf der Akropolis im Verein mit den Architekten Schaubert und Hansen leitete (Archaeol. Aufsätze, I S. 72—142). Die drei Genannten errichteten sich damals ein unvergängliches Monument dadurch, dasz sie den kleinen Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin auf dem groszen Mauerbau zur rechten der Propylaeen aus den aufgegrabenen Trümmern wieder emporsteigen lieszen (Die Akropolis von Athen nach den neuesten Ausgrabungen. Erste Abtheilung: der Tempel der Nike Apteros. Berlin 1839, Folio). Etwa in dieselbe Zeit, Oct. 1834 fgde, fällt die Auffindung der Urkunden über das Seewesen des Attischen Staates, 'durch welche Flotte und Arsenal der Athener gleichsam vor unsern Augen sich ausbreiten'. Ross, dessen Eifer und unermüdliche Sorgfalt alles zusammenbrachte, was von diesen umfänglichen Denkmälern auf wunderbare

Weise im Schosze der Erde erhalten war, überliesz seine Copien zur Bekanntmachung und Erläuterung an G. R. Boeckh, welcher das Ganze in vortrefflichster Ausstattung als Beilage zur Staatshaushaltung der Athener 1840 herausgab. Mit welcher Genauigkeit aber die Abschriften von Ross angefertigt sind, geht daraus hervor, dasz spätere Vergleichungen der Steinplatten, welche Ussing (Inscr. Gr. Ined. p. 65) und Pittakis (Ephem. Archaeolog. n. 45 fgde) angestellt haben, nur in geringfügigen Dingen Berichtigungen boten.

Eine weitere Folge des Lebens in Athen war es dann, dasz Ross seine besondere Aufmerksamkeit den Inseln des Aegaeischen Meeres zuwendete, auf denen er, seit dem J. 1835, durch wiederholte Besuche, theilweise in Begleitung abendländischer Gelehrten wie C. Ritters, einmal auch mit König Ludwig von Bayern, allmählich so heimisch wurde, wie es weder vor noch nach ihm bisher ein gelehrter Reisender gewesen sein dürfte. Inzwischen erfolgte eine Aenderung in der äuszern Lage von Ross. Differenzen mit dem Ministerium des Kultus über das Recht der freien Benutzung von Alterthümern, welche Private auf eigenem Grund und Boden ausgraben (Reisen und Reiserouten I. S. XI f.), bestimmten den charakterfesten jungen Mann im Herbst 1836 seine Entlassung einzureichen und fortan nur seinen gelehrten Forschungen zu leben. Allein schon im Juni des nächsten Jahres wurde er in den Staatsdienst zurückberufen und mit der ordentlichen Professur der Archaeologie an der eben gegründeten Otto-Universität in Athen betraut. Den Anforderungen seines Amtes gemäsz trug er seinen Zuhörern vornehmlich die Geschichte der alten Kunst vor. Aus diesen Vorlesungen und für sie entstand das *Ἐγχειρίδιον τῆς ἀρχαιολογίας τῶν τεχνῶν; Διανομὴ πρώτη. Ἱστορία της τέχνης μέχρις ἁλώσεως Κορίνθου· Ἀθήνησι* 1841, in dem er sich zwar im Allgemeinen an K. O. Müllers Handbuch der Archaeologie anschlosz, im Besonderen aber, abgesehen von vielfachen Ergänzungen und Zusätzen oder Weglassungen, schon ganz bestimmt den Gegensatz hervortreten liesz, in welchem seine Ansichten über die Entstehung der griechischen Kunst zu den bis dahin allein gültigen standen. Hier genügt die Andeutung, dasz dort vor den Hellenen die Aegyptier, die syrischen Völker (Babylonier und Phoeniker), die kleinasiatischen (Lydier und Phryger) und die arischen (Meder und Perser) behandelt sind. Ein zweites Bändchen, welches die etruskische, die römische und die vereinte griechisch-römische Kunst umfassen sollte, ist im Druck nicht erschienen.

Neben der Wirksamkeit als Lehrer der Jugend, die seinen belehrenden und anregenden Vorträgen mit Begeisterung folgte, entwickelte Ross in den letzten Jahren seines griechischen Aufenthaltes eine grosze Regsamkeit auf schriftstellerischem Gebiet. Kunstgeschichte, Inschriftenlehre, Topographie und Chorographie, die Geschichte von Hellas in alter Zeit und im Mittelalter, alles zog er in den Bereich seiner Studien und wusste nach allen Seiten hin die willkommensten Gaben auszutheilen.

Dem ersten Fasciculus der Inscr. Graec. Inedit. folgte ein zweiter, Athenis 1842, und ein dritter, Berolini 1845, mit der Vorrede noch aus Athen, im Februar 1844. Beide Hefte zusammen enthalten über zweihundert neue

Titel von den Inseln, darunter Stücke, welche für die Antiquitäten wie für die Palaeographie und Dialektologie nicht geringe Wichtigkeit haben. Rechnet man die übrigen Inedita hinzu, welche Ross auf den Inseln entdeckt und bei verschiedenen Gelegenheiten veröffentlicht hat, so kommt die beträchtliche Anzahl von etwa vierhundert Inschriften heraus, welche wir seinem rastlosen Fleisze verdanken. Nebenher giengen wiederholte Sendungen unedierter Inschriften des Griechischen Festlandes an die Redaction des Corpus Inscr. Graec. in Berlin. (Vgl. Boeckh, Staatsh. d. Ath. II. 373.) Jene erwähnten Fascikel aber dienen gleichsam als Urkundenbuch zu dem schon im J. 1840 begonnenen Periplus, welcher lebensfrische Bilder der Kykladen und Sporaden gibt, mit stetem Hinblick auf die Vergangenheit derselben in Kunst und Geschichte: Reisen auf den Griechischen Inseln des Aegaeischen Meeres. Erster Band. Enthaltend Syros, Tenos, Delos, Rhenaea, Naxos, Paros, Ios, Thera, Therasia, Anaphe, Kythnos, Keos, Seriphos, Siphnos, Pholegandros, Sikinos und Amorgos. Mit zwei Kupfern. Stuttgart und Tübingen, 1840. Theilweise war der hier mitgetheilte Stoff schon durch Monographien und Zeitschriften bekannt. In den Beilagen (1—3) wird über die Ausbrüche und andern vulkanischen Ereignisse bei Thera, vom Alterthum bis zum Jahre 1707, gehandelt; eine 4e Beilage stellt S. 204—5 kürzlich zusammen, was aus dem äuszerst seltenen, bei der Herausgabe des Corp. Inscr. Gr. übersehenen Buche: breve descrizione dell' Arcipelago e particolaremente delle diciotto isole sottomese l'anno 1771 al dominio Russo del Conte Pasch di Krienen. Con un ragguaglio esatto di tutte le antichità da esso scoperte ed acquistate e specialmente del sepolcro d'Omero e d'altri celebri personaggi. In Livorno 1773. Per Tommaso Masi e Comp. Con approbazione (170 S. in Octav und 1 Inschriftentafel) für die Lebensumstände des Verfassers zu entnehmen ist. Sehr umfassende und gründliche Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe jenes interessanten Werkchens haben sich in dem Nachlasse vorgefunden und werden der Wissenschaft hoffentlich nicht verloren gehen. Ein zweiter Band (Andros, Syros, Mykonos, Amorgos, Astypalaea, Nisyros, Knidos, Kos, Kalymnos, Telendos, Leros, Patmos, Samos, Ikaros, Delos, Rhenaea, Gyaros, Belbina. Mit einem Kupfer, einer Karte und mehreren Holzschnitten, 1843) griff über den ursprünglichen Plan hinaus, blosz die zum Königreich Griechenland gehörigen Inseln zu beschreiben. Auch ist durch Beigabe der Wappen der fränkischen Adelsgeschlechter, welche auf Astypalaea, Nisyros und sonst geherscht haben (vgl. Band III S. IX.), und nicht minder durch die in der 1n Beilage abgedruckte goldne Bulle des Kaisers Alexios Komnenos und durch Hinweis auf den reichen Schatz kaiserlicher Bullen im Kloster zu Patmos den Freunden der mittelalterlichen und Byzantinischen Geschichte ein Dienst erwiesen (Beil. zu Brief 23), der das, was in dieser Beziehung schon früher von Ross geleistet worden war, vervollständigt (s. Urkunden zur Geschichte Griechenlands im Mittelalter von Dr. R. in Athen und Dr. Schmeller, in den Abhandl. der philos. philol. Klasse der k. Bayr. Akad. d. Wiss., II. Band, München 1837, S. 154—65. Steininschriften und Diplome). Ebenso hat die Sammlung neugriechischer Sprichwörter S. 174—78 ein mannig-

faches Interesse. Die Vollendung eines dritten Bandes sollte der Verfasser in völlig neuen Verhältnissen erleben. Die Septemberrevolution des J. 1843 hatte zwar wie die übrigen Ausländer, so auch ihn seiner Stelle beraubt; doch der bald darauf ergangene Ruf an die Universität Halle, und die von der Gnade eines Kunst und Wissenschaft liebenden und fördernden Königs groszmütig auf zwei Jahre gewährte freie Stellung gaben zur Weiterförderung der begonnenen Reiseunternehmen die höchlichst willkommene Musze. So konnte schon im J. 1845 der dritte Band der Inselreisen (Melos, Kimolos, Thera, Kasos, Karpathos, Rhodos, Chalke, Syme, Kos, Kalymnos, Ios. Mit Lithographien, zwei Karten und mehreren Holzschnitten) herausgegeben werden. Die hier hauptsächlich umfaszten türkisch-griechischen Inseln waren zum Theil noch von keinem europaeischen Reisenden untersucht, zum Theil, wie die wichtige Rhodos, welche auch sehr viele merkwürdige Inschriften lieferte, noch nicht genügend durchforscht. Hervorgehoben sei hier blosz, dasz Ross daselbst nochmals auf Pasch van Krienen und dessen Grab Homers auf Ios zurückkommt, S. 151—54. Spät wurde ihm wenigstens die Genugthuung, die Zuverlässigkeit des Holländers durch ein paar andere Belege bestätigt zu sehen, indem zwei Inschriftensteine jenes von Ios (S. 41 u. 159) und von Siphnos (S. 116 u. 165), im Corp. Inscr. Gr. unter den tituli incertorum locorum n. 6953 und n. 7004, als jetzt in einem Keller des brittischen Museums befindlich wieder auftauchten, Beil. z. Allgem. Zeit. 1858 Nr. 219, Gerhards Archaeolog. Anzeiger XVI Nr. 115—7, 1858, S. 219*. Auszerdem verdient aus jenem 3n Bande der 36e Brief: Beiträge zur Kenntniss und Beurtheilung des Neugriechischen (An H. Prof. Meier in Halle), S. 155—87, eine vorzügliche Beachtung, die ihm auch, wie überhaupt den vielfach zerstreut und gelegentlich angebrachten Mittheilungen über die neugriechische Sprache, z. B. von Mullach in der Grammatik der griechischen Vulgarsprache, zu Theil geworden ist.

Von dem Abschlusz des Werkes über die griechischen Eilande und von den Ergebnissen einer in den Jahren 1844 u. 45 unternommenen kurzen Wanderung durch die südwestlichen Gegenden Kleinasiens, wo es namentlich dem jüngst wieder entdeckten Lykien galt, ist weiter unten zu berichten. Der Faden dieser chronologischen Skizze führt uns jetzt mit Rosss, der inzwischen die deutsche Heimat schon einige Male wieder besucht hatte (1839 u. 1842), nach Halle. Dort im Spätherbst 1845 eingetroffen, hatte er zunächst die Freude, das vor zwanzig Monaten eingeschickte Manuscript 'die Demen von Attika und ihre Vertheilung unter die Phylen'. Nach Inschriften, Halle 1846', durch die Vorsorge M. H. E. Meiers, mit welchem ihn bald eine innige Freundschaft verband, im Drucke fertig und mit erläuternden und ergänzenden Anmerkungen des Herausgebers ausgestattet vorzufinden.

Das akademische Lehramt wurde unter den erwünschtesten Aussichten angetreten. Der wohlbegründete Ruf, welcher Ross als Charakter wie als Gelehrten vorausgieng, hatte ihm in dem Kreise seiner Collegen eine ehrenvolle Aufnahme bereitet, und in kurzer Zeit knüpfte er engere Beziehungen zu nicht wenigen der angesehensten Lehrer der Hoch-

schule an. Ebenso sammelte Ross in seinen Vorlesungen über die Geschichte der alten Kunst, Palaeographie und Epigraphik, Topographie von Attika u. dgl. einen zwar nicht groszen, aber desto anhänglicheren Kreis von Jünglingen um sich, welche von einem so geistvollen und beredten Führer sich gern in die mannigfach neuen Ansichten über das Alterthum einweihen lieszen. Einen Ausdruck, für ein weiteres Publicum bestimmt, sollten diese Ansichten in den Hellenika (Archiv archaeologischer, philologischer, historischer und epigraphischer Abhandlungen und Aufsätze, Halle 1846, I. Band 1s u. 2s Heft) erhalten, deren 'Vorwort als Bezeichnung des Standpunktes' S. I—XXV, mit der unumwundenen Offenheit, die Ross überhaupt eigenthümlich war, Rechenschaft von den auf dem klassischen Boden selbst gewonnenen Ueberzeugungen ablegt. Indem einer skeptischen und einseitigen Alterthumsforschung, wie sie sich seit Fr. A. Wolf und Niebuhr in Deutschland entwickelt hat, der Krieg erklärt wird, sucht Ross in der Kürze nachzuweisen, dasz heutzutage, nach einer sorgfältigen Betrachtung der noch vorhandenen uralten Denkmäler in Griechenland, z. B. des Schatzhauses des Atreus und des Löwenthores in Mycene, wie bei der nicht mehr zu umgehenden Beachtung der Werke aegyptischer, asiatischer und etrurischer Kunst, eine ganz andere Lehre über die Geschichte und Bildung der Hellenen nach allen Richtungen berechtigt sei und Platz greifen müsse. 'So deuten', heiszt es S. XV, 'die Denkmäler Griechenlands in der weitesten Ausdehnung, von der Buchstabenschrift bis zu den riesigsten Bauwerken, theils auf Aegypten, theils auf Kleinasien, theils auf die phoenicische Küste mit ihren Binnenländern noch heute zurück; und zu diesem Zeugnisse, das wir mit unsern Augen zu fassen, mit unsern Händen zu greifen vermögen, gesellt sich die übereinstimmende, uralte und in den ältesten uns erhaltenen Quellen beziehungsweise gleichzeitige Ueberlieferung des Volkes selbst, um welches es sich hier handelt. Mit welchem Rechte verwerfen wir die schriftlichen Urkunden da, wo die Monumente für sich allein sprechen? mit welchem Rechte setzen wir lieber bei den Griechen eine erdichtete als eine wahre Kenntniss ihrer Vorzeit voraus, und ziehen die beliebigen Phantastereien des einen und des anderen, die oft toto caelo von einander abweichen, der klaren, sichern, organisch in sich zusammenhangenden Ueberlieferung vor, welche allein die Folge der Erscheinungen auf dem Gebiete der politischen Geschichte, der Litteratur und der Kunst genetisch auseinander zu erklären vermag?' Von späteren Arbeiten desselben Inhaltes sei noch des gegen C. Fr. Hermann polemisierenden Aufsatzes: 'Morgenland und Griechenland' in der Zeitschrift für Alterthumsw. 1850, I 1. 2. 3 u. III 25. 26. 27 gedacht. Die Hellenika brachten ferner eine Abhandlung unter dem Titel 'keine Hypaethraltempel mehr', S. 1—39, die rasch vielfache Angriffe ebenbürtiger und unebenbürtiger Gegner hervorrief, mehrere lehrreiche Inschriften von den Inseln, und eine Stele mit Basrelief und Keilschriften in Kition (Larnaka) auf Kypros. Im 2n Hefte steht Nr. I zur Topographie von Athen (unter anderem ein Wiederabdruck des rar gewordenen Büchleins J. B. Babins: relation de l'état présent de la ville d'Athènes, Lyon 1674), II eine Anzahl griechischer Titel von Kos und Rhodos, und III

eine Arbeit Rödigers: über einige in Cypern gefundene phoenicische Inschriften.

In der nächsten Zeit, wo ihm aus der im Frühjahr 1847 geschlossenen Ehe mit Fräulein Emma Schwetschke auch das schönste häusliche Glück erblühte, widmete Ross seine Musze der Abfassung eines Werkes, bei dem ihn neben den wissenschaftlichen Interessen die Gefühle dankbarer Verehrung leiteten. Es sind dies die zwei Bände 'Reisen des Königs Otto und der Königin Amalia in Griechenland' (auch mit dem Titel: Wanderungen im Gefolge des K. Otto und der K. Amalia. Mit besonderer Rücksicht auf Topographie und Geschichte, Halle 1848 und in billigerer Ausgabe 1851). Der erste Band führt durch Nordgriechenland (1834), durch die Kykladen nach Argos und Korinth (1836), nach Aegina (1839), durch verschiedene Theile des Peloponnes (1840) und abermals durch das Aegaeische Meer. Im zweiten Bande sind die Ziele der Wanderungen Argolis und Laconica, Euboea und die nördlichen Sporaden (1841), die Nymphengrotte am Hymettos (1843), Phyle u. Eleusis, Euboea, Boeotien u. Lokris (1844), Sunion und Marathon; Euboea, der Othrys, Oeta und Parnass (1845). Als Anhang ist ein Ausflug von Sparta nach der nördlichen Mani (1834) beigegeben.

Der Schatz der Rossischen Aufzeichnungen auf dem klassischen Boden war aber auch mit diesen sehr anmutig und lebendig geschriebenen Reiseskizzen noch nicht erschöpft. Die Eindrücke der Wanderung durch Kleinasien im Jahre 1844 regten sich bei Ross nach den Ereignissen von 1848 mit verjüngter Kraft. So verfaszte er 'Kleinasien und Deutschland'. Reisebriefe und Aufsätze mit Bezugnahme auf die Möglichkeit deutscher Niederlassungen in Kleinasien. Mit Abbildungen und Inschriften. Halle 1850. Um den Kern der Schrift, die Reise in Kleinasien (Lykien, Mai bis Juni 1844), gruppieren sich in dem Vorwort und dem dritten Stück des Ganzen Aufsätze, worin die Ausführbarkeit des Planes Deutsche dort anzusiedeln nachgewiesen und deutsche Schiffahrt und Seewehr besprochen wird. Haben nun auch jene Vorschläge, die Wiederbevölkerung und Wiedergeburt Kleinasiens von Deutschland ausgehen zu lassen, keine praktische Bedeutung gewonnen, so legen sie doch Zeugniss von dem politischen Blick des Verfassers und sicher von seiner glühenden Begeisterung für die Grösze und Macht des deutschen Namens ab. Zwei Jahre nachher wurde die Periegese der Inseln abgeschlossen: Reisen nach Kos, Halikarnassos, Rhodos und der Insel Cypern. Auch als vierter Band der Reisen auf den griech. Inseln. Mit Lithographien und Holzschnitten. Halle 1852. In dem Vorworte begegnen wir einem Nachweis der Monographien (Anaphe, Sikinos, Amorgos) und zerstreuten Aufsätze, worin auszer den drei Bänden des Hauptwerkes Berichte über Reisen nach einzelnen Inseln und die dort copierten Inschriften veröffentlicht sind. Das Buch selber verbreitet sich mit groszer Gründlichkeit über antike und moderne Zustände namentlich von Kypros, S. 83—212. Sehr dankenswerth ist auch der Schlusz über den Dialekt der heutigen Cyprier, S. 209 f.

Die Hellenika waren seither nicht fortgesetzt worden, wie auch später kein neues Heft erschienen ist. Inzwischen hatte aber Ross im Verein mit Dr. G. Schwetschke 'die allgemeine Monatsschrift für Litteratur' Halle

1850, später: allg. Monatsschr. für Wissenschaft und Litteratur, herausgeg. von Droysen) gegründet, in der er sich selber hauptsächlich die Aufgabe stellte, weitere Entwickelungen seiner oben angedeuteten Lehre über die Archaeologie besonders Griechenlands zu geben. Dahin gehören, um kleinere Bücheranzeigen zu übergehen, Abhandlungen wie: die Phoenicier und die neueste Forschung über sie, 1850, 185—96; über die Zeit der griechischen Vasenmalerei, 1852 S. 349—65; die Recensionen der Mémoires d' Archéologie comparée asiatique, grecque et étrusque par M. Raoul-Rochette, 1850, II S. 82—92, der Peloponnesos von E. Curtius, 1851 S. 397 f. und 1853 S. 274—282 (mit Eingehen auf die Pelasger); die Beantwortung der Frage: war Athen jemals vier Jahrhunderte lang verödet? 1853, S. 594—601. Ueberhaupt bewegte sich während der letzten Lebensjahre, da die steigende Schmerzhaftigkeit eines unheilbaren körperlichen Uebels weitergreifende Pläne aufgeben hiesz, die Thätigkeit von Ross wesentlich noch in den zwei Richtungen, dasz er polemisch auftrat, wo und von wem immer er gegen seine eigenen archaeologischen Ueberzeugungen Verstoszendes vorgetragen sah, und dasz er kleinere Arbeiten aus früheren Tagen verbessert und erweitert herausgab. Der ersteren Gattung fällt die kleine Schrift zu: das Theseion und der Tempel des Ares in Athen. Eine archaeologisch-topographische Abhandlung. Mit einem Plane des Marktes. Halle 1852, die deutsche Bearbeitung von τὸ Θησεῖον καὶ ὁ ναὸς τοῦ Ἄρεως, Ἀθήν. 1838, wo vornemlich einige Annahmen und Behauptungen R. Rochettes, Sur la topographie d' Athènes, Paris 1852, bestritten werden. In herberer Weise verlief ein Kampf, der sich an 'die Pnyx und das Pelasgikon in Athen. Zur Wahrung gegen einige neuere Zweifel. Mit 3 Abbildungen. Braunschweig 1853' anknüpfte und von Welcker und Göttling aufgenommen wurde. Eine dritte Fehde eröffnete Ross gegen Fallmerayer im deutschen Museum von Prutz, 1854 Nr. 10. 11 'Griechenland und seine Widersacher in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft', worauf zwar eine Duplik des redegewandten Fragmentisten, 'Byzantinisches aus München', ebds. Nr. 18. 19. antwortete, allein in der Entgegnung: 'die Mönchschronik von Athen', ebds. Nr 23, schlagend widerlegt wurde. Reihen wir hieran gleich noch das gegen O. Jahn über die Geschichte der alten Keramographie (archaeol. Aufs. I S. VI fgde) Erinnerte, die Auslassungen über E. Curtius' griechische Geschichte (deutsches Museum 1858 Nr 7. 8. 9) und die Artikel über Mommsens römische Geschichte in den Beilagen zur allgem. Zeitung, so dürfte, mit Ausnahme eines letzten Buches, von dem schlieszlich zu sprechen ist, das Streitschriftartige im Wesentlichen verzeichnet sein.

Ross hegte lange den Wunsch Griechenland noch einmal besuchen zu können. Als er aber mehr und mehr erkannte, dasz er, eingedenk der Mahnung seines Lieblingsdichters Horatius (vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam), auch hierauf verzichten müsse, da liesz er deshalb nicht ab, dem gedeihen und der Wohlfahrt des Landes, in dem er so glückliche und für ihn entscheidende Jahre verlebt hatte, seine innigen Wünsche zu weihen und wenigstens für Andere Pläne zu entwerfen, die er persönlich nicht mehr ausführen konnte. Wie gern er seine Erinnerungen

dort verweilen liesz, wo er sich zum Mann und Gelehrten ausgebildet hatte, ergeben die Erinnerungen aus Griechenland im deutschen Museum 1853 Nr 14. 17. 23. 26. 28, 1854 Nr. 36. 38. 42. 49. Dafür spricht ferner der im Mai 1853 erlassene Aufruf zur 'Ausgrabung von Olympia', Beilage zu: die Pnyx u. d. Pelasg., vgl. Königreisen I S. 188. Was durch die nur spärlich einlaufenden Beiträge von Privaten nicht zu erreichen stand, schien durch die Munificenz Sr. Maj. Friedrich Wilhelms des Vierten verwirklicht zu werden, als der orientalische Krieg jede Hoffnung auf Durchführung des schon von Winckelmann gehegten und die reichste Ausbeute versprechenden Planes vereitelte. Nun wurden die gesammelten Gelder, in Betrag von 262 Thlr., dem königl. Kabinet in Athen zur Verfügung gestellt, und auf dessen Veranlassung von dem damaligen Professor A. Rizo Rangabé in Begleitung des Dr Bursian eine 'Ausgrabung beim Tempel der Hera unweit Argos' (mit einem Plane des Heraeon. Halle 1855) begonnen, welche wenigstens den Boden und verschiedene Theile des jüngeren Heiligthums zu Tage förderte (vgl. Starck im Philolog. XIV. 720).

Im Jahre 1854 gieng Ross auf Zureden O. Jahns an die Sammlung seiner kleineren Arbeiten: 'Archaeologische Aufsätze. Erste Sammlung. Mit acht farbigen und sechs schwarzen Tafeln, und einigen Holzschnitten. Leipzig bei B. G. Teubner, 1855.' Den Inhalt bilden I. eine Uebersicht der archaeologischen Bestrebungen und Entdeckungen in Griechenland von 1832—36; II. Gräber und Gräberfunde in Griechenland, zehn Abschnitte, überaus lehrreich; III. Berichte von den Ausgrabungen auf der Akropolis; IV. zur Topographie und Kunstgeschichte von Athen; V. zur Topographie von Attika; VI. über den Tempel der Athene auf Aegina; VII. zur Geschichte und Topographie der Denkmäler Athens: Stücke, die entweder vorher noch gar nicht bekannt gemacht oder jetzt schwer zu erlangen waren, von bleibendem Belange. Zu einer Fortsetzung, bei der namentlich auch den kleineren epigraphischen Mittheilungen (im Archiv zu Jahns Jahrbüchern, im rhein. Museum, im Bullettino des archaeolog. Instituts, in Gerhards archaeol. Zeit.) ihre Stelle einzuräumen war, fehlte es minder an Stoff als an ausdauernder Kraft, um das vordem Niedergeschriebene nochmals durchzuarbeiten und mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft durchweg in Verbindung zu setzen.

Etwa um dieselbe Zeit faszte Ross die Resultate seiner vieljährigen Beschäftigung mit griechischer Palaeographie und Epigraphik in zwei Schriftstücken zusammen. Er that dies zu der 'alten Lokrischen Inschrift von Chaleion oder Oeantheia. Mit den Bemerkungen von J. N. Oekonomides und einer lithographierten Tafel. Leipzig 1854', und noch ausführlicher in dem Aufsatze (neue Jahrb. für Philol. und Paedag. Band 69, Heft 5 S. 511—49; vgl. Heft 6 S. 647—48), wo er nach einer Einleitung über den Stand der Dinge auf dem Gebiete griechischer Epigraphik und der Frage nach dem Alter griechischer Schriftübung vier der ältesten Titel: Corp. Inscr. Gr. n. 5126, die zwei kerkyraeischen Grabschriften des Menekrates und des Arniadas und ein gleichfalls metrisches Epitaphium aus Attika ausführlich behandelt. Ein ähnlicher Zweck lag übrigens schon 1850 in der Epistola epigraphica ad Aug. Boeckhium (Insunt lapis Fourmonti Atticus

restitutus titulusque Thespiensis ineditus, Halis Sax.) mit zu Grunde: eine Publication, die in Betreff des attischen Steines Ermittelungen veranlaszte, welche die Lesart berichtigten (Verhandl. der 12n Versamml. deutscher Philologen in Erlangen, S. 50), die aber noch immer durch die zweite, gewisz sehr alte, bisher nicht wieder herausgegebene boeotische Grabschrift in Versen Interesse hat. Auch mag an dieser Stelle berührt sein, dasz Rosz mit groszer Liberalität epigraphische Unternehmungen Anderer zu fördern bereit war, s. Keil, Sylloge Inscr. Boeot. p. VII.

Die furchtbare Zunahme der Lähmung erschwerte seit etwa drei Jahren dem unsäglich leidenden Dulder alles Arbeiten in einem Grade, dasz so gut wie nichts mehr unternommen werden konnte, wozu die Handhabung eines litterarischen Apparates erforderlich war. So wurde es bei Ross mehr und mehr zur Gewohnheit, in schlaflosen Nächten oder an schmerzerfüllten Tagen, wenn er zu jedem andern Thun unfähig war, sich im Geiste mit Vergleichung von Griechisch und Lateinisch zu beschäftigen. Es war dies, wie er selber sagt, eigentlich nur die Rückkehr zu einer alten, schon vor einem Vierteljahrhundert geübten Beschäftigung, der er nachgehangen hatte, wenn er einsam und schweigend zu Pferde über die Berge und durch die Thäler Griechenlands und Kleinasiens zog, wenn er auf der Barke von Insel zu Insel schiffte, wenn er am Herde des Bauern oder Fischers sasz und die Klänge der lebendigen griechischen Sprache in ihren noch heute mannigfaltigen Mundarten sein lauschendes Ohr trafen. Je mehr sich der Stoff häufte, desto lieber wurde ihm diese Thätigkeit. Der Entschlusz, seine Funde den Fachgenossen vorzulegen, hatte, bei der Ross eigenen Energie, rasch die That zur Folge. Binnen kurzer Frist waren die 'Italiker und Graeken. Sprachen die Römer Sanskrit oder Griechisch? In Briefen an einen Freund. Halle 1858', niedergeschrieben. Die namentlich in dem Vorwort stellenweise mit Humor erörterte Thesis, dasz die lateinische Sprache nicht eine Schwester sondern eine Tochter der griechischen sei, verfehlte nicht, ungewöhnliche Aufmerksamkeit zu erregen. Der Handschuh war der vergleichenden Sprachforschung in einer Weise hingeworfen, dasz Ross sich selber am wenigsten über die heftigen Angriffe verwunderte, welche ihn alsbald trafen. Wie wenig freilich er sich widerlegt fühlte, das hat er in dem Vorwort ausgesprochen, womit die kurz vor seinem Tode vollendete, nahezu um das Dreifache erweiterte zweite Bearbeitung: 'Italiker und Graeken. Lateinisch ist Griechisch. Halle 1859', ausgestattet ist. 'Die Aufgabe', heiszt es hier S. XII, 'die ich mir gestellt hatte, nachzuweisen, dasz das Lateinische aus einer ähnlichen Um- und Fortbildung und einer ähnlichen Corruptel des Griechischen hervorgegangen sei, wie die romanischen Tochtersprachen aus dem Lateinischen, und dasz demnach die Angaben und Annahmen der Alten über das ethnographische Verhältnis der Italiker zu den Graeken vollen Glauben zu beanspruchen haben; diese Aufgabe bin ich mir bewuszt schlagend und überzeugend gelöst zu haben'.

Seit 1842 schlummerte in Ross ein Krankheitskeim, der sich erst in allgemeinem, öfter wiederkehrendem körperlichen Unbehagen äuszerte, der aber schon im Winter 1847 deutlich als ein Leiden des Rückenmarkes

heraustrat. Alle angewandten Mittel blieben erfolglos; in schnellen Fortschritten trat der Verfall des einst so kräftigen Mannes ein. Mit seltener Geduld und groszartiger Resignation fügte er sich in das traurige Schicksal, welches ihm die liebevollste Pflege und aufopferndste Theilnahme seiner Lebensgefährtin wie der Zuspruch treu ausharrender Freunde, namentlich Prof. Herm. Ulrici's, kaum in etwas zu erleichtern vermochte; mit klarem Auge und voller Einsicht in das Wesen der unheilbaren Krankheit und in ihre lange Dauer ertrug er die anhaltenden, oft furchtbaren Schmerzen. Endlich erlag die physische Kraft dem jahrelangen Drucke, mit eigener Hand löste er die Fessel, welche er nicht mehr zu tragen vermochte. Er starb am 6n August 1859. In heimathlicher Erde, auf dem Friedhofe von Bornhöved, ist ihm, seinem Wunsche gemäsz, die letzte Ruhestätte geworden.

Als Forscher und Sammler oder Erhalter und Wiederhersteller der Denkmäler der Kunst auf dem geweihten Boden von Hellas, als ebenso glücklicher wie geschickter Entdecker und Erläuterer zahlreichster Inschriften, endlich als vortrefflich darstellender, alter wie neuer Verhält-hältnisse gleich kundiger Periegot hat sich Ross einen unvergänglichen Namen in der Geschichte des neuen Griechenlands und der Wissenschaft gestiftet. Um aber noch kurz anzugeben, was wie ein Grundzug durch alle seine wissenschaftlichen Bestrebungen hindurchgeht, so ist es, neben der unbestechlichen Wahrheitsliebe und der Freiheit von allem Parteiwesen in der Wissenschaft, der rastlose Eifer, den uralten innigen Zusammenhang Griechenlands mit den früheren Kulturvölkern am Mittelmeer tiefer, als es vor ihm geschehen war, in Kunst und Sitte nachzuweisen. Daraus erklärt sich auch die Freude und Befriedigung, welche das Auftreten Julius Brauns (Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Kultur, Mannheim 1854; Geschichte der Kunst in ihrem Entwicklungsgang durch alle Völker der alten Welt hindurch auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen, 1r Band, Wiesbaden 1856, 2r Band 1858) für ihn haben musste. Den Wunsch, dasz dieser rüstige Wanderer und Forscher sein Nachfolger auf dem Lehrstuhle werden möchte, hat Ross mehrmals des Lebhaftesten ausgesprochen. Croyez m'en, l'avenir est à nous, hatte ihm wiederholt R. Rochette, der wertheste seiner pariser Freunde, zugerufen. Indem Ross fest auf den endlichen Sieg der Wahrheit vertraute, war ihm die Zustimmung jenes ausgezeichneten Gelehrten eine Ermunterung bei dem mehrfachen Widerspruch gewesen, den seine Ansichten im Vaterlande erfuhren. Nun auch der französische Fachgenosse, im Sommer 1854, vor ihm heimgegangen war, wurden ihm die letzten Jahre durch die Aussicht erheitert, dasz Brauns frische Kraft den Bau vollenden werde, den er selbst nicht hatte ausführen können.

K. Keil.

# Inhaltsverzeichniss.


**I. Zur alten Geschichte.** — Seite

1) Morgenland und Griechenland . . . . . 1—52
2) Kortüm über die Pelasger . . . . . 52—59
3) Die Phoenicier und die neueste Forschung über sie 59—74
4) Ueber E. Curtius' Griechische Geschichte . . 74—113
5) War Athen jemals vier Jahrhunderte lang verödet? 113—123
6) Griechenland und seine Widersacher in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft . . . 123—142
7) Die Mönchschronik von Athen . . . . . 142—150
8) Urkunden zur Geschichte Griechenlands im Mittelalter . . . . . . . . . . . . 150—161
9) Ueber die Albanesen . . . . . . . . 161—177
10) Die Entstehung der älteren römischen Geschichte 177—191
11) Die Regierungsdauer der römischen Könige . 191—197
12) Die Fragmente von Arborea . . . . . . 197—200

**II. Zur Geschichte der alten Cultur, Religion und Kunst.**

1) R. Rochette, Mémoires d'Archéologie comparée 201—215
2) Julius Braun, Studien und Skizzen . . . 215—226
3) Phoenicische Münzkunde . . . . . . . 226—236
4) Etrurien und etruscische Kunst . . . . 236—250
5) Laborde, Athènes au 15., 16., 17. siècles . . 250—268
6) Beulé, L'acropole d'Athènes . . . . . . 268—279
7) Parthenon . . . . . . . . . . . . 279—283
8) Ussing, de Parthenone . . . . . . . 283—293
9) Abhandlungen von Th. Bergk . . . . . . 293—320
10) Ueber die Zeit der griech. Vasenmalerei . . 320—341
11) Bleifigürchen vom Menelaion . . . . . 341—344
Hiezu Taf. I.
12) Hercule et Nessus. Peinture d'un vase de Ténée 344—350
Hiezu Taf. II.
13) Deux peintures de vases . . . . . . . 350—352
14) Ueber Plinius den Aelteren . . . . . . 352—377

**III. Griechische Baudenkmäler.**

1) Die Statuen am heiligen Wege der Branchiden 378—383
Hiezu Taf. III, 1.
2) Tumulus auf Syme . . . . . . . . . 383—384
Hiezu Taf. III, 2.
3) Felsengräber auf Rhodos . . . . . . . 384—389
Hiezu Taf. IV.

Seite

4) Das Brunnenhaus der Burinna und das Heroon des Charmylos auf Kos . . . . . . . 389—393
Hiezu Taf. V.
5) Die Tempel auf der Akropolis von Lindos . 393—396
Hiezu Taf. VI.
6) Der kleine Tempel in Rhamnus: ob der Themis oder der Upis . . . . . . . . . . . 397—401
7) Friesplatten vom Asklepiostempel zu Kos . 402—405
Hiezu Taf. VII.
8) Gruppe aus einem kyprischen Grabe . . . 405—408
Hiezu Taf. VIII.
9) Phoenicische Gräber auf Kypern . . . . 408—415
Hiezu Taf. IX.
10) Tombeaux et autres monumens architectoniques de l'ile de Théra . . . . . . . . . . 415—425
Hiezu Taf. X—XV.

IV. Zur Chorographie und Topographie von Griechenland.
1) Peloponnesos von E. Curtius . . . . . . 426—452
2) Hypata. Oetaeer. Aenianen. Mit Inschriften aus Hypata . . . . . . . . . . . . 453—480
3) Die Insel Sikinos . . . . . . . . . . 480—485
4) Ueber Anaphe und Anaphaeische Inschriften . 486—532
Hiezu Taf. XVI—XVIII.

V. Zur griechischen Epigraphik.
1) Alter und Eigenthümlichkeiten der Schrift bei den Griechen . . . . . . . . . . . 533—584
Hiezu Taf. XXI u. XXII*).
2) Inschriften von Lindos . . . . . . . . 584—618
3) Inschriften von Cypern . . . . . . . 618—633
4) Inscriptionum Amorginarum particula prior . 633—651
5) Epigraphische Nachlese . . . . . . . 651—660
6) Vermischtes . . . . . . . . . . . 660—685

---

Seite 415 lies: 10 statt 13.

*) Die Tafeln XIX und XX sind irrthümlich mit XXI und XXII bezeichnet worden.

# I.

## Zur alten Geschichte.

### 1. Morgenland und Griechenland.

Eine Gegenrede (zunächst gegen die Kritik in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, Jahrg. VII. Nr. 18—20). *)

*Εἰ δὲ πάτρα Φοίνισσα, τίς ὁ φθόνος; ἦν καὶ ὁ Κάδμος*
*κεῖνος ἀφ' οὗ γραπτὰν Ἑλλὰς ἔχει σελίδα.*

(Altes Epigr. auf Zenon von Kition.)

Die Ansichten über das Verhältniss Griechenlands und der Anfänge seiner bürgerlichen, geistigen und künstlerischen Bildung zu den geschichtlich älteren und in der Cultur früher vorgeschrittenen Völkern um die Osthälfte des Mittelmeers, namentlich den Aegyptiern, Phöniciern, Assyriern, Babyloniern und den Völkerschaften Kleinasiens, wie ich sie in summarischer Darlegung in dem Vorworte meiner Hellenika (Halle, 1846), aber auch schon früher in meinem *Ἐγχειρίδιον τῆς Ἀρχαιολογίας* (Athen, 1841) und gelegentlich anderer Orten ausgesprochen habe, konnten gegenüber der herrschenden Richtung in Behandlung und Würdigung dieser Fragen nicht ohne lebhaften Widerspruch bleiben. Ich habe mir nie verhehlt, dass sie von den Einen als Paradoxien mit einem mitleidigen Achselzucken würden bei Seite gelegt, von den Andern gelegentlich mit Spott und Hohn übergossen, von den Dritten aber, denen es Ernst um die Sache ist, mit Gegengründen würden bekämpft werden, um den verirrten Bruder auf den rechten Weg zurückzuführen.

[*) Aus der Zeitschrift f. d. Alterthumswiss., Jahrg. VIII. 1850. N. 1. 2. 3. 25. 27. Die in eckigen Klammern angefügten Zusätze sind dem Handexemplare von Ross entnommen, welches jetzt im Besitz der K. Bibliothek zu München ist. K.]

Die Letzteren sind mir natürlich die Liebsten, aber auch die Einzigen, mit denen ich mich einlassen kann.

Zu diesen Letzteren gehört ein vor vielen Andern hochachtbarer Gegner, der mir in der Person C. F. Hermann's in den Nr. 18—20 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift erstanden ist. Durch eine schwere Erkrankung, die mich über ein Jahr von hier ferne gehalten hat und die mir auch jetzt noch nicht anhaltend zu arbeiten gestattet, ist mir der erwähnte Aufsatz erst seit Kurzem zu Gesicht gekommen, und ich habe ihn mit dankbarstem Interesse gelesen. Wenn Hermann mich in demselben auch hin und wieder etwas unsanft zurechtzuweisen, ja wohl gar zu zausen scheint,

— — Cynthius aurem
Vellit et admonuit:

so thut er es doch unter so verbindlichen Redensarten und mit so wohlgemeintem Eifer, dass ich mich wahrlich nicht verletzt dadurch fühle, zumal von einem Manne, den ich seit lange hoch verehre und dessen unendlich überlegene Belesenheit ich unumwunden anerkenne. Aber desshalb durfte Hr. H. auch nicht, wie es fast den Anschein hat, für sich und seine Meinungsgenossen etwas Verletzendes darin finden, wenn ich bisweilen mich auf die eigne Anschauung gegenüber dem Studierzimmer berufen habe und wohl noch öfter berufen werde; denn ich bin und bleibe der Ansicht, dass, um hier nur Eins herauszuheben, beispielsweise die Frage nach der wirklichen Entfernung, d. h. nach der beziehungsweisen Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Verkehrs zwischen den Küsten Europa's und Asien's mit ihren Inselgruppen, und wieder zwischen diesen und der Syrischen oder Aegyptischen Küste[1]), in der That unbefange-

1) Ueber die wirkliche Kleinheit der alten Welt und die Schnelligkeit des Verkehrs, selbst ohne Dampfschiffe, mag sich Hr. H., wenn er den modernen Touristen nicht glauben will, von einem vielgereisten Alten belehren lassen. Diod. 3, 34: *ἀπὸ τῆς Μαιώτιδος λίμνης, ᾗ προσοικοῦσί τινες τῶν Σκυθῶν ἐν πάγει καὶ ψύχεσιν ὑπερβάλλουσι καθιδρυμένοι, πολλοὶ τῶν πλοϊζομένων οὐριοδρομούσαις ναυσὶ φορτίσιν εἰς μὲν Ῥόδον δεκαταῖοι καταπεπλεύκασιν, ἐξ ἧς εἰς μὲν Ἀλεξάνδρειαν τεταρταῖοι καταντῶσιν, ἐκ δὲ ταύτης κατὰ τὸν Νεῖλον πλέοντες πολλοὶ δεκαταῖοι κατηντήκασιν εἰς Αἰθιοπίαν, ὥστε ἀπὸ τῶν κατεψυγμένων μερῶν τῆς οἰκουμένης ἐπὶ τὰ θερμότατα μέρη μὴ πλεῖον εἴκοσι καὶ τεττάρων ἡμερῶν εἶναι τὸν πλοῦν τοῖς κατὰ τὸ συνεχὲς κομιζομένοις.*

ner und sicherer nach dem lebendigen Eindrucke eignen Fernblicks von Berggipfel zu Berggipfel oder eigner Schifffahrt in gebrechlichen schwachbemannten Barken von Attica bis Rhodus und Lycien und Cypern beurtheilt und entschieden wird, als nach mühsam excerpirten Dichterstellen, in denen der Dichter, um den Muth und die Ausdauer seiner Helden zu verherrlichen oder den kühnen Unternehmungsgeist des Menschen überhaupt zu feiern, die Umschiffung Malea's oder der Acroceraunia den Binnenländern viel grausiger darstellt, als sie es in Wirklichkeit ist. Es nimmt sich doch in der That fast komisch aus, wenn ein so ernster und besonnener Forscher wie Hr. H. aus den Worten des Horaz: „illi robur et aes triplex circa pectus erat cett." folgern will (a. a. O. S. 149), „dass wir wohl auch ganzen Völkern früherer Zeit einen heiligen Schauder vor Seefahrten beimessen dürften!" Wenigstens die gewinnlustigen Phönicier, die ja so wenig Scheu vor dem Hässlichen gehabt haben sollen, dass Hr. Gerhard kein Bedenken trägt, die fratzenhaftesten Idole Sardinischer Barbaren für Erzeugnisse ihres Kunstfleisses auszugeben, werden sich wohl durch einen solchen dichterischen „heiligen Schauder" schwerlich haben abhalten lassen, der gewinnbringenden Schifffahrt obzuliegen; und wenn uns also vor der Hand auch nur die Phönicier als vermittelnde Handelsschiffer zwischen den Küsten und Inseln des östlichen Mittelmeers eingeräumt werden wollten, so wäre ja der von uns gewünschte Völkerverkehr, der Austausch von Natur- und Kunsterzeugnissen so wie von Sklaven, mithin also auch ein wenn auch noch so eingeschränkter Austausch von Gedanken, von Kenntnissen, von Fertigkeiten, ja selbst von Wörtern verschiedener Sprachen, die sich als Namen an die natürlichen oder künstlichen Handelswaaren knüpften oder die Träger neuer Gedanken und Kenntnisse waren, damit immerhin schon zugegeben. In der That, wenn Horazische Oden darüber entscheiden könnten, wie weit den Völkern der alten Welt die Kenntniss der Schifffahrt einzuräumen sei, so sieht man nicht ein, warum nicht umgekehrt aus dem Frieden des Aristophanes oder dem Ikaromenippos Lucian's gefolgert werden dürfte, dass die Alten das Problem der Luftbeschiffung bereits gelöst hatten. Indess so, wie dies Mal Hrn. H., kann es in einem schwachen Augenblicke vielleicht

Jedem einmal ergehen: quandoque bonus dormitat Homerus; daher will ich von dem verunglückten Citate aus Horaz gern absehen und die ernste Sache ernst nehmen, wie sie es verdient.

### I. Schifffahrt und Handel.

Bleiben wir indess zunächst bei der Schifffahrt: weil allerdings die Feststellung der Frage, ob und wann wir den alten Anwohnern der Osthälfte des Mittelmeers die Uebung der Schifffahrt beilegen, und ob wir namentlich den Nachbarküsten Aegyptens einen Seeverkehr mit den Nilmündungen zuschreiben dürfen, einen Hauptpunkt in der grossen Controverse bildet, um welche mit ihren Consequenzen es sich hier handelt. Nur lassen sich bei Erwägung der Berührungen zwischen Nachbarvölkern die verschiedenen Arten und Wege, auf welchen ein Verkehr Statt gefunden hat oder Statt gehabt haben kann, nicht so scharf getrennt halten, und es lassen sich auch andere Beziehungen, die zwischen ihnen obgewaltet haben, nicht so völlig umgehen oder ausscheiden, dass wir nicht genöthigt sein sollten, bei der Frage nach dem Seeverkehr auch schon auf andere Momente Rücksicht zu nehmen.

Mein verehrter Gegner sagt mir mit einiger Entrüstung darüber, dass ich einen uralten Verkehr zwischen Aegypten und den ihm nördlich gegenüberliegenden Inseln und Küsten, selbst bis nach Griechenland hin annehme: „Wie kann das „blosse Gefühl eines heutigen Touristen die bestimmte Angabe „aufwiegen, welche dem alten Aegypten jeden überseeischen „Verkehr abspricht (Porphyr. de abstin. p. 320: ἐν τοῖς ἀσεβεστά-„τοις ἐτίθεντο πλεῖν ἀπ' Αἰγύπτου) und es mit Japanischer „Strenge gegen das Ausland geschlossen darstellt?“ Und dann folgt noch der schon bekannte heilige Schauder vor dem Wasser aus Hor. Od. I, 3.

Ich antworte hierauf mit aller Ruhe, dass ich solche Fragen allerdings nicht nach einem blossen Gefühl zu entscheiden pflege, sondern nach Gründen; dass ich aber nicht blos solche Argumente, die meinen Ansichten günstig sind, aus obscuren Schrifstellern der spätesten Zeit herauszuglauben mich berechtigt halte, unbekümmert um ihren Zusammenhang und wahren

Sinn[2]), sondern dass ich mich für verpflichtet erachte, wo andere um viele Jahrhunderte, ja um ein Jahrtausend ältere Zeugnisse vorliegen, vielmehr auf diese zurückzugehen; dass ich aber dann noch mir die Freiheit nehme, wenn selbst jene älteren Zeugnisse mit den noch älteren Denkmälern nicht in Uebereinstimmung sein oder weniger aussagen sollten, als diese, unbedingt den Denkmälern als wahrhaft gleichzeitigen Urkunden den grössern Glauben zu schenken. Dies sind ungefähr die „oberflächlichen" kritischen Grundsätze eines heutigen Touristen;

2) Die angeführten aus dem Zusammenhange gerissenen Worte des Porphyrios hat Hr. H. schon einmal (Ueber die Studien der Griech. Künstler S. 15, und Anm. 86. S. 53) gemissbraucht zu vermeintlicher Erhärtung des Satzes, dass zur Zeit des Dädalos „eine Verbindung „zwischen Griechenland und Aegypten politisch unmöglich war." Gemissbraucht sage ich; denn offenbar hat der sonst so belesene Mann diese Stelle entweder gar nicht im Zusammenhange gelesen, oder sie auf eine unbegreifliche Weise missverstanden. Porphyrios giebt im 4. Buche Cap. 6—8. (p. 308—321 Rhoer) nach dem Stoiker Chäremon eine merkwürdige Schilderung der mönchischen Disciplin und strengen Lebensweise der Aegyptischen Priester, wie ihr Leben unter Andachtsübungen und Studien, unter Fasten, Entbehrungen und Beschränkungen aller Art dahinfloss. Sie mussten nach ihm jedem Erwerb entsagen (p. 309: *ἀπειπάμενοι πᾶσαν ἄλλην ἐργασίαν καὶ πόρους ἀνθρωπίνους*), sich vorzüglich des Verkehrs mit Andersgläubigen enthalten (p. 311: *τῶν δὲ ἐξωτικῶν τῆς θρησκείας οὐδενὶ συνεβίουν*) und durften, ausser vielen andern lästigen Beschränkungen in Bezug auf Speise und Trank, nichts geniessen, was nicht ein Erzeugniss Aegyptens war (p. 313: *τῶν ἐκτὸς Αἰγύπτου γιγνομένων βρωμάτων τε καὶ ποτῶν θέμις ἦν ἅπτεσθαι*). Allerdings Gründe genug, um ihnen das Reisen zu verleiden, p. 320: *οἵγε* (immer *nur die Priester!*) *ἐν τοῖς ἀσεβεστάτοις ἐτίθεντο πλεῖν ἀπ' Αἰγύπτου, διευλαβούμενοι ξενικὰς τρυφὰς καὶ ἐπιτηδεύματα· μόνοις γὰρ ὅσιον ἐδόκει τοῖς κατὰ τὰς βασιλικὰς χρείας ἀπηναγκασμένοις*. Also im Dienste des Königs konnten selbst die Priester, trotz ihren hinderlichen Ordensregeln, zu Seefahrten ins Ausland genöthigt werden; wie viel mehr stand dies andern Aegyptiern in politischen oder Handelsangelegenheiten frei! Man sieht, die Stelle des Porphyrios sagt gerade das Gegentheil von dem, was man in sie hineinlegt: *sie ist beweisend für Seereisen der Aegyptier!* „Wer zu viel beweisen will" (sagt er S. 149), „beweist in der Regel gar nichts." [Scheinbar spricht zu Gunsten des Abscheus vor der See Plutarch. Is. et Os. 32: *διὸ* (weil der Nil sich ins Meer verlor) *τήν τε θάλασσαν οἱ ἱερεῖς ἀφοσιοῦνται καὶ τὸν ἅλα Τυφῶνος ἀφρὸν καλοῦσι, καὶ τῶν ἀπαγορευομένων ἕν ἐστιν αὐτοῖς ἐπὶ τραπέζης ἅλα μὴ προτίθεσθαι· καὶ κυβερνήτας οὐ προσαγορεύουσιν ὅτι χρῶνται θαλάττῃ καὶ τὸν βίον ἀπὸ τῆς θαλάττης ἔχουσιν.*]

und ich muss gestehen, dass, wenn fortan eine falsche Erklärung des Porphyrius de abstinentia ab esu animalium oder die dichterischen Schauder des Venusinischen Sängers das Maass abgeben sollten, nach welchem wir die Glaubwürdigkeit des Diodor, des Herodot, des Homer, der Monumente des Nilthals und Mesopotamiens abzumessen hätten, ich auf solche Bedingung freilich weder ein Tourist, noch ein Philolog oder Archäolog mehr sein möchte. Allein kommen wir zur Frage.

Die oberflächliche Betrachtung der Aegyptischen Denkmäler (deren vieltausendjähriges Alter ich doch wohl als auch von Hrn. H. zugegeben voraussetzen darf, wenigstens auf das Zeugniss[3]) eines seiner Lieblingsschriftsteller) führt zu der Erwägung, dass der hohe Culturstand, von welchem sie redende Kunde gaben, unmöglich bloss in dem gesegneten Nilthal alle seine Elemente und Factoren finden konnte, sondern dass er nothwendig mannigfacher Zuführen von Erzeugnissen anderer Länder bedurfte; namentlich an Metallen aller Art zu Werkzeugen und Geräthen, an Balsamen und Erdharzen zum Einbalsamiren der Mumien, an Holz (da die einheimischen Holzarten schwerlich ausreichten oder genügten) zu den grossen Wasserbauten und Schleusen, zu den Nilbarken, zu den andern Bauten, zu Transport- und Kriegswagen, zu Haus- und Ackergeräthen u. s. w.; endlich zu mannigfachen Waaren anderer Art. Mochten die Aegyptier nun von diesen unerlässlichen Zufuhren (weil ihr eigenes Land sie nicht erzeugte) auch immerhin einen grossen Theil aus den obern Gegenden des Nilthals erhalten, z. B. die Metalle[4]), so mussten doch andere, wie Erdharz[5]), Balsam und andere Specereien aus Arabien und Syrien bezogen werden[6]); und hier lag es denn nahe genug, einen Theil dieser Zufuhren, statt auf

---

3) Plat. Legg. 2, 256 über die zehntausendjährige feste Normirung der *καλὰ σχήματα* und *μέλη* bei den Aegyptiern: *σκοπῶν δ' εὑρήσεις αὐτόθι τὰ μυριοστὸν ἔτος γεγραμμένα ἢ τετυπωμένα, οὐχ ὡς ἔπος εἰπεῖν μυριοστὸν ἀλλ' ὄντως* u. s. w. Vgl. Diod. 1, 93.

4) Diod. 1, 33. 49. 3, 12. Strabon 17, 821.

5) Strabon 16, 764.

6) 1. Mos. 37, 25: — und sahen einen Zug Ismaeliter kommen von Gilead mit ihren Kamelen, die trugen Würze, Balsam und Myrrhen, und zogen damit hinab in Aegypten. Ebend. 43, 11. Vgl. Justin. 36, 3.

dem Karawanenwege durch die Wüste, lieber aus den Phönicischen Küstenstädten auf dem kürzeren Wege über Meer zu beziehen. Letzteres um so mehr, als die Waare, die Aegypten im Austausch gegen die Asiatischen Producte gab — sein Getreide[7]) —, durch Gewicht und Masse sich besser zur Verschiffung als zum Landtransport nach Phönicien eignete. Die Holzeinfuhr vermag ich freilich nicht zu erweisen, sie scheint mir wegen des grossen Bedürfnisses an diesem Artikel fast unabweislich vorausgesetzt werden zu müssen, und in diesem Falle konnte sie nur vom Libanon, von Cypern, von der Südküste Kleinasiens, von Rhodos, Karpathos und Kreta kommen.

Jedenfalls also hatte Aegypten schon unter seinen frühesten Dynastien, die kunstvolle Denkmäler (wenn auch die lange Zeit und unablässige gewaltsame Zerstörungen so wie der verhüllende Nilschlamm ausser Felsengräbern mit ihrem Inhalt nur wenige Reste auf der Oberfläche übrig gelassen haben) zu ihrem Andenken errichtet hatten, bereits einen lebhaften Handel, einen Einfuhr- und nothwendig auch einen Ausfuhrhandel. Dieser Handel ging unbestreitbar zum Theil längs dem obern Nil, zum Theil durch die östliche Wüste nach Arabien und Syrien. Auch war die Schifffahrt auf dem Strome selbst vom Anbeginn aller Cultur an nothwendig da, sonst hätten ja die Aegyptier nicht von einem Ufer auf das andere kommen können. Sollte man nicht auch versucht haben, selbst ohne robur et aes triplex, auf denselben Fahrzeugen einmal bei stillem Wetter längs der Küste des Meeres von einer Nilmündung zur andern zu fahren? oder auf dem Arabischen Meere eine Barke von Stapel zu lassen? Und gesetzt, die Aegyptier hätten es nicht gewagt: sollten denn nicht die Phönicier auf dem einen, die Araber auf dem andern Meere es gethan haben, um sich den gewinnbringenden Handelsaustausch mit Aegypten zu erleichtern?

Indess ich vergesse, Hr. Hermann verwirft alle dergleichen „gewagte Combinationen," die für mich freilich (und ich denke, auch noch für manche andere Köpfe) nur unabweisliche Fol-

---

7) 1. Mos. 41, 57: Und alle Länder kamen in Aegypten zu kaufen bei Joseph, denn die Theurung war gross in allen Ländern. Ebend. 42, 1—3.

gerungen aus klaren unbestrittenen Vordersätzen sind. Aegypten stand in hoher Culturblüthe; Aegypten hatte einen reichen Handel; Aegypten stiess an zwei Meere, in deren eines sein Strom durch sieben Mündungen sich ergoss: folglich konnten die Nachbarn auch über See nach Aegypten kommen, folglich —. Nun, ich will einräumen, dass die Aegyptier nicht nothwendig selbst die Meere zu beschiffen brauchten; sie konnten dies Andern überlassen. Dennoch aber haben sie es gethan, trotz dem missverstandenen Zeugniss des Porphyrios. Einmal sagt es Herodot dort (2, 43), wo er die Gründe für seine Ueberzeugung ausspricht, dass die Aegyptier den Namen ihres Herakles (Archles, Harhello, vgl. Röth, Gesch. der abendländ. Philosophie, I. Anm. S. 156 flgg.) nicht von dem spätern Griechischen Herakles entlehnt, sondern umgekehrt die Hellenen den Sohn des Amphitryon nach dem alten Aegyptischen Gotte benannt hätten. Denn „die Aegyptier" (sagt Herodot) „kennen weder den Namen des Poseidon noch den der Dioskuren, noch sind diese Götter bei ihnen unter die andern Götter aufgenommen. Und doch, wenn sie überhaupt von den Hellenen den Namen irgend einer Gottheit angenommen hätten, würden sie dieser" (des Poseidon und der Dioskuren) „ganz vorzüglich gedacht haben, *da ja sowohl sie damals Schifffahrt übten*, als auch einige der Hellenen Seefahrer waren:" *καὶ μὴν εἴγε παρ' Ἑλλήνων ἔλαβον οὔνομά τευ δαίμονος, τούτων οὐκ ἥκιστα, ἀλλὰ μάλιστα ἔμελλον μνήμην ἕξειν, εἴπερ*[8]) *καὶ τότε ναυτιλίῃσι ἐχρέωντο, καὶ ἦσαν Ἑλλήνων τινὲς ναυτίλοι· ὡς ἔλπομαί τε καὶ ἐμὴ γνώμη αἱρέει. ὥστε τούτων ἂν καὶ μᾶλλον τῶν θεῶν τὰ οὐνόματα ἐξεπιστέατο Αἰγύπτιοι ἢ τοῦ Ἡρακλέος*. Das ist denn doch ein so bestimmtes und formelles Zeugniss wie möglich, von einem Forscher, der in Aegypten selbst an den Quellen geschöpft hatte. Es steht aber nicht vereinzelt da. Sowohl Herodot an einer andern Stelle, wie auch Diodor berichten in den bestimmtesten Ausdrücken nach

8) *Εἴπερ* in solcher Verbindung und Stellung (denn Herodot spricht hier von einer ihm völlig ausgemachten Thatsache) nicht dubitativ, sondern causal, wie an andern Stellen das blosse *εἰ* oder *εἰ δή* (Herodot. 5, 97. 6, 138. 9, 68). *Εἴπερ* gleich *ἐπεί*, *ἐπειδή*, *ἐπειδήπερ*, *ὅτι δή*, quando quidem, Viger. 8, 6, 12. p. 512 mit Zeune's Anm. Vgl. Matthiä Gr. S. 1252. [Ueber die Seefahrt der Aegyptier unter der 18ten Dynastie s. Movers Phoen. II. 1. 299 u. 2. 180.]

Aegyptischen Quellen, deren bis in's Kleinste gehende ängstliche Genauigkeit in Aufzeichnung der Regierungshandlungen und Kriegsthaten ihrer Könige wir schon bei dem jetzigen Stande der Hieroglyphenlesung an den noch erhaltenen Denkmalen zu würdigen vermögen, dass Sesostris, der alte echte Sesostris[9]), nicht erst Ramses III, auf Aegyptischen Kriegsfahrzeugen sowohl auf dem südlichen wie auf dem nördlichen Meere Eroberungszüge unternahm. Herod. 2, 102: *τὸν ἔλεγον οἱ ἱρέες πρῶτον μὲν πλοίοισι μακροῖσι ὁρμηθέντα ἐκ τοῦ Ἀραβίου κόλπου τοὺς παρὰ τὴν Ἐρυθρὴν θάλασσαν κατοικημένους καταστρέφεσθαι· ἐς ὃ πλέοντά μιν πρόσω ἀπικέσθαι ἐς θάλασσαν οὐκέτι πλωτὴν ὑπὸ βραχέων.* Worauf er zurückkehrte und zu Lande neue Kriegszüge bis gegen die Thraker in Europa unternahm, auch in Kolchis am Phasis eine Aegyptische Niederlassung zurückliess. Und Diodor 1, 55: *ἔπειτ' εἰς μὲν τὴν Ἐρυθρὰν θάλατταν ἀπέστειλε στόλον νεῶν τετρακοσίων, πρῶτος τῶν ἐγχωρίων μακρὰ σκάφη ναυπηγησάμενος* (erster Gründer einer Aegypt. *Kriegsflotte*), *καὶ τάς τε νήσους τὰς ἐν τοῖς τόποις κατεκτήσατο καὶ τῆς ἠπείρου τὰ παρὰ θάλατταν μέρη*[10]) *κατεστρέψατο μέχρι τῆς Ἰνδικῆς·* und nach Erwähnung seiner weitern Züge zu Lande, ostwärts bis über den Ganges und nordwärts bis an den Tanaïs, wo ebenfalls der Kolchischen Niederlassung gedacht wird, fährt Diodor fort: *ὁμοίως δὲ καὶ τὴν λοιπὴν Ἀσίαν ἅπασαν ὑπήκοον ἐποιήσατο καὶ τῶν Κυκλάδων νήσων τὰς πλείους. διαβὰς δ' εἰς τὴν Εὐρώπην καὶ διεξιὼν ἅπασαν τὴν Θρᾴκην* u. s. w. Nicht minder ge-

9) Bunsen Aegypten II. S. 309 flgg. Vgl. auch Vicomte E. de Rougé, in der Rév. Archéol. IV. p. 478 flgg. Mag ihn Herodot immerhin mit dem grossen Ramses, auf den die Thaten des alten Sesortosen II zum Theil später übertragen wurden (Bunsen III. S. 111 flgg.), verwechselt haben: dies ändert die Thatsachen nicht. Bis mehr Licht in die Chronologie kommt, mögen wir die ungefähre Zeitberechnung Justins (2, 3) festhalten, dass er 1500 Jahre vor Ninus, oder Dikäarchs, dass er 2500 Jahre vor dem Troischen Kriege gelebt. Bei unserer Frage: ob die Aegyptier lange vor dem Erwachen der Griechischen Bildung das Meer befahren? kommt es für jetzt auf einige Jahrhunderte mehr oder weniger nicht an.

10) Von diesem Seezuge des Sesostris zeugten noch in später Zeit Aegyptische Inschriften und Heiligthümer an den Küsten und auf den Eilanden des rothen Meeres: Strabon 16, S. 769. 770. Diod. 3, 42. 44. 5, 46.

denkt Strabon (16, S. 769. 770) dieser Seezüge des Sesostris, und nimmt auch dieser Kenner Aegyptens, der das Land und seine Denkmäler selbst gesehen, keinen Anstoss daran. Wenn Hr. Hermann auch daran erinnert, dass ich selbst früher (Ἐγχειρ. τῆς Ἀρχαιολ. §. 42, 4. S. 61 und Hellen. I. Vorw. S. XII) mich zweifelnd darüber ausgedrückt, ob die Schiffskämpfe Aegyptischer Wandbilder auf dem Meere oder auf dem Nil anzunehmen sind, so hat er übersehen, dass ich an der ersten Stelle nur auf die Meinung Mure's (Ann. d. Inst. Arch. VIII. 344) hinweise[11]), an der zweiten aber ausdrücklich mich gegen eine solche Beschränkung verwahre. Auch hat schon lange vor Champollion (Lettres écr. d'Eg. p. 197. 355) auch Heeren, den doch Herr H. wohl nicht mit zu den oberflächlichen Aegyptomanen zählen wird, kein Bedenken getragen, in den Aegyptischen Bildern Seeschlachten zu erkennen, und durch diese monumentalen Nachweisungen die Berichte der Griechischen Geschichtschreiber für beglaubigt zu erachten[12]). Was die Nachricht des Plinius über ein Gemälde der Nealkes von einem Schiffsgefechte auf dem Nile damit zu schaffen haben soll, ist wahrlich nicht abzusehen. Hr. H., der mir vorwirft, ich verschweige, was nicht zu meinen Ansichten passe, hätte doch nicht übersehen dürfen, dass es sich hier nicht um Unternehmungen eines Sesostris oder Ramses handelte, sondern dass Nealkes ein Gefecht zwischen Aegyptiern und Persern gemalt hatte (also wohl aus den Kämpfen ἐν τοῖς ἕλεσι gegen die Aegyptischen Insurgenten), und dass er zur Andeutung des Nils einen trinkenden Esel und ein Krokodil an's Ufer des Flusses gesetzt hatte[13]): zwei Parerga, die sich auf den Aegyptischen Wandbildern nicht finden.

---

11) Andere nahmen eine Seeschlacht auf dem Aral-See an: Wilkinson, Topogr. of Theb. p. 73. Vgl. Parthey, Wanderungen II. 471.

12) Heeren, Zusätze zn den Ideen (1815), Aegypt. Denkmäler S. 72. 73. [Auch Movers Phoen. II. 1. 299 sieht darin Seeschlachten des Ramses Sesostris auf dem mittelländischen Meere.]

13) Plin. 35, 11, 40: Nealces — ingeniosus et solers in arte. Siquidem cum proelium navale *Aegyptiorum et Persarum* pinxisset, quod in Nilo, cuius aqua est mari similis, factum volebat intelligi, argumento declaravit, quod arte non poterat. Asellum enim in litore bibentem pinxit et crocodilum insidiantem ei.

Indess genug über diesen Punkt. So lange nicht die Geltung aller Regeln gesunder historischer Kritik und monumentaler Hermeneutik durch eine irrige Auslegung des Porphyrios oder ganz unzeitige Einmischung des Plinius zu Schanden gemacht wird, glaube ich genugsam erwiesen zu haben, dass das alte Aegypten entschieden Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung und vor dem Beginn der Olympiaden den Bau von Seeschiffen und die Befahrung des Meeres kannte, und wenigstens zu Eroberungszügen davon Gebrauch gemacht hat[13b]). Auch nehme ich zu den Acten, dass Hr. H. selbst (S. 149) die Eroberungszüge des Sesostris und anderer Aegyptischen Könige bis nach Thracien hin nicht in Abrede stellt: nur lässt er sie, aus dem bekannten heiligen Schauder vor Seefahrten, „offenbar nicht über den Hellespont" (was doch Diodor durch sein *διαβάς* und durch die Erwähnung der Kykladen andeutet), „sondern über Kolchis um den Pontus herum" dahin gelangen. Als ob es leichter wäre, über den Tanaïs und die Donau, als über den Hellespont oder den Bosporos zu gehen!

Allein kommen wir jetzt auf den Handel und seinen friedlichen Verkehr mit näheren und ferneren Völkern zurück. Dass dieser Handel zum Theil auch Seehandel gewesen, dieser Verkehr zum Theil auch über die Meere gegangen sein muss, habe ich oben zu zeigen gesucht. Es ist ja auch nicht denkbar, dass nach so weitgreifenden Eroberungszügen, selbst wenn die entfernteren Eroberungen vielleicht ebenso wenig dauerhaft gewesen wären, wie die spätern Alexander's in Baktrien und Indien, aller Verkehr plötzlich wieder erloschen wäre. Indessen folgt aus dem vielleicht nur vorübergehenden Besitze grosser Kriegsflotten, die unter einem schwachen Nachfolger des Eroberers oder bei innerer Zerrüttung des Reiches schnell wieder in Verfall kommen konnten, allerdings noch nicht, dass die Aegyptier selbst sich lebhaft und dauernd am Seehandel betheiligten; nur scheint es bedenklich, nachdem sie einmal das Meer betreten hatten, sie ganz davon auszuschliessen.

Dass Aegypten nach solchen Perioden übermässiger Kraftanstrengung, nachdem es unter dem alten Sesostris und wieder unter Ramses dem Grossen weite Länderstrecken mit Krieg

---

[13b) Vgl. über Aegyptische Schifffahrt auch Pausan. IV. 35, 2.]

überzogen, ohne die gemachten Eroberungen dauernd festhalten zu können, sich wieder in sich selbst zurückzog, mag gern eingeräumt werden; es ist dies die gewöhnliche Rückwirkung solcher plötzlichen Unternehmungen, wie die Geschichte von Alexander bis auf Napoleon lehrt. Auch bin ich weit entfernt zu verkennen, dass die gewöhnliche nationale und traditionelle Politik Aegyptens die Politik einer gewissen Absperrung gegen die Fremde war, wie schon ihre religiösen Satzungen, die in dem Fremden einen Unreinen sahen, es nothwendig mit sich brachten. Die Zeugnisse aus den verschiedenen Epochen ihrer Geschichte sind darin übereinstimmend. Die Sprache ihrer Denkmäler kargt nicht mit Ausdrücken der Verachtung oder Verwünschung gegen ihre Feinde und Nachbarn; die Genesis legt Zeugniss ab von der Absperrung Aegyptens und von der Geringschätzung des Volkes gegen Andersgläubige und Fremde[14]); und Nachrichten der Griechen, von der Busirissage an bis in die spätesten Zeiten herunter, lauten nicht anders. Psammitich, sagt Herodot 2, 154, öffnete den Griechen zuerst Aegypten (vgl. Diodor 1, 66. 67); und Hr. H. (a. a. O. N. 19. S. 145) scheint diess wirklich, wie tausend Andere mit ihm, buchstäblich so zu nehmen, als wäre Aegypten bis auf Psammitich ein allen Ausländern, und namentlich den Griechen, hermetisch (S. 148: „mit Japanischer Strenge") verschlossenes Land gewesen! Das ist denn freilich eine, soll ich sagen Gläubigkeit oder Naivetät der Auffassung, die sich jedes eignen Nachdenkens und jeder Kritik begiebt und gegen die sich die Geschichte allen Ernstes verwahren muss. Die Behauptung des Herodot und derer, die ihm beistimmen, ist unwahr, nicht blos weil eine solche absolute Absperrung an sich unmöglich ist, sondern weil er selbst und alle älteren Nachrichten mit ihm sie hundertfach und tausendfach widerlegen[14a]). Das Wahre an der Sache ist nur:

14) 1. Mos. 42, 9 (Joseph zu seinen Brüdern): Ihr seid Kundschafter, und seid gekommen zu sehen, wo das Land offen ist. Ebend. 43, 32: Denn die Aegypter dürfen nicht Brod essen mit den Hebräern, denn es ist den Aegyptern ein Gräuel. Vgl. Herodot. 2, 41.

[14a]) Alte Verbindungen zwischen Lacedaemon u. Aegypten s. bei Hrdt. 2, 43. 6, 53. Pausan. III, 18, 2; zwischen Elis u. Aeg., Paus. V, 15, 7; zwischen Argolis u. Aeg., Paus. II, 19, 3. 30, 2. 4. 35, 6. Die Fahrt Samischer Schiffe nach Aegypten vor der Gründung Kyrene's be-

Psammitich gab das alte Aegyptische Regierungsprincip möglichster Absperrung gegen das Ausland, das unmittelbar vor ihm während der Aethiopischen Herrschaft (Diod. 1, 65) und der inneren Zwistigkeiten (Diod. 1, 66: *ἀναρχίας δὲ γενομένης κατὰ τὴν Αἴγυπτον* u. s. w.) mit besonderer Strenge geübt worden sein mochte, als unhaltbar völlig auf, und ging zu einem entgegengesetzten Systeme auswärtiger und commercieller Politik über. [Vergl. Movers Phoen. II. 2. 180 fg.]

Herodot, sage ich, widerlegt sich selbst, oder beugt vielmehr einer falschen Auffassung der von ihm berichteten Thatsache vor, durch den ganzen Inhalt seiner vorangegangenen Berichte über Aegypten und anderer Theile seiner Geschichte, in welchen er unablässig darauf hinweist, wie die Griechen ihre Götter und ihren Götterglauben, wie sie staatliche und bürgerliche Einrichtungen zu einem guten Theile von den Aegyptiern erhalten hätten[15]; wie Auswanderer aus Aegypten nach Griechenland gekommen wären[16], und wie einzelne Griechen schon lange vor Psammitich das Land besuchten[17]. Ja er sagt endlich selbst, bei Gelegenheit der Notiz, dass Amasis den Griechen vergönnt habe, sich in Naukratis *wohnhaft zu machen* und sogar ihren Gottesdienst auszuüben, Naukratis sei von Alters her der einzige Hafen gewesen, wo fremde Handelsschiffe *anlegen* und *löschen* durften; wenn sie durch Sturm gezwungen anderswo einliefen, mussten die Schiffer sich durch einen Eid reinigen, dass diess nicht mit ihrem Willen geschehen sei[18]. Nach diesem Allen kann man doch unmöglich behaupten, dass Herodot seiner Bemerkung über Psammitichs veränderte Politik eine so erstaunliche Tragweite habe beilegen wollen, wie die neuere Schule sie ihr zu geben sich bemüht. Allein angenommen, er hätte das, was man ihn so gern sagen lassen will,

---

zeugt Hrdt. 4, 152: *ναῦς Σαμίη — πλέουσα ἐπ' Αἰγύπτου*, u. weiterhin: *γλιχόμενοι Αἰγύπτου*. Dasselbe Schiff verkehrt auch mit Libyen u. Tartessos.]

15) Hrdt. 2, 4. 23. 43. 50. 51. 58. 80. 81 u. s. w. 4, 180. 189. 6, 60.

16) Hrdt. 2, 54 (nach Dodona). 91 (Danaos und Lynkeus); vgl. 6, 53—55.

17) Hrdt. 2, 49 (Melampus); 98 (Archandros); 113 flgg. (Helena und Menelaos), u. s. w.

18) Hrdt. 2, 178. 179.

wirklich noch viel bestimmter ausgesprochen, ohne an hundert andern Stellen sich selbst zu widerlegen: so sind ja doch noch genug andere Quellen da, um einen solchen Irrthum zu berichtigen. Ich will, um nicht weitschweifig zu werden (zumal da Hr. H. bei seiner Gelehrsamkeit die Zeugnisse der Griechen wenigstens ebenso gut kennt wie ich, wenn er sie nur nicht, wie ich an dem Beispiel seines Porphyrios gezeigt habe, falsch auslegte), zunächst auf Diodor verweisen.

Diodor also erkennt, wie schon oben bemerkt worden, das System möglichster Absperrung gegen das Ausland, oder vielmehr möglichster Ausschliessung der Fremden, als traditionelle Regierungspolitik Aegyptens ebenfalls an[19]); aber er lässt deutlicher als Herodot durchblicken, dass diese Satzung in ihrer ganzen theoretischen Strenge nie vollständig habe durchgeführt werden können (so wenig wie in China, Japan und Russland), sondern dass von jeher sowohl Fremde nach Aegypten gekommen[20]) wie auch Aegyptier in's Ausland gegangen[21]) seien.

---

19) Diod. I, 67: *οἱ πρὸ τούτου* (vor Psammitich) *δυναστεύσαντες ἄβατον τοῖς ξένοις ἐποίουν τὴν Αἴγυπτον, τοὺς μὲν φονεύοντες τοὺς δὲ καταδουλούμενοι τῶν καταπλεόντων, καὶ γὰρ ἡ περὶ τὸν Βούσιριν ἀσέβεια διὰ τὴν τῶν ἐγχωρίων ἀξενίαν διεβοήθη παρὰ τοῖς Ἕλλησιν, οὐκ οὖσα μὲν πρὸς ἀλήθειαν* (vgl. c. 88), *διὰ δὲ τὴν ὑπερβολὴν τῆς ἀνομίας εἰς μύθου πλάσμα καταχωρισθεῖσα.* Also schifften doch immer Fremde nach Aegypten, aber die Strenge der Ausschliessungsgesetze wurde im Auslande *ins Fabelhafte vergrössert.* [Dass möglichste Ausschliessung der Fremden alte Regierungspolitik war, sagt auch Strabo, 17, 792: *οἱ μὲν οὖν πρότεροι τῶν Αἰγυπτίων βασιλεῖς, ἀγαπῶντες οἷς εἶχον καὶ οὐ πάνυ ἐπεισάκτων δεόμενοι, διαβεβλημένοι πρὸς ἅπαντας τοὺς πλέοντας, καὶ μάλιστα τοὺς Ἕλληνας (πορθηταὶ γὰρ ἦσαν καὶ ἐπιθυμηταὶ τῆς ἀλλοτρίας κατὰ σπάνιν γῆς) ἐπέστησαν φυλακὴν τῷ τόπῳ τούτῳ, κελεύσαντες ἀπείργειν τοὺς προσιόντας· κατοικίαν δ' αὐτοῖς ἔδοσαν τὴν προσαγορευομένην Ῥακῶτιν κ. τ. λ.*]

20) Diod. 1, 69: *διόπερ οἱ μέγιστοι τῶν ἐν παιδείᾳ δοξασθέντων ἐφιλοτιμήθησαν εἰς Αἴγυπτον παραβαλεῖν, ἵνα μετάσχωσι τῶν τε νόμων καὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων ὡς ἀξιολόγων ὄντων. καίπερ γὰρ τῆς χώρας τὸ παλαιὸν τοῖς ξένοις δυσεπιβάτου οὔσης διὰ τὰς προειρημένας αἰτίας, ὅμως ἔσπευσαν εἰς αὐτὴν παραβαλεῖν τῶν μὲν ἀρχαιοτάτων Ὀρφεὺς καὶ ὁ ποιητὴς Ὅμηρος, τῶν δὲ μεταγενεστέρων ἄλλοι τε πλείους καὶ Πυθαγόρας ὁ Σάμιος, ἔτι δὲ καὶ Σόλων ὁ νομοθέτης.* Vgl. c. 23. 61. 77. 91. 96—98. 4, 25 u. s. w.

21) Diod. 1, 23: *Κάδμον ἐκ Θηβῶν ὄντα τῶν Αἰγυπτίων.* Ferner c. 28. 29 (Colonien nach Babylon, Argos, Athen). Vgl. c. 81; 5, 57 u. s. w.

Vielmehr bemerkt er (und Strabon mit ihm), dass schon in früher Zeit wenigstens Ein Hafen am mittelländischen Meere dem Seeverkehr mit der Fremde geöffnet war[22]): nur nennt er diesen Hafen Thonis, nicht mit seinem hellenischen Namen Naukratis, allein da beide an der Kanobischen Nilmündung lagen, so berichtet er im Wesentlichen ganz dasselbe wie Herodot. Die vermeintliche absolute Ausschliessung der Ausländer dürfte sich also angesichts des unläugbaren und unabweislichen Bedürfnisses eines Handels mit andern Völkern und Ländern wohl darauf beschränken, dass der Verkehr der fremden Kaufleute und Schiffer von Alters her gesetzlich auf diesen einen Punkt eingeschränkt war, und dass etwaige Versuche, dem Verbote zum Trotze auch an andern Plätzen zu landen und Schleichhandel zu treiben, im Betretungsfalle streng geahndet wurden. Im Gegensatze gegen dies alte System wird aber von Psammitich gerühmt, dass er auch die andern Häfen den Fremden geöffnet habe[23]).

Warum hat aber Hr. H., der Herodot, Diodor und Strabon so gern ignorirt, um sich hinter Horaz, Plinius und Porphyrios zu verschanzen, nicht wenigstens Homers Zeugnisse über Griechischen und Phönicischen Seeverkehr mit Aegypten einer Widerlegung gewürdigt? Wenn er das vermeintliche „blosse Gefühl eines heutigen Touristen“ auch durch ein Machtwort niederdonnern zu können glaubt, so hätte er dem „alten Touristen“, für den ich (Hell. I, Vorw. S. XII) das Wort geführt habe, doch etwas achtungsvoller mit Gründen entgegentreten sollen. Da dies nicht geschehen ist, so bin ich so frei, es durch die dort angeführten Stellen, zu denen noch Od. 17, 425 und Il. 9, 381 gefügt werden mag, immer noch für ausge-

---

22) Diod. 1, 19 (dass der Strom auch Aegyptos geheissen): *μαρτυρεῖν δὲ καὶ τὸν ποιητὴν λέγοντα*

*στῆσα δ' ἐν Αἰγύπτῳ ποταμῷ νέας ἀμφιελίσσας.*

*κατὰ γὰρ τὴν καλουμένην Θῶνιν ἐμβάλλοντος εἰς θάλατταν τοῦ ποταμοῦ τοῦτον τὸν τόπον ἐμπόριον εἶναι τὸ παλαιὸν τῆς Αἰγύπτου.* Vgl. Strab. 17, 800. Bunsen, Aegypten I. S. 138. [Movers Phoen. II. 2. 170. 195.]

23) Diod. 1, 67 (von Psammitich): *καθόλου δὲ πρῶτος τῶν κατ' Αἴγυπτον βασιλέων ἀνέῳξε τοῖς ἄλλοις ἔθνεσι τὰ κατὰ τὴν ἄλλην χώραν ἐμπόρια καὶ πολλὴν ἀσφάλειαν τοῖς καταπλέουσι ξένοις παρείχετο.* Hier ist *ἄλλην* nicht mit Reiske zu streichen.

macht anzusehen, dass Homer eine sehr ausreichende Kenntniss[24]) von Aegypten und seiner riesigen und prachtvollen Hauptstadt, von den Eigenthümlichkeiten des Volkes und seinem hohen Kunstfleisse hatte, und dass die Vorstellung von Seefahrten der Griechen (Kreter) und Phönicier nach den Nilmündungen, zu Plünderung und Sklavenraub (Odyss. 14, 264, vgl. 17, 425) wie zu Handel (14, 288) eine dem Dichter und seinen Zeitgenossen, Lesern und Hörern, vollkommen geläufige war. Zugleich geht aus diesen Stellen — da doch Homer in solchen Erzählungen nur Ereignisse aus dem wirklichen Verkehrsleben nachgebildet haben kann — genügend hervor, dass die Aegyptier totz der Strenge ihrer Fremdengesetze doch die ergriffenen Räuber mit dem Leben verschonten und als Sklaven behielten (Od. 14, 272), auch wohl sehr milde behandelten (V. 285 flg.), so dass ein Sklave wieder entwischen konnte (V. 290); oder dass in andern Fällen der Aegyptische Herr seinen Sklaven wieder in's Ausland verkaufte (Od. 17, 442). Auf beiden Wegen aber konnten die in Aegypten Jahre lang gefangen gewesenen Griechen die dort erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten in ihr Heimathsland zurückbringen. Handelsverkehr zwischen Phönicien und Aegypten, zwischen Phönicien und Libyen (14, 295), zwischen Aegypten und Cypern (17, 442), zwischen Phönicien und Griechenland (Od. 4, 617; 15, 415 ffgg.) erscheint als etwas ganz Gewöhnliches.

So sind wir denn an der Hand Homers zu den Phöniciern gekommen; und ich wünsche mir und den geneigten Lesern Glück, dass wir hiermit auf einen Boden gelangt sind, wo Hr. H. selbst (S. 149) „weit entfernt ist, der Müllerischen Exclusi„vität zu huldigen und die Verbindungen zu läugnen, welche „für Handel, Technik und Cultus zwischen Griechenland und „jenen Ländern (Phönicien, Phrygien, Lycien u. s. w.) nach„weislich sind.“ Leider hebt er dies erfreuliche Zugeständniss fast völlig wieder auf durch den unmittelbar folgenden Satz: „Aber um so mehr empört mich die Confusion, welche Hr. Ross „und Andere fortwährend zwischen Aegyptischem und Phönici-

24) Daher im späteren Alterthum sogar die Meinung, Homer selbst sei ein Aegyptier gewesen! Vgl. B. Thiersch, Zeitalter des Homer S. 260 flgg.

„schem machen, als ob diese beiden Nationalitäten nicht ebenso „schroff wie Russland und die Türkei, wie Indien und China „geschieden wären!" Auch zeigt sich im weiteren Verlaufe bald, dass unser verehrter Gegner — gemäss seiner eigenthümlichen Vorliebe, bei Beurtheilung der ältesten Geschichtsfragen sich wo möglich immer an die spätesten und jüngsten Quellen zu halten — die Bedeutsamkeit der Phönicier im Alterthume gern auf das mehr als bescheidene Maass von Unfähigkeit, Ungeschick und Barbarei zurückgeführt sehen möchte, welches neuerdings Gerhard ihnen anzuweisen sich bemüht hat. Ich muss also zuvörderst wieder suchen, ihn über jene empörende Confusion einigermaassen zu beruhigen.

Es ist oben eingeräumt worden, dass, wenn Aegypten auch seit frühester Zeit einen umfangreichen Ein- und Ausfuhrhandel hatte, und wenngleich die Aegyptier selbst neben ihrer Stromschifffahrt auch zu Zeiten sich auf das Meer wagten, sie dennoch an dem Seehandel wenigen oder gar keinen thätigen Antheil nehmen mochten: theils weil ihre religiösen und bürgerlichen Satzungen ihnen darin hinderlich waren, theils weil ihr eignes Land das Material zum Bau von Seeschiffen nicht hervorbrachte, theils und hauptsächlich, weil Andere ihnen die Mühe abnahmen. Diese Andern waren zunächst die Phönicier. Wer vor ihnen, da Aegypten auch schon früher des Seehandels bedurfte, dies Geschäft betrieben, wissen wir nicht; die Geschichte geht nicht so weit zurück. Nachdem sich aber die Phönicier von den Küsten des südlichen Meeres — aus denselben Gegenden, von wo auch die benachbarten und verwandten Hebräer kamen[25]) — um 2700 v. Chr. an die Syrische Küste übergesiedelt hatten[26]), verlegten sie sich sogleich auf Schifffahrt und erscheinen in erster Reihe als Vermittler des Seehandels zwischen den Ländern um die Osthälfte des Mittelmeers[27]). Die

25) Josua 24, V. 2. 3. 14. Vgl. Hüllmann, Anf. der Griech. Gesch. S. 13. Movers, Phönicier I. 4.

26) Herodot. 1, 1. 2, 44. 7, 89. Strabon 16, 766. 784.

27) Movers, Phön. I. 57: „Es kann mit Gewissheit angenommen werden, dass sie schon in vormosaischer Zeit Aegypten kennen gelernt hatten." [Ueber Handelsniederlassungen der Phönicier in Memphis und an andern Orten Aegyptens wenigstens seit dem 15. Jahrhundert, s. Denselben a. a. O. II. 2. 190 fg.]

Lage ihrer neuen Sitze bot ihnen dazu die günstigsten Bedingungen. Die Wälder des Libanon, die Wälder Cyperns (Kittim) und Ciliciens, wohin sie ihre Ansiedlungen bald vorschoben[28]), lieferten ihnen das Bauholz und wenigstens Cypern auch Erz und Eisen; die Nachbarschaft alter und blühender Culturländer, Aegyptens und Syriens, zwischen die sie sich gestellt fanden, lud zu einem gewinnbringenden Zwischenhandel ein. Und einmal Herren der See, furchtlos die Wogen durchschiffend, fanden sie weiter westlich auf den Inseln und an den Küsten des Aegäischen Meeres, und bald bis zu den Säulen des Hercules, andere Völkerschaften, welche, noch auf einer niedrigern Culturstufe stehend, dem Absatze der Kunsterzeugnisse des Morgenlandes einen vortheilhaften Markt boten und dafür mit Naturprodukten, mit unverarbeiteten edlen und andern Metallen so wie mit Sklaven zahlten. So waren denn die Gebiete Mesopotamiens und nicht minder das Nilthal dem unternehmenden Handelsgeiste der Phönicier wenigstens schon länger als 2000 J. vor unserer Zeitrechnung geöffnet; alle hermetische Absperrung, alle feierliche Verwahrung gegen die leidige Aegyptomanie kann hier der gegnerischen Schule nicht helfen. Und eben so wenig werden sich die Phönicier davon abschrecken lassen, die Waaren und in ihrem Gefolge auch nach und nach die Kenntnisse und Fertigkeiten jener Kulturländer weiter westwärts zu verbreiten. Herodot beginnt seine Geschichte, unter Berufung auf Asiatische Quellen, mit der Notiz, dass die Phönicier um die Zeit des Inachos, also um das neunzehnte Jahrhundert vor Chr., *Aegyptische und Assyrische Waaren* nach andern Ländern und namentlich *nach Argos zu verschiffen pflegten*, dass sie dieselben während längeren Aufenthaltes dort verkauften, und gelegentlich Sklavinnen zu rauben suchten, die sie wieder in Aegypten absetzten[29]): eine Erzählung, welche ganz dasselbe Bild von ihrer doppelten Thätigkeit giebt, wie wir sie um die Zeiten

28) I. Mos. 10, 4. Joseph. Antiq. Iud. 1, 6. Vgl. Engel, Kypros I. S. 165. Movers, Phön. I. 12. 13.

29) Herodot. I, 1: *ἀπαγινέοντας δὲ φορτία Αἰγύπτιά τε καὶ Ἀσσύρια τῇ τε ἄλλῃ χώρῃ ἐσαπικνέεσθαι καὶ δὴ καὶ ἐς Ἄργος* u. s. w. bis zum Raube der Frauen. *ἐσβαλομένους δὲ ἐς τὴν νέα οἴχεσθαι ἐπ᾽ Αἰγύπτου.*

des Troischen Krieges von Homer geschildert finden[30]). Wenn Hr. H. sich dennoch, wie wir gesehen haben, über die angebliche empörende Vermischung von Aegyptischem und Phönicischem so heftig entrüstet, und diese Nationalitäten auf das Schroffste geschieden wissen will, so müssen wir auf diesen Einwurf etwas umständlicher eingehen, nachdem wir in dem Bisherigen den Aegyptiern sowohl eigene Schifffahrt wie fremden Seehandel gesichert haben.

### 2) Aegyptier und Phönicier.

> *Οἱ Φοίνικες τότε* (zur Zeit des Kadmos) *μέγα τε, ὡς λόγος, ἴσχυον, καὶ πολλὴν τῆς Ἀσίας καταστρεψάμενοι τὸ βασίλειον ἐν Θήβαις ταῖς Αἰγυπτίαις εἶχον.*
>
> Con. narrat. 37.

Die *Phönicier* kamen keineswegs blos als *einzelne Handelsleute* mit einzelnen Schiffen über See, oder auf dem Landwege mit einzelnen Karawanen nach Aegypten; *sondern ein mächtiger Zweig von ihnen hatte Jahrhunderte lang in Unterägypten gewohnt und geherrscht*, und seine Herrschaft das Nilthal hinauf bis in die Thebaïs, ja zu Zeiten bis Theben selbst ausgedehnt.

Wenn Hr. H. über die Verhältnisse dieser Völker zu eineinander und über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihres gegenseitigen Einflusses auf einander ein Urtheil abgeben wollte, zumal in einem so absprechenden und herrischen Tone, wie er ihn gegen mich annimmt, so musste er doch vor Allem sich mit den geschichtlichen Thatsachen bekannt machen. Aber durch ein eigenthümliches Missgeschick greift er bei der Beurtheilung solcher Fragen entweder aus den Zeugnissen der Alten selbst nur einige der spätesten heraus und fasst diese falsch auf oder erklärt sie mangelhaft, wie ich schon an einigen Beispielen gezeigt habe und noch an der hier von ihm angeführten Stelle des Tacitus (Ann. 11, 14) zu zeigen haben werde; oder wenn er im Gefühle des eignen Ungenügens auf solchem Felde sich bei neueren Bearbeitern des einschlagenden Stoffes Raths erholen will, so lässt ihn dasselbe Missgeschick an den frischen und reichen Strömen vorübergehen und führt ihn nur zu den ärmeren Bächlein. So geht es Hrn. H. leider auch hier. Wie

30) Hom. Od. 15, 415 flgg.

viel er auch liest und excerpirt und wieder zu Büchern verarbeitet: Movers' Phönicier scheint er nicht zu kennen, noch weniger Röth's Geschichte der abendländischen Philosophie; und doch, meine ich, sollte Niemand von den Vielen, die gegenwärtig in Deutschland Griechische Mythologie verarbeiten und über ihren Zusammenhang oder Nichtzusammenhang mit morgenländischen Dogmen und Philosophemen aburtheilen, das letztere Werk unberücksichtigt lassen; wenn es auch nur wäre um den Schein zu vermeiden, dass sie es aus Bequemlichkeit ignoriren oder um nicht in ihrer hergebrachten Schulansicht und Behandlungsweise unangenehm gestört zu werden. Es wundert mich in der That, dass noch keiner der Vorfechter des exclusiven Griechenthumes sich die rühmliche Aufgabe gestellt hat, Röth's Buch nicht etwa in einer Recension in die Pfanne zu hauen (denn dies mag vielleicht geschehen sein), sondern in einem besonderen Werke gründlich zu widerlegen. Oder fürchten sie den Doppelsinn des alten Orakels:

*Κροῖσος Ἅλυν διαβὰς μεγάλην ἀρχὴν καταλύσει?*

Wie dem auch sei: aus Movers' und Röth's Werken hätte mein verehrter Gegner sich ein Bild machen können, wie es ihm bei aller Belesenheit noch abzugehen scheint, von der Weltstellung und geschichtlichen Bedeutung des Semitischen Stammes, von dem die Phönicier nur ein Zweig waren, dessen Name in einer ähnlichen unbestimmten Dehnbarkeit, wie sie bei fast allen Volksnamen der alten wie der neueren Völkergeschichte sich findet, bald eine grössere Zahl engverwandter Zweige desselben Semitischen Stammes umfasste, bald in engerem Gebrauche nur die Bewohner des vorzugsweise so genannten kleinen Phönicischen Küstenlandes bezeichnete und dann selbst wohl noch mit engern Benennungen nach einzelnen Städten, wie Sidonier oder Tyrier, abwechselte. Er würde sich der Ueberzeugung nicht haben verschliessen können, dass Krethi und Plethi, Kreter, Kureter und Philister, Kiliker und Leleger[31]),

---

31) Movers (I. S. 18) scheint die Identität der Kiliker und Leleger noch zu verkennen, auf die ich schon einmal in der A. L. Z. 1847. N. 108. S. 861 Anm. hingewiesen habe. Denn הלך konnte in *Κίλιξ* und *Λέλεξ* übergehen: wie z. B. noch heute im Armenischen *L* in *Ch* übergeht: *Chazar* st. *Lazar* u. s. w. [Koch, Zug der Zehntausend. S. 197 Anmerk.] — Die Identität der Karer und Leleger erkennt Hrdt. 1, 171.

Karer[31a]) und Solymer u. s. w. Alles nur Namen verschiedener Zweige desselben von Syrien aus über Kleinasien und die Inseln bis in die Küstenländer Europa's verbreiteten, durch Gemeinsamkeit der Sprache, der Denk- und Lebensweise innigst zusammengehörigen Stammes sind; ebenso gut wie die *'Αχαιοί, Πανέλληνες, Παναχαιοί* bei Homer Ein Volk sind (vgl. Thuk. 1, 3), oder wie die einheitliche Nationalität der späteren Hellenen dadurch nicht aufgehoben wurde, dass sie von den Römern *Γραικοί*, Graeci, von den Persern Ionier und Spartaner (Aristoph. Ach. 104. Benfey, Pers. Keilinschriften S. 8. 54. 58) genannt wurden, während sie selbst daneben ihre alten Stammesnamen festhielten. Jene vielnamigen Phönicier nun hatten gerade von Aegypten aus den nachhaltigsten Anstoss zu ihren weiten Wanderungen und ihrer theilweisen Uebersiedelung in die Küstenländer des Mittelmeeres erhalten; eine Thatsache, welche Movers (a. a. O. S. 33) in die Worte zusammenfasst: „Es ist so gewiss wie irgend ein Ereigniss der alten Geschichte, „dass in dem Zeitraume von 2000 bis 1600 v. Chr. [2300 — 1790 „nach Röth] von Philistäa her Phönicier sich in Unterägypten „niedergelassen haben, die erst nach langen Kämpfen mit den „Eingebornen verdrängt, sich nach verschiedenen Seiten hin „nach den Nordküsten Afrika's, dann über's Mittelmeer und „nach Griechenland hin ausgebreitet haben[31b])." Diese Phönicischen (Semitischen) Eroberer und Beherrscher Aegyptens bilden die 15., 16. und 17. Dynastie[32]); sie identificirten sich

[Auch Pausanias VII, 2, 4: *Λέλεγες δὲ τοῦ Καρικοῦ μοῖρα.* Plass, Urgesch. d. Hell. I. 59. 62 nennt die Leleger Zwillingsbrüder der Pelasger. — Dass aber diese Einwanderungen successiv waren und eine lange Zeit dauerten, zeigt sich noch in dem Umstand, dass Pausanias I, 39, 5 erst den Kar und dann zwölf Generationen (400 J.) später den Lelex aus Aegypten nach Megara kommen lässt.]

[31a) Ueber Karer und Phönicier s. Movers a. a. O. II. 2. 17—20. Ueber Kilix und Phoenix Dens. II. 2. 170. Hrdt. 7, 91. Plass, Urg. d. Hell. I. 95. Agenor und Belos sind Söhne des Poseidon und der Libya; Agenor siedelt nach Phoenicien über, Apollod. 2, 1. 4. Agenor's Söhne sind Kadmos, Phoenix und Kilix, ibid. 3, 1. 1.]

[31b) „Die Griechen schrieben den Pelasgern zu, was den Phöniciern gehört," Böttiger, Kunstmyth. I. 306. Kreuser hielt die Pelasger für Phönicier, Plass a. a. O. I. 141.]

32) Jul. African. ap. Syncell. p. 60: *Πεντεκαιδεκάτη δυναστεία ποιμένων. Ἠσαν δε Φοίνικες ξένοι βασιλεῖς ς', οἳ καὶ Μέμφιν εἷλον* u. s. w.

im Laufe von vier bis fünf oder noch mehr Jahrhunderten in hohem Grade mit dem von ihnen beherrschten Volke, und nahmen dessen Glauben, Sitten und Gebräuche an[33]), so dass sie zur Zeit ihrer endlichen massenhaften Austreibung, durch die wieder sich erhebenden Aegyptier unter den nationalen Herrschern der 18. Dynastie, nothwendig nicht wenig Aegyptisches mit sich nahmen und in ihre neuen Sitze hinüberführten[34]). Ebenso nothwendig — denn wenn es nicht ausdrückliche Zeugnisse besagten, so würden schon die geschichtlichen Analogien ähnlicher Begebenheiten es lehren — blieben grosse Massen der Eingedrungenen nun in umgekehrtem Verhältnisse, aus dem herrschenden Stamme zum beherrschten geworden, unter der neuen Ordnung der Dinge zurück, bis sie in successiven Auswanderungen nach und nach das Land räumten oder endlich mit den Aegyptiern zusammenschmolzen.

Zu den massenhaften Auswanderungen gehört die der Hebräer, die unter den Phönicischen Hirtenkönigen nach Aegypten gekommen waren; zu den vereinzelten Auswanderungen, die in Folge innerer Zerwürfnisse, oder nach dem grossen Umschwunge der Dinge in Folge der veränderten politischen Verhältnisse das Land verlassen zu haben scheinen, und an denen

bis zur 17. Dynastie. Euseb. ib. p. 61 (unter der 17. Dynastie): *Ποιμένες ἦσαν ἀλλόφυλοι* (st. *ἀδελφοί*) *Φοίνικες ξένοι βασιλεῖς* u. s. w. [Ueber die Hyksos als Phönicier s. R. Rochette, Mém. d'Archéol. comparée I, 572 fde., Plass, Urg. d. Hell. I. 89. 299.] Und weiterhin: *Κατὰ τούτους Αἰγυπτίων βασιλεὺς Ἰωσὴφ δείκνυται.* Vgl. Manetho bei Joseph. c. Apion. I. 14, nach welchem Avaris (Avvarim, Movers I. 37) ihre Hauptfestung war. Ueber den Schluss dieser Periode Josephus nach Manetho ebendas.: *μετὰ ταῦτα δὲ τῶν ἐκ τῆς Θηβαΐδος καὶ τῆς ἄλλης Αἰγύπτου βασιλέων γενέσθαι φησὶν ἐπὶ τοὺς ποιμένας ἐπανάστασιν, καὶ πόλεμον αὐτοῖς συῤῥαγῆναι μέγαν καὶ πολυχρόνιον.* Vgl. Bunsen, Aegypten III. S. 11. 32. 49, und am Genauesten und Gründlichsten Röth a. a. O. S. 87—92, so wie in den Anmerk. S. 4—19.

33) Dies geht namentlich hervor aus der Geschichte Joseph's in Aegypten, z. B. 1. Mos. 50, 2 und 3, wo Jakob's Leichnam nach Landesart einbalsamirt wird. Nicht minder aus den Aegypt. Denkmälern selbst: vgl. Bunsen III. 33. 37.

34) Zeugniss ein grosser Theil der Mosaïschen Gesetzgebung; so wie auch die Schwierigkeit, in Griechenland Phönicisches und Aegyptisches zu unterscheiden, z. B. Pausan. IX, 12, 2.

sich auch Aegyptier betheiligten, gehören die Züge[35]) des Inachos, Ogyges, Lelex, Danaos, Kadmos und — ich kann mir nicht helfen, trotz dem idiosynkratischen Widerwillen, den Hr. H. gegen diesen Namen hat — auch des Kekrops[35a]), vielleicht selbst des Erechtheus und Deukalion. Wenn endlich Röth auf die schlagendste Weise mit historischen und etymologischen Gründen nachweist, dass Homers göttliche Pelasger, die wie ein unbequemes Räthsel am Eingange aller Hellenischen und Italischen Völkergeschichte stehen, keine andern sind als eben die aus Aegypten vertriebenen Philister, also Phönicier[36]), so wirft diese glückliche Lösung einer der bisher verworrensten Fragen auf den Zusammenhang des alten Völkerverkehrs und den Gang der Cultur ein so überraschendes und helles Licht, dass man in den Vorurtheilen der Schule geradezu erblindet sein müsste, um nicht zu sehen, woher überall in Griechenland und Italien der Aegyptisch-Phönicische Einfluss in der Religion, der Götter- und Heldensage, den bürgerlichen Einrichtungen, der Wissenschaft und Kunst herrührt[36a]).

35) R. Rochette, Hist. de l'établ. des col. Gr. I. 60—133.

[35a) Wenn Pausanias auch die Einwanderung des Kekrops aus Aegypten nicht erwähnt, so erwähnt er doch die ganz parallele Einwanderung des Lelex aus Aegypten nach Megara, I, 39, 5. 44, 5. Eben so, im Zusammenhange mit der Colonie des Danaos, die Flucht des Aegyptos, S. des Belos, nach Patrae in Achaja, VII, 21, 6.]

36) A. a. O. S. 91, und Anm. S. 8 flgg. Ueber die weitere Verbreitung der Phönicischen Pelasger, die bei Tac. Hist. 5, 2 durch eine dem Römer nahe liegende Verwechselung sogar Juden heissen, nach Italien, Sicilien, Sardinien und an die ferneren Küsten der Westhälfte des mittelländischen Meeres Röth ebend. S. 92. 93, und in den Anm. S. 13—17. — Wesentlich zu demselben Resultat, der Identität der Pelasger und Philister, also Palästiner, führt auch Hitzig (Urgeschichte der Philistäer, Leipzig 1845), obgleich er sich zunächst nur mit einer partiellen Rückwanderung der Philister aus Kaphtor (der Pelasger oder Kreter aus Kreta, S. 16. 17. 32) nach Palästina beschäftigt, und die Semitische Abstammung der Pelasger in Abrede zu stellen sucht. Durch die haarsträubenden Etymologien, aus dem Indischen und woher nicht sonst, vermöge deren er dies beweisen will, wird der grössere Theil des Buches völlig ungeniessbar und unbrauchbar; denn wenn man erst ein halbes Dutzend Consonanten und dann noch drei bis vier Vocale nach einander escamotirt und beliebig vertauscht, so lassen sich freilich Gott und Teufel, und Feuer und Wasser etymologisch mit einander in Zusammenhang bringen.

[36a) Die Verbindung zwischen Aegypten und Phönicien war be-

Ich glaube, dass das Gesagte genügt, um die völlige Grundlosigkeit und Gehaltlosigkeit der höchst naiven „Empörung", mit welcher mein verehrter Gegner mich wegen meiner angeblichen Confusion des Aegyptischen und Phönicischen zurechtsetzen zu dürfen wähnt, jedem Unbefangenen, dem es nur um die Wahrheit zu thun ist, ausreichend nachzuweisen; sollte es indess Hrn. H. noch nicht zu beruhigen vermögen, so habe ich ihm wenigstens den Weg gezeigt, auf welchem er sich eines Besseren belehren kann. *Aegyptischer und Phönicischer Einfluss* lässt sich in vielen, ja selbst in den meisten Fällen, wo es sich um die frühesten Einwirkungen der morgenländischen Culturvölker auf das noch rohe Griechenland, um die ersten Keime und Anfänge der nachmaligen Griechischen Bildung handelt, *gar nicht von einander scheiden*, geschweige denn, wie es Hr. H. verlangt, schroff einander gegenüberstellen[36b]). Es bleibt mir daher jetzt nur übrig, die Anwendung des kurz dargelegten thatsächlichen Verhältnisses auf einige der Beispiele zu machen, in welchen mein Gegner mich der mehr beregten empörenden Confusion zu überführen glaubt.

Dahin gehört nun nach ihm (S. 149) namentlich dies, dass ich (Hellen. Vorw. S. XXI) „„die Einführung der Buch-„„stabenschrift aus Phönicien als einen Umweg bezeichnet „„habe, während dieselbe Kekrops und Danaos, vielleicht schon „„Inachos direct aus Aegypten eingeführt hätten"" — „im „entschiedensten Gegensatze" (fährt er fort) „mit Tacitus An-„nal. 11, 14, der sie nach Griechenland jedenfalls erst durch „Kadmos gelangen lässt und ihre angebliche Erfindung durch „Kekrops den Aegyptischen Ansprüchen geradezu entgegensetzt!" Ich fürchte, dass die schon berührte eigenthümliche Antipathie,

---

sonders eng unter der 18. und 19. Dynastie, im 16. und 15. Jahrh. vor Chr., Movers, Phön. II. 1. S. 298 fg. und 2. S. 76. Zwischen 1828 und 1206: Movers II. 2. 179.]

[36b) Movers, Phoen. II. 1. 250: „Unter solchen Umständen wird es erklärbar, wie bis in die späteste Zeit die Cultur der Phönicier ihre Abhängigkeit von jener der Assyrier und Aegyptier überall auf das unverkennbarste kund giebt." Und S. 251: „Die zahlreichen Erfindungen und Entdeckungen — stammen — aus Babylonien und Aegypten, und überhaupt entbehrt die Bildung des Phönicischen Volkes fast nach allen Seiten und Richtungen der Selbstständigkeit."]

die Hr. H. gegen den armen Kekrops hegt, den er auf der Philologenversammlung in Basel für immer todtgeschlagen zu haben sich rühmt und dessen Wiedererscheinung ihn daher gemahnt wie Banquo's Geist den Macbeth — dass diese ihn hier wieder so zornig aufgeregt und so unduldsam gemacht hat, oder dass er bis dahin über die geschichtliche Stellung und Bedeutung der Phönicier nur sehr unklare und dürftige Vorstellungen gehabt und über den muthmaasslichen Gang der Verbreitung der Buchstabenschrift wenig oder gar nicht nachgedacht hat; sonst hätte ihn mein Satz nicht so in Harnisch bringen können. Denn wenn die Aegyptier (und setzen wir hinzu, die Assyrier und Babylonier) Jahrtausende vor der Zeit des Inachos die Schrift besassen[37]), wenn die Phönicier seit länger als einem halben Jahrtausend zwischen ihnen wohnten und in Verkehr mit beiden Völkern standen, wenn sie endlich Jahrhunderte früher den grösseren Theil Aegyptens erobert hatten und mit Beibehaltung der alten Landesverfassung in hergebrachter Weise unter Aegyptischen Formen beherrschten, so ist es doch geradezu undenkbar, dass die aus der Mitte dieser Aegyptischen Phönicier entsendeten frühesten Auswanderungen, wie die des Inachos (nach Hrn. H. selbt, Gr. Staatsalterth. §. 4, 10 um 1986), nicht schon die Kenntniss und den Gebrauch der Schrift mit sich über das Meer genommen haben sollten. Allerdings mögen diese ersten Einwanderer in Griechenland die Urbewohner noch auf einer so niedrigen Stufe vorgefunden haben, dass der Gebrauch der Schrift Jahrhunderte lang noch sehr eingeschränkt blieb (wie etwa im alten Deutschland trotz den Römischen Pflanzstädten am Rhein und in den Donaulän-

37) Bunsen, Aeg. I. 132. 136. Ueber die Ansprüche der Assyrier und Babylonier auf frühen Besitz der Schrift (z. B. Diod. 2, 31; 5, 74. Plin. 7, 57) vgl. den vorsichtigen Böckh, Metrol. S. 41 flg. Röth a. a. O. Anm. 46. S. 26. Layard, Niniveh II. 164. 166. Wie die Forschung jetzt liegt, dürfte sich schwerlich schon entscheiden lassen, wo eigentlich das Geburtsland der Schrift, die wir die Phönicische nennen, gewesen sei; wohl aber steht die Thatsache fest, dass sie wenigstens seit dem zweiten Jahrtausend v. Chr. in der alten Welt die weiteste Verbreitung hatte und allen Alphabeten der Völker um das Mittelmeer zu Grunde liegt. Röth a. a. O. I. 246 und 333 spricht sich allerdings für die Annahme aus, dass die Phönicische Schrift aus der Aegyptischen hervorgegangen sei.

dern, oder wie in Russland nach Einführung des Byzantinischen Alphabets); indess Andeutungen von dem Vorhandensein einer solchen früheren „Pelasgischen" Schrift in Griechenland vor Kadmos haben sich in genügendem Maasse erhalten[38]), um die von vorne herein wahrscheinliche Thatsache nicht bezweifeln zu können. Noch viel weniger aber lässt sich annehmen, dass die um einige Jahrhunderte späteren Wanderungen des Danaos und Kekrops nicht auch die Schrift in ihrem Gefolge gehabt hätten; da aber die Wanderung des Kadmos ihnen noch innerhalb desselben Jahrhunderts nachfolgte, so hat es nichts Auffallendes, dass gerade ihm als dem Letztgekommenen das Hauptverdienst um die Einführung des wichtigsten Culturmittels beigelegt wird. Die Schriftsteller des Alterthums haben sich einmal geeinigt, die Sache an seinen Namen zu knüpfen (Franz, El. Epigr. Gr. p. 12. 15). Aber wenn Kadmos und seine Colonie auch Phönicier waren, so kamen sie doch aus Aegypten; und eben Tacitus, auf den Hr. H. mich verweist, sagt dies ja ausdrücklich, wie so viele Andere[39]). Auch die verworrene Erzählung von der Eröffnung des Grabes der Alkmene durch Agesilaos (bei Plut. de gen. Socr. 5 und 7) zeigt jeden-

---

38) Der Kürze wegen verweise ich nur auf die Nachweisungen bei Franz, El. Epigr. Gr. p. 15. R. Rochette, Lettres à Aberdeen, p. 65. 70—72. Vgl. F. A. Wolf, Prolegg. p. XLVII. not. 21.

39) Tac. Ann. 11, 14: Aegyptii — semet literarum inventores perhibent; *inde* Phoenicas, quia mari praepollebant, intulisse Graeciae, gloriamque adeptos, tanquam repperериnt quae acceperant, quippe fama est Cadmum classe Phoenicum vectum (nämlich *inde*, aus Aegypten) rudibus adhuc Graecorum populis artis ejus auctorem fuisse. quidam Cecropem Atheniensem u. s. w. Dazu Diod. 1, 23: *Κάδμον ἐκ Θηβῶν ὄντα τῶν Αἰγυπτίων* u. s. w., und Paus. IX, 12, 2 (über ein von Kadmos geweihtes Athenenbild in Theben): *τοῖς οὖν νομίζουσιν εἰς γῆν ἀφικέσθαι Κάδμον τὴν Θηβαΐδα, Αἰγύπτιον καὶ οὐ Φοίνικα ὄντα, ἔστιν ἐναντίον τῷ λόγῳ τῆς Ἀθηνᾶς ταύτης τὸ ὄνομα, ὅτι Ὄγγα κατὰ γλῶσσαν τὴν Φοινίκων καλεῖται καὶ οὐ Σάϊς κατὰ τὴν Αἰγυπτίων φωνήν.* Man sieht, dass den späteren Alten schon der Schlüssel zu manchen Erscheinungen ihrer Vorzeit abhanden gekommen war. Pausanias will beweisen, dass Kadmos nichts mit Aegypten zu schaffen haben könne, und greift im Beweise ganz fehl; denn *Ὄγκα* ist, wie Röth a. a. O. Anmerkk. S. 80 zeigt, eben die Aegyptische *ANK, ANOVKE*, also die Neith-Anukis, die in Saïs ihren Hauptsitz hatte. [Ueber die Kadmossage und über den Namen *Ὄγγα* oder *Ὄγκα* s. Creuzer, Symb. III. 363 fg.]

falls, dass die Griechen zum Theil das Verständniss der ältesten Kadmeischen Schrift in Aegypten glaubten suchen zu müssen. Weit entfernt von empörender Confusion habe ich es daher mit vollem Bedachte als fraglich hingestellt, ob die Gabe der Schrift, trotz ihrer Vermittelung durch Phönicier, in letzter Instanz vom Phönicischen oder vom Aegyptischen Boden herzuleiten sei.

Ich würde das Maass eines Aufsatzes in einer Zeitschrift überschreiten müssen, wenn ich meinem Gegner in allen den Einwürfen und Klagepunkten folgen wollte, die er in buntem Gemisch gegen mich vorbringt. Auch darf ich wohl annehmen, dass er, wenn er die ihm empfohlenen Studien mit unbefangenem Sinne gemacht haben wird, fortan nicht mehr glauben wird, den grossartigen geschichtlichen Zusammenhang zwischen Aegyptischem und Phönicischem Glauben und Cultus einerseits und Griechischem andererseits durch die Handvoll vermeintlicher „specifischer Verschiedenheiten" widerlegt und beseitigt zu haben, die er in seinen gottesdienstlichen Alterthümern §. 3, Anm. 3 aufgezählt hat und zu denen er hier (S. 150) noch einige ähnliche fügt. Diese „specifischen Verschiedenheiten" sind ja zum Theil aus Herodot selbst entlehnt, den sie dennoch in seiner wohlbegründeten und beharrlich ausgesprochenen Ueberzeugung von dem innigen Zusammenhange Aegyptens und Griechenlands nicht erschütterten. Nicht allein hat das Aegyptische Religionssystem selbst in seiner Ganzheit während seines langen Bestandes theils durch äussere Einflüsse, theils durch innere Reformen manche Abänderung erlitten [40]), sondern es gab von jeher in den verschiedenen Gegenden und Nomen Aegyptens in Beziehung auf Götterglauben, Thiercultus, Opfergebräuche und andere Satzungen viele und grosse Abweichungen und Gegensätze [41]). Ja solche armselige Verschiedenheiten, wie Hr. H. sie mit rhetorischer Emphase, unter Fragezeichen und Ausrufungszeichen, triumphirend aufzählt, finden sich ja in ähnlicher

— Auch bei Herod. 2, 54 flgg. kommen die Phönicier nach dem Heiligthume des Ammon in Libyen und nach Dodona aus dem Aegyptischen Theben. — Ueber Kadmos aus dem Aegypt. Theben s. noch Conon, narrat. 37, und Nonn. Dionys. 4, 262. 303.

40) Vgl. Röth a. a. O. S. 167. 199. 207.

41) Hdt. 2, 18. 42. 69 u. s. w. Strabon 17, 812.

Weise innerhalb des Griechischen Cultus selbst, wie sein eignes Handbuch lehren kann (z. B. Einiges §. 7 und 12), und überhaupt innerhalb eines jeden über verschiedene Völker und lange Zeiträume fort verzweigten Religionssystems; in so viel reicherem Masse, je weiter es sich durch Zeit und Raum von seiner Quelle entfernt. Im Gefolge solcher weiten Verbreitung entstehen gegenseitiger Hass und gegenseitige Verachtung der dogmatisch und liturgisch entzweiten Glaubensbrüder, die ursprünglich an derselben Quelle schöpften. Beweis die streitenden Sekten des Islam, und noch viel mehr die mannigfaltigen Abarten der christlichen Kirche. Wer aber das Dogma und den Cultus eines weitverzweigten Religionssystemes an seinen Urquell hinauf wissenschaftlich und geschichtlich verfolgen will, der darf sich nicht auf den Standpunkt jenes protestantischen Schulmeisters stellen, welcher meinte, das ganze Christenthum und Alles, was man zu seinem Verständniss bedürfe, sei in Luthers Bibelübersetzung, im Katechismus und im Gesangbuche zu finden, es brauche da weder Griechisch noch Hebräisch, und Kirche und Orgel seien ehrliche deutsche Wörter. Er darf auch nicht an kleinlichen Einzelheiten hängen bleiben, oder eifrig Jagd auf unwesentliche Abweichungen machen, statt die grossen und klar hervortretenden Züge der Aehnlichkeit und Verwandtschaft ins Auge zu fassen; sonst begegnet ihm *τὸ λεγόμενον*, dass er den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht.

Es wird mir nun des Weiteren auch verargt, dass ich in Götternamen, Ortsnamen und in dem Griechischen Wortschatze selbst viele und deutliche Spuren morgenländischer Einwirkung — denn die genauere Unterscheidung zwischen Aegyptischem und Pelasgischem (Phönicischem, Semitischem) muss ich für mich wenigstens ablehnen — wahrzunehmen glaube. Wenn ich hier im Irrthume bin (was bei so schwierigen Fragen in einzelnen Punkten leicht der Fall sein kann), so muss ich mich damit trösten, dass ich diesen Irrthum mit Herodot, Platon, Diodor, Strabon und vielen andern Alten und mit noch mehreren Neueren theile. Platon spricht es unbedenklich aus, Cratyl. 409: *πολλὰ οἱ Ἕλληνες ὀνόματα, ἄλλως τε καὶ οἱ ὑπὸ τοῖς βαρβάροις οἰκοῦντες, παρὰ τῶν βαρβάρων εἰλήφασι*; Herodot sagt wiederholt, am Bestimmtesten 2, 50, dass die Griechen fast alle ihre Götternamen aus Aegypten erhalten, ohne sonderlich ins Einzelne

zu gehen; Diodor 1, 92 weist *Χάρων* und 1, 28 selbst *ἄστυ* — der leidige Kekrops! — selbst das Attische *ἄστυ* als Aegyptisch nach, und Strabon 10, 471 bezeichnet die Namen musikalischer Instrumente (*νάβλα καὶ σαμβύκη καὶ βάρβιτος καὶ μάγαδις καὶ ἄλλα πλείω*) als barbarisch. Was Herodot in Beziehung auf die Götternamen versäumt hat, holt Röth theilweise in seinem vortrefflichen Buche nach (s. im Allgemeinen S. 326); nur dass die Namen nicht eben alle Aegyptisch, sondern zu einem Theile auch Phönicisch sind oder noch weiter her aus dem Osten stammen[42]. In den Melikertes von Melkarth, den Adonis und einige andere, die auf der flachen Hand liegen, hat sich (meine ich) Hr. H. selbst schon früher ergeben. Auch gegen Daphne von *Taphne*, der Schwester und Gattin des Aegyptischen Musengottes *Mui* (Röth, Anm. S. 141. 142); gegen Athene von *Neïth*, *Thneï* (S. 43 flgg.); gegen Hekate von *Hekte* (S. 50. 73. 92); gegen Pan von *Pan* (S. 64 flg.); gegen Titan von *Titou* (S. 177); Iapetos von *Joh-pe-Toth* (S. 102. 178); Eos von *Ehu* (S. 108); Asklepios von *Aschklep* (S. 113. 121 fg.); Leto von *Relo* (S. 133); Themis von *Thmei* (S. 143); Harpokrates von *Hor-pe-chroti* (S. 188); Ilithyia aus dem Phönicischen (S. 56. 231) u. s. w. dürfte sich, da der Namensgleichheit die Nachweisung der Identität oder doch der nächsten Verwandtschaft des Begriffs zur Seite steht, kaum eine Einsprache erheben. Ja wir werden uns, bei gleich umsichtiger und überzeugender Entwickelung des Begriffes, auch die scheinbar gewagteren Herleitungen der Namen *Ἐριννύς* von *Eiri-nn-ose* (S. 56), *Διόνυσος* von *Tou-nn-ose* oder *Ti-nn-ose* (S. 152), *Ἀνταῖος* von *Ombte* (S. 162. 184) und andere gefallen lassen müssen. Nachdem aber so einmal der Weg gezeigt worden ist, liegt noch manche andere Ableitung unverstandener Griechischer Götternamen von Aegyptischen Namen nahe, die Röth übersehen oder wenigstens nicht ausgesprochen hat, wie z. B. *ΦοῖϜος*, *Φοῖβος* von *Mouc*, *Mui* (S. 141; wegen der Verwandlung von *M* in *Φ* vgl. *μύρμηξ*, *μύρμηκα* und formica); *Ἑρμείας*, *Ἑρμάων*, *Ἑρμῆς*, dessen Geburt und jugendliche Thaten die Griechische Sage im Peloponnes localisirt, von *Armaïs*-Danaos, der wie ein menschgewordener Toth Aegyptisches Wissen nach Argos brachte,

42) Ueber *Βασσαρεύς* vgl. Movers, Phön. I. 23; über *Βριτόμαρτις* S. 31; über *Ἀμαζών* S. 30. 624.

u. s. w. Dazu kommen die örtlichen Beinamen Griechischer Götter von ihren Phönicischen und Pelasgischen Stiftern, wie Telchinios, Telchinia, Pelasgia, Pelasgis (Röth, S. 320. 326); ja das Phönicische Wort Telchin, der Erzschmied (ebend. Anm. S. 11) ist auf Kreta in der digammirten Form *FEAXAN*, *FEAXANOΣ* ein Beiname des Zeus geworden, und dieser Kretische Velchanos ist wieder der Italische Hephästos-*Vulcanus* (Secchi, Giove *FEAXANOΣ*, Rom 1840. 4), wie die Nephthys in männlicher Form (denn wegen der Unbestimmtheit des Geschlechtes der Götter beteten die Alten: sive tu deus es sive dea, Arnob. adv. nat. 3, 8) zum Neptunus geworden ist (vgl. Röth, Anmerkk. S. 202).[42a])

An die Götternamen schliessen sich die Aegyptischen und Semitischen Ortsnamen in Griechenland an, obwohl mein Gegner auch gegen diese eifert. Dahin gehören neben *Θήβη* und *Πτῶον* auch *Θίσβη*, *Ἄβδηρα*, *Ἀδραμύττιον* (Hadramaut), vielleicht auch *Ἀδρήνη* in Thracien wie *Ἄδρανον* auf Sicilien, *Κάρπαθος*, *Μακαρία*, *Μέγαρα* und andere (vgl. Gesenius, Mon. ling. Phoen. I. 419 sqq.), wie die *Πυράμια* in Argolis, auf die ich noch zurückkommen werde[43]). Fremden Ursprungs scheinen auch der *Κύνθος* auf Delos, so wie andere mit — *κυνθος* zusammengesetzte Bergnamen (*Ἀράκυνθος*, *Βερέκυνθος*, *Ζάκυνθος*). Indess ich will lieber noch einen Schritt weiter gehen, und gleich einige Gruppen von Ortsnamen zusammenstellen, die mit gleichen Endungen aus dem Schoosse des Morgenlandes bis nach Italien und weiter hinüberreichen, und über die ich mir gelegentlichen Aufschluss von Kundigen erbitte, die ich aber bis auf bessere Belehrung für Pelasgisch, also orientalisch halten

[42a]) Dass Poseidon nicht Griechischen, wahrscheinlich Libyschen Ursprungs war, räumt auch Gerhard ein, Monatsber. d. Berl. Akad. 1850 S. 334—8.]

43) Ueber Dodona vgl. Röth S. 92 und Anm. S. 249; über die öfter wiederkehrenden Namen *Βώκαρος* und *Μακαρία* Movers S. 418 flg. [Phönicische Ortsnamen nach Olshausen, Rhein. Museum 1852 S. 321 fgde: *Ἀδραμύττιον*, Hadrumetum, *Ἀτάβυρον* (Rhodus und Sicilien), *Ἰάρδανος* (Fluss auf Kreta und in Elis), *τὰ Ἄστυρα* (am Hellespont, in Mysien, in Böotien, vielleicht auch *τὰ Στύρα*). *Καρθαία*, *Μακαρία*, *Βώκαρος*, *Ἄγυλλα*, Astura in Latium u. s. w. Vgl. auch über Phönicische Ortsnamen Movers II. 2 passim, und über Phoenicische Namen auf Sicilien besonders a. a. O. S. 339 fgde.]

muss. An λαβύρινθος, ἀσάμινθος, ἕλμινς (ἕλμινθος), die doch wohl nicht für Griechische Wörter gelten sollen, klingen an in Thracien Πέρινθος, Ζήρυνθος[44]), auf Euböa Κήρινθος, Ἀμάρυνθος, auf Kreta Σύρινθος, die Insel Πρεπέσινθος, in Argolis Κόρινθος, Σάμινθος, Πάλινθος, Τίρυνθος (Τίρυνς), in Italien Κόκινθος[44a]).

Eine andere noch viel zahlreichere Gruppe sind die ursprünglich Berg-, dann auch Städtenamen auf ασσος (Ἄσσος in Troas; vgl. Ἀσσωρόν, Berg auf Samos, und Ἀσσώριον, St. auf Sicilien), ησσος (Ἡσσός, St. in Lokris, Thuk. 3, 101) und ισσος (Ἰσσός, St. in Cilicien; vgl. Ἰσσώριον, Hügel in Sparta). Der eigentliche Vocal scheint η gewesen zu sein, der nach der einen Seite hin in α, nach der andern in ι überging, aber auch mit einem andern Vocal zusammenschmolz (Κνωσσός), oder wenn ι- und υ-Laute davortraten, ganz wegfiel (z. B. in Λισσός, Ἀκρολισσός im Epeiros, Polyb. 8, 15; Plin. 3, 26; Ἰαλυσσός auf Rhodos; Ἰνυσσός oder Ἰηνυσσός in Syrien, Steph. Byz. und Hrdt. 3, 5). Dahin gehören nun Ἀμαμασσός, Ταμασσός, Τεγησσός auf Cypern; Ποικιλασσός auf Kreta; Ἀγορησσός, Ἀκαλησσός, Ἀκαρασσός, Ἁλικαρνασσός, Ἀριασσός, Ἀσσησός, Βυβασσός (Βουβασσός), Ἐδεβησσός, Θεμισσός, Θυεσσός, Ἰασσός, Καβασσός, Καρμιλησσός, Κοσσός, Κορησσός, Κρυασσός, Κυβασσός, Λυρνησσός, Μερμησσός, Μουκισσός, Μυρμισσός, Ναρκασσός, Πεδνιλισσός, Πειγελασσός, Πριναssός, Πρυμνησσός, Σαγαλασσός, Σαρδησσός, Σινδησσός, Σολμισσός, Συασσός, Τελμισσός, Τερμησσός, Τυμνισσός, Ὑγασσός, Ὑδισσός und andere in Kleinasien, besonders an der Süd- und Westküste; Βολισσός auf Chios; Ἀμφιλυσσός auf Samos; Ἀγησσός, Καρδησσός, Ὀδησσός, Ὀρδησσός, Σαλμυδησσός in Thracien, Scythien und am Pontos; Ἀρδηττός, Βριλησσός; Γαργηττός, Κηττοί (ός), Λυκαβηττός, Συπαληττός, Σφηττός, Ὑμηττός in Attika; Κερησσός, Μυκαλησσός, Περμησσός, Τευμησσός, Ὑηττός in Böotien; Ἀμβρυσσός, Παρνασσός in Phokis; Ὀργησσός in Epeiros; Ἐρβησσός auf Sicilien; Ταρτησσός in Spanien. Dass das Wort *Berg* bedeutet, ist ausser allem Zweifel (vgl. Steph. Byz. u. d. W. Ὀδησσός· Παροπαμισσός· Τευμησσός), und daher

44) Ueber den Zusammenhang dieses Namens mit dem Dienste der Astarte vgl. Movers I. 22.

[44a) Ueber die Ortsnamen auf νθος vgl. meine Demen von Attika S. 92.]

lassen sich vielleicht auch manche dieser Namen deuten, wie *Ἰασσός*, Veilchenberg; *Κερησσός*, Hornberg; *Κορησσός*, Mädchenberg; *Κρυασσός*, Kaltenberg; *Λυκαβηττός*[45]), Jahresberg (weil an ihm das Sommmersolstitium beobachtet wurde); *Ὑμηττός*, Regenberg u. s. w. Indess die meisten entziehen sich jeder befriedigenden Erklärung aus dem Griechischen, und müssen also wohl in beiden Hälften ihrer Zusammensetzung rein Pelasgisch sein: wofür überdies ihr überwiegendes Vorkommen in solchen Ländern spricht, wo Phönicier (Pelasger, Karer) gesessen haben, in Karien, Lycien, Pisidien, Cilicien, in Attika und Böotien. Jene deutbaren Namen sind Mischlinge aus Griechisch und Pelasgisch; die übrigen sind ganz fremd. Wie wäre auch sonst wohl das Wort *ησσός* als Appellativ aus der späteren Sprache ganz verschwunden?

Verwandt mit ihm, oder nur eine andere Form, scheint *ἴσσα* gewesen zu sein, das ebenfalls *Berg* oder *Burg* bedeutete. In seiner einfachen Gestalt erscheint es als Name einer Stadt, *Ἴσσα*, auf Lesbos. Die Bedeutung weist Stephanos nach, u. d. W. *Ἄμφισσα, πόλις Ὀζολῶν Λοκρῶν. ἐκλήθη δὲ διὰ τὸ ἐμπεριέχεσθαι τοῖς ὄρεσι τοῖς παρακειμένοις· παραγώγως δὲ, ὡς ἐκ τῆς ἀντὶ Ἄντισσα καὶ ἐκ τῆς ἐπὶ Ἔπισσα, οὕτως ἀμφὶ, Ἄμφισσα.* (Ebenso Harpokr. u. d. W. *Ἄμφισσα* nach Aristoteles.) Also *Umberg, Gegenberg, Amberg.* (*Ἄντισσα* auf Lesbos; wo *Ἔπισσα* lag, giebt er nicht an.) Das Wort hängt wohl auch mit dem Karischen *γίσσα*, *μέγισσα* zusammen. Steph. u. d. W. *Μονόγισσα, πόλις Καρίας, ὅθεν Ἄρτεμις Μονογισσηνή, ἵδρυμα Δαιδάλου· μέγισσα γὰρ τῇ Καρῶν φωνῇ λίθος ἑρμηνεύεται. νῦν δὲ τοὺς πλακώδεις καὶ μαλακώδεις λίθους γίσσα λέγουσι.* (Also auch der architektonische Terminus *γεῖσον* ist Phönicisch.) Jetzt verstehen wir auch *Λάρισσα*, von *ἴσσα* und dem Tyrrhenischen (Pelasgischen) *Lar*, *Lars*, femin. *Lasa*: also Götterberg, Herrenburg[46]). Diese Ortsnamen reichen wieder von Karmanien (*Ἄγρισα*) und Phönicien (*Ἔδεσσα*, *Ἔμισσα*) durch Kleinasien (*Κορύβισσα*, Strab.

45) Vgl. Forchhammer, Zur Topographie von Athen, S. 10. [Ueber die Namen auf -ττος, die er für Karisch hält, s. Movers, Phoen. II. 2. 20. 255. 305.]

46) Hier treffe ich unverhofft mit Hitzig zusammen (Urgesch. der Philistäer S. 117), dessen sonstige aus dem Indischen hergeholte Etymologien ich ablehnen muss.

10, 473, ferner *Τόμισσα*, *Πίτνισσα*, *Πιμώλισσα*), durch Thessalien, Macedonien und Griechenland (*Ἄργισσα*, *Ἄρνισσα*, *Δάφισσα*) nach Italien (*Κρίμισσα*)[46a]).

Wieder eine andere Gruppe bilden die mit *ασος* und *ισος* zusammengesetzten Flussnamen, die besonders in pluralischer Form auch als Städtenamen auftreten. Von diesen hängt wenigstens *ασος* offenbar mit *ἄσις*, *ἄση* (Schlamm, Unrath, Schmutz) zusammen, während bei den Namen auf *ισος* wegen der schwankenden Schreibart (z. B. *Τελμισός* und *Τελμισσός*) es häufig unsicher bleibt, ob sie hierher oder zu der oben aufgeführten Classe gehören. Indess in vielen Fällen tritt die Bedeutung Fluss unzweifelhaft hervor; *Κηφισός* (Gartenfluss, weil alle Flüsse dieses Namens zu Bewässerung fruchtbarer Gartenebenen dienten); *Ἰλισός*, *Εἰλισός* (Windefluss); *Λάρισος* (Götter- oder Herrenfluss); *Τελμισός* (Sumpffluss bei Thisbe in Böotien); *Ἄμνισος*, *Πάμισος* u. s. w. Von der Endung *ασος* oder *ασα* zeigt sich aber die Bedeutung unzweifelhaft im *Πήγασος* (Quellfluss); *Ἴμβρασος* (Regenfluss auf Samos)[47]); *Μύλασα* (die noch heute so wasserreiche Stadt in Karien). Ist es nun wieder bloss ein Zufall, dass diese Namen sich von Syrien (*Γέρασα*) und Libyen (*Μέγασα*) durch Karien (*Ἅρπασος*, *Βάργασα*, *Δέδμασα*, *Δύνδασον*, *Κάνδασα*, *Κύρβασα*, *Μέδμασα*, *Μύλασα*, *Πλάρασα*) auf die Inseln und nach Griechenland hinüberziehen? oder geben nicht vielmehr die hier aufgezählten und noch andere Reihen geographischer Eigennamen einen Faden ab, an dem wir die Wanderungen Semitisch-Pelasgischer Stämme zu verfolgen vermögen?

Indess ich will mich von Hrn. H. warnen lassen und ein Feld wieder räumen, auf dem ich bei eigner Unkenntniss alter und neuer orientalischer Sprachen und Sprachwurzeln allerdings nur auf mein „Sprachgefühl" mich zu berufen vermag, um auszuscheiden, was nicht Griechisch zu sein scheint. Bleiben doch auch so, ausser den Aegyptischen und Phönicischen Götternamen, der Semitischen Ortsnamen genug übrig. Dass es aber bei den dargelegten geschichtlichen Verhältnissen, bei den frühen Beziehungen des noch rohen Griechenlands zu den in der

[46a) Schon Vater hielt die Namen auf *εσσα* und *ισσα* für Pelasgisch, Plass, Urg. d. Hell. I. 55.]

47) Vgl. m. Inselreisen II. 143.

Cultur vorgeschrittenen Morgenländern nicht ausbleiben konnte, dass der Griechische Sprachschatz ausser Eigennamen auch eine Fülle anderer Wörter aus den Sprachen jener Länder in sich aufnahm, sich assimilirte und dauernd behielt: das sollte man doch auch die Aufrichtigkeit haben herzhaft einzuräumen, statt in einer unbestimmten Weise (a. a. O. S. 148) über diesen Punkt hinwegzuschlüpfen. Wenigstens mich haben die schwächlichen Gegenbemerkungen des Herrn H. in meiner Ueberzeugung nicht irre gemacht; und so sehe ich auch nicht, was für ein Vergehen darin liegen kann, wenn man auf einige solcher Wörter hinweist. Wenn ich z. B. ξίφος von *ΣΗΦΙ* (vgl. Röth, Anm. S. 177) für Aegyptisch halte, so steht diesem zur Seite, dass Herodot (4, 180) überhaupt die Kenntniss der Waffen, des Helmes und Schildes, aus Aegypten ableitet (*ἀπὸ γὰρ Αἰγύπτου καὶ τὴν ἀσπίδα καὶ τὸ κράνος φημὶ ἀπῖχθαι ἐς τοὺς Ἕλληνας*: also doch wohl geraume Zeit *vor* der angeblich von Herodot berichteten *allerersten* Eröffnung Aegyptens durch Psammetich!). Auch stehe ich ja mit solchen Ansichten nicht allein. Wegen *μνᾶ*, *σπιθαμή*, *δραχμή*, ὀβολός habe ich auf Böckh (Metrol. S. 34) verwiesen, dessen Ansichten Hr. H. sonst ja gelten lässt. Beiläufig will ich zu erwägen geben, dass fast alle Wörter auf *αμος*, *αμη*, *αμις* sehr ungriechisch und vielmehr morgenländisch aussehen: also neben *σπιθαμή*, *πυραμίς*, *σήσαμον*, *βάλσαμον*, *θάλαμος* (Parthey, Vocabularium p. 586) wohl auch *ὄρχαμος*, *οὐλαμός* (aïlam), *δίκταμον*, neben *Σεμίραμις* auch *Ἄρταμις* (vgl. Diod. 5, 77 und Movers S. 624), neben *Πύραμος* und *Τεύταμος* auch *Πρίαμος* und *Πέργαμος*. Die Wörter *πέος*, *σοφός*, *ἀγών* glaubt Lanzi (Lettre sur l'interpr. des hiérogl., P. 1847. p. 38. 112. 124) als Aegyptisch nachweisen zu können, und Prisse d'Avennes (Rév. Archéol. III. 708) will sogar cunnus auf ein Aegyptisches Wort *Koun* zurückführen. Es bleibt mir nur der früher ausgesprochene Wunsch zu wiederholen, dass ein Aegyptolog, der zugleich auch Orientalist ist, einmal eine umfassende Untersuchung über Aegyptische und Phönicische Wörter im Griechischen anstellen möge: wobei freilich rathsam sein dürfte, der Vergleichung nicht die Erasmische Aussprache, die erst eine Erfindung der letzten Jahrhunderte ist, sondern die lebendige überlieferte Aussprache des Griechischen zu Grunde zu legen, weil nur aus dieser manche Uebergänge von Vocalen und Con-

sonanten in andere gleichlautende oder verwandte sich erfassen und erklären lassen. Vor der Hand möge mein verehrter Gegner sich dabei beruhigen, dass auf Grundlage der oben angedeuteten geschichtlichen Verhältnisse zwischen Aegyptiern und Phöniciern sich auch auf diesem Gebiete (auf dem der fremden Namen und anderer Fremdwörter im Griechischen) eine so „schroffe“ Unterscheidung der Nationalitäten, wie er sie wünscht, nicht durchführen lässt, und dass es daher um meine empörende Confusion nicht ganz so schlimm bestellt ist, wie er in einem schwarzgalligen Augenblick gewähnt hat. Da er nun wiederholt einräumt (S. 141 und 149), dass er orientalischen, und insbesondere Phönicischen, Phrygischen, Lycischen und noch andern Einfluss auf Griechenland nicht so exclusiv, wie weiland K. O. Müller, in Abrede stellen will, so wird er sich auch darein ergeben müssen, wenn unter Phönicischer Flagge und an Bord Phönicischer Schiffe sich hier und dort etwas Aegyptisches mit einschleicht; zumal da, wie ich der Deutlichkeit wegen nochmals wiederhole, die meisten Phönicier (Karer, Pelasger, Kureten oder Kreter, Leleger u. s. w.) direct aus Aegypten nach Griechenland gekommen sind. Ich will nun in einem dritten Abschnitte noch einige seiner vermischten Einwürfe beantworten.

### 3. Vermischtes.

Nachdem wir in den vorhergehenden Abschnitten zur Genüge gesehen haben, dass es dem Herodot, Diodor und andern Alten mit der Glaubwürdigkeit und Wahrheit der von ihnen auch aus der vortrojanischen Zeit überlieferten eigentlich geschichtlichen Thatsachen (nach Abstreifung des Mythologischen und Sagenhaften) vollkommen Ernst ist, will ich erst die Behauptung prüfen, die Herr H. (a. a. O. S. 138 Anm.) aufstellt: nicht erst Wolf und Niebuhr, sondern die Alten selbst hätten den älteren Ueberlieferungen den historischen Charakter abgesprochen. Die Stellen, auf die er sich beruft, kann man dort nachlesen. Ob er diese Stellen unbefangen gewürdigt, oder mit Befangenheit (wie wir schon bei Porphyrios, Plinius, Tacitus und Herodot gesehen haben) nach seinen Ansichten sich ausgelegt habe, will ich nur an Einem Beispiele zeigen. Darunter ist Diod. 1, 5: *τῶν δὲ χρόνων τούτων περιειλημμένων*

*ἐν ταύτῃ τῇ πραγματείᾳ τοὺς μὲν πρὸ τῶν Τρωϊκῶν οὐ διοριζόμεθα βεβαίως, διὰ τὸ μηδὲν παράπηγμα παρειληφέναι περὶ τούτων πιστευόμενον.* Wo steht denn hier ein Zweifel zu lesen an der geschichtlichen Wesenheit der älteren Ueberlieferungen? Diodor sagt ja nur, eine *sichere Chronologie* lasse sich vor der Troischen Zeit nicht feststellen, weil es keine *beglaubigte* (astronomische) Zeitrechnung (*παράπηγμα*) gebe; *ἀπὸ δὲ τῶν Τρωϊκῶν*, fährt er fort, und giebt nun kurz das chronologische System an, dem er in dem zweiten Theile seiner Geschichte folgen wolle. Die Geschichte hört aber doch darum nicht auf, Geschichte zu sein, weil man nicht jede Begebenheit auf ein bestimmtes Sonnenjahr zurückführen kann. Kadmos bleibt Kadmos, wenn wir auch nie Tag und Stunde seiner Landung in Böotien ermitteln werden. Das Schlimme bei der Sache ist, dass Hr. H. den fleissigen Diodor gerne missverstehen wollte, sonst durfte er nur weiter lesen. Diod. 1, 6: *περὶ δὲ τοῦ γένους τῶν ἁπάντων ἀνθρώπων καὶ τῶν πραχθέντων ἐν τοῖς γνωριζομένοις μέρεσι τῆς οἰκουμένης ὡς ἂν ἐνδέχηται περὶ τῶν οὕτω παλαιῶν ἀκριβῶς ἀναγράψομεν ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων ἀρξάμενοι.* Also der Geschichtschreiber erkennt doch alte Begebenheiten und Ereignisse als solche an, und verspricht sie mit möglichster Genauigkeit in einem leidlichen chronologischen Zusammenhange aufzuzeichnen. Das ist doch Alles, was man verlangen kann. Ueber die Unbilligkeit derer aber, die in diesen Vor- und Urgeschichten eine genaue Zeitrechnung begehren, klagt er öfter, z. B. 4, 1: *ἡ μὲν γὰρ τῶν ἀναγραφομένων ἀρχαιότης δυσεύρετος οὖσα πολλὴν ἀπορίαν παρέχεται τοῖς γράφουσιν, ἡ δὲ τῶν χρόνων ἀπαγγελία τὸν ἀκριβέστατον ἔλεγχον οὐ προσδεχομένη καταφρονεῖν ποιεῖ τῆς ἱστορίας τοὺς ἀναγινώσκοντας.* Und wieder Cap. 8: *ἔνιοι γὰρ τῶν ἀναγινωσκόντων οὐ δικαίᾳ χρώμενοι κρίσει τἀκριβὲς ἐπιζητοῦσιν ἐν ταῖς ἀρχαίαις μυθολογίαις ἐπ' ἴσης τοῖς πραττομένοις ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς χρόνοις.* Dass Diodor dennoch auch in diesen früheren Geschichten von der Möglichkeit einer annähernden Zeitbestimmung überzeugt war, sagt er ebenfalls wiederholt, z. B. 1, 44 über die Aufzeichnungen der Aegyptischen Priester, die er selbst genau geprüft hatte (1, 69: *τὰ — ἐν ταῖς ἀναγραφαῖς γεγραμμένα φιλοτίμως ἐξητακότες*); vgl. 1, 96 zu Anfang. Daher giebt er selbst auch öfter runde Zahlen an, z. B. 2, 21. 22 und

anderswo. Diodor ist also gewiss kein solcher an aller alten Geschichte verzweifelnder Skeptiker, wie Hr. H. aus ihm machen möchte; warum hätte er sich sonst auch die undankbare Mühe gegeben, seine ersten fünf Bücher zu schreiben? Nur ermahnt er freilich oft genug, dass man den Kern der Begebenheiten von der *τερατολογία* der Dichter (4, 53) entkleiden müsse. Und ebenso cum grano salis sind die andern Stellen zu verstehen, die Hr. H. gegen mich dort anführt.

Ich wende mich nun zu den andern Ausstellungen meines Gegners in der zufälligen Folge, wie sie mir sich darbieten. Er wundert sich (S. 139), dass ich im Heroenalter Landstrassen annehme, „die man sonst der Römischen Zeit zuschreibt.“ Aber für die irrigen Meinungen Anderer habe ich doch nicht zu haften. Da Hr. H. es nicht gerne hat, wenn man sich auf Autopsie stützt (oder wie ein genialer Architekt dies in seinem eigenthümlichen Griechisch ausdrückt, wenn man ein „Autops“ ist), so berufe ich mich auf die Tausende von Deutschen, die seit zwanzig Jahren Griechenland durchwandert haben: ob es möglich ist, in diesem verworrenen Gebirgslande, voll tiefer Flussbetten und Schluchten, eine Tagereise weit zu fahren, ohne die umfassendsten und sorgfältigsten Wegebauten, ohne Dämme und Brücken? Und doch finden wir auf dem höchsten Rücken der Gebirgspässe, durch welche jetzt nach dem vielhundertjährigen Verfall des Landes kaum noch gangbare Saumpfade führen, überall tief eingeschnittene Geleise alter Wagenräder, in der constanten Weite von 5 F. 4 Z. Engl. von einander; und wenn wir nun in der gesammten Heldensage und in der Homerischen Poesie sehen, dass der Gebrauch von Wagen etwas alltägliches ist, dass man von Pisa nach Korinth, von Athen nach Delphi, von Pylos nach Lakedämon fährt, so bleibt keine andere Annahme als entweder, dass Homer und die gesammte Griechische Literatur nach ihm in poetischer Begeisterung einen Zustand anticipiren, der erst „in Römischer Zeit“ wirklich eintrat; oder dass schon die Heroenzeit vortreffliche Fahrstrassen und Brücken baute, wenn sich auch kein einziges Zeugniss darüber erhalten hätte[48]). Indirecte Zeugnisse von verwandten

48) *Κελευθοποιοὶ παῖδες Ἡφαίστου* von den Athenäern in Beziehung auf Bahnung der Pythischen Strasse wenigstens schon bei Aeschyl.

Arbeiten dieser Art, von gewaltigen Mauerbauten, von denen fahrbar angelegte Rampen zu den Thoren führen (wie bei Mykenä und Tiryns), und deren riesige Steine schon einen Wagentransport voraussetzen[49]), von Hafenanlagen[50]), von Gruben und Dämmen zur Entwässerung sumpfiger Ebenen[51]), wie sie namentlich dem Herakles zugeschrieben werden, haben sich aber sowohl in der Literatur wie in noch vorhandenen Resten solcher Werke genugsam erhalten, um mit Nothwendigkeit den Schluss zu begründen, dass auch die Gebirgswege nicht allein fahrbar gemacht sein *konnten*, sondern im Zusammenhange mit der übrigen hohen Cultur auch fahrbar gemacht sein *mussten*. Eine sonst bei zaghafter und schwächlicher Kritik beliebte vermittelnde Transaction lässt sich mit den unabweislich gegebenen Naturverhältnissen nicht anstellen; hier giebt es nur ein Entweder — Oder. Als vor siebenzehn Jahren die neue

---

Eumenid. 13. [Boeckh Staatsh. (2. Ausgabe) I. 284: „Ich gebe zu, dass die Römer und Karthager mehr auf Strassenbau verwandt haben als die Hellenen; aber sehr befahrene, zumal für heilige Aufzüge bestimmte Strassen waren gebaut, und nicht blos holpricht gepflastert, sondern mit kleinem aus den Steinbrüchen genommenen Gestein zugleich fest und eben gemacht.“ Und dabei die Anm. „Σκῦρον ist so viel als λατύπη, was beim Behauen der Steine abfällt, selbst Mörtel. Hiervon kommt σκυρωτὴ ὁδός, dergleichen eine für Pompen zu Kyrene war (Pind. Pyth. V. 90 fg.); folglich ist dies keine gepflasterte, sondern mit zerschlagenem Gestein sorgfältiger gebaute Strasse. Σκυρωτὴ ὁδός wird aber durch λιθόστρωτος erklärt, und es ist mir daher wahrscheinlich, dass auch unter diesem wenigstens nicht immer eine gepflasterte, sondern eine mit zerschlagenem Gestein gebaute Strasse zu denken sei.“]

49) Paus. 2, 25, 7: μέγεθος ἔχων ἕκαστος λίθος ὡς ἀπ' αὐτῶν μηδ' ἂν ἀρχὴν κινηθῆναι τὸν μικρότατον ὑπὸ ζεύγους ἡμιόνων.

50) So wurde der künstliche Hafen (χυτὸς λιμήν) in Kyzikos schon den Giganten oder Pelasgern zugeschrieben: Apoll. Rhod. 1, 987 flgg. m. d. Schol. Auch Homer kennt bei den Phäaken schon wohlgeordnete Häfen, sogar mit Schiffshäusern (ἐπίστια), Od. 6, 265.

51) Einen solchen Damm, der noch heute existirt, beschreibt Pausanias IX, 32, 2 in der Ebene bei Thisbe; vgl. Gell, Itin. of Greece 116. Aehnliche Dämme in den Ebenen von Opus, Eretria, Stymphalos und anderer Orten, besonders aber in den Böotischen Ebenen; vgl. Ulrichs, Reisen I. S. 194. 212. 218. 244. 260, der ebenfalls kein Bedenken trägt diese Werke in die Zeiten der Minyer und des Athamas zu setzen. [Vergl. über die χώματα Ross, Reisen im Pelop. I. 61. 62. Böttiger, Amalthea II. 316 fgde. hält die Katavothren der Kopais und Aehnliches geradezu für Werke Phönicischer Bergleute.]

deutsche Einwanderung unter König Otto nach Griechenland kam und fast an demselben *'Απόβαθμος* landete, wo Danaos vor 3300 Jahren ans Land gestiegen, da fand sich nur zwischen Nauplia und Argos eine fahrbare Strasse, die Kapodistrias seit einigen Jahren angelegt hatte; im ganzen übrigen Lande aber gab es keinen Wagen, wegen der Unmöglichkeit davon Gebrauch zu machen. Als die Regierung 1834 nach Athen übersiedelte, musste erst die Strecke vom Piräeus nach Athen fahrbar gemacht werden, sonst hätte man nicht einmal das Hausgeräthe des Königs nach der Stadt schaffen können. Kein Stück Marmor, kein Baustein, grösser als dass ein Maulthier oder ein Kameel ihn hätte tragen können, liess sich aus den Brüchen am Brilessos und Hymettos nach Athen bringen, bevor Strassen angelegt wurden. Jetzt aber, nach einem halben Menschenalter, ist man kaum so weit, dass man allenfalls von Argos nach Korinth und von Korinth nach dem Isthmos, oder von Athen nach Megara, Theben und Thorikos fahren kann. Allein wenn auch nicht bloss der Peloponnes, wenn alle Reiche der Welt auf dem Spiele ständen, so vermöchten die Freier der Hippodameia heute keine Wettfahrt vom Alpheiosthale nach Korinth anzustellen. Und folglich hatte Griechenland, lange vor dem Troischen Kriege, fahrbare Landstrassen mit Brücken und Dämmen; alle witzige Zweifelsucht des „Studierzimmers" vermag diese Thatsache nicht zu beseitigen.

Aber bei einem Volke, welches lange vor der Troischen Zeit die grössten und schwierigsten gemeinnützigen Arbeiten unternahm, Felsen sprengte und ebnete, Sümpfe entwässerte, Dämme, Landstrassen und Brücken baute, Häfen anlegte, Städte befestigte, die kunstvollen Schatzhäuser von Mykenä, Orchomenos und andere baute; bei diesem Volke in derselben Zeit nach seinem eignen Zeugnisse Tempel voraussetzen, oder gar darauf hinweisen, dass z. B. der Tempel in Korinth wegen der hohen Alterthümlichkeit seiner Formen wohl in so frühe Zeit zurückreichen dürfte: das ist eine Ketzerei, die Hn. H. wieder in Entrüstung setzt, weil dadurch „die ganze bisherige Geschichte der Architektur auf den Kopf gestellt wird." Es ist schlimm, wenn sich die Geschichte der Architektur bisher zum Theil selbst auf den Kopf gestellt hat, indess um so mehr muss ihr daran liegen, sich wieder auf die Füsse zu

stellen. Auf den Kopf ist sie aber gefallen, wenn sie läugnet, dass die Homerische Zeit, dass die vorhomerische Zeit, welche Schatzhäuser wie die genannten zu bauen und zu verzieren wusste, Tempel gekannt und zu bauen verstanden habe. Ich will nur kurz an die vorzüglichsten Tempel und Heiligthümer erinnern, welche allein schon Homer erwähnt. Dahin gehören in Griechenland die Tempel der Götter bei den Phäaken (Od. 6, 10: *καὶ νηοὺς ποίησε θεῶν*), das Heiligthum des Poseidon ebendaselbst (6, 266: *καλὸν Ποσιδήϊον*); der Altar des Apollon auf Delos (6, 162); der dem Helios auf Ithaka zu weihende Tempel (Od. 12, 346: *αἶψά κεν Ἠελίῳ Ὑπερίονι πίονα νηὸν τεύξομεν, ἐν δέ κε θεῖμεν ἀγάλματα πολλὰ καὶ ἐσθλά*); das Haus des Poseidon in Aegä (Od. 5, 381: *κλυτὰ δώματα*) und ein anderes Heiligthum in Helike (Il. 8, 203); die steinerne Schwelle des Apollon in Pytho (Od. 8, 79: *λάϊνος οὐδός*. Il. 9, 404); in Asien der Tempel des Apollon in Chryse (Il. 1, 39: *χαρίεντα νηόν*, und 448: *ἐΰδμητον περὶ βωμόν*); der Tempel des Apollon in Ilion (Il. 5, 446: *ὅθι οἱ νηός γε τέτυκτο*, und 448: *ἐν μεγάλῳ ἀδύτῳ*, auch 7, 83, wo Hektor seine Waffenbeute am Tempel aufzuhängen gelobt: *τεύχεα συλήσας οἴσω προτὶ Ἴλιον ἱρήν, καὶ κρεμόω προτὶ νηὸν Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο*); der Athene in Ilion (Il. 6, 88: *ἡ δὲ ξυνάγουσα γεραιὰς νηὸν Ἀθηναίης γλαυκώπιδος ἐν πόλει ἄκρῃ, οἴξασα κληῗδι θύρας ἱεροῖο δόμοιο, πέπλον ὅς οἱ δοκέει χαριέστατος ἠδὲ μέγιστος εἶναι ἐνὶ μεγάρῳ καί οἱ πολὺ φίλτατος αὐτῇ, θεῖναι Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασιν ἠϋκόμοιο*, vgl. mit V. 269 flg. und 297 flg.); das Heiligthum des Zeus auf dem Ida (Il. 8, 48: *ἔνθα δέ οἱ τέμενος βωμός τε θυήεις*). Die Höhle der Ilithyia (Od. 19, 188: *σπέος Εἰλειθυίης*) und die Nymphengrotten, so wie die Altäre der Götter in Aulis (Il. 2, 305) will ich nicht erwähnen; aber fast hätte ich vergessen den Tempel-Pallast der Athene und des Erechtheus in Athen (Il. 2, 549: *πίων νηός*, und Od. 5, 81: *Ἐρεχθῆος πυκινὸς δόμος*). So lange nun die „bisherige" Geschichte der Architektur nicht nachweist, dass die Griechische Sprache seit Homer bis auf die Zeit, wo sie selbst sich herablässt den Griechen Tempel einzuräumen, eine ganz andere geworden ist: dass die Wörter *ναός*, *ἄδυτον*, *δόμος*, wie auch *τέμενος* und *βωμός*, bei Homer etwas ganz anderes bezeichnen, als einige Jahrhunderte später; dass Hektor seine Trophäen anderswo aufzuhängen gedenkt,

als nach dem bekannten Gebrauche am äussern Gebälk des Tempels; dass wir uns unter der sitzenden Statue der Athene, der die Troerinnen das Gewand auf den Schoos legen wollen, etwas ganz anderes zu denken haben, als z. B. die alten sitzenden Pallasbilder auf der Akropolis in Athen; dass überhaupt alle die zahlreichen Erwähnungen von Statuen, Reliefs und getriebenen Bildwerken bei Homer, im Hause des Alkinoos, am Becher des Nestor, an der Rüstung Agamemnons, auf dem Schilde des Achilleus (wobei noch auf ein Werk des Dädalos in Knossos verwiesen wird), gar nichts zu bedeuten haben: so lange werde ich, und wohl noch mancher andre mit mir, ohne uns deshalb auf den Kopf zu stellen, an der Ueberzeugung festhalten, dass Homer und sein Zeitalter Tempel, Tempelwesen und Tempeldienst ganz nach demselben Zuschnitte kannten, wie das Griechenland der Olympiadenzeit, und dass folglich auch eine Tempelruine, deren Formen so alterthümlich sind, wie die der Korinthischen, recht wohl, selbst mit Wahrscheinlichkeit, in jene Zeit zurückreichen mag. Und zwar um so mehr, als das nachhomerische Alterthum selbst, von Herodot bis auf Pausanias und Plutarch herunter, noch Hunderte von Tempeln, Heiligthümern, Königshäusern (θάλαμοι) und andern Bauwerken, von Statuen, Reliefs, Weihgeschenken und Inschriften kannte, die es ohne alles Bedenken in die Zeit zwischen den Aegyptisch-Phönicischen Einwanderungen und dem Troischen Kriege oder der Wanderung der Herakliden setzte und an die es genügen mag hier zu erinnern, statt ein Paar Druckbogen mit ihrer Aufzählung zu füllen.

Auf das fruchtlose Sträuben des Hn. H. gegen die urkundlich aus Denkmälern von Champollion, Lepsius, L'Hôte und Anderen nachgewiesene Entstehung der Dorischen Säule aus einer der Aegyptischen will ich hier aus Schonung gegen ihn nicht eingehen, da es doch gar zu naiv ist, wenn er die weiter fortgebildete durch Hohlkehlen veredelte Griechisch-Dorische Säule „ungleich naturgemässer" (S. 144. Anm. 1) aus der Nachahmung einer über Holzscheiben gespannten Drapirung erklären zu können meint, wie sie etwa ein Berliner Tapezierer aus Gaze oder Mousseline herstellt, wenn er einen Saal zu einem Zweckessen schnell mit Griechischen Säulen ausschmücken soll. Denn Hr. H. scheint selbst zu fühlen, dass in der Do-

rischen Architektur und Ornamentik sonst von solcher naturgemässer Nachahmung von Lumpen und Fetzen keine Spur ist. Aber nicht einmal die Pyramide unweit des Erasinos ist ihm recht, so sehr hasst er alles Aegyptische. Nun wird allerdings vielleicht für immer dahingestellt bleiben, ob die Pyramide ursprünglich eine Aegyptische oder eine Assyrisch-Babylonische Bauform ist, und welches dieser Völker in ihren frühen Wechselbeziehungen (ausser den Zügen des alten Sesostris vgl. Diod. 1, 28. 56. 91. 2, 2. 14. Strab. 17, 807) sie dem andern zugebracht habe; indess singulär ist diese Form einmal, morgenländisch ist sie auch, und nach Argolis ist sie jedenfalls aus Aegypten gekommen. Auch steht jene Argivische Pyramide nicht so vereinzelt da, denn ausser der von Paus. II, 25, 6 erwähnten habe ich die unverkennbaren Reste einer dritten unweit Lassa zwischen Nauplia und Epidauros nachgewiesen (Reisen im Pelop. I. 145); und dazu kommt der Name *τὰ Πυράμια* bei Plut. Pyrrh. 32 (*Δαναῷ γάρ, ὅτε πρῶτον ἐπέβη τῆς χώρας κατὰ τὰ Πυράμια τῆς Θυρεάτιδος, εἰς Ἄργος πορευομένῳ κ. τ. λ.*) von einer steinigten mit Trümmerhaufen alter Grabmäler übersäeten Ebene (vgl. Reis. im Pel. S. 154), für welche Grabmäler wir eben aus jenem Namen die Pyramidenform voraussetzen müssen. Dieser offenbare Zusammenhang zwischen Aegypten und Argolis und den Pyramiden beider Länder wird wahrlich nicht dadurch beseitigt, dass mein Gegner den Namen *πυράμιον*, also wohl auch *πυραμίς*, von dem Griechischen *πυρός* herzuleiten verspricht; was, wie ich zur Ehre seines philologischen Tactes hoffe, doch keine ernstlich gemeinte Drohung sein kann. Wenn aber Hr. H. aus dem Mörtel, der bei der Pyramide angewandt worden ist, trotz meiner ausdrücklichen Verwahrung (a. a. O. S. 144) ein Argument gegen ihr hohes Alter entnehmen zu können meint, so gehört dieser Satz wieder zu den hergebrachten Lieblingsirrthümern der „bisherigen" Geschichte der Architektur, die eben desshalb auf den Kopf gestellt werden müssen. Es giebt in Griechenland und wohl auch in Italien keinen, wenn auch noch so alten Mauer- und Festungsbau, kein *τεῖχος ἀργῶν λίθων*[52]) von irgend erheblicher Dicke des Gemäuers, bei welchem nicht im Innern, zwischen den beiden polygonisch

[52) Vgl. Ross, Inselr. III. 52. Reis. im Pelop. I. 50.]

gefugten Façaden und zur Verbindung derselben, der Zwischenraum mit grösseren oder kleineren Bruchstücken in Kalkmörtel ausgefüllt wäre. Aber weil sich dies eigentlich von selbst versteht — denn ohne solchen Rückhalt und Leim würden ja die parallelen Façaden, aus unregelmässigen Blöcken, die sich nur mit ihren schmalen Kanten berühren, nothwendig auseinanderfallen —, pflegen die Reisenden nicht davon zu sprechen; nur in den seltenen Fällen, wo der Mörtel zwischen den Fugen zu Tage tritt, wie hier und in der Akropolis von Hysiä (a. a. O. S. 144. 147), habe ich es erwähnt. Inwendig angewandt findet sich der Kalkmörtel auch an den Schatzhäusern von Mykenä, und zu Tage tritt er in allen Cisternen altpelasgischer Akropolen, z. B. auf der Larissa von Argos. Wie hätte es auch wohl je eine Culturepoche geben können, wo man die riesigsten Steinbauten unternahm, ohne das Kalkbrennen und die Benutzung des Kalkes und andern Mörtels als Bindemittel zu kennen? Auch die alten Aegyptier kannten den Mörtel (Champoll. Lettres 117. 148. 207). Allerdings aber haben die Griechen aus ästhetischen Gründen, wie aus Gründen der Festigkeit (damit nicht spitzige eiserne Mauerbrecher in die Fugen eingesetzt werden konnten, wie z. B. auf den Assyrischen Reliefs bei Layard, Niniveh II. 369. 372) es meistens vorgezogen, in den Aussenseiten ihrer Mauern die Steine, von den polygonalen Blöcken der Festungen bis zu den Marmorquadern der Tempel, unmittelbar an einander zu fugen; aber einen untrüglichen Maassstab für das Alter eines Gemäuers giebt diese Regel nicht ab.

Wenn nun mein Gegner, nachdem er die Aegyptische Herkunft der Dorischen Säule durch ihre „naturgemässere" Ableitung aus der Tapezierkunst, die Aegyptischen Pyramiden in Argolis durch die versprochene neue Etymologie des Namens beseitigt zu haben hofft, es mir zum Vorwurfe macht, dass „nicht ein Höhlentempel, nicht eine Metropole (?), nicht ein Koloss Aegyptischer Arbeit mehr auf Griechischer Erde sichtbar ist oder auch nur im classischen Alterthume war, keine Hieroglyphen oder Königsbilder u. s. w.," und wenn er ebenso handgreifliche Spuren verlangt, wie die Mauren in Spanien hinterlassen haben: so ist dieser Vorwurf theils, so weit ich daran Schuld sein soll, mindestens unbillig, theils auch in an-

derer Beziehung nicht begründet. Die Mauren haben in Spanien sechs Jahrhunderte geherrscht, und sind erst seit Kurzem von dort vertrieben; wie viel wird von ihren Denkmälern nach zwei bis drei Jahrtausenden noch übrig sein? Wie viele Spuren von der Herrschaft der Römer werden nach weiteren tausend Jahren sich wohl noch am Rheine und in Süddeutschland finden? Die Aegyptier aber sind nach Griechenland nur in kleinen Haufen gekommen, sind bald mit den Pelasgern und sammt diesen mit den Ureinwohnern verschmolzen. Dennoch sind noch heute „handgreifliche" Spuren von ihnen da, nur will Hr. H. sie nicht anerkennen. Und aus dem classischen Alterthume fehlen doch die Zeugnisse nicht! Einen Höhlentempel, ein *σπέος Εἰλειθυίας* auf Kreta, habe ich schon oben aus Homer nachgewiesen; Aegyptische Sculpturen in Argos, in Messene, in Erythrä in Ionien kennt Pausan. II, 19, 3; IV, 22, 1; VII, 5, 3 (vgl. Thiersch, Epochen S. 42). Wie viel dergleichen mag unerwähnt geblieben sein, da keine der uns erhaltenen Quellen etwa mit Absicht auf eine vollständige Aufzählung ausgeht. Von Rechtswegen gehören aber auch alle Heiligthümer und Götterbilder hierher, deren Gründung und Errichtung auf Kadmos, Danaos u. s. w. zurückgeführt wird oder die Phönicische Beinamen (*Τελχίνιος*, *Πελασγίς* u. s. w.) tragen, weil ja, wie wir gesehen haben, sowohl Kadmos wie das Pelasgische Wandervolk direct oder indirect aus dem Phönicisch-Aegyptischen Reiche kamen. Das nennt denn freilich Hr. H. eine empörende Confusion. Indess will ich ihn noch auf einen Punkt aufmerksam machen, auf den ich schon früher (*Ἐγχ. τ. Ἀρχαιολ.* §. 135, 4. S. 172) hingedeutet habe, und der den frühen Zusammenhang Athens mit Aegypten auf die augenfälligste Weise beurkundet. Das Erechtheion oder der Tempel der Polias weicht von allen andern Griechischen Tempeln in seiner Anlage höchst auffallend ab, nicht allein durch die Fenster, die es in seiner Hinterwand hat, sondern noch mehr durch die beiden Hallen, die kleinere der Karyatiden (*κόραι*), die sich an die südwestliche, und die grössere sechssäulige Halle, die sich an die nordwestliche Ecke seiner beiden Längenseiten anlehnen. Diese von allen Regeln des späteren griechischen Tempelbaus abweichende Anlage lässt sich nur daraus erklären, dass man bei seiner letzten Wiederherstellung gegen das Ende des Pe-

loponnesischen Krieges aus Gründen der Pietät den alten Grundriss festhielt. Eine Analogie finden solche an die Seiten des Tempelschiffes, vollends in ungleicher Gestalt und Grösse, angehängte Vorhallen (προστάσεις, πρόστυλα) nur in den Aegyptischen Tempeln und Königshäusern, bei denen sie ganz gewöhnlich sind. So deutet schon der äussere Plan des Erechtheion auf eine Nachahmung eines Aegyptischen Vorbildes hin; noch mehr aber der Inhalt und die ursprüngliche Bedeutung desselben. In Aegypten wohnten Götter und Könige zusammen; dasselbe Gebäude war in vielen Fällen Tempel einer oder mehrerer Gottheiten, Palast und Grabmal eines Königs. So das Osymandeion (Diod. I, 47—49); so in anderen Beispielen. Auch in Assyrien scheinen die Königspaläste zugleich Wohnungen der Götter und der gottähnlichen Könige gewesen zu sein (Layard, Niniveh II. 267). In Aegypten gab es aber neben den grossen Palästen noch eine kleinere Gattung von Tempelhäusern, genannt Mammisi, die als der Ort der Niederkunft einer Göttin (oder einer der Gottheit assimilirten Königin) und als Ort der Erziehung des jungen Gottes (oder des ihm assimilirten jungen Königes) galten und verehrt wurden. Champ. Lettres p. 193: Le second édifice d'Edfou, dit le Typhonium, est un de ces petits temples nommés *Mammisi* (lieu d'accouchement) que l'on construisait toujours à coté de tous les grands temples où une triade était adorée; c'était l'image de la demeure céleste où la déesse avait enfanté le troisième personnage de la Triade, qui est toujours figuré sous la forme d'un jeune enfant. Le mammisi d'Edfou représente en effet l'enfance et l'éducation du jeune *Har-Sont-Tho*, fils d'Har-Hat et d'Hathôr, auquel la flatterie a associé *Evergète II*, représenté aussi comme un enfant et partageant les caresses que les dieux de tous les ordres prodiguent au nouveau-né d'Harhat. Vgl. ebendas. S. 206 über das Mammisi des Cäsarion-Harphre, Sohnes von Julius Cäsar-Mandu und Kleopatra-Rato, und S. 210 über das Mammisi des dritten Amenophis. Ferner L'Hôte, Lettres p. 104 und Parthey, Wanderungen II. 397. 407. 424. Sehen wir jetzt, was Homer über den älteren Bau auf der Akropolis, an dessen Stelle das jetzige Erechtheion getreten ist, andeutet, Il. 2, 546 flg.:

*Οἳ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, ἐϋ κτίμενον πτολίεθρον,*
*δῆμον Ἐρεχθῆος μεγαλήτορος, ὅν ποτ' Ἀθήνη*
*θρέψε, Διὸς θυγάτηρ, τέκε δὲ ζείδωρος ἄρουρα,*
*κὰδ δ' ἐν Ἀθήνῃσ' εἷσεν ἑῷ ἐνὶ πίονι νηῷ,*
*ἐνθάδε μιν ταύροισι καὶ ἀρνειοῖς ἱλάονται*
*κοῦροι Ἀθηναίων, περιτελλομένων ἐνιαυτῶν* u. s. w.

An der andern Stelle (Od. 7, 81) heisst es von der Athene, dass sie sich in das dichtgefügte Haus des Erechtheus zurückzog: *δῦνε δ' Ἐρεχθῆος πυκινὸν δόμον*, wo anerkannter Maassen derselbe Tempel gemeint ist. Nach diesen Stellen und nach dem, was sonst die Attische Königssage über Erechtheus überliefert, ist, meine ich, die Aegyptische Colonisirung Athens und die Anwendung Aegyptischen Götterglaubens und Aegyptischer Königssitte auf das Geschlecht der Kekropiden in ein so klares Licht gestellt, wie es bei Fragen aus so früher Zeit nur irgend verlangt werden kann. Nach Aegyptischer Vortellungsweise mussten dem irdischen Könige göttliche Erzeuger beigelegt werden; Erechtheus galt daher für einen Sohn des Phtha-Hephästos und der Neith-Athene, der Gottheiten von Sais (s. die Hauptstellen bei Meurs. Regn. Att. 2, 1). Die spätere Darstellung (in einer Zeit, wo die Griechen selbst den Schlüssel zum richtigen Verständniss ihrer Aegyptisch-Pelasgischen Götter- und Heldensage schon verloren hatten, was schon von Homer gilt), nach welcher Erechtheus freilich aus dem Samen des Hephästos, aber von der Erde geboren worden war, hat nur zum Zweck die Jungfräulichkeit der Athene zu retten; immer aber ist die Athene der eigentliche Gegenstand der Brunst des Hephästos gewesen, wie auch die Kunstwerke bezeugen (Bröndsted, Voy. II. 299, und weitere Nachweisungen bei Welcker zu Müller, Hdb. §. 371, 4), und immer bleibt sie die Erzieherin des Erechtheus. Ganz mit Aegyptischem, insbesondere Saitischem Gebrauche stimmt es dann auch überein, dass Kekrops[53]) und Erechtheus im Tempel der Göttin ihre Gräber hatten (Hrdt. 2, 169 über die Gräber des Apries und Amasis: *ἔθαψαν δὲ Σαΐται πάντας τοὺς ἐκ νομοῦ τούτου γενομένους βασιλέας ἔσω ἐν τῷ ἱρῷ*). Kurz, das Erechtheion ist, nach Anlage, Inhalt und Tempelbrauch, ein ächt Aegyptisches Götter- und

[53) Ueber Kekrops und Aegypt. Einfluss in Athen, Plass I. 293 fgde.]

Königshaus, ein Mammisi der Athene und ihres Pfleglings Erechtheus [54]).

Welche ausgedehnte Anwendung das hier aus dem Aegyptischen Glauben und der Aegyptischen Sitte nachgewiesene Verhältniss der erdgeborenen Herrscher zu den ihnen beigelegten göttlichen Erzeugern auf das Verständniss der Griechischen Heroensage mit ihren Olympischen Genealogien findet, und wie diese Vorstellungsweise bis in die Zeiten der Römischen Kaiser hinunter, die ja auch zugleich Könige von Aegypten waren, immer wieder auftaucht und sich geltend macht, darauf habe ich schon früher (Hellen. I. 53—56) hingezeigt; aber für den, der sich die Erforschung des Alterthums dadurch bequem zu machen liebt, dass er Alles, was über Psammetich oder den Anfang der Olympiaden zurückliegt, ignorirt oder ableugnet: für den ist freilich jede Beweisführung verlorene Mühe.

Um nun auf andere Puncte überzugehen, so ist es Hrn. H. auch nicht recht, dass ich an die auffallende Uebereinstimmung Aegyptischer und Assyrischer, und wiederum Aegyptischer und Griechischer Königssitte erinnert habe, wie sie namentlich darin sich zeigt, dass die Herrscher in der Feldschlacht dem niedern Volke voranstürmen. Diese Aehnlichkeit Homerischer Schilderungen und Aegyptischer Schlachtbilder hat sich auch andern Beobachtern aufgedrängt (Wilkinson, Topogr. of Thebes 19; Parthey, Wanderungen II. 449), und ich kann ihren innern Zusammenhang durch die witzelnden Einwände meines geehrten Gegners (S. 142) nicht für widerlegt und beseitigt ansehen. Herodot 4, 180 leitet sogar die gewöhnlichsten Waffenstücke, Helm und Schild, bei den Griechen aus Aegypten her; er würde dies schwerlich so in den Tag hinein behaupten, sondern muss wohl seine Gründe dafür gehabt haben. Ebenso lässt er (Cap. 189) die Viergespanne aus Libyen nach Hellas kommen, was wieder mit den Attischen Sagen zusammenklingt. Wenn aber bei Nachbarvölkern, die unmittelbar oder durch Mittelglie-

[54) Der οἰκουρὸς ὄφις deutet ebenfalls entschieden auf Aegypten hin. In Aegypten sind noch jetzt fast in allen Häusern Schlangen als Hausgenossen (Dieterici Reisebilder I, 307, Lane, Wilkinson u. s. w.), mit denen die Bewohner befreundet sind. Nur wenn eine fremde Schlange, garîl, eindringt, sind sie bestürzt und suchen dieselbe durch die Schlangenbeschwörer zu entfernen.]

der in vielfacher friedlicher oder kriegerischer Berührung mit einander standen, zu einer bestimmten Zeit eine so eigenthümliche Kriegssitte, wie der Kampf vom zweirädrigen hinten offenen Kriegswagen herunter, sich in allgemeiner Anwendung findet, so ist, meine ich, der Schluss unabweislich, dass ein Volk dieselbe von dem andern angenommen habe, und zwar, nach einem natürlichen Gesetze, das jüngere und später entwickelte Volk von dem älteren und früher gebildeten. Wäre der Kampf zu Wagen etwas so Natürliches, wie der Kampf zu Fusse oder selbst der Reiterkampf, so würde er sich wohl auch durch die späteren Zeiten erhalten haben; dass er sich aber in der Homerisch-Aegyptischen Weise nur während eines gewissen, wenn auch noch so langen Zeitalters findet, und zu dieser Zeit auch in Griechenland, dessen Naturbeschaffenheit sich so wenig dafür eignet, eingebürgert ist: das eben lässt diese Kampfweise als eine conventionelle, als ein Product der Nachahmung oder, wenn man will, der Mode erkennen. Hr. H. beruft sich gegen mich auf die *esseda* der Kelten; ich trage aber kein Bedenken, durch dieselben Phönicisch-Pelasgischon Wanderer und Händler[55]), die sich so früh nach Sicilien, Libyen, Iberien verbreiteten, die Form und den Gebrauch des morgenländischen Streitwagens auch nach Gallien gelangen zu lassen. Dass die roheren und dem östlichen Völkerverkehr fern stehenden Kelten die Sitte dieser Wagen auch noch in späterer Zeit festhielten, als sie bei Griechen und Römern längst nur noch in Kampfspielen und bei Festzügen als eine Reliquie áus der Vorzeit vorkamen, das erschien freilich den alten Berichterstattern selbst höchst alterthümlich (Diod. 5, 21 von den Britten: *ἅρμασι κατὰ τοὺς πολέμους χρῶνται, καθάπερ οἱ παλαιοὶ τῶν Ἑλλήνων ἥρωες ἐν τῷ Τρωϊκῷ πολέμῳ κεχρῆσθαι παραδέδονται*, und ebend. 45 bezeichnet er bei einem andern Volke im Arabischen Meere den Gebrauch solcher Wagen als etwas Archäisches). Ueberdies bezieht sich die Vergleichung, die ich zwischen den Aegyptischen, Assyrischen und Griechischen Streitwagen anstelle, nicht bloss auf die Wagen als solche oder den Umstand, dass nur

[55) Nach biblischen Zeugnissen (Movers Phoen. II. 2. 215) brachten die Händler Salomon's aus Aegypten Streitwagen und Rosse an alle Könige der Chittier und an die Könige Syriens.]

die Könige und Führer sich ihrer bedienen, sondern ganz besonders noch auf solche Nebenumstände, die wohl selbst Hr. H. nicht für zufällig wird erklären wollen, weil sie zugleich eine Gemeinsamkeit religiöser und mythologischer Vorstellungen beurkunden. Dahin gehört doch wohl unbestreitbar, wenn eben so wie vor oder über dem Aegyptischen Könige ein Geier (Champ. Monum. I. pl. 43. III. pl. 207. 213. Arundale and Bonomi, Egypt. Antiquities pl. 38) und dem Assyrischen ein Adler oder Geier einherfliegt (Layard, Niniveh I. 337. II. 437), so auch auf manchen alten Vasenbildern Adler[56]) oder andere Vögel, zum Theil mit Menschengesichtern, über einem Streitwagen oder vor demselben (M. I. d. Inst. I. tav. 269. 9. III. tav. 45) oder über Kämpfern zu Pferde (ebend. II. tav. 38) schweben, oder, während Herakles die Lernäische Hydra bekämpft, auf dem Gespanne der Athene sitzen, während wieder ein Adler vor seinen Rossen voranfliegt (ebend. III. tav. 46, 2). Mit diesen Vasenbildern kann auch noch ein anderes (ebend. III. tav. 26: intervento di demoni ne' combattimenti) verglichen werden. Wie geistreich die gelehrten Erklärer (Braun, Abeken, Henzen, Welcker) diese Vögel oder geflügelten Dämonen auch in jedem einzelnen Falle zu deuten gesucht haben, so sieht man doch, dass sie unsicher nach zufälligen Beziehungen zu dem jedesmaligen Gegenstande umhertappen: während die durch die oben angestellte Vergleichung in die Augen springende Annahme eines Festhaltens morgenländischer Vorstellungen, einer Nachahmung morgenländischer Kunstdarstellungen, die Erscheinung in ihr rechtes Licht setzt. Noch augenfälliger als auf den Vasenbildern tritt dieser Zusammenhang hervor in den schönen Zeichnungen der silbernen Schalen aus dem merkwürdigen Tumulus von Agylla oder Caere (Grifi, Monumenti di Cere antica, R. 1841. tav. 5. 8. 9. 10; Mus. Gregor. I. 62 ff.), wo über fahrenden, reitenden und gehenden Kriegern, über Jagd- und Kampfscenen schwebende Geier und Adler in Menge angebracht sind; Zeichnungen, welche, ohne geradezu Aegyptisch zu sein und obgleich sie in den Reiterfiguren, den Löwenkämpfen mehr an Assyri-

[56) Plutarch. Alex. 33: *ὁ δὲ μάντις Ἀρίστανδρος — ἐπεδείκνυτο παριππεύων ἀετὸν ὑπὲρ κεφαλῆς Ἀλεξάνδρου συνεπαιωρούμενον καὶ κατευθύνοντα τῇ πτήσει ὄρθιον ἐπὶ τοὺς πολεμίους.*]

sche Bildwerke erinnern, dennoch in ihrem Style ein so charakteristisch Aegyptisches Gepräge tragen, dass sie nur von Schülern der Aegyptischen Kunst gearbeitet worden sein können, mögen diese nun Phönicier oder Griechische oder Tyrrhenische Pelasger gewesen sein, was ja doch, wie wir oben gesehen haben, in letzter Instanz auf dasselbe hinausläuft.

Ueber die Hinweisung auf die Einerleiheit der Sirenengestalt in Aegypten, Griechenland und Etrurien, der fabelhaften Thiere[57]) Assyriens und Babyloniens und der alten Griechischen Vasen, auf das Vorkommen der Skarabäen von Aegypten über Cypern, Kleinasien und Griechenland bis nach Etrurien und über andere ähnliche Punkte geht mein Gegner ohne Einwendungen hinweg: vielleicht weil schon Müller Einiges der Art nicht mehr in Abrede gestellt hatte. Aber interessant würde es bleiben, Hrn. H. sich äussern zu hören über solche Punkte, wo es sich um mehr als bloss äusserliche Nachahmung gegebener Kunstformen, wo es sich um den innersten Zusammenhang altgriechischer und Aegyptischer (beziehungsweise Phönicischer) Vorstellungen und Anschauungen handelt, wozu Röths Forschung ihn auffordern mag, oder von dem hier Vorgelegten die obigen Bemerkungen über das Erechtheion als Mammisi der Saitischen Neith-Athene; oder um ihm noch andere Themata vorzuschlagen, die Psychostasie bei den Griechischen Dichtern seit Homer und im Aegyptischen Todtengericht (Rév. Archéol. I. S. 291 flg. 647 flg.), oder überhaupt die Einwirkung der Aegyptischen Vorstellungen und bildlichen Darstellungen, in Beziehung auf Tod, Begräbniss, Todtengericht und Unterwelt, auf die entsprechenden Griechischen. Je mehr er sich mit einer solchen Vergleichung Griechischer und Aegyptisch-Phönicischer religiöser und mythologischer Vorstellungen, sowie der beiderseitigen Kunstformen beschäftigen wird, desto sicherer wird er sich überzeugen, dass die hier zwischen uns verhandelte Frage selbst durch seine Leistungen auf der Ba-

---

[57) Movers, Phoen. II. 1. 287 erinnert an die Sphinx, die Pisander (Schol. Eurip. Phoen. 1748) aus Aethiopien, d. h. Assyrien nach Booetien kommen lässt, und an die Pygmäen und Kraniche, die von den Menschen und Straussen auf Babylonischen Cylindern entlehnt zu sein scheinen.]

seler Philologenversammlung doch noch nicht ein für alle Mal abgethan ist; dass er seiner Sache durch die endlose Wiederholung des abgedroschenen Mährchens, als wäre Aegypten vor Psammetich von Alters her ein unbedingt verschlossenes Land gewesen, oder gar durch solche verfehlte Argumentationen, wie er sie aus Horaz und Porphyrios zu führen gesucht, weit mehr schadet als nützt; und dass bei Homer, Herodot und Andern noch gar Manches zwischen den Zeilen zu lesen ist, was er und seine Schule in ihrer selbstgefälligen und stolzen Sicherheit bisher übersehen haben. Es wird ihm dann auch nicht mehr begegnen, über meine „Paradoxien, mein Gewebe von Wahrheit und Selbsttäuschung" so mitleidig „den Schleier der Vergessenheit" werfen zu wollen, wie er sich jetzt die Miene giebt, und den „oberflächlichen und leichtfertigen heutigen Touristen" so altklug zu schulmeistern, wie er sich dies Mal berufen geglaubt hat. Denn um nur noch Eins zu erwähnen: auf welches Datum Hr. H. und seine Schule die Griechische Gründung von Selinus[58]) und Poseidonia setzen, das weiss ich beiläufig auch; wenn ich dennoch die Ueberzeugung durchblicken liess, dass die Metopen von Selinunt, der älteste Tempel von Pästum nach ihrem Style wohl höher hinauf reichen möchten, so habe ich dies mit Bedacht gethan, und durfte wohl voraussetzen, dass billige Leser dies erkennen würden. Auch Korinth wurde ja seit Cäsar eine Römische Colonie, und hatte doch schon über ein Jahrtausend früher bestanden. Nicht anders ist es mit den späteren Griechischen Niederlassungen in Sicilien und Grossgriechenland. So lange also die exclusive Schule den Pelasgern nicht die frühen Wanderungen nach den westlichen Küsten des Mittelmeers verwehrt; so lange sie nicht die früheren Griechischen Siedler aus Grossgriechenland (Diod. 4, 67 und Strabon 5 B. passim), den Minos, Dädalos und die Kreter (Diod. 4, 79. 5, 78) aus Sicilien gründlicher austreibt, als dies bisher geschehen ist: so lange halte ich an dem Rechte fest, in beiden Ländern Kunstwerke zu finden, die über die angebliche erste Gründung von Selinus u. s. w. zurückgehen. Aber verlangen, dass ein Einzelner den Augiasstall der Schule,

[58) Ueber die Phönicischen Städte auf Sicilien und in Unteritalien s. Movers, Phoen. II. 2. 310 fg. und über Selinus besonders S. 332.]

in welchem er bei jedem Schritte auf Kehrichthaufen stösst, allein reinigen solle: das ist eine unbillige Zumuthung.

Und nun genug für dies Mal. Wenn ich hin und wieder etwas unsanft mit Hrn. H. habe rechten müssen, so hat er es sich selbst zuzuschreiben; für eine eingehende Belehrung des Besseren bin ich immer zugänglich, denn ich suche nur die Wahrheit, aber eine vornehme Abfertigung wirkt nicht auf mich, am wenigsten auf meine Ueberzeugungen. Will der ehrenwerthe Gegner — denn einen ehrenwertheren kann ich mir nicht wünschen, als den Nachfolger Müllers auf seinem Stuhle in Göttingen — will er also die Erörterung in ruhigem Tone fortsetzen, so bin ich gerne dazu bereit; denn ich glaube, in einer solchen Palästra können wir beide durch Läuterung unserer Ansichten nur gewinnen. Für alles Verbindliche, was er mir über die Griechischen Königsreisen sagt, bin ich ihm gern dankbar, obgleich ich gerade für das, was er darin anerkennt, für einige Berichtigungen grober geographischer Missgriffe, nicht viel Verdienst in Anspruch nehmen mag. Ich beurlaube mich also bei Hrn. H., mit der Hoffnung ihm bald wieder einmal zu begegnen.

---

## 2. Kortüm über die Pelasger*).

Geschichte Griechenlands von Fr. Kortüm. 3 Bde. Heidelberg, 1854.

Das Dunkel, welches über den Anfängen des alten Hellenenthums, über den ersten Jahrhunderten oder, was nicht zu viel gesagt ist, über dem ersten Jahrtausend seiner Entwickelung liegt, wird wohl nie mehr nach allen Seiten hin genügend aufgehellt; die ethnographischen Fragen, welche hier in Betracht kommen, werden wohl nie allseitig und allgemein überzeugend gelöst werden. Aber man wird sich bei dem rastlosen Fortschritt der Wissenschaft doch der Wahrheit nähern können, wenigstens bis an die Grenze der Gewissheit; denn zur thatsächlichen Gewissheit selbst lässt sich im grauesten Alterthume nicht mehr gelangen. Die geschichtliche Forschung, wie weit sie auch ins Dunkel der Zeiten hinaufsteigen und es nach

[*) Aus d. Beilage zu N. 300 der Augsb. Allg. Zeit. 1854 S. 4794—5.]

Kräften aufhellen mag, stösst immer wieder auf neue Nebelgegenden, auf einen neuen Vorhang, hinter dem noch frühere Begebenheiten und Geschicke der Menschheit lagern, und den zu heben ihr nicht gelingt. Sie mag von solchen Zügen nur die immer mehr befestigte Ueberzeugung heimbringen, dass die Anfänge des Menschengeschlechts und seiner Cultur uralt sind; dass die Cultur nur unter stets wechselnden und sich umgestaltenden Formen, unter Vor- und Rückschritten, aus einer Gegend des Erdballs in die andere, von einem Volke zum andern übergieng, ohne dass es uns gelingen will, das von vielen geahnte, geglaubte und gesuchte Urvolk, das erste Eden der Menschheit, den Ausgangspunkt aller Geschichte aufzufinden. Aber desshalb soll die Geschichtsforschung nicht ermüden, so wenig wie die Sternkunde deshalb feiert, weil sich dem Himmelsbeschauer hinter den bekannten Sternen immer noch neue Welten aufthun. Im Gegentheil: die weiter rückwärts gefundenen Sterne und Sonnensysteme strahlen auch auf die vorwärtigen Sternenbilder und ihre Bewegungen neues Licht zurück; und so hat die nähere Bekanntwerdung, die gleichsam neue Auffindung der älteren und weiter rückwärts gelegenen Culturlande Aegypten, Assyrien, Babylonien nicht umhin gekonnt, auch auf die Auffassung der hellenischen Urzeit im näheren Vordergrund Wirkung zu üben und einige Streiflichter darauf fallen zu lassen.

Es ist auch im gewöhnlichen Sinne eine „alte Geschichte", diese alte Geschichte Griechenlands; wir sind alle daran auferzogen worden und damit gross geworden. Kaum fiengen wir in Quinta an, etwas davon zu vernehmen, so tönte uns auch der Name der Pelasger in die Ohren. Wer waren diese Pelasger? „Unentwickelte Urgriechen, Autochthonen, ein früheres Geschlecht von Bewohnern Griechenlands, roh, gewaltthätig, eichelfressend, aus dem die Hellenen sich erst nach und nach veredelt herausbildeten." Das war ungefähr die Lieblingsansicht, in die man sich vor einem Menschenalter ziemlich allgemein hineingeredet hatte, und die auch noch heute von manchen festgehalten wird. Man stiess sich nicht an die harten Widersprüche, die sich dabei ergaben; denn andererseits erschienen die Pelasger wieder als ein in Religion und staatlicher Ordnung, in Kunst und Wissen und mancherlei Gewerbthätig-

keit den nachmaligen Hellenen weit vorangeschrittenes Volk; als Gründer von Gottesdiensten, als Erbauer von Burgen, Städten und Häfen, an die sich noch später ihr Name knüpfte; selbst die früheste Schrift auf griechischem Boden wurde den Pelasgern beigelegt. Aber eine solche Stellung, als die eines höheren sittigenden Culturvolks, durfte den Pelasgern nicht gelassen werden, in einer Zeit, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, die Hellenen ohne irgend welchen Einfluss, und wenn dies nicht angieng, doch ohne irgendeinen erheblichen und tiefer greifenden Einfluss von aussen her, nur aus sich selbst erwachsen und ihre Götterwelt, ihre Gewerbe und Künste sich von den ersten Anfängen an selbst erfinden zu lassen. Zu diesem Ende mussten die Pelasger zu Höhlenbewohnern, ihr Götterwesen und ihre Religion zu rohem Natur- und Fetischdienst gemacht werden; und am Ende liess man, um sich ihrer ganz zu entledigen, noch einige Ueberreste des barbarischen Volks (barbarisch im modernen Sinne), wie z. B. aus Attika, von den Hellenen austreiben.

Allerdings waren die Pelasger ein Barbarenvolk; allerdings waren sie Barbaren, aber nur im antiken Sinne des Wortes: ein aus der Fremde gekommenes Volk, eingewanderte Ausländer vom Morgen her; und unter dieser Ansicht und Erkenntniss bekommt der Bildungs- und Entwickelungsgang der Hellenen ein ganz anderes Licht. Es ist hier nicht der Ort, die Entstehung und Weiterbildung dieser Auffassung, welche sich auf die klarsten Stellen der Alten von Homers „göttlichen Pelasgern“ an und von Herodot an stützt, während der jüngstverflossenen Jahre näher eingehend zu verfolgen: es ist hier nur hervorzuheben, dass diese Ansicht, welche allein die Entstehung und Anfänge der später eigenthümlich entwickelten Hellenischen Cultur genügend zu erklären vermag, mehr und mehr sich Bahn bricht, und dass auch die starrsten Vorfechter ausschliesslichen Griechenthums auf den Gebieten der Mythologie und der religiösen Kunst durch eine Concession nach der andern, die sie dem morgenländischen Einfluss machen, zu ihr sich hinzuneigen beginnen. Nur fängt die Ueberzeugung, welche in den Pelasgern eingewanderte (auf Wegen der Eroberung oder des Handels, oder auf beiden zugleich eingewanderte und angesiedelte) Morgenländer erkennt, bereits an, sich in zwei

Zweige zu spalten; während die meisten in ihnen einen Syrischen Volksstamm, also Semiten oder Phönicier sehen, die nach ihrer geographischen Lage die Ausstrahlungen der Aegyptischen wie der Assyrisch-Babylonischen Cultur in sich vereinigen mussten, wollen Andere sie lieber für Arier, für einen Persisch-Medischen Stamm halten. Auch dieser Meinung kann etwas Wahres zum Grunde liegen. Kleinasien, von Süden und Südosten her durch Semitischen, von Osten und Nordosten her durch Arischen Einfluss betheiligt, war wohl die Brücke, über welche der Hauptzug der Pelasger nach den europäischen Küsten ging; und so können sich schon hier in der Masse des Wandervolks Arische Elemente mit den Syrisch-Semitischen verschmolzen haben, welche letztere doch wohl jedenfalls, schon wegen des Geschickes der Pelasger (Karer, Leleger, Kureten, Phönicier) in der Seefahrt, die vorherrschenden waren.

Zu solcher Auffassung der Pelasger als eines morgenländischen, in Griechenland eingewanderten und angesiedelten Volksthums bekennt sich nun auch der Verfasser der vorliegenden Geschichte Griechenlands von vornherein, ohne es auch nur nöthig zu finden, der veralteten und unhaltbaren Ansicht von ihnen, als einheimischen Urgriechen, noch Erwähnung zu thun. Es ist diese Anerkenntniss ein merklicher Fortschritt in der Forschung, wenn gleich Hr. Kortüm über die ethnographischen Verhältnisse der Pelasger noch nicht ganz mit sich ins Reine gekommen und zu einer bestimmten Ansicht gelangt zu sein scheint. Denn während er sie in den ersten Zeilen und auf den ersten Seiten seines Buchs als Arier, als Verwandte des Zendvolks, und insbesondere der Perser bezeichnet, lässt er bald (I. 12. 13) neben den Arischen Pelasgern auch Phönicier als solche auftreten, lässt die alte Pelasgische Schrift durch Phönicier „für den hellenischen Gebrauch feststellen", erkennt in den „meerbeherrschenden, geordnetem Gewerbfleiss und Handelsverkehr nachgehenden Phöniciern die zweite Wurzel des auf Festland und Inseln zurückwirkenden Orients", und bedient sich im weitern Verlaufe seiner Darstellung vorherrschend des Ausdrucks Pelasgisch-Phönicisch oder Phönicisch-Pelasgisch.

Darin liegt also eingeräumt, dass, wenn auch, wie oben gesagt wurde, ein Arisches Element oder Arische Einflüsse

sich dem Pelasgerthum zugesellt hatten, doch der Kern desselben, seine Wurzel und seine eigentlichen Träger Semitisch-Syrischer Herkunft waren. Desshalb hätte der Verfasser auch nicht auf die beliebten spielenden Versuche eingehen sollen, den Namen des fremden und wenigstens über drei Festlande — Kleinasien, Hellas, Italien — weit verbreiteten Wandervolks aus griechischen Wurzeln (πέλω, πόλις, ἄργος) deuten zu wollen; wie er denn überhaupt dieser tändelnden und deutelnden Etymologie, die aber nichts deutet und löst, wie sie vor einigen Jahrzehnten stark im Schwange war und noch nicht ganz ausgestorben ist, sich viel zu sehr hingiebt[1]). Pelasger und in rhotacistischer Form Pelarger ist ein Volksname, und wenn seine Deutung irgendwo gesucht werden soll und gefunden werden kann, so darf dies wenigstens nur im Orient geschehen, wie Röth, auf den der Verfasser sonst wiederholt verweist, dies versucht hat. In Italien sind die Wurzeln des Namens nicht gewachsen.

Wenn wir nun aber die Anerkennung der Pelasger als höher gesittigter und gebildeter Einwanderer, als Eroberer oder doch sonst Bewältiger des nachmals Hellenischen Landes für einen wesentlichen Fortschritt in der Entwirrung der alten ethnographischen Verhältnisse halten müssen, so können wir uns doch sonst mit der Darstellung der ältesten vortroischen Zeiten durch den Verfasser nicht in alle Wege einverstanden erklären. Dem überlegenen und herrschenden „Pelasgisch-Phönicischen Morgenländerthum“ treten bei ihm ziemlich plötzlich die Hellenen entgegen, ohne dass man recht erfährt, woher sie zu dieser Erhebung kommen, und beginnen gegen die Pelasger einen mehr als dreihundertjährigen „Nationalkrieg.“ Zwar sagt der Verfasser: „Dem Indo-Germanischen Stamm angehörig, aus den Kaukasusländern in unvordenklichen Zeiten westwärts in das nach ihnen später benannte Land vorgescho-

---

1) Z. B. die Dorier, Δωριεῖς, Lanzenmänner; Ionier, Ἰάονες, Ἴωνες, Bogener, Schleuderer; König, βασιλεύς = Volkssäule, βάσις λαοῦ; Theseus als Ordner (τίθημι) und andere solche einst beliebte Ungeheuerlichkeiten. Aber wie kann man zugleich die Geschichte als Geschichte nehmen, und ihre Volksnamen, ihre Persönlichkeiten, ihre Gestaltungen in aberwitzige Wortspiele verflüchtigen?

ben, bilden die Hellenen anfangs keine feste volksthümliche Masse und Einheit. Zersprengt von der morgenländischen Ueberzahl (?) erscheinen sie als abgerissene Gliedmaszen eines Körpers, welcher um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, sei es, dass neue Ankömmlinge (woher denn?) oder Wahl gebietender Heerführer Stärke brachten, aus der Ohnmacht erwacht, die Kräfte sammelt, den Volkskrieg beginnt und mit dem Untergang Ilions in der Fremde endigt." Allein gegen diese Darstellung erheben sich vielfache Bedenken und Einwände. Gewiss waren die später so genannten Hellenen schon im Lande, als die Pelasger kamen, und waren nicht in Minderzahl, sondern ihrerseits in Ueberzahl; aber sie unterlagen der höheren Gesittung und Macht der Einwanderer oder ordneten sich ihrer Ueberlegenheit friedlich unter. Und nun geschah im Laufe der Jahrhunderte, was in ähnlichen Verhältnissen die Geschichte fast überall zeigt. Die unterworfene Mehrheit bildete sich und erstarkte an ihren fremden Beherrschern selbst, indem sie deren überlegene Sitte und Kunst, Götterglauben und Gewerbthätigkeit, Schifffahrt, Handel, Berg- und Ackerbau u. s. w. sich aneignete. Die herrschende Minderzahl verschmolz an den meisten Orten allmählig und unvermerkt mit der geistig heranwachsenden, an ihr und durch sie sich kräftigenden, bald sich ihr gleichstellenden Masse der Urbewohner; es fand ein leiser Uebergang der Pelasger ins Hellenenthum statt (*μεταβολὴ ἐς Ἕλληνας* nach Herodot 1, 57), und sie verlernten ihre Sprache; während sie bisher Mitwohner (*σύνοικοι*) der Hellenen gewesen waren, fingen sie selbst an für Griechen zu gelten (*Ἕλληνες ἤρξαντο νομισθῆναι*, Herodot 2, 51). Nur an einigen Orten trat eine scharfe nationale Abtrennung und Sonderung ein (was Herodot 1, 58. 60 durch *ἀποσχίζεσθαι* und *ἀποκρίνεσθαι* bezeichnet); und diese Sonderung steigerte sich hin und wieder einzelnen mehr zusammenhaltenden Pelasgischen Gemeinden gegenüber auf Seite der mündig gewordenen Hellenen allerdings bis zu offener Feindschaft, z. B. in Attika, welche mit gewaltsamer Austreibung der letzten Pelasgerschaaren endigte (Herodot 2, 51; 6, 137); oder in andern Gegenden verliessen die Reste der Pelasger nach dem Verlust der Oberherrschaft wieder das Land, und siedelten nach entlegeneren Küsten, zum Theil Italiens, über. Bei weitem die Mehrzahl

aber wurden auf friedlichem Wege Hellenen (τελέουσι ἐς Ἕλληνας, Herodot).

Die angeführten und ähnliche Aeusserungen Herodots und anderer alter Geschichtschreiber, der Umstand, dass noch Homer mit einer gewissen Verehrung die Pelasger nennt (δῖοι Πελασγοί), die Zurückführung so vieler Götterdienste und anderer Einrichtungen auf sie, die Art Stolz, mit welcher die Hellenen selbst sich gern als Pelasger bezeichnen, und viele andere Momente scheinen uns die Auffassung, welche Hr. Kortüm sich von dem Verschwinden der Pelasger aus oder in Hellas gebildet hat, keineswegs zu begründen. Er spricht wiederholt von einem „mit Hass auf Leben und Tod" (S. 19) geführten dreihundertjährigen Nationalkrieg, von „langen wechselvollen Kämpfen gegen das Morgenländerthum" (S. 29), welchen Nationalkrieg auch die Pelasger ihrerseits, von Lemnos und Imbros aus, „mit unbiegsamer Hartnäckigkeit fortsetzten" (S. 45), bis derselbe endlich durch die Belagerung und Zerstörung Troja's „in gemeinsamer Heerfahrt der Hellenen wider den Erbfeind" (S. 60) seine Spitze und Endschaft erreicht habe. Man ist berechtigt zu erwarten, dass solche Darstellung des Hergangs sich auf einige schlagende Belege stütze, allein dies ist nicht der Fall; der Verfasser greift nur zuweilen in die Mythologie hinein, um Anhaltspunkte für seine Ansicht zu gewinnen. Die Sage von Deukalion und seinem Sohn Hellen, von denen jener nach der Fluth die zersprengten Schaaren der Kureten und anderer Morgenländer am Parnass sammelt, dieser als Erzvater der Hellenen in den Süden Thessaliens eindringt, soll (S. 20) „den Anfang des Nationalkrieges zweier grundverschiedener Völker" bedeuten (!), den der Verfasser weiter auch in dem Gegensatz der „Titanen- und uranischen Götterwelt" sich abspiegeln lässt, den er in den attischen Sagen von Ion (?S. 28), in der Gegenüberstellung von Argos, Mykenä und Tiryns (S. 30), und wo nicht sonst noch widerfindet. Ihren Gipfel erreicht diese Ansicht von einem dreihundertjährigen Völkerkriege darin, dass der Zug der Griechen gegen Troja eben der letzte Hauptschlag des Hellenenthums gegen die Pelasgischen Morgenländer gewesen sein soll, ohne dass das Pelasgisch-Phönicische oder Pelasgisch-Arische Wesen der Troer im nationalen Gegensatz gegen die Hellenen irgendwie überzeugend dargestellt und belegt würde.

Es ist nicht unsere Absicht, die vorliegende Geschichte Griechenlands weiter zu verfolgen. In diesen viel gelesenen Blättern sollte nur darauf aufmerksam gemacht werden, wie eine andere neuere, und im Hinblick auf die bessere Erkenntniss, die wir in den letzten Jahrzehnten von den alten Culturvölkern des Morgenlandes gewonnen haben, wohl richtigere Meinung über die Herkunft der Pelasger hier in die Geschichtsdarstellung Eingang gefunden hat; zugleich aber auch Verwahrung eingelegt werden gegen die willkürlich angenommene, keineswegs begründete Ansicht, nach welcher der Verfasser das „Morgenländerthum", das so tiefe Eindrücke in dem griechischen Wesen hinterlassen hat, durch einen vermeinten „dreihundertjährigen Nationalkrieg" wieder zum Lande hinauswirft.

---

### 3. Die Phönicier und die neueste Forschung über sie*).

1) F. C. Movers, Die Phönicier. Zweiten Bandes erster Theil. Berlin, F. Dümmler. 1849.

A. u. d. T.:

Das Phönicische Alterthum. In drei Theilen. Erster Theil: Politische Geschichte und Staatsverfassung. 561 S. gr. 8.

(Vgl.: Die Phönicier. Von F. C. Movers. Erster Band. Untersuchungen über die Religion der Phönicier u. s. w. Bonn, E. Weber. 1841.)

2) Eduard Röth, Gesch. unserer abendländischen Philosophie. Erster Band. Mannheim, F. Bassermann. 1846.

A. u. d. T.:

Die Aegyptische und die Zoroastrische Glaubenslehre als die ältesten Quellen unserer speculativen Ideen. VIII, 461 u. 291 S. gr. 8.

Es ist gewiss eine auffallende Erscheinung, die wohl geeignet ist an der gepriesenen Gründlichkeit des geschichtlichen Wissens und an der nicht minder gerühmten Unbefangenheit der historischen Kritik unseres Menschenalters einige leise Zweifel aufkommen zu lassen, dass ein Volk, dessen Spuren seit den frühesten Zeiten durch das gesammte Alterthum gehen und dem die alte Ueberlieferung fast auf allen ihren Blättern eine

[*) Aus der Allg. Monatsschr. f. Literat. I. Bd. 1850. S. 85—96.]

hohe Wichtigkeit beilegt, in neuester Zeit fast in Gefahr stand aus der Geschichte verdrängt zu werden, und wenigstens sich auf ein stilles Winkelplätzchen zurückgewiesen sah. Dies Volk sind die Phönicier. Allerdings ist von kriegerischen Grossthaten dieses Volkes, wenigstens unter seinem hier gebrauchten und uns geläufigsten Namen, so viel wie nichts überliefert worden, ausser den langwierigen und ernsten Kämpfen des letztlebenden von ihm gegründeten Pflanzstaates, der mächtigen Karthago, gegen die Sicilischen Griechen und gegen die aufkeimende Weltmacht Roms, der die Karthagischen Phönicier endlich erlagen; aber diese Kriege lagen der Urzeit, in welcher das Muttervolk seine Blüthe gehabt haben sollte, so fern, das Muttervolk selbst war damals in seinem Heimathslande schon so machtlos geworden und gleichsam verschollen, der Name der Karthager und selbst die Römische Form des alten Stammnamens, Punier, ruft so wenig unmittelbar den Namen der Phönicier ins Gedächtniss zurück, dass auch jene welterschütternden Kämpfe in den Augen der meisten keinen Abglanz auf das halbvergessene Mutterland zurückzuwerfen vermochten. Es wurde nur bisweilen wohl die Frage aufgeworfen, wie denn ein so gewaltiger Pflanzstaat, der Rom die Weltherrschaft streitig zu machen suchte, aus dem winzigen Küstenstreifen am Meeressaume Syriens und Palästina's habe hervorgehen können[1]? Und in der That, wenn ein solcher Fetzen Landes für die alleinige Wiege und das Vaterhaus aller der Stämme zu gelten hätte, die allein schon unter dem Namen der Phö-

---

1) Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte, I, 92: „So erscheint das Phönicische Volk weit verbreitet, aber merkwürdiger Weise findet sich trotz dieser grossen Verbreitung keine eigentliche Wurzel. Dies gehört zu den räthselhaftesten Erscheinungen in der Geschichte." — Und weiterhin S. 93: „Sie gleichen jenen Gewächsen, die mit ihren Wurzeln kaum in den Boden fassen und doch sich ringsum, überall weithin ausbreiten; giebt es ja doch selbst Pflanzen, die nur einer Nahrung durch Wasser bedürfen, und ohne im Boden Wurzel zu fassen, in der Luft treiben und blühen! Und so hatten die Phönicier eigentlich auch keinen Boden." Bei diesem hinkenden Vergleiche beruhigt sich Niebuhr. Die Stelle ist instar omnium, wie leicht sich die historische Kritik die Sache mit den Phöniciern machte. Indess hat Niebuhr, laut der Anmerkung zu jener Stelle, in einer früheren Vorlesung anerkannt, dass sie „eine uralte Geschichte" gehabt haben.

nicier, Sidonier, Tyrier — der verwandten aber mit andern Namen belegten Stämme zu geschweigen — an allen Küsten des Mittelmeeres, von Cilicien und Cypern bis zu den Säulen des Herakles auftreten und überall, selbst bis über die Meerenge hinaus an den Gestaden des Oceans, ihre Niederlassungen gründen, den grössten Theil der Nordküste von Libyen und die östlichen und südlichen Küstengebiete der Iberischen Halbinsel beherrschen: wenn, sagen wir, jene wenigen Quadratmeilen am westlichen Saume Syriens, an denen in der Geschichte der Name Phönicien haftet, das alleinige Mutterland dieser Stämme gewesen wären, so würde trotz der Fruchtbarkeit des Bodens und der günstigen geographischen Lage eine solche Erscheinung doch schwer zu begreifen und zu erklären sein. Um so mehr, als da, wo nach der gewöhnlichen Ansicht die alte Geschichte erst beginnt, nämlich um die Zeit der Wanderung der Herakliden und in den späteren Jahrhunderten, von Auswanderungen aus dem Phönicischen Küstenlande und von Gründung erheblicher neuer Pflanzstädte gar nicht mehr die Rede ist, abgesehen von der erneuerten Gründung Karthagos (826) durch die Tyrische Elissa, der doch schon eine weit ältere Sidonische Stiftung[2]) derselben Stadt und jedenfalls andere bedeutende Phönicische Niederlassungen, wie Utika[3]), an derselben Küste und in nächster Nähe vorausgegangen waren; sondern fortan vielmehr die Hellenen in immer wachsendem Maasse als die Beherrscher der Osthälfte des mittelländischen Meeres erscheinen, und ihre Colonien alle Küsten von Cypern bis Sicilien und vom Nordgestade des Pontus Euxinus bis an die Libysche Syrte bedecken. Als nun vollends die neuere Forschung über die ältesten Völkergeschichten seit einem halben Jahrhundert anfing, für die Hellenen förmlich Partei zu nehmen, und darauf ausging, sie allein von allen fremden Einflüssen möglichst unbetheiligtes, auf seinem heimischen von keinem ausländischen Einwanderer betretenen Boden nur aus sich selbst und durch sich selbst herausgebildetes Volk darzustellen: da war die Stellung der Phönicier in der alten Ge-

2) Movers Phönicier II, 1. S. 351. Das Nähere über die ältere Sidonische Gründung, wie überhaupt die Geschichte der Phönicischen Colonien, wird der Vf. erst im folgenden Buche geben.

3) Sil. Ital. 3, 241: Prisca situ, veterisque ante arces condita Byrsae.

schichte bedroht ganz unhaltbar zu werden; die Persönlichkeit eines Kadmos und seine Niederlassung in Böotien wurde gänzlich verbeten[4]), die Spuren der Phönicier in den Goldbergwerken auf Thasos, an der Thracischen Küste und an so vielen andern Orten wurden, im Widerspruch mit der alten Ueberlieferung, willkürlich in die nachhomerische Zeit heruntergezogen, kaum dass man ihnen noch die Ehre liess, den Hellenen die Schrift zugeführt zu haben, und auch dies nicht in Folge einer Ansiedelung, Jahrhunderte lang vor dem Troischen Kriege, sondern durch den Handelsverkehr der Ionier, nachdem diese sich in Kleinasien niedergelassen hatten, folglich erst in einer möglichst späten, nicht genau zu bestimmenden Zeit. Sellten doch die Phönicier selbst im Aegäischen Meere und auf den Cykladen erst seit der Mitte des 9ten Jahrh. v. Chr. zugelassen werden[5])!

Bei solchen und ähnlichen Ansichten über die Stellung der Phönicier neben den Griechen und über die späte Epoche, in welcher sich ein innigerer und lebhafterer friedlicher Verkehr zwischen beiden Völkern gebildet habe, so dass ein Austausch von Kenntnissen Statt finden konnte, musste es immer unbegreiflicher werden, wie und wann es denn den Phöniciern habe gelingen können, unbemerkt an den so streng verpönten Griechischen Küsten vorüber zu kommen, um in der Westhälfte des Mittelmeeres und bis an den Küsten des Oceans südwestlich von der Meerenge die zahlreichen und wichtigen Niederlassungen zu gründen, die man ihnen doch lassen musste und nicht für die begünstigten Griechen in Anspruch nehmen konnte. Allein um solche Schwierigkeiten, die aus ihren Behauptungen hervorgingen, um die ungeheuerlichen Widersprüche, in welche ihre Lehren sie verwickelten, kümmerte jene Schule sich nicht; sie hatte sich einzig und allein die Aufgabe gestellt, jede Möglichkeit fremder Einwirkungen und Einflüsse auf die Entwickelung des Hellenischen Volkes wegzudemonstriren und, wo dies nicht ging, sie doch durch Verschweigung widersprechender Angaben, durch willkürliche Deutung, Verdrehung und Ent-

4) Diese Zweifel Müllers und seiner Nachfolger gingen doch selbst Niebuhr kurz vor seinem Tode zu weit: a. a. O. I. 76. 254.

5) Müller, Orchomenos, 2. Aufl. S. 107. 110 ff.

stellung unbequemer Zeugnisse und Thatsachen wegzusophistisiren; über diesen engen Gesichtskreis gingen ihre Blicke nicht hinaus. Indess wir wollen bei dieser Darlegung der schweren Verirrungen, die eine Zeitlang fast die gesammte Deutsche Forschung über das classische Alterthum beherrschten und auf die wir bereits öfter und ausführlicher hingewiesen haben[6]), hier nicht länger verweilen; um so weniger als es selbst in der Epoche ihrer fast ausschliesslichen Geltung nicht an Widersprüchen gegen sie gefehlt hat (durch Hüllmann, Plass u. A.), und als seit geraumer Zeit richtigere Ansichten sich wieder Bahn zu brechen beginnen, wozu Böckhs Forschungen über den Zusammenhang der Maasse, Gewichte und Münzen bei den alten Völkern des Morgen- und Abendlandes nicht wenig beigetragen haben. Aber erinnert musste hier daran werden, um so den Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus die Würdigung der neueren Forschungen über die fast verschollenen Phönicier und der Versuche, sie wieder in die ihnen gebührende Stellung in der ältesten Völkergeschichte einzusetzen, Statt zu finden hat. Der Ruhm, hier die Bahn gebrochen zu haben, bleibt immer unserm Gesenius; dass die Zeit seit fünfzehn Jahren, besonders durch die Entdeckung neuer Monumente, ihn überflügelt hat, ist nicht seine Schuld, sondern die Schuld seines frühen Todes; dass aber die Späteren, auf seinen Schultern stehend, weiter blicken konnten, ist sein Verdienst.

Die Leser haben gesehen, dass die weite geographische Ausdehnung der Phönicier über den fernsten Westen der alten Welt und das grosse Maass von Volkskraft und Volkszahl, welches dazu erforderlich war, durchaus eine geräumigere Grundlage, eine breitere Operationsbasis erforderte, als das sogenannte Phönicien, der Syrische Küstenstreif mit einigen Klippeneilanden, sie darbietet. Wie dichtbevölkert man das Ländchen, wie unternehmend seine seegeübten Bewohner sich auch denken mag, so leuchtet doch ein — und hier dürfen wir uns wohl, was uns selten begegnet, auf Niebuhr's Urtheil in der oben angeführten Stelle berufen —, dass sie dazu nicht ausreichten;

6) In dem Vorworte zu meinen Hellenika, Halle 1846, und an andern Orten (vgl. oben den Aufsatz: n. 1. S. 1—52: Morgenland und Griechenland.)

dass die Gründung eines Staates, wie der Karthagische war, nebst den hundert andern Niederlassungen auf dem Wege seeräuberischer Landungen an fremden und feindlichen Küsten, oder auf dem Wege der Stiftung friedlicher Handelsfactoreien, oder auf beiden zugleich von einem so winzigen Völkchen nicht unternommen, noch weniger durchgeführt werden konnte. Aber wo war denn der Boden, auf welchem die Phönicier zu einem mächtigen Volke erwuchsen, von wo aus sie sich überwältigend, erobernd, bevölkernd, Städte und Reiche gründend, Cultur und Künste verbreitend über fast alle Küsten des Mittelmeeres ergossen, während nur ein verhältnissmässig kleiner Stamm am Syrischen Meeressaume zurückblieb?

Die meisten Schriftsteller des Griechischen Alterthums selbst hatten in der Sorglosigkeit, mit welcher sie gewöhnlich nur das ihnen am Nächsten Liegende behandeln, den Schlüssel zur Lösung dieser wichtigen weltgeschichtlichen Frage verloren; andere Schriftsteller, welche die älteste, auch die nichtgriechische Völkergeschichte mit sorgfältigerer Prüfung, zum Theil nach morgenländischen Quellen, behandelt hatten, sind nicht auf uns gekommen, und was sich von ihren Nachrichten durch die zweite und dritte Hand, entstellt und aus dem Zusammenhange gerissen, bis auf uns erhalten hat, würde für sich allein vielleicht nicht genügt haben, eine so dunkle Frage in helles Licht su setzen, wenn nicht die Denkmäler zu Hülfe gekommen wären, wenigstens zu erneuter umsichtiger Prüfung der Nachrichten einen mächtigen Anstoss gegeben hätten. Wir wollen den Zusammenhang, wie er uns sich darstellt, hier kurz darlegen.

Das Studium der Aegyptischen Denkmäler, besonders seit Champollions Entdeckung der Hieroglyphen, drängte die Gelehrten wieder zur Erforschung und Begründung der in der Zeit der Zweifelsucht, die sich mit dem Namen der Kritik schmückte, fast aufgegebenen und verworfenen Aegyptischen Geschichte hin. Hier stand unter vielen andern Räthseln in erster Reihe die Frage nach den sogenannten Hyksos, jenem Hirtenvolke, welches Aegypten lange Zeit unterjocht und beherrscht hatte, dann durch die sich wieder ermannenden Eingebornen endlich besiegt und vertrieben worden war, worauf die — wenigstens für uns nach Maszgabe der noch erhaltenen

Monumente — glänzendste Epoche Aegyptens folgte. Wer war das Volk, dessen Könige die Aegyptier die Hyksos, d. h. die Könige der Hirten[7]), genannt hatten? Man rieth hin und her; man rief sogar die Scythen zu Hülfe[8]), während man doch noch heute nicht klar weiss, wer die Scythen selbst eigentlich waren. Ueberdies aber erschienen in den Aegyptischen Bildwerken der 18ten und 19ten Dynastie die Besiegten und Kriegsgefangenen, in denen man doch zunächst die Völker der Hyksos erkennen musste, gar nicht wie etwanige nordkaukasische „Scythen", sondern unverkennbar mit Semitischen oder doch Asiatischen Gesichtszügen[9]). Aber die Juden (Hebräer) allein konnten es doch nicht sein, denn diese waren ja nicht als Eroberer und Herrscher, sondern als ein dienender Stamm im Nilthal gewesen. Man musste sich also wohl bequemen, den Fragmenten des Geschichtswerkes des Aegyptischen Priesters Manethon (unter dem ersten Ptolemäer), wie sie sich bei Josephus und bei den späteren Chronographen erhalten haben, ihre Geltung zu lassen, und da stand denn deutlich zu lesen, die Hirtenvölker seien Phönicier oder auch „Allophylen" gewesen; Allophylen heissen aber in der Griech. Uebersetzung des alten Testamentes, die unter den Ptolemäern in Alexandrien verfasst wurde, die Philister; und nun fand sich, dass auch Herodot eine von ihm unverstandene und verworrene Nachricht von einem Hirten Philitis bringt, der bei den Pyramiden seine Heerden geweidet habe und den Aegyptiern sehr verhasst gewesen sei. Mit einem Worte: die Hirten, die als Eroberer und Gewaltherrscher so lange in Aegypten gesessen und sich Aegyptische Art und Sitte vollkommen angeeignet hatten, an die Joseph verkauft worden war und zu denen seine Brüder ins Land gezogen waren, sie waren Semiten oder Kanaaniter, waren Phönicier und Philister. Wie lange der Aufenthalt der Syrischen Hirtenstämme in Aegypten gedauert habe, darüber schwanken bei dem heutigen Zustande der Aegyptischen Chronologie, deren Aufklärung wir erst von Lepsius zu erwarten haben, die Angaben noch sehr; was um so begreiflicher

7) Joseph. g. Apion 1, 14.

8) Wilkinson, Anc. Egyptians, I. p. VIII; II. p. 2.

9) Ders. ebendas. I. p. 84. 367—71. 375. 384—86. L'Hôte, Lettres p. 70—72.

ist, als bei einem Ereignisse solcher Art — einer Völkerbewegung — seiner Natur nach der Anfang wie der Ausgang sich nicht wohl an bestimmte Jahre knüpfen lassen. Movers lässt die Phönicier in dem Zeitraume von 2000 bis 1600 v. Chr. von Philistäa her „sich in Unterägypten niederlassen"; Bunsen setzt die Dauer der Hyksoszeit auf 929 Jahre, ihren Ausgang um das Jahr 1638 v. Chr.; Röth giebt der Phönicischen Herrschaft eine Dauer von 511 Jahren, zwischen 2300 und 1790 vor unserer Zeitrechnung [10]). Indess wird die Wichtigkeit einer solchen weltgeschichtlichen Thatsache für das Verständniss der späteren Völkergeschichte, auf welche es hier allein ankommt, nicht dadurch beeinträchtigt, ob man ihre Dauer aus Ermangelung fester chronologischer Haltpunkte um einige Jahrhunderte zu lang oder zu kurz annimmt.

Jene grossen Semitischen Volksmassen nun, die so lange im untern und mittlern Nilthal geherrscht hatten, wurden durch langwierige, viele Menschenalter (unter der 17ten und 18ten Dynastie) umfassende innere Kämpfe genöthigt, in mächtigen und immer wachsenden Haufen Aegypten zu räumen; viele von ihnen giengen an die altgewohnte Küste von Syrien, auch wohl nach Cilicien und Cypern zurück, die Hebräer eroberten und besetzten einen grossen Theil von Palästina. Allein diese Länder konnten unmöglich alle die aus Aegypten vertriebenen Besiegten fassen, immer neue Massen drängten nach, und so wurde die grosse Katastrophe des Semitischen Reiches am Nile die Veranlassung zu der für die alte Culturgeschichte so wichtigen und folgenreichen Phönicischen Volkswanderung gen Westen, die nach der Natur der Oertlichkeiten grösstentheils über Meer geschah: die Phönicier verbreiteten sich, vom 19ten Jahrh. v. Chr. an, in grösseren und kleineren Haufen über fast alle Küsten des mittelländischen Meeres, nach Rhodus, Kreta, den kleineren Inseln, nach Karien, Thracien, Böotien, Attika, Megara, dem Peloponnes, Sicilien, Sardinien, besonders längs der Nordküste von Afrika, wo sie mit den Eingebornen vermischt als Libyphöniker auftraten, und weiter nach

---

10) Movers, Phönicier I. S. 33. — Bunsen, Aegypten III. S. 49. 122. — Röth, Gesch. der abendl. Philos. I. S. 88—90. [198. R. Rochette, Mém. d'Arch. comp. I. 372 fgde.]

den Balearischen Inseln, nach Iberien und bis jenseit der Säulen des Herkules[10a]).

Die Phönicier? Ja; oder wenn man diesen Namen in so weitem Gebrauche nicht gelten lassen will, die Kanaaniter oder Semiten. Denn hier stand eben, wie so oft in der alten (und nicht minder in der mittelalterlichen) Geschichte der Erkenntniss der historischen Wahrheit der Umstand hemmend entgegen, dass dasselbe Volk je nach kleinen örtlichen oder Stammesverschiedenheiten, oder in verschiedenen, wenn gleich naheliegenden Zeitabschnitten, oder auch wohl nach den Namen einzelner hervorragender Führer, oder endlich in den Sprachen der verschiedenen Berichterstatter unter mannigfachen und schwankenden Benennungen auftritt, deren bunte Vielheit den Blick trübt und die Uebersicht verwirrt; vollends wenn diese verschiedennamigen Stämme gelegentlich feindlich gegen einander auftreten oder angeerbten Hass gegen einander hegen, wie z. B. die Juden und Philister, oder bei den Griechen die Dorer und Ionier, oder in noch engeren Kreisen die Lacedämonier und Messenier, Theben und Platää. Daher war den Alten die Erkenntniss der nationalen Einheit jener Semitischen Volkshaufen, die in der ersten Hälfte und bis nach der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. theils als räuberische und erobernde Eindringlinge, theils als friedliche Siedler und culturbringende Städtegründer von den Gestaden Aegyptens und Phöniciens nach den Inseln und Küsten Griechenlands gekommen waren, der Pelasger[10b]), Karer, Leleger, Kureten (Kreter), Phönicier[11]), völlig abhanden gekommen oder doch grossentheils entgangen; sie mühen sich mit der Vielheit der Namen ab und vermehren die

[10a) Böttiger, Kunstmyth. I. 218.]

[10b) Ueber die Pelasger-Phönicier s. Böttiger, Kunstmyth. I. Vorr. XXXVIII. S. 213 Anmerk. 5. S. 303 fgde.]

11) Wegen des Nachweises der Identität der Karer, Kreter (Kureten) und Pelasger mit den Kari, Krethi und Plethi des A. T., sowie der Phönicischen (Kanaanitischen) Nationalität aller dieser Stämme müssen wir nach den Gesetzen unserer Zeitschrift auf die oben angezeigten Bücher selbst verweisen: Movers, Phönicier I. S. 3. 4. 10 ff., und Röth a. a. O. S. 88-92, mit den Anm. 17—38, S. 5—13; wegen der Philistäer und Pelasger auch noch auf Hitzig, Urgesch. der Philistäer, S. 16 f. 32 f. [Pausanias I, 28, 3 scheint auch die Sikeler mit den Pelasgern zu verbinden.]

Verwirrung noch, indem sie die Benennungen gewerklicher oder priesterlicher Genossenschaften, die in ihrem Gefolge waren, wie der Telchinen, Daktylen, Korybanten u. a., auch als ethnische Bezeichnungen fassen und Unterscheidungen aufzustellen suchen, wo keine zu machen sind[12]). Durch all dies Gewirre blickt aber doch stellenweise die Wahrheit durch, indem bald Karer und Leleger, bald Phönicier und Karer, und wiederum Phönicier und Pelasger, Kureten und Kreter als gleichstammig erkannt werden, oder indem die Nachrichten zwischen der Angabe schwanken, dass Kadmos ein Phönicier gewesen und dass er doch aus dem Aegyptischen Theben nach Böotien gekommen sei und Theben gegründet habe[13]).

Ja es geht gewissermaassen mit der Feststellung der grossen ethnographischen und geschichtlichen Thatsache, die wir hier in kurzen Umrissen darlegen, wie es mit der Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen gegangen ist. Nachdem Champollion den Schlüssel der Hieroglyphik wiedergewonnen hatte, fand sich, dass Clemens von Alexandrien und andere Alte schon hübsche Andeutungen darüber gegeben hatten; und nachdem durch die neuere Forschung die Thatsache der vielhundertjährigen Festsetzung und Herrschaft Kanaanitischer Stämme in Aegypten, ihrer endlichen Austreibung von dort und sporadischen Verbreitung über weite Küstenstrecken in ihr rechtes Licht gesetzt worden ist, findet sich, dass nicht wenige, aber bisher nicht nach Gebühr beachtete Zeugnisse Griechischer und Römischer Schriftsteller ebenfalls darauf hinweisen, ja fast in dürren Worten die Sache und ihren Hergang berichten. Dahin gehört es, wenn Diodor von Sicilien in einem Bruchstücke des verlorenen 40sten Buches, in welchem er die Geschichte der Juden erzählt hatte, nach einem älteren Gewährsmanne (es sei dieser nun Hekatäos von Milet oder Abdera) Folgendes berichtet: „Vor Alters bei dem Ausbruche einer verheerenden

---

12) Es ist interessant zu sehen, wie z. B. Strabon (10, S. 462—474) in der Frage über die Kureten hin und her tappt, während doch zum Theil seine Quellen schon den Zusammenhang der Kureten mit den Korybanten, Kabiren, Idäischen Daktylen und Telchinen (S. 466), sowie andererseits die Einerleiheit der Kureten und Kreter (S. 469. 472) anerkannten. [Böttiger, Kunstmyth. I. 72. 305.]

13) Vgl. die folg. Anm. 14.

Pest in Aegypten sei bei den Eingebornen die Ueberzeugung entstanden, dass die Ursache von den vielen und mannigfachen im Lande ansässigen Fremden herrühre, die nach andern Sitten lebten und die einheimischen Satzungen und Gebräuche in Beziehung auf Gottesverehrung, Religion und Opfer hintansetzten" (womit vielleicht auf eine Vernachlässigung der Einbalsamirung der Leichen, als des wahren Schutzmittels gegen die orientalische Pest, hingedeutet wird), „und dass das Uebel nicht aufhören werde, wenn sie nicht die Fremden (τοὺς ἀλλοφύλους) entfernten. Bei der sogleich nun beginnenden Vertreibung der Fremden schaarten sich die Angesehensten und Unternehmendsten zusammen und wurden, wie einige behaupten, nach Hellas und einigen andern Ländern verschlagen, unter hervorragenden Anführern, wie Danaos und Kadmos; der grosse Haufe aber floh nach dem jetzigen Judäa u. s. w.[14])." An diesen in dem Auszuge des Photius gewiss mehrfach entstellten, in seinen Grundzügen aber wahren und deutlichen Bericht schliessen sich noch viele im Wesentlichen übereinstimmende Nachrichten der Alten an, wie die des Konon von dem langen Bestande eines Phönicischen Reiches in Aegypten; des Tacitus von Assyriern (Syriern), die nach längerer Herrschaft in Aegypten wieder nach Syrien vertrieben worden, und von Juden (Phöniciern), die zur Zeit des Saturn über Kreta nach Libyen gewandert seien, und andere ähnliche[15]); indess können wir hier nicht weiter in das Einzelne eingehen, sondern müssen uns begnügen, auf die neueren Quellenforscher zu verweisen.

Die Erkenntniss und richtige Würdigung dieser weltgeschichtlichen Thatsache der langen Semitisch-Phönicischen Herrschaft über Unter-Aegypten, bis nach Theben hinauf, und der Versprengung der Phönicier und der nächstverwandten Stämme, der Pelasger, Karer, Kreter, Leleger, von hier an alle Küsten

14) Diodor. Ecl. ex l. XL. vol. II. p. 543 Wess. — Dazu über die Herkunft des **Phöniciers** Kadmos aus **Aegypten** Diod. 1, 21. Pausan. IX, 12, 2. Konon Erzähl. 37. Plut. Gen. d. Sokr. 5 u. 7. Nonnus, Dionys. 4, 262 und öfter. Tacit. Annal. 11, 14.

15) Konon a. a. O. Amm. Marc. 17, 4, 3. Tac. Hist. 5, 2. Sallust, Jug. 17 ff. Vgl. über diese Stellen u. ihre Erklärung Röth a. a. O. Anm. 23. S. 8 u. Anm. 39. S. 13—16.

des Mittelmeeres ist nun eben die breite und sichere Grundlage, der lichtvolle Ausgangspunkt der neuesten Forschungen über die Phönicier und ihre Geschichte; sei es dass die Forschung sich die Aufgabe stelle, das geistige Verhältniss der Phönicier nach der einen Seite hin zu den Aegyptiern, nach der andern zu den Hellenen zu ergründen und ins Licht zu stellen, wie dies Röth neben Movers und nach ihm in seinem Werke unternommen hat; sei es dass sie darauf ausgehe, das weitere politische Leben der Phönicier in ihrem engen Mutterlande an der Syrischen Küste und in ihren bedeutenderen Pflanzstädten, so wie ihre Beziehungen zu andern Reichen und Völkern zu verfolgen, wie sich dies Movers vorgesteckt und in dem ersten Bande seines neuen Werkes auszuführen begonnen hat. Und merkwürdig genug, so wie die Forschung über die Phönicier wieder in ihre Rechte eingesetzt worden und zur Geltung gekommen ist, ergeben sich auch aus der jetzigen regen Durchforschung des Orients und der Länder um das Mittelmeer immer neue Materialien, auf die man noch vor wenigen Jahren nicht Rechnung machen konnte. Ein gelehrter Münzkenner weist die Verbreitung der Phönicischen Schrift auf Münzlegenden bis in Gegenden nach, wo man sie zu finden nie geahnt hatte[16]); Cypern, die Nordküste von Afrika, selbst Marseille liefern neue und wichtige Phönicische Inschriften[17]); und unternehmende Reisende suchen an den alten Wohnplätzen dieses weitverbreiteten Volkes die Trümmer seiner mächtigen Städtemauern, seiner grossen Wasserbauten, Cisternen und Hafenanlagen, seiner Heiligthümer und seiner Gräber auf[18]), und bedrohen eine abschliessende und wenig anerkennende Betrachtung des Kunstbetriebes der Phönicier[19]) fast in

---

16) Herzog von Luynes, Essai sur la numismatique des satrapies et de la Phénicie sous les rois Achaemenides. Paris 1846. Vgl. A. L. Z. 1847. N. 108. 109.

17) Movers, Das Opferwesen der Karthager. Commentar zur Opfertafel von Marseille. Breslau 1847.

18) H. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres. I. Bd. Berlin 1849; z. B. über die Mauern von Lix, S. 25; über Karthago, S. 81 fgde.; Utika, S. 112; Thapsus, S. 163 fg.; Leptis, S. 306 fgde. u. s. w.

19) E. Gerhard, Ueber die Kunst der Phönicier (akadem. Abhandl.). Berlin 1848.

dem Augenblicke, wo sie erschienen ist, mit einer Widerlegung[20]).

Vor allem aber ergeben sich aus diesen neu begonnenen Forschungen für die gesammte Geschichte des Alterthums, namentlich der Länder und Völker Kleinasiens, noch mehr Griechenlands und seiner Eilande, so wie der Italischen Halbinsel mit ihren grossen Inseln neue und wichtige Aufschlüsse, tiefgreifende Folgerungen. Von der nachhaltigsten Bedeutung ist die nunmehr sichere Erkenntniss, dass die räthselhaften Pelasger nicht unentwickelte Urgriechen, sondern ein fremder Semitischer Stamm waren, dessen Ueberreste erst nach und nach mit den Griechen verschmolzen. Zu Abweisung eines frühen Phönicischen und eines weiteren morgenländischen, durch die Phönicier, Pelasger u. s. w. vermittelten, Aegyptischen und Assyrischen Einflusses auf Griechenland und seine Nachbarküsten genügt jetzt nicht mehr die einfache Abläugnung desselben, die beharrlich wiederholte Versicherung, dass man keine erhebliche Spur davon zu entdecken vermöge (wie Ehren-Eisenmann einst rief: „Ich sehe keine Reaction"); selbst der Ausweg, das Wenige, was man doch davon anerkennen zu müssen glaubte, erst nach der Ansiedlung der Ionischen Griechen in Kleinasien und am liebsten erst um den Anfang der Olympiaden durch Handelsverkehr nach Hellas gelangen zu lassen, ist nicht mehr haltbar. Die Thatsache solcher frühesten Einwirkung ist da, belegt durch unverwerfliche äussere geschichtliche Zeugnisse, gestützt durch Etymologie von Orts- und Götternamen und andern Sprachtheilen, erhärtet durch die Beweisführung, dass der Hellenische Glaubenskreis, die Hellenische Göttersage, die Keime und der Stoff der gesammten frühesten Speculation der Griechen ihnen aus dem Aegyptischen, daneben aus dem Phönicischen, aber durch Aegyptische und Assyrisch-Babylonische Einflüsse selbst schon modificirten Glaubens- und Gedankenkreise zugebracht worden sei. Denn dass zwischen den Glaubenssphären und der religiösen Speculation aller dieser Völker der innigste Zusammenhang und die engste Wechselbeziehung Statt fand, dafür mögen wir uns hier, wo

20) H. Barth, Zur Kunst der Phönicier. In Gerhards archäol. Zeitung, 1848. N. 21 fgde.

eine andere Ausführung nicht Raum haben würde, wohl auf das äussere Symbol des gehenkelten Kreuzes als Zeichen der Heiligung und des ewigen und seligen Lebens berufen[21]), das von Meroe und den Ufern des Tigris einerseits bis Persepolis, andererseits bis Kleinasien und in die Grabhügel Etruriens reicht[22]), und das sich mit so vielem Anderem bis auf unsere Welt vererbt hat. Den Nachweis jener Abhängigkeit aber des Griechischen Götterglaubens und der Griechischen Sage von Aegypten, die Herodot so oft und so zuversichtlich ausspricht, und von Phönicien hat neben Movers und Andern vorzüglich Röth durch mühsame hieroglyphische Forschung überzeugend geliefert; wenn ihm auch die verdiente Anerkennung noch durch die herrschenden vorgefassten Meinungen verkümmert worden ist. Nicht minder wird die Geschichte der Griechischen Kunst sich darein ergeben müssen, den Griechen mit der Technik der morgenländischen Völker auch ihre Kunstformen in Architektur und Plastik zugeführt zu sehen: unbeschadet der eigenthümlichen Durchbildung, der Veredlung und Vergeistigung derselben durch die Griechen in der Zeit ihres höchsten nationalen Aufschwungs und ihrer geistigen und staatlichen Blüthe. Wie hätten denn sie, und nur sie allein unter allen Völkern der Erde, von einer Anregung und Belehrung durch vorangeschrittene Nachbarvölker unbetheiligt bleiben sollen?

Die geschichtlichen Forschungen Movers' in dem vorliegenden neuesten Bande seines Werkes haben ihn nothwendig auch auf die Berührungen der Phönicier mit den Assyriern und auf die Geschichte der alten Assyrischen Reiche führen müssen. Assyrien ist derjenige Punkt des Morgenlandes, der jetzt durch die überraschenden Entdeckungen der letzten Jahre, die auch in diesem Winter wieder durch Layard fortgesetzt werden, die Aufmerksamkeit am Stärksten auf sich zieht und von wo, nächst der bereits begonnenen Erweiterung der Kenntniss der alten Kunst und ihrer Verzweigungen, wenn die Ent-

---

21) Die croix ansée; besonders von Französischen Archäologen, R. Rochette, Letronne, Lajard u. A. in den letzten Jahren viel besprochen.

22) L. Grisi, Monumenti di Cere antica, R. 1841, auf den Aegyptisirenden Silberschalen Taf. VIII. IX.

zifferung der Keilschriften gelingt, bedeutende neue Aufschlüsse auch über die alte Völker- und Religionsgeschichte zu erwarten stehen. Movers' Arbeit wird daher auch denen, die sich mit den Assyrischen Alterthümern beschäftigen, hoch willkommen sein. Doch ist er, wenn wir uns hier eine Bemerkung erlauben dürfen, in der Behandlung der älteren Geschichte noch nicht frei von der ängstlichen, in der neueren Schule zur Regel gewordenen Zweifelsucht und von der Verwechselung dessen, was religiös-politische Einkleidungsform ist, mit freier willkürlicher Dichtung. So steigen ihm z. B. immer wieder Zweifel an der historischen Persönlichkeit der Semiramis auf, weil er sie hier und dort mit der Derketo oder andern Göttinnen identificirt findet; und er neigt sichtlich mehr zu der Annahme hin, in solchen Fällen in der Semiramis eine nach dem Bilde der Göttin erdichtete Menschwerdung, die nie auf Erden gewandelt, als vielmehr in der Göttin eine gesteigerte Personification, eine Gottwerdung der bewunderten und verehrten Herrscherin zu sehen[23]). Das heisst aber den Schlüssel beim verkehrten Ende anfassen. Mit demselben Rechte möchten wir die historische Persönlichkeit des Amenophis oder des Ptolemäus Euergetes II. oder des Cäsarion anzweifeln, weil sie in Aegyptischen Mammisis unter dem Bilde von Göttern und als Söhne von Göttern dargestellt worden sind[24]); oder des Augustus, der Livia u. s. w., weil sie uns in ihren Statuen mit den Attributen des Jupiter, der Ceres u. s. w. entgegentreten. Aber das ist ja gerade das innerste Wesen der alten Religionen (und gewissermassen auch der neueren), dass sie, je bedeutender ein Herrscher, ein Held, ein Weiser in seinem Wirken dasteht, um so mehr ihm die Gottähnlichkeit zuerkennen und ihn geradezu mit Gottheiten identificiren[25]). Weit gefehlt also, dass die Apotheose eines Herrschers in der alten und ältesten Geschichte Zweifel an seiner fleischlichen Wirk-

23) Movers, Phönicier I. 631 fgde. II. 1. 260 fgde.

24) Champollion, Lettres p. 193. 206. 210. Parthey, Wanderungen II, 396. 407. 424.

25) Vgl. m. Hellenika I. S. 54—56. [Fast mit denselben Worten R. Rochette, Mém. d'Arch. comp. I. 224: Rien n'est plus conforme au génie de la société asiatique que d'attribuer au monarque les traits et les symboles du *dieu*, et d'identifier l'un avec l'autre.]

lichkeit begründen dürfte, ist sie vielmehr ein untrüglicher Beweis seiner grossen geschichtlichen Bedeutung; und an je mehr Orten die Semiramis als Derketo, Tanais oder Astarte verehrt worden ist, um so sicherer ist sie eine weitgebietende und thatenreiche irdische Königin gewesen. Aber das ist freilich ein Satz, gegen dessen Anerkennung, trotz seiner Einfachheit und überzeugenden Wahrheit, unsere Mythologen sich aus allen Kräften sträuben, weil sie wohl fühlen, dass mit seiner Annahme die meisten ihrer mühsam gezogenen Zirkel zertreten werden und in Sand und Staub zerfallen. Haben sie es doch für gewöhnlich noch nicht dahin gebracht, einen Gott und einen Heros zu unterscheiden.

Doch genug. Unsere Aufgabe war, unsere Leser auf die neuen Forschungen über die Geschichte der Phönicier und nebenher der Aegyptier und Assyrier aufmerksam zu machen, die in ihrem weiteren Verlaufe der gesammten alten Völkergeschichte eine neue Grundlage geben und in ihren letzten Nachwirkungen auch in die gesammte Culturgeschichte, in die Geschichte des menschlichen Geistes und seines Denkens und Dichtens, neue Gesichtspunkte bringen und ein neues Licht anzünden werden. Der Orient drängt sich uns immer näher; er ist und bleibt einmal die Wiege unserer Menschheit. Da schützt nicht Alter, nicht Jugend; wir müssen Alterlerntes vergessen und Neues lernen. Wenn Bettina noch einmal in die Schule zu gehen hätte, sie würde nicht mehr sich rühmen können, dass ihr „Geschichtskerl" in Einer Stunde mit einem ganzen alten Volke, wie den Aegyptiern oder Assyriern, fertig zu werden wusste.

## 4. Ueber Ernst Curtius' „Griechische Geschichte."

„Griechische Geschichte von E. Curtius." Erster Band, Berlin, G. Reimer, 1857.

I.*)

Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge!

Niemandem kann das Recht streitig gemacht werden, seine Meinungen und Ansichten über die alte Griechische Geschichte,

[*) Aus dem deutschen Museum von Prutz, 1858, N. 7.]

in welcher Gestalt er es für gut findet, dem Publikum vorzulegen. Die Welt ist ja so weit; warum sollte sie nicht auch Raum für verschiedene Auffassungen der Geschichte haben? Nur darf man verlangen, dass der Schreiber eines solchen Buchs das, was Phantasien sind, auch als solche bezeichne, nicht aber für quellenmässige Geschichte ausgebe; und daher hat jeder, dem es mit Erforschung der geschichtlichen Wahrheit Ernst ist, auch seinerseits das Recht wie die Pflicht, gegen eine solche phantastische Behandlung der Geschichte öffentlich und offen eine Verwahrung einzulegen.

Geschichte ist nach Thucydides ein Besitz für immer, ein *κτῆμα ἐς ἀεί*; solche Phantasien über Geschichte aber, solche Versuche, eine gegebene Geschichte aufzulösèn und nach subjectivem Ermessen, mit eigenen Zuthaten ausgeschmückt und unter eigenmächtiger Weglassung des Missliebigen neu zu construiren, sind nur ein temporäres Uebungsstück, ein *ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα*, das in sich keine Dauer hat. Denn morgen kommt ein anderer und führt dasselbe Thema anders aus, übermorgen ein dritter, wie wir dies häufig genug erleben; und alle sind gleichmässig berechtigt oder unberechtigt, Anspruch auf eine wahrhafte Darstellung zu erheben.

Ernstlich und umständlich widerlegt kann daher ein solches Werk wie die vorliegende sogenannte Geschichte des Hrn. Curtius nicht werden. Von Meinungsverschiedenheit über einen geschichtlichen Zeitraum und die in ihm eingetretenen Entwickelungen kann nur zwischen Männern die Rede sein, welche die Geschichtsquellen über diesen Zeitraum anerkennen, ihre Ansichten aus diesen schöpfen und auf dieselben begründen. Wo aber auf der einen Seite die Geschichtsquellen stehen, auf der andern nur willkürliche Annahmen und Voraussetzungen ihnen entgegentreten, da hört eigentlich aller Streit auf. Und so liegt die Sache hier, ungefähr bis aufs 6. Jahrhundert oder bis zu den Perserkriegen herunter; Curtius hat wohl hin und wieder die Namen Herodot, Thucydides, Plutarch und einige andere eingestreut, aber nirgends eigentliche Quellen angegeben; am wenigsten dort, wo er mit eigenen oder von andern entlehnten schwung- und phantasievollen Behauptungen auftritt. Es bleibt uns daher nichts übrig, als vorzugsweise solchen eigenthümlichen Ansichten und Behauptungen

nachzugehen, ihre durch das Buch zerstreuten Glieder aufzusuchen und zusammenzustellen und ihre Berechtigung aus äussern und innern Gründen zu prüfen.

Eine gute Darstellung des engen Zusammenhangs Kleinasiens und der gegenüberliegenden europäischen Halbinsel eröffnet das Buch. Die Küsten und ihre klimatischen Verhältnisse sind gleichartig; nur ein schmaler Sund im Norden trennt sie, und wo das Meer gegen Süden sich erweitert, bilden die dichten Inselreihen wieder die Verbindungsglieder. Seitdem es also Seefahrt gab, gehören diese Küsten zusammen, dieselbe Geschichte bewegt sich an beiden Ufern des Aegäischen Meeres. Anders ist es zu Lande, gegen Norden (S. 7): „Der thrakische Hämus macht mit seinen unwegsamen Rücken gegen die Donaulandschaften eine schwierige und allen Völkerverkehr absperrende Naturgrenze.“ Auch „Albanien und Illyrien ist nichts als ein Gedränge nahegereihter Felskämme und enger Thalschluchten, die kaum für Wegbahnung Raum lassen“.

Woher kommen denn nun die Griechen? „Die Geschichte kennt keines Volkes Anfänge.“ Dennoch weiss es der Verfasser, vermöge jener wunderkräftigen, erst seit einem guten Menschenalter entdeckten Wissenschaft der Sprachforschung: sie sind Indogermanen oder Arier, wie die „Inder und Perser, die Italiker, Deutschen, Slawen und Kelten.“ Mit dieser jetzt überall herrschenden Lehre ist denn im Grunde nicht mehr und nicht weniger gesagt, als was unsere Vorväter auf den Grund der mosaischen Urkunde zu wissen glaubten, dass nämlich die Bevölkerung Europas aus Asien abstamme, oder wie die Redensart damals lautete, „dass Mittelasien die Wiege der Menschheit sei.“ Nur klingt es „wissenschaftlicher“, wenn man von Indogermanen spricht und dabei einige Worte aus dem Sanskrit radebrecht. Chacun à son goût!

In diesen modernen Theorien befangen, weiss der Verfasser nun weiter und zwar wieder „durch die Gleichartigkeit der Sprachen“, dass die Griechen und die Italiker schon vom Ursprung an mit einander verwachsen und ein Volk für sich waren. Im wesentlichen glauben wir dasselbe und nehmen mit den Alten an, dass seit der Mitte des 2. Jahrtausends vor Chr., und in den ersten Anfängen noch früher, die Bewohner

der östlichen europäischen Halbinsel massenhaft über das schmale Ionische Meer gewandert sind und ganz Unter- und Mittelitalien, bis nach Etrurien und Umbrien, mit ihrer Nationalität als der herrschenden durchdrungen, folglich auch ihre Sprache in verschiedenen, noch durch keine Literatur gereinigten und geregelten Mundarten mit hinübergetragen und dort weiter entwickelt haben; ganz so, nur um einige Jahrhunderte früher, wie Hr. Curtius weiterhin (S. 59, 60, 353) es für die Zeiten des Minos und später zugesteht. Für die frühern Zeiten aber folgt er wieder den modernen Lehren; er weiss ganz sicher — und dabei beruft er sich gar auf die von Niemandem gekannte Phrygische Sprache —, dass dies vereinte gräco italische Urvolk nirgends anders als im kleinasiatischen Binnenlande, in Phrygien gesessen (S. 29, 30); hier trennten sich die Italiker von ihm ab und gelangten nun zu Lande und von Norden her nach Mittel- und Unteritalien. Wie sie es dabei angefangen, „über den Hämus, diese allen Völkerverkehr absperrende Naturgrenze“, und über die vielen andern „unwegsamen“ Gebirgszüge hinüberzukommen, das ist ihre Sorge. Etwas abweichend heisst es an einer andern Stelle (S. 353): „Die Brüdervölker der Gräken und Italiker, welche sich vor Zeiten im illyrischen Berglande getrennt hatten, kamen hier im süditalischen Halbinsellande auf dem Seewege wieder mit einander in Berührung“, und wenigstens ein Theil der Uebereinstimmung ihrer Sprachen wird hieraus erklärt. Es gab also doch, wie man hier und anderer Orten erfährt, einen kürzern und bequemern Seeweg, um die Brüder der Griechen und ihre ursprünglich gleichartige Sprache, sobald nur einmal erst Kähne und Barken gezimmert wurden, über den schmalen Meeresarm nach Italien hinüberzuschaffen; und ein gewöhnlicher einfacher Verstand begreift schlechterdings nicht, wozu es denn da des grossen Kraftaufwandes der obigen auf nichts gestützten, aller Wahrscheinlichkeit ins Gesicht schlagenden Hypothese bedarf, die „Italiker“ sich in „Phrygien“ von den nachmaligen Griechen trennen zu lassen und sie auf den unwegsamsten Bergpfaden bis an den Ort ihrer Bestimmung zu befördern; zumal sie ohne Kähne und Barken auch auf diesem Wege nicht über den Hellespont und die reissenden Ströme setzen konnten. Und diese willkürlichste, diese ungereimteste Erfindung der

jüngsten Wissenschaft wird von dem Verfasser, wie auch von andern, mit einem Ernste und einer Sicherheit vorgetragen, als wäre gar kein Zweifel daran möglich, als wäre jedes Bedenken dagegen ein unzulässiger Frevel; während die entgegenstehende Ueberlieferung beider Völker, die durch die geographischen, ethnologischen und sprachlichen Verhältnisse zur vollen Evidenz erhoben ist, von Curtius und Mommsen als „hellenische Lüge und Erdichtung" abgefertigt wird.

Kommen wir nun zu den Griechen zurück. „Die Hellenen selbst hatten keine Ueberlieferung" (von) „einer massenhaften Einwanderung ihres Volks" (S. 26); aber wie wir bereits gesehen, der Verfasser weiss es glücklicherweise wieder ganz genau. „In Phrygien war das grosse Phrygisch-Hellenische Völkergeschlecht in seinem Stammlande; nach Abtrennung der Italiker haben die Hellenen erst als ein Zweig der Phrygischen Nation (?), dann aber als ein besonderes Volk (?) hier gewohnt." Freilich muss dieser Zweig dann weit über seinen Stamm hinausgewachsen sein.

Die Hellenen zerfallen dem Verfasser in Dorier und Ionier. Alles Uebrige ist Schund und gelegentliches Flickwerk. „Von den Doriern wussten die Alten, woher sie kamen": aber über die Ionier war keine Ueberlieferung vorhanden" (S. 27). Wiederum glücklicherweise weiss der Verfasser desto mehr über sie; denn sein ganzes Buch wimmelt bis zum Uebermasse von Ioniern. Er kündigt diesen steten Gegensatz der Ionier und Dorier durch den Ausruf an (S. 25): „Es müssen sehr verschiedenartige Wohnsitze gewesen sein, in denen die einen Hellenen Dorier, die andern Ionier geworden sind!" Damit ist es nun folgendermassen zugegangen: Als die noch ungetheilten Urgriechen ihr „Stammland" Phrygien satt gekriegt hatten, ging ein Theil von ihnen über den Hellespont und durch Thracien in die nordgriechischen Gebirge (— war denn die europäische Halbinsel noch ganz menschenleer? Oder waren bereits Einwohner dort und welches Stammes? —) und aus diesen wurden im Alpenlande die Dorier. Die andern zogen von den Phrygischen Hochebenen hinab an die Küste, und wurden die Stammväter der Ionier. „Die griechische Nation war in zwei Hälften" — wo bleiben denn die Achäer und

Aeoler? — „auseinander gegangen, der Dualismus begründet.“ (S. 31.)

So ist die Genesis erst der Italiker und der Urgräken, dann der Dorier und Ionier aus den Phrygiern glücklich vollbracht. Ob dort, wo sie auftreten sollten, schon andere Leute vor ihnen sassen, darauf kommt es nicht an. Wie entsetzlich sich aber der „Dualismus“ der Dorier und Ionier, die bis dahin ein einiges Urvolk gewesen, im Laufe der Zeiten bis zu physiologischen Unterschieden gesteigert, das werden wir weiterhin erfahren. Für jetzt tritt ein anderes Volk auf die Bühne.

Das Volk, welches jetzt in der „Vorzeit der Hellenen“ in den Vordergrund tritt, sind Semiten, sind die Kanaaniten oder Phönicier; und wir freuen uns, mit ihnen einmal auf historischem Boden zu stehen, und bei einer auf Quellen gestützten Geschichte angelangt zu sein. Aus Mesopotamien gekommen, lassen sie sich an der Küste des Mittelmeers nieder, legen sich auf Seefahrt und Handel, gelangen zuerst nach Cypern und dann immer weiter westwärts. Dort finden sie „ein hellfarbiges Menschengeschlecht“, mit dem sie Handel treiben. (Beiläufig begreift man nicht, wie die gebräunten Inder oder Arier in Europa so schnell „hellfarbig“ geworden sind.)

Der Verfasser beruft sich nun darauf, und dies ist einer der seltenen Fälle, wo er sich herbeilässt, eine Quelle zu nennen, — dass Herodot seine Geschichte mit der Schilderung einer solchen Phönicischen Handelsscene in Argos eröffnet. Nach der Griechischen Chronologie, der Herodot folgt, fiel dieser Vorgang in die Zeit des Inachos, also in den Anfang des 2. Jahrtausends vor Chr.; und da die Phönicier einerseits mit Assyrien und Babylonien, andererseits mit Aegypten in Verbindung standen und einen „Bazar von Manufacturen dieser Länder“ (33) ausstellten, so kann man sich der Annahme nicht erwehren, dass auch auf die Phönicier bereits etwas von der Kunst und Wissenschaft jener Völker, wie Schreib- und Zeichenkunst, Plastik und Erzguss, allermindestens die Töpferscheibe übergegangen war, und dass die „hellfarbigen“ Halbwilden bei dem Einkaufe der fremdländischen „Manufacturen“ diese und ähnliche Dinge (διδασκάλια nennt sie Herodot an einer andern Stelle) wenigstens zu Gesicht bekommen, vielleicht schon etwas davon gelernt haben.

Jedenfalls bekamen sie bald Gelegenheit dazu im vollsten Maasze. Die Phönicier kamen nicht bloss des Handels wegen nach Griechenland, sondern hauptsächlich, um an seinen Küsten die Purpurschnecke zu fischen (33): an den Küsten von „Morea", in den tiefen Buchten von Lakonien und Argolis, an der böotischen Küste und im Kanale von Euböa; ja sie suchten die Purpurschnecke bis nach Süditalien, Sicilien und Sardinien hin (S. 359. 361. 366). Zu diesem Ende siedelten sie sich sogar bleibend an; „aus Landungsplätzen und Ufermärkten wurden feste Stationen", auf Tenedos, auf Kranae bei Gytheion, in Nauplia in Argolis. So drang man weiter in das Land; man zog Holz zum Schiffbau und Färbestoffe aus den Wäldern. Dann entdeckten die Phönicier Metallgänge auf den Vorgebirgen und Inseln, Kupferminen und Silbererze und Eisen.

„Die Ausbeutung dieser Schätze erforderte ein festeres Verweilen in dem Lande, Anlage von Factoreien, Herstellung von Fahrwegen u. s. w." — „Die ersten Felsblöcke wurden ins Meer gewälzt, um Dämme wider die Flut zu bilden, während durch Signale und Leuchtfeuer" (hear him!) „die Wasserstrassen gesichert wurden, welche Tyrus und Sidon mit den Küsten Griechenlands verbanden. Meer und Gestade waren in den Händen der Fremden, welche einerseits mit List und Gewalt die Eingeborenen schreckten, andererseits sie immer von neuem in wechselseitigen Verkehr hereinzogen u. s. w." Mit einem Worte, das europäische Griechenland war eine vollständige Colonie der Phönicier geworden, mit Purpurfärbereien und Bergwerken, mit Fahrstrassen, Hafendämmen und Leuchtthürmen, und die Eingeborenen willenlose Unterthanen der Phönicier, die sie, wenn es ihnen beliebte, auch auf ihren Schiffen mitnahmen (S. 374), um ihnen andere Länder zu zeigen[1]).

Man sollte denken, da müssten sie gar Vieles gelernt haben. Auch versichert dies der Verfasser ausdrücklich: „Die Eingeborenen" (das sind doch die Griechen?) „nahmen alles

1) Vergl. S. 333: „Ursprünglich hatten die Phönicier das asiatische Seevolk bald willig, bald unwillig auf ihren Seezügen mitgenommen und in ferne Gegenden geführt." Auch nach S. 378: „Die Phönicier haben Altionier in ihrem Gefolge gehabt"; und so öfter.

von den Fremdlingen an. So kam eine Reihe der wichtigsten Erfindungen, welche im Morgenlande allmählich gereift waren, durch die praktischen Phönicier umgestaltet zur Kenntniss der Eingebornen; sie staunten, beobachteten, lernten u. s. w." Es ist nur zu beklagen, dass wir nicht erfahren, welche Stämme von Griechen es waren, die dies phönicische Colonialreich von Lakonien bis Thrakien innehatten. Dorier sind es nicht gewesen, denn diese sassen damals noch im nordgriechischen Alpenlande; auch Ionier nicht, denn diese kommen erst jetzt an die Reihe. Also doch wohl ein drittes Stammelement.

Die Phönicier begnügten sich aber keineswegs mit Europa; auch an der Süd- und Westseite Kleinasiens setzten sie sich in Masse fest, und aus der Vermischung phönicischer Colonisten mit den Eingeborenen bildeten sich eigene Völkerrassen. Dazu gehören die Karier. „Ursprünglich den Griechen verwandt, ein Glied der griechischen Völkerfamilie an der asiatischen Küste, nahmen sie so viel Ausländisches in sich auf, dass sie selbst in Sprache und Lebensweise ihren Stammgenossen entfremdet wurden." (S. 36.) Die Karier waren also hiernach zu Phöniciern umgewandelte Griechen. „Phönicier und Karier sind in der ältesten Völkergeschichte der griechischen Meere immer mit einander verbunden". Anderswo (S. 335) heissen die Karier auch „die unzertrennlichen Seegenossen der Phönicier" und haben von ihnen bereits in frühester Zeit die Fahrten ins Schwarze und Asow'sche Meer kennen gelernt, so wie sie dieselben auch nach Libyen (S. 344. 371. 378) und überall hin begleiten.

Wie schmiegsam und biegsam, und zugleich wie erstaunlich ausgiebig ist doch dieser arische Völkerteig! Erst sitzen sie als ein einiges Volk in Phrygien und scheiden hier die „Italiker" von sich aus. Dann schicken sie in einem zweiten grossen Schub die künftigen „Dorier" ins thessalische Bergland und wandern selbst an die Küste hinunter, um eine ganze „griechische Völkerfamilie" zu bilden; nun fallen die „Karier" von ihnen ab und verbrüdern sich mit den Phöniciern; später auch noch die „Leleger". Bequem ist es nur, dass sie überall die ersten Menschen gewesen zu sein scheinen, denn wohin sie sich wenden mögen, da finden sie freien Raum. Aber schwer zu begreifen bleibt es, dass sich diese seefahrenden Karier,

halb Griechen, halb Phönicier, später in ein den Ioniern bitter feindliches (S. 474. 524) Bergvolk (S. 530. 534) verwandeln.

Auch Milet — das also in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends schon vorhanden war, denn in diesem Zeitraum spielt die hier vorgetragene Entwicklungsgeschichte — stand in nahen Beziehungen zu Phönicien. „Von allen Griechen haben die Bewohner dieses dichtbevölkerten Gestades" (der Westküste Kleinasiens) „sich am frühesten die Cultur der Phönicier zu eigen gemacht und ihnen mit klugem Sinn ihre Künste abgelernt". (S. 36.) Ueberhaupt erscheint Milet durch das ganze Buch als der rechte Mittelpunkt der Altionier. Nur später (S. 534) erfahren wir einmal beiläufig, dass „die Ahnen der Milesier einst dem Bergvolke (?) der Karier den (übrigens ganz flachen) Boden ihrer Stadt und ihres Gebiets abgestritten". Die Ionier wurden nun selbst Seefahrer und drängten allmählich die Phönicier zurück, „so dass sich am Meere von Ionien der uralten Verbindung mit der syrischen Küste ungeachtet so geringe Ueberlieferung von phönicischer Seeherrschaft erhalten hat".

Diese Zurückdrängung der Phönicier, die doch eben erst See und Land zu beiden Seiten des Aegäischen Meeres bis zum Hellespont und der Propontis beherrschten und an allen Küsten feste Plätze besassen, und von der der Verfasser weiterhin wiederholt versichert, dass sie eine ganz vollständige war, so dass sie sich gar nicht mehr in das griechische Nordmeer wagten: diese vollständige Zurückdrängung konnte bei der Zähigkeit, mit der ein seemächtiges weithin gebietendes Handelsvolk die einmal erlangten Vortheile behauptet, gewiss nur unter langen und schweren Kämpfen geschehen. Auch heisst es S. 376: „Die Ausbreitung der Hellenen an den Küsten des Mittelmeers war ein Kampf gegen die Barbaren (?), ein Kampf zunächst gegen die Phönicier, von denen sie die Seefahrt erlernt hatten"; und diese Versicherung wiederholt sich öfter. Leider aber muss dem Verfasser nichts Näheres über diese harten Kämpfe bekannt geworden sein, z. B. über die so interessante und culturgeschichtlich so wichtige Frage, ob sie nur zu Lande oder auch auf der See ausgefochten wurden? Denn sonst wäre es eine zu beklagende Lücke, dass er nichts darüber sagt.

Die durch ihre Neuheit überraschende Darstellung geht nun weiter. Da die Anwohner dieses Meers an der Westküste Kleinasiens zuerst eigene Seefahrt trieben, wurden auch sie zuerst von allen Griechen den Morgenländern bekannt. (Uns erscheint dies sehr begreiflich; denn da die Phönicier, die doch unzweifelhaft Morgenländer waren, sie Jahrhunderte lang beherrscht, sie willig und unwillig auf ihren Schiffen mitgenommen, ihnen die Seefahrt und alle ihre Künste beigebracht hatten, so mussten sie freilich den Morgenländern wohl bekannt geworden sein; und vollends durch die jetzt vollzogene vollständige Verdrängung ihrer Herren und Lehrmeister. So etwas vergisst man nicht so schnell)[3]. Daher führen denn die Griechen den Namen Iaoner, Javan, Juna von Aegypten bis Persien.

Die Ionier gingen nun den Phöniciern auf ihren Bahnen nach und drängten (oder „nisteten", S. 28) sich in allen Theilen des östlichen — warum blos des östlichen? — Mittelmeers neben ihnen ein, ganz vorzüglich im Nillande (S. 37). Denn schon auf den Denkmälern der 18. ägyptischen Dynastie, unter Tutmosis III. und IV., sowie unter Amenophis III. findet man die Ionier unter den im Lande ansässigen, den Pharaonen unterworfenen Völkern (S. 38). „Es folgt daraus, dass bereits im 16. und 15. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung Massen von griechischem Seevolke unter ägyptischer Landeshoheit im Nillande angesiedelt waren." Curtius nimmt an, dass eben durch die Austreibung der Hyksos unter Tutmosis III. für sie im Delta Platz geworden sei. (S. 343) „Darum ist auch die Kenntniss von dem reichen Lande, welches der Nil durchströmt, so alt, wie die Erinnerungen griechischer Meerfahrt sind."

Hier müssen wir den Verfolg der Darstellung wieder eine Weile unterbrechen, um von den ungemein wichtigen Zugeständnissen, welche bisher gemacht worden sind, gleichsam Besitz zu nehmen und die unabweislichen Folgerungen daraus zu ziehen; damit uns diese Ergebnisse nicht wieder unter den

3) Auch erfährt man später, dass die Phönicier ihr gerechtes Rachegefühl fast ein Jahrtausend im Busen bewahrten. Denn S. 535: „Nach dem Untergange Milets zogen sie triumphirend durch das flottenlose Meer Ioniens, aus welchem ihre Macht Jahrhunderte lang verdrängt gewesen war."

Händen entschlüpfen, wie sie dem Verfasser grossentheils wieder entschlüpft zu sein scheinen.

Wir sind einmal solche Pedanten, in geschichtlichen Dingen auf die Chronologie grosses Gewicht zu legen, weil man von einem festen Datum aus das Vorangegangene besser verstehen, die folgenden Entwickelungen besser übersehen und würdigen kann. Ein solches festes, urkundlich beglaubigtes, noch heute lesbares Datum bietet der Geschichtschreiber uns hier, indem er für die erste Ansiedelung seiner zu voller Mündigkeit herangezogenen Ionier an den Mündungen des Nil das 16. Jahrhundert feststellt.

Daraus ergiebt sich nun rückwärts, dass das ganze Colonialreich der Phönicier an den Küsten Kleinasiens und Europas bis nach Italien und seinen Inseln hin und alle dort von ihnen beschafften grossen Thaten, die Purpurfärbereien und Bergwerke, die Heerstrassen, Hafendämme und Leuchtfeuer, vor allem die Heranziehung der „hellfarbigen Eingeborenen" zur Uebermacht auf der See, zur Uebung und zum Mitbesitz ihrer gesammten Cultur und aller ihrer Erfindungen und Künste, wie wir oben gesehen haben, jedenfalls der Hauptsache nach vor das 16. Jahrhundert fällt, dass also Griechenland und Kleinasien nebst den dazwischen liegenden Inseln damals bereits im Besitze aller Civilisation sein mussten, die ihnen die Phönicier aus dem Morgenlande irgend zuführen konnten.

Daraus ergiebt sich ferner vorwärts, dass die nunmehr seebeherrschenden Ionier von jetzt ab an der rechten Quelle sassen, um alles, was sie bei ihren vorhergehenden Studien in der Schule der Phönicier etwa noch übersehen oder nicht aus dem Grunde gelernt hatten, in dem Stammlande aller morgenländischen Wissenschaft und Kunstfertigkeit, in dem Wunderlande Aegypten selbst nachzuholen oder zu vervollkommnen. Dort hatten sie die wundervollsten Bauwerke aus Ziegel und behauenem Stein vor Augen, alle innern und äussern Wände mit Skulpturen, Malereien und Inschriften bedeckt; dort alle Wunder der Plastik, vom riesigen Kolosse bis zum kleinsten Figürchen herab, aus Stein gemeisselt, aus Holz geschnitzt, aus Erz gegossen, aus Thon geformt; dort Malereien und Schrift auf Papyrus; dort sahen sie diese und andere Dinge, das mannigfaltigste Haus-, Acker- und Kriegsgeräthe, Goldschmuck

und geschnittene Steine, Glas und Email u. s. w. täglich unter ihren Augen entstehen, boten vielleicht gar bei der Anfertigung, wenigstens beim Transport und bei der Verschiffung hülfreiche Hand. Denn sie waren ja nicht etwa als Hirten und Ackersleute: sie waren als kühne Seefahrer und gewitzigte Handelsleute im Nillande[4]). Sie sassen recht eigentlich an den Armen des Stroms, wo die Papyrusstaude gezogen und Schreibpapier aus ihr bereitet wurde; in den feuchten Gegenden, wo aus dem Nilschlamme zahllose Thongeschirre geformt, auf der Töpferscheibe gedreht, farbig bemalt und im Ofen gebrannt wurden.

Man sollte denken, sie würden diese Gelegenheit mit „dem klugen Sinne", der anderswo (S. 36) an ihnen gerühmt wird, eifrig benutzt und sich alles dieses zu eigen gemacht haben, wie früher die Künste und Erfindungen der Phönicier. Aber leider muss es ausnahmsweise sehr stumpfsinniges und vernageltes ionisches Volk gewesen sein, das sich im Delta niederliess; denn wir werden erleben, dass es über ein halbes Jahrtausend später noch ungewiss ist, ob ihre Nachkommen schreiben konnten; ja dass sie nicht einmal die armselige Töpferscheibe in Europa eingeführt hatten, sodass diese erst wieder in Korinth (S. 222) viel später von neuem erfunden werden musste!

Vor der Hand ist der Verfasser nicht dieser Meinung, oder merkt doch nicht gleich, wie schlecht seine „Altionier" die hohe Schule in Aegyptenland benutzt haben. Er lässt die „Ostgriechen" von hier nun immer mächtiger nach Westen drängen. Die Phönicier konnten sich vor ihnen nicht halten, sie wurden aus dem Aegäischen Meere und den Inseln immer mehr ausgetrieben; „die Ostgriechen kamen immer häufiger zu den Westgriechen und beeiferten sich, alle Künste und Erfindungen, welche sie sich im lebendigen Völkerverkehr nach und nach angeeignet hatten, hier einzuführen und die Eingeborenen zu einem höheren Leben zu erwecken" (S. 39). Also nochmals. Man möchte ausrufen: „Ohe! jam satis est!" Aber was mag das für ein „höheres Leben" gewesen sein, ohne Schreib-

4) Später erfahren wir freilich im Gegensatze mit der gegenwärtigen Darstellung nicht ohne Ueberraschung (S. 55), dass die Ionier nur aus Vorliebe für die Bewirthschaftung ausgedehnter Marschländereien ins Delta gezogen waren.

kunst und Töpferscheibe? Und doch ist es damit noch immer nicht genug.

Curtius geht so weit, zu fragen: „Kadmos und Pelops — was ist an ihnen fremd als die Herkunft?" — — „Jene Colonisten waren auch Hellenen, aber sie kamen aus einem griechischen Morgenlande, wo sie mit jener Empfänglichkeit des Geistes, die der Charakterzug des ionischen Geschlechts ist, die Cultur der orientalischen Völker bei sich aufgenommen und hellenisch umgebildet (?) hatten, um sie so ihren Stammbrüdern zu überliefern (S. 40. 41). Da nun aber diese ionischen Griechen ausser ihrer eigenen Heimath auch unter den Phöniciern in Lykien und Karien und im Nildelta sich angesiedelt hatten, so konnten nun die Ansiedler von jenseits, jene städtegründenden Heroen, auch Phönicier und Aegypter genannt werden. Denn eigentliche Kanaaniter, welche sich aller Orten vor den Hellenen scheu (?) zurückgezogen haben —, solche Phönicier haben niemals (?) Fürstenthümer unter hellenischem Volke (?) gestiftet u. s. w."

Das sind denn wieder in wenigen Athemzügen so viele unlösbare Widersprüche, wie eine tüchtige Lunge sie nur irgend hervorzustossen vermag. Eben haben die Phönicier die halbwilden Griechen an allen Küsten beherrscht und zur Cultur erzogen, ihnen Häfen, Bergwerke und was nicht alles gegründet, sie willenlos auf ihren Schiffen bis in ferne Gegenden geführt; und urplötzlich erfolgt ein solcher Umschlag — nicht in den Dingen, sondern in der hüpfenden Phantasie des Schreibenden —, dass sie sich überall scheu vor den Hellenen zurückziehen und als morgenländische Barbaren nie gewagt haben dürfen, unter hellenischem Volke eine Herrschaft aufzurichten!

Und Kadmos und Pelops, und weiterhin auch Kekrops und Danaos, sind echte Griechen, reinstes Vollblut, nur dass sie aus Asien oder vom Nile kommen. Aber jedenfalls doch leibhaftige Menschen, mit Fleisch und Blut und festen Eigennamen, also wie man zu sagen pflegt, historische Personen. (Vergl. S. 50: Argos ist hier wieder der erste Verkehrsort; Io wird von hier in den Tagen des Inachos nach dem Nillande verpflanzt; ihr wanderlustiges Geschlecht kehrt von dort heim in Danaos, „welcher ein einheimischer Patriarch, der Ahnherr eines echtgriechischen Völkergeschlechts, zugleich der Gründer

des lykischen Apollodienstes ist." Also auch er ein leibhaftiger Mensch, denn man kann nicht zugleich aus der Fremde in die väterliche Heimath zurückwandern, ein Patriarch und Ahnherr und Tempelgründer, und zugleich eine blosse Nebelgestalt, eine Luftblase sein; am wenigsten in einer Zeit, die nach allem, was vorhergegangen, im vollen Besitze aller edlern Künste und auch der Schrift sein musste.)

Curtius trifft also hier doch so weit mit der Gesammtüberlieferung der Griechen zusammen, dass er Kadmos, Danaos u. s. w. Menschen sein und aus den früher gebildeten Ostländern nach Europa einwandern lässt. Dann sehen wir aber auch nicht den entferntesten Grund, von dieser Ueberlieferung theilweise abzuweichen und ihr ein selbsterklügeltes Theorem von „Ostgriechen im Nillande" unterzuschieben. Männer, die aus Schriftländern kamen, brachten unabweislich auch die Schrift mit sich, und wir vermögen gar nicht abzusehen, wie sich der Verfasser nun noch der Anerkennung der Angabe Herodot's (5, 59; vergl. Pausan. 9, 10, 4 und 11, 1), dass er in Theben Kadmeische Schrift der nächsten Generationen nach Kadmos, „der ionischen Schrift in den meisten Zügen ähnlich", gesehen habe, zu entziehen vermag. Denn wer aus Aegypten kam, musste doch wohl eherne Dreifüsse zu bilden verstehen, und musste den Brauch kennen, Weihgeschenke mit Inschriften zu bezeichnen[5]).

Wir müssen an diesem Punkte aber nochmals auf Früheres zurückgreifen. Wie wir gesehen, liess der Verfasser durch die Austreibung der Hyksos unter Tutmosis III. im Delta für seine Ionier Platz werden; er sagt uns aber nicht, wohin sich denn die grossen Massen der Ausgetriebenen gewandt, die doch irgendwo am Mittelmeere wieder ein Unterkommen finden mussten. Die ganz verschmähte Ueberlieferung der Alten sagt es (Konon, Narrat. 37. Amm. Marc. 17, 4, 3. Sallust, Jug. 17 fg.; Tacit. Annal. 11, 14): sie ergossen sich als Pelasger, Syrer, Juden, Phönicier über die Küsten und Inseln; am deutlichsten sagt es der treffliche Diodor im 40. Buche (2, 543. Wess.):

---

5) Erwähnt werden diese „Kadmeischen" Schriften auch weiterhin (S. 420), aber in einer Weise und in einem Zusammenhange, welche deutlich zeigen, dass der Verfasser nicht von ihrem Alter und ihrer Echtheit überzeugt ist.

„Bei der nun beginnenden Vertreibung der Fremden schaarten sich die Angesehensten und Unternehmendsten zusammen und wurden, wie einige behaupten, nach Hellas und einigen andern Ländern verschlagen, unter hervorragenden Anführern, wie Danaos und Kadmos; der grosse Haufe aber floh nach dem jetzigen Judäa u. s. w." Wir können nicht verhehlen, dass uns dieser Bericht viel innerlich zusammenhängender und wahrer und die phönicisch-ägyptische Färbung aller griechischen Anfänge viel genügender erklärend erscheint als die Darstellung des Verfassers, der die Hyksos mit einem Federstriche beseitigt und doch mit dem ganzen Aufgebot seiner selbstgemachten „Altionier" oder „Ostgriechen" nichts Entsprechendes ausrichtet. Auch scheint es ihm bald leid geworden zu sein, dass er Kadmos, Danaos und Pelops, selbst auf die Bedingung sie zu Ioniern zu machen, das geschichtliche Dasein zugestanden hat; denn sie werden nachmals wieder zu „bunten Gestalten", die Nachrichten von ihnen zu „Sagen"; es heisst z. B. S. 74: „Die Drachentödter Kadmos und Iason sind verwandte (?) Heroen, in deren Bilde (?) die Westgriechen die aus dem Ostlande stammende Cultur darstellten u. s. w." Und doch hat Kadmos wieder in demselben Athemzuge leibliche Nachkommen, die noch lange in Theben herrschen! Welche Auffassung ist nun eigentlich gültig?

Ja, um sich selbst noch mehr zu widersprechen, belehrt uns der Verfasser S. 52, dass erst seit dem 7. Jahrhundert vor Chr. „die Griechen begannen, die Anfänge ihrer Geschichte sich selbst zurecht zu machen. Als sie nämlich aus eigener Anschauung mit den Reichen des Morgenlandes näher bekannt wurden (?), als sie an den Pyramiden das Alter ihrer Stadtmauern abschätzen (?) und die priesterliche Chronologie kennen lernten, da wurden sie von dem überwältigenden Eindrucke des dortigen Alterthums und der durch Jahrtausende hinaufreichenden Schrifttradition, die ihnen von ruhmredigen Priestern (?) gedeutet wurde, so erfasst, dass nun nichts Griechisches mehr übrig bleiben sollte, das nicht von dort herzuleiten wäre u. s. w."

Wie ist es möglich, dass Curtius selbst die Widersprüche gar nicht bemerkt hat, in denen er sich unaufhörlich bewegt? Waren die Hellenen seit Inachos mit dem Morgenlande in Verbindung, sassen sie seit Tutmosis III. in Aegypten, hatten sie

seit der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends alle Kunst und Wissenschaft der Ostländer „mit klugem, empfänglichem Sinne sich angeeignet", so mussten sie auch seitdem eine Geschichte haben; hatten sie aber keine Geschichte, so ist auch alles, was er von ihnen zu wissen vorgiebt, nicht wahr. Allein die Kenntniss Aegyptens (S. 343) „war ja bei den Griechen so alt wie die Erinnerungen griechischer Meerfahrt" — also wenigstens seit dem 16. Jahrhundert — und die geschichtskundigen, ägyptischen Priester Sonchis und Psenophis (S. 282) „wussten ja dem Solon von dem uralten Verkehre griechischer Stämme mit Aegypten und dem frühen Zusammenhange zwischen Sais und Athen zu erzählen". Welche von diesen widersprechenden Darstellungen ist nun wohl ernstlich gemeint?

Indess selbst auf die Gefahr hin, die Geduld der Leser auf die Probe zu stellen, müssen wir doch um des Ernstes der Sache und der Heiligkeit der Geschichte willen noch eine Weile dem unerquicklichen Geschäfte nachgehen, der Entwickelung der Griechen, wie der Verfasser sie erträumt, zu folgen und zu sehen, wie er sie in immer neue, allerdings überraschende Verwickelungen verflicht.

Die ionischen Griechen, sagt er, bargen sich auch unter dem Namen Leleger, die in Lykien, in Milet und in Troas zuhause waren; unter diesem Namen erscheinen die culturbringenden asiatischen Griechen in Messenien, Lakonien, Elis, Megara. (S. 41.) Die Epeer, Lokrer, Aetoler, Kaukonen, Kureten an der Westküste von Hellas sind Stammverwandte der Leleger. „Ihre Doppelgänger sind die Karier". Ihre Heimath war in Kleinasien, „wurde aber der phönicischen Einwanderung wegen geradezu Phönike genannt". (S. 42.) Ein wenig früher hat er gelehrt, dass die Karier aus Griechen zu Phöniciern geworden und seitdem mit diesen immer verbunden waren; jetzt sind die „welschredenden Fremdlinge" (S. 42) wieder Doppelgänger der Leleger und beide zusammen echte Griechen; zuletzt aber werden sie den Ioniern „feindselige Bergvölker!" Also wie man's eben bedarf, à deux mains zu gebrauchen.

Aber es giebt hier, wie aus einer unerschöpflichen Zauberbüchse, immer neue Wunder. Ein Hauptpunkt für die Seefahrt, heisst es weiter, war seit ältesten Zeiten der korinthische Isthmus; hier führten die Phönicier den Melkart-Herakles ein. Die

Sidonier hatten den Aphroditendienst verbreitet; später, um 1100 — also nach dem Troischen Kriege?! — beginnt die von Tyrus ausgehende Colonisation, die den Dienst des Herakles mit sich bringt". (S. 45.) Also auch lange nach dem Leben und Sterben des griechischen Herakles? Aber Herodot 2, 44 sagt doch, dass der tyrische Herakles ein Heiligthum auf Thasos hatte schon fünf Menschenalter vor dem griechischen Herakles. — „Zu dieser Zeit aber hatten die ionischen Griechen schon eigene Seemacht". (S. 45.)

Gewiss; denn wir haben ja wenige Seiten früher erst gelesen, dass das alte Colonialreich der Phönicier an beiden Küsten des Aegäischen Meeres vor 1600 fiel, dass um 1600 die ionischen Griechen mündig und selbständig wurden und die Phönicier und überhaupt die „Barbaren" durch harte Kämpfe aus ihren Meeren vertrieben, die sich denn auch „aller Orten scheu vor ihnen zurückzogen"; dass die „Altionier" oder „Ostgriechen" seit 1600 im Delta sassen, von dort immer mehr nach Westgriechenland drängten, auch den Kadmos, Danaos und Kekrops einmal als wirkliche Menschen, dann aber wieder als blosse „Bilder", als „bunte Gestalten" und „Drachentödter" aus ihrer Mitte nach Europa aussandten, um die dortigen durch die Phönicier bereits gründlich civilisirten Stammesbrüder nochmals noch gründlicher zu civilisiren. Hat denn nur Herr Curtius selbst dies Alles bereits wieder vergessen? Müssen wir jetzt erst erfahren, dass jene ersten, so umfassenden phönicischen Colonialgründungen von Cypern bis Sardinien eigentlich nur von Sidon ausgegangen, und dass mehr als ein halbes Jahrtausend später die Tyrier, trotz der allgebietenden ionischen Seemacht, die Sache noch einmal von vorn anfingen? (Indess ist früher S. 32. 34. 35 doch auch von Tyrus die Rede gewesen.) Und was in aller Welt hatten denn die Ionier während dieser fünfhundert Jahre gethan? Wie wurde es den Phöniciern möglich, gegen die Uebermacht der griechischen Seefahrer nun nochmals als Coloniengründer in Hellas aufzutreten und den Herakles erst nach dem Troischen Kriege und nach Theseus (der nach S. 50 doch nur „eine verklärte Gestalt des tyrischen Heros" gewesen sein soll, also eine anticipirte Verklärung) in Griechenland einzubürgern? Wie ist es zu verstehen, wenn der letzte Satz auf S. 45 vollständig so lautet: „Zu dieser Zeit, da

die tyrische Macht sich hob, hatten die ionischen Griechen schon eigene Seemacht, und deshalb (?) ist in ihrer Tradition, wie sie in Homer vorliegt, nur Sidon der Mittelpunkt phönicischer Seeherrschaft"?

Wie edel hatten die Phönicier an diesen undankbaren Griechen gehandelt, was hatten sie nicht alles für dieselben gethan! Sie hatten ihnen Land und Volk auf beiden Seiten des Meeres civilisirt, sie zur Seemacht erzogen, die nassen Pfade in allen östlichen Meeren, vom Nilstrande bis in den Pontus, ja bis in's Asow'sche Meer für sie gebahnt, sie auf ihren Schiffen überallhin in ferne Länder mitgenommen, sie an der afrikanischen Nordküste angesiedelt (S. 344. 371. 378), sie auf Sicilien und Sardinien eingeführt. Denn (S. 366) „Sardinien war, wie das westliche Sicilien, auch mit Griechen bevölkert worden, und zwar in jener Zeit der Abhängigkeit griechischer Colonisation von den Phöniciern; einer Zeit, welche die Sage in dem Verhältnisse des tyrischen Herakles und seines Begleiters, des Iolaos darstellt". (Dies musste also nach S. 45 um 1100 geschehen sein, aber wir haben oben gerechte Bedenken erhoben gegen dies zweite phönicische Colonialreich nach dem Troischen Kriege, 500 Jahre nach der totalen Verdrängung der Phönicier aus den griechischen Gewässern zwischen Europa und Asien, 200 Jahre nach dem Tode des griechischen Herakles, den Dichtung und Glaube später dem assyrisch-phönicischen Gotte assimilirten und mit ihm verschmolzen. Wie hätten die Phönicier damals noch die seit einem halben Jahrtausend emancipirten altionischen Marschbauern in ihrer Botmässigkeit gehabt? Dennoch heisst es weiter S. 367:) „Das altionische Volk, das den Vater Iolaos als Stammherrn ehrte, hatte in blühenden Wohnsitzen auf der reichen Insel der Sarden gewohnt, war aber dann von den Karthagern geknechtet worden", sodass es verwilderte (?) oder sich in den Bergen und auf dem Meere als Räubervolk umhertrieb. Diese Colonisirung Sardiniens durch Ionier unter Iolaos wird noch oft erwähnt (z. B. S. 371. 378; und in einer Rede des Geschichtsschreibers Hekatäus S. 489); und da der Verf. den Iolaos als Führer anerkennt, so können wir nicht umhin, wenn er auch eigenmächtig seine Zeit bis um oder nach 1100 herabrückt, den Vorgang schon zwei Jahrhunderte früher anzusetzen. Um dieselbe Zeit, wie es scheint,

oder gar noch etwas früher (S. 354) „entdecken ionische Tyrrhener“ (? ein neues Mischlingsvolk?) „die sicilische Durchfahrt, bringen aus ihrer lydischen Heimat die erste Anregung griechischer (?) Civilisation an die italische Westküste, und lassen sich in zahlreichen Haufen daselbst nieder.“

Da hätten wir denn die Gewissheit, dass die Ionier — wenn auch noch theilweise mit Hülfe der von ihnen längst verdrängten Phönicier — bereits lange vor 1000 das Weltmeer befahren und sich im westlichen Sicilien, auf Sardinien und in Etrurien angesiedelt haben. — Allein es waltet eine Vergeltung; wir werden bald sehen, wie diese undankbaren Schüler der Sidonier nachmals wieder eine so ängstliche Scheu (363) vor dem Südmeere fassen, dass sie sich „während des ganzen achten Jahrhunderts“ nicht über Sicilien hinauswagen.

Von den Phöniciern und der Art und Weise, wie der Verfasser mit ihnen umgeht, sie bald in den Vordergrund treten und bald wieder verschwinden, bald Europa und Asien beherrschen und die Griechen zu allen Künsten erziehen, bald wieder vor den Ioniern scheu zurückweichen lässt, um nach einem halben Jahrtausend wieder zu kommen; von diesem allen mögen die gegebenen Proben vor der Hand genügen, wie reichen Stoff das Buch auch hier noch bietet. Wir eilen, uns wieder nach Ioniern und Doriern umzusehen.

## II.*)

— Pergis pugnantia secum
Frontibus oppositis componere?

Der Gegensatz zwischen Ioniern und Doriern, zwischen attischer und spartanischer Sitte und Politik ist besonders seit K. O. Müller sehr übertrieben und in viel zu grosser und desshalb unwahrer Ausdehnung dargestellt worden; aber wir entsinnen uns nicht, ihn irgendwo sonst so bis ins Uebermaass gesteigert gesehen zu haben wie hier bei Curtius. Es ist, als ob es naturgeschichtlich geschiedene, geistig und körperlich unverträgliche und unvereinbare Rassen wären, die selbst, wo sie bereits viele Jahrhunderte in demselben Staat, ja in den Ringmauern derselben Stadt friedlich nebeneinander leben und

[*) A. a. O. N. 8.]

zu Einem Ziele zusammenwirken, doch so getrennt bleiben wie Feuer und Wasser. Wir werden dies mit den eigenen Worten, der eigenen Darstellung des Verfassers belegen.

Die Ionier sind immer und überall rührige Seefahrer und bewegliche Handelsleute, wahre Seeratten; „von Hause aus (S. 55) in grossen landbildenden Flussthälern ansässig, verstanden sie sich vorzugsweise auf Bewirthschaftung tiefliegender Marschländer." (Aber wo giebt es denn an der ionischen Küste tiefliegende Marschländer, ausser einige Meilen angeschwemmten Bodens im Mäanderthale, die erst nach dem Untergange Ioniens, ja erst nach den Tagen Strabon's, sich gebildet haben?) „Sie suchten ähnliche Bodenverhältnisse und fanden sie in grösstem Maassstabe in Aegypten" (also wären sie doch im 16. Jahrhundert nicht als Seefahrer und Kaufleute, sondern als Marschbauern und Pflüger nach dem Delta gewandert und hätten dort für die Aegypter den Acker bestellt? Welch unverhoffter Aufschluss!); „in kleinem und kleinstem Maasse fanden sie solchen Boden in Hellas" (dieser Meinung sind wir ebenfalls, denn Hellas ist im wesentlichen ein trockenes Bergland). Auch hier haben sie „die schwierigere Cultur in den eingeschlossenen Seethälern begründet, wo die Ortssagen fremdländischer Colonisten deutlich gedenken. Die Griechen wussten, dass dieselben Fremdlinge, welche durch Deichbauten (?) ihre Moorländer cultiviren gelehrt hätten, auch die Schrift den Eingeborenen mitgetheilt hätten. Sie hatten nach dem Vorgange der Phönicier ihre Ansiedelungen gegen Angriffe der Eingeborenen verschanzen gelernt, und diese verschanzten Standlager sind die Urbilder der festen Städte geworden u. s. w."

Wahrlich, der Verfasser versteht es, Neues, Ueberraschendes, Unerhörtes in wenige Zeilen zusammenzudrängen. Die Ionier, die von den Phöniciern alles gelernt, vorzugsweise die Schifffahrt, und sie dann vom Meere verdrängt, gehen nach Aegypten, um dort den Nilschlamm zu beackern; damit nicht zufrieden, kehren sie „in kleinen Schaaren" nach Europa zurück und suchen überall, bis in die eingeschlossenen Seethäler — solche giebt es aber ausser Böotien nur im Peloponnes — den kleinsten Flecken Marsch- und Moorboden auf, um uneigennützig seinen Anbau zu lehren. (Marsch und Moor scheint hier identisch zu sein; sonst kennen wir in Griechenland

eigentlich kein Torfmoor.) Sie finden überall schon Eingeborene, was uns nicht überrascht, denn wir erinnern uns, dass diese Eingeborenen bereits seit mehreren Jahrhunderten von den Phöniciern in allen Künsten und Erfindungen des Morgenlandes unterrichtet und zur Gesittung erzogen worden waren, dass die Phönicier bei ihnen Factoreien angelegt, Hafendämme erbaut, Bergwerke eröffnet, die Wälder gelichtet, Heerstrassen gebahnt und Leuchtthürme aufgeführt hatten (s. oben S. 238); wir vermögen überdies uns gar nicht anders zu denken, als dass diese Eingeborenen eben auch Griechen waren. Nur überrascht es unter diesen Verhältnissen einigermaassen, dass dieselben in den nun anlangenden Marschbauern nicht ihre gleichsprachigen Stammesbrüder erkennen, sondern sie für „Fremdlinge" halten und Angriffe auf sie machen, gegen welche die gutmüthigen Ionier bei dem ganz friedlichen Geschäfte der Deichbauten und der Cultivirung der Marschländereien genöthigt sind, sich Sommer und Winter, gewiss eine Reihe von Jahren — denn ein Sumpfland lässt sich nicht so schnell anbauen — durch verschanzte Standlager zu decken. Also gleichsam Militärcolonien, von Griechen gegen Griechen, auf griechischem Boden! Glücklicherweise ermüden die sonst so beweglichen Ionier diesmal nicht so bald; sie halten tapfer Stand, und so haben denn die verschanzten Standlager in den eingeschlossenen Seethälern Zeit gewonnen, später die Urbilder fester Städte zu werden. Vermuthlich haben sie sich in ihren Schanzen, während der jedesmaligen Belagerungen, die Zeit mit Lesen und Schreiben vertrieben, denn sonst sieht man nicht, wozu sie die Schrift aus Aegyptenland zu Bewirthschaftung der griechischen „Moore" mitgebracht hatten. Jedenfalls machten die „Eingeborenen" von der Schrift, welche die Marschleute einzuführen versuchten, noch lange keinen Gebrauch; denn „ein Volk (S. 418), das wie die Hellenen mit poetischem Gefühle und lebhafter Phantasie reich begabt ist, pflegt von Natur (?) für die Schrift keine grosse Vorliebe zu haben".

Wir haben einmal die leidige Gewohnheit, dass wir nicht lesen können, ohne dabei zu denken und das Gelesene zu prüfen; und so sind uns denn auf dieser Einen Seite (55) die kleinen Bedenken aufgestiegen, die wir eben angedeutet haben.

Von den Ioniern heisst es nun weiter an gar vielen Stellen des Buchs, dass sie das eigentlich vorwärts strebende, schaffende und bildende Element des Griechenthums waren, die Hellenen unter den Hellenen, überall hin verbreitet, beweglich, erregbar, empfänglich, aber auch neuerungssüchtig; wissbegierig eignen sie sich die Schrift früh an (S. 418), und gelegentlich zeigen sie auch (S. 486) „echtionischen Heldenmuth“. Im Ganzen aber ist dies nicht ihre starke Seite (S. 203): „sie waren von Natur zu gute Kaufleute, um sich ihr Geschäft durch spröden Hellenismus zu verderben“. Vielmehr besassen sie (S. 237) „einen weltbürgerlichen Trieb“, und so geschah es denn, dass (S. 276) „die Grenze zwischen dem Barbarischen und dem Hellenischen in dem sich selbst überlassenen Leben der Ionier“ (wo ihnen eine dorische Vormundschaft abgieng?) „so leicht verwischt wurde.“ Indess sie trösteten sich darüber durch einen gewissen Leichtsinn (S. 219), einen kecken Muth, welcher, wenn etwas mislingt, ein Schnippchen schlägt und ohne weiteres Grämen sein Glück auf eine andere Nummer setzt“. Vielleicht hatte diese Schwächlichkeit und Windigkeit des Charakters ihren Hauptgrund nur in der schwächlichen Kost, der sie leidenschaftlich ergeben waren, wie wir gleich sehen werden.

Die Dorier, im Gegensatz gegen jene Marschbauern und Seefahrer, jene Thunfischer und wanderlustigen Kaufleute, litten an einer offenkundigen Schwerfälligkeit und Beschränktheit des Geistes (S. 215): „es war die Eigenthümlichkeit des dorischen Stammes, dass er sich gern in enge Grenzen einwohnte und dass es ihm schwer wurde, Gesichtspunkte festzuhalten, welche seiner Nähe entrückt waren“. Am liebsten hielten sich die Dorier an das trockene, feste Land. Sie waren freilich (S. 144) „in ansehnlicher Zahl aus Argos und Lakonien nach Kreta hinübergezogen, sonst aber fanden sie auf Inseln und Seeküsten kein sonderliches Gedeihen, indem der Entwickelung ihres eigenthümlichen Wesens die unmittelbare Meeresnähe störend entgegenwirkte“. (Sic!) Es ist daher zu verwundern, dass sie, ausser im „thessalischen Alpenlande“, überhaupt irgendwo in Griechenland gediehen und sich eigenthümlich entwickelten. Denn nicht bloss auf Kreta, wo doch ihre Institutionen zuerst recht aufgingen, auch in Argos und Lakonien, in Knidos, auf

Kos, Telos und Rhodos und wo sonst Dorier sassen, ist das Meer überall „unmittelbar nahe“. Ja, die Dorier des Verfassers haben eine so angeborene specifische Scheu vor dem salzigen Wasser, dass es (S. 156) von dem spartanischen Lykurgos sogar heisst: „Dass er selbst nicht dem dorischen Stamme angehörte (!), wird schon aus der Weite seines Gesichtskreises (!), aus seinen Reisen zur See (!) und seinen vielverzweigten Verbindungen, die namentlich auch Ionien (!) umfassten, wahrscheinlich“. Denn wäre er ein Dorier gewesen: wie hätte er eine Seereise vertragen und mit den Ioniern Fische essen können?

Dies wird ganz überzeugend durch die Beleuchtung der Verhältnisse in Sikyon (S. 210 fg.). Die Bevölkerung von Sikyon war ursprünglich ionisch, die Aegialeer; dann musste es auch die dorischen Geschlechter als die herrschenden aufnehmen. Dorier und Ionier lebten hier also seit Jahrhunderten in Einer Staatsgemeinde beisammen. Dennoch erfahren wir (S. 214), dass trotz dieser langen Mischung und Verbindung beide Stämme noch ihre specifischen, naturgeschichtlichen Unterschiede festgehalten hatten. Denn als unter Kleisthenes die Ionier als Archelaer zum bevorzugten Stamme der Gemeinde erhoben, die drei dorischen Stämme in eine untergeordnete Stellung herabgedrückt und fortan Hyaten, Oneaten, Choireaten genannt wurden, heisst es: „Der Spott, welcher diesen Namen zu Grunde liegt, beruht, wie es scheint, auf dem Gegensatze, der in der Nahrungsweise (!) zwischen den beiden Bestandtheilen der Bevölkerung lag. Nach den Thieren, welche den fischessenden (!) Ioniern die unangenehmsten (!) waren, bezeichnete der Volkswitz die aristokratischen Stämme mit jenen Namen, die man etwa Schweinichen, Eselinger und Ferkelheimer übersetzen kann“. Auch hören wir an einem andern Orte (S. 522), „dass der Fischmarkt der lebendige Mittelpunkt jeder ionischen Bevölkerung war“.

Da haben wir denn endlich in dürren Worten den Schlüssel zu dem Dualismus, dem tiefen und tiefsinnigen körperlichen und geistigen Zwiespalt, der sich unversöhnt durch die ganze griechische Geschichte des Verfassers durchzieht. Die geistig schwerfälligen und beschränkten Dorier waren Schweinezüchter, lebten von Schweinefleisch und ritten auf Eseln; sie waren

meerscheu und konnten die Seeluft nicht vertragen. Die Ionier dagegen, „obgleich sie sonst bei der Beweglichkeit ihres Geistes nicht an „sprödem Hellenismus“ litten, verabscheuten das unreine Thier, nicht anders, als hätten sie bei ihrem (erträumten) langen Aufenthalte im Nildelta und anderswo unter Morgenländern die Beschneidung angenommen und wären zu halben Juden geworden; sie selbst waren Fischesser, überdies Moor- und Marschleute, die nur in der Seeluft freudig gediehen.

Und doch bleiben auch die Dorier nicht immer ihrem Charakter und ihrer Rolle getreu; besonders in der Seeluft Korinths scheinen sie gar bedenklich entartet zu sein. Vor Periander gab es in diesem Korinth (S. 224) „eine maasslose Neuerungssucht eines ionischen Markt- und Hafenvolks, und nur das dorische Kriegsvolk diente der Geschlechterherrschaft hiergegen als Stütze“. Bald darauf aber war (S. 228) „das dorische Bürgerthum ein Heerd republikanischer Gesinnung“ und wurde als solches von Periander aufgehoben. Denn (S. 239) „die starren Fesseln einer dorischen Ordnung waren wol im Binnenlande möglich, aber nicht am Doppelmeere von Korinth“.

Verlassen wir diese Zerrbilder von dem Unterschiede zwischen Doriern und Ioniern; lassen wir die weitern Zerrbilder von ihrer Rivalität in kirchlichen und staatlichen Dingen; denn wir können nicht alles bewältigen, ohne wiederum ein ganzes Buch zu schreiben; und sehen wir uns nur noch etwas nach den Lieblingen des Verfassers, den von ihm erfundenen, vielfachen und vielgestaltigen Ioniern um, um uns zu vergegenwärtigen, welche wunderbare und widerspruchsvolle, unberechenbare und unfassbare Leute sie im Grunde sind.

Zuerst wie vieltheilig und vielartig! Sie sind erst Arier, dann Phrygier, dann Ionier; als solche befassen sie die Karier und Leleger und unter dem letztern Namen wieder die Epeer, Lokrer, Aetoler, Kaukonen und Kureten in sich; als Karier sind sie aber auch zugleich Phönicier, sind Wälsch redende Fremdlinge und die unzertrennlichen Seegenossen der letztern; sie gehen als Ionier und Karier mit den Phöniciern überall hin vom Delta bis zum Asow'schen Meere, an die Nordküste Afrika's, nach Sicilien und Sardinien. In einer andern Incarnation als ionische Tyrrhener colonisiren sie (statt der Lyder Herodot's) Etrurien vom Westmeere aus. Auch sitzen sie überall gemischt

mit den Phöniciern, die sich doch sonst nach dem offenen Bruche scheu vor ihnen zurückzogen: im Delta, auf Cypern und in Lycien, auf Sicilien und Sardinien, ja selbst in Karthago. Aehnlich geht es ihnen mit den Kariern, die doch, wie wir wissen, ihr Fleisch und Blut waren; bald sind sie spinnefeind, bald eng verbrüdert; sie haben den Kariern einst den Boden der grossen ionischen Metropole Milet abgestritten (S. 534), und noch nach einem Jahrtausend spürte man hier die karische Nationalität (S. 468); sie sind unter den Phöniciern überall beisammen bis nach Nordafrika hin (S. 344. 371. 378); sie stützen gemeinsam den Psammetich (S. 493), aber dennoch können sie sich selbst in Aegypten nicht vertragen (S. 465) und sind im eigenen Lande unter Krösus (S. 474) und später (S. 524) ganz verfeindet. Die Karier enden damit, aus einem ganz seemännischen Volke zu Bergvölkern zu werden, und dies in einem nur mässig bergigten Lande.

Noch schwieriger aber als ihre nationale Mannigfaltigkeit und Vieltheiligkeit sind die übrigen Eigenschaften und Gewohnheiten der Ionier zu fassen. Dass sie zugleich Marschbauern und Seeleute, Fischer und Handelsmänner waren, wissen wir. Sowie sie die Oberhand auf dem Meere erlangt hatten, gingen sie den Phöniciern auf ihren Bahnen nach, und dies seit der Mitte des zweiten Jahrtausends, aber doch mit Einschränkung, eigentlich nur zwischen dem europäischen Hellas und Aegypten; erst seit dem 8. Jahrhundert — also lange nachdem „die Phönicier aus dem Archipelagus verdrängt und zugleich von den nördlichen Gewässern abgeschnitten worden waren“ (S. 335) — erst seit dem 8. Jahrhundert „wurden auch die alten Nordfahrten wieder eröffnet“ und knüpften die Milesier mit den kaufmännischen Familien phönicischer und karischer Herkunft, welche in den nordischen Handelsplätzen zurückgeblieben (?) waren, einen neuen Verkehr an und machten die ersten Versuche, den Pontus in den Kreis griechischer Civilisation hereinzuziehen“ (S. 336).

Gewiss war dies sehr löblich von den Milesiern, aber es ist schwer zu begreifen, wovon denn die in den Barbarenländern am Nordrande des Pontus zurückgebliebenen kaufmännischen Familien während der langen Jahrhunderte gelebt haben mögen, in welchen nach der Darstellung des Verfassers aller Pontushandel

unterbrochen war, bis die edelsinnigen Milesier ihnen trotzdem, dass sie phönicischer und karischer Herkunft waren, wieder die Hand boten. Jedenfalls reussirten die Milesier auch hier, und waren bald, wie es an einem andern Orte heisst, „im kimmerischen Eise und im Palmenklima des Nil“ gleichmässig zu Hause.

Man sollte nun denken, diesen altbewährten und kühnen Seefahrern, diesen vielversuchten und gewinnlustigen Kaufleuten mit dem weltbürgerlichen Sinne, die die offensten Theile des Mittelländischen und des Schwarzen Meeres befuhren, die überdies schon früher in der Gestalt von „ionisch-lydischen Tyrrhenern“ die sicilische Durchfahrt entdeckt und Etrurien bevölkert, ferner „unter Iolaos“ Sardinien besetzt, endlich mit den Phöniciern sich im westlichen Sicilien niedergelassen hatten: diesen erfahrenen Theerjacken müsste jedes Fahrwasser recht gewesen sein. Aber nein, weit gefehlt! Im Gegentheil (S. 374): „Die hellenischen Handelsstädte haben Jahrhunderte gebraucht, um das Meer auszukundschaften.“ Plötzlich ergreift die kühnen Griechen lange nach der Verdrängung der Phönicier und gleichzeitig mit ihren Pontusfahrten ein bis heute nicht aufgeklärter panischer Schrecken vor allen westlichen Gewässern. „Dem Hellenen war ausserhalb seines Inselmeers“ — aber im Schwarzen Meere und zwischen Rhodus und Aegypten sind ja auch keine Inseln — „unheimlich zu Muthe“ (S. 331); Hesperien, — das doch mit Hellas gleiches Klima hat, und wohin seine indischarischen Brüder vor Zeiten den Weg aus Phrygien sogar zu Fusse gefunden hatten — Hesperien erschien dem Hellenen als „eine Welt für sich, fern und abgelegen, der Himmel trübe und unsicher; es war ihnen die unheimliche, die nächtliche Seite. Zur Ueberfahrt nach Westen war das Sicilische Meer nicht geeignet“ (S. 351). Die Chalkidier hatten freilich schon längst Kyme (Cumä) gegründet, aber „es hat Jahrhunderte lang einsam auf seinem Strandfelsen gelegen“ (S. 356). „So lange auch den Chalkidiern schon der nordöstliche Theil von Sicilien mit seinem gefährlichen Fahrwasser bekannt war, so unbekannt waren ihnen die übrigen Seiten der grossen Insel“ (S. 357). Noch während des ganzen 8. Jahrhunderts hatte man „eine ängstliche Scheu vor dem Südmeere“ (S. 363); Syrakus war bereits seit drei Menschenaltern gegründet (S. 358), bevor die Syrakusaner es wagten, „um das gefährliche Cap Pachynon herum in das

südliche Meer vorzudringen" (S. 362); sie machten lieber Versuche, auf dem Landwege die Südküste der Insel zu erforschen und selbst Colonien daselbst anzulegen, „da man die Umschiffung des südöstlichen Vorgebirges und die Uebermacht der phönicischen Flotte im südlichen Meere fürchtete" (S. 358).

Vollkommen unbegreiflich! Wenn also die Hellenen, insbesondere die Ionier, alles Frühere vergessen hatten: konnten sie denn viele Jahrhunderte lang von niemand einen Aufschluss über die Westländer erlangen, auch nicht von den Phöniciern und Kariern? Konnte ihnen selbst der grosse göttliche Geograph in Delphi, der Oberauswanderungsdirector Apollon nicht helfen, welcher doch — wie wir S. 417 erfahren — „alle Schiffernachrichten verzeichnete, die Ergebnisse aller neuen Reisen zusammenstellte" und die ersten Landkarten anlegte?

Und schliesslich, welche Beschämung für die seekundigen Ionier des Verfassers, die doch durch das ganze Buch bis zum Ueberdruss mit ihrer Kühnheit in der Schifffahrt und in Entdeckungsreisen renommiren! Zuletzt waren es doch die Rhodier — also seekranke, wasserscheue Dorier —, welche die „kühne und glückliche That" vollbrachten, längs der Südküste Siciliens einige Meilen weit bis Gela zu schiffen — und hier eine Stadt zu gründen!

Wo möglich noch trauriger aber steht es mit diesen wegen der Empfänglichkeit und Bildsamkeit ihres Geistes so gepriesenen Ioniern, wie mit allen Griechen überhaupt eben auf dem geistigen Gebiete, auf dem Gebiete der Aneignung und Nachahmung fremder Wissenschaft und Kunst. Sie geben hier vielmehr ein Bild der unbegreiflichsten Ungelehrigkeit, des kläglichsten Stumpfsinns. Wir haben zur Genüge gesehen, welche Mühe der Verfasser sich gegeben, vom Anfange und vollends von der Mitte des zweiten Jahrtausends an auf allen nur erdenklichen Wegen erst durch die Phönicier, dann durch ihren eigenen langen Aufenthalt in Aegypten und ihre Rückwanderung von dort nach Europa ihnen, wie er jedesmal umständlich versichert, alle Weisheit und Kunstfertigkeit der Morgenländer in der fasslichsten Gestalt zuzuführen, und wie lohnen sie ihm dafür! Nichts — ausser ein wenig Seefahrt und Deichbauten — nichts haben sie gelernt, nichts haben sie begriffen, nichts von

allen den Wundern, die sie im Nillande um sich hatten, hat sie zur Nachahmung angeregt.

Statt den Tempelbau und namentlich die sogenannte dorische Säule aus Aegypten mitzubringen, fangen sie erst wieder auf die bekannte kümmerliche Weise damit an, hohle Bäume (S. 428) als Gotteshäuser zu benutzen; dann bauen sie aus „heiligem Holze", und erst spät entdecken sie, dass ihre Berge Steine haben und diese sich verarbeiten lassen. Allerdings mögen sie (S. 429) „in Beziehung auf Technik des Steinbaus ältern Bauvölkern dies und jenes abgelernt haben"; im wesentlichen war es doch etwas ganz Neues. Woher die dorische Bauweise eigentlich gekommen, kann man nicht sagen; aber sie war (S. 430) „der Kosmos des dorischen Staates, in Stein versinnlicht". Auch war Apollon selbst — den wir beiläufig schon als den ersten Geographen und als Auswanderungsdirector kennen gelernt haben, und der überhaupt in diesem Buche eine wunderbare Rolle spielt — „der göttliche Baumeister" (S. 432), und von Delphi ist die Entwickelung und Ausbreitung der dorischen Bauordnung ausgegangen.

Noch schlechter ging's mit der Plastik. Wozu hatten die Griechen Götterbilder bei den Phöniciern, wozu Kolosse, Statuen und Statuetten aus dem verschiedensten Stoffe in Aegypten gesehen? Sie fingen wieder (S. 435) mit „formlosen Steinen, viereckigen Klötzen, Pfeilern und Kegelsteinen" an. Erst später „ordnete und gliederte sich der formlose Holzstamm, und die Symbole der Gottheit, Speer, Leyer, Spindel, verwuchsen mit ihr zu einer Gestalt". Aber erst viel später dachte man daran (S. 437), „sich an die fest geordneten Proportionen der ägyptischen Kunst anzuschliessen". Wie viele Mühe hätten sich die Griechen doch ersparen können, wenn sie dies gleich seit dem 16. Jahrhunderte gethan hätten! Auch scheinen sie unendlich lange bei der Holzschnitzerei stehen geblieben zu sein, denn erst später suchten sie für das Holz „ein minder zerstörbares Material" (S. 439), und kamen nun auf Stein und Erz. Anfänge in Bearbeitung dieser neuen Stoffe „wurden gleichzeitig an verschiedenen Orten gemacht". Die erste Schule von Bildschnitzern und Bildhauern fand sich in Kreta; aber es muss auch hier verzweifelt langsam gegangen sein, denn (S. 440) „Dipoinos und Skyllis" — aber sie waren ja unmittelbare Schüler des Dädalos

(S. 61) — „waren die ersten, welche um Ol. 50 eine über die heimathliche Insel hinausgehende Anerkennung fanden", und im Peloponnes verband sich nun die Kunst der Dädaliden mit der von Chalkis ausgegangenen Kunst der Erzbehandlung, welche sich in Wandbekleidung alter Heiligthümer, in Dreifüssen und anderm kund gab. Nun wagte Klearchos von Rhegion zuerst nach dem Muster kretischer Götterbilder ein Standbild des Zeus aus Erzstücken zusammenzusetzen, und Bathykles aus Magnesia richtet um dieselbe Zeit (also doch nach Ol. 50?) den amykläischen Thron auf. Hierauf lässt der Verfasser „die Keime der Kunstentwickelung" — also weiter war man noch nicht — von Kreta auch nach den Kykladen übertragen, wo es auf Naxos gelang, vermittelst des dortigen Schmirgels die Werkzeuge der Steinmetzen endlich so scharf zu schleifen, dass man um Ol. 60 auch die Dachziegel der Tempel aus Marmor schneiden konnte.

Gewiss waren die erbärmlichen stumpfen Werkzeuge an mancher Versäumniss schuld. Denn auch das Schleifen und Schneiden des Edelsteins, „dessen Bearbeitung von Babel herstammte" — schnitt man denn unter Tutmosis III. in Aegypten noch keine Skarabäen? —, „wurde erst unter Polykrates auf Samos in den Kreis hellenischer Kunst eingebürgert".

Aber in Aegypten hätten die gelehrigen Ionier doch schon tausend Jahre früher lernen können, wie man die Werkzeuge der Steinmetzen scharf genug machte, um selbst den weit härtern Porphyr und Syenit glatt zu bearbeiten! Und womit waren denn die Werkzeuge geschliffen worden, mit denen man in Griechenland selbst weit früher — vergl. S. 114—119 — den harten Conglomerat, die riesigen Decksteine an den Schatzhäusern von Mykenä und Orchomenos, die Säulen und zierlichen Ornamente an den erstern, die Sculpturen am Löwenthor so meisterhaft bearbeitet hatte, dass man noch heute darüber staunt? Aber hören wir weiter.

Auf den Inseln Chios und Samos „war man schon lange vor der Ausbildung der Dädalischen Steinmetzkunst zu den wichtigsten Entdeckungen gelangt. Man hatte schon gelernt, Erzstücke durch Stifte und Nägel zu verbinden, und auf diese Weise auch grössere Standbilder mit genauer Zusammenfügung der Glieder herzustellen". Dann erfand Glaukos um den Anfang des 7. Jahrhunderts die Kunst, Metall zu löthen. (Nach den Alten

hätte er nur die Kunst erfunden, Eisen zn löthen, κόλλησιν σιδήρου, was ein sehr wesentlicher und nicht zu übersehender Unterschied ist, denn die andern Metalle verstand man schon längst zu löthen.) „Viel wichtiger aber“ heisst es weiter (S. 491) „war eine zweite Erfindung, durch welche die Thonbildnerei und die Metallarbeit in die folgenreichste Verbindung miteinander gebracht wurden“. Bis auf Glaukos — also bis in den Anfang des 7. Jahrhunderts — wusste man das Erz nur in festem Zustande zu behandeln „und war darauf angewiesen, durch Hämmern und Schlagen dem Metalle die bestimmte Gestalt zu geben“. (Das war denn freilich über die Maassen primitiv, alles Metall nur kalt zu schmieden. Und doch scheint es so gewesen zu sein. Denn) „der Erfindungsgeist der Samier verfolgte den Gedanken des Glaukos, das Feuer zu Hülfe zu ziehen, um das Metall dem menschlichen Willen fügsam und dienstbar zu machen“. Sie erfanden den Erzguss um einen festen Kern in einer Thonform, und zwar etwa um Ol. 25 (S. 442). Auf Aigina, „wo sich aus der Achäerzeit (?) einheimische Kunstübung erhalten hatte“, und wo „die Thonbildnerei seit alter Zeit in Uebung war“, fand nun auch die samische Erfindung des Erzgusses eine rasche Aufnahme (S. 443).

Im Ganzen aber, klagt der Verfasser, den diese Kunstgeschichte in nuce selbst verdrossen zu haben scheint, im Ganzen ging es sehr langsam mit der griechischen Kunst; „denn die rohen Keime und Anfänge derselben haben nichts Volksthümliches“. Erst „von Ol. 20 an lässt sich der Aufschwung erkennen“. Desto reissend schneller muss es von da an gegangen sein, denn (S. 444) „30 Olympiaden später ist schon eine hellenische Kunst da, ihres Stoffes mächtig, ihres Zieles bewusst“.

Wir aber können uns bei dieser Kunstgeschichte wieder massenhafter Bedenken nicht erwehren. Immer von neuem drängt sich uns die Frage auf: was hatten denn die Griechen erst von den Phöniciern, dann bei ihrer Ansiedelung am Nil unter Tutmosis III. und seinen Nachfolgern eigentlich gelernt? Die einzige Antwort ist (S. 429) „dies und jenes in Beziehung auf Technik des Steinbaus“, womit in solcher Unbestimmtheit des Ausdrucks wenig genug gesagt ist. Aber den Tempelbau hatten sie nicht gelernt, sie gaben ihm erst in Korinth unter den Bakchiaden (S. 222) „seine feste Ausbildung“, nach einer

andern Lesart von Delphi aus (S. 433) durch den göttlichen Baumeister Apollon; jedenfalls spät genug. Von welcher Art und aus welchem Material waren denn die Tempel bei Homer, die doch auch schon Götterbilder umschliessen, Flügelthüren haben, an denen Waffen hängen, ganz wie in späterer Zeit?

Auch den Stein zur Sculptur zu benutzen hatten sie nicht gelernt. Sie mühen sich auf Kreta lange Zeit elendiglich damit ab, und erst um Ol. 50 — also fast hundert Jahre nach der sogenannten Erfindung des Erzgusses — gelangen sie durch die Vortrefflichkeit der Schleifsteine von Naxos „zur Ausbildung der Dädalischen Steinmetzkunst" (S. 440).

Nun, wenigstens das Holzschnitzen, die Xoanurgie, werden sie von den Figuren am Vordertheil der phönicischen Schiffe abgesehen oder doch in Aegypten gelernt haben? Kein Gedanke! Sie beginnen wieder mit Klötzen und mit Pfählen, und erst nach langen kindlich rohen Vorübungen erinnern sie sich endlich — wann denn ungefähr? — „der festgeordneten Proportionen der ägyptischen Kunst" und ahmen diese nach. Schliesslich können sie also doch die ungern zugelassenen, morgenländischen Lehrmeister nicht vermeiden.

Wie steht es denn aber mit dem Schmelzen des Erzes? Dass sich bei seiner Behandlung „das Feuer zu Hülfe ziehen" und dass sich das geschmolzene Erz in massive Stangen und Barren giessen lasse, mussten sie doch in den Bergwerken der Phönicier in ihrem eigenen Lande, in welchen die „hellfarbigen Eingeborenen" von den fremden Zwingherren beschäftigt wurden, schon vor dem 16. Jahrhundert gelernt haben. Von da an konnten die „Altionier" oder „Ostgriechen" in ihren Wohnsitzen am Nil lernen, dass man, wenn auch vielleicht noch keine grossen hohlen Statuen, doch kleine massive Figuren von Menschen und Thieren und allerlei Geräthe aus Erz goss. Die Juden wenigstens hatten neben der Kunst, Edelsteine zu schneiden, auch die Kunst des Metallgusses dort gelernt, sie gossen noch in der Wüste das Goldene Kalb (μόσχον χωνευτόν) und nachmals in Jerusalem das eherne Meer, Thiere und Säulenknäufe aus Erz. Auch Homer — wann dieser ungefähr gelebt, erfahren wir freilich nirgends, aber doch jedenfalls vor Lykurg (S. 156), also wenigstens im 9. Jahrhundert — auch Homer und Hesiodos kennen bereits den Erzguss in Formen (ἐυτρήτοις ξοά-

νοις), wie die Juden ihn kennen, Kön. 1, 7, 46: ἐχώνευσαν ἐν τῷ πάχει τῆς γῆς), und von einer Menge von Schmuck und Geräthen, die bei Homer vorkommen, aus Gold, Silber und Erz, ist die Herstellung ohne die Kunst des Giessens und Löthens nicht wohl denkbar. Homer erwähnt ebenfalls bereits goldene und silberne Statuen von Jünglingen und Hunden im Hause des Alkinoos, zu geschweigen des Bechers des Nestor, der Rüstung des Agamemnon u. s. w.

Dennoch müssen sich die armen Griechen an vielen Orten abmühen, die Behandlung des Erzes erst zu lernen. Am meisten thaten die Chalkidier auf Euböa — wol wegen des Namens ihrer Stadt (S. 348): „In Chalkis waren die ersten Kupferhütten und Schmiedewerkstätten, welche das europäische Griechenland kannte. Von hier wurde das unentbehrliche Metall, roh und verarbeitet, auf Land- und Wasserwegen ausgeführt; in Korinth, Sparta und an andern Orten sind von hier aus Metallfabriken gestiftet worden". Auch bemächtigten sich die Chalkidier in weitester Ausdehnung des gesammten Erzhandels, erneuerten sogar — wann denn? — „mit ganzer Energie die alten Westfahrten" (S. 354), nannten überall Städte Chalkis und Quellen Arethusa, umfuhren die italische Halbinsel und gründeten mit allerlei Seevolk die Griechenstadt Kyme „zum Mittelpunkte des Kupferhandels an der tyrrhenischen Küste" (S. 355). Dann wurden freilich auch sie von der bekannten Furcht vor den westlichen Meeren ergriffen, denn Kyme lag fortan (S. 356) „Jahrhunderte lang einsam auf seinem Strandfelsen", und der lebhafte Kupferhandel scheint hier wenigstens inzwischen geruht zu haben. Fragt man nun, wann sie etwa ihre Metallfabriken in Korinth angelegt haben, so scheint dies nach S. 221 im 9. Jahrhundert unter den Bakchiaden geschehen zu sein. Daraus erklärt sich dann, wie man im Peloponnes bereits lange, bevor die Dädaliden um Ol. 50 die Steinmetzkunst von Kreta herüberbrachten (S. 440), sehr kunstreich in Metall und Erz arbeiten konnte; denn schon um Ol. 33 schmückte Myron von Sikyon zwei Gemächer in Olympia mit Erz aus (S. 213), und zwar bezog er dies Erz nicht durch die Chalkidier, sondern weither aus Tartessos, durch Vermittelung der unteritalischen Städte, namentlich Siris und Sybaris. (Die Chalkidier hatten also in ihrem Geschäfte Concurrenten, die mit den phö-

nicischen Bergwerken in Iberien Verbindungen hatten; doch haben auch diese glücklicherweise den Erzguss nicht dort kennen gelernt, um die Ehre dieser Erfindung den Hellenen zu lassen.) Kurze Zeit darauf weihten die Kypseliden von Korinth einen ehernen Palmbaum nach Delphi, und um Ol. 40 gar „einen Zeuskoloss aus getriebenem Golde" nach Olympia (S. 226). Nach dieser durch alte Zeugnisse unzweifelhaft verbürgten Leistung eines Kolosses aus getriebenem Golde nimmt es sich freilich etwas überraschend aus, wie mühselig Klearchos von Rhegion erst geraume Zeit nach Ol. 50 (S. 440) sein Standbild des Zeus aus Erzstücken zusammenflickte, „so dass die Vereinigung unvollkommen und das sichtbare Gefüge störend blieb", und es fragt sich doch, ob denn Klearchos nicht früher anzusetzen sei.

Und nun folgt erst bei Curtius die Erfindung des Löthens der Metalle überhaupt (statt des blossen Eisens) durch Glaukos, als ob man Gold, Silber, Kupfer, Zinn nicht bereits seit Jahrhunderten gelöthet hätte, selbst in den Waffenschmieden und „Metallfabriken" der Chalkidier! Und dann folgt erst die Erfindung des hohlen Erzgusses durch die Samier um Ol. 25.

Aber sogar in Phrygien muss doch schon früher in Erz gegossen worden sein; denn die eherne Jungfrau auf dem Grabe des Midas hat (nach S. 364) ein äolisch-ionischer Dichter schon um Ol. 21 besungen.

Aber in Korinth war doch der Erzguss bereits zwei Jahrhunderte früher da, im 9. Jahrhundert unter den Bakchiaden; denn von dieser Zeit heisst es S. 222: „Die Töpferscheibe war eine Erfindung Korinths (?); die Plastik der Thongefässe, ihre malerische Ausstattung war hier zu Hause (?). Die Töpferkunst war auch hier Mutter des Erzgusses".

Was ist nun hiervon eigentlich endgültig? Wo ist der Erzguss eigentlich erfunden worden? In Korinth? In Phrygien? Oder in Samos? Warum haben die so empfänglichen Griechen ihn sich nicht ein Jahrtausend früher angeeignet, in den Bergwerken und Kupferhütten der Phönicier oder wenigstens im „Palmenklima des Nils", von wo ihn die Juden um diese Zeit mit sich in die Wüste und ins Gelobte Land nahmen? Was in aller Welt hatten denn die Altionier, hatte der „griechische" Danaos und Kadmos aus Aegypten mitgebracht? Nur Deichbauten und die Bewirthschaftung von Marsch- und Moorlände-

reien? Nicht einmal die armselige Töpferscheibe? Doch nein! Sie hatten wenigstens etwas gelernt, sie hatten die Schrift.

III.*)

Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte!
— ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

Die Griechen hatten also, wie wir gesehen haben, den Besitz der Schrift; ob sie dieselbe erst von den Phöniciern erhalten, oder ob der griechische „Drachentödter" oder die ionischen Marschbauern sie aus dem Delta zuerst mitgebracht, wird uns nirgends bestimmt gesagt. Freilich, wozu auch? wussten sie doch mit diesem wichtigsten Bildungsmittel des menschlichen Geistes herzlich wenig anzufangen. Bei der Trockenlegung der griechischen „Moore" konnten sie keinen Gebrauch davon machen; und die „hellfarbigen Eingeborenen" nahmen sie auch nicht an, sondern bewahrten nur eine Erinnerung davon auf (S. 55). Aber auch sie selbst, die Ostgriechen, die Bringer der Schrift aus Aegyptenland, hatten (nach S. 418) „von Natur keine grosse Vorliebe für die Schrift"; zu dieser prosaischen, schulmeisterlichen Neigung waren sie „mit poetischem Gefühle und lebhafter Phantasie zu reich begabt"; sie wühlten daher lieber im Marschboden und assen Fische. Wie sollten sie auch „für das lebendige Wort in stummen Zeichen einen Ersatz finden? So frühe sich daher auch die wissbegierigen Ionier die Erfindung der Schrift aneigneten, so geschah dies zu ganz andern Zwecken als zu dem der Mittheilung von Gedanken (?). Man gebrauchte die Zeichen, um etwa (?) im Handelsverkehr Werth und Zahl einzelner Gegenstände zu bezeichnen" (also zu Marken und Werthangaben auf Waarenballen und Frachtgütern, vielleicht auch zu Handelstarifen, Preiscourants und Frachtbriefen!); „man gebrauchte sie, um Namen und Formeln, auf deren unveränderte Aufbewahrung Werth gelegt wurde, aufzuzeichnen". (Also doch wol auch zur Aufzeichnung von Poesien, von Orakelsprüchen, zu Inschriften auf Weihgeschenken u. s. w., da doch dies Dinge sind, bei denen „auf unveränderte Aufbewahrung von Formeln und Namen" einiger Werth zu legen ist? Es wird uns schwer anzunehmen, dass die wissbegie-

[*) A. a. O. N. 9.]

rigen, poetischen und phantasiereichen Ionier, nachdem sie einmal schreiben konnten, sich bloss auf die Angabe des Werths und der Zahl einzelner Gegenstände des Handels beschränkt haben sollten. Aber nein! auch dieser edlere Gebrauch der Schrift wird ihnen unbarmherzig abgeschlagen.) „Das Wort selbst schien den Griechen, sowie es in Schriftzeichen übergegangen war, getödtet und abgestorben". (Jammerschade! denn wie viel Nützliches und Wissenswerthes hätten sie ohne dies beklagenswerthe Vorurtheil nicht aufzeichnen können!) „Wie lange sich daher ihr Sinn gegen einen ausgedehntern Schriftgebrauch gesträubt hat", — aber wer zwang sie denn dazu? Sie konnten ja die Sache, wenn sie ihnen so widerwärtig war, nur wieder aufgeben —, „erkennt man schon daraus, dass sie für den Begriff des Schreibens in ihrer reichen Sprache niemals ein ganz bezeichnendes Wort gehabt haben. Für „schreiben" musste das Wort ausreichen, welches auch malen bedeutet u. s. w." (Halt! das ist, mit Erlaubniss des Verfassers, doch offenbare Umdrehung der Wahrheit. Ist denn scribo, scripsi oder das deutsche „schreiben" etwas anderes als γράφω, γράψω, ἔγραψα mit vorgesetztem s, wie sculpo, sculpsi nichts anderes ist als γλύφω, ἔγλυψα und scalpo, scalpsi nichts anderes als γλάφω, ἔγλαψα? Ist strido, strideo nicht τρίζω, sternuo nicht πτάρνυμι, spuo nicht πτύω u. s. w.? Wie umgekehrt andere Wörter im lateinischen Dialekte das griechische σ abgeworfen haben, z. B. vos von σφωΐ. σφῷ, fidis von σφίδη, funda von σφενδόνη, fungus von σπόγγος, σφόγγος, tego von στέγω, turdus von στροῦθος. So ist denn γράφω, scribo das ganz eigentliche Wort für „schreiben", und ist vielmehr vom Schreiben auf das Zeichnen und Malen übertragen worden.) „Die Griechen", heisst es dann weiterhin, „gewöhnten sich spät an den Gebrauch der Schrift. Am deutlichsten zeigt sich dies darin, dass man in der Zeit des allgemeinsten Schriftgebrauchs (!) die Schriftzeichen noch immer als etwas Fremdländisches ansah und „phönicische Zeichen nannte" (S. 419)".

Da die Buchstaben und ihre Namen von den Phöniciern gekommen und nur etwas modificirt worden waren, so war es doch ganz natürlich, dass man sie, wo es sich um ihre Herkunft handelte, phönicisch nannte. Wie hätte man es in Abrede stellen können? Auch sah kein Grieche etwas Ehrenrüh-

riges darin, denn, wie ein altes Epigramm auf Zenon von Kition sagt:

*εἰ δὲ πάτρα Φοίνισσα, τίς ὁ φθόνος; ἦν καὶ ὁ Κάδμος*
*κεῖνος ἀφ' οὗ γραπτὰν Ἑλλὰς ἔχει σελίδα.*

Ist es für uns Deutsche kränkend, dass wir unsere Buchstaben aus denen der Römer modificirt und die Wörter schreiben, Brief u. s. w. von ihnen entlehnt haben? Oder wenn wir unsere Zahlen bald mit „römischen", bald gar mit „arabischen" Ziffern schreiben: verbinden wir mit diesen Benennungen irgend einen gehässigen Nebenbegriff? Wozu denn in Betreff der Griechen diese verschrobene und innerlich unwahre Darstellung von ihrem innern Widerwillen, ihrem jahrhundertelangen „Sträuben" gegen den Gebrauch der „fremdländischen" Erfindung? Wenn sie wahr wäre, so gäbe sie ja den Griechen das Zeugniss der kurzsichtigsten Dummheit, der eigensinnigsten Verstocktheit, des höhern Blödsinns, wie der Berliner es nennt. Die rothhäutigen Indianer Nordamerika's, die Bewohner der Südseeinseln, die wilden Neuseeländer geben Zeitungen und Bücher heraus, ein oder wenige Menschenalter, nachdem ihnen die Engländer die Schrift und die Presse gebracht haben; und die hochbegabten Griechen hätten viele Jahrhunderte lang die Schrift als etwas Gehässiges, Fremdländisches angesehen? hätten viele Jahrhunderte lang ihre Kenntniss unter sich erhalten und fortgeerbt, ohne sie zu etwas Besserm zu benutzen als zur Bezeichnung von Frachtgütern?

Viele Jahrhunderte lang, ja! Der Verfasser spricht dies freilich nirgends in bestimmten Worten aus, aber es geht aus der ganzen Färbung seines Buchs wie aus vielen einzelnen Stellen deutlich hervor. Er lässt die Homerischen Gedichte immer noch in der seit F. A. Wolf hergebrachten, abgeschmackten Weise ohne einen festen historischen Hintergrund, ohne die grosse Persönlichkeit eines einigen schaffenden und nach den Erfordernissen seines Plans frei schaltenden und umgestaltenden Dichters gleichsam aus dem Nichts hervorgehen und sich zu einem Ganzen wie zufällig zusammenballen — ohne zu begreifen, dass eine solche Behandlung der Sprache und des Verses nicht anders als mit dem Griffel in der Hand möglich war, ohne zu fühlen, dass Homer, um solche epische Entwürfe so durchzuführen, wahrlich mehr gedacht und das Frühere mit

dem Spätern umsichtiger und besonnener verglichen hat als Hr. Curtius die Behauptungen seiner sogenannten Geschichte bisweilen auf demselben Blatte. Denn als Wolfianer, als Anhänger der Meinung von einem zufälligen Entstehen der Ilias und Odyssee aus planlosen Gesängen verschiedener Dichterlinge, bekennt er sich indirect durch eine Aeusserung über „die Lieder von Odysseus und Telemachos" (S. 354). Freilich müssen diese Lieder bereits früh zu einem gewissen Ganzen zusammengesetzt worden sein, denn bereits im 8. Jahrhundert verpflanzt der ionische Spartaner Lykurgos „die Rhapsodien Homer's nach Sparta" (S. 156. 159); aber geschrieben waren sie damals beileibe noch nicht, und am wenigsten von dem einfältigen Homer selbst, obgleich er die Schrift und ihren Gebrauch zu Briefen recht wohl kannte (S. 69: „der erste — Schriftverkehr, dessen bei Homer gedacht wird, weist von Argos nach Lykien"). Er war freilich zu poetisch und phantasiereich, um schreiben zu mögen. Inzwischen scheinen doch einzelne Aufzeichnungen Homer's nach und nach stattgefunden zu haben; denn als Peisistratos (spät genug!) den grossen ionischen Sänger endlich in Athen „einbürgerte" und mit seiner Akademie von Gelehrten aus den besagten einzelnen „Abschriften" endlich die Gedichte zusammenflickte, „da gab es erst einen Homer und Hesiod" (S. 302).

Aus diesen Notizen über Homer ist also kein bestimmteres Ergebniss zu gewinnen, als dass er selbst zwar den „Schriftverkehr" bereits erwähnt und besungen hat, die Homerischen Gedichte aber schwerlich vor dem 7. Jahrhundert vereinzelt und theilweise aufgezeichnet worden sind. Zu demselben Ergebnisse führen auch alle andern Zeitangaben — und wir glauben, keine wichtige übersehen zu haben —, die man sich mühsam aus dem ganzen Buche zusammenlesen muss. Der als kreisförmig beschriebene eherne Diskos des Iphitos in Olympia, auf dem auch der Name des Lykurgos stand und den Aristoteles anerkannte, gilt dem Verfasser nicht für gleichzeitig, sondern für „ein viel späteres Schriftdenkmal" (S. 189). Erst die Grabschrift des Midas, Ol. 21, 2, findet vor seinen Augen Gnade (S. 463). Auf dem Kasten des Kypselos aber, um Ol. 30, war Schrift (S. 226). Der Gebrauch der Schrift, gegen deren Anwendung zu zusammenhängenden Worten und Sätzen sich die

Griechen so viele Jahrhunderte lang beharrlich und erfolgreich gesträubt hatten, muss sich nun urplötzlich mit reissender Schnelligkeit bis in die untersten Volksschichten verbreitet haben; denn zu derselben Zeit, um 650, schrieben die griechischen Krieger im Solde des Psammetich, die doch nicht lauter Schulmeister und Gelehrte gewesen sein werden, zum Zeitvertreib ein heute noch lesbares touristisches Memento „in den Schenkel des Ramseskolosses von Abu Simbel in Nubien" (S. 345); was also Hrn. Curtius, dem Fortsetzer des berliner Corpus Inscriptt. Graccc., für die älteste bis heute erhaltene griechische Inschrift zu gelten scheint. Und doch hatten die plötzlich so schriftkundigen Griechen bis dahin noch nicht daran gedacht, auch nur ein armseliges Gesetzlein aufzuzeichnen; denn die Gesetzgebung des Zaleukos, im italischen Locri, ebenfalls um 650, war „die erste schriftliche, welche das Alterthum kannte" (S. 455). O tardum ingenium! Fortan aber überstürzte man sich förmlich, um das so lange Versäumte wieder einzubringen; eine schriftliche Gesetzgebung folgte auf die andere, Solon auf Drakon, und Griechenland, noch im 8. Jahrhundert so gut wie illiterat, wimmelte nun von Schriftstellern und Literaten, so dass Polykrates von Samos, auf den überhaupt während seiner kurzen Regierung alle Wunder gehäuft werden, „für wissenschaftliche Unterhaltung durch Anlage einer Schriftensammlung sorgte, wo zuerst hellenische und orientalische Literatur vereinigt wurde" (S. 500).

Und nun, denken wir, ist es genug an diesen Proben einer hellenischen Entwickelungs- und Culturgeschichte, genug zu Scherz und Ernst. Sapienti sat. Der reiche Stoff ist nicht erschöpft. Wem es Vergnügen macht, der mag sich noch die Stellen zusammenlesen, wo in einer unfassbaren Weise von Pelasgern und Achäern die Rede ist, ohne dass man erfährt, wer sie sind und woher sie kamen; oder zu besonderer Ergötzlichkeit die Stellen über den „pelasgischen" Zeus, den Gott des Volks, den „peloponnesischen Nationalgott", und über die furchtbare Concurrenz, welche ihm sein leiblicher Sohn und doch von ihm abhängiger Orakelverkünder (S. 390. 400) Apollon macht, dies enfant terrible, dieser „Gott des Adels" (S. 264) mit seiner besondern „Religion" und seiner rührigen Priesterschaft, der zugleich „Nationalgott" der Dorier wie der Ionier ist: lauter

Dinge, von denen freilich die Homerische Auffassung des Apollon (S. 446) noch keine Ahnung hatte. Apollon ist nicht bloss, als was wir ihn bereits kennen, Baumeister, Geograph u. s. w.; er ist auch Wegebauer (S. 412), Schreiblehrer und Schriftordner (S. 420), Philosoph (S. 427), Musiker und Mathematiker (S. 457), und vor allem macht er als Kapitalist und Bankier ausgedehnte Geldgeschäfte (S. 415. 416); er sendet zu diesen und andern Zwecken „apollinische Missionen" (S. 394. 412. 414 u. fg.) nach allen Seiten aus, trotz dem basler Missionsvereine!

Wer gar in dieser zerfliessenden Darstellung noch Aufschlüsse über die ältere politische Geschichte der Griechen, über die früheste Gestaltung der Staaten, über die grossen Namen der Heldenzeit suchen will, der findet nirgends etwas Fassbares. Mit aller erdenklichen Aufmerksamkeit haben wir nicht herauszubringen vermocht, ob es einen Trojanischen Krieg gegeben oder nicht; ob Theseus und Agamemnon, ob Achilles und Priamus und hundert andere, deren Namen oft genug vorkommen, wirklich gelebt und gekriegt, regiert und gebaut haben, oder ob sie eben nur „bunte Gestalten" gewesen sind. Bald ist Agamemnon ein weithin herrschender König, „ein Kriegsherr mit Heer und Flotte" (S. 118), bald wieder (S. 109) ein blosser „Burgherr von Mykenä"; bald schiffen Minos und seine Kreter kühn nach Italien und Sicilien und gründen dort Städte (S. 59), bald steht wieder bloss „sein ehrwürdiges Bild an der Schwelle der griechischen Geschichte" (S. 60). Dädalos ist bereits unter Minos (S. 61) „der Altmeister aller kunstsinnigen Hellenen", und doch mühen seine Kunstschüler sich sieben bis acht Jahrhunderte ab, bevor sie ihre Werkzeuge schleifen und den Stein glatt bearbeiten lernen u. s. w.

Hr. Curtius hat ein vortreffliches Buch über den Peloponnes geschrieben, welches allgemeine und verdiente Anerkennung gefunden hat; es ist die Frucht eines langjährigen, umsichtigen Quellenstudiums, und es findet sich in dem Buche wol kaum eine erhebliche Thatsache behauptet, ohne dass der Beleg dafür nachgewiesen wäre. Im Gegensatze damit hat er hier eine griechische Geschichte aus dem Aermel schütteln oder aus dem Tintenfass ziehen wollen, ohne sich um die Quellen zu kümmern, ohne in seiner Darstellung vage Reminiscenzen und eigene Erfindung, ohne Wahrheit und Dichtung zu unterscheiden.

Non omnia possumus omnes. Er hat zwei unvereinbare Systeme miteinander verbinden wollen. Er erkennt die frühe Abhängigkeit Griechenlands vom Morgenlande in einer weit grössern Ausdehnung an, als die Griechen selbst sie je ausgesprochen haben, indem er ausser den phönicischen, kleinasiatischen, ägyptischen Culturbringern noch die im Delta ansässigen „Ostgriechen“ hinzu erfindet; er lässt alles aus dem Morgenlande in Hellas einführen — und fällt dann, ohne es zu ahnen und zu merken, in die Traditionen der Müller'schen Schule zurück und lässt alles, den Steinbau wie die Töpferscheibe, die Bearbeitung des Marmors wie der Metalle, in Griechenland neu erfunden werden. Kurz, er stellt eine Menge von Factoren auf, aber er weiss sie nicht zu handhaben; er versteht nicht, damit zu rechnen, und daher ergeben sie ihm entweder gar kein oder ein grundfalsches Facit.

Von Göttingen sind einst Heeren's „Ideen“ über die Geschichte des Alterthums ausgegangen. Wenn Hr. Curtius einmal Musse finden sollte, sich dies Werk anzusehen: ob er selbst wol dann sein Buch für einen Fortschritt oder einen Rückschritt in der Methode der Geschichtforschung wie in der Kunst der lichtvollen Darstellung halten wird?

---

## 5. War Athen jemals vier Jahrhunderte lang verödet?*).

H. Hettner, Griechische Reiseskizzen. Braunschweig 1853.

J. P. Fallmerayer, die Entstehung der heutigen Griechen. Stuttg. u. Tübingen 1835.

*Διονύσιος Σουρμελῆς, κατάστασις συνυπτικὴ τῆς πόλεως Ἀθηνῶν ἀπὸ τῆς πτώσεως αὐτῆς ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων μέχρι τέλους τῆς Τουρκοκρατείας.* Zweite Ausg. Athen 1842.

W. M. Leake, Topographie Athens. Zweite Ausg. Zürich 1844.

A. Ellissen, Michael Akominates von Chonä, Erzbischof von Athen. Göttingen 1846.

Von allen, die sich um die Geschichte Athens im früheren Mittelalter bemüht und die den Verlauf des Ueberganges

[*) Aus der Allg. Monatsschr. f. Wiss. u. Litt. 1853. Juli. S. 594—601].

dieser classischen Stadt aus den Zuständen des Alterthums, wie sie noch im 4ten und 5ten Jahrhundert vorliegen, zum Theil bis in das 6te sich erhalten hatten[1]), in die byzantinische und weiter in die fränkische Herrschaft aufzuhellen gesucht haben, wird der Mangel genauerer Nachrichten über die Zeit zwischen dem 6ten und 11ten Jahrh. schmerzlich beklagt. Nachdem wir im 6ten Jahrh. die letzten Hörsäle der heidnischen Philosophen in Athen haben schliessen sehen, soll es über Schicksal und Zustand der Stadt eine Reihe von Jahrhunderten lang gar keine Notiz mehr geben[2]), bis nach Eroberung Griechenlands durch fränkische Kreuzfahrer und nach Errichtung des Herzogthums in Athen seit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts wieder zusammenhängendere Nachrichten, gestützt durch Documente, Denkmäler, Münzen, uns vorliegen. Völlig so schlimm ist es nun, wie wir in dem Folgenden sehen werden, um die Kunde von Athen zwischen dem 7ten und 12ten Jahrhundert nicht bestellt; aber auch nicht Alles, womit man diese frühere Lücke unserer geschichtlichen Kenntniss auszufüllen gesucht hat, ist stichhaltig.

Dahin gehört, wenn Herr Hettner in seinen anziehend geschriebenen Reiseskizzen, S. 28—30, unter Berufung auf Fallmerayer, die ehemalige Meinung des berühmten Münchener Akademikers wiederholt, Attika sei einst vier Jahrhunderte lang eine menschenleere Wüste gewesen, und die Stadt sei zuletzt ein Wald, ein Dickicht von Oelbäumen geworden, in welchem die Räuber einmal — es wird sogar das Jahr 746 als wahrscheinlich angegeben — Feuer angelegt hätten u. s. w. Mit diesem ganzen schauervollen und beklagenswerthen Ereignisse verhält es sich nun folgendermaassen.

Im Jahre 1835 hat Herr Fallmerayer in der oben kurz bezeichneten akademischen Abhandlung, deren charakteristisch langen Titel wir unten[3]) mittheilen, die obige Behauptung auf-

1) Vgl. Leake a. a. O. S. 43. 44.

2) Leake S. 45 spricht von „vier finsteren Jahrhunderten".

3) Welchen Einfluss hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika? oder nähere Begründung der im ersten Bande der „Geschichte von Morea während des Mittelalters" aufgestellten Lehre über die Entstehung der heutigen Griechen. Gelesen u. s. w. von J. Ph. F.

gestellt und, wie er damals meinte, „näher begründet". Er stützt sich in dieser wirklich höchst merkwürdigen Abhandlung (S. 20) auf „einige Fragmente alter und bisher ungekannter „handschriftlicher Chroniken, welche die Frage (ob nämlich „Athen während der mittelalterlichen Slavenkriege niemals in „feindliche Gewalt gerathen, niemals leer gestanden, zerstört „und dem Erdboden gleich gemacht worden) eben so uner„wartet wie vollständig beantworten", und welche ihm in Athen selbst von K. Pittakis, einem gelehrten Athenienser, mitgetheilt wurden. Eine solche „vollständige" Nachricht aus dem früheren griechischen Mittelalter würde gewiss ein wahrer Schatz sein; es war daher gleich zu beklagen, dass Herr F. nur wenige Auszüge der Handschrift abdrucken liess, welche in dem erbärmlichsten Griechisch des vorigen Jahrhunderts oder des Beginns des gegenwärtigen, der Zeit der tiefsten Versunkenheit dieser Sprache, geschrieben sind.

Um die Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, müssen wir die Hauptstelle im Original und in der Uebersetzung des Herausgebers hierher setzen.

„Im Jahrhundert des Justinianus"[4]), schreibt Hr. F., S. 22,

4) Die übersetzte Stelle des Manuscripts lautet: „*Κατ' αὐτὴν τὴν ἰδίαν ἑκατονταετηρίδα ἡ Ἑλλὰς ἐκατήντησεν ὁ τόπος τῶν καταδρομῶν, ἡ Ἀττικὴ ἐκατήντησεν ἔρημος διὰ τετρακοσίους σχεδὸν χρόνους, οἱ Ἀθηναῖοι μετέφερον τὰς φαμιλίας των εἰς τὴν Σαλαμῖνα· ἐκεῖ ᾠκοδόμησαν τοὺς οἴκους των οἱ περισσότεροι καὶ ἐκκλησίας εἰς τὸ χωρίον Ἀμβηλάκια* [corr. *Ἀμπελάκια*] *καλούμενον, τὰς ὁποίας ἄχρι τοῦδε καλοῦν οἱ ἐγχώριοι τῶν Ἀθηναίων. Ἀπὸ τοὺς κατοίκους τῆς Ἀττικῆς ὀλίγοι εἶχον μείνει εἰς τὴν Ἀκρόπολιν καὶ ἄλλοι τινὲς εἰς μερικοὺς πύργους τῆς πόλεως, κάθε στιγμὴν ἤρχοντο κλέφται, τοὺς ὁποίους οἱ κάτοικοι ἐκάλουν Φούςας, ἐκτυποῦντο μὲ τοὺς ὀλίγους ἐγκατοίκους, ἅρπαζον ὅσα καὶ ἂν ἐδύναντο, καὶ ἔφυγον εἰς τὰ ὄρη. Αἱ οἰκίαι αἱ περισσότεραι ἔπεσον, οἱ δρόμοι ἐγέμισαν ἀπὸ δένδρα, καὶ ἡ πόλις κατήντησεν ὅλη ἓν δάσος ἐλεεινὸν, οἱ ληςαὶ ἔβαζον φωτιὰν εἰς τὰ δένδρα, καὶ αὐτὰ καιόμενα κατέκαιον καὶ τὰς ἀρχαιότητας. Τότε ἔλαβεν τὴν μαύρην μορφὴν τὸ γυμνάσιον τοῦ Πτολεμαίου, τοῦ ὁποίου μέρος καὶ ἐκρήμνισαν, τότε ἐμαύρισε ἀπὸ τοὺς καπνοὺς ὁ ναὸς τοῦ Πανελληνίου Διὸς καὶ τόσα ἄλλα ἐκρημνίσθησαν. Οἱ Ἀθηναῖοι μὴν ὑποφέροντες τὴν ὑςέρησιν τῆς πατρίδος των ἀπεφάσισαν καὶ ἔςειλαν εἰς Κωνςαντινούπολιν ζητοῦντες ἀσφάλειαν νὰ ἐπανακάμψουν εἰς τὴν πατρίδα τους καὶ νὰ κατοικοῦν ἀσφαλῶς, καὶ ἐπιτυχόντες τοῦτο ἐπανῆλθον καὶ συναχθέντες ἄρχισαν νὰ καθαρίζωσι τὴν πόλιν, καὶ νὰ οἰκοδομοῦν τοὺς οἴκους των. Τότε πρῶτος καὶ ὁ ἱερεὺς Δημήτριος*

„war Hellas die Zielscheibe feindlicher Einfälle, und **Attika** „**blieb beinahe vierhundert Jahre lang eine menschenleere Wüste**; die Athenienser hatten ihre Familien „auf Salamis hinübergebracht, wo sich die meisten derselben „in der Ortschaft Ambelakia Häuser und auch Kirchen bauten, „welche bei den Eingebornen noch heute Kirchen der Athe- „nienser heissen. Von den Bewohnern Attika's waren nur „wenige in der Akropolis und etliche andere in mehreren Thür- „men der Stadt zurückgeblieben. Jeden Augenblick kamen „Räuber, welche man Phustä (der Uebers. emendirt Vroustae, „ein Slavengau in Morea) nannte, griffen die wenigen Zurück- „gebliebenen an, raubten was sie konnten und zogen sich auf „die Gebirge zurück. Die Gebäude der Stadt fielen grossen- „theils zusammen, aus den Strassen wuchsen Bäume, und **die** „**ganze Stadt wurde zuletzt ein Wald, ein Dickicht** „**von Oelbäumen**, in welches die Räuber Feuer einlegten. „Dieser Brand verzehrte die Bäume mit den Alterthümern. „Damals wurde das Gymnasium des Ptolemäus von Rauch ge- „schwärzt, und stürzte ein Theil desselben zusammen; auch „der Tempel des panhellenischen Zeus wurde damals vom „Qualm des brennenden Waldes geschwärzt, und viele andere „Herrlichkeiten versanken in Schutt. — Die Athenienser, un- „vermögend die Entfernung aus ihrem Heimathlande länger zu „ertragen, sandten nach Constantinopel, um Maassregeln zu „sicherer Heimkehr und ungefährdetem Verbleiben daselbst zu „veranlassen. Ihr Wunsch wurde erfüllt, sie kehrten heim, „machten sich alle ans Werk, den Schutt aufzuräumen und die „Wohnhäuser wieder aufzurichten. Damals machte der Prie- „ster Kalocynes zuerst eine Reise nach Konstantinopel zum „Patriarchen Joannicius, und erhielt oberhirtliche Erlaubniss, „in Athen das Kloster der heiligen Anargyri zu erbauen, wel- „ches er zugleich mit reichlichem Vermögen ausstattete, wie im „Patriarchal-Erlass angedeutet ist“.

Zu den deutlichsten Merkmalen neuerer und neuester Zeit

---

*Καλοκύνης Ἀθηναῖος πορευθεὶς εἰς τὴν Κωνςαντινούπολιν πρὸς τὸν πατριάρχην Ἰωαννίκιον ἔλαβεν πατριαρχικὴν ἄδειαν νὰ κατασκευάσῃ εἰς τὰς Ἀθήνας μοναςήριον τῶν ἁγίων Ἀναργύρων· τὸ ὁποῖον ἐπροίκισε μὲ πολλὰ κτήματα, ὡς ἐκ τοῦ πατριαρχικοῦ γράμματος φανεροῦται“.*

in diesem Bruchstücke, welches aus dem 10ten Jahrhundert stammen sollte, gehören Ausdrücke wie Familie (φαμιλία), Phustä für Räuber (φοῦςαι, die volksmässige Bezeichnung für albanesisch gekleidete Krieger, von ihrem faltigen Waffenrocke, der φουςανέλλα), der moderne Dorfname Ampelakia auf Salamis, der moderne Ausdruck Antiquitäten (ἀρχαιότητες), die erst von neueren Reisenden im vorigen Jahrhundert aufgebrachten Benennungen: Gymnasium des Ptolemäus und Tempel des panhellenischen Zeus, die Hinzufügung des Familiennamens Kalokynes zu dem Namen des Priesters Demetrios, die Form κλέφται statt κλέπται und Anderes in der Sprache. Auch musste es auffallen, dass in dieser grausigen Verödung, während die flüchtigen Athenäer nicht weniger als vier Jahrhunderte auf Salamis leben, doch immer noch Einige in der Stadt und auf der Akropolis wohnen, und „in der menschenleeren Wüste“ Jahrhunderte lang Räuber anzulocken vermögen, von denen Herr F. sogar weiss, dass sie „aus dem Slavengau Vroustä (?) im Peloponnes“ kommen. Nicht minder konnte es überraschend gefunden werden, dass sich in dieser schrecklichen Zerstörung noch classisch gebildete Gelehrte fanden, welche nach dem Brande der Stadt, der (S. 29) ins Jahr 746 gesetzt wird, sorgsam das Schwarzwerden der Mauern von zwei Ruinen aufzeichneten, um einst die Archäologen durch solche Nachricht zu erfreuen. Aber am auffallendsten war es gewiss, dass, während die slavischen Unholde als Herren in Hellas schalteten und das Oberste zu unterst kehrten, die Athenäer auf Salamis, als sie endlich nach vierhundert Jahren eine Art von Heimweh nach der nun gänzlich verödeten, nur ungefähr zwei Meilen entfernten Vaterstadt ihrer Ahnen spürten, sich nach Konstantinopel wandten und von dort sicheres Geleit zur Rückkehr verlangten und erhielten. Das war also doch nicht von den Slaven, sondern von der byzantinischen Gewalt; und doch wird der rechtgläubige Kaiser nicht erwähnt, nur ein Patriarch ungefähr in der Stellung, welche er unter den türkischen Machthabern in Beziehung auf Klostergründungen einzunehmen pflegte.

Alle diese hier nur kurz angedeuteten Gründe und Erwägungen, welche jeden der neugriechischen Mundart und der mittelalterlichen und türkischen Zustände Griechenlands nur einigermaassen kundigen Leser von vorne herein überzeugen

mussten, dass er es hier nicht mit einem Ereignisse des 7—10. Jahrhunderts, sondern der späteren türkischen Zeiten zu thun habe, wurden von Herrn F. nicht beachtet; mit einer kühnen Verbesserung setzt er in der Uebersetzung des mitgetheilten Bruchstückes „Jahrhundert des Justinianus“, wo in der Handschrift kein Wort von Justinian steht, so wie er das jämmerliche Gestrüpp, das ἐλεεινὸν δάσος des eben so jämmerlichen Chronisten durch einen wohl unfreiwilligen, aber sehr der Sache dienenden Missgriff in „ein Dickicht von Oelbäumen“ verwandelt. Denn der Oelbaum wächst sehr, sehr langsam; welch eine Reihe von Jahren musste also verfliessen, damit sich in den verödeten Gassen Athens freiwillig ein Oelwald bildete.

Bei Gelegenheit ihrer Rückkehr in die Heimath schrieben die Athenäer auch eine schwülstige Epistel an den Patriarchen, welche Herr F. grossentheils mittheilt (S. 30—33), in dem üblichen nicht uneleganten Kirchengriechisch der höheren und gelehrten Geistlichkeit. Dem Herausgeber selbst fiel hier (S. 35) der Ausdruck „Ungläubige“, ἄπιςοι, auf, als die solenne Bezeichnung der Mohamedaner; dennoch deutete er ihn auf nordische Räuber. Auch bemerkt er, dass man im 10. Jahrhundert keinen Patriarchen des Namens Joannikios finde, aber er beruhigt sich damit, dass er in den Verzeichnissen fehlen, oder ein intrusus sein, oder dass in der Chronik „ein Name statt eines andern“ stehen könne. In der weiteren Argumentation, in den Schlüssen, welche der gelehrte Akademiker auf diese schwachen Prämissen baut, wie er namentlich den bewussten Oelwald unermüdlich auszubeuten sucht, brauchen wir ihm nicht länger zu folgen; seine kühne Beredsamkeit, wo er Slaven in Griechenland zu wittern glaubt, ist hinlänglich bekannt.

Nur Schade, dass es mit der ganzen bisher dargelegten Behauptung Fallmerayer's nichts auf sich hat, dass sie längst als ein arger Missgriff, hervorgegangen aus absichtlicher Täuschung eines ungeschickten Fälschers und aus unbegreiflicher Selbsttäuschung des Betrogenen, aufgedeckt und widerlegt worden war: als Herr Hettner sich nochmals davon täuschen liess und diesen massiven Irrthum als eine grosse historische Wahrheit wiederholte und auf's Neue in Umlauf setzte.

Die Widerlegung, der schon durch Nachweisung einzelner

Unrichtigkeiten vorgearbeitet worden war, ist geschehen durch die oben angeführte Schrift des gelehrten Athenäers Dionysius Surmelis, welche einen Ueberblick über die Geschichte seiner Vaterstadt vom Schlusse des Alterthums bis auf den Freiheitskrieg giebt.

Auch Surmelis räumt (S. 31 ff.) den beklagenswerthen Mangel zusammenhängender Nachrichten über die Schicksale Athens nach der Zeit des Justinian ein; aber mit seltener Belesenheit in den byzantinischen Schriftstellern, den Heiligenlegenden (συναξάρια) und andern Quellen der griechischen Kirchengeschichte weist er eine Reihe von Notizen nach, aus welchen hervorgeht, dass Athen zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert gewiss nicht Jahrhunderte lang von Barbaren verödet und der kaiserlichen Herrschaft entzogen war, sondern immer fortfuhr, eine blühende Stadt zu sein und ein Glied des oströmischen Reiches und der orthodoxen anatolischen Kirche zu bilden. Diese Nachweise sind in der Kürze die folgenden.

Um den Anfang des 7. Jahrhunderts beklagt Theophylaktos Simokatta den tragischen Tod des Kaisers Maurikios (602), und fordert auch Athen, als von ihm geliebt und begünstigt, zur Trauer auf (Theophyl. VIII. 12). — Der Bischof Joannes von Athen war im Jahre 680 ein gelehrtes und geachtetes Mitglied der sechsten ökumenischen Synode.

Um die Mitte des 8. Jahrhunderts finden wir, dass Konstantin V. Kopronymos für seinen Sohn Leo IV. die stolze Eirene aus Athen freit, welche nachmals (nach 780) mit ihrem Sohne Konstantin VI. Porphyrogennetos regiert, und auf dem Punkte stand, Karl den Grossen zu ehelichen (Theophan. Chronogr. ed. Par. 1655 p. 399). — Sie verbannte ihre Schwäger, die Söhne des Kopronymos, nach Athen.

Im 9. Jahrhundert wählte ihr Nachfolger Nikephoros (nach 802) eine Verwandte der Eirene, die Theophano aus Athen, zur Gattin seines Sohnes und Nachfolgers Staurakios, und Staurakios ertheilte der Familie seiner Gattin wie der ganzen Stadt Athen wiederholt Ehren und Vorrechte. — Um die Mitte des 9. Jahrhunderts lebte der Bischof Niketas von Athen unter dem Patriarchen Ignatios, sein Nachfolger Sabbas unter dem Photios; ihr Nachfolger Anastasios schrieb um 872 gegen den Papst Johann VIII. — Gegen das Ende desselben Jahrhunderts

verbannt der Kaiser Leon der Weise (nach 880) den Basileios nach Athen. Unter Leon dem Weisen nahm das Bisthum Athen die neunzehnte Stelle unter den Bischofssitzen ein (Mich. le Quien, Or. Christ).

Konstantinos Porphyrogennetos zählt zu Anfang des 10. Jahrhunderts unter den Städten des Thema's Hellas unser Athen als Metropolis von Attika auf (Bandur. Antt. Constantinopp. p. 84 ed. Par. in fol.). — Um das Ende des 10. Jahrhunderts macht Samuel, König der Bulgaren, einen Einfall bis in den Peloponnes, auf welchem er auch Attika unterwirft, wird aber von den Heeren des Kaisers Basileios II. im Jahre 985 am Spercheios geschlagen und verliert alle seine Eroberungen wieder. — Einige Jahre später, um 997, lebte der Bischof Theodegios von Athen unter dem Patriarchen Sisinnios.

Im 11. Jahrhundert, und zwar im Jahre 1019, kam Basileios II., der Bulgarensieger, selbst nach Athen, um im Tempel der Gottesgebärerin (im Parthenon) ein Dankfest zu feiern, und bedachte die Kirche mit reichen Geschenken (Zonar. ed. Par. p. 227). — Kurz nachher, im Jahre 1025, kennt man den Bischof Michael von Athen unter dem Patriarchen Alexios, und im Jahre 1054 den Leon unter dem Patriarchen Michael Cerularius.

Zu Anfang des 12. Jahrhunderts erwähnt Anna Komnena, dass auch aus Athen ein Astrolog oder Seher nach Konstantinopel gerufen wurde (Alex. libr. VII.); und im Jahre 1156, unter dem Patriarchen Lukas, war ein Georgios Bischof von Athen [5]).

Surmelis zieht aus diesen Erwähnungen Athens vom 7. bis 12. Jahrhunderte und aus der Natur mehrerer dieser Nachrichten den unabweisbaren Schluss, dass die Stadt, weit entfernt, verödet, niedergebrannt, in einen Oelwald verwandelt, menschenleer und vierhundert Jahre lang verlassen zu sein, vielmehr wohlerhalten war und sich in einem guten und blühenden Zustande befand; und er fordert jeden Gelehrten auf, der

---

5) Die weitere Geschichte Athens, besonders nach der Errichtung der fränkischen Herrschaft seit 1204, behandeln vorzüglich die vielen Schriften des verstorbenen Franzosen Buchon, welche hier aufzuzählen nicht der Ort ist; schätzenswerthe Beiträge giebt auch die oben angeführte Schrift von Ellissen. Im Allgemeinen Leake a. a. O. S. 46 ff.

etwas Entgegenstehendes über Athen während dierer Zeit weiss, zu Gunsten der geschichtlichen Wahrheit damit hervorzutreten.

Woher nun aber die Täuschung und der Missgriff des gelehrten Akademikers? Die erste Spur davon, den Keim dazu weist Surmelis in dem Briefe des Th. Zygomalas an M. Crusius nach (Turcogr. p. 99), wo ohne alle Begründung behauptet wird: „Athen sei einmal ungefähr dreihundert Jahre lang öde geblieben"[6]). Diese Stelle mochte einem Fälscher in Athen bekannt geworden sein, der sich im Besitz einer ganz dürftigen chronistischen Aufzeichnung vom Ende des vorigen Jahrhunderts befand, wo die Rede davon war, dass nach der unglücklichen Katastrophe Athens durch die venetianische Eroberung im Jahre 1687 und die baldige Räumung der Akropolis im Jahre 1688 die Stadt von den meisten und reichsten der compromittirten Einwohner verlassen wurde, welche sich theils nach dem Peloponnes und andern Orten, theils nach dem nahen Salamis flüchteten und dort fast drei Jahre (*διὰ τρεῖς σχεδὸν χρόνους*) in der Verbannung lebten; während begreiflich ein Theil des ärmeren Volkes in der Stadt zurückblieb und von der Willkür und den Plünderungen türkischer und albanesischer Söldner und Räuber zu leiden hatte.

Die flüchtigen Athenäer, so weit sie nicht unter der damaligen venetianischen Herrschaft im Peloponnes sich ansässig machten, wurden im dritten Jahre auf ihren Wunsch und durch die Vermittlung des Patriarchen von den Türken amnestirt, und kehrten mit diesen ausgesöhnt in ihre Vaterstadt zurück[7]), wo inzwischen allerdings einiges Unkraut, das *δάσος ἐλεεινόν*, in den Gassen gewachsen sein mochte. Der Fälscher hatte nun den Muth, das Wort drei (*τρεῖς*) zu radiren, an dessen Stelle vierhundert (*τετρακοσίους*) zu setzen, und das so verbesserte Blatt Herrn F. vorzulegen. Surmelis sagt geradezu (S. 61), es seien erdichtete Handschriften (*πλαςὰ χειρόγραφα*) dem

6) *Ἔρημοι ἔμειναν Ἀθῆναι χρόνους περίπου τριακοσίους* (Turcogr. p. 99, lin. 11.).

7) Ueber die venetianische Belagerung durch Morosini und die Schicksale der versprengten Athenäer s. Leake a. a. O. S. 55 ff., besonders S. 58; Bröndstedt, Voy. et Recherches II. p. 174 ff., besonders p. 184. Vgl. auch. L. Ranke, die Venetianer in Morea, S. 33. 39, und Fallmerayer selbst, a. a. O. S. 48. Surmelis, S. 64 ff.

deutschen Forscher verkauft worden. Dazu kann ich aus eigner sehr bestimmter und klarer Erinnerung hinzusetzen, dass im Anfange meines Aufenthaltes in Athen, um die Zeit, wo Herr F. zum ersten Male in Griechenland war, Pittakis mir einige Blätter einer sogenannten Chronik zeigte — wahrscheinlich dieselbe, welche der Münchener Akademiker eingesehen —, die auf schlechtem Papier von einer ganz modernen, den Schriftzügen des Herrn Pittakis sehr ähnlichen Handschrift geschrieben waren und die oben mitgetheilte Stelle enthielten; in dieser aber war das fragliche Wort vierhundert (τετρακοσίους) eine Verbesserung an einer nach deutlichen Spuren vorher radirten Stelle. Nach dem Erscheinen der Abhandlung des Herrn F., als die Sache ein Interesse erhielt, habe ich vergebens wiederholt gewünscht, die Handschrift wieder einzusehen, und ich glaube, falls mein Gedächtniss mich in diesem Punkte nicht täuscht, dass es Herrn Rangabé ebenso ergangen ist. Wie es mit dem Namen des Patriarchen Joannikios sich verhalten, kann ich nach der Erinnerung nicht angeben; er wird wohl auch verbessert gewesen sein.

Dem vermeintlichen Stücke Chronik aus dem 10ten Jahrhundert soll nun die Epistel der Athenäer an den Patriarchen zum Belege dienen, von welcher schon oben die Rede gewesen ist, und von der Herr F. (S. 31—33) einen Auszug, die aber Surmelis (S. 71—75) ganz mittheilt. Sie war nach Surmelis (S. 69) von dem gelehrten Lehrer Argyros Benaldis, der schon im Herbste 1687 als Vermittler an den venetianischen Generalcapitän Morosini in den Piräeus gesandt worden war, abgefasst und wurde im Jahre 1690 an den Patriarchen Jacobos, Metropoliten von Larissa, geschickt, der damals zum dritten Male den ökumenischen Thron inne hatte, aber noch in demselben Jahre durch Kallinikos II., Metropoliten von Prussa, ersetzt wurde. Der Name Joannikios muss also auch in der Handschrift gefälscht worden sein. Das Original der Epistel liegt noch in den Archiven des Patriarchats in Konstantinopel, und kann dort eingesehen werden.

Wir sind ungern auf die Abweisung einer übereilten Behauptung zurückgekommen, welche deren Urheber, oder vielmehr, da der eigentliche Urheber in Athen zu suchen ist, deren beredter Wortführer, dem die Schrift des Surmelis nicht unbe-

kannt geblieben sein dürfte, gewiss längst als irrig erkannt und stillschweigend zurückgenommen hat, und welche von vielen andern glänzenden Erzeugnissen seiner Feder längst wieder überfluthet worden war[8]). Da diese Behauptung aber jetzt in einem viel gelesenen Buche eines gelehrten und gewandten Schriftstellers in ihrer ganzen Ausdehnung auf's Neue wiederkehrt und sich für sichere und erprobte historische Wahrheit ausgiebt, so war es Pflicht gegen Athen, ihr völlig Unbegründetes, eben im Interesse der wahren geschichtlichen Wahrheit, nochmals aufzudecken.

---

## 6. Griechenland und seine Widersacher in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft.*)

### I.

Sie haben, verehrtester Herr Herausgeber, mir zu einer Antwort auf den Aufsatz des Hrn. Fallmerayer über Griechenland und gegen mich in Nr. 3 und 4 des „Deutschen Museum" einige Seiten Ihrer Zeitschrift gütigst eingeräumt. Gewiss haben Sie diesen Aufsatz, sowie ich selbst, mit grossem Interesse gelesen; der berühmte Fragmentist führt die Feder auch da, wo man ihm nicht beistimmen kann, mit einem so eigenthümlichen Schwunge, er weiss seinen Gedanken einen so prickelnden Geschmack, eine so anziehende Einkleidung zu geben, dass man über den Reiz der Darstellung und der Sprache nur zu oft geneigt ist, etwaige schwache Seiten der Beweisführung zu

---

8) Seitdem Obiges geschrieben wurde, ist mir ein Vortrag des Herrn Dr. Ellissen, über Aussprache des Griechischen, in den Verhandll. der Göttinger Philologenvers. 1852, S. 106 ff., durch Güte des Verf. zugegangen. Herr Dr. E. bespricht S. 122 ff. in einer Anmerkung das Unhaltbare der Fallmerayer'schen Behauptung ebenfalls, und ich ersehe daraus, was mir entfallen war und was auch dem Verf. der „griechischen Reiseskizzen" entgangen zu sein scheint, dass Herr F. selbst in den Fragmenten aus dem Orient seine Meinung zum Theil schon modificirt, zum Theil, aber keineswegs deutlich und unumwunden genug, zurückgenommen hatte. Desto unzulässiger würde es sein, sie nochmals beglaubigt und auf's Neue in den gelehrten Verkehr gebracht zu sehen.

[*) Aus dem Deutschen Museum von Prutz, 1854, Nr. 10, S. 337—45.]

übersehen. Ich fühle mich vollends in Verlegenheit, dagegen etwas zu erwidern, weil mein geehrter Gegner mich gelegentlich mit einem so unverdienten Lobe bedacht hat, dass nur das Uebermaass desselben mich abhalten kann, es auf Treu und Glauben als ehrlich gemeint in vollen Zügen einzuschlürfen. Dass aber ein Autor durch fremdes Lob sich leicht gewinnen lässt, räumt auch Hr. Fallmerayer ein, indem er S. 94 und wiederholt selbst gesteht, dass nicht allein „das warme Gefühl und das blendende Colorit“ der Hettner'schen „Reiseskizzen“, sondern vorzüglich „persönliche Gründe“, nämlich „eine wesentliche Uebereinstimmung in Beurtheilung der byzantinischen Staatsidee ihn gar zu eindringlich bestochen“ haben. Wenn ich dagegen nun einmal als „frostig, schneidend und correct“ bezeichnet werde, so hebt dies allerdings bei mir den günstigen Eindruck des sonstigen Lobes etwas auf; wenigstens sehe ich daraus, dass es mir an der byzantinisch-moskowitisch gefärbten Gefühlswärme mangeln muss, die Herr Fallmerayer bei hellenischen Periegeten über alle andern Eigenschaften hochstellt und zu schätzen weiss. Indem ich übrigens hier und in dem Folgenden einige Ausdrücke als die eigensten Aeusserungen des Hrn. Fallmerayer (oder des Hrn. Hettner), als ein *αὐτὸς ἔφα* mit Anführungszeichen „ “ wiedergebe, bemerke ich, dass ich dies immer nur thue, wo es wirklich eigene Worte sind; nicht aber, wie mein gelehrter Gegner es öfters für gut findet, dies Mittelchen anzuwenden mir erlaube, um dem Gegner Aeusserungen unterzuschieben, an welche er nie gedacht, am wenigsten in solcher Form und Fassung gedacht hat. Diese Bemerkung betrifft nur die in solchen Dingen unerlässliche Gewissenhaftigkeit und ehrliche Genauigkeit.

Allein zur Sache! Und wie der Aufsatz des Hrn. Fallmerayer wesentlich in zwei Hälften zerfällt, erstlich in bittere Klagen über das traurige Geschick Griechenlands in der Gegenwart und in der Zukunft, zweitens in einen verfehlten Versuch, seiner umgestossenen Thesis von vierhundertjähriger Verödung Athens durch die Slaven einigermaassen wieder auf die Beine zu helfen, so bitte auch ich um die Erlaubniss, meine Gegenrede in zwei entsprechenden Theilen abzufassen. Nur die Zukunft Griechenlands werde ich aus dem Spiele lassen, höchstens gelegentlich berühren; denn meine Wünsche für die-

selbe sind meinem geehrten Widersacher sattsam bekannt; was aber geschehen wird, werden weder er noch ich entscheiden, das liegt im Schoose der Götter.

Die „gar zu eindringliche Bestechung", welche Hr. Hettner als „Adept des Byzantinismus" (S 94) nach des Fragmentisten eigenem Geständniss durch das auf S. 28 seiner „Reiseskizzen" ihm ertheilte Prädicat eines „gründlichsten Kenners" an ihm verübt hat, muss in der That sehr tief und durchgreifend gewirkt haben; sonst könnte Hr. Fallmerayer unmöglich mit solcher Unbilligkeit, seinem eigenen bessern Wissen zum Trotz, Alles gutheissen und wahr und vortrefflich finden, was unser verehrter jenaischer College über und gegen das arme Griechenland „mit warmem Gefühl und in einem blendenden Colorit", aber mit herzlich weniger Sachkenntniss vorzubringen sich gemüssigt sieht. Da wir nun einmal nicht umhin können, an einem Lande, dessen Wachsthum und Entwickelung wir zum Theil mit durchlebt haben, fortwährend einigen zwar „frostigen", aber „correcten" Antheil zu nehmen, so sehen wir uns genöthigt, der Berechtigung Hrn. Hettner's zu seinen Urtheilen etwas näher auf den Grund zu sehen.

Gewiss ist Hr. Hettner — davon zeugt sein elegantes Buch — sehr classisch vorbereitet an seine kurze Reise durch Griechenland gegangen; aber zu einer richtigen Auffassung und gerechten Würdigung seiner gegenwärtigen Zustände gehörte noch etwas Anderes: Kenntniss der Sprache und unmittelbarer Verkehr mit kundigen Einwohnern, wenn auf so schneller Reise ein statistisches Ergebniss erlangt und ein begründetes eigenes, nicht bloss ein vom Dolmetsch entlehntes Urtheil gefällt werden sollte. Was den ersten Punkt betrifft, so beklagt der gelehrte Reisende selbst seinen Mangel an Sprachkenntniss (S. 6: „Wir sind der Sprache nicht mächtig genug"). Er scheint sich daher vorzüglich an einen italienischen Dolmetsch gehalten zu haben (ebendaselbst: „In unserm Gasthofe wird vorwiegend italienisch gesprochen"; und S. 241 ruft der Führer beim Eintritt in die olympische Ebene: „Evviva Olimpia"!). In Griechenland gelten aber die italienischen Fremdenführer vorzugsweise als bilingues. An den Dolmetsch gebunden scheint daher Hr. Hettner mit den Landeskindern nicht viel unmittelbar verkehrt zu haben und über das Gefühl einer trostlosen

Fremdheit und Isolirtheit in Griechenland nicht hinausgekommen zu sein.

Wenn nun aber Hr. Hettner über das Unterrichtswesen in Griechenland Mittheilungen machen wollte, so hätte man erwarten sollen, dass er, der Universitätsprofessor, sich vorzüglich mit den Collegen in Athen in Verbindung gesetzt und bei ihnen Nachrichten eingezogen hätte. Er würde die meisten, wie Pharmakides, Vuros, Olympios, Philippos, Asopios, Manussis, Rangabé, Benizelos und viele Andere, des Deutschen vollkommen kundig und in Deutschland gebildet, zum Theil, wie Vuris und Kontogonis, in Deutschland geboren gefunden haben und hätte sich folglich mit ihnen ohne Zwischenmann unterhalten können. Nun erwähnt er freilich die Universität (S. 46) als ein schönes Gebäude; aber eine irgend eingehende Kenntniss derselben fehlt gänzlich. So lässt er „den Botaniker Fraas", der doch seit einem Jahrzehnd in Baiern als geachteter Director einer landwirthschaftlichen Lehranstalt vorsteht, noch im Jahre 1852 an der Universität in Athen stehen, „aber natürlich neugriechisch (horribile dictu!) lehren"; und Hr. Fallmerayer, der doch an meinem ehemaligen Collegen in der vermeinten Entwaldung und Austrocknung Griechenlands einen eifrigen Bundesgenossen zu haben pflegt und recht wohl weiss, wo derselbe zu finden ist, nimmt an diesem kleinen Anachronismus, vielleicht in Folge der „gar zu eindringlichen Bestechung", keinen Anstoss. Dies Versehen aber, weil es Mangel an umsichtiger und sorglicher Erkundigung zeigt, hätte in den Augen mancher Leser hingereicht, um Hettner's sonstige Autorität in den Berichten über das griechische Unterrichtswesen abzuschwächen und zweifelhaft zu machen. Und diese lauten allerdings kläglich, aber nicht durch Schuld des Landes und seiner Regierung, sondern durch Schuld des Berichterstatters und der trüben Quellen, aus denen er geschöpft haben mag. So kennt Hr. Hettner (S. 48) nur vier Gymnasien in Griechenland; es sind deren aber sieben, mit fast 1100 Schülern. Neben diesen bestehen 79 sogenannte hellenische Schulen, mit 3872 Schülern, in denen auch Altgriechisch gelehrt wird, und die unsern lateinischen und Bürgerschulen entsprechen. Aber diese ignorirt er ganz. Ueber die Volksschulen versichert der gelehrte Reisende, und Hr. Fallmerayer (S. 99) wiederholt dies mit hohem Wohlgefallen, sie

seien noch „genau in demselben Zustande, in dem sie der Präsident Kapodistrias hinterlassen habe, und der böse Leumund spreche sogar von einer Verschlimmerung derselben“. Es ist doch wirklich fast gewissenlos, so etwas in die Welt hinauszuschreiben; etwas „frostige Correctheit“ wäre hier besser am Platze gewesen. Ueber das gesammte Unterrichtswesen Griechenlands gegen das Ende der Verwaltung des Präsidenten Kapodistrias finden sich umständliche amtliche Berichte in der griechischen Zeitschrift „Aeginäa“ (ἡ Αἰγιναία, 1. Heft, Nauplia, Juni 1831) und daraus im Auszuge in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie“, IV. Band, S. 135 fg. Nach der amtlichen Darlegung des damaligen Cultusministers N. Chrysogelos an den Präsidenten belief sich die Gesammtzahl der öffentlichen Schulen aller Art in Griechenland am 25. Januar 1831 auf 123, mit 9737 Schülern, wozu im Peloponnes noch etwa 2000 Kinder kamen, die privatim im Lesen und Schreiben (den *κοινὰ γράμματα*) unterrichtet wurden. Gewiss macht dies dem Präsidenten für jene Zeit grosse Ehre. Heutzutage bestehen aber, von allen höhern Bildungsanstalten und vielen Privatschulen abgesehen, 338 Knabenschulen mit fast 34,000 Schülern und 31 Mädchenschulen mit fast 4400 Schülerinnen. Ueberhaupt giebt es 47,000 Lernende, worunter über 6000 Mädchen. Es hat sich also die Zahl der Lehranstalten und der Schüler seit 1831 mehr als vervierfacht. Jener Bericht klagt auch über den Mangel an Büchern und an Druckereien; die öffentliche Bibliothek bestand aus 1018 Bänden, und Druckereien gab es nur zwei, auf Aegina und in Nauplia. Jetzt besitzt die Universität, grossentheils durch Geschenke aus Europa, eine stattliche Bibliothek von 70,000 Bänden, und man zählt 33 Druckereien mit gegen 50 Pressen. Ueberhaupt aber kann es in einem Lande, dem seine in der Fremde lebenden reichen Angehörigen während der letzten Decennien durch Schenkungen und Vermächtnisse mehrere Millionen Drachmen zu Erweiterung der vorhandenen und zu Gründung neuer Lehranstalten zugewandt haben, und dessen Regierung auf ihre Kosten mehr als hundert junge Leute zu ihrer fernern Ausbildung auf den Universitäten Deutschlands, Frankreichs und Italiens unterhält, mit dem Lehrwesen nicht gar so schlecht bestellt sein[9]). Indess es kann den Le-

[9]) Vgl. Augsburger „Allgemeine Zeitung“, 1853, Nr. 219, S. 3490.

sern des „Deutschen Museum" nicht zugemuthet werden, uns hier weiter in's Einzelne zu folgen; die mitgetheilten Proben ergeben schon, wie sorglich und genau die Erkundigungen des Reisenden auf diesem Felde gewesen sind. Warum Hr. Fallmerayer, der doch die Fortschritte Griechenlands auf wiederholten Besuchen des Landes mit eigenen Augen gesehen, und dem es überdies so leicht gewesen wäre, eben in München sich genauere Auskunft zu verschaffen, Gefallen daran findet, die Angaben seines Gewährsmanns ungeprüft zu wiederholen und gleichsam mit der ganzen Wucht seines berühmten Namens zu bestätigen, das müssen wir dahingestellt sein lassen; fast könnte man argwöhnen, es sei ihm eben willkommen gewesen, das „kleine, junge und arme Griechenland" mit einem solchen Aufwande „warmen Gefühls und blendenden Colorits" als so verwahrlost dargestellt zu sehen, und er habe es von diesem Standpunkte aus auch ruhig geschehen lassen, dass der Reisende seinen Freund Fraas noch zehn Jahre länger in Athen lehren lässt, als wirklich der Fall gewesen ist.

Es thut uns leid, noch mit einigen Worten auf Hrn. Hettner zurückkommen zu müssen; denn bei seiner eingestandenen Unkenntniss der Sprache erscheint es fast unbillig, es mit seinen eleganten touristischen Aufzeichnungen auch im Punkte der Statistik genau nehmen zu wollen. Aber

graves principum amicitiae,

sagt schon Horaz: Hr. Fallmerayer verschuldet es, durch seine eifrige Parteinahme für das Hettner'sche Buch, dass dieses in der Frage nach Fortschritt oder Rückschritt Griechenlands unter König Otto einstweilen in den Vordergrund zu stehen kommt. Der Verfasser hätte allen Grund zu rufen: „Herr, schütze mich vor meinen Freunden!" Wir können aber nicht umhin, auf einige gar zu auffallende Widersprüche in seiner Darstellung aufmerksam zu machen. Die Griechen sind freilich (S. 5) „betriebsam und fleissig", und das neue Athen ist (S. 34) „rasch aufgeblüht"; dennoch liegt Alles „ein für alle mal" hoffnungslos danieder; es giebt kaum (S. 299) „den dürftigsten Anfang des Ackerbaues", keine Art von Industrie; Griechenland ist nur „Weideland für Schafe und Ziegen". Die Griechen hängen allerdings (S. 45) „mit einer wahrhaft rührenden Liebe an der athenischen Universität"; auch ist der Zudrang

zum Studiren sehr gross", und ein grosser Theil der Studirenden kommt „aus Thessalien und Epirus und Kleinasien, also dem türkischen Griechenland" [im vorigen Jahre waren nämlich 309 Studenten und 230 Gymnasiasten aus der Türkei], „ja sogar — so gross ist der Zug der Nationalität — von den Ionischen Inseln, obgleich Corfu selbst eine Universität hat u. s. w." Dies und manches Aehnliche klingt sehr ermuthigend: Griechenland ist also der geistige Mittelpunkt aller griechischen Bevölkerungen, die Nationalität zieht sie dort hin, dort wollen sie sich ihre Bildung holen. Wenn nur die armen Verirrten nicht so grässlich enttäuscht würden! Denn nun kommt die Kehrseite, z. B. S. 6: „Es ist unsäglich niederdrückend, wenn man überall die ärgste Barbarei sieht, und darauf das ganze moderne Baiernthum aufgepfropft". Hr. Hettner findet freilich sogleich, auf derselben Seite, „einen fashionable eingerichteten Gasthof", in welchem er „ein ganz elegantes Zimmer mit vortrefflichen Betten" und, wie es scheint, auch eine gar nicht üble Kost erhält; aber das vermag ihn nicht besser zu stimmen und den ersten Eindruck der „ärgsten Barbarei" wieder zu verwischen; denn — man denke sich es nur und schaudere! — er hat „wilde Gesichter in bairischer (?) Uniform" gesehen, und sogar eine Militärmusik gehört, welche „mit ihren neuesten Opernmelodien in Athen geradezu empörend ist". Dazu kommt der Verdruss darüber, dass der Gasthof seine Bequemlichkeiten nicht umsonst gewährt, sondern sich täglich zwei preussische Thaler dafür zahlen lässt; und so klingen denn diese unseligen ersten Eindrücke immer wieder durch und verschulden es, dass der Verfasser seine eigene Stimmung auf das arme Griechenland überträgt. S. 42: „Die Stimmung ist jetzt eine sehr gereizte; — Niemand traut dem kommenden Tage". S. 43: „Ein Schreckengespenst - — lastet auf aller Gemüthern". S. 46: „Die vorwiegende Stimmung ist in ihrem tiefsten Grunde nichts als die trostloseste Verzweiflung an der Zukunft!" Beiläufig bemerkt, der hier geschilderte Zustand dauert nun seit der Landung des Hrn. Hettner im Piräeus bereits an die zwei Jahre, ohne irgendwie zu einem Ausbruche gekommen zu sein; und so bewährt sich die tiefe Wahrheit seines Ausspruchs auf S. 305, dass „Griechenland nicht leben und nicht sterben kann; es vegetirt nur".

Ja, diese Auffassung der Lage Griechenlands „in einem tief empfänglichen Gemüthe" (Fallmerayer, S. 99) ist wahrhaft erschütternd. Wie Schade, dass die reichen Schenker — ein Rhizaris, Arsakis, Sinas, Rhallis — umsonst ihre Millionen in das unglückselige Land schleudern, und dass die verblendeten Thoren in den türkischen Nachbarprovinzen nichts von solcher Sachlage ahnen; denn, wie wir gesehen haben, die Studirenden drängen sich nach Athen in dem eitlen Wahne, dass sie sich dort Bildung holen können, dass sie dort ihre Nationalität finden; auch geben die athenischen Professoren sich dazu her, die Universität „als die Pflanzschule der künftigen politischen Einheit" darzustellen. Wie schrecklich müssen sich die armen Jünglinge enttäuscht sehen! Statt der gehofften Nationalität finden sie dort nur „wilde Gesichter in bairischer Uniform", ein „aufgepfropftes Baiernthum", sogar „mit Opernmelodien"; der übrigen namenlosen Gräuel, um der Kürze willen, nicht weiter zu gedenken. Ja nicht einmal nutzbare Bücher finden sie. Zu meiner Zeit waren die Buchhandlungen vorzüglich mit Ausgaben und Texten der alten Classiker, mit deutschen und französischen Werken über Rechtskunde, Medicin und dgl. versehen, und auch Hr. G. Wigand könnte etwas davon verrathen, ob Athen und welche Art von Büchern es aus Deutschland bezog. Auch das scheint sich leider geändert zu haben. Hr. Hettner fand (S. 49) „in den Buchhandlungen fast ausschliesslich nur die allerelendesten Machwerke der neuesten französischen Romanfabrikanten", was ihn zu dem herzbrechenden Ausrufe veranlasst: „Ist es doch beinah wie mit den armen Völkerschaften der Südseeinseln!" Freilich, unglückliches Griechenland!

Urtheilt der elegante Reisebeschreiber vielleicht günstiger über Hellas auf andern Feldern, als auf dem des Unterrichts und der Bildung? Leider nein! wie man bereits aus einigen Andeutungen ersehen hat; indess gerechter scheint uns sein Urtheil deshalb nicht. So beklagt er (S. 5), dass die Griechen „die schönen Hafenplätze der Küsten nicht besser benutzen". Andere sind darüber anderer Ansicht. Sie meinen, dass eine Handelsmarine von 4230 Schiffen mit 247,600 Tonnen und gegen 28,000 Seeleuten für ein Land von einer Million Menschen ein so starkes Verhältniss ist, dass in allen fünf Welttheilen, viel-

leicht Bremen oder Norwegen ausgenommen, schwerlich ein anderes Land und ein anderer Staat ein günstigeres Verhältniss aufzuweisen hat. Dennoch ist Griechenland (S. 299) „nur noch Weideland für Schafe und Ziegen"; es muss ihm (S. 301) „alle innere Lebenskraft ein für alle mal" [wie unbarmherzig!] „abgesprochen werden". Wahrscheinlich haben sich also jene 28,000 Seeleute in richtigem Instincte Schiffe gebaut und sich darauf geflüchtet, um nicht künftig mit den Schafen und Ziegen am Lande verhungern zu müssen. Dabei soll die Einfuhr sogar jährlich die Ausfuhr um 7 Millionen Drachmen übersteigen und diese entsetzliche Thatsache sich noch mit jedem Jahre verschlimmern (S. 44). Entweder muss Griechenland also einen ungeheuern Vorrath aufgehäuften Capitals besitzen, um einen solchen Aderlass seit 20 Jahren aushalten zu können; oder das Plus der Einfuhr muss auf andere Weise dem Volksvermögen ersetzt werden, z. B. dadurch, dass jene 28,000 Seeleute durch Frachtschifffahrt und Handel für das Ausland der Heimath jährlich diese Summe wieder verdienen, was auf den Kopf beiläufig 250 Drachmen betragen würde; oder, noch wahrscheinlicher, die Sache ist nicht so grausig wie Hr. Hettner sie darstellt.

Infolge solcher „trostlosen Verzweiflung an seiner Gegenwart und Zukunft" soll sich nun Griechenland, wie Hr. Hettner meint, im Jahre des Heils 1852 nach russischer Herrschaft (?!) gesehnt haben (S. 305—308). Er räumt ein, dass von den beiden Parteien, den Nationalen, welche die Selbständigkeit wollen, und den Napisten, welche eine Vereinigung mit Russland erstreben, die Nationalen damals freilich „noch die Oberhand hatten"; aber er versichert, dass Russland „seinerseits es nicht an Aufstachelung und an Umtrieben fehlen lasse" [hear him!], und so hofft er denn, dass die napistische Partei den endlichen Sieg davon tragen werde. Denn wie wir hier belehrt werden: „für Russland ist der Besitz Griechenlands" [des blossen Weidelands für Schafe und Ziegen] „eine Lebensfrage (sic)"! Daher ist also „ein Königreich Griechenland unter einem russischen Prinzen eine Zukunft, die sich die Meisten als eine Wahrscheinlichkeit denken und die sich in der That recht Viele sehnlich herbeiwünschen". Diese und ähnliche Stellen des Buchs geben nun erwünschtes Wasser auf Hrn. Fallmerayer's bekannte Mühle, und er ruft triumphirend aus (S. 96. 97), dass

Griechenland „nur im engsten Anschlusse an das orthodoxe Moskau, nur durch völliges (!) Hingeben an den orthodoxen Zaren zur Blüthe kommen und von neuem eine Rolle spielen könne“. In der That, wenn der Zar bisjetzt in seinem orthodoxen Kampfe gegen den Islam allein dastand, so hat er fortan an dem berühmten gräcobyzantinischen Historiker einen begeisterten Bundesgenossen; Arm in Arm mit diesem kann er immerhin sein Jahrhundert in die Schranken fordern! Indess wir sollten meinen, die Zeit hätte über jene Ansichten der beiden moskowitisch gesinnten Freunde Griechenlands bereits einigermaassen gerichtet. Seit einem Jahre droht der Zar gegen die Türkei, seit länger als einem halben Jahre pocht er an ihre Grenzen: aber es verlautet nichts von grossen Sympathien für ihn. Die Moldauer und Wallachen möchten sich seiner beglückenden Umarmung gern entziehen; die andern christlichen Stämme in der Türkei möchten wohl die Lage der Dinge benutzen, um die türkische Herrschaft abzustreifen und ihre eigene an die Stelle zu setzen; ein ungeduldiger Theil der Bevölkerung Griechenlands möchte die Gelegenheit ergreifen, um das „arme und kleine“ Reich zu erweitern; aber dass die christlichen Rajahs oder vollends die freien Griechen den Wunsch hegen sollten, die Herrschaft des Sultans oder gar das milde Regiment König Otto's gegen die starre Disciplin des Swod und der Ukase, mit Kantschu und Sibirien im obligaten Hintergrunde, zu vertauschen: dafür spricht unsers Wissens bisjetzt nicht Ein namhaftes Symptom. Die eben ausgebrochenen Aufstände gelten der eigenen Freiheit, nicht der Begünstigung des Russenthums.

Indess wir können aus leicht verzeihlicher Trauer über die geistigen und materiellen Zustände Griechenlands die grauenhaften Schilderungen unsers verehrten Collegen aus Jena nicht weiter verfolgen. Denn wir sind kein solcher „Chalkenteros von der . . . schen Akademie“, dass wir, um mit Hrn. Fallmerayer zu reden (S. 94), „zu den vielen vorausgegangenen Lucubrationen hellenischer Periegeten auch noch diese neue ertragen sollten“. Lassen wir also Hrn. Hettner, und wenden wir uns fortan ausschliesslich zu seinem begeisterten Lobredner.

II.*)

Ein Lieblingsthema Hrn. Fallmerayer's in seinen Streifzügen gegen Griechenland ist die „Entwaldung und Entwässerung" desselben (S. 97); um sich der Wälder zu entledigen, welche das alte dichtbevölkerte hochangebaute Land auch in seinen fruchtbaren Ebenen überdeckt haben sollen, zündet er sie von Zeit zu Zeit nächtlicherweile an der Studirlampe an; selbst im 16. Jahrhundert sollen noch nach seiner apokryphen „Mönchschronik" vermeintliche „Hymettuswälder" (S. 104 und öfter) eingeäschert worden sein. Ob nun in jenem Jahrhundert die Hirten, wie sie in ganz Südeuropa, in Spanien, Sardinien, Sicilien u. s. w. zu thun pflegen, die spärlichen Bäume und Gebüsche am Hymettus einmal abgebrannt haben, um in der Asche neue Weide zu erzeugen, das können wir nicht verrathen; von „hochstämmigen Wäldern" am Hymettus aber weiss ausser dem gründlichsten Kenner Griechenlands und seiner Chronik keine andere Quelle zu berichten. Dass vielmehr jenes Gebirge seit unserer historischen Kunde von Attika nur dürftig mit niedrigen Bäumchen, mit allerlei aromatischem Gebüsch und Thymian bestanden, grossentheils aber nackt und wasserlos war, das weiss Jeder, der das Missgeschick hat, nur ein purus putus philologus, und nebenbei „correct" zu sein. Platon sagt es dort, wo er über die wahrscheinliche ehemalige Gestalt Attika's vor der grossen Flut philosophirt, mit trockenen Worten, dass, wenn der Hymettus einst grosse zu Dachbalken taugliche Bäume gehabt haben möge, er zu seiner Zeit „nur noch den Bienen Nahrung biete"; Theophrast preist seinen Thymian; die

purpurei colles florentis Hymetti

bei Ovid gehen nicht auf Wälder, sondern auf röthlich im Sonnenglanz schimmernde, mit blühendem Gestrüpp bekleidete Felsen; und Bienen lassen auch Strabon und Pausanias am Hymettus weiden[1]): wol ein genügender Beweis, dass der Berg im Alterthum, zwischen 400 v. Chr. und 200 n. Chr., keine hochstämmigen Baumwälder hatte. Nur Hr. Fallmerayer lässt in den Jahrhunderten, die für ihn so glücklich in Dämmerung

[*) A. a. O. S. 381—9.]

1) Plat. Crit., S. 111. Theophr. Pflanzen, 6, 2. Strabon, 4, S. 399. Pausan. 1, 32, 1. Ovid, Horaz, Plinius, Athenäus, Pollux u. s. w.

gehüllt sind, wieder mächtige Wälder aus den kahlen Felsen emporsprossen, um sie dann durch seine Anargyros-Mönche einzuäschern. Wenigstens auf dem südlichen Theile des Hymettus dürfte dies nicht geschehen sein, denn dieser hiess schon in der Zeit des Theophrast der wasserlose, ἄνυδρος[2]). Dass auch Thukydides, der ebenfalls ein alter Chronist von Athen war, ganz Attika bereits als ein Land mit leichtem trockenem Boden (λεπτόγεως) hinstellt, pflegt man bereits in der Schule zu lernen; Dion Chrysostomos will sogar wissen, Attika sei bis auf Peisistratos meistens kahl und baumlos, ψιλὴ καὶ ἄδενδρος, gewesen, und erst auf Betrieb des Tyrannen hätten die Oelwälder rechte Ausdehnung gewonnen[3]). Die Worte ἄνυδρος, λεπτόγεως, ψιλή und ἄδενδρος sind aber sehr feine Gräcismen, welche den „feinen Byzantinismus" ἐλεεινός (Fallmerayer, S. 137), auf den wir zurückzukommen uns vorbehalten, wohl aufwägen mögen. Der Boden zwischen dem Hymettus und dem Meere war beispielsweise so steinig, dass die Gemeinde Aexone im Jahre 345 v. Chr. bei Verpachtung eines Grundstücks dem Pächter verbietet, urbare Erde auszugraben und fortzuführen[4]). Ueber den Wassermangel Attika's klagen auch andere Alte[5]), und nur durch eine Unzahl künstlich gegrabener Brunnen konnte diesem Uebel abgeholfen und reichliche Bewässerung erzielt werden[6]); eben wie auch Argos vor Alters das durstige war und seine Ebene grösstentheils aus Brunnen bewässert werden musste[7]), die man in Argolis wie in Attika, Megaris, Böotien und andern Landschaften noch in grosser Menge findet. Dass es in Athen nur Eine Quelle und ausserdem nur Brunnen gab, sagt auch Pausanias (I, 14, 1). Nach solchen Nachweisen, die sich nicht bloss für Attika, sondern für das gesammte Griechenland leicht vermehren lassen,

2) Theophr. de sign. temp. 1, 20.

3) Thucyd. 1, 2; vgl. Plut. Sol. 22. 23. — Dio Chrysost. or. 25. S. 327 Emper. — Ueber die Bodenbeschaffenheit Attika's vgl. Böckh, Staatshaush.. 2. Ausg., I, 58 fg.

4) C. I. Gr. n. 93.

5) Plat. a. a. O. Plut. Sol. 23. Demosth. in Polycl., S. 1225.

6) Hesych. s. v. Ἀγαμεμνόνεια φρέατα. Vgl. Siebelis, Phanodemi, Demonis etc. fragm., S. 36.

7) Curtius, Peloponnes, II, 340. 341 und öfter.

werden die Leser uns geneigten Glauben schenken, wenn wir sie versichern, dass es mit der „Entwaldung und Austrocknung des Landes seit dem Alterthum nicht so schlimm steht, wie die HH. Fallmerayer, Fraas und Hettner uns einreden möchten. Die anbaufähigen Ebenen haben gerade so viel oder so wenig Wasser wie vor Alters; es fehlen nur die Haine von Oel-, Feigen- und andern Culturbäumen, welche in dem durch das Mittelalter, die Türkenherrschaft und jüngst noch den Freiheitskrieg verheerten Lande erst nach und nach wieder entstehen können, zu denen aber seit zwanzig Jahren schon viele Hunderttausende von Stämmen wieder gepflanzt worden sind; es fehlt noch die künstliche Bewässerung, die nur bei dichterer Volksmenge durch fleissige Hände aus den alten Brunnen geschöpft werden kann. Die Berge aber haben mit weniger Ausnahme ebenso reichliche Bewaldung wie in alter Zeit; im Achelousthale oder im Norden der Insel Euböa kann man tagelang durch dichten Wald reiten. Wenn erst nach und nach Strassen gebahnt sein werden — was bekanntlich in schwachbevölkerten Gebirgsländern nicht leicht ist und selbst in den hügeligen Gegenden Deutschlands, wie am Harz, im Thüringerwalde, im Schwarzwald, deren Berge gegen die Gebirge Griechenlands doch nur sanfte niedrige Anhöhen sind, nicht alle Tage geschieht —, dann wird man erstaunen über den Holzreichthum Griechenlands.

Allein alle obige Anerkennung des Hettner'schen Buchs durch Hrn. Fallmerayer, auf die wir zur Abwehr so unbegründeter Beschuldigungen von dem classischen Lande in dem ersten Artikel etwas näher eingehen mussten, und alle seine Versicherungen von der „incurabeln" Entwaldung und Entwässerung Griechenlands sind doch nur das Präludium des Aufsatzes des gelehrten Akademikers, nur verschönerndes Beiwerk und Verbrämung; sein eigentlicher Kern ist der Versuch, wenigstens einen Theil seiner berühmten Thesis von der 400jährigen Verödung Athens zwischen dem 7. und 11. Jahrhundert, über welche wir zur Steuer der Wahrheit in der „Allgem. Monatsschr.", 1853, Juli, S. 594 [oben N. 5] berichtet und die Art ihrer Entstehung nachgewiesen hatten, von dem völligen Untergange zu retten. Er geht freilich ungern auf diese seine wundersame Entdeckung wieder ein, die er jetzt (S. 100) „eine lästige Controverse"

nennt, von der sich ihm selbst Einiges (S. 104) „bei näherer Prüfung als unhaltbar und irrig" herausgestellt hat; indess hofft er mit stolzem Selbstvertrauen, dass es (S. 105) seinem „umfassendern Einsehen und schärfern Blicke in das Labyrinth der byzantinischen Verwickelungen" gelingen werde, wenigstens einen trügerischen Schimmer theilweiser Wahrheit wiederherzustellen. Er verspricht dabei, dass er (S. 134) „nicht unvermerkt und im Stillen über die Hauptpunkte hinwegschlüpfen" wolle; wir werden sehen, wie er dies Versprechen gehalten hat.

Die Sache steht in der Kürze folgendermaassen. Im Jahre 1834 hat Hr. Fallmerayer in Athen durch Hrn. Pittakis eine von ihm sogenannte „anargyrische Mönchschronik" erhalten, und darauf, als auf einen glaubwürdigen und wichtigen Fund, seine Abhandlung über die Schicksale Athens im Mittelalter (Stuttgart und Tübingen 1835, S. 20) gegründet; in Verbindung mit gewissen Angaben jener vermeinten Chronik setzte er eine Epistel der Athenäer an den Patriarchen, die Hr. Pittakis aus der Bibliothek des ehemaligen herzoglichen Hauses Acciajuoli, also aus dem 15. Jahrhundert, gerettet haben wollte (Abhandlung, S. 29). Die Echtheit und Glaubwürdigkeit dieser Quellen, beziehungsweise der von Hrn. Fallmerayer daraus abgeleiteten, durch eine kühne Phantasie ergänzten und erweiterten Folgerungen, ist von vornherein durch Andere in Abrede gestellt worden. Also, denkt man, wird der Finder seine Quelle selbst herausgegeben und allgemeiner Prüfung unterworfen haben? Keineswegs! Sechs Jahre nachdem die ersten Zweifel an der Richtigkeit des Fundes und der Wahrheit der behaupteten Thatsachen laut geworden sind, besucht Hr. Fallmerayer Athen von neuem; er wird mündlich und schriftlich (durch die griechische Gegenschrift des Dionysios Surmelis, 2. Ausg., Athen 1842) auf die Unlauterkeit seiner Quelle und auf sein Missverständniss Desjenigen, was sie Wahres enthält, „unwiderleglich" („Deutsches Museum", S. 104) aufmerksam gemacht; aber er forscht und prüft nicht weiter, er hält sich nicht an den „strebsamen, sorglich gebildeten, wahrheitliebenden und rücksichtsvollen Literaten", der ihm jene Aufzeichnungen verschafft und der sie „entweder selbst vom Originale copirt" [also doch] „oder, wie er sagte, in dem Zustande überkommen hatte", in

welchem sie dem kritischen Bearbeiter zur Durchsicht überlassen wurden, sondern er begnügt sich, „auf die Auctorität und die unbestreitbaren Gründe des humanen Hrn. Surmelis die nothwendige Berichtigung seiner irrigen Voraussetzung“ in den „Fragmenten aus dem Orient“, II, 474, anzubringen. Wie „erzwungen diese Erklärung, wie erkünstelt, verdächtig und auf Schrauben gestellt diese Deutelei“ („Deutsches Museum“, S. 143) auch sein mochte[8]): Hr. Fallmerayer hatte im Wesentlichen seinen Irrthum grossentheils eingestanden, seine ganze Abhandlung war nur eine Spiegelfechterei gewesen. Die Sache konnte dabei beruhen.

Ein Anderes war es, als in Hrn. Hettner's „Griechischen Reiseskizzen“ S. 28 die ganze Ungeheuerlichkeit mit allen Chicanen, mit dem „Oelwalde“ in den Strassen Athen's, mit den Räubern vom Jahre 746, sogar mit dem „Erdbrande“ (Abhandlung, S. 31, Zeile 4 von unten; Hettner, S. 30, Zeile 7), der sich von den dürren Hügeln am Piräeus über die Kephissossümpfe bis zu den Marmorfelsen des Hymettus erstreckt und alle Bäume verzehrt haben soll, plötzlich neu auftauchte und als ein erschütterndes geschichtliches Ereigniss, auf den berühmten Namen des „gründlichsten Kenners“ hin, wieder in Umlauf gesetzt wurde. Jetzt wurde es Pflicht, sich der weitern Verbreitung solcher Irrthümer entgegenzusetzen; wir haben dies daher a. a. O. in möglichster Kürze und Einfachheit gethan. Selbst den „Erdbrand“[9]), der in den Sümpfen und auf

---

8) Ueber die verzweifelte Palinodie, den Inhalt und Gehalt derselben kann man auch das Urtheil Dr. Ellissen's in den Verhandlungen der göttinger Philologenversammlung, S. 122—124, Anmerkung 2, vergleichen.

9) Dieser Erdbrand ist aus der Epistel der flüchtigen Athenäer vom Jahre 1690 entstanden, welche unser Gegner jetzt selbst (S. 104) als eine „bussfertige Threnodie“ preisgiebt. Nach ihr war es aber nur „ein unglückliches von selbst entstandenes Feuer“, **δαιμονία τις φλὸξ αὐτομάτως ἀναδοθεῖσα**, welches einige Weingärten und Oelbäume anzündete, nicht aber „alles Gehölze zwischen dem Hymettus und dem Meere vernichtete“, was wieder nur verschönernde Ausschmückung der angeblichen Uebersetzung ist (S. 31 und 33 der akademischen Abhandlung). Der als human bezeichnete Surmelis nennt dies (S. 69) nur „Märchen erzählen“, **τερατολογεῖν**.

dem Kalkstein aller physischen Möglichkeit Hohn bietet, haben wir aus Schonung früher nicht berühren mögen.

Sicherlich das Klügste wäre gewesen, wenn Hr. Fallmerayer es dabei hätte bewenden lassen; denn, die Hand auf's Herz, wer von uns Allen hat sich nicht einmal geirrt? Durch milde Behandlung der Sache, durch bereite Anerkennung seiner Verdienste bauten wir ihm willig die Brücke zum stillschweigenden Rückzuge. Er hat diesen nicht gewollt; vielmehr versichert er (S. 100), dass seine Ansicht „als Errungenschaft der byzantinischen Studien sich Geltung erworben habe", und dass er (S. 134) „die verfehmte Thesis in ihrer innern Stärke und ihrer unanfechtbaren Kraft Jedermann erkenntlich hinstellen" wolle; und so zwingt er uns zu noch bestimmterer Widerlegung.

Hr. Fallmerayer fährt fort, sich auf die „anargyrische Mönchschronik" als Grund und Quelle seiner Enthüllungen zu stützen; dabei räumt er aber ein (S. 102 fg.), dass von den drei „miteinander in keinem Zusammenhang (?) stehenden Producten", aus denen die ihm übergebenen Papiere bestanden, das erste und umfangreichste, die eigentliche Chronik, nur eine oberflächliche Compilation aus bekannten Druckschriften des verflossenen Jahrhunderts war; nicht einmal der Name des angeblichen Verfassers „Anthymos" auf einer radirten Stelle [es gab also solche Stellen darin] war orthographisch geschrieben. Das dritte Stück war die Epistel der Athenäer, der früher (Abhandlung, S. 25. 29—36) so grosser Werth beigelegt wurde, die aus dem herzoglichen Archiv im 15. Jahrhundert stammen sollte — und von der er jetzt eingesteht, dass der Beweis, sie beziehe sich nur auf die Folgen des venetianischen Krieges und rühre erst vom Jahre 1690 her, „gut und vollkommen gelungen sei" (S. 104). Es bleibt also nur ein ganz winziges Bruchstück von 20—30 Zeilen übrig — dasselbe, welches wir in der „Allgem. Monatsschrift", S. 595 [oben S 115], mit der Uebersetzung des gelehrten Herausgebers wiederholt haben —, welches echt sein soll; freilich nicht mehr in der Form und Fassung, in welcher es vorliegt (S. 136), aber seinem Inhalte nach, der ja möglicherweise aus „alten, correct griechisch geschriebenen und auf Thatsachen beruhenden Vorlagen" entnommen sein könne.

Der bis zum Ueberdruss wiederholte Ausdruck: Chronik

der Anargyrosmönche, wirft nun selbst auf diese dürftigen Zeilen einen ehrwürdigen Schlagschatten grauen Mittelalters; denn die Mauern ihres Klosters sollten (Abhandlung, S. 20) im 10. Jahrhundert Alles umschlossen haben, was sich bis dahin noch an Büchern und Gelehrsamkeit aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet hatte. Es ist daher sehr wesentlich, zu bemerken, dass dies ein reines Traumgesicht der Phantasie des Verfassers ist. Das Kloster der heiligen Anargyri (d. i. der heiligen Kosmas und Damianos, welche, weil sie als Aerzte die armen Kranken umsonst behandelten, die unentgeltlichen Heiligen, *ἅγιοι ἀνάργυροι* heissen) bestand im 10. Jahrhundert noch gar nicht, sondern wurde erst nach der venetianischen Katastrophe, nach 1690, gegründet. Dies ist in Athen männiglich bekannt; darüber giebt es in handschriftlichen Aufzeichnungen und Urkunden wie in gedruckten Büchern die vollgültigsten Nachweise. Es gewährt also schon diese eine Thatsache das ausreichendste Argument, dass jenes Bruchstück, an dessen Ende eben die Gründung des Klosters der Heiligen Anargyri als Schluss, Ausgang und Lösung der mehrjährigen Unglücksperiode Athens erwähnt wird, selbst erst nach 1690 geschrieben sein kann, und dass die Katastrophe, welche dieser Stiftung vorherging, eben keine andere ist als die Folgen der Einnahme Athens durch Morosini im Winter 1687—88, dass sie folglich nicht 400, sondern nur drei Jahre gedauert haben kann.

Aber dieses äussern Nachweises der späten Entstehung des Klosters, mithin auch seiner angeblichen Aufzeichnungen hätte es gar nicht bedurft; schon die innern Merkmale des Bruchstücks mussten dieselbe Ueberzeugung geben: die Sprache, die erzählten Vorgänge, die Namen der Ruinen, welche erst von den neuern Topographen gefunden, beziehungsweise erfunden worden sind[10]) u. s. w.: dann aber vor allem der von

---

10) Die Benennungen: Gymnasium des Ptolemäus, Tempel des Panhellenischen Zeus, kennen weder der wiener Anonymus, noch Zygomalas und Kabasilas, noch selbst der Pater Babin; sie scheinen zuerst von Guillet („Athènes ancienne", 2. Ausgabe, Paris 1675) in Umlauf gesetzt worden zu sein, denn Spon in seiner Reise (deutsche Uebersetzung, II, 35) und Wheler („Journey into Greece", 373) nehmen zuerst polemisch darauf Bezug.

Surmelis und Andern geführte Nachweis des völligen Widerspruchs zwischen Dem, was über die Schicksale Athens vom 6. bis 11. Jahrhundert bekannt ist, und zwischen den von Hrn. Fallmerayer mit so viel Einbildungskraft aus jenem Bruchstücke hergeleiteten Folgerungen.

Ueber diese Punkte schlüpft der Akademiker hinweg; dass er den Namen des Justinian erst selbst ganz willkürlich in die Uebersetzung und Deutung eingeschwärzt hat, berührt er auch nicht. Nach seiner jüngsten Darstellung soll nur die untere Stadt 400 Jahre lang von Slaven verödet und zugleich beherrscht, und doch zugleich zu einem zusammenhängenden Walde geworden sein; in der Akropolis, die er mit einem selbsterfundenen Ausdrucke ein „Bischofscastell" nennt, hätte sich durch diese vier Jahrhunderte eine griechische Bevölkerung aus den angesehensten und wohlhabendsten Familien (S. 143) gegen die Angriffe der räuberischen Feinde zu halten vermocht (S. 103), während die übrigen Athenäer auf Salamis wohnten und durch eine lange Reihe von Geschlechtern nur sehnsüchtig nach der Burg ihrer Väter hinüberschielten. Wovon sich jene Bewohner des Bischofscastells 400 Jahre lang ernährten, erfahren wir nicht. Unterdessen erscheinen Bischöfe von Athen auf den Kirchenversammlungen. Warum nicht? es können ja blosse Titulare in partibus infidelium gewesen sein. Die byzantinischen Kaiser freien sich wiederholt Gemahlinnen aus jenem von erbitterten Feinden eingeschlossenen und umtobten Castell, und schicken auch Verbannte zur Strafe dorthin. Warum nicht? „Hr. Surmelis darf sich beruhigen, wenn man die Kaiserbräute aus der Säulenhalle des Parthenon nach Byzantium ziehen lässt" („Deutsches Museum", S. 143). „Auch wird man jetzt leicht begreifen, wie dieses Schloss als Verbannungsort für vornehme, mit der Ungnade des Hofes belastete Konstantinopolitaner dienen konnte" (Abhandlung, S. 34). Dass die Kaiser in Athen Gesetze gaben, Privilegien und Schenkungen vertheilten, auch bisweilen mitten durch die herzlosen Feinde selbst dahin kamen, übergeht er als geringfügig oder weil es ihm doch gar zu unbequem war.

Allein diese Versuche, durch Beschränkungen, Deutungen, Vermuthungen, Witzeleien u. s. w. der Widerlegung zu entgehen und die erdichtete Geschichte vor der Vernichtung zu

bewahren, sind überhaupt so ungereimt, bieten so sehr allen historischen Zeugnissen und dem blossen gesunden Menschenverstande Hohn, dass wir es für vollkommen überflüssig halten dürfen, bei solchen nicht einmal geistreichen Erfindungen länger zu verweilen; zur Ergötzlichkeit des geneigten Lesers wollen wir nur noch einen Punkt herausheben.

Bei der Herausgabe des kleinen Bruchstücks war es Hrn. Fallmerayer begegnet, dass er das *δάσος ἐλεεινόν*, mit welchem der Schreiber das in den ungepflasterten engen Gässchen des türkischen Athen während der dreijährigen Verödung der Stadt gewachsene Unkraut, ganz im Geiste und Stil des vorigen Jahrhunderts, bezeichnet hatte, vielmehr seinerseits durch einen ähnlichen Klang der Wörter *ἐλεεινός* und *ἐλαϊνός*, *ἐλαία*, *ἐλαιών* in die Irre geführt, in der Abhandlung (S. 22) als ein „Dickicht von Oelbäumen" oder (S. 98) als einen „Olivenwald" übersetzte und deutete. Auf diesen unangenehmen Missgriff aufmerksam gemacht, vermeidet er ihn in der jüngsten Palinodie; hier ist von dem Olivenwalde nicht mehr die Rede, sondern es wird ihm (S. 103) ein „zusammenhängender Wald" oder (S. 134. 137) ein „hochstämmiger Baumwald" substituirt; und mit schalkhafter Miene hält uns der gelehrte Historiker eine lange Vorlesung über den tiefern Sinn des feinen Byzantinismus *ἐλεεινός*, der jetzt nicht mehr Oel, sondern „das Gefühl der Wehmuth, der Klage, des Schmerzes und der peinlichen Beklommenheit des Redenden" ausdrücken soll. Hier schenken wir ihm gern Glauben, dass sich in diese Erörterung einige peinliche Beklommenheit des Redenden eingemischt haben mag.

Recapituliren wir zum Schlusse das Ergebniss der Untersuchung in kurzen Sätzen:

1) Die Mönchschronik, die all dies Unheil angerichtet, hat als „Mönchschronik" nie existirt.

2) Von den drei Scripturen, die Hr. Fallmerayer früher mit diesem Namen belegte, sind nicht bloss das erste und dritte, sondern auch das zweite Stück jünger als 1690, und zum grössern Theile viel später entstanden.

3) Ihr Inhalt, soweit er hier in Betracht kommt, bezieht sich auf Vorgänge, die zwischen 1687 und 1690 fallen, folglich nicht einen Zeitraum von 400, sondern nur von drei Jahren umfassen.

4) Von dem Kaiser Justinian, von einem Oelwalde und einem Erdbrande ist in diesen Papieren nicht die Rede; die beiden letztern haben nur in der Phantasie des graecobyzantinischen Historikers existirt oder sind aus seinem Missverständnisse der griechischen Texte hervorgegangen, den Kaiser Justinian aber hat er selbst allein in Scene gesetzt.

5) Die ganze Geschichte von dem durch höllische Feinde vier Jahrhunderte lang umschlossenen Bischofscastell u. s. w. ist ein Gewebe von fremder Täuschung und eigener Selbsttäuschung durch eine fruchtbare und zügellose Einbildungskraft, von Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten, wie nicht leicht ein zweites Beispiel aufgefunden werden mag; denn es ist kein wahres Wort daran.

Es soll uns herzlich freuen, wenn es Hrn. Fallmerayer gelingen wird, seinen sonstigen Ruf als eines Kenners byzantinischer Zustände und trapezuntischen Geschichtschreibers aufrechtzuerhalten. Auf diesem beschränkten Felde der Schicksale Athen's im frühern Mittelalter ist für ihn kein Lorbeer mehr zu gewinnen. Seine schillernde Thesis war nur eine Seifenblase, und wenn beim Zerplatzen ihr ätzender Saft ihm in die Augen geflogen ist, so hat er es nur sich selbst zuzuschreiben.

---

## 7. Die Mönchschronik von Athen.

Gegen die Duplik des Hrn. Fallmerayer.*)

Mögen die geehrten Leser des „Deutschen Museum“ nicht fürchten, dass wir sie, in Erwiderung auf die Duplik des Hrn. Fallmerayer in Nr. 18 und 19, nochmals mit dem athenischen Bischofscastell oder mit den hochstämmigen Hymettuswäldern zu behelligen gedenken. Die in jenem Castell so unerbittlich abgesperrten Athenäer mögen selbst zusehen, wie sie sich vier Jahrhunderte lang — das Vierzigfache der Belagerung Troja's! — mühsam durchbringen und sich mit Hülfe ihres Erfinders das liebe Brod verschaffen; Silistria wird zufrieden sein, wenn es sich nur 40 Tage lang gegen die modernen Slaven unter

[*) Aus dem Deutschen Museum von Prutz, 1854, N. 23, S. 826—33.]

germanischen Heerführern zu halten vermag. Auch gegen einigen dürftigen Baumanflug am Fusse und an den Abhängen des Hymettus, gegen einige Pinien, Erdbeerbäume, Cytisus und andere duftige Sträucher, gegen eine silva non alta, nach Ovid's Ausdrucke, lässt sich nichts einwenden.

Diejenigen Leser aber, welche an dem Grunde der Streitfrage, an dem Alter und der Bedeutung jener Fragmente einer sogenannten Mönchschronik, aus welchen die erste Abhandlung des Hrn. Fallmerayer mit allen ihren ungeheuerlichen Behauptungen und Folgerungen wie aus einem historischen Treibhause erwachsen ist, noch ein gelehrtes Interesse nehmen, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass wenigstens der Haupttheil der Papiere, die uns der kritische Akademiker bisher schuldig geblieben war, inzwischen durch ihren Finder und Besitzer, Herrn Pittakis, in der athenäischen „Archäologischen Zeitung" (Ἐφημ. Ἀρχ.), Heft 34, S. 940—946, veröffentlicht worden ist. Dabei ergeben sich merkwürdigerweise zwischen den Angaben des Hrn. Fallmerayer und denen des Hrn. Pittakis, sowol was die Herkunft und Findung der Papiere als was ihren Inhalt betrifft, einige sehr erhebliche Widersprüche, deren Ausgleichung jenen beiden gelehrten Forschern billig überlassen werden muss. Ich bitte hier nur um einige Blätter Raum, um auf die Verschiedenheit dieser Angaben hinzuweisen.

Das Bittschreiben der Athenäer (ἐπιστολὴ τῶν Ἀθηναίων) an einen Patriarchen, ohne Namen und Datum, welches nach Hrn. Fallmerayer in der Abhandlung, zufolge einer Angabe des Hrn. Pittakis, aus der Bibliothek des herzoglichen Hauses Acciajuoli, das 1456 in der Person des Herzogs Francesco durch die Türken depossedirt wurde (G. Phrantzes 3, 14), herstammen sollte, schreibt Hr. Pittakis selbst, eben wie Surmelis, dem gelehrten Athenäer Benaldis zu, welcher zu Ende des 17. Jahrhunderts lebte. Er findet die erste Veranlassung dazu in der Absetzung des damaligen Metropoliten von Athen durch den Patriarchen, welcher aber auf Bitten der Athenäer nach einem Befehle des Kislar-Aga (des Haupts der schwarzen Verschnittenen, unter dessen besonderem Schutze Athen bekanntlich stand) durch denselben Patriarchen wieder eingesetzt werden musste. Um sich für die Schmach dieses Zwangs zu rächen, habe die Kirche ihre Bannstrahlen gegen Athen geschleudert

und so die göttlichen Strafen auf die Stadt herbeigezogen, über welche jenes beredte Busschreiben klage und um deren Abwendung es den Patriarchen mit reumüthigen Thränen bitte. Unter den himmlischen Plagen waren auch kriegerische Drangsale (ἀντίπαλον πῦρ, — πολεμία χείρ), wahrscheinlich der venetianische Krieg, der einen Theil der Athenäer zur Flucht nach Salamis und weiter gezwungen hatte. Indess brauchen wir hierbei nicht länger zu verweilen, da Hr. Fallmerayer („Deutsches Museum", S. 104) längst zugegeben hat, dass jene Epistel, die er einst in die dunkelsten Jahrhunderte des Mittelalters setzte und durch die herzogliche Bibliothek durchwandern liess, erst dem Schlusse des 17. Jahrhunderts angehört.

Ueber die Herkunft der andern Papiere erzählt Hr. Pittakis S. 942, dass er im Jahre 1822, als die Athenäer von ihrer ersten Flucht vor den Türken zurückkehrten, beim Suchen unter den Ruinen Athens in einem unterirdischen Thurme (? ὑπόγειος πύργος) neben der damaligen Metropolis, deren Erzbischof Gregorios vor dem Aufstande alles Hab und Gut, auch die Bibliothek des Klosters Käsariani am Hymettos (also nicht des Anargyriklosters) nach der Metropolis hatte bringen lassen, einige zerstreute, zerrissene und von den Türken mit Füssen getretene Blätter von Büchern und Schriften gefunden habe. Einige dieser Blätter seien gedruckt, andere geschrieben gewesen; von den letztern habe er alle Blätter gesammelt und aufbewahrt, die er für brauchbar (χρήσιμα) gehalten. Diese waren theils kirchlichen, theils wissenschaftlichen Inhalts; unter ihnen waren auch vier Blätter venetianischen Papiers, mit dem Bilde des heiligen Marcus, welche Abschnitte (περικοπάς) der Geschichte von Athen enthielten, sowie zwei Patriarchenbriefe, der eine auf Pergament, der andere auf altem Papier. Kurze Zeit darauf kaufte er auch eine handschriftliche Chronik von Athen in neuerer Schrift (γραφῆς μεταγενεστέρας), welche eine alte und spätere Geschichte Athens und einige historische Gedichte enthielt, die sich auf Ereignisse des 16. und 17. Jahrhunderts bezogen. (Dies wird also die Chronik gewesen sein, welche Hr. Fallmerayer selbst im „Deutschen Museum" S. 102 charakterisirt als „eine dem Wesen nach magere, aus bekannten Druckschriften im Geiste Fanelli's oberflächlich abgehobene Compilation im vulgargriechischen Dialekt, ohne alles Talent

und ohne alle historische Kunst". An einer palimpsesten oder radirten Stelle war unorthographisch ein „Anthymos" als Verfasser eingeschwärzt: Abhandlung S. 47; „Deutsches Museum" a. a. O. Das Beste an ihr war ein Verzeichniss der türkischen Woiwoden Athens von 1754—1800. Offenbar kommt also diese von dem gelehrten Byzanzforscher so wegwerfend bezeichnete Compilation gar nicht in Betracht, obgleich er nicht verschmäht hat, sie in der Abhandlung S. 47 und 48 sowie neuerdings zum Behuf der Bewaldung des Hymettos wiederholt zu citiren.)

Als nun Hr. Fallmerayer im Jahre 1834 nach Athen kam, habe Hr. Pittakis ihm die handschriftliche Geschichte, die genannten vier einzelnen Blätter und die beiden Patriarchenschreiben gezeigt. Der gelehrte Reisende habe, wie es scheine (*φαίνεται*), die vier Blätter abgeschrieben und Auszüge derselben ungenau veröffentlicht (*ἐδημοσίευσε περικοπὰς τούτων ἐσφαλμένως*). Die Chronik wie die übrigen Papiere habe er, Pittakis, später vielen gezeigt, und hoffe noch sie als Anhänge zur „Archäologischen Zeitung" herauszugeben. Da aber in den von Hrn. Fallmerayer bekannt gemachten Auszügen eine grosse chronologische Differenz wahrzunehmen, welche durch ihn entweder aus Versehen oder auf andere Weise entstanden sei, und da diese Differenz zu ganz irrigen Vermuthungen Anlass gebe, so veröffentliche er hier die vier Blätter[1]).

Nach dieser Verwahrung lässt Hr. Pittakis den Abdruck der vier Blätter folgen. Das erste Blatt redet nur von einem Einfalle der Albanesen (*Ἀλβανοί*) und von den Drangsalen, welche er über Attika gebracht habe; es ist nach dem Herausgeber der bekannte Einfall der mohammedanischen Arnauten in Attika gemeint, der 1770 infolge des russischen Kriegs und der Aufwiegelung der Griechen stattfand. Zur Abwechselung

1) Die geneigten Leser werden bemerken, dass Hr. Pittakis hier den gelehrten Akademiker ziemlich deutlich einiger erheblicher Ungenauigkeit beschuldigt, weshalb ich, zum Beweise, dass ich treu übersetzt habe, lieber die griechischen Worte selbst hersetze. *Ἐπειδὴ*, sagt der athenäische Archäolog, *εἰς τὰ χωρία ἅπερ ὁ Φαλλμεράϋερ ἐδημοσίευσε, παρατηρεῖται διαφορὰ μεγάλη χρόνου, ἥτις ἐγένετο παρ' αὐτοῦ εἴτε κατὰ παραδρομὴν, εἴτε καὶ ἄλλως πως, καὶ ἐπειδὴ αὔτη διαφορὰ συντείνει εἰς εἰκασίας ὅλως ἐσφαλμένας, δημοσιεύω ἐνταῦθα* u. s. w.

werden diese Albanesen auch Agarener (Ἀγαρηνοί) und Fustanellenträger (φουστιδες) genannt.

Das zweite Blatt enthält in seiner ersten Hälfte eben jenen Passus, den Hr. Fallmerayer in seiner Abhandlung S. 23 griechisch mitgetheilt und auf den er zum grössten Theile seine Lehre von der vierhundertjährigen Verödung Athens gebaut hat. Dass Justinian nicht darin vorkomme, sondern dass er ihn, weil er ihn gebrauchte, erst eigenmächtig hineingetragen habe, hat der berühmte Akademiker jetzt („Deutsches Museum“, S. 647) selbst eingestanden. Es sind aber auch sonst noch zwischen dem Fallmerayer'schen und dem Pittakis'schen Abdrucke desselben Textes sehr wesentliche Abweichungen. Hr. Pittakis gibt die Lesart, die wir als die ursprüngliche bezeichnet haben: *διὰ τρεῖς σχεδὸν χρόνους*, „fast drei Jahre lang“, und macht dazu die Anmerkung: „Hr. Fallmerayer hat aus Versehen statt fast drei Jahre abgeschrieben fast vierhundert Jahre, vielleicht ist dies aber nur ein Druckfehler. Dass das Blatt sagt: fast drei Jahre, das haben Viele gesehen; der verstorbene Buchon, Hr. Finlay, Hr. v. Velsen, Georg Aenian und viele andere Griechen“[2]).

Als mir das Manuscript vor zwanzig Jahren einen Augenblick gezeigt wurde, war die Lesart allerdings *τετρακοσίους*, wie ich in der „Allgem. Monatsschr.“, 1853, S. 600 [oben S. 122], gesagt habe. Wenn die Handschrift seitdem wieder eine andere geworden ist, so ist dies eine eigenthümliche Erscheinung; wie es aber damit zusammenhängt, haben die Hrn. Fallmerayer und Pittakis unter sich auszumachen. Dass es von vorn herein in der Handschrift radirte und geänderte Stellen gab, ist oben in Betreff des Namens „Anthymos“ durch das doppelte Zeugniss des Hrn. Fallmerayer nachgewiesen worden.

Weiterhin lässt Hr. Pittakis nach den Worten *τὸ γυμνάσιον τοῦ* . . . die Stelle des Namens leer und bemerkt dazu: „auf dem Blatte ist nicht genau zu lesen, wessen Gymnasium“ (*εἰς τὸ φύλλον δὲν ἀναγινώσκεται ἀκριβῶς, τίνος γυμνάσιον*). Den

---

2) *Ὁ Κύριος Φ. ἀντέγραψε κατὰ λάθος τὸ „τρεῖς σχεδὸν χρόνους“ εἰς „τετρακοσίους σχεδὸν χρόνους“, ἴσως τοῦτο εἶναι καὶ τυπογραφικὸν ἁμάρτημα* (?). *Ὅτι δὲ τὸ φύλλον λέγει „τρεῖς σχεδὸν χρόνους“, τοῦτο εἶδον πολλοί, ὁ μακαρίτης* Buchon, *ὁ* K. *Φίνλαϋ*, *ὁ* K. Velsen, *ὁ Γεώργ. Αἰνιὰν καὶ πολλοὶ ἄλλοι Ἕλληνες.*

Namen des Priesters, den Hr. Fallmerayer Kalokynes (Καλοκύνης) gelesen hatte, gibt der jetzige Herausgeber als Kolokynthes (Κολοκύνθης). Der Passus schliesst bei Hrn. Pittakis wie bei Hrn. Fallmerayer mit den Worten: „wie aus dem Schreiben des Patriarchen ersichtlich ist.“ Diese Urkunde eines Patriarchen Joannikios, datirt 1651 den 17. Juli in der vierten Indiction, theilt Hr. Pittakis auf S. 945 mit. In der Abhandlung des Akademikers ist von einer so bestimmt datirten Urkunde noch nicht die Rede, obgleich Hr. Pittakis behauptet, sie demselben schon damals vorgelegt zu haben; Hr. Fallmerayer sucht vielmehr (Abhandlung, S. 37) den Patriarchen Joannikios, der in dem Texte des Fragments erwähnt wird, im 10. Jahrhundert und findet ihn dort nicht. Nun ist aber allerdings nach einer Notiz, die ich noch meinem verstorbenen Collegen, dem gelehrten Kirchenhistoriker Thilo, verdanke, ein Joannikios 1646 und wieder 1651 und 1654 Patriarch von Konstantinopel gewesen. Damit stimmt die Urkunde der „Archäologischen Zeitung“ überein.

Hieraus ergibt sich dann ferner, dass die fast dreijährige nicht näher bezeichnete Unglücksperiode, die wir in Ermangelung genauerer Nachrichten über die Vorgänge in Athen und Attika während des 17. Jahrhunderts nur auf den venetianischen Krieg unter Morosini und die Flucht eines Theils der Athenäer (vgl. auch Hrn. Fallmerayer's erste Abhandlung S. 48) von 1688—90 glaubten beziehen zu dürfen, schon früher vor das Jahr 1651, und dass die erste Gründung des Klosters der heiligen Anargyri bereits 1651 zu setzen ist: unbeschadet der Wiederherstellung oder zweiten Stiftung desselben nach 1690. Desto bestimmter, weil vollkommen urkundlich, ist nun auch der Beweis gegeben, dass die zeitweilige Katastrophe Athens, während welcher der freiwillige „Oelwald“, das ἐλεεινὸν δάσος erwuchs und die mit der Gründung des vielgenannten Klosters abschloss, nicht vierhundert Jahre umfasste und nicht zwischen das 7. und 11. Jahrhundert fällt, sondern nur gegen drei Jahre dauerte und sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts zutrug. Wir hatten uns aber eben nur die Aufgabe gestellt, jene kühne und phantasievolle Annahme des berühmten byzantinischen Geschichtsforschers zu negiren und als unmöglich und vollkommen unhistorisch darzuthun; über die genaue Zeit, in welche die

„fast drei Jahre" fallen, war in Abwesenheit eines andern Anhalts als der Erwähnung der Gründung des Klosters der heiligen Anargyri, nur eine Vermuthung statthaft.

Uebrigens scheint es, dass Hr. Fallmerayer von dieser richtigen chronologischen Bestimmung schon bei Abfassung seiner ersten Abhandlung wenigstens eine Ahnung hätte haben können, indem die Handschrift, wie Hr. Pittakis sie mittheilt, über die späte Zeit der mehrgedachten Klostergründung einen deutlichen Fingerzeig gibt. Denn nach der von Hrn. Fallmerayer abgedruckten und zuversichtlich auf Justinian I. und sein Jahrhundert bezogenen Stelle fährt das fragliche zweite Blatt unmittelbar fort:

„Allein dieses Kloster (*μοναστήριον*) machte er später zu einem Convict (*κοινόβιον*), in welchem gelehrte Männer lebten, der Philosoph Samuel und der Erklärer des Platon Methodios. Einer von diesen, sage ich, unser Vorabt Nikephoros, verlegte die gelehrten Studien (? *τὴν τῶν λόγων μάθησιν*) in unser Kloster, und dies im Jahre eintausend . . . hundert und ein"[3]). Hr. Fallmerayer theilt diesen Satz in dem griechischen Texte auf S. 21 seiner berühmten Abhandlung freilich auch mit, bricht aber nach dem Namen Nikephoros plötzlich ab und setzt nur einige Punkte zur Andeutung einer Lücke. Aus dem Satze zieht er den Schluss, dass im zehnten Säculum in dem Kloster Philosophie gelehrt wurde. War etwa damals das Manuscript nicht weiter lesbar? oder war ihm die Jahreszahl „eintausend xhundert und ein" gar zu unbequem? Denn wenn sie in der ihm vorliegenden Handschrift vorhanden war, so gab sie allerdings ein unerwünschtes und unübersteigliches Hinderniss ab,

3) *Ἀλλά γε τὸ μοναστήριον τοῦτο ὕστερον κατεσκεύασε κοινόβιον, εἰς ὃ διέτριψαν ἄνδρες σοφοί. ὅ γε φιλόσοφος Σαμουὴλ καὶ ὁ τὰ τοῦ Πλάτωνος ὑπομνηματίσας Μεθόδιος. Τούτων εἷς, λέγω, ὁ ἡμέτερος προηγούμενος Νικηφόρος μετέφερε τὴν τῶν λόγων μάθησιν εἰς τὴν ἡμετέραν μονήν, καὶ ταῦτα μὲν τῷ χιλιοστῷ . . . . . σιοστῷ πρώτῳ ἔτει.*

Hr. P. macht hierzu die Anmerkung: *Πέντε γράμματα ἐξηλείφθησαν ἐνταῦθα ἐπίτηδες ἀπὸ τοὺς ἀναγνώσαντας* (?) *τὸ χειρόγραφον τοῦτο, εἰς τοὺς ὁποίους καλοκἀγάθως ἄφησα τρεῖς μόνον ὥρας· ὅτι δὲ εἶναι τὸ ἔτος* 1626 (? soll doch wol heissen 1651) *ἐξάγεται καὶ ἀπὸ τὸ πατριαρχικὸν τοῦ Ἰωαννικίου ἔγγραφον, εἰς ὃ φαίνεται τὸ ἔτος κάλλιστα, καὶ τὸ ὁποῖον διαλαμβάνει τὴν ἄδειαν παρθεναγωγείου τῆς μονῆς τῶν Ἀναργύρων, ὃ ὁ ἱερεὺς Δημήτριος Κολοκύνθης κατεσκεύασε.*

das, was von dem Jahre eintausend xhundert und ein berichtet wurde, in das 10. Jahrhundert zu verlegen.

In dem Bruchstücke, welches der byzantinische Historiker auf S. 22 seiner Abhandlung, der athenäische Archäolog auf S. 945 mittheilt, ist noch eine weitere Variante. Hr. Fallmerayer las „sechs Säulen des olympischen Zeus“ (*τοῦ Ὀλυμπίου Διός*), Hr. Pittakis versichert, dass in der Handschrift nur das unverständliche *τοῦ Καλυμβίτου* stehe. Ferner bleibt noch hervorzuheben, dass in der Bekanntmachung des Hrn. Pittakis nur von vier einzelnen Blättern, deren Inhalt als von sehr ungleicher Länge erscheint, die Rede ist; während der gelehrte Fragmentist an mehreren Stellen seiner Abhandlung (S. 21, 22, 24, 52) immer „Manuscript Bogen B von p. 6—30“, auch einmal (S 47) „anargyrische Fragmente p. 14“ citirt. Hier scheint also auch in den Angaben über äusserliche Gestalt der Handschrift die wünschenswerthe Uebereinstimmung zu fehlen. Endlich lässt sich nicht verschweigen, dass in den Citaten des Hrn. Fallmerayer theils Sätze (Abhandlung S. 21: *Μετὰ τὴν εἰς τοὺς κόλπους — — Καλλίνικος ἱερομόναχος*), theils sachliche Angaben (S. 46 über die catalonische Compagnie) vorkommen, die in der bisherigen Veröffentlichung des griechischen Herausgebers sich nicht wiederfinden. Hätte dieser also seinerseits Einiges unterdrückt?

Hiermit ist nun unsere Aufgabe vollständig gelöst, nämlich überzeugend darzuthun, dass die von Hrn. Fallmerayer behaupteten, von Hrn. Hettner als wohlbeglaubigt nochmals beklagten schrecklichen Schicksale Athens zwischen dem 7. und 11. Jahrhundert nicht stattgehabt haben, dass sie überhaupt nie stattgehabt haben können, und dass sie sich vollends nicht aus den als Hauptquelle angeführten, durch den athenäischen dem münchener Gelehrten vorgelegten Papieren ableiten lassen, indem diese Papiere erst dem 17. und 18., zum Theil sogar erst dem Anfange dieses Jahrhunderts angehören. Wie viel von den in jenen Fragmenten erwähnten Unglücksfällen Athens auf Rechnung der Einfälle räuberischer Albanesen, wie viel etwa doch auf Rechnung des venetianischen Kriegs zu setzen sei, mag dahingestellt bleiben; als einzige feste Jahreszahl stellt sich 1651 mit dem Patriarchen Joannikios und der ersten Erlaubniss zur Gründung des Anargyriklosters heraus.

Der fernere Streit — wenn im Angesichte der grossen Tagesereignisse noch über die Vergangenheit Athens weiter gestritten werden soll — liegt lediglich zwischen den beiden berühmten Gelehrten aus Athen und aus München. Nur sie haben unter sich auszumachen, wo die Papiere im Jahre 1822 gefunden und wie sie 1834 beschaffen gewesen sein sollen; nur sie haben über die augenfällige Verschiedenheit ihrer Angaben, über die befremdlichen Abweichungen ihrer Lesarten sich zu vergleichen; nur sie vermögen das Publikum, welches an solchen Dingen ein Interesse nimmt, darüber befriedigend aufzuklären. In der Hoffnung und Erwartung, dass dies, zu wesentlichem Nutz und Frommen griechisch byzantinischer Studien, geschehen werde, schliessen wir mit der wiederholten Versicherung, dass es im Uebrigen mit der gerühmten Errungenschaft byzantinischer Geschichtsforschung in Betreff der vierhundertjährigen Absperrung eines athenischen Bischofscastells, des Oelwaldes in den Strassen der Stadt, des erschrecklichen Erdbrands u. s. w. völlig beim Alten bleibt, dass nämlich diese ganze so mühsam errungene Jammergeschichte in das Gebiet der „wahren Historien" des Lucian oder der morgenländischen Märchen der Scheherezade gehört.

## 8. Urkunden zur Geschichte Griechenlands im Mittelalter.*)

Je lebhafter sich seit einer Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit des gelehrten Europa wieder Griechenland zugewandt hat, und je eifriger man sich namentlich in Deutschland, durch Fallmerayers und Zinkeisens Forschungen angeregt, auch mit der Geschichte Griechenlands im Mittelalter beschäftigt, desto wünschenswerther ist es, nach und nach Alles, was beitragen kann, über diesen dunkeln Zeitraum Aufschlüsse zu geben, an's Licht gezogen und zur allgemeinen Benutzung vorgelegt zu sehen. Denn bei der Dürftigkeit der bis jetzt zugänglichen Quellen darf die Kenntniss der Geschichte Griechenlands im Mittelalter wol nur dann Erweiterung hoffen, wenn der Ge-

[*) Aus den Abhandl. der Münch. Akad., philos. philol. Kl., II. Bd., 1837, S. 153–165.]

schichtsforscher, wie er auch in andern Europäischen Geschichten so häufig zu thun genöthigt ist, selbst die ärmsten Trümmer aus dem grossen Schiffbruche schriftlicher Aufzeichnungen aufzulesen nicht verschmäht, und durch Combination derselben unter sich und Beziehung auf die allgemeinen Geschichtsquellen, Resultate zu gewinnen sucht. Stiftungs- und Schenkungsurkunden, Grabsteine und Inschriften, Klosterchroniken und mündliche Traditionen — nichts der Art darf, meinen wir, hier übersehen werden.

Der Verfasser dieses Beitrags hat daher, seitdem er sich in Griechenland aufhält, nicht unterlassen, auf seinen Reisen sein Augenmerk nebenher auch auf die Auffindung und Einsammlung solcher Documente und Geschichtsquellen des Mittelalters zu richten; allein er hat sich leider überzeugen müssen, dass wenigstens in den bis jetzt von ihm bereisten Gegenden nur sehr geringe Ausbeute zu hoffen ist. Die Schlösser und Burgen, von denen aus die Fürsten und Herren im Mittelalter das Land beherrschten, wie Misthra und Leontari, wie Akova und Mochli, liegen seit einer Reihe von Jahrhunderten in Trümmern; und wenn auch die Klöster, durch die eigenthümliche ihnen inwohnende Lebenskraft, sich immer wieder aufs Neue aus ihren Trümmern erhoben, so konnten sie doch ihre Codices, ihre Chrysobullen und andern Dokumente nicht wieder aus dem Schutt und der Asche hervorziehen. Andere Urkunden, namentlich Schenkungsacte und Privilegienbriefe, wurden den Bischöfen und Klöstern nach und nach durch die Türken entwunden; Anderes ist durch die eigene Fahrlässigkeit oder Unwissenheit der Besitzer und Inhaber zu Grunde gegangen.

Die nachstehenden wenigen Urkunden sind bis jetzt fast der ganze Gewinn meiner mehrjährigen Bemühungen. Ich begleite sie nur mit wenigen Bemerkungen über ihren Fundort, ihre Beschaffenheit und andere äusserliche und örtliche Verhältnisse; indem ich die Gewinnung der leider nicht sehr reichen historischen Resultate, welche daraus zu ziehen sein mögen, den Geschichtsforschern des Mittelalters überlassen muss.

1) Kaiser Alexios Comnenos schenkt dem Kloter der Metamorphose auf dem Berge Sagmatas (Hypaton) in Böotien ein Stück vom ächten Kreuze,

und den See von Ungria, und befreit die Mönche von Abgaben.

Auf dem Berge Hypaton in Böotien, über Glisas[1]), und an der Stelle des Tempels des Zeus Hypatos[2]) liegt ein Kloster der Metamorphosis (*τῆς Μεταμορφώσεως*). Nördlich vom Hypaton, zwischen diesem Gebirge und dem Bergrücken des Ptoon, zieht sich der dritte der Böotischen Seen lang und schmal von Westen nach Osten hin. Dieser See[3]), der auf den meisten bisherigen Charten fehlt, oder doch eine unrichtige Gestalt hat, heisst jetzt der See von Moriki; doch kennen die Umwohner ihn auch noch unter dem Namen Ungrolimne (*ἡ Οὐγγρολίμνη*), von den an seinem westlichen Ende gelegenen Ruinen des Dorfes Ungria oder Ungra, nach welchem Dorfe er auch in unserm Documente bezeichnet wird. Das Wasser des Sees fliesst nordöstlich durch unterirdische Canäle (Katavothren) unter dem Ptoongebirge ab, und treibt da, wo es sich in diese Canäle ergiesst, einige Mühlen. Der Besitz der einträglichen Mühlen und der Fischerei im See, so wie die Abgabenfreiheit, mochte wohl das Hauptaugenmerk der frommen Väter sein; obgleich im Documente selbst diese Dinge, neben dem Holzsplitter vom ächten Kreuze (*τίμιον ξύλον*), nur als eine unbedeutende Zugabe erscheinen.

Sagmatas (*ὁ Σαγματᾶς*) ist der heutige Name des Berges.

*Ἀλέξιος Κομνηνὸς θείῳ ἐλέει Βασιλεὺς καὶ Αὐτοκράτωρ Ῥωμαίων.*

*Ἐπειδήπερ παρὰ τῶν ἐνδημούντων ταύτῃ τῇ κραταιᾷ καὶ θεοφυλάκτῳ βασιλευούσῃ τῶν πόλεων, ἀπὸ τῆς κατὰ Βοιωτίαν τῆς Ἑλλάδος ἐπαρχίας, ἱκανῶς ἐπληροφορήθημεν. ὅτι ἐν αὐτῇ ὄρος Σαγματᾶς καλούμενον ὑπάρχει, ἐν ᾧ καὶ μονὴ ἱερὰ καὶ σεβάσμιος, πατέρων τε συλλογὴ οὐκ εὐαρίθμητος, θεοπρεπῶς καὶ θεαρέστως ἀσκουμένων, εἰς τιμὴν δὲ καὶ ἐγκαίνια τῆς ἐνδόξου καὶ ἐφικτῆς τοῦ Σωτῆρος μεταμορφώσεως τιμωμένη, κρείττονι νεύσει καὶ προμηθείᾳ διαναστάντες ἠβουλήθημεν ἀναθήματι θείῳ καὶ πολυτίμῳ αὐτὴν*

---

1) Pausan. 9, 19, 2; Strabon 9, S. 266. Tchn. [p. 412 Cas.] — Jetzt das Dorf Sirdschi, Morgenblatt 1835, Nr. 209. [Griech. Königreis. I. S. 106.]

2) Pausan. 9, 19, 3.

3) Vgl. das Morgenbl. a. a. O. und K. O. Müller's Tab. Graeciae Super.

*σεμνῦναι, καὶ δὴ ἐκ τοῦ ἐνυπάρχοντος τῷ ἡμετέρῳ θησαυροφυλακείῳ τιμίου ξύλου ἀφιερώσαμεν μέρος, ὅπερ ὀρθίως τὴν τοῦ λιχανοῦ ἐπιμέτρησιν ἀποτελεῖ, ἐγκαρσίως δὲ τὴν τοῦ ἀντίχειρος, τὸ πάχος πάλιν δακτύλου ἡμίσεος, στάθμη δὲ ἐπιτιθέμενον τὸ τῶν ὀκτὼ καὶ ἡμισείας δραχμῶν*[4]) *ποσὸν ἐπαγγέλλεται. καὶ τοῦτο εἰς ἀείμνηστον ἡμῶν, καὶ εἰς ἀεὶ διαμένον μνημόσυνον. διόπερ καὶ εἰς ἀναντίῤῥητον τῆς ἀληθείας ἔνδειξιν χρυσοβούλλῳ ἡμετέρῳ καισαρικῷ ἠσφαλισάμεθα τὸ ἀνάθημα, καὶ τὴν ἱερὰν μονὴν βασιλικῇ τιμῇ ἐνεκαλλωπίσαμεν. καὶ τὴν λίμνην κατὰ τὴν Οὐγγρείαν κειμένην τῇ μονῇ παρεδώκαμεν. τούς τε πατέρας ἀφορολογήτους ἐψηφισάμεθα. καὶ δέδοται ἐν τῷ ἡμετέρῳ παλατίῳ εἰς ἔνδειξιν.*

< $\bar{A}$ $\bar{P}$ $\bar{ϛ}$. Unterschrift.

*ἐν μηνὶ Σεπτεμβρίῳ.*

2) Der kaiserliche Protospathar Leon bauet unter den Kaisern Constantin und Leon die Kirche der Apostel Petrus und Paulus nebst der Kapelle der h. Jungfrau im Kloster zu Orchomenos (Skripu) in Böotien.

Vier in die Mauern der Kirche und der Kapelle eingebaute Inschriften, deren monströse Orthographie ein merkwürdiges Zeugniss von der Unwissenheit jenes Zeitalters giebt. [C. I. G. n. 8685. A—D. v. IV. p. 316. K.]

A.

ΕΚΑΛΛΗΕΡΓΗCΕΝΤΩΝΝΑΟΝΤΟΥΑ
ΓΙΟΥΠΕΤΡΟΥΤΟΥΚΩΡΥΦΕΟΥΤΩΝ
ΑΠΟCΤΟΛΩΝΛΕΟΝ Ω ΠΑΝΕΥΦΙ
ΜΟCΒΑCΙΛΗΚΟCΠΡΟΤΟCΠΑΘΑΡΗ
ΟCΚΕΠΗΤΟΝΥΚΗΑΚΩΝΥΠΕΡ
ΛΥΤΡΟΥΚΑΙ ΑΦΕCΕΟCΤΟΝΠΟΛΛΩΝ
ΑΥΤΟΥΑΜΑΡΤΗΟΝΕΠΗ ΙΓΝΑΤΙΟΥ
ΤΟΥ ΥΚΟΥΜΕΝΗΚΟΥ ΠΑΤΡΗΑΡΧΟΥ ΑΜΗΝ

*Ἐκαλλιέργησεν τὸν ναὸν τοῦ ἁγίου Πέτρου τοῦ κορυφαίου τῶν*

4) Als ich das Kloster besuchte, war der Abt abwesend, und ich konnte daher das Chrysobullon nicht selbst sehen, sondern erhielt erst nach einigen Tagen in Theben diese Abschrift. Daher können sich Schreibfehler eingeschlichen haben, und ich glaube, dass es namentlich an dieser Stelle heissen muss: *ἡμίσεος* **δραχμίων** oder **δραμίων**.

*Ἀποστόλων Λέων ὁ πανεύφημος, Βασιλικὸς Πρωτοσπαθάριος καὶ ἐπὶ τῶν οἰκιακῶν, ὑπὲρ λύτρου καὶ ἀφέσεως τῶν πολλῶν αὐτοῦ ἁμαρτιῶν, ἐπὶ Ἰγνατίου τοῦ Οἰκουμενικοῦ Πατριάρχου. Ἀμήν*

B.

ΕΚΑΛΗΕΡΓΗCΕΝΤ
ΟΝΝΑΟΝΤΟΥΑΓΙΟΥΠΑΥ
ΛΟΥΤΟΥΑΠΟCΤΟΛΟΥΛΕ
ΟΝΟΠΑΝΕΥΦΪΜΟC ΒΑCΗ
ΛΗΚΟCΠΡΟΤΟCΠΑΘΑΡΙΟ
CΚΑΙΕΠΗΤΟΝΥΚΙΑΚΟΝΥΠ
ΕΡΛΥΤΡΟΥΚΑΙΑΦΕCΕΟCΤΟΝ
ΠΟΛΛωΝ ΑΥΤΟΥΑΜΑΡΤΗ
ωΕΤΟΥCΑΠΟΚΤΗCΕΟC ΚΟC
ΜΟΥΕϚΑΚΪCΧΗΛΪΟCΤΟΤΡΪΑΚ
ΟCΗΟCΤΟ ΟΓΛΟΗΚΟCΤω Ꚍ

*Ἐκαλλιέργησεν τὸν ναὸν τοῦ ἁγίου Παύλου τοῦ Ἀποστόλου Λέων ὁ πανεύφημος, Βασιλικὸς Πρωτοσπαθάριος καὶ ἐπὶ τῶν οἰκιακῶν, ὑπὲρ λύτρου καὶ ἀφέσεως τῶν πολλῶν αὐτοῦ ἁμαρτιῶν, ἔτους ἀπὸ κτίσεως κόσμου ἑξακισχιλιοστῷ τριακοσιοστῷ ὀγδοηκοστῷ.*

C.

ΠΑΝΑΓΗΑ ΘΕΟΤωΚΕCΥΝΤΟΜΟΝωΓΕΝΗωΥΙΥωΒΟΗΘΪΤΟΥCΟΥ
ΔΟΥΛΟΥΛΕωΝΤωCΒ̲ΑCΙΛΗΚΟΥ
ΠΡΟΤωCΠΑΘΑΡΪΟΥΚΕΕΓΗΤΟΝΟΪΚΗΑΚωΝCΥΝΤΪCΥΝΕΥΝωΚΕΤΥ
CΦΙΛΤΑΤΥCΤΕΚΝΥΕΑΥΤΟΥ
ΤΟΥΕΚΠΟΘΟΥΚΕΠΗCΤΕΟCΜΕΓΪCΤΙCΑΝΑCΤΪCΑΝΤΟCΤΟΝCΟΝ
ΑΓΪΟΝΝΑΟΝΑΜΗΝ

*Παναγία Θεοτόκε σὺν τῷ μονογενείῳ υἱῷ, βοήθει*[5]) *τοῦ σοῦ*
*δούλου Λέοντος Βασιλικοῦ*
*Πρωτοσπαθαρίου καὶ ἐπὶ τῶν οἰκιακῶν σὺν τῇ συνεύνῳ καὶ τοῖς*
*φιλτάτοις τέκνοις αὐτοῦ*
*τοῦ ἐκ πόθου καὶ πίστεως μεγίστης ἀναστήσαντος τὸν σὸν ἅγιον ναόν.*
*Ἀμήν.*

D.

ЄΠ-ΒΑCΙΛΙΟΥ ΚΚΟΝCΤΑΝΤ—ΝΟΥΚΑΙΛЄѠΝΟC
ΤΟΝΘΗѠ [Ornamente] ΤΑΤΟΝ ΒΑCΙΛЄѠΝΤΟΝ
ΡѠΜЄΟΝ.

*Ἐπὶ Βασιλίου, Κωνσταντίνου καὶ Λέοντος*
*τῶν θειοτάτων Βασιλέων τῶν*
*Ῥωμαίων.*

3) Der Protospathar Theophylaktos stellt die Strasse von Chalkis nach der Lelantischen Ebene längs dem Meeresufer her.

Eine Viertelstunde südwestlich von Chalkis treten einige felsige Berge hart an das Meeresufer hinan, und trennen die Stadt von der Lelantischen Ebene. Ein längerer, grösstentheils ebener Weg führt nordöstlich um diese Berge in die genannte Ebene; um aber eine kürzere Verbindung zu haben, hatten schon die Alten längs der Meeresseite jener Felsenkette eine künstliche Strasse angelegt, indem sie theils die Felsen aushieben und ebneten, theils mit grossen Steinen in das Meer hinaus einen Damm bauten. Man erkennt die Reste ihres Werkes an der Art der Arbeit; zu noch mehrerem Zeugnisse ist die Felswand über der Strasse voll alter Grabnischen. Jenseit der Arethusa[6]), welche ungefähr auf der Hälfte dieser Wegesstrecke als ein starker Bach unter den Felsen hervorquillt und sich gleich ins Meer ergiesst, treten die Berge weiter vom Ufer zurück, und das Bedürfniss einer künstlichen Strasse hört auf.

Die Strasse mochte im Laufe der Zeit und durch das Anspülen der Wellen stark gelitten haben, wie sie auch heute

5) *Βοηθεῖν* mit dem Genitiv, statt des Dativs, neugriechische Construction.

6) Strabon 10, S. 327 Tchn. [p. 449 Cas.] — Auf Müllers Charte ist der Lauf der Arethusa zu bedeutend angegeben; denn die Länge des Baches beträgt nur etliche hundert Schritte.

wieder in jämmerlich schlechtem Zustande ist. Auf ihre Wiederherstellung durch den Protospathar Theophylaktos bezieht sich die nachstehende, in eine Felswand gehauene Inschrift in sechs jambischen Trimetern, von denen aber namentlich der fünfte und sechste fehlerhaft sind. Die chronologischen Noten unter der Inschrift sind leider nicht mehr zu entziffern.

E.*)

+ KVTOCXAΛΙΝΟΙΤΗCΘΑΛΑCC ΗC ΕΝΘΑΙΙΙΔΙΙΕ
ΚΑΙΤΩΒVΘΩΔΙΔΩCΙΝΑCΦΑΛΗΤΡΙΒΩΝ
ΧΕΡCΩΝΤΟΡΕΙΘΡΟΝΚΑΙΠΕΞΩΝΤΕΧΝΕC ΒΙΑ
ΤΟΚVΜΑΡΕVCΤΟΝΚΑΙΤΟΝ ΑCΤΑΤΟΝ CΑΛΟΝ
ΚΛΕΙΝΟCΘΕΟΦVΛΑΚΤΟC ΟΙΚΕΞΟΙC ΠΟΝΙC
ΟΠΡΩΤΟCΠΑΘΑΡΙΟC Ε ΛΛ Α ΔΟΚΛΕΩC.
† ΙΩ V IIIII   † ΠΧ IIIII

*Κύτος*[7]) *χαλινοῖ τῆς θαλάσσης ἐνθάδε*
*καὶ τῷ βυθῷ δίδωσιν ἀσφαλῆ τρίβον,*
*χερσῶν τὸ ῥεῖθρον, καὶ πεδῶν*[8]) *τέχνης βίᾳ*
*τὸ κῦμα ῥευστὸν καὶ τὸν ἄστατον σάλον,*
*κλεινὸς Θεοφύλακτος οἰκείοις πόνοις*
*ὁ Πρωτοσπαθάριος, Ἑλλάδος κλέος.*

4) Johannes Crispus, Herzog des Aegäischen Meeres, erhebt den Jakob Modinos von Melos in den Adelsstand und verleiht ihm gewisse Ländereien auf Melos, d. d. Naxos, 30. Januar 1523.

Während eines mehrtägigen Aufenthalts auf Naxos bemühte ich mich vergebens, schriftliche Aufzeichnungen und Urkunden aus der Zeit, wo diese Insel der Sitz der Herzoge des ägäischen Meeres war, aufzufinden. Ausser einigen Stammbäumen[9]) scheinen die Nachkommen der alten Adelsgeschlechter wenig

[*) C. I. G. n. 8801. v. IV. p. 367.]

7) Wenn nicht vielmehr *κῆτος* zu lesen ist.

8) *χερσῶν* und *πεδῶν* sind die Participien von *χερσόω* und *πεδάω* oder *πεδέω*. Auf dem Steine scheint freilich *πεζῶν* zu stehen, allein dies würde keinen Sinn geben. [*πετρῶν*, C. J. G. a. a. O. K.]

9) Dieselben Stammbäume der Herzogsgeschlechter, welche ich auf Naxos gesehen, sind abgedruckt in dem merkwürdigen Buche: Breve descrizione dell' Arcipelago, del Conte Pasch di Krienen, Livorno 1773, in 8vo, Seite 64 [55 d. Halleschen Ausg.].

oder nichts aufbewahrt zu haben, was der Geschichte jener Zeit Licht geben kann.

Die nachstehende Urkunde, auf Pergament geschrieben, ist im Besitze der Familie Modinos auf Melos, so wie auch die beiden folgenden.

IN Nomine domini nostri yhu christi amen. universis et singulis presens nobilitatis privilegium visuris. sive intellecturis pateat. et notum sit in quocunque loco sive jùdicio contingerit presentari. qualiter Nos Ioannes Crispus dei gratia dux aegeopelagi cognita devocione civis nostri †[10]) Jacobi modino quondam † Joannis habitatoris ad presens insule nostre meli erga nos et statum nostrum cupientes nos in signum bone remunerationis assumere illum in consortio omnium nobilium et legiorum nostrorum. Residentes ideo in palacio m..... (majori?) ducatus nostri predictum † Jacobum coram nobis constitutum genubus flexis cum vinculo juramenti nobis prestiti et osculo pacis ac fidelitatis omnibus modo et urma (norma?) in numero et gradu aliorum nobiliorum et legiorum nostrorum assumimus et ordinavimus: ac legio titulo insigni corporaliter investimus. Concedens sibi suisque heredibus omnimodam libertatem sedendi in curia nostra Inferiori et Superiori juxta ordinem in tali gradu existencium sicut ceteri nobiles nostri in ipsa dignitate constituti facere possunt absque obstaculo aliquo sive impedimento cum omnibus honoribus: dignitatibusque preheminentibus spectantibus cuilibet persone legie sub ducatu nostro commoranti. Mandantes omnibus subditis nostris naxie. meli. Sancterini ac Sude. quatenus hanc nostram intencionem observent. faciantque inviolabiliter observari. Et perche noi ducha semo desiderosi in ogni comodo et beneficio del dicto † Jacomo li havemo concesso bona licentia et liberta de potere lui et sui heredi metere li sui proprii animali grossi et minuti dentro de uno nostro pezeto de pascolo posto a melo a lo loco nominato Nichia al brodetes quanto sa trova in quello loco senza molestia de alguna persona, pagando lo suo dreto de nobili et che algune persone non possi meter altri animali grossi et minuti a pascolare in deto pascolo senza licencia del dicto † Jacomo. atr.

10) † Undeutlicher Buchstabe, welcher als Abbreviatur hier für *Dominus* und unten für *Signor* oder *Sior* zu stehen scheint.

(aliter?) sarano bene occisi juxta solitum. — Et ad majorem certitudinis veritatem commandasemo et fu scripto lo presente privilegio de mano de lo Infrascripto Joanne Antonio padoano notario et cancelario nostro munito de la nostra bola pendente. Actum in nostro ducali palatio castri inferioris naxie. Currentibus annis dominicae nativitatis Millesimo quingentesimo vigesimo tertio die penultimo mensis Januarii.

(Signum notarii.) Ego Joannes Antonius Patavinus notarius Imperialis et cancelarius naxiae suprascriptum privilegium Nobilitatis et gratie de mandato prelibati Illmi. dni. ducis scripsi et in fidem me subscripsi sub meis signo et nomine solitis.




Das angehängte herzogliche Siegel (bola pendente) in rothem Siegelwachs, eingeschlossen in eine offene Capsel von gemeinem Wachs, hat das nebenstehende Wappen, welches Wappen man auch an den ehemaligen Häusern der Familie Crispi auf Naxos sieht: drei Rauten und dazwischen zwei aufrechtstehende Schwerter.

5) Derselbe Herzog Johann (Nos Johannes Crispus dux egeo pelagi) macht eine Schenkung, a pheo et a nome de pheo, verschiedener Ländereien auf Melos an den nämlichen Jacob Modinos. Die Urkunde selbst ist italiänisch geschrieben, und datirt nel palatio nostro ducal de Naxia nel mile cinquecento quaranta dui sota a di trentanno marzo in jorno de venere. Die Unterschrift: Marcus Paduanus Canc'l. Ducalis de mandato I.... Das Siegel hat dieselbe Grösse und dasselbe Wappen mit der Umschrift: JOHANNES CRISPVS DVX EGEOPELAGI.

6) Eine dritte Urkunde desselben Herzogs, durch welche er dem Johann Modinos, dem Sohne des Jacob, die obigen Schenkungen und Belehnungen bestätigt, datirt Naxos den 27. November 1563, und unterzeichnet von dem Canzler Johannes Gatus.

7) Otuli de Corogna, edler Herr von Siphnos, macht der dortigen Kirche Santa Maria della Annunciata eine Schenkung, d. d. Siphnos, den 5. Februar 1362.

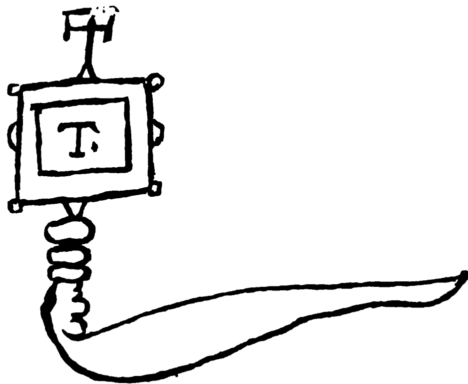
Die Familie de Corogna, aus Spanien stammend und früher im Besitz der Insel Siphnos, lebt gegenwärtig auf Thera (Santorin), wo ich das nachstehende Document selbst in den Händen des Canonicus Don Antonio de Corogna gesehen habe, dessen Güte ich eine Abschrift verdanke. Das Original ist auf Pergament geschrieben; das Siegel ist abgerissen. Diese Urkunde wird auch von Tournefort erwähnt (2. Th. S. 272 der deutsch. Uebers.), der aber irrthümlich das Jahr 1462 angiebt.

IN Christi nomine Amen. Nui Otuli De Corogna Signor De Siphano libera e pura mente, e da certa licentia del animo nostro, mosso per nui e nostri heredi et successori per rason de proprio in perpetuo demo, donemo, e transactemo per forma de donation pura et mera et irrevocabile, la qual si fata tra vivi, e non per rason de morti, e la qual per niun modo, via, ovver rason, o forma, revocar infringer ovver minuir se possi alla Ecclesia de Santa Maria Della Anuntiata messa appresso el zardin ovver chippo nostro, tutto lo territorio cum tuti arbori de figeri messo in lo luogo dito Langadi, et qual è appresso le possession de Antonio venier De Siphano. jtem per lo sopradito muodo donemo a essa Ecclesia i terreni tuti i qual forono de Nicolo bastardo, e de janulli nustri rebelli X dai qual a nui justo jure, come vero Signor de questa jsola de Siphano sono devenuti et devoluti. preterea donemo ala prelibata Ecclesia el terren nostro nuncupatō placoto messo e situado in questa nostra jsola de Siphano: Similiter li terreni nostri messi appresso Sancto Constantino pur su la dita jsola de Siphano. jtem volemo e donemo a la dita Ecclesia che do zorni a la setimana tute le aque siano a quella obligate perpetuis temporibus per abeverar i tereni et arbori soi, neli qual do zorni che haverà queste acque, in quele niun altra persona si habi ad impedire. Queste adonca tute prelibate robbe volemo per anima nostra, et aziò jdio habi de nui peccator misericordia, volemo ut supra siano de la sopradita Ecclesia per utilità et augmento di quela. etiam a utile et augmentation de essa Ecclesia si habino ad usufructuar, goder, dominar et posseder: ita tamen, che perpetuis temporibus in quela Ecclesia se debiano tegnir una o piu bone persone religiose che habi a coler

X messi appresso sancto Dimitri

el dito monastire, et conmemorar et laudar el nome del omnipotente jdio per anima nostra: ordinando firmissime da dover esser observato che alguna persona di questo mondo, se lo subdito nostro soto privation de la gratia nuostra, e de tuti soi beni mobili et immobili, presenti et futuri, se veramente fosse herede nostro, over da nui beneficato, soto privation de la heredita nostra e de simil beneficio per nui a quelo lassato, non habi per alguna de le dite robbe la dita Ecclesia, o lo sancto chi quela ut supra colteverà, molestar in alguna robba: Nui adonca Signor istesso permettemo per nui e nostri heredi et successori la presente donation ut supra cum tute robbe in essa ingiunde, perpetuis temporibus haver firma rata e grata, atender et observar, auctorizar, guarentir et defender circa ogni persona del mondo, soto expressa obligation de nostri heredi et successori, e de tuti nostri beni mobili et inmobili, presenti et futuri, in fede de le qual tute robbe el presente privilegio habiam pregato da farsi, e dal nostro sigillo pendente habiamo voluto esser sigillato. Datum in palatio nostro Siphani die quinto februarii. MCCCLXII. indictione Decima.

jtem havemo voluto che sia zonto in questo privilegio, che ogni uno el qual presumerà contrafar a questo nostro ordine, habia la maledition De Dio, e de la senta Vergine Maria, e de tuti sancti, e de progenitori nostri, e de Nui etiam. Datum Die ut supra.




jo Thadio di Seroni fiolo qd. preclaro homo sior Zuan Francesco da Venesia, per autorità jmperial notaro publico et judice Ordinario, e Cancellier | De Nigroponte retrovando a Siphano esser venuto ad instantia del dito Magnifico Signor da esso pregato, questo privilegio puro ho scripto, et soto lo mio solito signo de notaria ho publicato con quela zonta: messi appresso santo Dimitri.

Ich kann diesen wenigen Urkunden von den Inseln die Versicherung beifügen, dass ich bei dem Katholischen Erzbischofe von Naxos und den Bischöfen von Tenos und Santorin, so wie in den Klöstern dieser Inseln vergebens nach weiteren Documenten geforscht, und mich überzeugt habe, dass keine vorhanden sind. Nur im Privatbesitze der alten Familien auf Melos, Siphnos und Andros, vielleicht selbst auf Naxos, möchte sich noch Einzelnes finden, obgleich ich mir keine bestimmte Nachricht darüber habe verschaffen können. Eigentliche Chroniken existiren gar nicht, ausser einem Französischen Manuscript des Jesuiten Ignatius Lichtle[11]) auf Naxos, der aber selbst schon über den Mangel an Documenten und schriftlichen Aufzeichnungen klagt, ja nicht einmal die Histoire des Ducs de Naxie von dem Pater Robert Sauger sich verschaffen konnte, und daher von der Geschichte der Herzoge nicht viel mehr als ihre Namen zu berichten weiss. Auf Thera (Santorin) giebt es interessante schriftliche Aufzeichnungen, in Lateinischer und Italienischer Sprache, die aber nicht über das siebenzehnte Jahrhundert hinaufgehen, und sich lediglich auf die merkwürdigen vulcanischen Ereignisse beziehen, deren Schauplatz diese Insel im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert war.

Athen, im September 1836.

---

## 9. Ueber die Albanesen.

Aus dem Spectateur de l'Orient*). J. G. von Hahn, Albanesische Studien. Jena 1854.

Die verdienstvolle Arbeit des Herrn v. Hahn über Albanien, die Albanesen, ihre Geschichte und ihre Sprache, der überreiche Schatz von Material, der in dem umfassenden Werke gesammelt und verarbeitet worden ist, hat bereits in mehreren deutschen Zeitschriften eine gerechte Anerkennung und Würdigung gefunden. Der Stoff ist für Geographie, Geschichte, Ethnographie, Sprachforschung so ausgiebig, dass eine Anzeige auf wenigen Bogen ihn auch nicht in einem blossen dürren Auszuge zu bewältigen vermöchte. Diese Arbeit hat aber nicht allein

11) Vergl. Pasch von Krienen a. a. O. [S. 128 d. Hall. Ausg.]

[*) Aus der Allg. Monatsschr. f. Wiss. u. Litt. 1854. Juli, S. 548—559.]

in Deutschland, sondern auch ausserhalb desselben bereits die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; vor Allem in dem Lande, wo sie entstanden ist und dem auch Herr v. Hahn seit einer langen Reihe von Jahren angehört: in Griechenland, dem Gränzlande Albaniens, das selbst einen ansehnlichen Theil seiner heutigen Bevölkerung, insbesondere die kühnen Schiffer von Hydra und Spetzia, seit Jahrhunderten aus Albanien entlehnt hat. Das letzte Heft des in Athen erscheinenden Spectateur de l'Orient bringt einen ersten, mit P. (ohne Zweifel dem Professor Paparigopulos) unterzeichneten Artikel über die Herkunft und die früheren Schicksale des albanesischen Volkes. Wenn diese Einleitung auch nicht unmittelbar über das Hahn'sche Werk berichtet, so nimmt sie doch Bezug auf dasselbe und schöpft grossentheils, zum Theil mit denselben Worten (z. B. S. 313), aus der reichen Fülle seines Stoffes; und anziehend ist es, einen mit der byzantinischen Geschichte wohlvertrauten, durch mehrere eigne Werke bewährten Griechen jene Frage eben aus dem Griechischen Standpunkte behandeln zu sehen, indem er, nicht frei von nationaler Vorliebe und Befangenheit, für die Einwirkung des griechischen Volkes und des byzantinischen Regiments auf Albanien so viel wie möglich in Anspruch nimmt, die Einwirkung der Römer dagegen so unerheblich wie möglich darstellt. Wir glauben es daher verantworten zu können, wenn wir, gegen die Gewohnheit dieser Zeitschrift, als Anzeige der Hahn'schen Arbeit hier die Uebersetzung jenes Aufsatzes des griechischen Historikers P. folgen lassen.

„Der albanesische Stamm hat ein eigenthümliches Schicksal. Ohne sich jemals von fremder Herrschaft loszumachen, ist er doch zu allen Zeiten nur halb unterjocht worden; wechselsweise den Griechen, Serben und Türken unterworfen, hat er beständig eine gewisse nationale Selbstständigkeit bewahrt. Seine Zähigkeit, auf diese relative Unabhängigkeit nicht zu verzichten, wird nur noch überboten durch seine Sorglosigkeit, das volle Maass derselben zu erlangen. Die beiden Versuche, welche Albanien gemacht hat, um sich als einen besondern Staat zu constituiren, sind unter den Auspicien fremder Namen unternommen worden. Georg Kastriotes, bekannter unter dem Namen Skanderbei, war ein albanesischer Grieche; Ali-Pascha von Jannina war seinerseits ein albanesischer Muselman. Indess hat

dieser Stamm, der nicht einen einzigen grossen Mann auf seine eigne Rechnung hervorzubringen vermocht hat, deren viele dem übrigen Orient geliefert: Griechen, Türken und Serben, vor Allem die Griechen, schmücken mit gerechtem Stolze ihre Annalen mit Namen albanesischer Abstammung; alle haben so in den Gebirgen dieses Landes Reichthümer geschöpft, deren Besitz nur das Land selbst nicht ahnte. Herr einer schönen Küste am adriatischen Meere, Besitzer prächtiger Wälder in seinen Bergen, ist das albanesische Volk in seiner Heimath zu keiner Zeit ein Seevolk gewesen; es ist es erst geworden, als es, aus seinem Lande entfernt, Schritt für Schritt weiter gegangen ist, um sich auf den dürren und ungastlichen Felsen von Hydra und Spetzia einzunisten. Es scheint, dass dies Volk nöthig hat auszuwandern, um gross zu werden, und dass, um seine Kräfte zu verwerthen, es sich an andern Civilisationen und andern Nationalitäten reiben muss.

Die politische Einheit in ihrem vollen Sinne ist ein Gut, welches zu erwerben den orientalischen Völkern selten verliehen worden ist; nichtsdestoweniger hat es zu allen Zeiten zwischen den verschiedenen Theilen dieser Nationalitäten sehr ausgesprochene Sympathien und Strebungen gegeben, sich in gewissen Fällen um eine gemeinsame Fahne zu schaaren; ein moralisches Zusammenhalten in Ermangelung einer positiveren und mehr praktischen Einigung. Nichts Aehnliches sieht man in Albanien. Die erblichen Pascha's von Skodra haben sich immer sehr wenig um das südliche Land gekümmert; Ali-Pascha von Jannina kehrte dem Norden den Rücken und streckte seinen eisernen Arm nach Thessalien und nach dem eigentlichen Griechenland aus; der kriegerische Skanderbei, der seinen Aufschwung von Kroja aus in der nördlichen Landhälfte nahm, ging nach Süden niemals über Argyrokastron hinaus; die Fluth der Auswanderung selbst, von Mittel-Albanien ausgehend, anstatt in ihren natürlichen Thalwegen nach Norden oder Mittag abzufliessen, brach sich jählings durch die östlichen Gebirge nach Macedonien und Thessalien Bahn, um sich von dort über Böotien, Attika, den Peloponnes und die Inseln des ägäischen Meeres zu ergiessen. Wenn man die Zeiten rückwärts verfolgend die alte Geschichte über das Loos der Bevölkerungen befragte, welche ehemals diese Länder bewohnten, so würde man

dieselben Antworten erhalten und dieselben Thatsachen wiederfinden. Bardylis, Gründer einer königlichen Dynastie in Mittel-Albanien um die Mitte des 4. Jahrh. v. Chr., vernachlässigt den Epirus und kehrt seine Waffen gegen Macedonien; Alexander der Molosser kriegt in Italien; Pyrrhus führt seine Heere nach allen Seiten, nur nicht gegen den Norden; die illyrischen Könige dachten nie ernsthaft an die Eroberung von Epirus. Man ist versucht zu sagen, dass es zwischen den verschiedenen Theilen Albaniens eine Unverträglichkeit der Gesinnung giebt, und dass, genöthigt die Folgen einer schlecht begründeten Einigung zu ertragen, sie sich dahin verständigen, in einer Art Ehescheidung zu leben, und ihre Kinder ausschicken, fern von dem heimischen Heerde ihr Glück zu suchen.

Eine so ungewöhnliche Lage darzustellen, ihre Ursachen und ihre verschiedenen Phasen zu zeigen; ein Bild der Vergangenheit zu entwerfen und darin die Lösung der Zukunft zu suchen: das ist die Aufgabe dieser flüchtigen Schilderung. Durch die Wichtigkeit seiner Bevölkerung und durch die Natur und die Ausdehnung des Landes, welches er bewohnt, ist der albanesische Stamm berufen, eine bedeutsame Rolle in der neuen Ordnung der Dinge zu spielen, deren Vorabend im Orient gekommen ist. Will man, dass diese neue Ordnung Bedingungen der Festigkeit darbiete, so muss man ihre Grundlagen nicht auf bewegliche Theorien, sondern auf einem Boden aufführen, dessen Haltbarkeit die Geschichte erprobt hat. Ich glaube, mich daher nicht von der Frage des Tages zu weit zu entfernen, wenn ich die zahlreichen Arbeiten benutze, zu denen ein ebenso anziehender, wie schwer zu behandelnder Gegenstand Veranlassung gegeben hat, und indem ich mich vorzüglich auf die vortrefflichen Studien des Herrn von Hahn stütze, um einen Blick auf die wechselvollen Schicksale zu werfen, welche die bewegte Existenz des albanesischen Volkes bezeichnet haben.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erscheint es zum ersten Male unter diesem seinen Namen, und bis zu einem gewissen Punkte in seiner gegenwärtigen Verfassung. Indess hatten Name und Volk einen weit älteren Ursprung. Der erstere findet sich wieder in dem Berge Albanus (Ptolem. 2, 14, 1) und in dem Albanopolis des Ptolemäos, dem jetzigen Elbassan der Türken. Dieser alte Name Albanien und Albanese hat

eine offenbare Verwandtschaft mit den drei Formen: Arvanites, Arbenia, Arberia; die erstere (Ἀρβανίτης) ist im Gebrauch in der heutigen griechischen Sprache, die zweite wird von dem gegischen Dialekt so wie von den heiligen Büchern der katholischen Albanesen gebraucht, die dritte ist die toskische Modification desselben Wortes.[1]) Alle diese Formen erinnern übrigens auch an die illyrische Insel Arba oder Arva, die schon Plinius erwähnt. Ein letzter Name, der in unsern Tagen im Munde des albanesischen Volkes weit mehr in Gebrauch ist, ist Schkip, Schkiperia, Schkipetar; er ist ebenfalls der alten Geographie des Landes nicht ganz fremd, da er eine gewisse Beziehung zu der dardanischen Stadt Skupi hat (Σκοῦποι, Ptolem. 3, 9, 6), dem Uschkub unserer Tage, und zu den Städten Skepon und Skagta, denen man in dem Verzeichnisse des Hierokles begegnet.

Was das Volk betrifft, so ist man über seinen Ursprung noch nicht ganz auf dem Reinen. Wenn unter den Byzantinern die Einen geneigt waren, seine Verwandtschaft mit den alten Bewohnern des Landes anzuerkennen, so betrachteten Andere es als eine aus Iapygien ausgewanderte Colonie; eine dritte Vermuthung liess es sogar aus dem kaukasischen Albanien kommen. Von diesen drei Meinungen scheint indess die erstere bei den meisten unserer gelehrten Zeitgenossen gesiegt zu haben. Dies Dafürhalten stützt sich auf eine unabweisliche Thatsache, nämlich dass die geschichtlichen Ueberlieferungen, die eine Menge fremder Einfälle in die illyrischen Länder berichtet haben, niemals von einer albanesischen Einwanderung sprechen. Es war demnach schwer anzunehmen, dass eine Bevölkerung, die ungeachtet ihrer beständigen Fehden, ihrer Wanderungen in die Fremde und ihrer sonstigen Umgestaltungen immer noch mehr als 1,600,000 Seelen in ihrer Heimath zählt, sich gleichsam unvermerkt dort eingeschlichen haben sollte.[2]) Wenn man

1) [Gegen und Tosken sind albanesische Stämme.]

2) Die Byzantiner selbst stützten sich nur auf Vermuthungen und Schlüsse. Chalkokondylas z. B., der in den Albanesen eine fremde Colonie sieht, fusst vorzüglich auf der übelbegründeten Erwägung, dass, da die Serben von illyrischer Abkunft seien, die Albanesen, die mit ihnen kein Band der Verwandtschaft haben, nicht desselben Ursprunges sein können.

sie übrigens als ursprünglich in ihrem Lande ansieht, so läuft man keine Gefahr, durch die Elemente ihrer Mundart widerlegt zu werden. Die albanesische Sprache ruht auf einem eigenthümlichen Grunde, auf welchem sich nach und nach mehrere fremde Schichten abgelagert haben; sie entlehnt eine grosse Hälfte ihrer Wörter dem Griechischen, Lateinischen, Deutschen, Slavischen und Türkischen. Man weiss nicht gewiss, woran man sich in Betreff des Grundstocks halten soll; aber es giebt keinen Grund, um ihn für etwas anderes als illyrisch zu halten. Der Ueberrest ist ein lebendes Zeugniss aller der Einflüsse, die sich seit dem Alterthume bis zu unseren Tagen auf Albanien geltend gemacht haben.

Der Einfluss Griechenlands machte sich natürlich zuerst in diesen Ländern fühlbar, welche, an seinen Thoren gelegen, überdies von Völkern bewohnt waren, die eine unbestreitbare (?) Verwandtschaft des Ursprungs mit den alten Griechen hatten. Griechenland drückte auf den Epirus und Illyrien von allen Seiten, im Süden, Westen und Osten. Um dort einzudringen und sich festzusetzen wandte es alle Mittel an; Colonisation, Eroberung, religiöse Einwirkung. Heilige Institutionen, historische Ueberlieferungen, Geschlechtsregister der Fürsten, Stämme der Einwohner, Namen der Städte: Alles war hellenisch in Epirus seit den entlegensten Zeiten. Muss ich hier an das Orakel von Dodona[3]) und das Nekyomanteion des Acheron erinnern? War nicht dort nach Aristoteles sogar die Wiege des alten Hellas, unweit Dodona's und des Acheloos? Platon sah die Athamanen als Griechen an und Herodot legte dieselbe Eigenschaft den Thesproten und den Molossern bei. Thucydides versagte freilich den beiden letzteren Stämmen diese Ehre; allein man weiss, dass der grosse Geschichtschreiber des peloponnesischen Krieges in diesem Punkte ein schwer zu befriedigender Purist war, denn er giebt sich die Miene, selbst den Aetoliern ihren Anspruch auf hellenische Nationalität streitig zu machen. Hellenische Namen waren übrigens im Epirus in Unzahl[4]); und was Anderes

3) [Das Orakel in Dodona war, mit Erlaubniss des Verfassers, ursprünglich pelasgisch, also nicht hellenisch.]

4) Chimaira, Pelodes Limen, Halikranon, Sybota, Buchaition, Glykys Limen, Eurymenai, Pandosia, Ephyra, Phylake, Theudoria, Athenaion, Theion, Tetraphylia, Aethopia, Krannon, Herakleia: das sind

als Griechen waren am Ende jene äakidischen Könige, vor allen jener Pyrrhus, von dem Niebuhr ein so glänzendes Bild gezeichnet hat, und dessen liebenswürdiger Charakter, sorgfältige Erziehung, edle Freundschaften und unermüdliche Thätigkeit die schönsten Tage Athens mitten in die Berge versetzt zu haben schienen, welche Ambrakia umgeben?

Das eigentliche Illyrien im Norden, die Illyris Graeca der Römer, die Epirus Nova der späteren Zeiten, das jetzt sogenannte Mittel-Albanien mit einem Theile Ober-Albaniens, wurde gleichfalls in früher Zeit von der Westseite her mit Niederlassungen an der Küste besetzt, wie Orikos, das schon Herodot erwähnt, Aulon und vorzüglich die beiden mächtigen Colonien Epidamnos (Durazzo) und Apollonia (Pollina oder Pollona). Später bemächtigten sich die macedonische Eroberung und Oberherrschaft des Inneren des Landes und übersäeten es mit hellenischen Siedelungen, mit Pflanzstätten einer Civilisation, welche weder die von den Eingebornen nach dem Tode Alexanders des Grossen wiedereroberte Unabhängigkeit, noch die römische Herrschaft, die dem räuberischen Königthume des Gentius ein Ende machte, wieder auszutilgen vermochten[5]).

Diese Herrschaft fing damit an, der kaum erstehenden griechisch-illyrischen Civilisation, so wie der fast vollendeten Hellenisirung des Epirus einen tödtlichen Streich zu versetzen. Man kennt die klägliche Geschichte der siebenzig Städte dieses Landes, die von Grund aus zerstört, und der 150,000 Epiroten, die durch den unbarmherzigen Besieger des Perseus in Knechtschaft geschlagen wurden. Das Loos Illyriens war nicht weniger traurig. Seine sonst so zahlreichen Stämme, von den Ufern des

---

wohl Beweise genug für die grosse Ausdehnung, welche die griechische Colonisation in Epirus genommen hatte.

5) Lychnis (Ochrida), Oeneum, Listron (Kleiosura), Argyas (Argyrokastron), Orgysus oder Argos (Argova), Antigonia (Nigothemo oder Tepoleni), Omphalium (unweit Premedi), Elaeus (auf dem rechten Ufer des Drino, zwischen Argyrokastron und Libochovo), Hekatompedum (in dem Thale von Sucha, nördlich von Libochovo) waren offenbar griechische Städte. Selbst Berge und Flüsse kleideten sich mit hellenischen Namen; Beweis der Pangasùs (Spirnazza) und der Aëropus (Trebusih). Kleitos, der Sohn und Nachfolger des Bardylis in Illyrien, und Glaukias, der Fürst der Taulantiner zu derselben Zeit, trugen Namen, die nicht mehr illyrische waren. Demetrios von Pharos war es ebensowenig.

Meeres in das Innere des Landes zurückgetrieben und auf ein beschränktes Gebiet zusammengedrängt, das nicht mehr zu ihrem Unterhalte genügte, rieben sich endlich zum Theil gegenseitig auf. Was diesem nationalen Selbstmorde entging, war ohne Zweifel noch sehr fähig, gegen einen Feind zu kämpfen, der seinerseits täglich schwächer wurde. Zum Kriege geboren, nüchtern, kräftig, in hohem Grade mit kampflustigem Geiste begabt, und unbezwingliche Berge, Thäler und Engpässe bewohnend, hatten die Illyrier Alles, was nöthig war, um das fremde Joch abzuschütteln, zumal ein Joch, welches nicht mehr seine alte Festigkeit hatte; indess hüteten sie sich wohl, alle diese Vortheile für ihre Rechnung zu gebrauchen, und rächten sich an der römischen Tyrannei auf ihre Weise. Sie traten in jene illyrischen Legionen ein, die während der drei ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die Welt mit dem Ruhme ihrer Waffenthaten erfüllten; ihre Häuptlinge retteten mehr als einmal das Reich und setzten sich oft auf den Thron der ewigen Stadt; nachdem sie als Krieger geglänzt hatten, machten sie sich in der Gesetzgebung und Verwaltung unsterblich; sie erwarben alle Arten von Ruhm; sie geboten den drei Theilen der Welt; allein — seltsames Geschick! — sie verstanden nicht die Unabhängigkeit ihres eignen Landes zu erlangen, und liessen der egoistischen und drückenden Eroberung Roms dort das Feld offen.

Indess eine nicht weniger merkwürdige Thatsache, die bereits hervorgehoben worden ist, ist das Unvermögen der römischen Civilisation, sich im Orient festzusetzen. Ebenso wenig wie die Thaten der Kreuzfahrer und wie die venetianische oder fränkische Herrschaft hat die römische Eroberung jenseit des adriatischen Meeres tiefe Wurzeln zu schlagen vermocht. Alle diese Beherrscher des Orients schienen, indem sie den Fuss dahin setzten, die Wirklichkeit des Lebens hinter sich zu lassen (?); wie der Orion der homerischen Unterwelt jagten sie Schatten nach, und verschwanden endlich selbst, ohne Spuren ihrer längeren oder kürzeren Anwesenheit zu hinterlassen [6]). Jenes Rom,

6) [Diese Sätze lauten ganz hübsch im Munde eines Griechen, sind aber doch nur mit grosser Einschränkung hinzunehmen. Die Venetianer, die Genuesen, die Ritter von Rhodos und andere Franken haben an den Küsten und auf den Inseln des Mittelmeeres gar viele und tiefe Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen: nicht bloss in Burgen und Fe-

welches Italien, Süddeutschland, Spanien, Gallien und Britannien so eindringlich colonisirte und bemeisterte, war genöthigt zu gestehen, dass es im Orient nichts zu thun hatte. Sein Reich erhielt sich dort nur auf die Bedingung, seinen ursprünglichen Charakter abzulegen und ein griechisches Reich zu werden. Selbst bevor diese Umwandluug Statt gehabt hatte, zu einer Zeit, wo die römische Herrschaft noch ihre ganze Kraft zu besitzen schien, trat seine Unfähigkeit (?), in diesen Ländern etwas Dauerndes zu schaffen, in jedem Augenblicke an den Tag. Als es den Epirus und Illyrien verstümmelt und zu Boden getreten hatte und endlich der Augenblick der Vergeltung kam, musste es der hellenischen Civilisation wieder weichen. Nikopolis, von Augustus gegründet, um das Andenken der Trophäen von Actium zu verewigen, war eine rein griechische Stadt; ein reicher Athenäer stellte die Stadt Orikos wieder her[7]). Apollonia, blühender als jemals, wurde der Sitz einer Wissenschaft, die die Römer nicht dort lehrten sondern lernten; Epidamnos tauschte seinen Namen gegen den von Dyrrhachion um, ohne auf seinen ursprünglichen Charakter zu verzichten. Einige schwache Niederlassungen, wie Stephani Fanum und Hadrianopolis, die wohl römische Colonien sein mochten, obgleich sie zur Hälfte griechische Namen trugen, waren weit entfernt, dieses Uebergewicht der hellenischen Bildung zu neutralisiren, welche die Herren des Landes überdies selbst amtlich anerkannten, indem sie diesen Gebieten den Namen Illyris Graeca oder den noch charakteristischeren Epirus Nova gaben, einen Namen, der

---

stungsbauten, Kirchen, Klöstern, Brücken u. s. w., sondern auch in den Sitten und Rechtsgewohnheiten. Was die letzteren betrifft, so denke man nur an die Assises de Jérusalem, die dem türkischen Steuer- und Verwaltungsmodus im Wesentlichen zum Grunde liegen. Und wer kann Rhodos, Cypern, Kreta u. s. w. betreten, ohne fast auf jedem Schritte durch die verfallenen Denkmäler an die Kreuzritter und an die Venetianer erinnert zu werden? Wie Vieles in den häuslichen Gewohnheiten, der Bauweise, dem Ackerbau jener Länder zeugt noch nach Jahrhunderten von den Franken? — Und in Betreff der Römer vergisst der Verfasser, dass die Griechen selbst sich bis auf den heutigen Tag Römer, Ῥωμαίους, nennen, so weit nicht seit einem Vierteljahrhundert der alte Name Hellenen, Ἕλληνες, wieder ins Leben gerufen worden ist.]

7) [Vielleicht mit dem Gelde seiner reichen römischen Gattin.]

die Aehnlichkeit der nationalen Zustände ausdrückte, die damals zwischen dem untern Illyrien und dem Epirus bestand.

Die griechische Colonisation drang selbst in die Illyris Barbara oder Romana ein, welche einen Theil des heutigen Croatien, ganz Dalmatien, fast ganz Bosnien und den obern Rand Albaniens umfasste[8]). Mit Hülfe der neuen Religion, die im ganzen Orient gemeine Sache mit dem Hellenismus machte, setzte sich der letztere bald noch fester in diesen äussersten Gränzen seines Gebietes und führte dort das Werk der Assimilirung fort, das in der Geschichte der civilisirenden Völker nicht seines Gleichen hat; gewiss ein erstaunliches Schauspiel, diese unermüdliche Ausdauer eines Stammes, welcher, selbst politischen Lebens entkleidet und schwer bedrückt, dennoch nicht aufhört, für Erweiterung des Kreises seines Einflusses zu arbeiten, und welcher, wenn es ihm nicht gelingt, das Uebergewicht des Fremden an diesen Gränzen der östlichen und westlichen Welt zu vernichten, nichts destoweniger dahin gelangt, ihm Halt zu gebieten. Die letzten Reflexe des Antagonismus der beiden Sprachen, durch die späteren Umwälzungen bald geschwächt, bald wieder belebt, haben sich bis auf unsere Tage in der Mundart der Landesbewohner fortgepflanzt. Das Albanesische des Epirus enthält weit mehr griechische Worte und griechische Endungen, als der Dialekt von Ober-Albanien, welcher seinerseits, ohne eine entschiedene Bevorzugung des Lateinischen zu bezeugen, im Gegentheil mehr illyrische Wurzeln aufbehalten zu haben scheint, vorzüglich in der Mundart der Myrditen.

Das Ringen zwischen dem griechischen und dem lateinischen Einfluss währte so bis zu Ende des 4. Jahrhunderts, wo ein drittes Element sich in diesen Kampf mischte. Alarich, zum Oberfeldherrn des Fussvolks im östlichen Illyrien ernannt, verweilte dort nicht lange; im Jahre 408 verliess er bleibend diese Gegenden, um zur Eroberung Roms zu schreiten, aber ein be-

---

8) Polybius, Ptolemäus, Cäsar führen dort schon viele völlig griechische Namen an: Nedinum (Nadin), Tragyrium (Trau oder Trogie), Epetium (unweit Strobnecz), Oneum (unweit Jassenicza), Epidauros (auf dem westlichen Vorgebirge von Cattaro), Nymphaeum (zwischen den Mündungen der Barbana und des Drilon), Andetrium oder Anderium (unweit Ramjane), Doracium (Ducagin) u. s. w.

trächtlicher Theil seiner Gothen blieb im Lande bis zur Regierung Justinians, dessen Truppen diese unbequemen Gäste in die Enge trieben und sie endlich nöthigten, ebenfalls nach Italien überzugehen. So dauerte ihre Besetzung des Landes nicht lange, kaum 130 Jahre. Auch erstreckte sie sich nicht über seine ganze Ausdehnung. Obgleich man die Gothen in der Zwischenzeit bis nach Durazzo[9]) vordringen sieht, dessen sie sich selbst auf einen Augenblick bemächtigten, so scheinen ihre vornehmsten Niederlassungen diesen Punkt doch nicht gegen Süden überschritten zu haben. Indess übten sie auf die Sprache einen mächtigen Einfluss aus, dessen Wirkungen sich noch heute in ganz Albanien fühlbar machen. Ich will die Behauptung Xylanders nicht verbürgen, dass die deutsche Sprache zu der Bildung des albanesischen Idioms ein Siebentel beitrage, allein es ist gewiss, dass sie ihm eine grosse Zahl von Wörtern leiht; und es ist besonders bemerkenswerth, dass die Mehrzahl derselben Zeitwörter sind, während die Beziehungen zu andern Sprachen sich mehr in den Hauptwörtern zeigen.

In dem Jahrhunderte, welches nach dem letzten Rückzuge der Gothen verfloss, fanden viele verhängnissvolle Einfälle in Illyrien und dem Epirus Statt, aber keine dauernde Besitznahme; nur ein Theil der Avaren scheint sich in Dalmatien festgesetzt zu haben. Erst gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts fing die serbisch-bulgarische Einwanderung an. Da der Kaiser Heraklius ein Gegengewicht auf dieser Seite gegen die wachsende Macht der Avaren suchte und es in den mehr und mehr geschwächten Bevölkerungen der nordillyrischen Provinzen nicht fand, genehmigte er unter Bedingungen die Niederlassung der Serben und Croaten im Lande, die fortan Serbien,

---

9) Der Gothe Sidimund, der Familie Theodorichs des Grossen angehörig, besass beträchtliches Eigenthum in der Umgegend von Durazzo und war sehr mächtig bei der Kaiserin Verina. Man erwähnt ebenfalls in diesen Gegenden seinen Landsmann Gento, einen kriegerischen Häuptling, der eine Römerin heirathete. Bei dem Einfalle Theodorichs in Macedonien bewirkte Sidimund, dass er den Besitz von Durazzo erlangte; aber kurze Zeit darauf wurde der König der Ostgothen durch Sabian genöthigt, seine Schaaren nach Mösien zurückzuführen. Was die Gothen betrifft, die noch etwa 50 Jahre in Illyrien blieben, so hielten sie vorzüglich Dalmatien und Ober-Albanien besetzt.

Bosnien, Croatien und Dalmatien besetzten; später trieben sie selbst einen Keil bis in Ober-Albanien. Das Eindringen der Bulgaren erstreckte sich viel weiter gegen Süden. Dies Volk hatte in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts unter Constantin Pogonatus den Eintritt in Nieder-Mösien erzwungen, das noch zur Stunde seinen Namen trägt, und verbreitete sich von dort nach allen Richtungen, gegen Südost, Süd, Südwest und West. Bald waren Thracien, Macedonien, Illyrien seinem Gesetze unterworfen; in der Mitte des 9. Jahrhunderts reichte Bulgarien bis an's adriatische Meer; Ochrida war der Sitz seiner Könige; Neu-Epirus gehörte zu ihren Gebieten, und als sie im Jahre 920 das serbische Reich erobert hatten, drang ein Theil ihrer Truppen, mit dem sich vermuthlich starke serbische Schaaren vereinigt hatten, gegen Süden bis in Neu-Epirus vor und setzte sich dort bleibend fest. Dies Bulgarische Reich, häufig von den byzantinischen Kaisern angegriffen, wurde endlich durch Basilius II., den Bulgarentödter, zertrümmert; denn diesen Beinamen gab ihm das Zujauchzen des Volkes von Konstantinopel am Tage seines Triumphes, und die Geschichte hat ihm denselben erhalten. Uebrigens bezahlten die Bulgaren ihre vorübergehende Grösse mit dem Verlust ihrer Nationalsprache, deren sie gänzlich beraubt wurden, indem sie einerseits den Einfluss der slavischen Stämme, ihrer Unterthanen oder Nachbarn, andererseits der höher gebildeten Griechen, ihrer Nebenbuhler oder Herren, über sich ergehen lassen mussten.

Es war jedoch zu erwarten, dass die slavische Sprache wenigstens in Illyrien und im Epirus um so viel tiefere Spuren hinterlassen würde, als eine rein serbische Herrschaft sich dort später auf einige Zeit erneuert hat. Ungefähr zwei Jahrhunderte der Oberhoheit; zahlreiche Niederlassungen inmitten erschöpfter einheimischer Bevölkerungen; eine zweite weit spätere Besitznahme: Alles dies, so scheint es, hätte starke Eindrücke im Lande ausüben müssen. Indess war dies keineswegs der Fall. Die slavische Bevölkerung ist aus diesen Ländern verschwunden; das slavische Element macht sich nur in einem sehr schwachen Verhältniss in dem Gemisch von Sprachen geltend, welches den albanesischen Dialekt erzeugte; die Erinnerungen an den ehemals vorherrschenden Stamm leben nur

noch in den Namen der Orte, die er einst bewohnt hatte. Die Karte von Albanien bewahrt in der That die meisten Spuren der serbisch-bulgarischen Eroberung.

Man hat sich über diese Umgestaltung gewundert, denn wenn das Erlöschen der slavischen Volksart im eigentlichen Griechenland sich durch das moralische und intellectuelle Uebergewicht der griechischen Bevölkerung erklären liess, so konnte doch dieser Vorzug dem albanesischen Stamme nicht beigelegt werden, und es war schwer zu begreifen, wie er eine fremde Bevölkerung habe überwältigen können, die ihm an Zahl überlegen und in den übrigen gesellschaftlichen Beziehungen wenigstens gleich war. Man hat dabei der Einwirkung der byzantinischen Herrschaft und der unendlichen Mannigfaltigkeit von Hebeln keine Rechnung getragen, welche dieselbe allemal in Bewegung zu setzen wusste, wenn es sich darum handelte, die Interessen der griechischen Nationalität zu retten. Ohne Zweifel würde das eingeborne Element von Epirus und Albanien, sich selbst überlassen, nie dahin gelangt sein, die Oberhand in diesem Wettstreite zu erlangen, der sich zwischen ihm und den reichen und gewerbthätigen Colonien entspann. Die Kraft, welche ausreichte, es in seiner Isolirung mehr oder weniger unverletzt zu erhalten, genügte nicht, es angriffsweise verfahren, noch weniger es siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen zu lassen; eine äussere Macht musste ihm zu Hülfe kommen, indem sie dasselbe unterstützte und ihm Bundesgenossen zuführte, mit denen es seit langer Zeit mehr als einen Berührungspunkt hatte. Vom 5. bis 11. Jahrhundert nahm das griechische Element in Illyrien und im Epirus merklich ab, ohne das Feld ganz zu räumen. Das flache Land war barbarisch: gothisch, slavisch oder illyrisch, aber die Civilisation hielt sich in den Städten, vorzüglich den Küstenstädten oben. Zu einer Zeit, die nicht genau bestimmt werden kann, die aber in diese Epoche fällt, zählte Hierokles noch zehn griechische Städte im alten und weitere zehn im neuen Epirus[10]). Die serbisch-bulgarische Herrschaft ging nie über

10) Provincia veteris Epiri sub praeside, urbes duodecim: Metropolis Nicopolis, Dodonae, Euroea, Acnii, Hadrianopolis, Appon, Phoenice, Anchiasmus, Butritus, Photice. Die beiden andern Städte waren Corcyra und Ithaka.

das Gebiet von Dyrrhachium und Nikopolis hinaus; die meisten der andern Städte entgingen sehr wahrscheinlich ebenfalls dieser Ueberschwemmung. In der mächtigsten Zeit der Eroberung findet man sie fast alle in der amtlichen Statistik der byzantinischen Regierung[11]). Nur vertauschten diese Provinzen ihre alten Benennungen, die das ganze Land bezeichneten, mit dem Namen ihrer Hauptorte: gleichsam um besser die Umwälzung hervorzuheben, welche, indem sie ausserhalb der Städte vor sich ging, das Kaiserreich auf eine städtische Administration herabbrachte. So war das alte Epirus zum Thema von Nikopolis geworden; Neu-Epirus hiess das Thema von Dyrrhachium. Weder das griechische Element, noch die byzantinische Regierung beschränkten sich übrigens darauf, der Invasion diese mehr und mehr bedrohten Dämme entgegenzusetzen, die am Ende wohl ganz fortgerissen werden konnten. Sie griffen den Feind in offenem Kriege an; sie setzten ebenfalls die indirecte, aber mehr sichere Waffe der Civilisation gegen sie in Anwendung.

Als die slavischen oder slavisirten Stämme diesseit der Donau durch die Bemühungen des Patriarchats von Konstantinopel zum Christenthum bekehrt wurden, wurden ihre heiligen Bücher durch den Mönch Cyrillus slavisch abgefasst; aber der höhere Klerus erhielt seine Weihen immer in der Hauptstadt des Kaiserreichs. Alle, welche nach den hohen Würden der Kirche strebten, holten sich ihre Erziehung in derselben Stadt. Die reichen und gewerbfleissigen Classen strömten auch dahin, angezogen durch die Interessen des Handels und durch den unwiderstehlichen Reiz der feineren Bildung; tausende junger Slaven und Bulgaren wurden auf den Schulen von Konstantinopel, Adrianopel, Thessalonich und Durazzo erzogen. Der König Simeon wird von Luitprand ein Halbgrieche genannt; er hatte ja die Redekunst des Demosthenes und die Logik des Aristoteles studirt. „Simeonem semigraecum esse ajebant, eo quod a pueritia Byzantii Demosthenis rhetoricam et Aristotelis syllogismos didicerat.“ Das griechische Element übte daher

Provincia novae Epiri sub consulari, urbes decem: Dyrrhachium, quae alias Epidamnus, Scapta, Apollonia, Bulis, Amantia, Pulcheriopolis, Aulon, Aulinidos Metropolis, Listron et Scepon.

11) Constant. Porphyrog. de Thematibus.

einen sehr erheblichen Einfluss auf alle innern Zustände und besonders auf die Sprache der serbisch-bulgarischen Länder.

Dieser moralische Einfluss, diese kirchliche Suprematie genügten dem Ehrgeize oder der Vorsicht der konstantinopolitanischen Kaiser noch nicht; denn einerseits vergassen sie die viel positivere Oberhoheit nicht, welche sie ehemals in diesen Gegenden ausgeübt hatten, und andererseits konnten sie fürchten, dass dieselben sich am Ende ganz und gar emancipiren möchten vermittelst eben dieser Civilisation, welche sie noch die Vormundschaft Konstantinopels erdulden liess. Auch wurde das bulgarische Königreich dort fast nie officiell anerkannt; abgesehen von einigen Waffenstillständen, die ebenso selten wie kurz waren, führte man einen unablässigen Krieg gegen dasselbe in der doppelten Absicht der Wiederherstellung der alten Grenzen des Reiches und der Hellenisirung des Landes. Sobald eine slavische Stadt erobert war, gab man ihr einen griechischen Namen, setzte eine griechische Besatzung, einen griechischen Bischof und griechische Behörden darin ein. Als der Kaiser Johann Zimisces sich Perciaslava's, einer der Hauptstädte Bulgariens, bemächtigt hatte, war seine erste Sorge, ihr die Benennung Joannopolis zu verleihen. Dasselbe System wurde von Basilius II. verfolgt, als er das bulgarische Königreich zu Boden warf und alle seine Theile zu griechischen Provinzen machte.

Zu allen diesen Mitteln der Reaction fügte der Hof von Konstantinopel bald noch ein anderes in den beiden Themen Nikopolis und Dyrrhachium. Die Verschmelzung der slavischen Stämme des eigentlichen Griechenlands wurde sehr erleichtert durch die überwiegenden Massen der alten Landesbewohner. In den adriatischen Küstenprovinzen im Gegentheil, vorzüglich in dem Thema Dyrrhachium, war es schwierig für die Centralgewalt, wie gross auch ihre Thätigkeit und Geschicklichkeit sein mochten, die mächtigen Colonien der Eingedrungenen zu überwältigen, bloss mit der Hülfe des griechischen Elements, welches dort sehr dünn gesäet war. Die byzantinische Staatskunst warb Bundesgenossen an, suchte dort einen zweiten Stützpunkt und fand ihn in der eingebornen Bevölkerung. Was sie im 7. Jahrhundert mit Hülfe der Slaven gegen die Avaren gethan hatte, wo ihr das eingeborne Element in den illyrischen

Nordprovinzen gefehlt hatte, das fing sie jetzt im Süden gegen die Serbo-Bulgaren mit Hülfe der alten Landesbewohner wieder an, die hier weit mehr verschont waren, als an den Ufern der Donau; unter dem Vorbehalt, später das wlachische Element dem albanesischen Stamme entgegenzusetzen, wenn die Entwickelung des letzteren unter dem Schutze der griechischen Regierung beunruhigende Verhältnisse erlangen sollte. Dies System wechselseitiger Neutralisirung aller andern Bevölkerungen zu Gunsten der griechischen Nationalität beseelte beständig die byzantinische Politik, während der ganzen Dauer des Reiches. Es ist nicht in allen seinen Einzelnheiten ergründet und gewürdigt worden; indess ihm verdankt der griechische Stamm grossentheils die überwiegende Stellung, die er noch heute im Orient einnimmt.

Die Ueberreste der illyrischen Stämme waren zu jener Zeit über den westlichen Abhang der Bergkette zerstreut, die Albanien von Macedonien scheidet; durch die auf einander folgenden Eroberungen der Römer, der Gothen und der Slaven in diese Gebirge verschlagen, führten sie dort in sehr zurückgezogenen Gegenden ein nomadisches Leben, fern von den Städten, wo das griechische Element überwog, fern von den Thälern, wo die slavischen Ansiedler herrschten. Es war ein immer nüchterner und kräftiger Stamm, immer von prächtigem Körperbau, aber wenig thätig und allen seinen Nachbarn durch die Armuth und vorzüglich durch die geringe Zahl seiner Bevölkerung wenig gefährlich. Indess war die letztere ein wenig massenhafter in der Umgegend von Albanopolis, vielleicht der einzigen Stadt, wo man einige dieser Naturkinder suchen sah, ein städtisches Leben zu führen.

In dieser Lage fand die byzantinische Regierung den albanesischen Stamm zur Zeit, wo sie von Neuem von den beiden Themen Nikopolis und Dyrrhachium Besitz nahm. Sie fing sogleich an, ihn mit der ganzen Macht ihres Schutzes zu begünstigen. Man kann die Maassregeln nicht genau angeben, die in dieser Absicht ergriffen wurden; aber seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhundert sieht man deutlich die Wirkungen davon. Während die slavische Bevölkerung anfängt, schwächer zu werden und nach und nach zu verschwinden, erscheint der eingeborne Stamm, der während fünfhundert Jahren in ein tiefes

Dunkel gehüllt war, plötzlich in der Geschichte; er wird der Welt durch die byzantinischen Chronisten so zu sagen offenbart; er nimmt einen Namen an; man sieht ihn zum ersten Male einen ansehnlichen Theil der kaiserlichen Heere bilden; es giebt bereits Albanesen, welche vorragende Stellungen im Staate einnehmen; der ganze Stamm spielt eine sehr wichtige Rolle in den grossen Ereignissen, deren Schauplatz sein Vaterland blieb; hier fängt, mit einem Worte, die eigentliche Geschichte des albanesischen Volkes an, ungefähr in der Gestalt, wie es sich noch heute unsern Augen zeigt."

---

### 10. Die Entstehung der älteren römischen Geschichte. *)

Wie ist die römische Geschichte der (sogenannten) Königszeit, und vollends die Vorgeschichte vor der angeblichen Erbauung Roms entstanden?

Erstunken und erlogen zum grösseren Theil ist sie nun einmal, Gott bessere es! Daran ist kein Zweifel erlaubt: die neueren Geschichtschreiber Roms gehen ja sämmtlich ohne weiteres von dieser Annahme aus; sie sagen es ja alle mit Einem Munde. Die Römer hatten bereits mehrere Jahrhunderte so in's Blaue hinein fortgelebt und fortgewirthschaftet; sie hatten eine grosse Stadt mit gewaltigen Befestigungen, mit ansehnlichen, zum Theil wahrhaft riesenhaften öffentlichen Baudenkmalen gegründet (falls dieselbe nicht ohne ihr Zuthun über Nacht zufällig aus dem Boden erwachsen war); sie hatten eine Fülle weiser staatlicher und kriegerischer Einrichtungen geschaffen, und gesetzgeberische Veranstaltungen getroffen, die zum Theil bis heute fortdauern oder nachwirken; sie hatten ihren Götterdienst mit seinen priesterlichen Gliederungen ausgebildet und festgestellt; sie hatten nach aussen eine beträchtliche Anzahl von Nachbarstädten zu einem Bunde vereinigt, an dessen Spitze sie standen, andere Städte und Stämme sich mit Waffengewalt unterworfen; sie trieben von ihrem schiffbaren Strom und seiner Mündung so wie von der Küste des latinischen Bundeslandes aus weithin Handel mit den Etruskern, den

[*) Aus der Beilage zur Augsb. Allgem. Zeit. 1858, Nr. 64—66.]

Griechen Unteritaliens, der gallischen Küste, mit den Puniern auf Sicilien und an der Küste Afrika's: da wurden sie endlich eines schönen Tages — das Datum ist leider nicht genau bekannt, aber es scheint um das dritte und vierte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung und jedenfalls in den Hundstagen gewesen zu sein — da wurden sie also mit Schrecken endlich inne, dass sie nur so in den Tag hinein gelebt hatten, dass sie sich als Volk gar nicht bewusst geworden waren, dass sie wohl eine grosse und thatenreiche Vergangenheit, aber durchaus keine Geschichte hatten, wenigstens keine solche, die sich mit Ehren vor den Leuten sehen lassen konnte. Die Armen! Welch ein unerfreuliches Erwachen! Sie wussten nicht, woher sie gekommen, wer ihre Stadt gegründet, wer ihre Einrichtungen und Gesetze geschaffen, ihre Tempel und Denkmäler erbaut, wie ihr Gemeinwesen sich zu solcher Machtfülle und Blüthe entwickelt; sie besassen darüber höchstens einige „Küstererzählungen". Gewiss, eine saubere Entdeckung! Allein diesem Mangel einer Geschichte musste abgeholfen werden, dafür liess sich doch, wie immer, wenn man ein Bedürfniss erst richtig gefühlt hat, wohl auch Rath schaffen. Audentes fortuna juvat. Man machte sich von verschiedenen Seiten mit Eifer und Energie ans Werk, und der schliessliche Erfolg war in der That staunenswerth.

Bis hierher ist alles unzweifelhaft; Niebuhr und nach ihm wie viele andere, bis auf Mommsen herunter, haben es ja gesagt. Aber wie Schade, dass man über diesen so interessanten und lehrreichen Vorgang, über die Schaffung einer Geschichte, die über dreihundert Jahre und in ihren kühnsten Ausläufern wohl ein Jahrtausend umfasste, mit Tausenden von Eigennamen und Einzelheiten, mit Städten und Königen, mit Kriegen und Schlachten, mit Gesetzgebern und Feldherren, mit Künstlern und Sehern, mit Naturereignissen und wunderbaren Begebenheiten, kurz mit allem nur denkbaren, eben so nothwendigen als nützlichen Zubehör — dass man über diesen denkwürdigen Vorgang nicht ganz im reinen ist, und dass die tiefsten Kenner dieser sogenannten römischen Geschichte hier in beklagenswerther Weise aus einander gehen! Indess der Schaden ist einmal da, und wer den Schaden hat, darf bekanntlich für den Spott nicht sorgen.

So viel ist nur gewiss, dass die späteren Römer, dass Tröpfe wie Cato, Varro, Cicero, Livius, Virgil, mit seinem Servius, Festus, Gellius u. s. w., oder die Griechen Dionysios, Plutarch und andere hier gar nicht in Betracht kommen; denn sie haben ja eben, wie wir sehen werden, an die ganze untergeschobene Geschichte selbst geglaubt, ohne von ihrer Entstehung eine Ahnung zu haben. Man kann sie daher höchstens gebrauchen, um einzelne Stellen, die in den Kram zu passen scheinen, mit oder ohne kritische Verdrehung und Entstellung, aus ihnen herauszureissen; im Uebrigen lacht man nur über ihre gläubige Einfalt.

Man muss sich also selbst zu helfen suchen, und sich auf das Errathen der Frage verlegen: wie doch die Römer zu einer Geschichte der Herkunft ihrer Stadt und ihres Volkes gekommen sein mögen, an die sie schliesslich steif und fest glaubten? Wahrlich, nach mehr als zwei Jahrtausenden und ohne irgend einen quellenmässigen Anhalt — ein sauberes Werk! Denn die Quellen hat man sich ja erst zu schaffen. Aber desto mehr Ehre für die muthigen Forscher, die mit edelm Selbstvertrauen diese Frage zu lösen unternehmen.

Nur unheilbare Schwachköpfe können in der modernen Behandlungsweise der alten griechischen und römischen Geschichte eine eigenthümliche Art von Geschichtsforschung und Geschichtschreibung zu sehen vermeinen, und daran Anstoss nehmen. Das Recept ist in der Kürze folgendes: was durch die Quellen übereinstimmend überliefert, durch gleichzeitige Denkmäler beglaubigt, durch die spätere Geschichte bestätigt ist, das wird eben desshalb als erdichtet verworfen, wenigstens angezweifelt und verdächtigt; was aber gar nicht gewusst werden kann, weil kein Schatten eines Zeugnisses dafür besteht, das wird eben desshalb mit der zuversichtlichsten Sicherheit als unumstössliche Thatsache behauptet, und auf diesen eigenen Erfindungen baut man weiter. Hören wir nur.

Die ältere römische Geschichte, insbesondere die Königsgeschichte, ist aus einheimischen, von den Römern selbst, trotz ihrer geringen Begabung für Poesie, aus blossem Nothbehelf und für den Hausbedarf erfundenen Liedern entstanden, sagte der Altmeister, zu einer Zeit, wo die Wolfischen Rhapsodien und der Viel-Homer noch stark im Schwange waren. Diese

Ansicht hat allerdings ihre Blüthezeit gehabt, aber sie ist jetzt schon ziemlich abgewelkt, oder hat doch nur verschrumpfte Früchte getragen.

Nein, sagte ein Zweiter, die Sache ist anders hergegangen. Als die verschlafenen Römer endlich, im vermeinten fünften Jahrhundert ihrer Stadt (freilich etwas spät), der Trefflichkeit ihrer kirchlichen und staatlichen Satzungen sich bewusst wurden, die doch irgend einen Anfang genommen haben mussten, da fingen sie sich einen italischen Halbgott, eine Art von heimischem Waldteufel, ein, bildeten ihn in ihrer Vorstellung zu einem weisen Priesterkönig um, nannten ihn Numa, und setzten ihn als den zweiten in die Reihe ihrer erdichteten Herrscher; ein anderes Geschöpf tauften sie Servius Tullius, machten ihn zu ihrem sechsten König, und legten ihm den wichtigsten Theil der Gesetzgebung bei, welche im Laufe der Zeiten von ihrem Adel aufgestellt worden war; und so erfanden sie auch für die andern Haupteinrichtungen der Entwicklung und Ausbildung ihres früheren Staatslebens besondere Herrscher: mit so wunderbar glücklichem Erfolg, dass bereits nach wenigen Jahren, um das Ende des fünften oder den Anfang des sechsten Jahrhunderts der Stadt, diese Nebelgestalten in Saft und Blut des Volksglaubens übergegangen waren, und ihnen alterthümliche Standbilder auf dem Capitol errichtet wurden (von wem und auf wessen Kosten?), an welche dann die Späteren, wie Varro, Cicero, Cäsar, Livius, Dionysios, Plinius, Plutarch, Dio Cassius, Gellius und tausend andere gelehrte und prüfende Männer glaubten, die sie für gleichzeitig hielten, aus denen sie über Sitten und Trachten (z. B. das Tragen von Ringen) argumentirten.

Indess da diese und andere Meinungen des jüngsten Menschenalters zum Theil bald nach ihrer Entstehung wieder abgestanden oder schon ganz vergessen sind, so halten wir uns nicht weiter dabei auf, und sehen nur, wie der letzte Geschichtschreiber Roms — ein hochbegabter, tiefgelehrter Mann, und von da an, wo er auf festem Boden zu stehen glaubt, ein viel bewunderter und bewundernswerther Darsteller — wie dieser, einen Theil der Meinungen seiner Vorgänger sich aneignend, anderes aus sich selbst schöpfend, den Vorgang der Entstehung der Geschichte Roms sich denkt und seinen Lesern erzählt.

Einigen Antheil an diesem Werke räumt er den Römern selbst ein. Mit dem Eintritt der jährlichen Magistrate, also vom Anfang des fünften Jahrhunderts vor Christo an, entstand das Bedürfniss „eine Beamtenliste“ anzulegen, um doch das Jahr „officiell constatiren“ zu können, und dabei merkte man auch wohl „die wichtigsten Ereignisse des Jahres“, freilich nur „kurz“ an. (Wozu hätte man es auch anders als „kurz“ thun sollen? Uebrigens konnte man also doch schreiben, und die „Maass- und Schriftgelehrten“, wie die pontifices verdollmetscht werden, scheinen nur bis dahin die Schrift nicht zu dem benutzt zu haben, wozu sie gut war.) Diese „Vermerke des Stadtbuchs“ waren freilich so dürftig, „dass die späteren Historiker nicht im Stande waren, aus ihnen einen lesbaren und zusammenhängenden Bericht zu gestalten“. „Indess gab es solche Stadtchroniken nicht bloss in Rom, sondern in jeder latinischen Stadt, und vielleicht (?) hätte sich aus ihnen durch Vergleichung etwas erreichen lassen.“ (Vermuthlich ist diess auch geschehen; aber es wird ohne weiteres angenommen, dass es unterblieben sei.) „Leider hat man in Rom späterhin es vorgezogen (?) diese Lücke“ (woher weiss man denn, dass eine Lücke da war?) „vielmehr durch hellenische oder hellenisirende Lüge zu füllen.“

Das heisst also: genaue Jahresverzeichnisse waren da, es wurden auch die Begebenheiten aufgezeichnet; da dieses Zugeständniss aber nicht in unsern Plan passt und nicht zum Ziel führt, so muss angenommen werden, dass man gerade die Hauptsache vergass, und diese nachher hinzulog, oder durch andere dienstfertige Helfer, die Graecia mendax, hinzulügen liess. Desshalb heisst es denn auch weiter: dass „diese officiellen Veranstaltungen zur Feststellung der verflossenen Zeiten und vergangenen Ereignisse freilich nur dürftig (?) angelegt und unsicher (?) gehandhabt waren“. Die Geschlechtstafeln der vornehmen Häuser und die Gedächtnissreden über Verstorbene, in denen auch die Würden und Thaten der Ahnen aufgezählt wurden, kamen zu Hülfe, und in solchen „Traditionen“ (? mündlichen? aber die Geschlechtstafeln wurden doch wohl geschrieben?) mochte sich manche werthvolle Nachricht erhalten.

Solche Betrachtungen geben dem Verfasser den Muth „in diese Zeit (also wohl in die ersten Menschenalter der Republik)

die Anfänge der Aufzeichnung und conventionellen Entstellung der Vorgeschichte „Roms“ zu setzen. Warum denn „conventionelle“ Entstellung? Und wer war denn übereingekommen, die „Vorgeschichte zu entstellen“, die es ja gar nicht gegeben haben soll? Aber trotz dieser Einschränkung erscheint das Zugeständniss noch zu herzhaft und muss daher möglichst wieder abgeschwächt werden. Einzelne Namen und Thatsachen, die Könige „Numa, Ancus, Tullus, die Besiegung der Latiner durch Tarquinius“ (also diese vier Könige hatten doch wirklich gelebt und regiert, wie auch aus andern gelegentlichen Erwähnungen zwischen den Zeilen zu lesen ist; wesshalb bleibt man uns ihre Geschichte denn schuldig?) „und die Vertreibung des Tarquinischen Königsgeschlechts“ (auch diese erfahren wir nur so zufällig) „mochten in allgemeiner mündlich fortgepflanzter wahrhafter Ueberlieferung fortleben“ (wahrlich eine meisterhaft ungenaue und unklare Ausdrucksweise!). Das heisst also: aufgezeichnet durfte um Gotteswillen keiner dieser verpönten Namen irgendwo sein, weder an einem öffentlichen Gebäude, noch in einem Gesetz oder einer priesterlichen Vorschrift, noch auch nur in einem adeligen Stammbaum oder in den Bemerkungen dazu, denn sonst gäbe es ja eine schriftliche und urkundliche Geschichte, die um jeden Preis in Abrede gestellt werden muss. Wo bleiben denn, möchten wir hier fragen, wo bleiben die

— — foedera regum
Vel Gabiis, vel cum rigidis aequata Sabinis?

Von denen ist klüglicherweise gar nicht die Rede; denn nur „in allgemeiner mündlich fortgepflanzter“, dabei jedoch „wahrhafter Ueberlieferung“ dürfen diese unbequemen Leute auf die Nachwelt kommen. „Anderes lieferte die Tradition der adelichen Geschlechter“. „In andern Erzählungen wurden uralte Volksinstitutionen und rechtliche Verhältnisse symbolisirt und historisirt“; dahin gehört die Geschichte der Stadtgründung selbst, welche Roms Ursprung an Latium und Alba anknüpfen soll“. Begreiflich ist jede solche Anknüpfung dem Verfasser ein Gräuel, und daher ohne alle Prüfung zu verwerfen; denn sonst hätte Rom ja eine Vorgeschichte, während es doch fix und fertig, als mächtige Republik, plötzlich auf die Bühne treten soll. Und doch berichteten die latinischen Stadtchroniken, die eben erst als Quellen zugelassen worden sind, wohl auch

von einem solchen Zusammenhange Rom's, Alba's und Latium's. „Eine gewisse Zusammenknüpfung dieser und ähnlicher Märchen und Küstergeschichten (so werden die Erinnerungen, die an den Heiligthümern und Bauwerken hafteten, verächtlich, aber genial bezeichnet), die Feststellung der Reihe und Dauer der Königsregierungen und selbst der Anfang einer officiellen Aufzeichnung hat wahrscheinlich (?) schon in dieser Epoche (im fünften Jahrh. v. Chr.?) stattgefunden. Die Grundzüge der Erzählung und namentlich deren Quasichronologie (?) treten in der späteren Tradition (?) mit so unwandelbarer Festigkeit auf, dass schon darum (!) ihre Fixirung (?) nicht in, sondern vor die litterarische Epoche (?) Rom's gesetzt werden muss."

Andere Leute könnten darüber freilich anderer Meinung sein als der Verfasser. Sie könnten meinen, dass „schon darum", weil nämlich die Folge der Namen und der Begebenheiten einer in sich selbst völlig zusammenhängenden Geschichte „unwandelbar feststeht", diese selbige Geschichte „schon darum" den höchsten Anspruch auf Glaubwürdigkeit habe; vollends wenn sie durch alles andere, durch die geographischen und ethnographischen Verhältnisse, durch äussere Denkmäler (an denen die genialen „Küstererzählungen" hängen), durch Gesetzgebung und Institutionen, vor allem durch den grossen handgreiflichen Erfolg, dass der fragliche Staat unter der angegebenen historischen Entwickelung die hohe Machtstufe erstiegen, auf der er steht, äusserlich beglaubigt wird. Um diesem fatalen und eigentlich nicht beabsichtigten Eindruck möglichst vorzubeugen, da der Entschluss doch ein für allemal feststeht, die römische Geschichte zu Fabel und Dichtung, zu einer Art von historischem Roman zu verarbeiten, so muss das widerwillig gemachte Zugeständniss durch geschickt gewählte Ausdrücke, wie „Quasichronologie", „Tradition", „Fixirung", „vor der litterarischen Epoche", nach Kräften wieder aufgehoben und verflüchtigt werden. Der Verfasser hofft auch durch diese und ähnliche Mittelchen zum Ziel gelangt zu sein, so dass er die „Vorgeschichte der Gemeinde und der Geschlechter" weiterhin nur „wenigstens relativ eine nationale" nennen zu dürfen glaubt.

Die Römer selbst hätten also hiernach doch eine „wenigstens relativ nationale" Geschichte ihrer Stadt und ihres Volkes

bis auf die Gründung der Stadt rückwärts zuwege gebracht. Die Sorge für das noch weiter Zurückliegende, für die eigentliche Vorgeschichte Rom's, wird den Hellenen übertragen. Wenn damit nun gesagt sein sollte: die Römer, als das erst später zu selbständiger Bildung gelangte Volk, haben die Kunde von den geschichtlichen Vorgängen in ihrem Lande vor der Gründung ihres Staats grösstentheils, so weit sie sich nicht an noch später erhaltene Denkmäler, an Heiligthümer und ihre Götterdienste knüpfte, oder von ihnen selbst und den Nachbarstädten in ihren „Stadtchroniken" aufgezeichnet worden war, von ihren früher gebildeten Nachbarn und Brüdern, den Griechen, überkommen, in ähnlicher Weise wie die Völker des westlichen und nordwestlichen Europa's, die Hispanier, Gallier, Britannen, ihrerseits ihre frühere Geschichte wiederum von den Römern und Griechen — wenn diess damit gesagt sein sollte, so liesse sich nicht viel dagegen einwenden. Es ist ja nichts ungewöhnliches, dass wir die Kunde über die Vorzeit eines Volkes, und, wenn sich keine eigene Literatur desselben erhalten hat, die ganze Kunde von seiner Geschichte, nur gleichzeitigen oder selbst jüngeren Nachbarvölkern zu danken haben. Wie wenig würden wir von den Aegyptiern und Phöniciern, von Assyriern, Babyloniern und Persern, abgesehen von ihren erst seit kurzem wieder hervorgezogenen Denkmälern, wissen, wenn nicht Juden, Griechen und Römer einige Nachrichten von ihnen aufbehalten hätten. Warum sollte es denn den Griechen nicht eingeräumt werden, auch über die frühere Zeit Italiens und der Latiner und Römer geschichtliche Kunde aufbewahrt zu haben? Die Westländer waren ihnen ja seit einem Jahrtausend bekannt; wenigstens seit Minos (wie Curtius erst wieder anerkannt hat) verkehrten sie dort, und hatten Kreter sich am Südrand Italiens und auf Sicilien niedergelassen. Selbst an der Westküste und im Binnenlande Mittelitaliens werden einzelne griechische Ansiedelungen, wie Pisä, Cäre, Falerii, Tibur u. s. w., aus frühester Zeit berichtet; kann denn die kühnste Skepsis sie ganz verwerfen? Das südlichere Binnenland behauptete frühen Zusammenhang mit dem Peloponnes, namentlich mit Lakonien, und die Sprachformen reden ihm das Wort, weit deutlicher und überzeugender als dem Zusammenhang mit den Vorvätern der rebellischen Sipahis. Das achte und siebente Jahrhundert

kannte lebhaften Handelsverkehr zwischen Griechenland — dem Korinthischen Meerbusen — und der Westküste Mittelitaliens. Im Gefolge dieses Verkehrs liess sich Demaratos mit Korinthischen Begleitern in Tarquinii nieder; dieser Verkehr aber war nicht erst von gestern, er hatte bereits lange bestanden. Im sechsten Jahrhundert waren die Westländer bis in die Hauptstadt des grossen persischen Binnenreichs bekannt. Der Arzt Demokedes aus Kroton, unfreiwillig am Hofe des Dareios festgehalten, konnte den Grosskönig durch den Gedanken ködern, Unteritalien, Sicilien, Sardinien in Besitz zu nehmen, und ihn bewegen persische Officiere und diplomatische Emissäre zur Auskundschaftung dieser Länder auszuschicken. Noch früher suchten die Phokäer, den Persern weichend, Sitze im tyrrhenischen Meer, auf Sardinien, auf Corsica, endlich an der Südküste des Keltenlandes. Die Milesier dachten ebenfalls daran vor den Persern nach Sardinien zu fliehen. Die unteritalischen und die sicilischen Griechen aber, die Punier an der Nordküste Afrika's und auf Sicilien, hatten damals bereits lange, seit manchen Jahrhunderten, mit den Etruskern im Norden Roms, mit den Latinern und mit Rom selbst in friedlichen und kriegerischen Berührungen gestanden. Und die Griechenwelt hätte nicht bereits längst genaue und zuverlässige Kunde von Mittelitalien und seinen Bewohnern, von ihren staatlichen Einrichtungen und geschichtlichen Entwickelungen gehabt?

Allein das darf ja eben um keinen Preis zugegeben werden, dass die Römer vor der Republik eine Geschichte hatten, dass sie von ihrer Vorgeschichte, wenn auch nur durch die älteren Culturvölker — die Phönicier, Etrusker, Griechen und ihre Annalen — etwas sicheres wussten. Es wird daher den Griechen eine andere Thätigkeit zugewiesen: „es war die hellenische Erzählung und Dichtung welche der Aufgabe sich unterzog" (und dies aus freiwilliger Grossmuth und Bruderliebe) den armen Römern ihre Geschichte zu ergänzen und auszubauen, und so eine Brücke zwischen Rom und Griechenland zu schlagen." Erwiesen wird dies freilich nicht; aber wer wird auch so unbescheiden und pedantisch sein, nach dem Beweis zu fragen? Ipse dixit; das muss männiglich genügen.

Durch stückweise Mittheilung einiger zerrissenen Bruchstücke aus den dürftigen Ueberresten der älteren griechischen



Litteratur — wobei begreiflich die am wenigsten beglaubigten und die durch dichterische Willkür oder poetische Ausschmückung entstellten Nachrichten den Vorzug erhalten — sucht man dann diese bequeme Auffassung und Behandlungsweise, die alles mühsame Durchforschen und Vergleichen der Quellen erspart, auch den armen aufs Wort glaubenden Lesern plausibel zu machen. „Mit der ersten aufdämmernden Kunde von Italien beginnt auch Diomedes im adriatischen, Odysseus im tyrrhenischen Meere zu irren u. s. w." Das ist so einer der geschickt gewählten Ausdrücke, um diejenigen Leser, die nicht selbst prüfen, in blauen Dunst zu hüllen. Aber machen wir uns deutlich, was damit gesagt sein soll, und gesagt sein kann.

Wenn die alten Griechen so scharfe physische Augen hatten, wie man von ihnen rühmt und wie ihre Nachkommen sie bis heute haben, so musste die erste Kunde von Italien ihnen wohl bereits lange „aufgedämmert" sein. Denn sie konnten es ja sehen über das schmale ionische Meer hinüber von den epirotischen Berghöhen, von den Bergen Scheria's, Kephallenia's, und von Zakynthos. Sie konnten es ja sehen von ihren Schiffen, wenn sie sich bei stillem Wetter einige Meilen westwärts über jene Inseln hinaus wagten, oder wenn ein frischer Ost oder Nordost sie so weit verschlug. Auch hatten Minos und die Kreter, wie wir gesehen haben, den Bahnen der Phönicier folgend, längst den Weg dahin gefunden. Homer kennt eine sikelische Sklavin; sein Odysseus kennt Trinakria, die Skylla und Charybdis, die Inseln des Aeolos; er schifft schon vor dem Troischen Zuge nach Temese, um dort Erz zu holen; Homers Phäaken sind Frachtschiffer (πομπῆες), die viele Waaren und Menschen befördern: natürlich über ihr Meer, von der Küste eines Continents zu dem andern. Hesiodos weiss von Latinern und Tyrrhenern. Werden denn solche ganz historische Züge dadurch aufgehoben, dass Homer, den Erfordernissen der epischen Poesie nachgebend und um die Schicksale seines Helden bis ins Fabelhafte zu steigern, unter dichterischem Zwang und mit dichterischer Willkür die bestimmten geographischen Umrisse bewusst verwischt, und sich ein Fabelland schafft, wie es Virgil, wie es Tasso nach seinem Musterbilde nicht anders gethan haben? Die sogenannte Homerische Geographie ist eine ebenso grosse Albernheit, als wenn man eine Geographie Cy-

perns und Syriens aus Tasso, eine Geographie der Schweiz aus Schillers Tell construiren wollte. Da urtheilten die Alten anders über den Werth und die zulässige Benutzung der Dichter als Geschichtsquellen[2]). Aber freilich, man will nicht sehen; man hängt sich mit Absicht eben an die Nebendinge, den erfundenen dichterischen Schmuck, an die Sirenen und an Kalypso, an den Aeolos und „den troischen Trompeter Misenos", um mit diesen Nebendingen auch den geschichtlichen Kern über Bord werfen zu können.

Mit vollkommener Zuversicht wird dagegen die sicilische Geschichte des Antiochos von Syrakus (geschlossen 350 a. u. c., 424 v. Chr.) „das älteste Rom erwähnende griechische Geschichtswerk" genannt,

Ist dies auch nur entfernt denkbar? Die Griechen, deren uralten Verkehr mit und auf der italischen Halbinsel wir bereits genugsam besprochen haben, hätten vor dem Antiochos von Syrakus, wir wollen nicht sagen die Existenz Roms gar nicht gekannt — denn das kann auch Mommsen nicht in baarem Ernste haben behaupten wollen — sondern nur in keinem Geschichtswerk erwähnt? Hekatäos, der fast ein Jahrhundert früher als Antiochos schrieb, und dessen dürftige Fragmente nachweisen, dass er selbst nicht wenige iberische Orte besprochen hatte, der in Gallien Massalia und Narbo, an der tyrrhenischen Küste die Inseln Aethale und Kyrnos, im westlichen Unteritalien Capua und Nola, an der Küste das Inselchen Capriä nennt, der Adria, die Istrer und Liburner kennt, und der vollends in Grossgriechenland und auf Sicilien zu Hause ist — dieser umfassende und genaue Geograph und Geschichtschreiber hätte in seinen zahlreichen Schriften nirgends Gelegenheit und Platz gehabt Roms auch nur zu erwähnen? Anaximander und die vielen andern (Herodot 4, 36), die vor ihm Erdbeschreibungen (*γῆς περιόδους*) verfasst und Erdtafeln in Erz gezeichnet, hätten keine Kunde von der Tibermündung und der (auch nach Mommsen) damals

2) Lactant. I. D. 1, 11: Non res ipsas gestas finxerunt poetae, quod si facerent, essent vanissimi; sed rebus gestis addiderunt quendam colorem. — Officium poetae in eo est, ut ea quae vere gesta sunt, in alias species obliquis figurationibus cum decore aliquo conversa traducat. Also wie Horaz von Homer sagt:

— ita mentitur, sic veris falsa remiscet.

schon so blühenden Handelsstadt gehabt, die nur wenige Meilen stromaufwärts lag, und hätten ihrer nie und nirgends Erwähnung gethan? Dies darf, gegen alle Wahrscheinlichkeit zuversichtlich, behauptet werden bloss desshalb, weil sich zufällig unter den geringen Trümmern der früheren griechischen Litteratur keine dies ausdrücklich bezeugende Stelle erhalten hat? Da ist es doch am Ort an die Warnung Strabons zu erinnern: „Derjenige liefert einen schlechten Beweis, welcher aus der Nichterwähnung einer Sache bei Homer sofort schliessen zu dürfen glaubt, dass er sie auch nicht gekannt habe.“ 3)

Mag es denn immerhin richtig sein, dass keine namentliche Erwähnung Roms vor dem Antiochos sich nachweisen lässt, so ist doch der Schluss, es habe auch keine frühere gegeben, und könne keine gegeben haben, durchaus voreilig und unzulässig. Seltsam, während die entfernte Aehnlichkeit zweier Götternamen, die Uebereinstimmung von zwei bis drei Consonanten und Vocalen, die Aehnlichkeit einer Flexionssylbe diesen modernen Forschern genügt, um die directe Abstammung der Römer aus dem tiefsten Indien als ausgemacht hinzustellen, und sie auf den unwegsamsten Bahnen, über rauhe Gebirge, sumpfige Thäler, reissende Ströme von Norden her zu Land in die italische Halbinsel einwandern zu lassen, wollen sie doch das was vor den Füssen liegt nicht sehen. und die Zeugnisse der Alten beider Sprachen darüber nicht gelten lassen. Sie verkennen, dass die lateinische Sprache nur ein entarteter, erst später zur Schriftsprache gewordener Dialekt, oder eine verbauerte und zurückgebliebene Schwester der griechischen ist, dass die römischen Götter, meistens selbst mit Beibehaltung der Namen oder Beinamen, dieselben sind mit den griechischen Göttern, dass eine Tagesfahrt über das ionische Meer leichter zu machen ist als die Uebersteigung nur Eines Alpenjoches. Alles wird verkannt, verdreht, auf den Kopf gestellt, verläugnet, um nur das Unbegründetste, Unhaltbarste, Ungereimteste — die Niebuhr'schen oder eigenen Klügeleien — mit einigem Schein der geschichtlichen Wahrheit entgegensetzen zu können.

Darum dürfen denn auch die griechischen Historiker nicht

---

3) Strab. 12, 554: *μοχθηρῷ σημείῳ χρῆται πᾶς ὁ ἐκ τοῦ μὴ λέγεσθαί τι ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ τὸ ἀγνοεῖσθαι ἐκεῖνο ὑπ' αὐτοῦ τεκμαιρόμενος.*

bloss vor Antiochos, sondern selbst von Antiochos an beileibe keine richtige und wahre Notiz über Rom und seine Entstehung gegeben haben, sondern alles darf nur „Tendenz sein die ganze Barbarenwelt als von den Griechen ausgegangen" darzustellen; nur zu diesem bewussten Zweck ziehen die Griechen „die Fäden der Sage auch über den Westen". Stesichoros, „der grosse Mythenwandler" in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts der Stadt — also Zeitgenosse des lebhaften korinthischen Handels mit Etrurien, der den Demaratos nach Tarquinii führte — erfindet die Niederlassung des Aeneas und der Troer, bis auf „den troischen Trompeter Misenos", und Hekatäos, Skylax, Thukydides sind, wie der Verfasser versichert, einfältig genug, um die kühnen Erfindungen des Stesichoros für baare Münze zu halten, und auf sein Wort von troischen Colonien in Capua und auf Sicilien zu sprechen, ohne zu ahnen dass dies nur „eine Identificirung der italischen und sicilischen Eingebornen mit den Troern war!" Natürlich gingen auch Hellanikos und später Aristoteles — indess der grosse Denker und Gelehrte von Stagira doch „minder unsinnig" — in die von Stesichoros ihnen gelegte Falle.

Das sind denn allerdings unerfreuliche Enthüllungen und schmerzliche Enttäuschungen. Hekatäos, Hellanikos, Thukydides, Aristoteles, und neben ihnen viele andere, geben sich dazu her als geprüfte Wahrheit weiter zu verbreiten und mit der ganzen Wucht ihrer gefeierten Namen zu beglaubigen, was ein windiger Poet nur 100 bis 200 Jahre vor ihnen zusammengelogen hatte. Nur der schlaue Aristoteles mochte doch etwas Unrath gemerkt haben, denn er verdient das Lob, dass er sich dabei doch etwas „minder unsinnig" benahm als seine Consorten. An wen soll man denn nun glauben, wenn nicht mehr an jene Männer? Und doch lässt es sich nicht ändern; denn ipse dixit.

Ja, hätte einer dieser Männer nur ein Wort gesagt über Indien, man würde ihn auf den Schild erheben als den ersten aller Historiker; aber so reichte ihre Wissenschaft leider nur bis Troja!

Das einzige, was jenen Leichtgläubigen einigermaassen zur Entschuldigung gereichen kann, ist dass sich, sobald irgendwo in Hellas in Poesie oder Prosa irgendeine recht kolossale Lüge

auftauchte, sogleich bereitwillige Leute fanden, Private und ganze Städte und Staaten, um mit Aufwendung grosser Kräfte und schwerer Kosten — vermuthlich auf Actien oder im Wege der Association — zur Beglaubigung selbiger Lüge die nöthigen Monumente bis ins einzelne hinzuzuerdichten; nicht bloss an Einem Ort, sondern, wenn es erforderlich war, durch eine ganze Reihe von Städten und Landschaften, von Asien bis Sicilien; und nicht etwa bloss Stammbäume, Inschriften, Weihgeschenke, Statuen und ähnliche leicht und wohlfeil zu beschaffende Denkmäler, sondern ganze Heiligthümer und Götterdienste, Grabhügel, grosse Bauwerke, ja mitunter ganze Ortschaften und Städte. Es ist unglaublich was die lügenhaften Griechen und nach ihrem Vorgang selbst die für ernst geltenden Römer, ja auch die Etrusker, auf diesem Felde geleistet haben. Man würde es nimmermehr für möglich halten, wenn es nicht in so vielen neueren Büchern zu lesen wäre, ja wenn die erlogenen Denkmäler nicht zum Theil noch heute dauerten, wie die Grabhügel in der Ebene von Troja, die Schatzhäuser von Orchomenos und Mykenä, die Cloaca Maxima und der Unterbau des Jupitertempels in Rom!

Wir eilen zum Schluss. Was jene Verirrten zusammengebrockt und eingerührt hatten, das brachte Timäos von Tauromenion, der sein Werk 262 v. Chr. schloss, „zur eigentlichen Vollendung.“ Dafür verdient er denn auch, dass man „über die eigene nichtsnutzige Erfindung der alten Sammelvettel“ höchst entrüstet ist. Damit ist es denn genug; „in wie weit die hellenische Fabulirung über italische Dinge schon jetzt in Italien selbst Eingang fand, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen.“ Wer wollte sich auch über solche Kleinigkeiten den Kopf zerbrechen? Weiss man doch alles Frühere, auch was gar nicht gewusst werden kann, mit unumstösslicher Gewissheit. Auch kommt es hier auf einige Jahre früher oder später gar nicht an; jedenfalls war der Hexenbrei, den wir Schwachköpfe noch jetzt für römische Vor- und Urgeschichte halten, glücklich fertig geworden, und jedenfalls säumten die Römer nicht lange sich denselben anzueignen und ihn mit einigen öffentlichen Zuthaten „aus den Stadtbüchern und aus den Stammbäumen der Adelsgeschlechter, aus den Küstererzählungen, so wie aus der allgemeinen mündlich fortgepflanzten wahrhaften Ueberlieferung“

als nationale Geschichte sich mundgerecht zu machen und auszukochen. Wahrlich, Virgil hatte Recht, wenn er ausrief:

Tantae molis erat, Romanam condere gentem!

Und dieses Gemisch von Zugeständnissen und Abläugnungen, von gelehrten Behauptungen und von kecken Hypothesen, mit Königen, die wirklich gelebt und regiert haben, sogar vertrieben worden sind, und doch nur beiläufig in einem Winkel der Litteraturgeschichte erwähnt werden, mit Römern und Griechen, die verwandt und nicht verwandt und doch wieder verwandt sind — dieser Knäuel von Widersprüchen wird den Lesern getrost als das Ergebniss besonnener prüfender Forschung vorgelegt? Der hochbegabte Verfasser trägt kein Bedenken sein schönes und bedeutendes Werk durch einen so unförmlichen Kopf, durch so hässliche Auswüchse an seiner Grundlage zu entstellen? Es ist zu beklagen, dass er sich nicht lieber entschloss die römische Geschichte, mit Uebergehung alles Früheren, erst vom Beginn der Republik zu erzählen.

---

## 11. Die Regierungsdauer der römischen Könige.*)

Wenn man doch, um die alten römischen Könige und ihre unvergänglichen Monumente, ihre grossartigen Baudenkmäler und ihre politisch-gesetzgeberischen Einrichtungen völlig vom Erdboden und aus dem Gedächtniss der Menschen auszutilgen, endlich einmal bessere Mittel in Bewegung setzen und bessere Beweisgründe anwenden wollte als die Behauptungen, die einer dem andern nachspricht, dass sieben Regierungen nicht ausreichen, um eine Zeit von 244 Jahren auszufüllen, und dass die ganze ältere römische Geschichte nur eine Erdichtung heimischer Sagen und Lieder oder müssiger und lügenhafter griechischer Scribenten des 4. und 3. Jahrhunderts sei: des 3. Jahrhunderts, nachdem bereits im 4. Jahrhundert Aristoteles und sein Schüler Theophrast besondere Werke über die staatlichen Einrichtungen der Etrusker abgefasst hatten; was doch ohne einige Kenntniss auch der römischen Geschichte nicht abgehen

[*) Aus dem Deutschen Museum von Prutz, 1858, Nr. 17, S. 607—612.]

konnte. Aber da kommt uns eine scriptio academica zu Händen, die alle den alten Kohl wieder frisch aufwärmt.

Bleiben wir für jetzt nur bei der ersten Behauptung stehen. Nach der römischen Geschichte haben regiert:

| | | |
|---|---|---|
| Romulus . . . . . . . . | 37 | Jahre, |
| Numa Pompilius . . . . (+3) | 39 | " |
| Tullus Hostilius . . . . | 32 | " |
| Ancus Marcius . . . . . | 24 | " |
| Tarquinius Priscus . . . | 39 | " |
| Servius Tullius . . . . | 44 | " |
| Tarquinius Superbus . . . | 25 | " |
| Also sieben Regenten . . . . . | 240 | Jahre |

oder mit Einschluss der Zwischenregierungen 244 Jahre, also der einzelne im Durchschnitt nicht volle 35 Jahre.

Und dies in einem Wahlreiche; keiner dieser sieben Könige stammte von seinem Vorgänger ab, nur zuletzt sitzt ein Enkel auf dem Throne des Grossvaters.

Dennoch hat auch z. B. Peter durch das seit bald zwei Menschenaltern unermüdlich wiederholte Gerede sich bestimmen lassen, um nicht „unkritisch" zu erscheinen, nach der Erzählung der Geschichte der Könige die sogenannten chronologischen Bedenken gegen ihre lange Regierungsdauer, zumal bei den mehrmaligen gewaltsamen Todesfällen, zu wiederholen, und auch mit den Zahlen zu spielen, nämlich ein anderes Bedenken darin zu finden: „dass die Zeit der Könige (auf 240 Jahre angenommen) gerade das Doppelte der Zeit von der Vertreibung der Könige bis zur Verbrennung Roms durch die Gallier ausmacht: ein Verhältniss, das nur zu sehr den Verdacht einer gemachten Verbindung gegen sich erweckt". Es ist genug, an diese in ihrer weitern Ausführung sattsam bekannten sogenannten „Zweifelsgründe", die wir auch in der besagten akademischen Scription wieder breit getreten finden, hier erinnert zu haben.

Aber ist es denn wirklich so unheilbar mit der Regierungsdauer der römischen Wahlkönige bestellt? Mit den Päpsten oder selbst mit den venetianischen Dogen darf man sie freilich nicht vergleichen, weil diese aus besondern Gründen meistens erst in vorgerücktem Alter gewählt zu werden pflegten; wenn wir aber einen Blick in die andern europäischen Regententafeln

werfen, fehlt es da, selbst gewaltsame Todesfälle oder Entthronungen mit eingeschlossen, an Analogieen?

Gleich in Russland, „der durch den Mord gemässigten absoluten Monarchie“, wie man sie genannt hat, haben wir:

| | | |
|---|---|---|
| Katharina II. | . . . . . . . | 1762—96. |
| Paul I. (Sohn, ermordet) | . . . | 1796—1801. |
| Alexander I. | Brüder . . . . | 1801—25. |
| Nikolaus I. | . . . | 1825—54. |

4 Regenten, 3 Generationen 92 Jahre, jeder 23 Jahre.

Wir dürfen aber nur drei Regierungen rechnen, da Peter III. ohne Ermordung recht wohl bis 1801 hätte leben können. Wenn ihm dann, mit Uebergehung Paul's I., die beiden Enkelbrüder nacheinander gefolgt wären, so hätten wir 3 Regenten, 3 Generationen — 92 Jahre, jeder $30^2/_3$ Jahre.

In Hannover regierten die drei ersten George von England, Vater, Sohn und Urenkel, zusammen von 1698—1820, also 122 Jahre, oder jeder im Durchschnitt 41 Jahre. Da aber Georg I. bereits 1660 geboren war, so hätte er ganz wohl schon 1680 zur Regierung kommen können, und so würden diese drei Regenten in vier Generationen 140 Jahre ausgefüllt, also durchschnittlich jeder $46^1/_2$ Jahr regiert haben.

In Dänemark haben wir:

| | |
|---|---|
| Christian I. . . . . . . . . . . . | 1448— 81. |
| Johann (Sohn) . . . . . . . . . . | 1481—1513. |
| Christian II. (Enkel Christian's I., entthront) | 1513—23. |
| Friedrich I. (Sohn Christians I.) . . . | 1523—33. |
| 4 Könige, 3 Generationen | 85 Jahre, jeder $21^1/_4$ J. |

Da aber Christian II. nach seiner Entthronung noch bis 1559 lebte, also auch bis dahin hätte regieren können, so kommen eigentlich auf

3 Könige, 3 Generationen — 111 Jahre, jeder 37 Jahre, oder zwei Jahre mehr als auf jeden römischen König.

Es folgt in Dänemark eine andere Gruppe von Königen:

| | |
|---|---|
| Christian III. (Sohn Friedrich's I.) . | 1534—59. |
| Friedrich II. (Sohn) . . . . . . | 1559—88. |
| Christian IV. (Enkel) . . . . . | 1588—1648. |
| 3 Könige, 3 Generationen — | 114 Jahre, jeder 38 Jahre. |

So würden also, wenn Christian II. nicht entthront worden wäre, sondern bis zu seinem natürlichen Tode 1559 fortregiert hätte und dann sein Grossneffe Friedrich II. ihm gefolgt wäre, nur fünf Könige als Vater, Sohn und Enkel, und wieder als Vater und Sohn, zwei volle Jahrhunderte von 1448—1648 ausgefüllt haben, mithin auf jede Regierung im Durchschnitt 40 Jahre gekommen sein, d. h. 5 Jahre mehr als auf jeden der sieben römischen Wahlkönige.

Weiter folgen in Dänemark sieben Könige, Vater und Sohn:

| | |
|---|---|
| Friedrich III. . . . . . . . . . | 1648—70. |
| Christian V. . . . . . . . . . | 1670—99. |
| Friedrich IV. . . . . . . . . . | 1699—1730. |
| Christian VI. . . . . . . . . . | 1730—46. |
| Friedrich V. . . . . . . . . . | 1746—66. |
| Christian VII. . . . . . . . . . | 1766—1808. |
| Friedrich VI. (Regent seit 1784) . . | 1808—39. |
| 7 Könige, 7 Generationen. | 191 Jahre, jeder $27\,^2/_7$ Jahre. |

In dieser Gruppe haben also zuletzt wieder ein Vater und ein Sohn zusammen 13 Jahre regiert, was auf die Dauer der Einzelregierung mehr als 36 Jahre ergiebt.

Nehmen wir alle dänischen Könige des oldenburgischen Hauses bis auf Christian VIII. zusammen, so haben wir 15 Könige auf runde 400 Jahre, also auf jede Regierung durchschnittlich $26\,^2/_3$ Jahre. Und doch folgt hier fast in ununterbrochener Reihe der Sohn auf den Vater; schliessen wir aber Friedrich I. und Christian III. aus, weil Christian II. nach seiner Vertreibung noch bis zum Todesjahre des letztern gelebt, so erhalten wir auf 400 Jahre nur 13 Könige, oder mit Weglassung Christian's VIII. und seiner 9 Jahre auf 391 Jahre nur 12 Könige, was für jede Regierungsdauer durchschnittlich fast 33 Jahre ergibt. Dies ist aber, nach Abzug der Interregnen, nur um ein Geringes weniger als die durchschnittliche Regierungsdauer der nicht unter sich verwandten Wahlkönige Roms.

In Brandenburg und Preussen füllen sechs Regierungen genau 200 Jahre aus:

| | |
|---|---|
| Friedrich Wilhelm (der grosse Kurfürst) . . | 1640 — 88. |
| Friedrich (als König Friedrich I.) . . . . | 1688 — 1713. |
| Friedrich Wilhelm I. . . . . . . . . . . | 1713 — 40. |
| Friedrich II. . . . . . . . . . . . . . | 1740 — 86. |
| Friedrich Wilhelm II. (Neffe, bereits 42jährig) | 1786 — 97. |
| Friedrich Wilhelm III. . . . . . . . . . | 1797 — 1840. |

6 Könige, der Sohn nach dem Vater (nur einmal statt eines Sohnes ein Neffe). 200 Jahre, jeder $33^2/_3$ Jahre.

Blicken wir endlich noch auf Frankreich. Hier haben wir:

| | |
|---|---|
| Heinrich IV., ermordet . . , . . | 1589 — 1610. |
| Ludwig XIII. (Sohn) . . . . . . | 1610 — 43. |
| Ludwig XIV (Sohn) . . . . . . | 1643 — 1715. |
| Ludwig XV. (Grossenkel) . . . . | 1715 — 74. |
| Ludwig XVI. (Enkel) enthauptet . . | 1774 — 93. |
| Ludwig XVIII. (Bruder) . . . . . | 1793 — 1824. |

6 Könige, darunter freilich drei Minderjährigkeiten, die aber durch zwei gewaltsame Todesfälle und dadurch, dass Ludwig XVI. und Ludwig XVIII. Brüder sind und zusammen 50 Jahre regieren, reichlich aufgewogen werden, abgesehen davon, dass Heinrich IV. nach seinen Jahren auch schon früher den Thron hätte besteigen können. } 235 Jahre, jeder 39 Jahre.

Hier regieren also 6 Könige nacheinander, im Durchschnitt jeder 39 Jahre, mithin noch 3 — 4 Jahre länger als die längste durchschnittliche Regierungsdauer der sieben Könige Roms beträgt.

Wir enthalten uns, solche Vergleichungen noch in andern Regentenreihen weiter anzustellen; jeder Leser, den die Frage interessirt, kann und wird es für sich selbst thun. Eigentlich müsste es solcher Vergleichungen gar nicht bedürfen, da die römische Königsgeschichte, wie sie bei Livius und Dionysius vorliegt, in Beziehung auf die Dauer der Regierungen, von denen die längste sich nicht über 44 Jahre erstreckt, also noch hinter der Regierungszeit des grossen Kurfürsten und Friedrich's II. von Preussen, vollends Christian's IV. und Frie-

drich's VI. von Dänemark oder gar, nach Abzug der Minderjährigkeit, Ludwig's XIV. von Frankreich zurückbleibt, von vornherein gar nichts „Bedenkliches" und „Unglaubliches" hat; allein wenn irgendwo, so bewährt sich in der modernen Auffassung der römischen Königsgeschichte der alte Spruch: Calumniare audacter, semper aliquid haeret. Kaum hat Niebuhr das erste Wort gesprochen und das Volk seiner Nachtreter seine Gedanken weiter ausgesponnen, so dringt der auf Formeln gebrachte Unglaube als neuer positiver Glaube in die Massen, und wer sich dazu bekennt, auf Grund der Quellen und der Monumente, noch einer gewissenhaften Forschung, wie sie in Gerlach's und Bachofen's „Römischer Geschichte" gegeben ist, noch an die geschichtliche Wesenheit und Wahrheit des Romulus und seiner Nachfolger zu glauben, der gilt der Menge fast für einen Tollhäusler.

Was das zweite Spiel mit den Zahlen betrifft — den ungeheuerlichen Umstand, dass zufällig die Regierungszeit der Könige das Doppelte der Frist (und dies nicht einmal genau) von ihrer Verjagung bis auf die Verbrennung Roms durch die Gallier beträgt —, so ist es womöglich noch unbegreiflicher, dass ernste und geschichtskundige Männer darin einen wissenschaftlich haltbaren, ja überhaupt nur einen nennenswerthen Zweifelsgrund haben finden wollen. Wir würden uns fast schämen, dabei nur zu verweilen, wenn nicht auch dies frivole Bedenken einigen Eindruck auf die Menge gemacht hätte. Aber sind wir denn nicht gewohnt, müssige Litteraten in den Miscellen und Lückenbüssern unserer Journale tiefsinnige Bemerkungen über die Wiederkehr gewisser Jahreszahlen oder Monatsdaten, über die scheinbare Rolle, die sie in dem Leben hervorragender Männer oder in der Geschichte einzelner Völker und Länder spielen, anstellen zu sehen? Ist es etwas anderes als ein blosser Zufall, dass z. B. in der obigen dänischen Königsreihe das Jahr 48 dreimal wichtige Ereignisse bringt: 1448 die Thronbesteigung Christian's I., 1648 den Tod Christian's IV., 1848 den Tod Christian's VIII.? Ist es etwa auch von einem Chronologen oder Zahlenmystiker, wie man deren für die alte griechische und römische Geschichte so freigebig annimmt, ausgeklügelt worden, dass gerade 200 Jahre nach der Erhebung des ersten Christian der vierte Christian stirbt, und wieder 200

Jahre nach diesem der zweimal vierte, d. h. der achte Christian? Ist es etwas anderes als ein Zufall, dass in der preussischen und brandenburgischen Geschichte die Jahreszahl 40 öfter inhaltsschwer wiederkehrt? Oder werden künftige kritische Geschichtsforscher nach 2—3000 Jahren auch hierin etwas Gemachtes sehen und auf diesen schlagenden Grund hin die ganze Zeitrechnung des 15. bis 19. Jahrhunderts verdächtigen?

## 12. Die Fragmente von Arborea.*)

Wenn wir die vorstehende Notiz über die Findung und den Inhalt der Fragmente von Arborea mit der von Hrn. Gerhard (Archäol. Anzeiger 1849. Nr. 11, S. 107 fgde.) gegebenen[1]) zusammenstellen und die eine durch die andere ergänzen, so müssen wir wiederholen, dass die Insinuation, als liege hier ein literarischer Betrug der plumpsten Art vor, uns wenigstens sehr gewagt erscheint. Der ganze Inhalt der Fragmente ist am Ende doch nicht so wichtig, dass namhafte Gelehrte wie der Graf della Marmora und die übrigen hier Genannten um deswillen ihren Ruf und ihre wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit verbrüdert auf's Spiel setzen sollten. Es ist leicht einen Verdacht auszusprechen: aber es ist leichtsinnig ohne Prüfung und ohne Beweisgründe etwas zu verwerfen. Wir haben erst vor wenigen Jahren erlebt, dass ein deutscher Sprachforscher gewisse Oskische Inschriften als untergeschoben bezeichnet, die ein anderer wieder auffand (Mommsen, Unterital. Dial. S. 169. 176. 194), und dass die Korkyräischen Inschriften bei ihrer ersten Bekanntwerdung in Deutschland angezweifelt wurden, deren Aechtheit und hohes Alter man sich nachgehends doch gefallen lassen musste. Aehnlich dürfte es den Zweiflern leicht mit der Sardinischen Reimchronik ergehen.

Denn was die von Hrn. Gerhard aus innern Gründen hergenommenen Bedenken betrifft, so scheinen diese uns nichts

[*) Nachtrag zu Neigebaur's Aufsatz: „Die Fragmente von Arborea und ihre Bedeutung für die ältere und mittlere Geschichte Sardiniens nach den Erläuterungen des Ritter Martinic" in der Allg. Monatsschr. f. Litt. I. Band, 1850, S. 385—389, ebendas. S. 390—91.]

1) [Vgl. Gerhard's Erwiederung auf diesen Nachtrag im Archäol. Anz. VIII. 1850. Nr. 21—22. S. 209. K.]

weniger als stichhaltig zu sein. Leoninische Verse im achten Jahrhundert auf einer italischen Insel sind unbedenklich; die ganze Auffassungs- und Ausdrucksweise, die ganze confuse Erudition trägt den Stempel jener Zeit. Aber der Inhalt! Die „archäologischen Forschungen des Königs Ihaletus im finstern Mittelalter", an denen Herr G. Anstoss nimmt. Indess das Mittelalter des 8. Jahrhunderts konnte auf einer Insel, die bis 695 unter oströmischer Herrschaft stand und mit Byzanz, Karthago und Rom in Berührung geblieben war, doch nicht so gar finster sein; und die verspotteten „archäologischen Forschungen" des Königs Ihaletus laufen doch in ihrer Wesenheit nur auf eine Ausbeutung, um nicht zu sagen Plünderung der reichen alten Gräber der Heidenzeit hinaus. Diese Art von Archäologie war aber in den ersten Jahrhunderten, nachdem das Christenthum zur Herrschaft gekommen, im ganzen ehemals Römischen Weltreiche sehr beliebt, wie nicht wenige Stellen der Kirchenväter und Kirchengeschichtschreiber bezeugen. Eben dieser Forschungslust der Christen, von Constantin bis auf die Einfälle der Saracenen, die von weltlichem Interesse für Goldschmuck, Münzen, geschnittene Steine, Bronzegeräthe u. dgl. nicht frei war, haben wir es zuzuschreiben, dass hunderttausende zumal der ansehnlicheren Felsgräber, Sarkophage und anderer äusserlich kenntlicher Grabmäler, von Sicilien und Sardinien bis tief in Kleinasien und Syrien hinein, nur erbrochen und ausgeplündert auf uns gekommen sind. So mögen denn auch wohl die arma, die annuli, die stegmata (?), vielleicht auch die pretiosa duplicata in silice (?), die Hauptgegenstände der damaligen Gräberforschung auf Sicilien gewesen sein. Wenn man dabei auch auf saxa literata und beschriebene laminas stiess und diese gut oder schlecht las und interpretirte; wenn man noch eine verworrene Kenntniss von der Vorzeit der Insel, von den ersten Siedlern und ihrer Geschichte hatte, und diese mit den Gräberfunden in Beziehung zu setzen suchte; wenn sich selbst ein schriftkundiger Jude (ein „gelehrter Hofhebräer", wie Herr G. spöttelt) in Cagliari fand, der versuchen mochte die eine oder die andere Phönicische Inschrift zu lesen, und wenn endlich die gesammten Ergebnisse solcher Forschung mit der gehörigen Confusion, z. B. der Substituirung der Aegyptier statt der Phönicier, zu einer mönchischen Reimchronik verarbeitet wur-

den: so ist das doch wahrlich ein so bescheidenes Maass von Wissbegierde und Wissenschaft, dass es im 8. Jahrhundert auf Sardinien nicht von vorne herein für unbegreiflich und undenkbar gelten kann.

Nun sind es aber eben die archäologischen Ergebnisse der Gräberplünderungen des Königs Ibaletus, welche, statt die Erzählung der Reimchronik zu verdächtigen, ihr einen erhöhten Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Es ist uns immer unglaublich erschienen, dass die gewaltigen Thurmkegel, von denen unter dem Namen der Nuraghen sich noch 3000 (nach Andern gar 5000) auf Sardinien finden, nichts Anderes gewesen sein sollten als Phönicische Feueraltäre (Gerhard, Ueber die Kunst der Phönicier S. 6 ff.).

Von einem so ausgedehnten Feuercultus der Phönicier ist doch sonst nichts überliefert: und in allen Ländern, wo sie gesessen, in Phönicien selbst, in Cilicien, auf Cypern, Sicilien, an der Nordküste von Afrika u. s. w. findet sich von ähnlichen Bauten keine Spur. Dagegen sind gewaltige und thurmartige Grabmäler dieses Volkes auch anderswo verbürgt; die Gräber in Palästina haben zum Theile, wie die sogenannten Gräber des Absalon und des Zacharias, eine Gestalt die zwischen Thurm und Pyramide die Mitte hält; die Ruine bei Tarsos (Archäol. Anz. 1849. S. 20 ff.) mag eben auch nur ein Grabmal sein; theils pyramidalisch, theils thurmförmig sind die Phönicischen (Libyschen, Numidischen) Gräber in den nördlichen Küstenländern Afrika's (Barth, Wanderungen I. 57. 219. 233. 237. 397 u. öfter)[2]. Ueberhaupt sind ja Grabmäler diejenige Classe von Gebäuden, welche sich in den Ländern der alten Welt am häufigsten erhalten finden, und man begreift weit leichter 3000 Grabthürme auf Sardinien, als 3000 thurmhohe Feueraltäre[3]). Wenn daher die Reimchronik von Arborea mit unverdächtiger Naïvität berichtet, man habe im 7. u. 8. Jahrhundert bei Ausbeutung jener Thürme in ihnen Leichen (corpora deposita, bene septa) und daneben Sculpturen (anaglypha), Waffen, Ringe, an-

2) Vgl. auch R. Rochette, Mémoires d'Archéologie comparée I, p. 397 sq.

3) Auch Abeken, Mittelitalien 236 ff., erkannte in den Nuraghen schon Gräber.

dern Schmuck und Inschriften gefunden, so halten wir diese Notiz weit lieber für eine dankenswerthe urkundliche Aufklärung über den Zweck der Nuraghen (Norachen), als dass wir der Wissenschaft das Recht einräumen könnten, über diese Aufklärung, selbst wenn sie einer gerne gehegten Meinung entgegentritt, gereizt und verletzt zu sein. Auch an dem Vorkommen Etruskischer Spiegel (paterae storiatae) unter den Sardinischen Anticaglien können wir keinen Anstoss nehmen. Eine fremdartige Mischung verschiedener Culturelemente ist auf Sardinien ganz am Platze, da die Insel zu keiner Zeit einer einheitlichen Nationalität angehörte, sondern erobernde Einwanderer: Phönicier (Pelasger, Tyrrhener), Griechen, Troer, Libyer, Karthager vor den Römern sich hier einander ablösten, die Iberischen Ureinwohner unterjochend und beherrschend. So mögen denn auch die Nuraghen eine eigenthümliche Verbindung Phönicischer und autochthonischer (Iberischer) Bauweise darstellen[4]).

So viel zur Ergänzung der vorstehenden Notiz des Herrn Neigebaur, und als Gegenrede gegen die in Berlin erhobenen Zweifel an der Aechtheit der Pergamente von Arborea. Es werden nun, zu weiterer Aufhellung dieser Frage, die Arbeiten des Grafen della Marmora zu erwarten sein.

4) Thürme zur Vertheidigung waren sehr häufig an den Küsten von Spanien. Liv. 22, 19: Multas et locis altis positas turres Hispania habet, quibus et speculis et propugnaculis adversus latrones utuntur. Solche Thürme, theils rund, theils viereckig, finden sich auch in grosser Zahl auf den Griechischen Inseln, und einige der runden sind den Nuraghen sehr ähnlich, z. B. der Thurm in Gaurion auf Andros: Fiedler, Reise durch Griechenland II. Taf. 4; meine Inselreisen II. S. 12—14.

# II.

# Zur Geschichte der alten Cultur, Religion und Kunst.

## 1. Rochette, Mémoires etc.

Mémoires d'Archéologie comparée asiatique, grecque et étrusque par M. Raoul-Rochette. Premier mémoire: sur l'Hercule assyrien et phénicien, considéré dans ses rapports avec l'Hercule grec, principalement à l'aide des monumens figurés. Paris. 1848. 4. 404 S. u. 9 Taf. (Ausgezogen aus dem 2. Th. des XVII. Bds. der Denkschriften des Nationalinstituts.)*)

In einem früheren Artikel[1]) habe ich über die ethnographischen Verhältnisse der Phönicier und ihre älteste politische Geschichte nach den Ergebnissen der jüngsten Forschungen deutscher Gelehrten gesprochen, an ihre so lange verkannte Stammeseinheit mit den Pelasgern, Karern, Lelegern, Kretern gemahnt und in einigen Zügen angedeutet, wie aus der richtigen Auffassung und Würdigung der Stellung der Phönicier um den Anfang der Zeiten, bis zu welchen unsere Kenntniss der frühesten Völkergeschichte zurückreicht, sich eine Fülle sonst räthselhafter und dunkler Erscheinungen erklärt und der unverkennbare verwandtschaftliche Zusammenhang der beginnenden und fortschreitenden Entwickelung griechischer und italischer Völkerschaften in ihrem Götterglauben wie in den Künsten des Lebens mit den früheren Aegyptischen und der gesammten morgenländischen Cultur hier seinen Aufschluss fin-

---

[*) Aus der Allgem. Monatsschr. f. Lit. II. 1850. S. 82—92.]

1) Allg. Monatsschr. f. Lit. I. S. 85—96 [oben S. 59—74].

det; indem die Phönicischen Stämme erst als Eroberer und Beherrscher Aegyptens die Vermittler des Verkehrs zwischen diesem Reiche und Assyrien, so wie als Handelsleute und Seefahrer zwischen beiden diesen Reichen und den westlicheren Ländern abgeben, dann aber nach dem beginnenden Verfalle und dem endlichen Sturze ihrer Herrschaft im Nilthale als Auswanderer und Ansiedler bis an die fernsten Küsten des mittelländischen Meeres sich zerstreuten und die Götterbegriffe, die Götterdienste und die Künste des heimathlichen Orients den westlichen Barbaren, zu welchen die Bewohner der griechischen und der italischen Halbinsel damals noch mit gehörten, vermittelnd zuführten. Wo daher Phönicier (Pelasger, Tyrrhener u. s. w.) in den Anfängen der westlichen Völkergeschichten auftreten, da dürfen wir auf ihren Spuren auch phönicische, ägyptische, assyrische Culturelemente zu finden gewärtigen.

Allein diese ethnographischen Andeutungen sind nur der weite Rahmen eines geschichtlichen Bildes, das zu seiner Ausfüllung und genaueren Ausführung noch vieler Einzelheiten bedarf, die nur durch sorgsame Einzelforschungen gewonnen werden können. Es bieten sich dazu vorzüglich drei Wege: der Weg der etymologischen Forschung durch Vergleichung der Sprachen und Eigennamen; der Weg der Vergleichung des religiösen Glaubens, der Götter- und Heldensage; und der Weg der Vergleichung der Kunstdenkmäler. Jeder dieser Wege berührt auch die andern mit, doch kann jeder für sich vorzugsweise verfolgt werden. Den erstern Weg hat Bochart angebahnt, immer noch unübertroffen, wie viel er auch seinen Nachfolgern zu berichtigen und nachzutragen gelassen hat, zumal durch die erst sich gründende oder allmälig erweiternde Kenntniss der ägyptischen und phönicischen Sprache. Den Weg der Religionsvergleichung haben nach Creuzer und Andern neuerdings besonders Movers und Röth verfolgt. Auf dem Wege der Vergleichung der Kunstdenkmäler, welche nothwendig auch die der religiösen Vorstellungen mit einschliesst, sind gegenwärtig Felix Lajard und Raoul-Rochette mit umfassenden Arbeiten beschäftigt, und eine der letzteren liegt uns eben vor.

Hr. R. Rochette stellt sich die Aufgabe, in einer Reihe von Abhandlungen aus dem Gebiete der vergleichenden

Archäologie die Beziehungen zwischen den vornehmsten griechischen Gottheiten und den entsprechenden Gottheiten des Orients, besonders mit Hülfe der bildlichen Denkmäler, zu untersuchen und aufzuhellen. Man hat nach seiner Meinung in der jüngsten Zeit zu vielen ägyptischen Einfluss auf die griechische Welt angenommen, dagegen den Einfluss der Assyrier, deren Reich sich früh bis an den Pontus und den Bosporus erstreckte, so wie den der Phönicier, die indess (S. 4) nicht bloss eigne (phönicische), sondern auch inner-asiatische und selbst ägyptische Ideen nach Griechenland brachten, zu gering angeschlagen. Durch die tyrrhenischen Wanderungen sind aber diese Elemente aus Asien in frühester Zeit auch nach Etrurien gebracht worden (S. 5). Die Aufsuchung dieser Beziehungen hat vorzüglich an der Hand der Monumente zu geschehen, unter Berücksichtigung der mangelhaften schriftlichen Nachrichten, die sich uns erhalten haben. Der Boden der griechischen Mythologie ist zu eng und bereits zu sehr erschöpft; man muss sich an die Quellen nach Asien wenden[2]. So leitet der Verf. diese erste Abhandlung über den assyrischen und phönicischen Herakles in seinen Beziehungen zum griechischen Herakles ein.

Was das Verhältniss zu seinen letzten Vorgängern auf diesem Felde betrifft, so bemerkt Hr. R. R., dass seine Abhandlung bereits entworfen (rédigé) war, als ihm Movers' Phönicier 1. Bd. bekannt wurden, und sagt mit Recht, dass, da beide Arbeiten von verschiedenen Standpunkten ausgehen und auf ein verschiedenes Gebiet des Wissens sich stützen (das Buch von Movers mehr auf biblische Gelehrsamkeit, das seine auf Kenntniss der Denkmäler), sie wohl in manchen Punkten zusammentreffen, in andern aber wieder von einander abweichen. Indess ist das deutsche Werk nicht bloss in den Anmerkungen, sondern auch in dem Texte der Abhandlung häufig berücksichtigt worden. Es ist zu bedauern, dass dieselbe Rücksicht nicht auf Röth's Geschichte der abendl. Philosophie, I. Bd.,

2) Röth a. a. O. S. 285: „Gerade desshalb, weil in der bisherigen „Behandlungsweise der griechische Glaubenskreis isolirt wurde und die „Forscher zu den Quellen der verwandten orientalischen Ideenkreise „keinen Zugang hatten, blieb auch der griechische Glaubenskreis un-„verstanden.“

hat genommen werden können, vermuthlich weil sie zu spät (erst 1846) erschienen war; um so mehr als dies Werk vorzugsweise auf Interpretation hieroglyphischer Texte gegründet ist, und seinerseits schon auf Movers' Forschungen Bezug nimmt. Denn einerseits ist es höchst bestätigend, wenn die auf drei so verschiedenen Wegen gewonnenen Ergebnisse zusammentreffen, andererseits ist Hrn. R. R. so die Gelegenheit entgangen, da wo seine Ansichten von denen Röth's abweichen, die Gründe dieser Abweichung allseitig zu erörtern.

Vielleicht hätte der Verf. besser gethan, und hin und wieder einige Weitschweifigkeit und einzelne Wiederholungen vermieden, wenn er seiner Abhandlung einige ausführlichere Andeutungen über die geschichtliche Stellung der hier in Betracht kommenden Völker gegen einander, über ihre ethnographischen Beziehungen und ihren internationalen Verkehr vorangeschickt hätte, während er diese Fragen, abgesehen von den obigen kurzen Winken, jetzt nur im Laufe seiner Erörterungen gelegentlich berührt (z. B. S. 56 ff. 157 ff. 206 ff.), und erst am Schlusse (S. 372 ff.) die grosse Thatsache ausspricht, die der Hauptschlüssel zum Verständniss der ältesten Culturgeschichte ist, dass die Hyksos, die Eroberer und Beherrscher Aegyptens, Phönicier waren. Indess sind wir weit entfernt zu verkennen, dass auch der vom Verf. eingeschlagene Weg seine Vorzüge hat.

Hr. R. R. geht mit Recht von der Bemerkung Herodots aus, dass der griechische Herakles aus dem Morgenlande kam[3]); dass, lange bevor der sterbliche zum Gott erhobene Heros geboren wurde, eine seinem Charakter entsprechende (und gleichnamige) Gottheit in Aegypten, und noch früher in Phönicien in Tyros verehrt wurde. Dieser tyrische Herakles war Melkarth[3a]), ein Sonnengott, eine Emanation und Incarnation des höchsten Gottes, des alten Baal, also ein Belus minor (S. 11 ff.). Er war die durch den Winter erstarrte Sonne, daher gefesselt. Sein Hauptfest in Tyros war seine Wiedergeburt, seine Auferstehung (ἔγερσις), die durch einen Scheiterhaufen symbolisirt wurde, aus dessen Flammen er neues

---

3) Vgl. Röth a. a. O. S. 306.
[3a) Movers Phoen. I. 416 fgde. II, 2. 109—25.]

Leben empfing. Dieses Dogma der Auferstehung ist überhaupt uralt im Orient und kehrt immer und überall wieder; es weist schon gleich auf das entsprechend gebildete Lebensende des griechischen Herakles hin, der aus dem Scheiterhaufen auf dem Oeta in den Olymp einging (S. 22—32). Aehnliche Vorstellungen knüpfen sich an den Gott oder Heros Er in Pamphylien (S. 33), der nur eine andere Personification desselben Begriffes ist, und der als ein Feuerherrscher (ἄναξ πυρός) sich dem Ares und Mars assimilirt (S. 46; vgl. Movers, Phönicier I. 187). In dieser Eigenschaft als Feuergott wurde der assyrisch-phönicische Herakles auch in Gestalt einer Säule verehrt (was Hr. R. R. mit Movers durch כִּיּן, κίων, mit Chon, Chons als ägyptischer Benennung in Verbindung bringen will).

Der Verf. verfolgt nun mit Hülfe seiner umfassenden Denkmälerkunde die angedeuteten Grundzüge des Gottbegriffes des morgenländischen Herakles weiter von Land zu Land, an dem leitenden Faden der Monumente, besonders der Münzen und geschnittenen Steine, so wie der freilich dürftigen schriftlichen Zeugnisse, erweitert und vervollständigt aus den Denkmälern seinen Begriff, erörtert seinen Cultus und weist die Formen seiner Darstellung nach: wobei denn der Zusammenhang des assyrisch-phönicischen Herakles mit dem späteren griechischen Gott-Heros und die Uebertragung der Legenden, der Cultusformen und der Darstellungsweisen von dem ersteren auf den letzteren immer überzeugender und schlagender hervortreten [4]). Es ist leider nicht möglich, der weitschichtigen Untersuchung Schritt für Schritt zu folgen, zumal da die Beweisführung zu einem grossen Theile auf den Monumenten beruht, die auf den beigegebenen Tafeln abgebildet oder auch bloss citirt sind; wir müssen uns daher darauf beschränken, Einzelnes herauszuheben. So wird (S. 91 ff.) auf einen wichtigen Zug in dem Begriffe des phönicischen Herakles hingewiesen: auf den Wechsel von Kraft

4) Damit wird der Kern einer zu Grunde liegenden persönlichen Wesenheit des thebäischen Herakles keineswegs aufgegeben. Vgl. auch Röth a. a. O. S. 306: „Die gewöhnliche griechische Mythologie kennt „gar keinen Gott, sondern nur einen Heros Herakles". Und S. 310: „Bei Herakles ist die Existenz einer geschichtlichen Persönlichkeit, „an welche sich der Götterbegriff anknüpfte, von grosser Wahrschein„lichkeit".

und Schwäche in diesem Sonnengotte, der im Winter stirbt und dann aus den Flammen der Pyra mit neuem Leben hervorgeht; auf die Verbindung der Idee eines weichlichen und weibischen, und eines starken und énergischen Gottes, worin auch der Dualismus der Geschlechter sich ausspricht, wie in so vielen der ursprünglichen Naturgötter. Daher die sonderbaren Feste, wo Männer und Frauen die Kleider wechselten, auf Cypern, in Arabien und Mesopotamien, auch in Palästina (Deuteron. 22, 5), und namentlich im lydischen Sardes, woher in die hellenische Heraklessage der auffallende Zug von dem Wechsel der Kleider und Rollen zwischen Herakles und Omphale gekommen ist.

Als Repräsentant des höchsten Gottes, des Bel-Itan, findet sich der morgenländische Herakles in einem beständigen Kampfe gegen das böse Princip; und derselbe Gedanke bildet auch den Kern des hellenischen Heraklesbegriffes. Hier legt ihm Eurystheus seine Arbeiten auf, wie bei den Assyriern und Phöniciern der höchste Gott selbst. Die Uebereinstimmung dieser Vorstellungen ist in manchen einzelnen Zügen überraschend. Die Idee des Ringens findet sich schon in der Genesis (32, V. 28 u. 30), wo Jakob mit dem Boten Gottes oder mit Gott selbst ringt; er verrenkt sich die Hüfte (Gen. 32, V. 25), wie der griechische Herakles im Kampfe mit Hippokoon an der Hüfte verwundet wird. Jakob ringt auch schon im Mutterleibe mit seinem Bruder Esau (dem phönicischen *Οὔσωος*), nach Hoseas 12, 3, wie Herakles mit seinem Bruder Iphikles; ja, Herakles ringt in Olympia sogar siegreich gegen Zeus selbst (S. 102, nach Nonnus 10, 375; nach Paus. 5, 7, 2 und 8, 2, 1 ringt dort Zeus gegen Kronos, der jüngere Baal gegen den älteren um die Herrschaft). Daher heisst Herakles recht eigentlich der Ringer, *Παλαίμων* (Lykophr. Alex. 662 m. d. Schol.); und dies ist auch nach Movers, Phön. I. 432, die Bedeutung von Archal, *Ἀρχαλεύς*[5]). So ist Herakles ein das Uebel abwehren-

5) Die Frage nach Ableitung und Erklärung der Namen ist, zumal bei der mangelhaften Kenntniss des Phönicischen und Aegyptischen und der noch fehlenden Kenntniss des Assyrischen, eine schwierige, und abweichende Meinungen der Forscher darüber dürfen die Richtigkeit der mythologischen Thatsachen, wo diese durch die Verwandtschaft der Götterbegriffe und die Uebereinstimmung der monumentalen Dar-

der Gott, ein Erretter, ein ἀλεξίκακος und σωτήρ, und dieser sein stäter Kampf gegen das Uebel ward in der morgenländischen Kunst dargestellt durch seinen Kampf gegen den Löwen oder gegen zwei Löwen (oder zwei Antilopen, oder zwei Strausse). Das Correlat dieser Vorstellung ist der Löwe, der einen Stier oder einen Hirsch zerreisst (S. 106 ff.) Auf einer Fülle von Monumenten, besonders geschnittenen Steinen, Cylindern und Münzen asiatischen Prägorts, werden die angedeuteten Vorstellungen in ihren verschiedenen Modificationen nachgewiesen.

Eine besondere Klasse unter den Darstellungen des Assyrischen Herakles im Löwenkampfe, als symbolischen Ausdruckes des Kampfes der beiden Principien, bildet eine Reihe von Denkmälern, wo der Gott aufrechtstehend den auf den Hinterfüssen aufrecht vor ihm stehenden Löwen mit der Linken an einer der Vordertatzen fasst, mit der Rechten ihn mit einem

---

stellungen erwiesen ist, nicht in Zweifel stellen.' Röth (Abendl. Philos. I. S. 38. 156) leitet den Namen des Herakles von dem ägyptischen harhello ab. Wer hat Recht? Aber dieselbe Gottheit erscheint bei demselben Volke und innerhalb derselben Sprache unter verschiedenen Namen, von denen nach Zeit und Ort bald der eine und bald der andere vorwiegt, Athene und Pallas, Phöbos und Apollon. Noch häufiger ist die Erscheinung, dass ein Beiname einer Gottheit bei einem jüngeren Volke, welches den Begriff von einem älteren Volke übernommen hat, zum Hauptnamen wird: Osiris wird zum Dionysos (Röth a. a. O. S. 152), der ächte Kabire Eschmun zum Asklepios (ebend. 113. 122. 238); das phönicische Appellativ Telchin erscheint auf kretischen Münzen als Beiname eines Zeus Belchanos und wird in der Form Vulcanus zum Namen des römischen Hephästos; Aphrodite Urania wird bei den Etruskern zur Turan, Herakles als Kallinikos sehr häufig zum Kalanike, während Here und Hephästos sich unter den noch unerklärten Namen Thelna und Sethlans bergen; aus dem Beinamen des Zeus und Dionysos Eleuthereus wird im Oskischen Lufvreis, im Lateinischen Loeber, Liber u. s. w. Mag es denn auch noch zweifelhaft bleiben, wo der Name Herakles seinen Ursprung hat: aus griechischer Wurzel ist er nicht, trotz seiner hellenischen Form; die Griechen haben ihn nur mundgerecht gemacht. — Ueber die verschiedenen Namen des Herakles bei den Phöniciern und in Kleinasien (Archal? Makar? Di-Sandan? Sardan?) und in Aegypten (Sem? Som? Djom? Chons?) spricht der Verf. S. 157—165; 301 ff.; 323 ff. Vgl. über die Benennungen des Herakles bei den Phöniciern Röth a. a. O. S. 265 mit den Anmm.

kurzen Schwerte durchbohrt oder zu durchbohren sich anschickt. Unter andern kleineren Monumenten haben diese Vorstellung auch einige auf dem marathonischen Schlachtfelde gefundene Siegel und Cylinder (von denen einer, ein schöner Cylinder aus Chalcedon, leider unten abgebrochen, Taf. 7. Fig. 5, im Besitz des Ref. ist). Eine andere Variante, eine abgekürzte Darstellung desselben Gedankens, findet sich auf phönicischen Münzen: Herakles in kämpfender Stellung hält in der erhobenen Rechten die Keule, in der ausgestreckten Linken, auf der die Löwenhaut hängt, den gespannten Bogen; auf der Rückseite der Münzen ist der Löwe, der den Hirsch zerreisst, daneben das gehenkelte Kreuz.

Das eigentliche Vorbild der griechischen Darstellungsweise ist aber erst die Gruppe, wo Herakles den Löwen erwürgt (S. 144 ff.). Dass diese Vorstellung ursprünglich auch aus dem Morgenlande kam, wird aus Münzen nachgewiesen. Sie findet sich auch auf den Geräthen des berühmten Tumulus von Cäre (Etrurien) und in der augenfälligsten Weise auf mehreren Platten an der Vorderseite des grossen Palastes von Chorsabad (Botta et Flandin, Monument de Ninive, pl. 47; bei der vorliegenden Abhandlung auf Taf. 1). Der Gott erscheint hier stehend, in reicher Assyrischer Kleidung, mit künstlich geflochtenem Haupthaar und sorgfältig gelocktem und geringeltem Barte; mit der Linken hält er an einer seiner Vordertatzen den Löwen, den er mit dem linken Arme gegen seine Brust erdrückt[6]); in der herabhängenden Rechten trägt er ein gekrümmtes, mit einem Thierkopfe verziertes Instrument, welches Hr. R. R. für eine Geissel (?) ansieht. Die Füsse der Figur stehen im Profil, links gewandt; der Oberleib und Kopf sind ganz von vorne (en face) vorgestellt. Der Verf. weist noch durch die Vergleichung eines geschnittenen Steines des Wiener Cabinets (T. 5. Fig. 11) nach, dass der assyrische Herakles auch sonst in demselben reichen Costume und mit dem Kopfe von vorne vorgestellt wurde. Er bemerkt über diesen Stein (S. 152): En même temps qu'elle devient la preuve

6) Es ist gewiss nicht zufällig, dass auch auf den griechischen Vasenbildern und Reliefs Herakles den Löwen fast ohne Ausnahme mit dem linken Arme erwürgt.

du haut intérêt qui s'attachait à une image si souvent reproduite, elle nous procure aussi un exemple de cet emploi si rare des figures de face, emploi propre à l'Hercule assyrien, comme j'aurai occasion de le montrer plus bas, et qui constitue un de ces traits de l'archéologie asiatique, dont il ne me semble pas qu'on ait jusqu'ici reconnu l'importance, ni même soupçonné l'existence.

Hier mögen wir einen Augenblick stehen bleiben, denn die Untersuchung des gelehrten Akademikers ist hier auf einen Punkt gelangt, von welchem aus sich für die vergleichende Archäologie noch weitgreifendere Resultate zu ergeben scheinen als er für jetzt andeutet. Wir wollen erst noch aus dem dritten Theile der Abhandlung, über den Aegyptischen Herakles, auf die Bemerkungen über die Darstellung dieses Assyrisch-Phönicischen Gottes bei den Aegyptiern hinweisen. Der Verf. erkennt ihn (S. 335 ff.) „in der Figur eines Pyg-„mäen, der immer aufrecht stehend und von vorne dargestellt „wird, mit einem Gorgonenantlitz, das häufig auch die Zunge „herausstreckt, das Haupt meistens mit einem Busche von fünf „Federn geschmückt; mitunter mit einer Löwenhaut, die ihm „den Kopf bedeckt und über den Rücken herabfällt, fast „immer mit einem Löwenschwanze, der ihm zwischen den Bei-„nen hängt, endlich fast immer in einer scheinbar grotesken „Stellung und mit zwerghaften Körperformen." Man hat diese Figur, die sich oft in Aegypten findet (zu den Nachweisungen fügen wir Egyptian Antiquities of the Br. Mus. pl. 23. f. 81—85), gewöhnlich Typhon genannt, aber sie ist ohne Zweifel eine ägyptische Darstellung des morgenländischen Herakles. Ein Hauptbeweis ist, dass sie sich unter den Tausenden Aegyptischer Reliefiguren in Profil beständig von vorne (de face) zeigt; ein zweiter, dass ihr immer dichter, mitunter struppiger Bart meistens in mehrere Reihen künstlich geringelter Locken gelegt ist, nach der eigenthümlichen Weise der Assyrischen Kunst (S. 337; vgl. 351) und gegen den Aegyptischen Kunstgebrauch. Auch das Gorgonenantlitz des Herakles findet sich auf orientalischen Cylindern wieder (S. 351 ff.)[7]), und der

7) Hiermit ist noch eine weitere Erörterung dieses Gegenstandes in einem Aufsatze des Hrn. R. Rochette (Journ. d. Sav. 1850. Avril p. 207 sqq.) zu vergleichen.

Federschmuck des Hauptes ist Phönicisch, er zeigt sich auf Sardinischen Münzen am Sardus pater (— Sardan ist ein orientalischer Name des Herakles —) und auf Phönicischen Skarabäen (S. 359 ff.; Taf. 5. Fig. 7. 8. 17. 19. 20 u. s. w.). Hr. Rochette erkennt den Phönicischen Herakles ferner noch in einem Marmorrelief mit Gorgonenantlitz und Löwenhaut in Messina, in welchem W. Abeken (Ann. d. Institut. IX. 228) eine sitzende Meduse gesehen hatte, und in der vermeinten Gorgone, die zwei Löwen erwürgt, auf einer der perusinischen Erzplatten (O. Müller, D. A. K. I. Taf. 59. F. 298); endlich auf Münzen, die nach den Balearen oder nach Ebusos (den Pityusen) gehören. [In diese Reihe von Darstellungen dürfte auch der zwerghafte ungestalte Herakles im Braccio lungo des Vatican zu setzen sein.]

Wenn die hier kurz ausgezogene Beweisführung der Identität des Assyrischen, Phönicischen und Aegyptischen Herakles und der Verbreitung seiner bildlichen Darstellung bis nach Etrurien, Sicilien, Sardinien und den Iberischen Inseln überzeugend ist, so führt sie nothwendig zu weiteren Combinationen und Schlüssen, wenigstens Vermuthungen. Wir erkennen in den Assyrischen Bildwerken, wie sie durch die staunenswerthen Entdeckungen in Ninive jetzt in so reicher Fülle vorliegen, die Vorbilder derjenigen alten griechischen Kunstschule welche, im Gegensatze gegen die schlankeren ägyptisirenden Proportionen der Dädalischen Schule, sich in gedrungenen Gestalten mit einer derben quadraten Muskulatur gefiel; ebendaher entlehnten die Griechen, wie ich schon anderswo bemerkt habe (Ross, Griech. Königsreisen I. S. 152), die strenge künstliche Lockung und Ringelung des Haupt- und Barthaars. Die Vermittelung dieser Vorbilder westwärts, nach Griechenland und Italien, zugleich mit der Uebertragung der religiösen Vorstellungen, Götterbegriffe und Legenden geschah theils durch die Handelsfahrten, Wanderungen und Niederlassungen der Phönicier, theils durch die Ausdehnung des alten Assyrischen Reiches bis über die westlichen Küstenländer Kleinasiens (Movers, Phön. I. S. 73 f.; II, 1. S. 276 ff.; 375. Rochette, in der vorliegenden Abhandlung S. 206 ff.) und wiederum von dort durch die Wanderung der Tyrrhener nach Italien. Im Angesichte dieser doppelten Thatsachen der Völkergeschichte und der Verwandtschaft der

Kunstformen dürfen wir wol auf die Metopen der alten Akropolis von Selinunt, einer ursprünglich Phönicischen Ansiedelung, hinweisen und in der Figur des gelockten Herakles mit dem Gesichte und dem Oberleibe en face und mit der quadratischen Musculatur der Glieder, der die ringellockigen Kerkopen gebunden über seinen Schultern trägt, wenn auch nicht vielleicht ein Werk Phönicischer Hände, doch ein unter dem unmittelbarsten Einflusse Phönicisch-Assyrischer Vorstellungen und Kunstformen entstandenes Werk erkennen. Die Kerkopen sind aus den Löwen oder Antilopen hervorgegangen, welche der morgenländische Gott in beiden Händen an einem Hinterbeine trägt (R. Rochette, Taf. 5, Fig. 8. 18; Taf. 6, Fig. 3—10; 13); die Derbheit der Musculatur ist dieselbe, wie an dem Herakles von Chorsabad und an andern Reliefs der Paläste von Ninive. Inhalt der Legenden und Formen der Darstellung sind in mehr oder minder freier Umdichtung und Umgestaltung aus dem Osten nach dem Westen gewandert. Das ist die grosse Grundwahrheit der alten Religions- und Kunstgeschichte, gegen deren Anerkennung man sich nicht verschliessen darf. Zwischen diese beiden Endpunkte des verwandten Kunstbetriebes vom Tigris bis nach Sicilien reihen sich nun auch die weiblichen Statuetten (Venusidole) aus dem Phönicischen Heiligthum in Idalion auf Cypern so ungesucht und organisch ein, dass man wahrlich nicht allein nicht nöthig hat, sondern nicht einmal es rechtfertigen kann, für ihre Anfertigung seine Zuflucht zu griechischen Künstlerhänden zu nehmen (Gerhard, Ueber die Kunst der Phönicier, Taf. VI u. S. 20. 39).

Aus dem übrigen reichen Inhalte der Abhandlung Hrn. Rochette's können wir nur noch auf einige Punkte aufmerksam machen. Treffend sind im Eingange des zweiten Theiles die Bemerkungen über das Wesen des Pantheismus, wie immer ein Gottheitsbegriff in den andern übergeht (S. 155): „Es lag in „dem Wesen selbst dieser Götter der Naturreligion, deren jeder „in sich mehrere Attribute der göttlichen Macht vereinigte, dass „jedes dieser Attribute für sich betrachtet zu einer besondern „Personification Veranlassung gab; und so löste sich der ur„sprüngliche Pantheismus des Orients später bei den Griechen, „die ihn an der Wiege ihrer eigenen Civilisation mehr oder „minder unförmlich übernahmen, in eine Menge von Göttern,

14*

„auf, welche, jeder für sich genommen, nur eine der Formen „der Asiatischen" [oder Aegyptischen] „Gottheit darstellten, wel- „cher sie entsprachen u. s. w."[8]) Es ist daher nicht auffallend, fährt der Verf. fort, dass der Phönicische Herakles, der in sich allein mehrere geschiedene, obgleich aus demselben Grundgedanken abzuleitende Attributionen vereinigte, unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden konnte, je nachdem diese oder jene Eigenschaft seines göttlichen Wesens in der Vorstellung der Völker oder örtlich oder nach Umständen, die wir nicht immer würdigen können, jedesmal vorwaltete. So ist Herakles z. B. auf dem Phönicischen Thasos ein Bogenschütze und nähert sich dem Assyrischen Ares; in dem Ionischen Erythrä, wohin sein Bild direct aus Tyros gekommen war (Paus. 7, 5, 3; vgl. die lehrreiche Erörterung S. 173 ff.), erscheint er mit der Keule in der ganzen Macht des Sonnengottes; im Böotischen Theben und auf dem Korinthischen Isthmos wird der Tyrische Stadtgott, Melkarth, als Melikertes zu einer Meeresgottheit, ohne Zweifel, weil sein Cultus mit seinem Namen durch Seefahrer dahin gebracht worden; anderswo ist er wieder ein Schutzgott.

Vorzüglich anziehend und lehrreich sind die Beziehungen, in welche der Verf. den Mythos des morgenländischen Herakles und die Formen seines Cultus zu der Sagengeschichte einiger Asiatischen Könige setzt. Er folgt darin dem Vorgange von K. O. Müller („Sandon und Sardanapal", Rhein. Mus. III. S. 22 ff.) und von Movers (Phön. I. 465). Sardanapal beschliesst in der Sage ein weichliches Leben, das er im Frauengemache in weibischen Kleidern und unter weiblichen Beschäftigungen zugebracht, durch einen heroischen Tod in den Flammen eines Scheiterhaufens; wie Herakles aus der Pyra neuverjüngt hervorgeht. Der Verf. sieht hierin mit Recht nur das Streben des Königs durch den Flammentod sich dem Gotte zu assimiliren (S. 247: la mythologie et l'histoire se seraient combinées dans une légende, où le dieu et le monarque auraient fini par se confondre: ce qui n'a sans doute rien que de très-conforme

8) Vgl. Röth a. a. O. S. 291: „Aus den verschiedenen Namen und „Aemtern einer und derselben Aegyptischen Gottheit gehen mehrere „Griechische Göttergestalten hervor, indem die verschiedenen Beinamen „einer Gottheit zu verschiedenen Götterwesen auseinanderfallen."

aux idées et aux habitudes de la civilisation asiatique; und S. 244 Anm.: Rien n'est plus conforme au génie de la société asiatique que d'attribuer au monarque les traits et les symboles du dieu, et d'identifier l'un avec l'autre). Die Frage, ob Sardanapal der wirkliche Eigenname oder nur ein Beiname des Königs ist, nimmt der Sage ihren geschichtlichen Charakter nicht. Die Geschichte des Assyrischen Herrschers findet vielmehr ihre Stütze in der Analogie anderer unzweifelhaft geschichtlicher Vorgänge. In Sardes in Lydien war ein alter Sitz des Cultus des Assyrischen Herakles; und wir finden den letzten König der letzten Lydischen Dynastie, den Krösos, ebenfalls im Begriffe auf einem Scheiterhaufen sein Leben zu enden. Der Scheiterhaufen des Krösos kann, trotz dem Schweigen des Ktesias, nicht bezweifelt werden, denn Herodot, Xanthos der Lyder und andere Nachrichten stimmen darin überein; aber andere Züge der gewöhnlichen Erzählung erscheinen unwahrscheinlich, denn schwerlich konnten die Perser, die Verehrer des reinen Feuers, die sich der Verbrennung der Leichen enthielten, den Holzstoss errichtet und den besiegten König zum Flammentode verurtheilt haben. Der Verf. findet, unter Bezugnahme auf die berühmte Vulcentische Vase, die den Krösos auf dem Scheiterhaufen nicht wie einen widerstrebenden Besiegten, sondern in der freien Haltung eines Herrschers mit Scepter und Opferschale darstellt (M. I. d. I. vol. I. tav. 54. 55), eben so überraschend wie überzeugend die Erklärung dieses geschichtlichen Ereignisses darin, dass Krösos nach den Satzungen seines Glaubens und nach dem Vorbilde anderer Asiatischer Herrscher freiwillig in den Flammen sterben wollte, um der grossen Nationalgottheit ähnlich zu werden (S. 279): Croesus, le dernier roi de sa dynastie et de sa nation, veut finir comme Sardanapal, le dernier roi aussi de sa race, et en montant sur le bûcher il s'assimile à Sandon, dont l'apothéose s'accomplissait chaque année dans une fête solennelle, au milieu des flammes d'un bûcher. Ein drittes Beispiel dieses Brauches, bei einem Phönicischen Volke, giebt Hamilkar, der nach seiner Niederlage durch Gelon sich unter feierlichen Opfern in einen grossen Scheiterhaufen stürzt und bei den Karthagern göttlicher Ehren theilhaftig wird (Herodot 7, 167). Wie hätte da die Legende von dem Böotischen Heros, dem Sohne

der Alkmene, der dem Assyrisch-Phönicischen Gotte assimilirt werden sollte, ohne den brennenden Holzstoss auf dem Oeta ihren Schluss und ihre Vollendung finden können (S. 284)?

Wir schliessen hier den Bericht über diese erste Abhandlung unseres Pariser gelehrten Freundes aus dem Bereiche der vergleichenden Archäologie, in der Hoffnung, dass auch die vorstehenden, fragmentarischen Auszüge genügen werden, um darauf aufmerksam zu machen, welch ein reiches Material hier vorliegt, wie viel Neues der Verf. durch seine umfassende Kenntniss auch der kleineren Denkmäler, der geschnittenen Steine und Münzen, und durch seine glückliche Combinationsgabe zur Vervollständigung, Berichtigung und Erweiterung der Forschungen seiner Vorgänger, namentlich der oben genannten deutschen Gelehrten, beigebracht hat, und wie fruchtbringend diese vergleichenden archäologischen Studien für die Aufhellung der ältesten Völker-, Cultur- und Kunstgeschichte, für die Nachweisung der Beziehungen des vorderasiatischen und Aegyptischen Orients zum südeuropäischen Occident zu werden versprechen. Es thut der Anerkennung des hohen Verdienstes seiner Arbeit keinen Eintrag, dass wir nicht eben in jedem einzelnen Punkte mit Hrn. R. R. übereinstimmen, dass wir namentlich in der etymologischen Namensforschung hier und dort mehr Umsicht, Schärfe und Sicherheit gewünscht hätten, und dass hin und wieder kleine Missgriffe mit unterlaufen.[9]) Der Standpunkt, welchen der Verf. sich genommen hat, ist richtig gewählt. Wenn die Forschung sich in die Gränzen Eines Landes oder Volkes einsperrt, kann sie viele anziehende Einzelheiten zu Tage fördern, viel Geistreiches oder was doch geistreich scheint, vorbringen; aber sie läuft Gefahr, in so engen Schranken einseitig und kurzsichtig zu werden. Kein Volk hat je isolirt da gestanden, es war immer mit seinen Nachbarvölkern in Berührung, und die jüngeren und unentwickelteren Völker lernten immer von den älteren und reiferern. Darum muss der Standpunkt immer hoch genug genommen werden, dass die Forschung, auch wo sie sich zunächst auf Ein Volk

9) Z. B. wird S. 26 eine Griechische Inschrift (aus Leake's Asia Min. p. 20) unvollständig mitgetheilt und durch die Lesung *Παφίᾳ, Διὶ σωτῆρι* statt *Παπίᾳ Διὶ σωτῆρι* irrig interpretirt, während sie im C. I. n. 3817 vollständig und in richtiger Lesung sich findet.

richtet, doch seine Wechselbeziehungen zu den Nachbarm mit im Auge behalte und würdige. Zu welchen seltsamen Verirrungen das Gegentheil führt, haben wir zur Genüge gesehen. Wir begrüssen daher mit lebhafter Freude diese vergleichenden archäologischen Studien, und wünschen, dass Hr. R. R. der ersten Abhandlung[10]) bald die versprochenen anderen, über die Göttin von Komana, über Men und Lunus u. s. w., möge folgen lassen.

---

## 2. Zur Cultur- und Kunstgeschichte *).

Julius Braun, Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Cultur. 1854.

Das vorliegende Buch enthält viele gesunde Wahrheiten über culturgeschichtliche Fragen, wie sie sich immer mehr Bahn zu brechen beginnen; theils auf eigener Anschauung der alten Länder und ihrer noch erhaltenen Denkmäler — Aegyptens, eines Theils von Kleinasien, Griechenlands, Roms, Etruriens, Siciliens — theils auf gelehrter Kenntniss der Monumente anderer Völker aus Zeichnungen und Büchern beruhend. Aber mit der Form des Werkes können wir uns nicht ganz einverstanden erklären, weder mit der Anordnung des Inhalts, noch

---

10) Am Schlusse der Denkschrift finden sich noch zwei Anhänge. In dem ersten (S. 375—387) giebt der Verf. Nachträge zu seiner Abhandlung über das gehenkelte Kreuz als Symbol des Heils, des ewigen Lebens, und weist seine Verbreitung in der alten Welt in noch grösserer Ausdehnung als früher nach; in dem zweiten (S. 388—401) handelt er von der Pyra oder dem Scheiterhaufen als einer Grundform vieler alten Grabmäler. Diese Form der Pyra spricht sich in den stufenförmig nach oben sich verjüngenden Grabmälern aus. Dahin gehört unter vielen andern das Grabmal des Mausolos, auch noch das Septizonium des Severus an der Via Appia (Spartian. Geta 7), und mehrere Gräber in Algerien (S. 397—99). Zu den von Hrn. R. R. angeführten Beispielen füge ich das von mir entdeckte Grabmal des Menelaos, das Menelaïon (Paus. 3, 19, 9), auf dem gleichnamigen Hügel am linken Ufer des Eurotas, Sparta gegenüber: ein Bau aus Quadern, der sich ebenfalls in drei Absätzen erhebt (vgl. meine Griech. Königsreisen II. S. 13. 14, und Archäol. Intelligzbl. 1837. n. 48).

[*) Beilage zu N. 14 d. Allg. Zeit. 1854.]

mit der Darstellungsweise. Der Verfasser hat die vierzehn Abschnitte seines Buchs Vorlesungen genannt; das sind sie aber nicht einmal in der Einkleidung, nur auf dem Titel. Es sind theils an einander gereihte Reiseskizzen, mit mannigfachen Absprüngen in das Gebiet der Geschichte, der Mythologie, der Kunstgeschichte, theils eine Art freier Ergiessungen über literarhistorische, mythologische, archäologische Stoffe, wieder mit touristischen Abschweifungen auf Gegenden und Orte des Alterthums durchwebt.

Hr. Braun geht von Aegypten, den Pyramiden und Theben aus, und hier schreibt er mehr als Reisender, mit manchem glücklichen Seitenblick und Hinweis auf ähnliche Erscheinungen bei andern Völkern, welche Abhängigkeit von den Aegyptiern oder Verwandtschaft mit ihnen beurkunden. So sagt er z. B. über das Labyrinth (S. 18): „Diese Anlage stimmt ganz auffallend mit der Palast-Terrasse von Nimrud, jenem südlichsten Ruinenhügel im Gebiet des alten Niniveh. Dort haben wir ja gleichfalls einen genügend labyrinthisch geordneten Plan und am Ende des Palasthügels die grosse Pyramide, offenbar das Grab des Erbauers. Sogar der Styl ist ganz derselbe. Erdwände hier wie dort, die mit Platten bekleidet wurden, und auf diesen Platten Inschriften und historische Sculptur. Wie der Zusammenhang auch zu denken sei (und Niniveh oder Assur wird schon von den ältesten Königen des ägyptischen neuen Reichs, das im achtzehnten Jahrhundert beginnt, als unterworfenes Land erwähnt), wir dürfen die Uebereinstimmung einer so auffallenden Bauweise nicht übersehen. Dass Assyrien trotz seiner eigenthümlichen Entwicklung in letzter Instanz von der ägyptischen Cultur abhängig ist, geht ohnediess aus hundert und aber hundert Zeichen hervor." Der Verfasser hätte hier wohl an Böckh's Metrologie erinnern dürfen, welche auch in Maassen und Gewichten einen solchen urfrühen Zusammenhang nachweist.

Nachdem Hr. Braun in solcher Weise das Nilthal flüchtig durchwandert, schliesst er (S. 66) mit den Worten: „Wir haben eine Rundschau in Memphis und Theben gehalten, um eine gewisse Summe von Vorstellungen voraus zu schicken, bevor wir an eine Entwicklungsgeschichte gehen. Unser Hauptinteresse wäre dem Culturzusammenhang aller alten Völker nach-

zuspüren, denn wir sind überzeugt dass, ohne diesen zu finden, wir eine Einzelcultur niemals verstehen werden. Da ist Aegypten jedenfalls der erste Hafen von dem wir auslaufen müssen u. s. w." Hier, dünkt uns, spricht der Verfasser es selbst aus, dass die fünf Abschnitte mit Erörterungen über Homer und Hesiodus, welche jetzt folgen, der Anordnung nach noch zu früh kommen; der Boden ist noch nicht genügend vorbereitet, sie möchten weiterhin einen bessern Platz gefunden haben. Diese Erörterungen betreffen die Art und Weise wie jene Dichter die ägyptische Religion aufgefasst und in anderer Einkleidung, die zertrümmerten Götterlegenden wieder anders zusammensetzend und frei umgestaltend, sie den Griechen vorgetragen (aber waren sie darin die Ersten? standen sie nicht vielmehr am Schluss eines langen Zeitraums voll Hymnendichtung und heiliger Poesie?); ferner die Form ihrer Gesänge, die Einheit der Homerischen Dichtung, Zusammenhang und Plan der Ilias u. s. w., untermischt mit Reise-Anschauungen von Troja und Ithaka, von Chios und Askra, von Delphi und Lebadea. Wir heben einige sehr treffende Stellen aus. So S. 83: „Ich hoffe auch dass die engen Begriffe, die man sonst vom Alter und Gebrauch der Schrift in Griechenland hatte, durch die neuesten Studien älterer Culturen beseitigt sind. Wenn die griechische Religion und Architektur, wie wir nachweisen werden, sich direct aus jenen schriftgewohnten Völkern des Orients entwickelt, so ist auch die Schrift zweifelsohne dabei gewesen."

Oder S. 97: „Noch viel schlimmer als die berührte Homerische Frage ist jene andere grössere, die von der Herkunft der ganzen griechischen Cultur handelt. Es war bisher üblich, und die allerachtungswerthesten Namen sind diesen Weg gegangen, die griechische Religion und Kunst rein aus sich selbst zu erklären. Wir rechten mit denen nicht, welche so thaten so lange die ewigen Züge Aegyptens noch nicht lesbar waren, oder Niniveh in seinem Schutte begraben lag. Aber nun bitten wir um geneigte Einsichtnahme vom neuen Material. Die deutsche Gelehrsamkeit soll nicht ferner ihre Augen vor dem Horizont verschliessen, um innerhalb selbstgesteckter Schranken möglichst tief in die Tiefe zu gehen. Wenn man nur wüsste wie viel Arbeit zu sparen wäre!"

Oder aus der Frage über die Persönlichkeit Homers: „Was

uns bleibt, ist ein Mann der accurat wie heutzutage — ob sein Schreibtisch nun mit Papier oder Fellen bedeckt ist, ob er selber schreibt oder einem Schreiber dictiren muss — denkt und studirt, verzweifelt und jubelt, und alles wieder liegen lässt, bis ihm's nach langen Jahren endlich zusammengeht, alles, wie wir sehen werden, unter nichts weniger als patriarchalischen Verhältnissen."

Oder über die ungeheuren Perioden nach welchen die ägyptische vorweltliche Chronologie rechnet (S. 131): „Die Regierungszeit der ersten innenweltlichen Götter kann gar nicht gemessen werden. Erst mit der Sonnenschöpfung kann man Jahre zählen, und die Regierung der Sonne betrug dreissigtausend Jahre. Das sind Zahlen die schon den alten Griechen nicht in den Kopf wollten, sie suchen auf die kläglichste Weise, indem sie die Jahre zu Tagen verbessern, jene Zahlen glaublicher zu machen. Wir sehen abermals eine Grossartigkeit der Weltanschauung, die unserer heutigen gleichfalls mit ungeheuren Perioden rechnenden Naturwissenschaft am nächsten kommt."

Aber es genügt nicht dass hin und wieder solche kerngesunde Sätze über den Gang, Zusammenhang, Inhalt der alten Culturen uns entgegentreten; der Verfasser schadet wieder der Aufgabe, welche er sich in diesen Abschnitten gesetzt, und ihrer überzeugenden Durchführung durch die springende, abgerissene Darstellung. Und dabei verfällt er selbst zum Theil in die deutsche Erbsünde, die er doch auf andern Gebieten, wo es sich ebenso um eine noch lückenhafte historische Erkenntniss handelt, mit Fug und Recht tadelt: in das Alleswissen, das Systematisiren, Generalisiren, philosophische Construiren. Ihm ist die Religionsanschauung der alten Aegyptier, ihr Glaubenskreis in allen seinen Verzweigungen (hauptsächlich nach Röth) schon ganz fertig und klar; während der besonnene Forscher doch eingestehen muss, dass bis jetzt nur weniges gewusst, einzelnes wohl mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, das meiste aber nur noch geahnt werden kann. Die Forschung wird daher an Credit gewinnen, die Vergleichung ägyptischer Glaubenspunkte und Göttersagen mit den umgebildeten Götterlegenden der Griechen sich mehr Ueberzeugung verschaffen, wenn sie sich beschränkt das Gewisse, das Unzweifelhafte, das Uebereinstimmende in einzelnen Punkten, Personen und Mythen — wie Apollon, Ar-

temis und Leto, Phöbus und Daphne, Athene, Eos, der Dionysos- (Osiris-) und Demeter- (Isis-) Sage, den Vorstellungen von der Unterwelt, und in ähnlichen Zügen — aufzudecken und nachzuweisen, als wenn sie sich das Ansehen giebt alles am Schnürchen zu wissen. Und von den assyrischen Religionen, von der Gestalt welche das Gemisch beider unter den aus Aegypten vertriebenen syrisch-phönicischen Stämmen (den Hyksos, Pelasgern nach Röth und dem Verfasser) annahm, und in welcher es durch diese Wanderer den Urbewohnern Griechenlands und Italiens zugebracht wurde, haben wir noch weniger bestimmte Kunde.

Daher sollte nach unserer Meinung die Forschung auch nach den geistigen Zusammenhängen der ältesten Völker nicht von demjenigen ausgehen was wir, grossentheils erst aus späteren, abgeleiteten und nicht immer lautern Quellen, welche ältere und jüngere Zeiten und Vorstellungen vermischen, von ihren Mythologumenen wissen, sondern von der Vergleichung der Monumente und der Kunstdarstellungen auf diesen, wo solche vorhanden sind. Darauf lässt sich dann sicher fussen, daran lässt sich knüpfen, daraus vielleicht erläutern und erweitern was über den Zusammenhang der Vorstellungen, mit Beihülfe der erhaltenen Litteratur oder späterer schriftlicher Nachrichten, gewonnen werden kann. Dies ist der Weg der wahrhaft comparativen Archäologie, den Raoul-Rochette in seinem Memoire über den assyrischen Hercules und in andern Abhandlungen, und den andere neben ihm mit dem besten Erfolg betreten haben. Auch Hr. Braun schlägt diesen Weg ein, aber in den ersten Abschnitten seines Buchs nur gelegentlich, mehr im Vorbeigehen; er betritt ihn mehr erst in den weiteren Aufsätzen, indem er sagt (S. 219): „Wir haben einen Gang durch die alte Religionsverwandtschaft gemacht, und wollen nun einen ähnlichen durch die Kunstverwandtschaft beginnen.“ Der folgende Abschnitt fasst als Rundschau die Denkmäler Asiens — Jerusalem, Niniveh, Persepolis — nach den Nachrichten der Alten und nach den vorhandenen Ueberresten ins Auge, und leitet Architektur und Plastik der Hebräer (Phönicier) wie der Perser im wesentlichen von den Assyriern her. So heisst es über die imposanten Thier- und Menschenfiguren in Niniveh (S. 232): „Haben doch auch die alten Hebräer diese Form geheiligt — diese Zusammensetzung aus den gewaltigsten Geschöpfen, Menschen-

haupt, Stier- oder Löwenleib mit Adlerflügeln — und haben sie unter dem Namen der Cherubim zu Wächtern des Paradieses, zu Trägern des Thrones Gottes, zu Hütern der Bundeslade im Allerheiligsten des Tempels gemacht. Zwar wird in den hebräischen Schriften die Gestalt der Cherubim nirgends anschaulich beschrieben. Sie scheint wandelbar, aber immer eine Zusammensetzung aus Mensch, Adler, Stier, Löwe, oder aus einigen dieser Elemente, wo dann, ganz wie zu Niniveh, bald das eine, bald das andere vorherrschen mochte, zumeist aber der Stierleib. Zuweilen haben die hebräischen Cherubim auch Hände, ganz wie auch hier zu Nimrud deren gefunden wurden. Die Figur dieser den Hebräern heilig gewordenen Wunderthiere fand sich schon auf den Teppichwänden ihrer Stiftshütte eingewirkt; also gewiss nach assyrischem Muster, denn gerade kunstreich gewirkte Teppiche sind eine uralt assyrische Industrie."

Dann geht der Verfasser nach Griechenland und Sicilien über, wo er eigene Anschauung hat, und wo in der gedrängten Uebersicht der Denkmäler es wieder nicht an schlagenden Bemerkungen fehlt. So sagt er über die Selinuntischen Metopen (S. 292): „Wir müssen diesen ältern Styl als ungriechisch ausscheiden. Ich wüsste nicht wohin wir kommen sollten, wenn wir diese ältesten Selinuntischen Metopen, wie gewöhnlich geschieht, wirklich an der Spitze einer Entwickelungsgeschichte griechischer Sculptur liessen. Es gibt nichts irgend Vergleichbares unter den erhaltenen Resten, nichts was aus diesen Formen könnte geworden sein. Aber augenscheinlich stimmen sie mit der etruskischen Art" u. s. w. Die Etrusker weisen aber wieder auf Kleinasien und Phönicien, also weiter auf Aegypten und Assyrien hin (S. 355): „Aus der Verschmelzung des ägyptischen Styls mit dem assyrischen ist die spätere etruskische Kunst geworden."[1])

Erst S. 308 folgt ein Abschnitt, die Entwickelung der dorischen Architektur aus Aegypten, der ionischen aus Assyrien behandelnd, den wir beziehungsweise für den gelungensten halten, und den wir, mit Verarbeitung der früher zerstreuten Bemerkungen, an die Spitze des Buchs gestellt haben möchten. Denn die Architektur ist die ursprünglichste der Künste, sie geht der Plastik und Malerei voran. Sie dient dem Bedürfniss, sie ist

1) Vergl. Allg. Zeitung 1852. Beilage Nr. 221. 222. [unten Nr. 4 S. 236 fgde.]

die Kunst der Nothwendigkeit, die beiden Schwesterkünste dienen erst der Verschönerung. Die Baukunst schafft erst die Räume, in welchen die Bildnerei in ihren Zweigen sich entfalten, in denen sie ihre Schöpfungen einrahmen kann. Die Werke jener sind daher die bleibendsten, die relativ unvergänglichen; sie geben zumeist ein sicheres Datum, selbst in der früheren Chronologie, und selbst da, wo wir nur auf und ab nach einigen Jahrhunderten mehr oder weniger rechnen können. Ihre Werke lassen sich nicht übertragen, nicht von Land zu Land versetzen; sie sind an die Scholle gebunden, sie geben sicheres Zeugniss von der Nationalität und der Bildungsstufe des Volkes, welches das Land bewohnte. Darum müssen die Ueberreste und Trümmer von Bauwerken, wo sie in einiger Vollständigkeit, in charakteristischer Eigenthümlichkeit vorhanden sind, aller Cultur- und Kunstgeschichte zum Grund gelegt werden. Wenn wir dieselben oder auch nur nahe verwandte, aber nach sichern Merkzeichen und Spuren aus einander abzuleitende, den Zeitabschnitten nach auf einander folgende Bauformen bei verschiedenen Völkern finden, so sind daraus unfehlbarere Folgerungen auf den Gang der Verbreitung der Cultur, der Kunstübung, selbst der daran sich knüpfenden geistigen, religiösen und andern Vorstellungen zu ziehen, als aus allem andern, als selbst aus etwaniger Verwandtschaft oder wurzelhafter Verschiedenheit der Sprachen. Wo der Bau und die Anordnung der Tempel mit ihren Säulenstellungen — man denke nur an die Topen der Buddhisten, an die Kirchen des Christenthums oder an die Moscheen des Islam —, wo der Bau der Königsburgen, der Gräber und anderer Architekturwerke, wo vollends die Art und Weise ihrer Ausschmückung durch Sculptur und Malerei bis auf einzelnes Hausgeräthe herunter bei zweien und mehreren Völkern im Wesentlichen dieselbe ist, bei dem jüngeren, später in der Geschichte hervortretenden Volk dieselbe wie bei dem älteren, nur fortgebildeter, entwickelter, geläuterter — da dürfte der Schluss auf einen Zusammenhang, auf eine Uebertragung der Kunstweise und der durch sie ausgeprägten Vorstellungen von dem ältern auf das jüngere Volk sich nicht wohl abweisen lassen.

Zu solchen Ansichten bekennt sich auch Hr. Braun, er erläutert sie durch das ganze Buch, und besonders in dem bereg-

ten Abschnitt durch Beispiele, er erklärt sich mit Schärfe gegen das beliebte philosophische Construiren in Dingen die ganz empirisch, oft rein zufällig geworden sind, und die wohl in ihren zeitweiligen Erscheinungen, in einzelnen ihrer Theile einer gewissen durch die jedesmalige Cultur- und Geschmacksstufe des bauenden Volks, durch das jedesmalige Material und andere Voraussetzungen bedingten Gesetzmässigkeit und Regel sich gefügt und unterworfen haben, die aber nun und nimmermehr aus einem consequenten Denken entstanden und hervorgegangen sind; ebensowenig wie etwa die Planeten sich den Hegel'schen Bestimmungen haben unterordnen wollen. Der Verfasser sagt S. 308: „Trotz der unzweifelhaften geistigen Verklärung eines Tempels wie des Parthenon halten wir es nicht für eine Sünde zu fragen: woher er denn eigentlich seine Formen, gerade diese dorischen Formen bekommen hat? Sind sie etwa erfunden worden, in Griechenland neu erfunden zum Zweck dieser Wirkung die sie jetzt machen? So meint es unsere derzeitige Architekturphilosophie. Sie weiss auf's tiefste die Bedeutung jeder einzelnen Form zu eröffnen, die unumgängliche Nothwendigkeit im Ganzen nachzuweisen, und versichert geradezu dieser dorische Tempel sei ganz und fertig wie die Göttin Athene aus des Vaters Haupt hervorgesprungen. Kein Wunder wenn eine so geniale Auffassung der Menschheit und Menschengeschichte für viele Architektenschulen ein Evangelium geworden ist. Leider sind aber wir der Ueberzeugung dass jede Philosophie, wenn sie uns hereinpfuschen will in Kunst und Historie, kopfüber wieder hinauszuwerfen sei, und erkennen in allen jenen genialen Systemen nichts als eine absichtliche historische Ignoranz. Wir glauben vielmehr dass man müsse suchen gehen in der Historie, und wenn wir ganz dieselben Formen anderwärts bei ältern Völkern wiederfinden — oft in ganz anderer Verbindung, also zu ganz anderem Zweck als unsere Architekturphilosophie träumt — dann werden wir nicht anstehen zu erklären, dass dieser griechische Tempel seine Formen von auswärts gesammelt hat, oder auswärts schon vorhanden war. In der That, wir finden dass der dorische Styl der Styl des ägyptischen alten Reichs war, der dort schon im achtzehnten Jahrhundert aufwärts aus der Mode kam. Zwar giebt es nur wenige erhaltene Beispiele aus jener Zeit, wie die Gräbergrotten von Beni-Hassan,

die allerdings ihre Felsfaçade auf den dorischen Säulenschaft stützen und den dorischen Giebel andeuten — aber zahlreiche Trümmer aus jenen ältern Gebäuden finden wir in die Anlagen des neuen Reichs aufgenommen und verwerthet." Der Verfasser führt nun weiter aus was schon Champollion, Lepsius, L'Hôte, Canina, Falkener, Parthey und so viele andere wahrgenommen, behauptet und nachgewiesen haben, was aber unsern Hellenisten gegenüber und ihrem starren Festhalten an der hellenischen Ursprünglichkeit in allen Dingen, auch in der dorischen Säulenordnung, noch immer wieder gesagt und abermals gezeigt werden muss. Selbst das dorische Capitäl entwickelt er genügend aus ägyptischen Formen, und setzt hinzu: „Wir sehen was danach von den Hymnen zu halten ist, welche unsere Architekturphilosophie über die himmelstrebende Idee der Säule zu singen weiss, wie diese kämpfend unter dem Druck des Gebälks und zurückgewiesen ihre schnaubende Spannkraft zusammennimmt und in letzter siegender Anstrengung nach oben überquillt, um ihre Schwellung zu bilden." Nicht minder erläutert er die sogenannten Tropfen, die Triglyphen, andere Ornamente, ja den ganzen dorischen Tempelplan aus ägyptischen Vorbildern und Formen. Das Volk, durch welches die Uebertragung dieser Bau-Ordnung nach Kleinasien, Etrurien, Griechenland geschah, wo sie dann durch die Griechen mannichfache Umbildung und Fortentwicklung zur vollendeten Kunstform eines Parthenon, eines Tempels von Olympia erfuhr, sind wieder die Pelasger (S. 327): „Wir sehen jedenfalls zur Genüge dass der dorische Styl nicht ein in Griechenland erfundener war, sondern der gemeinsame vom ältern Aegypten ausgegangene Styl bei allen Völkern des Mittelmeers, unter denen jemals Pelasger sassen. Wir sehen zugleich was von jenen überaus müssigen Vergleichungen zwischen dorischem Styl und dorischem Nationalcharakter zu halten ist. „„So muss der Ernst der Nation sich in den schweren würdigen Formen ihrer Architektur ausgeprägt haben"" — aber so zeige man uns doch erst diesen dorischen Charakter-Ernst in der Historie! Sind denn nicht gerade die Städte dorischen Stamms, die etwas mitzusprechen haben in der Kunstgeschichte, Korinth, Syrakus, Agrigent: sind sie nicht die üppigsten und ausgelassensten von allen? Bewahre, man lässt den dorischen Stamm durch die Spartaner vertreten,

und deren Charakter wie man ihn aus den Schulanekdoten kennt" u. s. w.

Aehnlich wie den dorischen Baustyl aus Aegypten und durch die phönicischen Stämme leitet Hr. Braun die ionische Bauordnung aus dem innern Asien her, und weist zunächst in Persepolis den ionischen Säulenfuss aus Pfühl und Kehle, den schlankern Säulenschaft mit tiefern Hohlstreifen und breitern Stegen, ferner die Perlenschnüre und die Voluten nach, letztere freilich in etwas anderer Gestalt und Anwendung als die uns für die normale gilt. „Sculpturbilder von Niniveh aber, dieser Heimath auch der persischen Künste, zeigen die ionischen Voluten in derselben wagrechten Lage mit abwärts gesenkten Rollen als Capitäl wie bei den Ioniern selbst. Dort ist also jedenfalls der Ursprung dieser eigenthümlichen Form." Auch den ionischen Architrav mit den drei leichten Stufen oder Bändern, den Kranzleisten mit den sogenanten Zahnschnitten, den unabgetheilten mit Bildwerk in fortlaufender Reihe bedeckten Fries (ζωφόρος) weisen die persischen Königsgräber nach; und alle diese Formen sind offenbar von Niniveh, sie finden sich in den vielen ionischen Grabdenkmalen Kleinasiens wieder, die aber gar nichts mit den Griechen zu thun haben. Der Durchgangspunkt dieser assyrisch-persisch-kleinasiatischen Bauformen in den griechisch-ionischen Styl war wahrscheinlich Sardes. Einige Uebergangsstufen sind in Lycien; die Palmellen und andere Ornamente, die wir am Erechtheum zu Athen bewundern, „sie säumen bereits den Rock assyrischer Könige unverkennbar mit demselben Muster."

Ein weiterer Abschnitt bespricht Mykenä, Kleinasien und Etrurien, und geht wieder vorzüglich den assyrischen, dann auch den ägyptischen Formen in Architektur und Plastik an diesen Orten und in diesen Ländern nach. Dass die Ornamente am Schatzhause in Mykenä einen asiatischen Charakter haben, ist längst erkannt, aber noch öfter absichtlich oder unabsichtlich wieder übersehen und vergessen worden; sie finden jetzt ihre bestimmtere Analogie in Niniveh. Nicht weniger zeigt sich der künstlerische Zusammenhang in der Plastik. So heisst es von den Löwen über dem Burgthore (S. 342): „So formlos die Figuren sind: man betrachte nur ihren Schweif, und vergleiche damit die Löwenschweife von Niniveh und Persepolis. Statt dass der richtige natürliche Löwe am Ende seines Schweifs eine Quaste

hat, ist dieser glatt, kolbenförmig an jenen symbolischen Löwen die der assyrische König an sich drückt oder überwunden davonträgt. Persepolis bietet uns die reine Copie, und die Meister vom Löwenthor zu Mykenä hier wiederholen ohne Naturstudien denselben quastenlosen, kolbenförmigen Schweif. Ganz ebenso erscheint er auf den alterthümlichsten Bronze- und Silbergefässen etrurischer Gräber. So unbedeutend die Sache ist, so giebt sie doch eine sichere Spur des Culturgangs." In denselben Gräbern Etruriens findet sich aber auch vielfältig ein rein ägyptischer Inhalt, und in der Anlage der Schachte und Gänge eine Uebereinstimmung mit den ägyptischen Felsengräbern, z. B. bei Cäre. „Es ist merkwürdig wie man gerade an allen den Orten, die als pelasgisch bezeichnet werden, auch die ägyptischen Alterthümer am reinsten findet." [2])

Doch es ist genug der Auszüge um Inhalt und Styl des Buchs zu charakterisiren, und auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen, welche in leichter und zwangloser, mitunter vielleicht zu zwangloser Fassung, und ohne einen schweren Apparat gelehrter Citate, bei dem Leser eine allgemeine Bekanntschaft mit den verhandelten Gegenständen und Fragen voraussetzend, mit der herkömmlichen schulgerechten Cultur- und Kunstgeschichte fast auf allen Seiten sich in Opposition setzt, indem sie die Ergebnisse vieler Einzelforschungen zu einem belebten Gesammtbild zu vereinigen sucht. Für den ersten Anlauf, um erst Bresche in die zu Mauern aufgethürmten traditionellen Vorurtheile zu schlagen, mag dies ausreichen. Wir können aber den Wunsch nicht zurückhalten, dass der Verfasser diesen Skizzen, im Verein mit einem tüchtigen Künstler, ein methodischeres Werk möge folgen lassen, den Grundriss einer vergleichenden alten Kunstgeschichte, welches auf einigen Dutzenden von Kupfertafeln die Verwandtschaft und Uebereinstimmung der alten Bauformen bei den verschiedenen alten Völkern, die Eigenthümlichkeiten der Plastik und Malerei und ihre Herlei-

2) Es finden sich nach und nach immer mehr Küstengegenden des mittelländischen Meeres von altägyptischen Einflüssen betheiligt: nicht bloss das nahe Cypern (Duc de Luynes, Numismatique Cypriote; vergl. Allg. Zeit. 1852. Beil. 329). sondern ausser Etrurien auch Sardinien (Neigebaur, Sardinien) und Spanien (über die Funde in Tarragona, Allg. Z. 1853, Beilage 197 und 331).

tung aus einander, vielleicht auch in einer zweiten Abtheilung das schlagende Zusammentreffen in der Darstellung mythologischer und religiöser Gegenstände und Vorstellungen, in der Haltung, Ausrüstung und Umgebung mit welcher die Könige in Krieg und Frieden auftreten u. s. w.. uns vor Augen führe; begleitet von einem mehr geordneten Text und von der Nachweisung der inhaltreichsten und wichtigsten unter den zahllosen Zeugnissen durch welche die alten Litteraturen, besonders die griechische. der Herleitung eben der hellenischen Cultur von den ältern Völkern des Morgenlandes das Wort reden. Denn im Angesicht der ausserordentlichen archäologischen Funde, welche uns die letzten Jahrzehnte erschlossen haben, die griechische Architektur und Plastik noch von Holzpfählen und rohen Steinen und deren allmählicher Ausbildung und Veredlung bis zu dorischen uud ionischen Säulen, zu Schnitzbildern aus Holz und Elfenbein, zu Statuen aus Erz und Marmor, ausgehen und erwachsen zu lassen, das ist, wie Hr. Braun öfter hervorhebt, doch gar zu naiv — oder zu eigensinnig.

### 3. Phönicische Münzkunde.*)

Essai sur la numismatique des satrapies et de la Phénicie sous les rois Achaeménides. Par H. de Luynes, membre de l'Académie des inscriptions et belles-lettres. gr. 4. I. u. 100 S. Paris, Didot frères. 1846.

Der Herzog von Luynes, der die freie Musse seiner hohen gesellschaftlichen Stellung und die reichen Mittel seines grossen Vermögens unausgesetzt auf selbstthätige Förderung der Wissenschaften und Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen verwendet, und dem die historische Alterthumskunde bereits eine Reihe ausgezeichneter kunstgeschichtlicher, besonders mythologischer, keramographischer und numismatischer Arbeiten verdankt, betritt in dem vorliegenden Werke eins der schwierigsten und bisher fast ganz in der Verwilderung gelassenen Felder der alten Münzkunde: die Numismatik der Münzen mit Phönicischen Inschriften. Der erlauchte Verf. sagt darüber in dem kurzen Vorwort: „Die Phönicische Numismatik ist bis auf unsere Tage ohne jede rationelle Classification geblieben, und ihre ersten

[*) Aus der Allgem. Litt. Zeit. 1847, Nr. 108 u. 109.]

Grundzüge sind kaum festgestellt. Nach Swinton, Dutens, Barthelemy, Bellermann und Gesenius muss ich fürchten verwegen zu erscheinen, indem ich eine Aufgabe wieder aufnehme, welche so ausgezeichnete Männer unvollendet gelassen haben. Der Versuch, den ich dem Publicum übergebe, ist das Ergebniss langer Studien, während welcher ich eine grosse Zahl von Monumenten in den vorzüglichsten Sammlungen Europa's mit Aufmerksamkeit verglichen habe. Ich wage auf die Nachsicht und das Interesse der Archäologen zu hoffen, indem ich ihnen den Anfang einer Classification, einige wahrscheinliche Erklärungen und einige historische Thatsachen vorlege, die durch Denkmäler bezeugt werden, von denen die einen bisher unedirt waren, die andern hier mit grösserer Genauigkeit beschrieben sind. Mehrere meiner Vermuthungen werden ohne Zweifel verworfen werden. Neue glückliche Entdeckungen können mich widerlegen oder mich rechtfertigen. Ich nehme im Voraus Alles an, was die Zeit oder eine gesunde Kritik mir Günstiges oder Ungünstiges bringen werden. Ohne den Anspruch Alles erklären zu wollen habe ich meine Arbeit so vollständig zu machen gesucht als ich es vermochte innerhalb der Grenzen die ich mir gesteckt hatte. Wenn sie die Billigung der Kundigen erhält, so werde ich in der Folge andere Abhandlungen mittheilen über die Fragen deren Prüfung ich verschoben habe, indem ich mit den leichtesten Aufgaben anfangen wollte, um die Irrthümer zu vermeiden, in welche ich fürchten musste verfallen zu können."

Nach dieser gedrängten Darlegung des Standpunctes, aus welchem der Verf. seine Arbeit angesehen wünscht, geht er ohne weitere Einleitung zu seinen Untersuchungen über und beginnt mit den Münzen des Tiribazos (S. 1—3).

Diesem vielgenannten Perser, der zur Zeit der Unternehmung des jüngern Kyros Satrap von West-Armenien, der Phasianer und Hesperiten (Xen. Anab. 4, 4, 4; 7, 8, 25), um 393 v. Chr. Satrap von Lydien war (Cornel. Con. 5. Diod. 14, 85), dann 386 mit Orontes gegen Evagoras von Cypern gesandt wurde, aber in die Ungnade des Königs fiel, später aus Rache den Thronerben Dareios gegen den Vater Artaxerxes aufwiegelte und bei der Entdeckung der Verschwörung umkam (Diod. 15, 2. 8. 10. 11. Plut. in Artax.), dem *Τηρίβαζος* oder *Τιρίβαζος*, legt der Verf. eine grosse und schöne Silbermünze bei, die auch

Gesenius unter den Cilicischen Münzen mit unbestimmbarem Prägort tab. 37. M. nach ungenauen Copien abbildet und S. 285 beschreibt, aber ohne die Legende zu erklären. Der Herzog von L. beschreibt die Münze genauer nach zwei Exemplaren des Brit. Mus. und einem seiner eignen Sammlung: „Jupiter oder Baal, stehend links gewandt, mit halbnacktem Körper, in einen griechischen Mantel gewickelt, stützt sich mit der Linken auf sein Scepter und hält auf der Rechten einen Vogel (Adler?) der mit den Flügeln schlägt. Im Felde T." Rückseite: „Ormuzd von vorne gesehen und nackt bis zum Gürtel; der Leib endigt in einen geflügelten Diskus mit Taubenschwanz und zwei Tänien; er hält in der erhobenen R. einen Kranz, in der L. einen undeutlichen Gegenstand" (auf einem andern Exemplare die Blume des Hom). Die beiden andern Exemplare sind ganz gleich, nur weniger deutlich erhalten und leserlich; das dritte hat im Felde *ΣΟ* statt *T*. Die Phönik. Legende der Vorderseite liest Luynes תריבזו, tribzu. Er bemerkt über diese Lesung: „Die Endung ז darf nicht auffallen.... Im Verlauf dieser Arbeit werden wir noch auf drei Beispiele von ähnlichen Endungen stossen, die nicht zweifelhaft zu sein scheinen. Wenn Herodot (I, 139) sagt, dass die persischen Namen sämmtlich auf einen dem *σάν* oder *σίγμα* entsprechenden Buchstaben ausgingen, so haben ז und ש diesen Platz eben so wohl einnehmen müssen als ס, und in dem Namen Tiribazos entspricht das Z gerade dem ז. Wir werden weiter unten sehen, dass in dem Namen *Δέρνης* und *Συέννεσις* das *Σ* dem ש und ס entspricht. Die Versicherung Herodots ist übrigens nicht unbedingt gültig, denn wir finden im Buche Esther unter den sieben Medischen und Persischen Fürsten, den Räthen des Ahasver, nur zwei deren Namen auf ס oder ש ausgingen: Carsena, Sethar, Admatha, Tharsis (תַּרְשִׁישׁ), Meres (מֶרֶס), Marsena, Memuchan (Esther 1, 14). Als Beispiel eines Namens auf ז verweise ich auf Sahasgaz, שַׁעַשְׁגַז (ebend. 2, 14)."

Die Münzen des Tiribazos sind nach dem Verf., der hierin ein ganz competenter Richter ist, von dem schönsten griechischen Styl und lassen sich den besten Stücken von Nagidos an die Seite stellen. Vielleicht gehören sie der Zeit wo Tiribazos in Ionien stand. Die phönicische Legende auf den Münzen eines persischen Statthalters in einem [jedenfalls doch nur zum Theil]

griechischen Lande darf nicht auffallen. Auch die Gepräge, die den persischen Grosskönig selbst auf seinem Streitwagen oder im Kampfe gegen einen mystischen Löwen darstellen, haben sämmtlich phönicische Schrift. Vielleicht (meint Luynes) setzten die Perser phönicische Legenden auf ihre Münzen wegen der phönicischen Seeleute an Bord ihrer Flotten. [Diese Auffassung ist wohl zu eng; es stellt sich vielmehr als Thatsache heraus, dass das semitische Alphabet, welches wir mit einem zu beschränkten Namen das phönicische nennen, in ganz Vorderasien das am weitesten verbreitete und am allgemeinsten gekannte war.] Es finden sich auch Münzen mit Cilicischer Schrift, die in Sinope geprägt worden sind (p. 65), eine Atheniensische Münze mit Phönicischer Legende, und Satrapenmünzen mit Griechischer Schrift (p. 4. 45—51).

Es folgt Pharnabazos (S. 4—10). Der Verf. beschreibt von ihm sechs Münzen. Zuerst eine Silbermünze des Pariser Cabinets (die sich mangelhaft auch bei Gesen. p. 180 und tab. 37 L. findet): מלך פרנבזו: „Bärtiger Kopf mit einem Griechischen Helme und Helmbusch, die Chlamys um den Hals geknöpft.“ R. בעלתרז. „Baaltars halb nackt, links gewandt auf einem Throne sitzend, die L. in seinem Mantel, die R. auf seinem Scepter.“ Dann zwei andere mit demselben Kopfe, aber anderer Legende: פרנבזוחלך, und veränderter Rückseite: Frauenkopf von vorne, mit Diadem und fliegendem Haar, mit Ohrringen und Halsband;“ endlich eine vierte ähnliche, die aber auf der Vorderseite bloss die Legende phrnbz hat. Die fünfte ist eine Silbermünze des Pariser Cabinets, fast von der 14. Grösse: *ΦAP. ABA.* „Bärtiger Satrapenkopf, mit der Mitra bedeckt, rechts gewandt.“ R. Prora navis mit einem Greifen; auf jeder Seite ein Delphin; darunter, ein Thunfisch.“ Die sechste endlich ist eine Goldmünze (Grösse 8, 57) der Sammlung des Verf.: „Bogenschütze (archer mélophore). rechtshin knieend.“ R.: „Prora navis, mit dem Monogramm Θ. Legende unsicher; wie es scheint: phrnbz.“

Auf der ersten Münze hat auch schon der Abbate Lanci Pharnabazu gelesen. Der Königstitel, den Pharnabazos hier annimmt, kam allen Satrapen zu; auch Xen. Anab. 1, 2, 23 und 26 giebt dem Syennesis in Cilicien das königliche Prädicat. Auf der zweiten und dritten Münze fügt der Satrap zu seinem Na-

men den Namen seiner Provinz hilik[1]), wie auch bereits Gesenius (p. 279) auf einer Münze des Abd-Sohar gelesen hatte.

Den bärtigen und behelmten Kopf, der sich auch auf Münzen des Satrapen Dernes (S. 16. n. 7—13) findet, nimmt der Verf. mit Recht nicht für ein Porträt, sondern für den eines Heros, z. B. Bellerophon oder Perseus, „deren mythologische Erinnerungen in den von Griechen bewohnten Provinzen sich indirect an den Ursprung des Persischen Volkes und direct an die Argivischen Niederlassungen in Cilicien anknüpften." Er

1) Das chet hat hier ganz die gewöhnliche griechische Form H. Der unbestimmte und unorganische, halb gehauchte und halb consonantische Laut, den die ältere griechische Rechtschreibung durch 𐌇 oder H und F oder C bezeichnet, hat in den verschiedenen Mundarten die verschiedensten Consonanten zu Vertretern; keineswegs entspricht ihm blos Lat. F oder V consonans oder B oder ʽι, wie in frango, oder in ver, vetus, vicus, vinum, video u. s. w., oder in bracca (ῥάκος), oder in sex, septem, super, somnus (ὕπνος), sacer (ἅγιος), sudor (ὕδωρ, ἱδρώς), saltus (ἄλσος, ἄλτις, Wald, Neugr. βάλτος) u. s. w., sondern er stellt sich oft bei Ableitungen von derselben Wurzel in verschiedener consonantischer Verdichtung dar. So wird aus dem Aegyptischen hor, har, unter wechselnder Vocalisirung, κύριος, ἥρως (herus), Λάρ (in Λάρ-ισσα, die Herrenburg, Λάρ-ισος, der Herrenbach), Lar, lares; dem ἀγός (βαγός), ἡγοῦμαι, ἡγεμών steht gegenüber dux, ducere, Lucumo (vgl. δάκρυον u. lacryma, lorica und θώραξ, ἅλις u. satis); ferner κ in ᾆσμα und carmen, in ἁμάρα und καμάρα, in aper und κάπρος, in rideo und κρίζω, κρίδδω, κριάδδω (Böotisch: lachen; vgl. Ahrens, de diall. I. 175). Er stellt sich dar als T in ἔρα, terra, Ἑρμῆς, Etrusk. turms, und Οὐρανία, Etruskisch Turan. Dieser im Griechischen und Lateinischen in den angeführten und vielen ähnlichen Beispielen zu einem festen, alphabetisch bestimmten Consonanten gewordene Laut schwächt sich dann mundartlich wieder ab zu einem blossen Hauche: z. B. im Toskanischen hamera statt camera (havallo statt cavallo u. s. w.), im Spanischen higo statt filius (also wieder = υἱός), in hormiga statt formica (wo im Griechischen μ̄ steht in μύρμηξ, wie in μυρμηδών, formido; vgl. μορμός, μορμώ, μόρμη, μορμύνω, μορμύσσομαι; in μάχομαι, facio u. s. w.). Indess hier ist es uns zunächst nur um den Wechsel der Aspiration, Gutturalen und Dentalen zu thun, wie er sich in her, har, κύριος, ἥρως und Lar, in ἡγεμών und Lucumo darstellt, um darauf aufmerksam zu machen, dass die Pelasgischen Λέλεγες und die Phönicischen Κίλικες auch etymologisch derselbe Stamm sind, indem die Form חלך dem einen wie dem andern entspricht. Die Phönicische (Semitische) Abkunft aller Pelasgischen Stämme ist wohl durch Röth's neueste Forschung ausser allen Zweifel gesetzt worden.

stützt sich darauf, dass Herr von Longperier bereits nachgewiesen hat, dass eine viereckige Contremarque, die sich häufig auf den Cilicischen Münzen findet, fast beständig die Kuh Io mit ihrem Namen darstellt. In dem sitzenden Zeus der Rückseite haben schon Swinton und Gesenius' (p. 278) den Baal-Ters, den *Ζεὺς Τέρσιος* der Griechen erkannt. — An dem Frauenkopfe auf der Rückseite der übrigen Münzen des Pharnabazos, wie auf denen des Satrapen Dernes, den Herr von Luynes auf die Io oder auf die Phönicische Astarte bezieht, bemerkt er die auffallende Aehnlichkeit mit dem Kopfe der Arethusa, gravirt von Cimon, auf Münzen von Syracus (vgl. R. Rochette, Lettre à Mr. Schorn, p. 85, 19) und glaubt hier wie in andern ähnlichen Fällen eine absichtliche Nachahmung, einen Zusammenhang der Kunstschulen zu erkennen; und gewiss ist zu Abgabe solcher Urtheile niemand befähigter, als unser Verf. mit seinem oft bewährten feinen Kunstsinne. Pharnabazos, den wir um 413 zuerst als Satrapen von Bithynien und am Hellespont finden (Xen. Hell. 3, 1 und 10), erwirkte später dem Conon den Oberbefehl über eine Phönicisch-Persische Flotte, zu deren Ausrüstung sich Conon (398—397) an die Cilicische Küste begab (Diod. 14, 39). In diese Zeit setzt der Verf. die Prägung der Münzen des Pharnabazos in Cilicien, aus den 500 Talenten, die der König zu Ausrüstung der Flotte bewilligt hatte. Vielleicht (bemerkt er) darf vorausgesetzt werden, dass Pharnabazos, der treu gebliebene Satrap, damals auch Cilicien verwaltete, nachdem Syennesis sich 401 an den Aufstand des jüngern Kyros gegen seinen Bruder angeschlossen hatte. Wir müssen davon abstehen, um den Raum zu sparen, ihm in der weiteren Begründung dieser Vermuthung so wie der übrigen Geschichte des Pharnabazos zu folgen. — Die Münze mit der Griech. Legende *ΦΑΡ[Ν]ΑΒΑ* hatte schon Longperier zweifelnd dem Pharnabazos zugewiesen. Der Verf. bestätigt diese Lesung, und vermuthet nach dem Styl des Gepräges als Prägort Lampsakos, wohin auch schon Sestini (Lett. num. t. IX. p. 110, tab. V, 24), ohne sie richtig zu lesen, sie gesetzt hatte. Die Attribution des Gold-Dareiken bezeichnet L. selbst als zweifelhaft; doch glaubt er in dem Monogramm auf dem Vordertheil eines Schiffes alle Elemente des Namens Phrnbz zu finden. Ein Phönicisches Monogramm zeigt auch eine der Münzen des Bagäus oder Boges (S. 40. N. 2).

Wir sind dem Verf. durch die beiden ersten Artikel genauer gefolgt, um die Art und Weise seiner Arbeit zu charakterisiren, und anzudeuten, welch ein bedeutendes wichtiges Gebiet er dadurch der Numismatik, der sprachlichen Forschung und der Geschichte eröffnet hat. Ueber den weiteren Inhalt wollen wir uns kürzer fassen. Der nächste Abschnitt (S. 11—14) weist eine Silbermünze des Syennesis nach: צונסס, mit den Gottheiten von Tarsos, Apollon und Hercules, auf der Vorder- und Rückseite (Grösse 10, 74), nach zwei unedirten Exemplaren des Kopenhagener Kabinets. Sie haben die oben erwähnte Contremarque mit der Io in Kuhgestalt und ihrem Namen. Die Lesung des Namens des Syennesis ist um so viel sicherer, als er sich auch in Palmyrenischen Charakteren auf einer gemeinschaftlichen Münze des Dernes und Syennesis (S. 22. Nr. 2) findet. Das Nun steht hier umgekehrt, wie ein griechisches *N*; aber ähnliche umgekehrte Stellung einzelner Buchstaben (auf den ältesten Griech. Monumenten so häufig, besonders beim *σίγμα*, Ϟ und ϻ) kommt auch auf Phönicischen Münzen Siciliens vor. Von den drei Syennesis, welche die Geschichte kennt, legt der Verf. diese Münze nach der Schönheit ihres Styles dem bekannten Satrapen zur Zeit des jüngeren Kyros bei. In Beziehung auf die Typen der Münze bemerkt er noch, dass Herakles und Apollon mit Perseus in Cilicien eine heilige Triade bildeten, nach Dio Chrysost. im *Ταρσικός α´* (orat. 33. t. II. p. 1. Reiske = p. 451 Emper.): *περὶ Περσέως καὶ Ἡρακλέους καὶ τοῦ Ἀπόλλωνος τῆς τριαίνης*, welche Stelle übrigens dunkel bleibt, und weder durch die hingeworfene Vermuthung, dass *τριαίνης* in *τριάδος* zu ändern, oder dass *τριαίνης* auf das räthselhafte *τρισκελές* der Pamphylischen und Lycischen Münzen zu beziehen sei, genügendes Licht erhält; zumal da, wie Herr von L. selbst bemerkt, das *τρισκελές* sich auf keiner Münze von Tarsos selbst findet.

S. 15—21 werden die Münzen des Dernes behandelt, den wir nur aus Xen. Anab. 7, 8, 25 als Satrapen von Phönicien und Arabien kennen. Gegen die Zweifel der Interpreten an der Richtigkeit dieser Angabe wird bemerkt, dass die kleinen arabischen Gebiete östlich von Apamea (die *παραποταμία τῶν φυλάρχων Ἀράβων*, Strab. 16, 753) verstanden werden müsse. Diesem Satrapen, תרנבו, weist der Verf. 13 Silbermünzen zu, worun-

ter einige sehr kleine, und erklärt ihre Vielheit daraus, dass er als Verwalter von Phönicien besonders den Sold für die Flotte zu schlagen hatte. Ihre Lesung ist wichtig für die Phönicische Paläographie durch den Wechsel von ת statt ד und durch die Form mehrerer Buchstaben. Gesenius, der tab. 36 C. D. E. einige dieser Münzen giebt, hat (p. 277) die Aufschrift nicht richtig gelesen. Der Verf., der die grossen Verdienste unseres verewigten Landsmannes überall dankbar anerkennt, beklagt nur, dass er nicht Gelegenheit oder Neigung gehabt, mehr Studium auf die Phönic. Numismatik zu verwenden: weil er dann, besonders für die Paläographie und die Scheidung der Alphabete nach Epochen und Ländern, zu vielen Resultaten gekommen sein würde, die er jetzt seinen Nachfolgern übrig gelassen hat. Im Cilicischen Alphabet sind ר, כ und ד, und wiederum י und פ, פ und נ, מ und ש kaum zu unterscheiden (p. 18. 19).

Sehr lehrreich ist auch der folgende Abschnitt (S. 22—25), der sieben von den Satrapen Dernes und Syennesis gemeinschaftlich geschlagene Münzen beschreibt und erklärt. Sie haben Legenden in Palmyrenischer Schrift, und scheinen, auch schon nach ihren Typen, zu Side in Pamphylien geprägt worden zu sein. Auf der ersten liest der Herzog v. Luynes: צרנשוסדז, Tsernesou-Sidiz, wo also das zade an die Stelle des tau oder des *δέλτα* in der Xenophontischen Namensform tritt. Gesenius giebt diese Münze tab. 37, S. und beschreibt sie p. 286, hat aber auffallender Weise, zum Theil freilich durch Schuld der ihm vorliegenden schlechten Zeichnung, den Charakter der Palmyrenischen Schrift, die doch von dem durch ihn selbst tab. 3 gegebenen Alphabete nur wenig abweicht, nicht erkannt und nennt sie pseudo-Phönicisch. Münter (Sardische Idole S. 12) hat sie gar durch Zabes rex Sardiniae erklärt. Andere Münzen (Nr. 3. 4.) geben die Namen beider Satrapen: צורנסס-צרנש. Die von dem Verf. aufgestellten Vermuthungen, warum in Side Pamphyliae mit Palmyrenischer, in Tarsus Ciliciae mit Phönicischer Schrift von demselben Satrapen geprägt wurde, sind sehr scharfsinnig.

Es folgen (S. 26—30) die Münzen des Abdsohar, mit dem Versuch einer andern Erklärung als bei Gesenius p. 279; dann (S. 31—33) des Gaos, גהש, der bei Diod. 15, 2. 3. 9 und 18 vor-

kommt; S. 34 und 35 eine Münze des Ariäos, ארש, eines der Begleiter des jüngern Kyros (Xen. Anab. 1, 8, 5 und öfter), die Millingen, Anc. coins of Greek cities and kings, pl. 2, n. 16, p. 36, nach Sicilien verlegt hatte; S. 36—38 ein ungewisser Satrap von Palästina und Sinope; S. 39 ein ungewisser Satrap von Syrien; S. 40 und 41 drei Münzen des בגעא, des Bagäos oder Boges (Herod. 3, 126. 127. 7, 108. 113), die Dutens nach Vaga in Numidien verlegt hatte, und die Gesenius (tab. 37. N. O. p. 285) unerklärt lässt; S. 42 und 43 eine Münze eines Satrapen von Baktrien; S. 44 eines Satrapen von Cypern; S. 45—47 eine Münze des Seuthes von Thracien, mit der Legende: *ΣΕΥΘΑΑΡΓΥΡΙΟΝ*; S. 48 und 49 eine Münze der Mania, die ihrem Gatten, dem Dardaner Zenis, in der Satrapie von Aeolis nachfolgte (Xen. Hell 3, 1, 10 sqq.); S. 50 ein ungewisser Satrap mit Griechischer Legende; S. 51 Satrapen von Mallos und Soli; S. 52 ein Satrap von Lycien, mit Lycischer Aufschrift.

Ein folgender Abschnitt (S. 55—66) behandelt die autonomen Münzen der Cilicischen Städte Tarsos, Mallos, Soli und Sinope; der nächste (S. 69—100) die Könige von Tyros; die Könige der Chittim; die von Kition auf Cypern; einen König Baal (?) ungewissen Ortes, dessen Münzen nach ihrem Gepräge gegen das 5. Jahrh. v. Chr. gesetzt werden; andere Phönic. Königsmünzen ohne Schrift oder mit nur zwei Buchstaben; die Könige von Gebal (Byblos) Azbaal und Ainal; die ungewissen Könige Phöniciens und endlich einige ungewisse Münzen mit Phönicischer Schrift. — Wir machen in der reichen Fülle gelehrter und scharfsinniger Ausstattung dieser Artikel nur noch auf einen Punkt aufmerksam: auf die Unterscheidung (gegen Gesenius p. 153) der Chittim, חִתִּי und der Citiaei, Citienses, *Κιτιεῖς*, כִּתִּי, von Kition auf Cypern. Der Verf. weist p. 69 eine anonyme Königsmünze von Kition und Tyros, למלךכית וצר und p. 82. 83 blosse Königsmünzen von Kition mit derselben Schreibung des Namens nach, p. 76. 77 aber giebt er eine Münze des Sela, Königs der Chittim לסֶלָ מלך חת (*Σαλαῖος* bei Joseph. Antiqq. 11, 5, 6), und eine ganze Reihe anonymer Königsmünzen mit derselben Schreibung des Namens. Er kommt zu dem Schlusse, dass die Chittim alle kananäischen Stämme umfassten, die nach der Gefangenschaft in Palästina geblieben waren, und dass der Saläos, der bei Josephus um die Mitte des 5. Jahrh.

als Satrap von Syrien, Phönicien und Samarien erscheint, eben der König Sela auf der Münze ist.

Die grosse Bedeutung der Arbeit des gelehrten Herzogs glauben wir auch — obgleich Ref. selbst sich nicht rühmen kann, ein Orientalist zu sein — durch diesen gedrängten Bericht dargelegt zu haben. Sie erweitert nach allen Seiten hin den Gesichtskreis der Paläographie, der Numismatik, der Archäologie, der gesammten politischen und Culturgeschichte. Sie zeigt uns die Phönicische (Semitische) Schrift im 5. Jahrh. verbreitet durch das ganze Persische Reich, von Baktrien bis an den Hellespont. Das Alphabet eines besiegten Volkes konnte aber unmöglich erst in Folge seiner Eroberung und Unterwerfung zu einer so allgemeinen Geltung und Herrschaft im Reiche des Siegers gelangen; es musste sich diese Verbreitung schon früher unter andern Verhältnissen errungen haben. Wir finden daher in dieser Thatsache eine neue Bestätigung der frühen Ausdehnung und Wichtigkeit des Handelsverkehrs der Phönicischen Stämme, nicht bloss seewärts nach Griechenland, Sicilien, Nordafrika, Spanien, wo Böckh und Röth sie auf den verschiedenartigsten Gebieten, auf dem der Maasse und Gewichte und auf dem der religiösen Speculation und des Götterglaubens, als die Träger und Verbreiter der Civilisation nachgewiesen haben; sondern auch landwärts, durch ganz Vorderasien, bis an den Pontus und bis an die Grenzen von Indien. Wer bei dieser immer wachsenden Erweiterung unseres Gesichtskreises, bei dieser immer allseitigeren monumentalen Bestätigung der Ueberlieferungen des Alterthums selbst über den frühen Ursprung seiner höheren Bildung und ihren Wechseltausch durch Völkerverkehr, noch den Muth behält, mit den Nachrichten der Alten zu feilschen, und ihnen ihre culturgeschichtlichen Angaben im Grossen und Ganzen nach Jahrhunderten, auf dem Gebiete der Schriftverbreitung gar nach Olympiaden abzumarkten: dem wünschen wir Glück zu dem muthigen Vertrauen in die Kraft seiner kritischen Divination. Ref. wenigstens ist der Ansicht, dass wir wohl in den Trümmern des Alterthums die Bestätigung zu finden vermögen, dass die Alten den Bau ihrer Geschichte richtig angesehen und beurtheilt haben, und dass wir aus den Trümmern die mangelhaften Nachrichten wesentlich ergänzen, selbst berichtigen können; aber zu der Ansicht die aus den

wenigen geretteten Trümmern, im Widerspruche mit den erhaltenen Nachrichten, einen ganz andern Bau der Geschichte zu construiren unternimmt, als ihn die Alten vor Augen hatten und beschrieben haben, vermag er kein Zutrauen zu fassen.

---

## 4. Etrurier und etruskische Kunst.*)

Viele Tausende gelehrter und ungelehrter, aber schaulustiger Wanderer aus dem nördlichen Europa, aus England, Frankreich, Russland und andern Ländern, unter ihnen auch Tausende, wenigstens viele Hunderte von Wallfahrern aus Deutschland pilgern alljährlich über die Alpen und den Apennin nach Italien, um unter einem milderen Himmel im Lande der schönen Formen zu sehen und zu geniessen, um alte und neue Kunstschätze aufzusuchen und zu bewundern, auch wohl um selbst Kunst zu üben oder gelehrten Forschungen nachzugehen; falls nicht die blosse fuga vacui, oder Sorge um die Gesundheit, oder Frömmigkeit sie dahin treibt. Aber der Weg und die Stationen sind durch das Beispiel der Vorgänger und die Macht der Gewohnheit gleichsam vorgezeichnet; wenn die Reisenden Nord-Italien im Rücken haben, geht es über Bologna nach Florenz, allenfalls noch nach Pisa, Siena, Perugia; dann nach Rom, von wo aus Tivoli — das unvermeidliche Tivoli — und Albano mit der Umgegend besucht werden; die letzte grosse Station ist endlich Neapel mit Puzzuoli, dem Vesuv, Herculanum, Pompeji, Castellamare, woran die unternehmendsten Wanderer etwa noch einen Ausflug nach Ischia und Capri oder gar nach Pästum knüpfen. Von dieser Bahn weicht unter Hunderten kaum Einer ab.

So sehen sie denn — um auf den Gegenstand dieses Aufsatzes Bezug zu nehmen — von Etrurien nur das, was die Sammlungen in Florenz und in reicherem Maasse das Museum Gregorianum des Vaticans an ausgewählten und zur Schau gestellten etruskischen Alterthümern bieten, und vielleicht noch was ihnen in den Vorräthen römischer Kunsthändler zu Gesicht kommt; Etrurien selbst durchfliegen sie auf der Post oder im

---

[*) Beilage zur Augsb. Allgem. Zeit. 1852. N. 221 u. 222.]

Wagen des Vetturins auf den vorgezeichneten Strassen; sie werfen etwa bei Perugia einen Blick auf einige Grabkammern am Wege, aber sie lernen das Land in seiner Eigenthümlichkeit nur oberflächlich kennen, sie verfolgen nicht die Spuren des Thuns und Waltens seiner alten Bewohner, der Etrusker. Und doch sind die Merkzeichen, welche sich dies Volk an Hunderten von Stellen in den Trümmern seiner Städte und Denkmäler, vor allem in seinen Gräbern mit ihrem Inhalt hinterlassen hat, viel anschaulicher belehrend über seine Stellung in der Reihe der alten Culturvölker als die auserlesenen, aber aus der Verbindung mit der Scholle und ihren festen Monumenten herausgerissenen Probestücke seiner Kunstthätigkeit, welche in die Museen von Rom und Florenz haben versetzt werden können. Das ist der grosse Unterschied Italiens von Griechenland; hier sucht man die Reste des Alterthums auf, es giebt kein Mittelalter, keine Neuzeit, welche störend davon abziehen; in Italien verbirgt sich das Alterthum unter einer zwiefachen Decke jüngerer Kunst und jüngeren Lebens.

Es wird den Lesern dieser Blätter hoffentlich nicht unangenehm sein, wenn wir den Etruskern und ihrer Kunst an der Hand ihrer Denkmäler eine kurze Betrachtung zuwenden. Wir finden uns dazu besonders angeregt durch die kürzlich erschienene Uebersetzung eines englischen Werkes: „Dennis, die Städte und Begräbnissplätze Etruriens" (The Cities and Cimeteries of Etruria), deutsch von Meissner. Mit grosser Liebe und Ausdauer ist der Verfasser durch eine Reihe von Jahren den Spuren des Volkes in seinem Lande nachgegangen; er erläutert seine Topographie und Geschichte, verzeichnet und beschreibt in grosser Vollständigkeit alle bemerkenswerthen Denkmäler. Wenn das zwar inhaltreiche, aber nicht in der glücklichsten Form, halb als Wegweiser für Reisende, gehaltene Buch nur in die Hände eines kundigeren oder minder flüchtigen Uebersetzers gefallen wäre![1])

---

1) Denn was soll man sagen, wenn z. B. S. XI. Anm. 25 von dem Einfall der Gallier in das Povale die Rede ist, statt des Po-Thales (the Po-vale); oder wenn es S. XXX heisst, es habe sich davon gehandelt die physikalische Lage des Volkes zu verbessern, statt „natürliche" Lage (the physical situation); oder wenn zahllosemal bäuerliche Bauart, bäuerische Mauern etc. gesagt wird, wo der Baustyl, den

Wer die Etrusker in ethnographischer Hinsicht waren, ist eine vielverhandelte Frage, die aber wohl ungelöst bleiben wird, so lange nicht ein unverhoffter, immerhin möglicher Zufall mehr zusammenhängende Aufzeichnungen in ihrer Schrift an den Tag fördert, als die freilich zahlreichen, aber gar zu kurzen und desshalb bis auf die Eigennamen unverständlich gebliebenen Inschriften ihrer Gräber und Kunstwerke; etwa in der Gestalt einer bilinguis, eines Handels- oder Friedensvertrages mit griechischer oder römischer Uebersetzung. So möchte endlich die Einsicht in ihre Sprache und die Herkunft derselben, folglich des Grundbestandtheils des Volkes erschlossen werden. Bis dahin können sie uns nur als ein Mischvolk gelten, in welchem sich verschiedene Elemente, ursprünglich etwa als Sieger und Besiegte, als Herren und Unterthanen, vereinigten, und nach und nach zu einem Ganzen verschmolzen. Denn Ureinwohner, Siculer und Umbrer, sollen der Bevölkerung zum Grunde liegen; auch Ligurer und Iberer werden herangezogen[2]); zu ihnen sollen Pelasger, vermeintlich griechischer Stammverwandtschaft, aus Thessalien gekommen sein; dann lässt man Tyrrhener (Tyrsener) auftreten, die den Römern schon Etrusker oder Tusker heissen; ferner Einwanderer aus Lydien, seien diese nun Lyder oder wiederum Pelasger von der asiatischen Küste gewesen. Endlich kann ein verwandtschaftlicher Zusammenhang mit den Bewohnern der rhätischen Alpen, als dessen Andeutung der Name Rasener (Rasner) auftritt, und der seine Bestätigung theils in sprachlichen Anklängen (Ortsnamen), theils in einigen monumentalen Funden in Graubündten und Tyrol erhält, nicht in Abrede gestellt werden. Eine keltische und germanische Beimischung ist höchst wahrscheinlich. Dazu gesellen sich noch Nachrichten von geradezu griechischen Niederlassungen an bestimmten Orten, wie in Falerii, in Pisa, später in Tarquinii, um das Gewirr der volklichen Elemente, aus welchen die Etrusker erblühten, vollständig zu machen. Ver-

---

man opus rusticum nennt, gemeint ist? Und um anderes Aehnliche zu übergehen, wie störend ist es schon für den classisch gebildeten Leser, wenn er den Berg Alban, den See Vadimon, die Pons Sublicius, Wein aus Falerne u. dgl. m. fast auf jeder Seite hinunterschlucken muss?

2) Müller, Etrusker I. 69. 105. 180.

gebens ist Belesenheit und Scharfsinn aufgeboten worden, um diesen Knäuel zu entwirren, und die Vorgänge der Bildung des Volkes in einen klaren und fasslichen Zusammenhang zu bringen. Das Räthsel bleibt; und nur auf dem Wege des Studiums der Denkmäler des etruskischen Landes können wir hoffen, nicht etwa zu einer vollen Lösung zu gelangen, aber wohl einige Factoren der Zusammensetzung jenes Mischvolkes zu finden, und die ersten Anfänge seiner Gewerbsübung und Kunstbildung auf ihre richtige Quelle zurückzuführen.

An Bauwerken der Etrusker ist uns nun wohl viel massenhaftes, aber wenig belehrendes erhalten. Die Ringmauern der Städte sind an vielen Orten noch in grossen Resten vorhanden, wie in Volaterrä, Populonia, Cortona etc., und es lässt sich an ihnen die ältere Arbeit von den etwanigen späteren Hinzufügungen oder Ausbesserungen der Römerzeit im Ganzen leicht unterscheiden; aber der unter sich abweichende Charakter jener älteren Mauern gehört, nach unserer Ueberzeugung, nicht dem Einfluss verschiedener Nationalitäten an, sondern beruht auf der Verschiedenheit des Materials der mehr in polyedrischen Blöcken oder in parallelen Schichten brechenden Steinart jedes Ortes, die demnach den Styl des Mauerbaues bedingte. Alle diese Abstufungen finden sich in den mittleren und südlichen Theilen der Halbinsel, auf Sicilien, in Griechenland und auf seinen Inseln wie in Kleinasien wieder. Das Bestreben also aus Betrachtung und Vergleichung der Mauern und ihrer Fügung ethnographische Resultate zu ziehen, muss als eitel und nichtig von vornherein aufgegeben werden. Ausser den Festungsmauern mit ihren Thürmen und Thoren sind nur noch wenige andere Bauwerke massenhafterer Anlage oder Trümmer von solchen übrig — Brücken, Theater, Amphitheater — die mit mehr oder weniger Grund für etruskisch, d. h. für nationale Werke vor den Zeiten der römischen Herrschaft gelten können. Von feiner gegliederten Denkmälern, in denen man erwarten könnte, einen eigenthümlich etruskischen Styl ausgesprochen zu sehen, wie Tempeln, Hallen, Palästen, Wohnhäusern, ist nichts mehr erhalten.

Zur Kenntniss der Besonderheiten etruskischer Baukunst finden wir uns daher lediglich auf die besser erhaltenen Gräber verwiesen; auf die in den Tuf gehauenen Gräberfaçaden bei

Castel d'Asso, Naresia, Bieda (Blera), Sorana (Suana) und anderen Orten, sowie auf die unterirdischen Grabkammern ebendaselbst und in Veji, Cervetri (dem pelasgischen Agylla), Corneto (Tarquinii), Chiusi (Clusium), Perugia, Vulci und anderswo. Hier treten uns in der Form und Bekleidung der Thüren, in den Profilen der Simse, an den Pfeilern, welche hie und da die Decken tragen, sowie an der Form und gegliederten Eintheilung der Decken selbst Eigenthümlichkeiten entgegen, welche wir in der ältern Architektur der Griechen, die hier zunächst in Vergleich kommt, entweder gar nicht oder nur vereinzelt wieder finden, und die daher von den Forschern als ein fremdes, jedenfalls vorgriechisches Element betrachtet werden. Sie bezeichnen dieses Element als pelasgisch[3]), tyrrhenisch[4]), gewöhnlich als ägyptisirend[5]) — Bezeichnungen, von denen wir vorläufig Act nehmen wollen.

Mit den Werken unterirdischer Baukunst — den Grabkammern — und an den Wänden derselben sind uns verhältnissmässig nicht wenige etruskische Malereien erhalten geblieben. Einige derselben nähern sich in ihrem Styl griechischer Arbeit, andere scheinen erst den Zeiten der römischen Herrschaft anzugehören; aber nicht wenige tragen ein Gepräge urfrüher Alterthümlichkeit, und können unter keine dieser beiden Kategorien gebracht werden. Dahin sind zu rechnen die seltsamen Gemälde der Grotta Campana in Veji[6]); der Camera del Morto, der Grotta del Barone und anderer bei Tarquinii[7]); der Grotta de' Sarcofagi bei Cervetri[8]) und so an mehreren Orten. Den Charakter dieser Malereien wissen die Beobachter nicht besser zu bezeichnen, als dass sie sagen: er erinnere, ohne geradezu ägyptisch zu sein, doch am meisten an die Eigenthümlichkeiten der ägyptischen Kunst, in der Zeichnung, den Proportionen und der Haltung der Figuren, der Farbengebung und andern Zügen[9]). Auch hiervon, dass der Styl der unzweifelhaft älte-

3) Dennis S. 365. 377. 594.
4) Abeken, Mittel-Italien, S. 129.
5) Dennis S. XXXII f.; 157. 167. 328 etc.
6) Dennis, Taf. II. Fig. 31—34. S. 36 ff.
7) Ders. S. 201. 223. 228.
8) Ders. S. 383.
9) Ders. S. XLV, XLVI. 194. 228 und öfter.

sten Grabmalereien in Etrurien eingestandenermaassen zumeist an den ägyptischen mahnt, nehmen wir vorläufig Act.

Ein anderer Zweig der Malerei, der in den etruskischen Gräbern bekanntlich in einer unübersehbaren Fülle von Werken vertreten ist, ist die Gefässmalerei. Hier ist zuvörderst die grosse Menge von Vasen auszuscheiden, welche sich durch ihre Technik, die Wahl ihrer Gegenstände und ihre Inschriften als griechische Werke ankündigen, indem sie in allen diesen Rücksichten mit den ähnlichen Hervorbringungen griechischer Länder, Siciliens, Unteritaliens, des eigentlichen Griechenlands und seiner Colonien von Kyrene bis nach dem kimmerischen Bosporus völlig übereinstimmen; sowie ferner die sehr kleine Zahl von Gefässen, die sich durch Technik, Gegenstände und Inschriften als eigentlich etruskische Erzeugnisse einer nationalen Kunstübung darstellen. Aber nach Abzug jener hellenischen und dieser etruskischen Vasen bleibt eine grosse Fülle von solchen, welche, während sie nach Form und Zeichnung und dem primitiven Charakter ihrer Malereien übereinstimmend als die frühesten angesehen werden, einen so fremdartigen, unverkennbar morgenländischen[10]) Anstrich haben, dass sie von allen Archäologen, wenn auch zum Theil mit Widerstreben, als ägyptisch, phönicisch, babylonisch-phönicisch bezeichnet werden; trotzdem, dass sich diese Classe auch auf dem Boden griechischer Länder ebenso reich vertreten findet, wohin sie aus denselben Ursachen wie nach Etrurien gekommen sein mag. Wir halten uns vor der Hand nur an das Zugeständniss, dass diese ältesten Werke der Keramographie auf etruskischer wie auf griechischer Erde ein morgenländisches Gepräge tragen.

Noch entschiedener drängt sich uns diese Wahrnehmung auf bei einem grossen Theile der zahlreichen Erzeugnisse der Sculptur, Plastik, Toreutik und Steinschneidekunst, welche die Gräber oder der Boden Etruriens aufbewahrt haben. Die Werke der Sculptur in Stein treten hier nicht so in Vordergrund, wie bei den Griechen; die Etrusker besassen nur ein zu feiner Ausführung wenig geeignetes, für die Erhaltung weniger dauerhaftes Material als die Griechen an ihrem Marmor: wesshalb jene, wie es scheint, mehr als diese zu plastischen

10) Dennis, S. XLVI ff.

Arbeiten in Thon ihre Zuflucht nahmen, die wir gleich mit in die Betrachtung ziehen mögen. Nun haben nicht allein die Alten, wie Strabon, schon auf die Aehnlichkeit etruskischer Sculpturen mit ägyptischen hingewiesen, sondern auch die neueren Forscher stimmen dahin überein, dass die früheren und frühesten plastischen Werke auf etruskischer Scholle eine vielfach an den ägyptischen Stil erinnernde, eine ägyptisirende Besonderheit haben. Dahin gehören ausser Menschenfiguren, die im Ganzen spärlich erhalten sind[11]), die zahlreichen Sphinxe und Löwen, die auf den Grabhügeln oder am Eingange der Gräber standen; die kanopusartigen bauchigen Vasen, welche wie die ägyptischen einen aufgesetzten Kopf als Deckel, und am Bauch anliegende Hände haben[12]); unter den bronzenen sigilla die Sirenen; das eigenthümliche schwarze Thongeschirr mit aufgepressten Figuren[13]) und anderes. Ganz vorzüglich treten in diese Reihe die Erzeugnisse der Steinschneidekunst, die Scarabäen; denn wenn diese Form geschnittener Steine sich auch von Aegypten aus, ohne Zweifel auf demselben Wege, ebenfalls an die griechische Küste verbreitet hatte, so ist sie doch in Etrurien so vorherrschend, dass sie als gänzlich eingebürgert gelten muss, während das Vorkommen von Scarabäen in Griechenland von den Archäologen lange bezweifelt wurde. Es ist aber so undenkbar, dass zwei oder mehrere Völker von selbst und zufällig, das jüngere unabhängig von dem älteren, darauf verfallen sein sollten, edle Steine (pietre dure) gerade in die Gestalt von Mistkäfern zu bringen, und nur die untere Seite derselben hier mit Hieroglyphen, dort mit andern eingeschnittenen Bildern zu verzieren, dass man mit Recht die Aufnahme dieser eigensinnig seltsamen Form in Etrurien von jeher als einen augenfälligen und unablehnbaren Beweis der Einwirkung (sei es einer unmittelbaren oder mittelbaren Einwirkung) ägyptischer Vorbilder auf etruskische Kunstübung angesehen hat[14]). Dass sie bisher vorzüglich nur an zwei Orten, bei Clusium und Vulci, gefunden werden und meistens eine schon ausgeprägte etruskisch-nationale Technik und griechisch-heroische Gegen-

---

11) Dennis, Taf. IX. Fig. 85. S. 584. 587.
12) Abeken, Mittel-Italien, S. 275. Dennis, S. 597.
13) Dennis, Taf. X. Fig. 86. 87.
14) Müller, Etrusker I. 301 fg. Abeken, S. 404 fg. Dennis, S. XLI.

stände zeigen, ist zufällig, und kann die Frage nach ihrer ursprünglichen Herkunft nicht betheiligen; zumal da mitunter auch ägyptische Vorbilder oder doch Nachbildungen von Hieroglyphen und ägyptischen Darstellungen vorkommen[15]), und Etrurien gegenüber an den Küsten Sardiniens ältere wie neuere[16]) Ausgrabungen Massen von Scarabäen zu Tage gefördert haben, die den Originalen von den Ufern des Nils noch um eine Stufe näher zu stehen scheinen.

Indess ist es genug der Andeutungen von den unverkennbaren ägyptischen Einflüssen, wie sie an den Werken der etruskischen Baukunst, Malerei und Plastik in ihren verschiedenen Zweigen hervortreten; es bleibt noch an solche Funde zu erinnern, welche geradezu aus den Händen morgenländischer Werkmeister hervorgegangen sein dürften. Dahin gehören viele der in der sogenannten Grotta d'Iside bei Vulci gefundenen Gegenstände[17]): die theils bemalten, theils geschnitzten Straussenеier, die Gefässe aus grünlicher ägyptischer Terracotta mit Hieroglyphen, einige Figuren und anderes; vorzüglich aber der grössere Theil des Inhalts des grossen Tumulus (des nach den Findern sogenannten Regulini-Galassi-Grabes) bei Cervetri, dem alten pelasgischen Agylla, welcher jetzt das Museum Gregorianum im Vatican schmückt[18]). Die hier entdeckten gravirten Silbergefässe zeigen in der Composition und Anordnung ihrer Kriegerzüge, Löwenjagden, Processionen und Opferhandlungen, in der Zeichnung der einzelnen Figuren von Menschen und Thieren, und in dem Beiwerk von Vögeln, Pflanzen und gehenkelten Kreuzen etwas so ägyptisches, dass man sie auf den ersten Blick für Erzeugnisse der Werkstätten am Nil zu halten geneigt wäre, wenn man nicht bald auch andere, keineswegs nationalägyptische Motive darin wahrnähme, welche wiederum mehr an assyrisch-babylonische Vorbilder mahnen. Solche sind gleich auf der ersten Schale[19]) der assyrische Herakles, der den aufrecht vor ihm stehenden Löwen mit dem kurzen Schwerte zu

15) Abeken, S. 276.

16) Gerhard, Archäol. Anzeiger 1851, S. 80.

17) Abeken, S. 268 ff. Dennis, S. 283 ff.

18) Dennis, S. 388 ff. Abeken, S. 267. L. Grifi, Monumenti di Cere antica.

19) Bei Grifi Taf. V.

durchbohren im Begriff ist; die häufigen Reiter, namentlich der Bogenschütze, der im vollen Lauf des Rosses rückwärts gewandt seinen Pfeil auf einen Löwen abschiesst; in der Mitte der Schale die ganz asiatische Gruppe wie zwei Löwen einen Stier zerreissen. Aber während die Zeichnung dieser Silberschalen im ganzen, trotz der Einmischung solcher fremdartigen Motive, ein vorwiegend ägyptisches Gepräge hat, tritt in dem Bronzegeräth desselben Grabes der asiatische Charakter ebenso vorwaltend auf: theils in der Wiederkehr der Gruppe des Löwenkampfes, theils in den fabelhaften Thiergestalten, geflügelten Löwen, Rindern, Sphinxen u. s. w., theils in den Ornamenten. Noch reiner und ungemischter macht sich der Asiatismus geltend in dem wundervollen Goldschmuck dieses Grabes, besonders an dem grossen goldenen Brustschild mit seinen Reihen von Chimären, Flügelrossen, andern ungeheuerlichen Thieren, vierflügeligen Frauen und seinem assyrischen Herakles, der in mehrmaliger Wiederholung je zwei aufrecht stehende Löwen an den Tatzen gefasst hält. An diesem Brustschild erinnert nur die Form an ägyptische Muster, alles Bildwerk an assyrisch-babylonische Kunst, wie sie seit lange auf den Cylindern Mesopotamiens, seit kurzem in den Sculpturen Ninivehs vorliegt. Aber es erinnert auch nur daran wie die Gravirungen der Silbergefässe an ägyptisches; weder das eine noch die andern dieser Werke scheinen als national-ägyptisch oder national-assyrisch angesprochen werden zu können, ein Anflug von etwas fremdartigem steht dem entgegen. Sie nehmen sich aus wie Nachahmungen auf der ersten Stufe, wie Arbeiten unmittelbarer Schüler der Aegyptier und Assyrier, die aber keinen beider Style rein nachzubilden vermocht oder nachbilden gewollt haben, sondern die Eigenthümlichkeiten beider modificirten, sie in der Wahl der Gegenstände wie in der Formengebung mischten, und von dem Eigenen hinzuthaten. So hätte etwa ein Stamm, zwischen den Euphrat und den Nil mitten inne gestellt, von beiden Seiten lernend und das Erlernte nachahmend, in seiner Kunstübung sich verhalten mögen.

Kehren wir nun dahin zurück, von wo wir ausgegangen sind: zu der Frage nach den ursprünglichen Mischtheilen, aus denen das etruskische Volk und seine Kunstbildung erwachsen sind. Aegyptier können wir nicht nach Etrurien gelangen

lassen, Assyrier wo möglich noch weniger. Denn die letztern waren, wenn sie auch in langen Zeiträumen ihre Oberherrschaft bis an viele Küsten Kleinasiens und Syriens ausdehnten, doch wesentlich ein Binnenvolk ohne eigne Betheiligung an Seefahrt und Seehandel; und wenn wir auch den Aegyptiern in frühern Zeiten ihrer Geschichte nach den Nachrichten der Alten wie nach ihren Denkmälern einen Anspruch auf zeitweilige Seefahrten einräumen müssen, so scheint doch die Richtung derselben nach dem rothen Meer gegangen zu sein, kaum nach dem Mittelmeere. Hier tummelten sich seit den frühesten Zeiten, nach Herodot seit dem dritten Jahrtausend vor unserer Aera, die kühnen Schiffer, Seeräuber und Handelsleute der syrischen Küste, die ihm zunächst Phönicier heissen. Ob sie den Namen, unter dem er sie kennt, schon Jahrtausende früher führten, bleibt dahingestellt; die Namen der Völker sind wandelbar, die Völker bleiben.

Wenn nun weder Aegyptier noch Assyrier selbst die Elemente ihrer Kunstübung nach Etrurien getragen haben können — die einen nicht, weil wir ihnen nicht Seefahrt und Handel auf dem Mittelmeer zutrauen dürfen, die andern nicht, weil sie überhaupt nie seefahrend gewesen sind — so scheint zu folgen, dass eben nur die Phönicier die Vermittler sein konnten, die Herodot ja schon um den Anfang des zweiten Jahrtausends v. Chr. mit ägyptischen und assyrischen Waaren Handel nach den griechischen Küsten treiben lässt. Allein in der ganzen Musterkarte von Völkernamen, aus denen die Etrusker sich herausbildeten, begegnen die Phönicier uns nicht; jede Niederlassung derselben an den Küsten Etruriens glaubte man abläugnen, jeden unmittelbaren Verkehr des Landes mit ihnen in Frage stellen zu müssen [20]). In der That geschieht ihrer in den erhaltenen Ueberlieferungen des Alterthums keine Erwähnung. Keiner jener Namen und der daran geknüpften Sagen deutet tiefer in das Morgenland zurück als nach Lydien, nach der mittleren Westküste Kleinasiens. Und doch ist dies kaum Morgenland zu nennen; wie sollten die orientalischen Einflüsse, die wir auf allen Kunstgebieten in Etrurien erkennen, wie sollten die fast unmittelbaren Nachbildungen ägyptischer und assy-

20) Müller, Etrusker I. 187 ff.

risch-babylonischer Kunstformen und Vorbilder aus Lydien kommen? Zu ihrer Erklärung bedürfen wir des eigentlichen Morgenlandes; wir können der Kanaaniter nicht entbehren, denn kein anderes Volk kann diese erste Stufe der Nachahmung ägyptischer und assyrischer Muster geübt, und das Charakteristische beider Kunststyle in seiner Nachbildung verschmolzen haben als sie, die geographisch zwischen beiden Völkern standen, politisch in Krieg und Frieden, als Sieger oder Besiegte, sich mit beiden berührten, commerciell im Landhandel den Verkehr beider unter sich und über See mit den fernern Westländern vermittelten. Mag uns immerhin der Name Phönicier in Etrurien nicht begegnen, die Namen der Völker sind vielartig, und dasselbe Volk tritt zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Ländern oder nach verschiedenen Stämmen unter andern Namen auf; die Griechen, die sich selbst in den Zeiten ihrer Blüthe Hellenen nannten, hiessen nach Westen hin den Römern Graeci, nach Osten hin den Asiaten Ionier (Yuna), oder Spartaner (Sparda), ohne dass ihre volkliche Wesenheit unter diesen zu allgemeinerer Geltung erhobenen Stammnamen eine andere wurde. Heeren sagt irgendwo: eine Messerspitze voll Pfeffer, gefunden in dem abgelegensten Dorfe, genüge zum Erweise eines Verkehrs mit Indien, weil der Pfeffer nur von dort kommen könne. Aehnlich können wir sagen: die Spuren der Kanaaniter von der syrischen Küste sind in Etrurien so sicher, so überall verbreitet, dass trotz dem Mangel an historischen Nachrichten die monumentalen Belege (wie auch das Alphabet) ihre Anwesenheit, ihre tiefgreifende Einwirkung als des mächtigsten Faktors etruskischer Entwicklung mehr als genügend beweisen[21]). Wie? wenn sie sich doch in jener Völkerliste fänden, nur unter einem andern, einem verkannten Namen?

Nun ja, dieser Name ist da, es ist der der Pelasger. Wir haben unlängst die schon vor Jahrhunderten ausgesprochene, aber erst im Verlaufe der jüngsten historischen, ethnographischen und monumentalen Forschungen der Evidenz genäherte Ansicht bestimmter ausgeführt und zu begründen gesucht, dass die Pelasger, die als bildende Wanderer und Ansiedler zu den

---

21) Dies fühlt auch Abeken, Mittelital. S. 280 ff.

Urbewohnern der griechischen und italischen Halbinsel kamen, ein phönicischer Stamm, ein Zweig des kanaanitischen Volkes waren, nicht anders als die zu einer minder ausgedehnten Stellung gelangten Karer, Kureten (Kreter), Leleger[22]. Ihre Wanderungen über See nach den Westländern des Mittelmeeres zu Handel, Seeraub oder gewaltsamer Niederlassung begannen, so lange diese phönicisch-semitischen Stämme als Allophylen unter dem Reich der Hyksos herrschend in Unterägypten sassen; sie mehrten sich, wurden massenhafter und zudringlich gewaltsamer, als die Hyksosherrschaft in langen Kämpfen gegen die eingebornen Aegyptier verfiel, als die Allophylen in immer grössern Schaaren sich andere Sitze zu suchen genöthigt waren, und die schmale Küste Phöniciens, von jeher der Hauptplatz ihrer Handelsthätigkeit und im Verein mit Cypern die Werfte ihrer Schifffahrt, den Andrang der in Aegypten gewachsenen Volksmenge nicht mehr aufzunehmen und in Carawanen- und Seehandel zu beschäftigen vermochte. Dabei mag es denn geschehen sein, wie bei allen Colonisationen zu geschehen pflegt, dass Schwärme, die sich erst an einer andern Küste niedergelassen, wie in Thessalien und Lydien, nach kürzerer oder längerer Frist bei wachsender Volksmenge, schon mit den vorgefundenen autochthonischen Elementen gemischt, ihre Wanderungen weiter fortsetzten und neue Sitze einnahmen. Die Zeiten unserer Völkerwanderungen sind voll von Analogien; aus wie heterogenen Volk- und Sprachmischungen, von Cäsars Landung durch die Herrschaft der Angeln, Sachsen und Dänen bis zum Normannenzug herunter, ist nicht Volk und Sprache der Engländer zu einer neuen und festen Nationalität erwachsen?

Diese Lösung des ethnographischen Räthsels der Pelasger erklärt das Vorwalten morgenländischer Motive in der höhern Kunst Etruriens, sowie sie wiederum nach allen Seiten durch das letztere bestätigt wird. Wenn die wandernden Pelasger zunächst aus dem Hyksosreiche von den Mündungen des Nils kamen, so musste das ägyptische Element in ihrer künstlerischen Werkthätigkeit das überwiegende sein; nicht ein national-ägyptisches (bis auf vereinzelte Vorkommnisse), sondern

22) Allg. Monatsschr. 1850. I. S. 85 ff. [oben S. 59 ff.]

auf der ersten Stufe der Nachbildung. Aber da gleichzeitig die Betriebsamkeit der phönicischen Stämme auch nach Osten gerichtet war und sie mit den mesopotamischen Ländern in Handel und anderer Beziehung standen, so musste auch der Styl assyrisch-babylonischer Kunst auf sie Einfluss üben, von ihnen aufgenommen werden, sich in ihren eigenen Hervorbringungen mit dem ägyptischen begegnen und verbinden; wie auch Movers seinen Phöniciern kein selbständiges Schaffen, nur ein gelehriges Nachbilden fremder Erfindungen und Erzeugnisse beilegt [23]). In solcher Gestalt, wie eben das Regulini-Grab von Cäre, das auch in dem Bau seiner langen und schmalen Steinkammer an die Galerie in der grossen Pyramide erinnert, sie in seinen Gold-, Silber- und Bronzegeräthen nach beiden Seiten hin vertritt, überkam das erwachsende Mischvolk Etruriens die Kunst aus den Händen seiner Lehrmeister; bis später, als die Pelasger mit den übrigen Bestandtheilen zu Tyrrhenern oder Etruskern verschmolzen waren und die directen Einflüsse von den Ostküsten des Mittelmeers her aufhörten, die Kunst der Griechen, aus derselben pelasgischen Wiege hervorgegangen, aber eigenthümlich entwickelt und mit einer mächtigen poetischen Litteratur zur Seite, mit der etruskischen Kunst nicht sowohl in Wechselwirkung trat [24]) als eine überwiegende Einwirkung auf sie ausübte. Und dennoch vermochte sie die morgenländischen Formen, die einmal feste Wurzel geschlagen hatten, nicht ganz zu verdrängen; bis zum Untergang der Selbständigkeit und Nationalität der Etrusker unter römischer Herrschaft behielt ihre ganze Kunst in Bildung und religiöser Sitte einen pelasgischen Anflug, einen Hauch phönicischer Färbung, sowie sie auch in Seefahrt und Seeraub diesem Theil ihrer Ahnen keine Schande machten.

### Handschriftlicher Zusatz.

Die in dem vorstehenden Aufsatze aufgestellte Ansicht von einer unverkennbaren Nachbildung ägyptischer Muster durch assyrische und phönicische Hände findet auch durch die Wahrnehmungen anderer Archäologen ihre Bestätigung. So sagt Layard, Niniveh und Babylon (1853) p. 182 von den in Nimrud

23) Movers, Phön. II. 1. S. 250. 251.

24) Kritias bei Athenäus, I. 28.

gefundenen Bronzegeräthen mit eingegrabenen Ornamenten und Zeichnungen: Although the style like that of the ivories from the same palace, is frequently Egyptian in character, yet the execution and treatment, as well as the subjects, are peculiarly Assyrian.

Er beschreibt einige solche Zeichnungen, die in den Monuments of Niniveh, 2nd series, pl. 57. 60. 68 abgebildet sind, und sagt:

P. 186: The emblems are evidently derived from familiar objects in Egyptian mythology, which may have been applied by the Assyrians to other ideas. Und weiter unten: The costumes of the figures are Egyptian in character, the treatment and design are Assyrian.

An einer andern Stelle heisst es von zwei mit Löwen und Sphinxen verzierten Schalen, p. 189: The forcibly call to mind the early remains of Greece, and especially the metal work, and painted pottery found in very ancient tombs in Etruria, which the so closely resemble not only in design but in subject, the same mythic animals and the same ornaments being introduced, that we cannot but attribute to both the same origin. Dies wird durch einige Holzschnitte von eingegrabenen Bronzen aus Polledrara illustrirt und auch auf die Geräthschaften aus Cervetri hingewiesen.

Eine weitere Aehnlichkeit ist zwischen den Bronzebeschlägen (p. 198—200) mit den etruskischen Funden.

Ferner p. 563 von eingegrabenen Zeichnungen auf Fragmenten von Muscheln aus Wurka in Babylonien: The are principally remarkable for being almost identical with a similar engraved shell found in an Etruscan tomb. This is not the only instance, as it has been seen, of relics from Assyria and Etruria being of the same character, — showing a close connection between the two countries either direct, or by mutual intercourse with some intermediate nation.

Ganz ähnliche Ansichten über die Herkunft der etruskischen Cultur und Kunst von der asiatischen spricht R. Rochette in seiner Notice sur les fouilles de Capoue (Articles extraits du Journ. d. Sav. 1853) an vielen Stellen aus, besonders S. 73, wo er ebenfalls einige assyrische und etruskische Ornamente in Holzschnitt nebeneinander stellt: cette transmission d'un motif

assyrien aux Etrusques ne peut s'expliquer que par l'émigration tyrrhenienne, dont elle devient une preuve matérielle et palpable.

---

## 5. Athen und seine Denkmäler.

Athènes au 15^me, 16^me et 17^me siècles, par le comte de Laborde. Paris 1854. II Voll.*)

I.

Alle die sich mit Forschungen über die Denkmäler Athens eingehend beschäftigten, wie Leake, Bröndsted, Beulé und andere, haben das Bedürfniss gefühlt sich nach den Schicksalen dieser Denkmäler in den letztverflossenen Jahrhunderten umzusehen, ihr allmähliches Bekanntwerden nach dem Dunkel des Mittelalters durch die früheren Reisenden zu verfolgen, die Verstümmelung oder den völligen Untergang derselben durch verschiedene Katastrophen zu ermitteln und festzustellen. Aber vorzüglich sind sie immer bei der venetianischen Belagerung und der Sprengung des Parthenon durch eine unglückselige Bombe der deutschen Hülfstruppen verweilt; der Entwickelungsgeschichte der Topographie Athens, dem Wechsel der Benennungen der einzelnen Monumente sind sie weniger sorgsam nachgegangen. Zum Theil schon aus Mangel an Material; denn der älteren Quellen für diese Erkenntniss, vom 15. Jahrhundert bis gegen das Ende des 17., sind sehr wenige, und selbst diese wenigen nicht sehr zugänglich. Sie verbargen sich entweder in Archiven und in Handschriften der Bibliotheken, oder wenn sie auch in gedruckten Büchern bestanden, so waren diese Bücher so selten geworden, dass es Geduld und Mühe kostete sie an irgend einem Punkte Europa's aufzufinden.

Indess einiges, und wie jetzt die Forschung steht gerade die Hauptsachen, war bereits durch deutsche Archäologen aufgefunden und ans Licht gezogen, oder wieder zugänglich gemacht worden. Den sogenannten Anonymus Viennensis, eine kurze Beschreibung der Denkmäler Athens nach der Mitte des 15. Jahrhunderts von einem Griechen, entdeckte K. Ottfr. Müller in einer theologischen Handschrift der k. k. Bibliothek zu Wien, und theilte Auszüge davon an Leake mit; Referent gab den

[*) Beilage zu Nr. 211 der Allgem. Zeit. 1855, 30. Juli.]

wunderlichen Topographen mit einigen Anmerkungen ganz heraus (Arch. Aufs. I, 245 ff.). Ebenso untersuchte Referent das Zeichenbuch des Giuliano da San Gallo, auf welches Winckelmann schon verwiesen hatte, auf der Barberinischen Bibliothek in Rom, und gab Notizen über dasselbe (Hellenika. Halle 1846. S. 72 ff.); auch liess er die Beschreibung Athens von dem Pater Babin, neben Guillets Buch den ältesten Versuch einer Topographie der Minervenstadt und älter als Spons Reise, nach einem Exemplar der Züricher Bibliothek wieder abdrucken (ebendas. S. 75—92). Aber dies waren vereinzelte und zerstreute Beiträge.

Es war daher ein glücklicher und erwünschter Gedanke des Grafen L. de Laborde, vom französischen Institut, als er sich im Verfolg seines grossen Prachtwerkes über den Parthenon auf solche Untersuchungen über die früheren Schicksale der Athenischen Denkmäler hingeführt sah, alles was er in einer Weltstadt wie Paris, und durch seine Verbindungen mit London, Wien, Rom, Venedig u. s. w., sowie durch eigene Reisen und Forschungen in fremden Archiven und Bibliotheken zur Geschichte Athens in der fraglichen Beziehung aufzutreiben vermochte, nebst Auszügen aus den früheren Reisenden und Würdigungen ihrer Verdienste oder Missgriffe, in chronologischer Folge, durch die nöthigen geschichtlichen und litterar-historischen Erläuterungen verbunden, in einem besondern Werke zu vereinigen, das gleichsam nur eine Episode oder ein Einschiebsel seiner Untersuchungen über den Parthenon ist. So entstanden die vorliegenden zwei Bände, deren reichen und mannichfaltigen, im Verlaufe der Erzählung auch auf ganz andere Gebiete als die Topographie Athens übergreifenden Inhalt wir hier kurz andeuten wollen.

Einige Auszüge aus Bondelmonte's Liber insularum, aus den Portolani (Schifferhandbüchern) und Karten des 15. Jahrhunderts, mit denen Graf Laborde anhebt, dienen nur die damalige tiefe Unwissenheit über Athen zu zeigen, trotzdem dass es durch die Herzogsfamilie der Acciajuoli vor der Eroberung durch die Türken (1456) mit Italien und namentlich mit Florenz in Verbindung und häufigem Verkehr stand. Das erste Document, welches diesen Namen verdient, ist der oben genannte Anonymus Viennensis, den Laborde nach dem ersten Heraus-

geber abdruckt, als dankenswerthe Zugabe aber ein später erhaltenes Facsimile des ganzen Aufsatzes beifügt. Diese Beschreibung Athens von einem Griechen, wie es scheint, in den ersten Jahren der türkischen Herrschaft, etwa um 1460 abgefasst, ist wichtig für die Kenntniss der damaligen traditionellen Benennungen der Monumente. Sie führt den seltsamen Titel: „Die Theater und Schulen (τὰ θέατρα καὶ διδασκαλεῖα) von Athen"; denn so mächtig war in dem tiefen Dunkel des Mittelalters die Ueberlieferung von der einstigen grossen Weisheit und Bildung der Vorfahren, dass viele Ruinen auch in andern Gegenden Griechenlands den Namen Schule (Daskalio) führten, und im Munde des Volkes zum Theil noch haben. Auch haben viele dieser Benennungen sich im Munde der Athenäer beharrlich bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts erhalten; noch bei Babin und Guillet, selbst bei Spon und Wheler, spuken die Schulen, Akademien, Lyceen nach; ja selbst der interessante Bericht eines italienischen Officiers nach der Zerstörung des Parthenon (in A. Bulifon, Lettere memorabili p. 83 ff., bei Lab. II, 189) spricht noch von Schulen des Platon, Zenon, Aristoteles und Demosthenes. Eine andere Neigung war, eben wie in Rom, die Denkmäler an die Namen berühmter Männer zu knüpfen: Arsenal des Lykurg, des Redners (so haben die Propyläen der Akropolis noch Jahrhunderte lang geheissen); Palast des Themistokles (das jetzt sogenannte Gymnasium des Hadrian); Laterne des Demosthenes (das choragische Denkmal des Lysikrates, in Form eines runden Tempelchens) u. s. w. Vielleicht die drolligste Benennung ist es, dass der Windthurm und die Sonnenuhr des Andronikos bei dem Anonymus „die Schule des Sokrates" heisst. Die folgenden Jahrhunderte machten daraus das Grab des Sokrates, und diesen Namen fanden Babins und Guillets Gewährsmänner noch vor. Aber was lässt sich dazu sagen, wenn noch heute eine kleine Felskammer unter dem Museion „Gefängniss des Sokrates", oder ein nach seiner Inschrift römisches Felsengrab ebendaselbst „das Grab des Kimon" heisst, beide Oertlichkeiten unter so stolzem Namen den Reisenden gezeigt, und von diesen ehrfurchtsvoll betreten und gläubig angestaunt werden?

Auf den Wiener Anonymus und seine Würdigung folgen die Auszüge aus dem Zeichenbuch des San Gallo, die auch vom

Ende des 15. Jahrhunderts sind, deren eigentliche Herkunft (ob zum Theil von S. Gallo selbst, ob alle von andern Händen?) man aber nicht weiss, und die in ihren Aufrissen (Laborde theilt nach einem flüchtigen Abklatsch einige mit) wie in den beigeschriebenen Notizen ungenau und durchaus unerheblich sind. Nach diesen ersten Nachrichten über die Denkmäler Athens im 15. Jahrhundert folgt während des 16. wieder eine lange und dunkle Zeit; dürftige Notizen, wie die St. Blancards (1537) über den Löwen am Piräeus und über die Säulen (wieder eine „Schule") auf Cap Sunion; A. Thevets (Cosmographie du Levant. 1554) über die Obelisken, Säulen und Schulen Athens sind alles was Laborde vor den bekannten griechischen Briefen des Zygomalàs und Kabasilas in Martin Crusius' Turcograecia aufzutreiben vermochte. Dann beginnt eine andere Quelle: die Reisen der französischen und englischen Gesandten und Consuln im Orient, die anfangs aber auch nur wenig bietet. Die ärmliche und ungenaue Nachricht des Des Hayes (um 1625) über Athen und den Parthenon ist schon sonst bekannt; der Tempel erscheint bei ihm als oval und mit drei Säulenreihen. Lord Arundell fing um diese Zeit an alte Sculpturen und Inschriften (marmor Parium) aus dem Archipel nach England bringen zu lassen — ein Beispiel welches andere Engländer, wie der Herzog von Buckingham und selbst der König Karl I (durch seinen Admiral Sir Kenelm Digby), nachahmten. Indess Athen wurde von ihnen wenig oder gar nicht berührt.

Wichtig wurde, wenigstens durch indirecte Einwirkung derselben auf Mitlebende und Reisende, die Einsetzung europäischer Handelsconsuln im heutigen Griechenland. Als solche kennen wir um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Franzosen Giraud als englischen Consul in Athen, und den Franzosen Chataignier als französischen Consul im Peloponnes. Beide scheinen unterrichtete, fast gelehrte und von Forschungseifer beseelte Männer gewesen zu sein; sie begegneten sich aber in ihrer Forschung über Athen als Rivale, und lebten in einem vieljährigen Unfrieden. Leider scheint sich von keinem von beiden ein schriftliches Wort erhalten zu haben. Man weiss aber dass der Consul Giraud eine Beschreibung Athens unter den Händen und fast vollendet hatte; und es lässt sich wohl annehmen dass, da er ein Menschenalter in Athen

lebte, der Mittelpunkt der dortigen europäischen Gesellschaft und der damaligen topographischen Studien war, und noch zu Spons Zeit den kundigen Führer der Fremden machte, die Entdeckungen und Berichtigungen, welche auf Rechnung der französischen Missionäre gesetzt worden, weil sie durch diese mittelbar oder unmittelbar zuerst bekannt wurden, in Wirklichkeit grossentheils von Giraud herrühren und ihm eigentlich verdankt werden. Jedenfalls musste sein Gedankenaustausch mit den Missionären für die archäologischen Studien derselben höchst fruchtbringend sein. Wir kommen weiter unten auf diesen Punkt zurück.

Die erste Niederlassung der katholischen Mönchsorden in Athen, von denen die Jesuiten um 1645 kamen, später ihren Sitz nach Negropont verlegten und die Seelsorge der Minervenstadt um 1658 den Capucinern überliessen, hatte keine unmittelbaren Folgen für die Wissenschaft; ein Vierteljahrhundert lang erfährt man nichts von ihnen, als dass Pater Simon der Capuciner um 1669 das Monument des Lysikrates käuflich an sich brachte und das Hospiz seines Ordens an dasselbe anbaute. Dieser Mönch aber und sein Confrater, der P. Barnabé, scheinen einige Kenntnisse und Forschungsgeist besessen zu haben; sie beschäftigten sich damit, trotz der eifersüchtigen Wachsamkeit der Türken, die in jedem Zeichner einen Spion sahen, (wahrscheinlich unter Mitwirkung des Consuls Giraud) einen Plan von Athen in der Vogelperspective von dem südlichen hohen Ufer des Ilissos gegen Norden zu entwerfen, und die Alterthümer, die Hauptkirchen u. s. w. darin einzutragen; weitaus den besten Plan den uns das 17. Jahrhundert hinterlassen hat. Es ist dem Grafen Laborde gelungen eine gezeichnete Copie desselben mit einigen schriftlichen Notizen in der kaiserl. Bibliothek in Paris aufzutreiben, und er theilt ihn I. 79 mit; es ist genau derselbe der dem Guillet'schen Buche zum Grunde liegt, nur noch nicht so ausgeführt und mit so vielen Ziffern, die grossentheils blosse Vermuthungen Guillets bezeichnen, besetzt und fast überladen. Eine „Schule der Peripatetiker" spukt hier auch noch. Der sogenannte Tempel des Theseus (Ares) erscheint hier kenntlich gezeichnet an seinem Platz, und führt in den schriftlichen Notizen diesen Namen. Leider weiss man nicht von welchem Jahre dieselben sind; Laborde

glaubt sie erst in das Jahr 1685 setzen zu müssen. Jedenfalls wird es durch diesen Plan wahrscheinlich dass jene Benennung, deren Richtigkeit der Referent bestritten hat, und die zuerst in der 1672 geschriebenen, aber erst 1674 publicirten Beschreibung Athens von dem Jesuiten Babin und gleichzeitig, in der zweiten Hälfte des Jahres 1674, an zwei andern Stellen, in dem auf die Mittheilungen der Capuciner gegründeten Werk Guillets und in einer Depesche des Marquis v. Nointel aus Athen vom 17. Dec. 1674 (Laborde I. 120) auftaucht, ursprünglich von den Capucinern oder dem Consul Giraud erfunden worden ist. Denn dass Babins und Guillets Beschreibungen von Athen gleichzeitig im Druck waren und vor ihrem Erscheinen kaum etwas von einander gewusst, geschweige denn entlehnt haben können, weist Laborde I. 214 nach; die Druckerlaubniss für Babins von Spon herausgegebene Rélation ist ertheilt zu Lyon den 11. Aug. 1674, und hinter der Vorrede der ersten Ausgabe von Guillets Athènes ancienne et nouvelle findet sich die Notiz: achevé d'imprimer pour la première fois le 15 Janvier 1675. Keines dieser Werke, nicht einmal Babins Relation, konnte daher wohl in den Händen des Hrn. v. Nointel sein, als er am 17. Dec. 1674 aus Athen vom „Tempel des Theseus" schrieb. Dass aber diese Benennung nicht, wie man sich gerne schmeichelt, auf einer uralten örtlichen Ueberlieferung beruht, haben Laborde's Forschungen durch ihr negatives Ergebniss wieder bestätigt[1]); nirgends findet sich eine Spur dieses Namens, weder bei dem Wiener Anonymus noch sonstwo, von den Publicationen des Jahres 1674 und von dem Plan der Capuciner mit seinen handschriftlichen Erläuterungen. Es darf daher nunmehr wohl als vollständig erwiesen angesehen werden, dass die fragliche Benennung erst in der Zeit des Consuls Giraud und der französischen Missionäre, und durch einen von ihnen aufgebracht und in Athen gäng und gebe geworden ist; und zwar entstand der Name nur auf einer irrigen Identification der Sculpturen an der Aussenseite des Tempels (des Ares, wenn nicht des

1) Auch gilt diese scheinbare Uebereinstimmung der ersten Topographen Athens nur von dem Namen des vermeinten Theseustempels, nicht von der Lage, welche sie ihm anweisen, wie wir weiter unten sehen werden.

Apollon Patroos) und der Wandgemälde im Innern des Grabmals des Theseus, wie an einem andern Ort nachgewiesen worden ist[2]). Einzig auf diesem morschen und unhaltbaren Grund, gegen den unbestreitbaren Satz dass ein blosser, nicht einmal örtlich vergötterter Heros keinen Tempel (ναός, Gotteshaus) haben konnte, und gegen alle topographische Evidenz, beruht der bis heute von der Wissenschaft festgehaltene Name Theseion.

Wir mussten durch diese Erörterung, bei Gelegenheit des Planes der Capuciner, der chronologischen Folge der Erzählung etwas vorgreifen. Sehr interessant sind jetzt (I. 89 ff.) die Nachrichten über die berühmte Gesandtschaft des Marquis v. Nointel, den Ludwig XIV. auf der Höhe seiner Macht im Jahre 1670 zu Unterhandlungen nach Konstantinopel schickte. Der Verfasser, dem die Archive offen standen, giebt anziehende Mittheilungen aus den Depeschen des Botschafters selbst über sein schroffes und gebieterisches Auftreten in Stambul und Adrianopel, wo damals der Sultan residirte, durch welches er den trotzigen Türken zu imponiren und ihren Hochmuth zu brechen suchen musste, über seine Verhandlungen, seine Reisen in Kleinasien, Syrien, dem Archipelagus und Griechenland, den weiteren Verlauf und das Ende seiner Mission. In Athen war er, wie schon erwähnt, im November und December 1674, und verkehrte dort mit dem Consul Giraud und den Capucinern, welche als Fremdenführer ihm die Namen „Tempel des Theseus", „Palast des Perikles" und „Grab des Sokrates" (Thurm der Winde) subministrirt haben müssen, die in seiner Depesche vorkommen. Während der Botschafter einen Ausflug von einigen Wochen nach Böotien und dem nördlichen Griechenland machte, liess er bekanntlich seinen Maler J. Carrey in Athen zurück, um die Giebelfelder und andere Sculpturen des damals noch fast wohlerhaltenen Parthenon zu zeichnen; nachdem er, wie einer seiner Begleiter (Cornelio Magni) erzählt, die Erlaubniss dazu von dem türkischen Befehlshaber der Burg um sechs Ellen venetianischen Scharlachtuches und sechs Okken Kaffe, das Ganze etwa im Werthe von 50 Zecchinen, erkauft hatte (I. 128). Wie wichtig diese Zeichnungen Carrey's seit ihrer

2) Ross, das Theseion und der Tempel des Ares. Halle 1852. S. 3 ff.

Wiederentdeckung in der Pariser Bibliothek für die Kenntniss der Sculpturen des Parthenon geworden sind, bedarf hier nicht der Ausführung. Laborde theilt als Proben die beiden Giebel von Carrey mit; seine Untersuchungen über die Lebensumstände dieses Malers können nur für französische Leser ein Interesse haben.

In Europa hatte unterdessen Meursius seine reichen Monographien und Collectaneen über griechische, besonders attische Dinge geschrieben, und so den Eintritt der gelehrten Periode der Topographie von Athen vorbereitet. In dasselbe wichtige Jahr 1674 fällt, wie bereits erwähnt, die kurze Beschreibung Athens von dem Jesuiten P. Babin, die Spon, noch vor seiner eignen Reise, mit einigen zum Theil noch sehr fehlgegriffenen Anmerkungen herausgab. Das Büchlein war höchst selten geworden; nach langem vergeblichem Suchen in den grössten Bibliotheken von halb Europa trieb es Referent endlich in Zürich auf, und liess es wieder abdrucken. Mit grosser Mühe hat Laborde noch zwei oder drei Exemplare des Originals ermittelt; er giebt nun nicht bloss hier (I. 182 ff.) den ganzen Text wieder, sondern er hat auch einen besondern neuen Abdruck in dem Formate des Originals (Paris 1854) veranstaltet. Allein das interessante Werkchen Babins verliert von seiner Wichtigkeit als erster gelehrter Beschreibung Athens, seitdem Laborde's Forschungen, wie oben nachgewiesen worden, herausgestellt haben, dass Guillets Athènes ancienne et nouvelle, das vielverkannte Buch, das weit mehr Stoff und durch die Benützung von Meursius' Collectaneen weit mehr Gelehrsamkeit und treffende Bestimmungen enthält als Babins Rélation, gleichzeitig mit dieser unabhängig von derselben im Drucke war, auch einen viel grösseren und, abgesehen von der Ueberladung durch hypothetische Ansetzungen, viel genaueren und treueren Plan giebt. Und doch war Guillet, der in diesem Buche die erdichtete Reisebeschreibung seines angeblichen Bruders de la Guilletière gab, wie er selbst in den späteren litterarischen Streitigkeiten einräumte, nie selbst in Athen gewesen, sondern hatte nur den ihm von den Capucinern mitgetheilten Plan und deren sonstige Angaben benutzt, und mit Hülfe von Meursius seine für die Zeit vortreffliche, für seinen Mangel an Autopsie unbegreiflich wahre und klare Beschreibung Athens in seinem Studierzimmer

verfasst[3]). Was daher Babin und Guillet an richtigen Bemerkungen und Festsetzungen übereinstimmendes haben, gehört offenbar weder dem einen noch dem andern eigenthümlich an, sondern stammt aus der gemeinsamen Quelle, an der sie beide geschöpft hatten: aus der örtlichen Topographie, wie sie sich bei den fast vergessenen Capucinern Simon, Barnabé, Louis und einigen andern und dem Consul Giraud, vielleicht auch Chataignier, festgestellt hatte. Laborde hebt diesen Schluss, zu dem die Prämissen unabweislich hinführen, nicht genügend hervor. Aber wohl bleibt ihm der Ruhm auf die Bedeutung und das grosse Verdienst Guillets zuerst nachdrücklich und überzeugend hingewiesen zu haben. Nicht Guillet stand auf Spons, sondern Spon auf Guillets Schultern, und hat, obgleich er schon in seiner Reisebeschreibung an ihm zu mäkeln suchte, mit seinem Kalbe gepflügt. Der Beweis dafür: als Spon sich mit seinen drei englischen Reisegefährten in Venedig einschiffte, kam ihnen das Buch Guillets als eine litterarische Novität durch die Post zu (vgl. Lab. II. 28.). Als Vernon sich auf Zante von ihnen trennte, nahm er es mit nach Athen, um es für Spon dort zu lassen. Spon benützte die Arbeit Guillets dort fleissig und spricht wiederholt davon mit grosser Anerkennung; z. B. Voy. II. 78: Il dit quantité de choses qui sont très-bien jugées et bien expliquées, et qui méritent mieux d'approbation que la censure. Erst nach seiner Heimkehr und der Herausgabe seiner eigenen Reise (vielleicht, wie Laborde meint, aus einer Art Neid über den grossen Success von Guillets gelehrtem Roman, und um zu verdunkeln wie viel er selbst seinem Vorgänger verdanke) fiel er über ihn her, zum Theil mit ganz unerheblichen Ausstellungen, und rief eine litterarische Fehde hervor, die wir hier nicht weiter verfolgen wollen. Sie fiel zum Nachtheile Guillets aus; denn da er offen eingestand nicht selbst in Athen gewesen zu sein und nur aus fremdem Material eine Art Dichtung geliefert zu haben, so fand Spons Autopsie mehr Glauben; Guillets Buch wurde vergessen, und sein grosses Verdienst bis auf den heutigen Tag verdunkelt. Hätte er nicht

3) Je n'ai pas été à Athènes, on m'a envoyé le plan et les descriptions dont je me sers. — — Mon plus grand secours m'est venu des volumes de Meursius. (Guillets eigne Worte bei Lab. I. 231. 239.)

die Form einer erdichteten Reise gewählt, sondern sein treffliches Material als das gegeben was es war: als Beschreibung Athens nach den schriftlichen und mündlichen Mittheilungen der Capuciner, so würde er heute nach Gebühr als der eigentliche Vater der gelehrten Topographie von Athen dastehen; während ihm Spon jetzt diesen Ruhm entwunden und ihn sich und seinem Reisegefährten Sir George Wheler zugewendet hat. Laborde führt mit Wärme Guillets Sache, auch von Seite seiner Ehrenhaftigkeit und Wahrheitsliebe, gegen die ungerechten Verdächtigungen seiner Gegner. Auch Referent hatte bereits (in den Anmerkungen zum Wiener Anonymus) darauf hingewiesen, dass Guillet mehr Beachtung verdiene als ihm zu Theil geworden; aber er hatte damals nur flüchtige Auszüge aus dem Buche zur Hand. (Vgl. Arch. Aufs. I, 257, 32.)

Wir sind vielleicht in der vorstehenden Auseinandersetzung des Verhältnisses der ersten Topographen Athens zu einander etwas umständlich gewesen; indess Lesern welche der Gegenstand interessirt, wird die kleine Breite nicht lästig sein. Es gebricht uns nur an Raum, um die Verdienste Guillets, nach den Auszügen welche Laborde (I. 215 ff.) aus seiner Arbeit giebt, gegen Babin und Spon im einzelnen zu würdigen; Benennungen die er von Paris aus den Monumenten giebt, wie Museion, Uhr des Andronikos, Stadion, Agrä, kimonische Mauer u. s. w. sind wahrhaft überraschend. Dass er anderswo fehl greift, um seine aus Meursius geschöpfte Gelehrsamkeit anzubringen, kann nicht befremden. Sein von den Capucinern entlehnter und vervollständigter Plan der Stadt hat nicht weniger als 181 Ziffern und Buchstaben; häufig trifft er wenigstens die Gegend der Monumente, wenn er gleich in den meisten Fällen bedeutend vom Ziele abirrt. Sehr auffallend ist nur dass, während in dem Plane der Capuciner (Lab. I. 78.) der sogenannte Theseustempel ganz deutlich gezeichnet an der richtigen Stelle steht, auf Guillets Plane (I. 228) dies Gebäude gar nicht existirt, derselbe vielmehr eine byzantinische Capelle auf der Nordseite der Stadt, viele hundert Schritte von dem ersten Platze entfernt, mit jenem Namen belegt; ein weiterer Beweis dass man es nur darauf abgesehen hatte den Theseus irgendwo unterzubringen, dass aber die damaligen Periegeten vor Babin und Spon über die Oertlichkeit nicht einig waren, also gewiss nicht

von einer alten Ueberlieferung in der Ansetzung derselben geleitet wurden.

Dagegen verdanken wir Guillet die Kunde wenigstens eines bald nachher verschwundenen Denkmals, das wenig östlich von dem Monumente des Lysikrates lag und auch in dem Plane der Capuciner, nur ohne Benennung und Beschreibung, angegeben ist. Er nennt es Laterne des Diogenes (φανάρι τοῦ Διογένη) und mit einem gelehrten Namen (?) Analogäon (Ath. p. 212: — c'est le reservoir des eaux d'une fontaine. Les anciens les nommaient *Analogœon*, parce qu'il est basty en pulpitre. Il y a au-dessus une couppe faite en lanterne). Es scheint hiernach dass es die Ueberreste eines ähnlichen choragischen Monuments in Form eines Rundtempels an der Tripodenstrasse (Paus, 1, 20, 1) waren, wie das gegenüber gelegene und durch das Hospiz der Capuciner vor dem Untergange gerettete Denkmal des Lysikrates, das wegen seiner ähnlichen Gestalt beim Volke die Laterne des Demosthenes hiess. In der kurzen Zwischenzeit, seitdem Guillet die Materialien zu seinem Buche aus Athen erhalten hatte, und zwischen Spons Reise, war es zerstört worden. Spon fand es nicht mehr. Er sagt darüber in seiner Reise: Nous ne pumes rien apprendre du Phanari tou Diogeni, et le bonhomme Capitanaki, à qui nous en parlames, en lui disant l'endroit où nous avions lu qu'il devoit estre, nous dit qu'*à la vérité* il y avoit eu *quelque fabrique ancienne*, qui est *détruite* à présent, mais qu'il ne sçavoit pas comment on la nommoit, ni ce que ce pouvoit avoir esté. Ausser diesem indirecten Zeugnisse Spons selbst findet sich in den späteren Streitschriften noch eine Stelle darüber. In den Lettres écrites sur une dissertation u. s. w. (Paris 1679) von Guillet und seinen Freunden heisst es S. 163 in einem Briefe des Paters Barnabé (bei Lab. II. 33): Messieurs de Monceaux et L'Aisné remarquèrent particulièrement le Phanari tou Dimosthenis qui est dans notre Hospice, et le Phanari tou Diogenis, qui est dans une autre rue, et qui n'est pas si entier ni si beau que le précédent. Noch eine weitere Einräumung, dass das Denkmal existirt hatte, ist in der Gegenschrift Spons: Réponse à la critique etc. (Lyon 1679) p. 173. Hätte Guillet uns aber bloss diese Notiz von einem zweiten choragischen Rundtempel an der alten Strasse der Dreifüsse aufbewahrt, so würde er schon um dessenwillen

seinen Platz in der Geschichte der Topographie Athens behaupten[4]).

Der nächste Nachfolger Guillets war der Engländer Vernon, der mit seinem Buche in der Hand noch einige Monate vor Spon, wie wir gesehen haben, Athen besuchte, und dessen Brief, vom 24. April 1676, Laborde wiedergiebt (I. 247 ff.). Er schlug zuerst den bekrittelnden Ton gegen Guillet an, der zu den späteren Fehden führte. Hiermit schliesst der erste Band von Laborde. Die Besprechung des Theseion und die Ehrenrettung Guillets hat uns genöthigt viel Raum zu gebrauchen; in einem zweiten Artikel über den zweiten Band wollen wir uns kürzer fassen.

II.*)

Während wir es in dem ersten Bande dieser Untersuchungen mit den Schicksalen Athens und dem Stande der Kenntniss seiner Monumente in einem Zeitraume von mehr als zwei Jahrhunderten zu thun hatten, umfasst der zweite stärkere Band nur eine Spanne Zeit von etwa zehn Jahren (1678 bis 1688). Ueber die Reise Spons und Whelers hatte Graf Laborde bereits am Schluss des ersten Bandes gesprochen; er beginnt hier mit der Würdigung ihrer Reisewerke und der Abwägung ihrer Verdienste. Spons Reise erschien bereits 1678 und erlebte schnell mehrere Ausgaben; er hatte also einen grossen Vorsprung vor seinem Reisegefährten, und sein Ruhm gewann Zeit auch durch die zu Spons Vortheil gegen Guillet geführte Fehde sich zu verbreiten und zu befestigen, ehe der langsamere Engländer zur Feder griff. Wheler liess seine Reise erst 1682 erscheinen. Allerdings hatte er nun seinerseits den Vortheil Spons Buch vor sich zu haben und benutzen zu können; aber Graf Laborde thut ihm Unrecht, wenn er ihn desshalb fast nur als einen Uebersetzer von Spon darstellt, und es bei dem Referenten und

4) Der oben bereits angeführte Brief eines Italieners bei Bulifon (Lab. II. 189) vom Jahre 1688 scheint freilich wieder das Denkmal des Lysikrates la casa di Diogene zu nennen; er beschreibt sie als ein edificio ritondo di marmo tagliato a punta di diamante. Dies könnte auf die Bearbeitung der Steine des Unterbaues gehen; der Briefsteller war aber nicht mehr in Athen, sondern schreibt aus dem Gedächtnisse.

[*) A. a. O. Nr. 242, 1855, 30. August.]

andern tadelt (II. 44), dass sie Whelern öfter den Vorzug grösserer Genauigkeit zugestehen. Räumt er doch selbst so viel ein, dass Wheler den bei Spon zerstreuten Stoff über Athen mehr zusammengefasst und besser geordnet hat. Gewiss war Spon der gelehrtere Antiquar, Wheler ist es erst durch die Reise geworden. Allein er bringt den, wie es scheint, dem englischen Blut eigenthümlichen Vorzug der unbefangenen Beobachtung des Thatsächlichen mit; seine Angaben und Wahrnehmungen sind oft correcter als die seines Führers und Meisters, ohne dass er selbst sich dessen immer bewusst wird. Wir wollen nur eines hervorheben, was die Richtigkeit und Selbstständigkeit seines Urtheils zeigt.

Oben haben wir gesehen wie Spon, in Athen angekommen, sich blindlings den Ansichten der örtlichen Periegeten (Girauds und der Capuciner) über das vermeinte Theseion hingab, ohne zu merken dass sie Aussen und Innen, Sculpturen und Gemälde mit einander verwechselten. Wheler erlaubt sich die schüchterne Bemerkung: „Pausanias scheint dies alles“ (die Thaten des Theseus) „als gemalt zu beschreiben“; aber aus Respect vor der Autorität Spons verfolgt er diesen Gedanken nicht weiter, sondern unterwirft sich der bereits herrschend gewordenen Annahme, indem er sich bei dem Ausweg beruhigt, dass die Bildwerke der Metopen bemalt gewesen sein könnten. Jedenfalls stellt Laborde seinen Landsmann zu hoch; wie schwach derselbe als Kenner der Architektur und Kunstgeschichte noch vor seiner Reise war, zeigen zwei absurde Anmerkungen zu der Relation Babins im Jahr 1674 (bei Lab. I. 193 und 202), die eine das Alter des angeblichen Theseustempels betreffend; die andere, in welcher er behauptet dass die cannelirten Säulen nach dem Zeugniss Vitruvs (des Zeitgenossen des Augustus!) erst seit der Zeit Nero's im Gebrauche seien!

Aber genug über Spon und Wheler; jeder der sich mit der Topographie Athens beschäftigt hat, kennt sie, ihre Vorzüge und Mängel. Sie werden in den Augen der meisten immer die ersten glücklichen Bebauer dieses eingeschränkten Feldes antiquarischer Wissenschaft bleiben, wenn wir auch an dem Faden von Laborde's Forschungen nachgewiesen zu haben glauben dass sie keineswegs die ersten waren, sondern, durch die Umstände begünstigt, nur einen grossen Theil des Ruhmes ern-

teten, der eigentlich Babin, vorzüglich aber Guillet und seinen Correspondenten in Athen, den anspruchlosen Capucinern, gebührte.

Betrübend ist es den Ausgang Spons zu erfahren (II, 39); er starb den 25. Dec. 1685 im Elend im Hospital zu Genf. Fortan verschwinden die Franzosen fast von diesem Gebiete, das sie doch zuerst gleichsam erobert hatten; Laborde (II. 55 ff.) weist nur in den Archiven und Bibliotheken einige Karten, Pläne, Memoiren und Zeichnungen nach, die von Des Combes und andern Ingenieuren herrühren, welche Ludwig XIV. zur Auskundschaftung der Türkei um 1686 aussandte, als er sich mit dem Gedanken der Möglichkeit eines Angriffs auf die hohe Pforte trug. Im 18. Jahrhundert überliessen die Franzosen, mit Ausnahme Fourmonts, dem wir Inschriften verdanken, und Le Roy's, dessen Zeichnungen durch Stuart und Revett verdunkelt wurden, mit Ausnahme Barthelemy's (in seinem Anacharsis) und einiger andern, die Ortsbeschreibung und Denkmälerkunde Athens fast ganz den Engländern, bis tief in dieses Jahrhundert hinein; erst in den letzten Decennien suchen sie mit grossem Erfolg das fast aufgegebene Terrain wieder zu gewinnen, und haben selbst eine eigene Schule für griechische Kunstgeschichte und Archäologie in Athen gegründet.

Indess so weit geht Laborde nicht; es bleibt ihm nach seiner Aufgabe im 17. Jahrhundert nur noch der Krieg zwischen Venedig und der Pforte, und in seinem Verfolge die berühmte und beklagenswerthe Katastrophe Athens und seiner Denkmäler zu erzählen. Er hat mit grosser Umsicht und Sorgfalt gesammelt und benutzt was an gedruckten und handschriftlichen Nachrichten in Bibliotheken und Archiven, besonders in den öffentlichen Archiven und einigen Privatsammlungen Venedigs darüber zu finden war, und er giebt über die Motive und den Gang des Krieges, insbesondere über die Einnahme und nachmalige Räumung Athens, sehr schätzenswerthe Beiträge und Ergänzungen zu dem bereits Bekannten, vorzüglich aus den officiellen Berichten und Depeschen des siegreichen Eroberers und nachmaligen Dogen von Venedig, Francesco Morosini's selbst. Es war gleichsam der letzte Kreuzzug: Venedig mit Rom, dem deutschen Kaiser und Polen im Bunde. Die überraschend glücklichen Erfolge Venedigs in den ersten Kriegs-

jahren (1684 bis 1687) erklären sich zum guten Theil daraus dass die Türkei ihre besten Kräfte in den Donauländern verwandte und ihre Südprovinzen gegen den kaum erwarteten Angriff Venedigs durch weniger kriegsgeübte Schaaren zu decken suchen musste. In der That war die Streitmacht, welche den Peloponnes eroberte, gegen den Koloss des damaligen türkischen Reiches unbegreiflich klein; 10 bis 15,000 Mann ohne die Flotte, von allerlei Völkern (nationi nennen die venetianischen Berichte verächtlich die fremden Soldtruppen): Venetianer, Sclavonen, Päpstliche, Malteser, Florentiner und nach und nach verschiedene gemiethete deutsche Armeecorps: Hannoveraner oder Braunschweig-Lüneburger, Sachsen, Hessen und Würtemberger. Das Haupt des Krieges war wohl der erfahrene Morosini, aber das Schwert, das eigentlich vorwärts drängende Element, der schwedische General Königsmarck, so lange er lebte. Welch ein bunt zusammengesetztes Heer!

Der Feldzug von 1687 wurde spät eröffnet, und vollendete die Eroberung des Peloponnes. Man wusste jetzt nicht recht was zu thun; zu einem Unternehmen gegen Negropont (Euböa) war das Heer zu schwach, die Jahreszeit zu weit vorgerückt. Am korinthischen Isthmus hielt man Kriegsrath; der Versuch eines Handstreiches gegen Athen kam in Vorschlag. Morosini war gegen diese Unternehmung; er sah, selbst im Fall eines schnellen Gelingens, die Schwierigkeit einer längeren Behauptung der Stadt, die Nothwendigkeit einer späteren Räumung vorher. Dennoch wurde der Beschluss gefasst, und nun säumte man nicht mit der Ausführung. Die Flotte ging Nachts mit etwa 10,000 Mann und 800 Pferden vom Isthmus unter Segel, und landete den nächsten Morgen, 21. Sept. 1687, im Piräeus. Noch denselben Abend besetzten die Angreifer die Stadt und schlossen die Burg ein. Am 23. wurden die Batterien eröffnet, aber während der ersten Tage hatte die Beschiessung keine Wirkung. Schon wollte man den Mörserbatterien eine andere Stellung geben, als am 26. September eine Bombe, von einem lüneburgischen Officier geworfen, in den Parthenon einschlug, die dort angehäufte Munition der Türken entzündete und die bekannte fürchterliche Explosion bewirkte. Dreihundert Menschen fanden unter den Trümmern ihren Tod; die angehäuften Vorräthe, die angränzenden Gebäude brannten noch einige

Tage. Dennoch behaupteten die Türken sich noch in Hoffnung auf Ersatz von Theben her; als dieser am 28. vereitelt war, zogen sie die weisse Fahne auf und capitulirten. Am 4. Octoter räumten sie, 3000 Seelen stark, worunter 500 waffenfähige Männer, die Burg um nach Smyrna eingeschifft zu werden.

Wir verweilen hier nicht weiter bei den kriegerischen Hergängen welche der Verfasser durch die erwünschte Mittheilung mehrerer Ansichten und Pläne Athens und seiner Akropolis theils aus gedruckten Werken, theils aus den venetianischen Archiven möglichst anschaulich illustrirt; interessant ist besonders ein bisher nicht herausgegebener Plan des Ingenieurs Verneda. Man ersieht auch aus den Plänen und Depeschen dass den protestantischen Truppen während der Winterquartiere eine eigne Kirche (chiesa Lutterana) in Athen angewiesen war; ein seltsamer Kreuzzug, der unter der Mitwirkung und dem Segen des Papstes zur Gründung eines lutherischen Gottesdienstes auf griechischem Boden führte!

Für die Denkmäler Athens war der venetianische Feldzug höchst verderblich. Der Tempel der Nike war von den Türken in den Vorbereitungen zum Krieg abgebrochen und vermauert worden; vor seiner Wiederfindung und Wiederaufrichtung hatte man seinen Untergang fälschlich auch auf Rechnung des Bombardements gesetzt. Der Parthenon aber war zu zwei Drittheilen zerstört worden. Es gereicht den Belagerern zur Ehre dass sie mehr oder minder über ihr Werk selbst entsetzt und betrübt waren. Indess der Schlag war einmal geschehen; bei der spätern Räumung Athens wollte Morosini doch eine Trophäe davontragen, um Venedig damit zu schmücken. Als aber seine Beauftragten den Wagen der Nike mit seinen Rossen und den Poseidon aus dem westlichen Giebelfelde herabnehmen wollten, ergriffen sie ihre Maassregeln so ungeschickt, dass die herrlichen Bildwerke zu Boden fielen und zertrümmerten. Wie einige kleinere Bruchstücke der Sculpturen des Parthenon sich durch die abziehenden Sieger nach Venedig, Catajo und bis nach Kopenhagen verirrten, mag man bei Laborde selbst nachlesen. Ueber andere Denkmäler Athens erfährt man viel interessantes aus den Plänen und Ansichten Verneda's. Die Propyläen hatten noch ihren westlichen Giebel von türkischen Mauerzinnen überbaut; die nördliche Halle des Erechtheums

war noch offen und nicht, wie seitdem, von einem türkischen Pulvermagazin eingenommen. Das Denkmal des Thrasyllos über dem Dionysostheater an der Südseite der Burg (Panagia Chrysospiliotissa) trug auf seinem Gebälke noch drei Statuen (nach Fanelli, bei Lab. II, 187). Die vereinzelte Säule in der Nähe des jetzigen Theaters hätte nach der Angabe damals noch eine Statue des Sokrates getragen (? Lab. II, 183: colonna sopra la quale è la statua di Socrate; doch wohl reine Erdichtung). Einige Denkmäler haben bei Verneda treffendere Benennungen als später; so heisst ihm das Tetrakionion der Athene Archegetis (s. Theseion S. 41), das unglücklich sogenannte Thor der Agora, ein arco di Augusto, was sich doch hören lässt, da es nach der Inschrift aus den Geschenken des Augustus erbaut ist.

Indess wir eilen zu Ende. Es zeigte sich bald was Morosini vorhergesehen hatte, dass die Venetianer Athen nicht behaupten konnten. Nicht einmal die Verbindung mit dem Hafen, trotzdem dass sie an dem Wege vier Forts angelegt hatten, vermochten sie aufrecht zu erhalten. Pest und Seuchen wütheten im Heere; man hielt wiederholt Kriegsrath, nicht allein ob man Athen aufgeben und räumen, sondern ob man es vorher völlig zerstören (!) solle. Der muthige Königsmarck schlug vor, dreihundert Mann nebst Vorräthen auf ein Jahr in der Festung zu lassen, aber er drang nicht durch. Endlich wurde die schmähliche Räumung Athens, indess ohne Zerstörung, beschlossen. Die unglücklichen Athenäer, die sich den Christen angeschlossen hatten, wurden in den Peloponnes übergesiedelt. Was hatte nun der Gräuel der Verwüstung genützt? Am 4. April 1688 verliessen die Venetianer die Akropolis, am 9. schifften sie sich nach der Insel Poros an der Küste des Peloponnes ein, wo sie sich zu der neuen Expedition gegen Negropont rüsteten. Francesco Morosini hatte den Gipfel der Ehren eines Venetianers erreicht; er wurde zum Dogen erkoren und als solcher, sonst unerhört, auf der Flotte ausgerufen und eingesetzt. Fortan ging es bergab. Man trat den Feldzug gegen Negropont stärker als je an, mit einem Heere von 22,000, einer Flotte von 30,000 Mann. Er war unglücklich; Königsmarck starb den 15. Sept. 1688 am Fieber vor Negropont. „Athen war gerächt", schliesst Laborde.

Um aber doch ein Siegeszeichen heimzubringen, nachdem

die Herabnehmung der Statuen vom Parthenon misslungen war, entschloss sich Morosini vor seinem Abgang von Athen die marmornen Löwen einzuschiffen, die jetzt vor dem Arsenal in Venedig stehen. Ein grosser, auf seinen Tatzen ruhender Löwe, der in der Gegend des Dipylon am Wege nach der Akademie lag (angegeben auf dem Plane der Capuciner bei Lab. I. 78, erwähnt von Babin, Spon und andern), ein anderer weniger bedeutender aus Athen, und der grosse schöne und alterthümliche Löwe in sitzender Stellung (in Holzschnitt II. 242), der an der innersten Einbiegung des Piräeus sass (Babin und die Anm. bei Lab. I. 189), und von dem der Hafen seinen mittelalterlichen Namen Porto Lione oder bei den Griechen Drako (ὁ δράκος) erhalten hatte, wurden nicht ohne Mühe an Bord der Schiffe gebracht. Diese Löwen haben, man weiss nicht bei wem zuerst, der hundertfach verbreiteten Fabel Entstehung gegeben, dass sie zu beiden Seiten der engen Mündung des Piräeus gleichsam als Wächter aufgestellt waren: eine Fabel, der Ref. bereits in seiner Ausgabe des Babin (Hellen. I. 77) widersprochen hat. Jener grösste und schönste der nunmehr venetianischen Löwen hat aber auf beiden Seiten in grossen wie im Band gewundenen Linien eine räthselhafte Inschrift in unbekannten Schriftzügen, die freilich wenig leserlich, dafür aber auch bis heute unentziffert geblieben ist. Es ist in der That ein Vorwurf für die europäische Wissenschaft dass so wenig Lesungsversuche bis jetzt angestellt worden sind. Laborde II. 243 ff. weiss nur folgende aufzuzählen: Akerblad (im Skandin. Mus. 1803, II. S. 1), der die Schrift für runisch hält und auf die Waräger, die nordischen Krieger am byzantinischen Hofe zurückführte; commentirt von Villoison (in Millins Mag. encyclop. T. 53. p. 25), der Akerblad beistimmte; dann v. d. Hagen (Briefe in die Heimath II. 141), der die Schrift ebenfalls für runisch hielt; ebenso erklärt Grimm sie für Runen (über deutsche Runen, S. 209). Die Lesung und Erklärung einzelner Worte versuchte Kopisch (in der Gaz. di Venezia 1844, 4. März). Allen diesen Lesungen, auch des Italieners L. Bossi (Lettre u. s. w., Turin 1805) lag Akerblads mangelhafte Copie zu Grunde. Eine genauere und vollständigere Abschrift gab ein Ungenannter, H. G...dt (in Schorns Kunstbl. 1833. Nr. 57, S. 227). Laborde versuchte einen Abdruck in Papier zu nehmen, aber er

gelang nicht; er giebt nur (II. 250) einige der leserlichsten Buchstaben in wirklicher Grösse. Indess für Runen kann er die Schrift nicht halten: er beruft sich darauf dass er selbst im Orient viele phönicische und sinaïtische, in Skandinavien runische Inschriften copirt habe, und vindicirt der räthselhaften Schrift einen asiatischen, mit den ältesten griechischen Buchstaben verwandten Charakter. Hier liegt also eine Aufgabe vor, an deren Lösung sich unsere deutsche morgenländische Gesellschaft machen sollte. Die Kenntniss der alten asiatischen Schriftarten hat in den letzten Decennien eine solche Erweiterung erfahren dass jetzt die Deutung des asiatisch-venetianischen Räthsels vielleicht gelingén wird.

Im Anhang gibt der Verfasser die Correspondenz und das Journal des schwedischen Fräuleins Anna Akerhjelm, der Begleiterin der Gräfin Königsmarck auf dem griechischen Feldzug, und einige Mittheilungen von Officieren der deutschen Miethstruppen. Es ist, mit einem Wort, in diesen zwei Bänden so ziemlich alles vereinigt was über die Zustände Athens während des angegebenen Zeitraums Aufschluss geben kann, und Graf Laborde hat sich durch seine fleissige Forschung, durch die vielen neuen Notizen aus archivalischen Quellen grossen Anspruch auf die Dankbarkeit der Leser erworben.

---

## 6. L'Acropole d'Athènes, par E. Beulé, ancien membre de l'école d'Athènes. 2 Bde. 8. Paris 1853—54.*)

Die Akropolis von Athen bietet nur eine Oberfläche von etwa 900, oder wenn wir ihren stark abfallenden westlichen Abhang mit dazu ziehen, von etwa 1000 Fuss Länge, und von 200 bis in der Mitte von reichlich 400 Fuss Breite dar: einen Raum der nur sehr uneigentlich als eine Fläche bezeichnet werden kann; denn er steigt bis zu seiner breitesten Mitte, auf der südlich der Parthenon, nördlich das Erechtheion liegt, von Westen her sehr merklich an, und senkt sich von der Mitte wieder sehr merklich nach seinem südöstlichen fast spitzigen

---

*) [Günstiger urtheilt über das Werk der Berichterstatter in der Augsb. Allg. Zeit. 1855. N. 223 Beilage. K.]

Ende. Wenn nicht die alten Mauern ihn rings einfassten und das Erdreich, welches den felsigen Kern des Hügels, an manchen Stellen in mehr als doppelter Manneshöhe, umgiebt oder seine Unebenheiten ausfüllt, zusammenhielten und stützten, so würde der bezeichnete Raum noch weniger eine Fläche genannt werden können. Und doch ist dieser beschränkte Raum wegen des Umfangs und der Bedeutung seiner Ruinen von Bauwerken aus der Blüthezeit hellenischer Kunst, wegen des Reichthums der Sculpturen, die sich an denselben noch erhalten haben oder doch erst in diesem Jahrhunderte in europäische Museen abgeführt worden sind, wegen der verhältnissmässig reichen Fülle von Nachrichten, die sich über diese Werke, ihre Entstehung, ihre Bedeutung, ihre Baumeister und Künstler in den alten Schriftstellern findet, und wegen des noch immer nicht erschöpften Zuwachses von Belehrung, welche die unter dem Schutte der heiligen Burg bereits entdeckten oder noch weiter zu entdeckenden Inschriften gewähren, gleichsam der Mittelpunkt aller Forschungen über die Hauptzweige hellenischer Kunst und ihre Geschichte. Daher hat sich der Eifer der Forscher, nachdem die Burg von Athen seit reichlich anderthalb Jahrhunderten angefangen hat, in Europa mehr gekannt zu werden, immer wieder, und mit Erfolg, dem kekropischen Felsen zugewendet, und doch sind wir noch weit davon entfernt, über alle Fragen, die sich uns hier entgegendrängen, bereits genügenden Aufschluss erhalten zu haben. Nach den grossen Verdiensten, welche sich vorzugsweise und fast ausschliesslich Engländer seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts um die genauere Bekanntwerdung der Monumente Griechenlands überhaupt, insbesondere Athens und namentlich der Burg erworben hatten (— Stuart, Revett, die Gesellschaft der Dilettanti, die Elginschen Künstler —), und nach der gründlichen und in den Hauptpunkten noch heute unüberbotenen Erörterung der Topographie Athens wieder durch Engländer (— Chandler, Dodwell, Gell, vor Allen Leake —), war es vorzüglich der westliche Abhang der Akropolis, der Aufgang vor den Propyläen und die ihn umgebenden Denkmäler und Festungswerke, der vor zwanzig Jahren noch der Aufhellung bedurfte und — setzen wir gleich hinzu — auch nach den jüngsten Untersuchungen, von denen das vorliegende Werk Rechenschaft giebt, deren noch

immer bedarf. Denn auf einander gethürmte Festungsmauern des Mittelalters und der neueren Zeit, an denen Römer und Byzantiner, Franken und Türken, ja zuletzt noch während des Freiheitskrieges die Neugriechen selbst (die Bastion Odysseus über der Klepsydra) gebaut hatten, bedeckten und bedecken grossentheils noch diesen Abhang: Werke aus Quadersteinen, meistens unverkennbar von alten Monumenten entnommen, deren Cement selbst durch die Länge der Zeit steinhart geworden ist, die daher nicht leicht einzureissen sind, und an die ein schonsamer Sinn schon deshalb nicht gern und rasch die Hand legt, weil sie selbst ein gewisses ehrwürdiges Alterthum für sich beanspruchen können.

Indess von einem Theile dieser Werke, dem oberen und inneren, der den Raum zunächst vor den Propyläen schloss, südwärts an und auf die Kimonische Mauer, nordwärts an und auf das colossale Fussgestell des Agrippa sich stützte und neben demselben nur ein schmales gewölbtes Thor als einzigen Eingang zur Akropolis offen liess, war es gewiss dass er grösseren Theils erst in türkischer Zeit, bei dem Herannahen des venetianischen Krieges von 1687, erbaut oder doch verstärkt und ansehnlich erhöht worden war. Denn Spon und Wheler hatten 1676 den kleinen Tempel der Nike, vor dem südlichen Flügel der Propyläen und dem auf ihnen ruhenden hohen fränkischen Thurme, noch aufrecht gesehen; dieser Tempel war aber seitdem verschwunden, und an seiner Stelle erhob sich ein Erdwerk das noch in der letzten Belagerung (1827) schweres Geschütz getragen hatte[1]). Als mir daher im Winter 1834/35, unter Beiordnung des Architekten Herrn Schaubert, von der damaligen Regentschaft des Königreichs Griechenland die Leitung der Ausgrabungen auf der Akropolis übertragen wurde, beschloss ich mit meinem Freunde Schaubert zunächst die Abtragung jenes innern Werkes vor den Propyläen in Angriff zu nehmen. Unsere Arbeit wurde, abgesehen von den andern Funden, durch die Wiederauffindung der Reste des Niketem-

1) Vgl. die Vignetten auf dem Titelbl. meines Niketempels, wie die Ansicht der Akropolis von Westen her 1834 vor den Ausgrabungen, und wie sie 1836 nach denselben war. Eine andere Ansicht des Aufganges zur Akropolis vor den Ausgrabungen in meiner Schrift über die Pnyx und das Pelasgikon, Braunschw. 1853.

pels belohnt, so dass wir schon im nächsten Sommer diesen Tempel auf seinem alten Fundamente wieder aufrichten konnten. Von diesen Arbeiten ist seiner Zeit im Tübinger Kunstblatte (1835, N. 20. 77), dann in einem besondern Werke (die Akropolis u. s. w.; 1. Heft: Tempel der Nike. Berlin 1839. fol.) Rechenschaft abgelegt worden. Es hatte sich nun ergeben, dass der ganze Raum vor den Propyläen bis an das Piedestal des Agrippa herab von einer breiten, in der Mitte durch eine Art Pflasterweg für Saumthiere durchschnittenen marmornen Aufgangsstiege eingenommen war, die nach ihren constructiven Verhältnissen, nach der Art wie sie zu beiden Seiten an den Unterbau der beiden Propyläenflügel sich anschloss, mit diesem Bau gleichzeitig sein, also aus dem Plane und der Hand des Baumeisters Mnesikles selbst hervorgegangen sein musste (vgl. a. a. O. Taf. I — IV). Schaubert und ich hatten schon damals die Ueberzeugung dass die Treppe noch weiter hinabreichen, folglich der Aufgang zur Burg eine ganz andere Gestalt haben müsse, als man bis dahin angenommen hatte; indess die Darlegung unserer Meinung darüber behielten wir uns vor[2]), weil wir die Ausgrabungen und das Werk darüber weiter fortzusetzen hofften. Zunächst mussten die Aufräumungsarbeiten auf das Innere der Burg gerichtet werden; dann gab ich die Leitung derselben ab, und sie kamen ins Stocken. Auch das zweite Heft unseres Werkes, die Ausgrabung um den Parthenon und die dort gegemachten Funde betreffend, erschien nicht, weil der deutsche Buchhandel bei so kostspieligen Kupferplatten und so geringem Absatze seine Rechnung nicht fand.

Die seit 1836 zeitweilig von Herrn Pittakis und von der archäologischen Gesellschaft fortgesetzten Arbeiten richteten sich auf die Befreiung des Mittelbaues der Propyläen von den durch Byzantiner und Türken hineingebauten Gewölben und auf die Aufdeckung anderer Puncte der Oberfläche der Burg, führten zu vielen merkwürdigen Entdeckungen, und gaben über viele Fragen der monumentalen Topographie ein neues Licht; aber für die Aufhellung der Frage nach der Beschaffenheit des Auf-

2) A. a. O. S. 7: „Dieser Punct kann erst nach Abtragung der von Odysseus erbauten Bastion aufgehellt werden." — — „Die grosse Aufgangstreppe müssen wir übergehen, weil ihr ganzer Verlauf noch nicht mit voller Gewissheit anzugeben ist."

ganges zu den Propyläen und nach der Gestalt der Befestigungen am westlichen Abhange war seit 1836 kein Spatenstich mehr geschehen.

---

Erst im Jahre 1846 wurde am Fussgestell des Agrippa etwas weiter gegraben und wieder einige Stufen der Treppe oder Spuren von solchen gefunden. Im Mai 1852 setzte Herr Beulé, Mitglied (?) der französischen Schule für Philologie und Archäologie in Athen, mit Geldmitteln seiner Regierung die Ausgrabung fort, und fand im Innern der grossen Bastion die Reste einer weiter hinablaufenden Treppe, die mit einer Mauer und einem kleinen Thore zwischen zwischen zwei vorspringenden Thürmchen abschloss. Es war nun in den öffentlichen Blättern viel Redens darüber, indem die Einen den alten Eingang der Perikleischen Zeit gefunden glaubten, die Andern diese Meinung bestritten und ein viel späteres Werk darin sahen. Es soll weiterhin näher darüber gesprochen werden. Dem Entdecker aber gab es Veranlassung, dies ganze Buch über die Akropolis in ihrem gegenwärtigen Zustande zu schreiben. Zur Charakterisirung der Wichtigkeit, welche Herr Beulé seinem Funde beilegt, dient es zu bemerken, dass die Vorrede der zwei starken Bände, die weniger als eine Octavseite beträgt, nur dazu da ist, den Leser darauf aufmerksam zu machen, dass er zur Rechten des neueröffneten Eingangs eine Platte in der Mauer finden wird, auf welcher — Herr B. seine That in mässigem Griechisch der Nachwelt verkündigt! Natürlich hat Frankreich das Werk gethan, Beulé begnügt sich der Finder zu sein. *Ἡ Γαλλία*, lautet die neue Inschrift, *τὴν πύλην τῆς ἀκροπόλεως, τὰ τείχη, τοὺς πύργους καὶ τὴν ἀνάβασιν κεχωσμένα ἐξεκάλυψεν. Βεϋλὲ εὗρεν.* Zu Nutz und Frommen des neugriechischen Lesers wird auch die Uebersetzung beigefügt: „La France a découvert la porte de l'acropole, les murs, les tours et l'escalier. 1853. Beulé.“ Dabei sind in der Jahreszahl, in griechischen Zahlzeichen, die Einheiten der Jahre mit Drachmenzeichen (⊢) statt einfacher Einer (I) angegeben worden. Beulé hat nun seine Inschrift so gut wie Kritios und Strongylion, wie Kresilas und Leochares und andere alte Werkmeister. Gewiss wird fortan der französische Gesandte darüber zu wachen haben, dass in alle Ewig-

keit diese Ruhmestafel Galliens nicht wieder von der Akropolis verschwinde. Man staune und freue sich! — Eine solche Probe kleinlicher nationaler und persönlicher Eitelkeit an der Spitze eines ernsten wissenschaftlichen Buches ruft gewiss kein günstiges Vorurtheil hervor.

Auch manches Andere zeigt dass der Verf. der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, philologisch nicht sonderlich gewachsen war. Um nur Einiges herauszuheben, so bewährt er dies in seinen epigraphischen Leistungen. Er theilt viele Inschriften mit: grossentheils solche, die schon von Anderen herausgegeben worden waren; aber er scheint sie nicht selbst auf dem Stein verglichen, sondern meistens von Lebas, aus der griechischen archäologischen Zeitung und anderswoher entlehnt zu haben, und er giebt in ihnen falsche Lesarten, die nur aus Sorglosigkeit oder Mangel an Wissen hervorgegangen sein können (z. B. I. 337: ΦΛΙΕΥΣ st. *Φλυεύς*. Ohne dieselben irgendwo genügend ergänzen und erklären zu wollen, schiebt er doch hie und da einen misslungenen Ergänzungsversuch ein (z. B. II. 353: ΚΙΚ[Ι]Ν[ΝΕΥ]Σ, während der gemeinte attische Demos *Κικυννεύς* heisst; oder ebendas. ergänzt er die Sylben ΟΜΕΤΟΥ zu ΚΛΕ]ΟΜΕΤΟΥ). Die Krone solcher unglücklichen Ergänzungen und Lesungen, die das richtige Maass für Herrn B.'s philologisch-epigraphische Gelehrsamkeit und sein kritisches Geschick in solchen Dingen abgeben, sind folgende. In einem römischen Titel I. 337: ΛΕΥΚΙΟΝ[Κ]ΑΝΟΛΗΙΟΝ ΚΡΙΣΠΟΙ, wo am Schlusse nur das Ι in Ν zu verwandeln war, ergänzt er den letzten Namen als ΚΡΙΣΠΟΙ[ΝΟΝ, und zum Beweise, dass dies nicht etwa ein Druckfehler sei, spricht er auch in seinem Texte von einem L. Canulejus Crispinus. Und in einer jüngst von mir und öfter von Anderen herausgegebenen, durch ihr Alter bemerkenswerthen Inschrift (Kunstbl. 1840, N. 17, S. 67; Demen v. Att. N. 151. a. S. 91; Keil, Anall. Epigr. p. 113; Rangabé, Ant. Hellén. I. N. 46; *Ἐφ. Ἀρχ. ἀρχ.* 121), in welcher der Name ΣΟΙΝΑΥΤΟ in alter Schreibung mit einem *ἰῶτα παραγεγραμμένον*, also *Σῳναύτου* vorkommt, liesst er wie bei dem obigen ΚΡΙΣΠΟΙΝΟΣ = Crispinus, nach griechischer Aussprache des *οι* Sinautes und macht dazu (I. 343) die schlaue Bemerkung: „Le nom de Sinautès ou Sinautas paraît

étrange, malgré sa physionomie Grecque!" Das ist denn freilich stark für ein membre de l'école d'Athènes, den ein Commissionsbericht der Pariser Akademie (am Schlusse des zweiten Bandes) mit Lob und fast mit Bewunderung, namentlich auch wegen seiner epigraphischen Mittheilungen, gleichsam überschüttet.

Auch für den Hauptheil seines Buchs, die Topographie der Akropolis und die kunstgeschichtliche Würdigung ihrer Bau- und Sculptur-Denkmäler, hat der Verfasser nicht so umfassende Studien gemacht, wie die Grösse der Aufgabe verlangte; manches ist ihm hier entgangen und unbeachtet geblieben. Er stützt sich im Wesentlichen nur auf Leake, gegen den er öfter polemisirt, auf Bröndsted's Werk über die Metopen des Parthenon (Reis. u. Untersuch. II.), und auf einige neuere Abhandlungen über das Erechtheion.

Indess ist es nur Gerechtigkeit anzuerkennen, dass Herr Beulé, trotz seiner mannigfach unvollkommenen Vorbereitung, und neben manchen Ansichten die wir nicht theilen und gut heissen können, doch viel Gutes geleistet hat. Ueber manchen Punkt der Topographie der Burg, über manchen Punkt in der Besprechung der Tempel und Sculpturen, hat er gesunde und glückliche Ansichten. Referent hat dies Werk über einen Raum, auf dem er viele Jahre lang so manche Tage und Stunden verlebt, nicht allein mit lebhaftem Interesse, sondern auch mit Befriedigung gelesen.

Wir wollen in den folgenden Artikeln das Buch sichten und die Mittheilungen des Verf. im Einzelnen unbefangen zu würdigen suchen, hier und dort Einiges ergänzend und bestätigend nachtragen, an andern Stellen seinen Meinungen entgegentreten.

I. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fing die Akropolis an durch verschiedene Reiseberichte und topographische Versuche in Europa bekannter zu werden. Indem Herr Beulé kurz hierüber spricht, erwähnt er Guillet nur geringschätzig und vergisst den Pater Babin ganz, um alles Verdienst Spon und Wheler zuzuwenden. Wir verdanken ihnen allerdings die ersten genaueren Nachrichten über Athen; aber sie selbst verdanken Vieles ihren Vorgängern. Es war vorzüglich die Nieder-

lassung der beiden katholischen Mönchsorden in Athen, der Capuziner seit 1658 und der Jesuiten seit 1645, welche die ersten Versuche einer Bestimmung der Alterthümer der Stadt herbeiführte, ihnen Namen gab und diese Benennungen in Umlauf setzte. Der Zeit nach stehen hier die Capuziner voran, die ihr Hospitium an das im Jahre 1669 für 150 Thlr. erkaufte choragische Denkmal des Lysikrates (Phanari tu Demosthenus) anbauten. Aus ihren Berichten und Mittheilungen schöpfte Guillet, und seine Nachrichten sind daher keineswegs unbedingt zu verwerfen, da sie, wenn auch nicht von ihm selbst an Ort und Stelle eingesammelt, doch von Augenzeugen herrührten. Wir finden grossentheils dieselben Nachrichten, nur kürzer und ohne die Zuthat von Anekdoten, bei dem P. Babin wieder, dessen kurzen Bericht von Athen im J. 1072, der erst im J. 1674 erschien, ich vor einiger Zeit wieder habe abdrucken lassen (Hellenika I. 2. S. 75—92) und der im Wesentlichen der Auffassung und Darstellung der Topographie Athens durch Spon und Wheler zu Grunde liegt. Beide Bücher waren erschienen, ehe Spon und Wheler Athen besuchten: Babin von Spon selbst im Jahre vorher zum Druck besorgt und mit Anmerkungen begleitet; die erste Ausgabe von Guillets Ath. anc. et nouvelle kam den Reisenden unterwegs in Venedig zu (Spon am Ende des 4. Buches: II. 19 d. deutsch. Ausgabe von 1690). Er erwähnt ihn im 5. Buche (z. B. S. 24. 31. 35 u. öfter), meistens freilich nur um gegen ihn zu polemisiren; aber bei dem grossen Selbstvertrauen, welches Spon in seine eigenen Kenntnisse und Erfahrungen setzte, ist diese absprechende Weise nicht befremdlich. In den vielen Fällen, wo er mit Guillet übereinstimmt, wo die früheren Ansichten dieses Topographen für seine eigenen maassgebend geworden sein mochten, hebt er dies nicht besonders hervor. Die spätere Polemik entspann sich erst, als Guillet gegen den Tadel in Spon's Reise sich durch eine Gegenschrift vertheidigte (Lettres écrites sur une dissertation d'un voy. de Grèce, publié par Mr. Spon, médecin antiquaire. Paris 1679. 16.), die sich vorzüglich auf die Briefe zweier Capuziner in Athen, der PP. Barnabé und Simon stützte, und die eine weitere Streitschrift Spon's und seiner Freunde hervorrief (Réponse à la critique publiée par Mr. Guillet. Lyon, 1679).

So waren also, von den einzelnen Nachrichten bei noch

frühern Reisenden, wie Des Hayes, und den etwa durch Nointel (1674) und seine Begleiter Carrey und Gattand brieflich verbreiteten Notizen abgesehen, der Reise Spon's und Wheler's, die gewöhnlich als die Väter der athenischen Topographie angesehen werden, schon zwei förmliche, in Frankreich 1674 und 1675 gedruckte Ortsbeschreibungen der Stadt, von Babin und Guillet, so wie der gedruckte Brief des Engländers Vernon (1676) vorangegangen, in denen die Ansichten der jesuitischen und capuzinischen Missionaire niedergelegt sind, und welche als die eigentlichen Grundlagen atheniensischer Topographie, auf denen Spon und Wheler nur weiter fortbauten, zu gelten haben. In jenen ältesten Topographieen spuken aber noch einige der lokalen, unter den einheimischen Griechen des 15. und 16. Jahrhunderts (bei dem Anon. Vienn., bei Zygomalàs und Kabasílas) üblichen Benennungen und Traditionen wieder: wie die Behauptung, dass der Parthenon ursprünglich dem unbekannten Gotte (Ἀγνώστῳ Θεῷ) geweiht war (Anon. Vienn. §. 11; Brief des Kabasílas, Turcogr. VII. 18; Des Hayes p. 473; Guillet, Ath. p. 193), wonach doch die Möglichkeit bleibt, dass eine solche Inschrift, von den Christen gemacht, vor Spon existirt haben kann. Die Propylaeen heissen bei Babin (p. 36) wie bei Guillet (p. 204) Arsenal des Lykurgos, und auch Spon erwähnt diese Benennung noch, obgleich er sie nicht für richtig hielt. Erst Wheler (p. 359) vermuthet in diesem Gebäude die Propylaeen. —

II. Die Geschichte der Akropolis unter Perikles führt den Verfasser auf die Frage nach den Kosten seiner Bauten. Diese Frage ist von Leake (Topogr. Athens S. 331 fgde der Uebers. von Baiter und Sauppe) nicht befriedigend behandelt worden; Leake gelangt zu dem unhaltbaren Resultat, dass die sämmtlichen Bauten des Perikles nur gegen 3000 Talente gekostet hätten. Diese Ueberzeugung Leake's ist eine irrige. Wir haben das bestimmte, aus einem Detailschriftsteller über die Akropolis, dem Heliodor, entnommene Zeugniss, dass die Propylaeen allein 2012 Talente gekostet hatten. Diese Angabe ist so genau, dass sie nur aus einer öffentlichen Finanzrechnung geschöpft sein kann; auch hat Boeckh (Staatshaush. 2. Ausg. 1. 283) keinen Zweifel an ihrer Richtigkeit. Wenn aber die Propylaeen allein so viel gekostet haben: welche Summe musste der so viel

grössere, so überreich mit Skulpturen verzierte Parthenon erfordert haben?

Es ist zu beklagen, dass wir über die Kosten der griechischen Bauten in den blühendsten Zeiten der Kunst, zwischen den Perserkriegen und Alexander, so wenig genaue Angaben besitzen. Indess finden sich davon doch genug, um die Angabe des Heliodor über den Kostenpunkt der Propylaeen allein wahrscheinlich genau zu finden, und um einen annähernden Maassstab für ähnliche grosse Tempelbauten zu erhalten.

Aus den Jahrhunderten vor den Perserkriegen, wo das Geld noch im höheren Werth stand, sind wenige Angaben erhalten. Die bestimmteste ist hier die, dass im 6. Jahrhundert der Bau des Apollontempels zu Delphi, aus einem wohlfeileren und leichter zu bearbeitenden Steine, dem Poros, nach dem Anschlage für 300 Talente an die Alkmaeoniden verdungen war: wobei muthmaasslich eine Menge Handdienste, welche die Delpher leisten mochten, nicht mit in Gelde berechnet waren. Die Alkmaeoniden aber leisteten, wie Herodot andeutet (V. 62), mit Opfern aus ihrem eigenen Vermögen, mehr als das Bedungene; sie führten die Vorderseite des Tempels aus weissem parischen Marmor auf.

Aus dieser früheren Zeit entsinne ich mich nur noch einer zweiten Angabe einer bestimmten Summe für die Kosten eines Tempelbaues. Die Akragantiner hatten für den Bau eines Tempels des Zeus Polieus auf ihrer Burg 200 Talente bestimmt; eine beachtenswerthe Uebereinstimmung mit den Kosten des Delphischen Baues, da es sich auf Sicilien, wo Marmor fehlte, auch nur um einen Tempel aus Poros handeln konnte. Für diese Summe übernahm Phalaris, bis dahin ein reicher Privatmann und Zöllner, um das erste Drittheil des 6. Jahrhunderts das Werk, und legte dadurch den Grund zu seiner Tyrannenherrschaft.

Wenn also zwei griechische Tempel aus Poros um die Mitte des 6. Jahrhunderts 200 und 300 Talente kosten konnten, so folgt schon daraus, dass nach den Perserkriegen, bei gemindertem Werthe des Geldes, die Baukosten marmorner Tempel sich viel höher belaufen mussten. Leider fehlen hier, mit Ausnahme der Propylaeen zu 2012 Talenten, so bestimmte Angaben. Plutarch (Perikl. 12) nennt die Bauten des Perikles

nur rednerisch „tausendtalentige Tempel“ (*ναοὺς χιλιοταλάντους*). Doch ist diese Angabe, wenigstens für Tempelbauten mittlerer Grösse (wie etwa der Tempel des Ares), nicht zu verwerfen. Denn dass die Propylaeen, mit 12 grossen, 6 kleinen dorischen und 6 grossen ionischen Säulen, mit den doch zum Theile gleichzeitigen Gemälden in dem nördlichen Flügel, mit der grossen marmornen Prachttreppe und durch den gegliederten Plan ein besonders theurer, auch den Alten auffällig theurer Bau waren, zeigen die vielen Aeusserungen über ihre grossen Kosten (Cicero de offic. 2, 17: tantam pecuniam; Valer. Max. 3, 1: ingenti pecunia; vgl. Thucyd. 2, 13; Diod. 12, 40). Dies allgemeine Erstaunen bestätigt eben die Angabe des Heliodoros über ihre Kosten, so gut wie die von Herrn Beulé hervorgehobene Stelle des Dion Chrysost. (or. 2, p. 29 Emper.), wonach die Propylaeen und das Olympion mehr als 10000 Talente gekostet hatten; rechnet man also, sagt Herr Beulé, auf den Riesenbau des Olympion die vierfache Summe, so bleiben wieder 2000 Talente für die Propyläen übrig*).

In dem folgenden Jahrhundert, dem 4. vor Christ., finden sich wieder festere Anhaltspuncte. Alexander beabsichtigte nach Diodor. 18, 4, zufolge den schriftlichen Anweisungen, die sich nach seinem Tode in den Händen des Krateros fanden, sechs prächtige Tempel, jeden für 1500 Talente zu erbauen: in Delos, Delphi und Dodona; einen Tempel des Zeus in Dion in Macedonien, der Tauropolos in Amphipolis, und der Athene in Kyrrhos; überdies einen siebenten-Tempel, dessen Kosten nicht angegeben waren, der Athene in Ilion, der aber alle andern Tempel übertreffen sollte. Jene sechs Tempel würden sich also auf 9000 Talente belaufen haben; und offenbar hat Plutarch diese Bestimmung vor Augen, wenn er sagt (de Alex. virt. 2, 13): *τὰ τῶν βαρβάρων χρήματα λαβὼν ἔπεμψεν εἰς τὴν Ἑλλάδα, ναοὺς τοῖς θεοῖς ἀπὸ μυρίων ταλάντων οἰκοδομῆσαι κελεύσας.* Kleinere Denkmäler in der Zeit Alexander's verlangten auch viel kleinere Summen. Der bekannte Harpalos hatte seiner Buhlerin Pythionike für mehr als 200 Talente zwei Denkmäler gesetzt: das eine in Babylon, das andere bei Athen am heiligen Wege

*) Ein Nützlichkeitsbau — die Schiffshäuser in den Häfen — hatte um diese Zeit 1000 Talente erfordert (Isocr. Areop. p. 153).

(Theopomp. ap. Athen. 13, 595). Ueber jenes sind wir nicht genauer unterrichtet; das kostbare Grabmal am heiligen Wege war ein Tempel und Altar, in welchem Pythionike als Göttin Aphrodite geweiht war. Es lag auf der Ost- oder Stadtseite des Gebirgs, im Gebiet des Demos Hermos, war ein Werk eines Charikles und hatte 30 Talente gekostet (Plutarch. Phoc. 22).

Hiernach wird eine Durchschnittssumme von 1000 Talenten für die Tempel des Perikles, für den Parthenon allein aber ein Kostenaufwand von mindestens 3 bis 4000 Talenten angenommen werden müssen.

---

## 7. Parthenon.*)

Welcker's geistreiche und nach allen Seiten hin durchdachte Abhandlung über die Giebelgruppen des Parthenon[1]) nimmt die grösste Beachtung in Anspruch, und wenn auch ihr Gegenstand — die Deutung der einzelnen Figuren und die Wiederherstellung der beiden Gruppen — seiner Natur nach nie mehr zu einer sichern Entscheidung wird gebracht werden können, so ist doch auf dem allein möglichen Wege der Annäherung an die Wahrheit hier die Auffassung und das Verständniss der grossen Compositionen wesentlich gefördert worden. Wenn nicht ganz unverhofft noch eine inschriftliche Nachricht über den Bau des Parthenon und die Anfertigung seiner Sculpturen gefunden wird, so wird gar Vieles für immer dunkel bleiben; selbst die Frage, in welchem Grade wir mit Recht nicht allein die Conception, sondern selbst die Zeichnung, die Modellirung, wohl gar die Ausführung der Giebelstatuen und der übrigen architektonischen Sculpturen des Tempels dem Pheidias selbst zuschreiben dürfen, da hierüber schlechterdings kein anderes Zeugniss vorliegt, als dass er der leitende Werkmeister des Baues gewesen ist[2]), und nothwendig ausser ihm, wenigstens bei der Ausführung von etwa 4000 Quadratschuhen Haut- und Basrelief und von mehr als 40 Statuen über Lebensgrösse (ausser

---

[*) Aus Gerhard's Arch. Anzeiger, VIII, April u. Juni 1850, Nr. 16—18.]

1) Alte Denkmäler, erklärt von F. G. Welcker. Erster Theil. Göttingen 1849, S. 67 ff.

2) Plut. Perikl. 12. 13.

dem chryselephantinen Koloss der Göttin), in dem kurzen Zeitraum von acht Jahren noch eine Menge anderer Kunstgenossen mitgearbeitet haben müssen, wie wir dies nur ein Menschenalter später bei dem so sehr viel kleineren Fries des Erechtheums bezeugt sehen[3]).

Einige kleine Nachträge und Berichtigungen, äusserliche Punkte betreffend, dürfen hier wohl Platz finden.

1. Hr. Welcker sagt S. 102 in der Anmerkung: „Der Brunnen (im Erechtheum) wurde 1824 wiedergefunden und ist nicht zu verkennen, natürlich wasserlos, wie er ohne Zweifel auch in der alten Zeit war u. s. w.“ Hier scheint ein Irrthum obzuwalten. Im Jahre 1824 ist der Brunnen der Klepsydra, unter dem nördlichen Flügel der Propyläen, wieder aufgefunden oder vielmehr aufgeräumt und gereinigt, und von dem damaligen griechischen Führer Odysseus durch eine Bastion mit in die Festungswerke eingeschlossen worden. Der Erechtheusbrunnen ist aber bis heute nicht wieder aufgefunden worden und wird überhaupt nicht wieder aufgefunden werden können, wenn man nicht um seinetwillen das Erechtheum selbst zerstören will. Denn in dem westlichen Theile des Tempels, wo er allein gewesen sein kann, zwischen der kleinen südlichen und der grossen nördlichen Halle, ist im Mittelalter durch die Byzantiner oder die Franken eine Cisterne angelegt worden, von etwas mehr als Mannestiefe, die man bis auf den Boden herausreissen müsste, um den Schacht des Brunnens im Felsen wieder zu entdecken. Der Abbruch der Cisterne würde aber wahrscheinlich den theilweisen Einsturz, wenigstens eine Senkung der westlichen Wand der Cella und der anstossenden Enden der südlichen und nördlichen Wände nach sich ziehen, die von ihr gestützt werden. Dieselbe jetzt freilich trockene Cisterne ist auch wohl Schuld, dass Welcker den Erechtheusbrunnen von jeher für wasserlos hält, gegen die so bestimmten und unzweifelhaften Zeugnisse der Alten; am wenigsten würde zu begreifen sein, wie die Alten einem trocknen Brunnen gerade Salzwasser hätten andichten sollen[4]). Ueberdies ist auch das Wasser der Klepsydra

3) Kunstblatt 1836, Nr. 39. 40. 60; 1840, Nr. 18. Stephani, Ann. d. Inst. Arch. XV, 286 ff. [Rangabé, n. 56 ff. v. I. p. 45.]

4) Hrdt. 8, 55: *νηὸς ἐν τῷ ἐλαίη τε καὶ θάλασσα ἔνι.* Apollod. 3, 14, 1: *θάλασσαν Ἐρεχθηΐδα.* Paus. I, 26, 6: *ὕδωρ θαλάσσιον ἐν*

etwas brakisch, und auch der Asklepiosbrunnen am südlichen Abhange des Burgfelsens scheint einigen Salzgehalt gehabt zu haben [5]).

2. Ein anderer kleiner Irrthum, den heutigen Zustand des Parthenon betreffend, findet sich S. 104: „Die Hippokampen mit dem Wagen [der Amphitrite] sind vermuthlich weggeräumt worden, als christliche Maurer, nachdem man in der Mitte durchgebrochen hatte, um Luft für die im Tempel eingerichtete christliche Kirche zu gewinnen, das Werk in der Mitte des Giebels ausführten, das wir in der Carrey'schen Zeichnung sehen." Ich bin oft mit Welcker zusammen auf und in dem westlichen Giebel des Parthenon gewesen, und er dürfte sich erinnern, dass derselbe nicht durchbrochen ist, auch nie durchbrochen gewesen ist. Selbst wenn er es wäre, so würde das vorausgesetzte Motiv „um Luft für die christliche Kirche zu gewinnen" nicht zutreffen; denn die Kirche fing ja erst mit der Thürwand des Opisthodoms an, und der Giebel der westlichen Säulenfront, offen oder geschlossen, konnte ihr Luft und Licht weder geben noch nehmen. Der hintere Pronaos aber oder das Posticum, das für die Kirche zur Vorhalle wurde, hat von drei Seiten durch die offenen Hallen das hellste Tageslicht und bedurfte keiner Luft durch den Giebel. Ueberdies — so lange die Felderdecke nicht zerstört war — hätte ja auch nur der Tempelboden dadurch erleuchtet werden können [6]). Der Giebel ist aber seit Perikles bis heute nie durchbrochen gewesen, und die in Carrey's Zeichnung, obendrein nicht genau in der Mitte des Giebelfeldes, angegebene Mauernische, von der sich nicht die leiseste Spur mehr findet, bleibt vollkommen räthselhaft. Wenn sie jemals wirklich da gewesen ist, so kann sie nur zur Einrahmung und zum Schutze eines auf die Giebel-

---

φρέατι (vgl. 24, 3: κῦμα; ferner 8, 10, 3), u. s. w. Die Bezeichnung θάλασσα ist keineswegs ein vergrössernder Ausdruck; es ist nur die kürzeste und einfachste Bezeichnung für salziges Wasser.

5) Plin. N. G. 2, 8. Ueberhaupt mineralisch: Xenoph. Denkw. 3, 13, 3. Vgl. Leake, Topogr. v. Athen S. 131. 212 d. Uebers. von Baiter u. Sauppe.

6) Ich werde auf diesen Punkt an einem andern Orte wieder zurückkommen bei der Beurtheilung eines wunderlichen Programmes über den Parthenon von Hrn. Ussing in Kopenhagen. [S. unten n. 8. S. 283 ff.]

wand (aber nicht unmittelbar auf die Marmorplatte, sondern auf einen jetzt verschwundenen Kalkgrund) gemalten Bildes der Jungfrau gedient haben, wie sie als *Παναγία Παντάνασσα* oder als *μήτηρ* oder *βασίλισσα τῶν οὐρανῶν* mit segnend erhobenen Händen öfter in den Giebeln älterer Byzantinischer Kirchen sich gemalt findet.

Diese Berichtigungen mögen unerheblich scheinen; indess wird mein verehrter Freund sie mir zu Gute halten. Denn wenn wir einmal nach genauester Kenntniss der Akropolis und ihrer Denkmäler streben, so dürfen auch kleine Irrthümer nicht aufkommen, weil sie durch weitere Folgerungen zu grösseren anwachsen können. — So viel vom Erechtheusbrunnen und vom Zustande des Parthenongiebels.

3. Was die vorhandenen Fragmente der Bildwerke der Giebelfelder betrifft, so läugnet Welcker (S. 111 u. 119) das Vorhandensein des Oelbaums im westlichen Giebel. Der Oelbaum war aber zuverlässig da; ich habe mehrere Bruchstücke seines knorrigen, sehr naturwahr gearbeiteten Stammes, etwa 5—6 Zoll im Durchmesser, und auch ein Stück eines Astes mit Blättern unter dem westlichen Giebel gefunden; Herrn Stephani's Angaben über diesen Punkt sind nicht irrig, und Herr Schaubert könnte wohl von Athen aus neue Auskunft darüber geben. Dies wichtige Moment muss also bei Anordnung und Erklärung der Composition der westlichen Gruppe berücksichtigt werden. Zu den übrigen auf S. 118 in der Anm. nach meinen Angaben verzeichneten späteren Funden aus dem westlichen Giebel habe ich nichts nachzutragen; nur bleiben mir starke Zweifel an der Benennung „Theseus" für die schöne nackte männliche Figur die auf untergeschlagenen Beinen sitzt (die zweite von der südlichen Ecke). Aus dem östlichen Giebel sind später, als ich die Leitung der Ausgrabungen schon abgegeben hatte, zwei Torsen gefunden worden, die Welcker auf S. 119 in der Anmerkung bespricht. Den männlichen, der beide hart am Körper abgebrochene Arme hoch erhoben hatte, wie man aus der Bewegung der Schultern sieht, halte ich für Hephästos, während Welcker ihn lieber Prometheus nennen will[7]). Den weiblichen Torso, mit Kreuz-

7) Wer nach Einführung neuer Namen in diese Gruppe strebt, der könnte den nämlichen Geburtshelfer auch Hermes nennen; denn die-

bändern über der Brust, und mit einem schmalen Gürtel um den Leib, an welchem vorne, wie zwei Bohrlöcher zeigen, noch ein Metallschmuck angebracht gewesen ist, soll ich nach einer Notiz in der Arch. Zeitung 1847, S. 10, Anm. 9 in einem Briefe an den Herausgeber als Pallas bezeichnet haben, woran ich mir einen leisen Zweifel erlaube. Wäre es dennoch der Fall gewesen, so nehme ich diese Aeusserung als einen *lapsus* zurück; denn in dieser gedrungenen und vollen, nach vorne hinübergeneigten weiblichen Büste vermag ich mir die neugeborene Göttin, auch abgesehen von den Kreuzbändern, nicht zu denken. Wenn der Name der Nike nicht bereits vergeben wäre, so möchte sie eher einer Nike entsprechen. Allein eine allseitig befriedigende Wiederherstellung und Deutung der östlichen Giebelgruppe ist, fürchte ich, ein so vergebliches Bemühen (so lange sich nicht neue Erkenntnissquellen eröffnen), dass ich für mich gerne auf jeden Versuch eines Beitrags dazu verzichte. Es bleiben in der Archäologie noch genug positive Fragen übrig, die der Aufhellung bedürfen.

---

**8. De Parthenone ejusque partibus disputatio. Scripsit tabulamque addidit J. L. Ussing, M. A. et Pr. extr. philol. Hauniae 1849. 20 S. 4. (Kopenhagener Universitätsprogramm zur Reformationsfeier.)** *)

Der Verf., schon bekannt durch eine kleine und bis auf einige Nummern wenig erhebliche Sammlung Griechischer Inschriften[1]), der sich gegenwärtig als Bröndsteds Nachfolger an der Kopenhagener Universität ankündigen zu wollen scheint, hat glücklicher Weise den Standpunkt, aus welchem diese wunderliche Frucht seiner flüchtigen Parthenonsstudien zu beurthei-

---

ser Gott vertrat in einem der ehernen Reliefs am Tempel der Athene Chalkiökos in Sparta die Stelle des Hephästos, nach einem Fragment des Philodemos in einem herkulanischen Papyrus, das ich von Avellino entlehne (Descr. di una casa Pompejana, Nap. 1837, p. 58): *καὶ τῶν ἀρχαίων τινὲς δημιουργῶν τοῦτον* (den Hermes) *παρεστῶτα τῷ Διὶ* [*ποιοῦσι*] *πέλεκυν ἔχοντα καθάπερ ἐν τῷ τῆς Χαλκιοίκου.*

[*) Aus der Allgem. Monatsschr. f. Litterat. I. Band 1850 S. 415—422. Vgl. auch Ussing, Griech. Reis. u. Stud. S. IV u. 145 ff. K.]

1) Inscriptiones Graecae ineditae. Ad A. Boeckhium misit J. L. Ussing. Hauniae 1847. 4.

len ist, selbst darin angegeben. Er sagt nämlich S. 12 u. 13: Nam et ipse, dum ante tres annos Athenis versor, antiquorum monumentorum *studiosus magis quam peritus*, huic aedificio quantam potui operam dedi. *Literis autem non omnia plene*, sed quae mihi videbantur, *nec ut publice ederentur*, sed *privatum in usum* consignaveram. Quamvis igitur multis in rebus architectus clarissimus mihique amicissimus Bindesböl *memoriae meae subvenerit*, tamen fieri vix potuit quin in his quoque *non nihil erratum sit.* Illud certum est, desiderari adhuc accuratam Parthenonis descriptionem. Qua utinam ii, qui possunt, ne nimis diu carere nos patiantur! Nos interim haec, quamvis parvi momenti sint, *viris doctis nota esse voluimus.*

Das ist also eingestandener Maassen die Grundlage dieser gewissenlosen und gehaltlosen Schreiberei: ein flüchtiger dilettantischer Augenschein, ungenaue und unzuverlässige Notate, und ein ungetreues Gedächtniss, dem dann das Gedächtniss eines andern allerdings besser vorbereiteten Reisenden, den wir vor 15 Jahren in Athen gekannt haben, indess zu einer Zeit wo der innere Boden des Parthenon noch fast ganz von Trümmern verdeckt war, zu Hülfe kommen soll. Und auf so morscher Grundlage glaubt Hr. Ussing sich genügend festgestellt, um in einem nicht wenig selbstgefälligen Tone den gelehrten Kennern des Parthenon ganz neue Lichter anzuzünden. Wäre das Programm nicht zunächst für Dänen geschrieben, so würde eine solche Anmaassung völlig unbegreiflich sein; und auch in dieser *ultima Thule* konnte sie sich nur hervorwagen, nachdem Bröndsted nicht mehr unter den Lebenden war, folglich in der ganzen „Nation" wahrscheinlich kein Mensch mehr existirt, der den Parthenon kennt. Und doch sind solche Schreibereien nicht ganz gleichgültig; sie führen durch ihre Zuversichtlichkeit den Einen oder den Andern in die Irre, oder rufen an sorgfältig geprüften und wohlbegründeten Thatsachen neue Zweifel hervor. Ich habe dreizehn Jahre unter den Hallen des Parthenon gelebt und glaube ziemlich jede Frage, die hier in Betracht kommt, mit Gelehrten und Künstlern, wie Welcker, Ulrichs, Curtius, Laborde, Lebas, Schaubert, Hansen, Pennythorne und Andern in vielfältigem Gespräche erwogen zu haben; daher darf ich wohl den Irrthümern und Missgriffen bei Polonius' Landsmanne entgegentreten.

Hr. Ussing beginnt damit, die Existenz eines älteren Tempels, vor den Perserkriegen, an der Stelle des Perikleischen Parthenon zu läugnen; er verwirft das bestimmte Zeugniss des Hesychios u. d. W. Ἑκατόμπεδος (wozu doch die Sage von Kleomenes bei Hrdt. 5, 72 und von den Genossen des Kylon bei Thuk. 1, 126 bestätigend hinzutritt), und meint, die in der nördlichen Mauer der Akropolis eingebauten Säulentrommeln hätten, weil sie uncannelirt seien, nicht zu einem fertigen Tempel gehört, sondern müssten als ausgeschossen (rejecta) angesehen werden. Er bedenkt dabei nicht dass die nördliche Mauer der Akropolis wahrscheinlich von Themistokles und die südliche oder vielleicht beide von Kimon (Plut. Kimon 13; Cornel. Cim. 2; Paus. 1, 28, 3) jedenfalls längst vollendet waren, bevor Perikles und Pheidias die Hand an den Wiederaufbau des Parthenon legten; und er übersieht in seiner Flüchtigkeit und Ungenauigkeit dass hier an der Nordseite ausser den Säulentrommeln von 1,70 Meter Durchmesser auch noch über den *Μακραὶ Πέτραι* auf eine lange Strecke ein sehr alterthümliches Dorisches Gebälk von den grössten Verhältnissen eingemauert ist, dessen Architrave, Triglyphen und Hängeplatten aus hartem Poros, die glatten Metopen (ohne Reliefs) aus weissem Marmor sind. An den in der letzten Belagerung heruntergefallenen Stücken desselben erkennt man noch sehr deutlich an den Triglyphen die blaue, an der Hängeplatte mit den Tropfen die schwarze, in den Einschnitten zwischen den Dielenköpfen die tiefrothe Farbe (vgl. m. Ἐγχειρ. τῆς Ἀρχαιολ. §. 100, 6. S. 130). Dies Gebälk von so grossen Verhältnissen, und nach dem älteren Systeme der architektonischen Polychromie schwarz und roth bemalt, an dessen verkalkten Metopen sich überdies die Einwirkung von Feuer zeigt, kann augenscheinlich nur von einem der durch die Perser zerstörten Gebäude der Akropolis herrühren. Ein Bau aber von so grossen Dimensionen auf der Akropolis kann entweder nur ein altes Propyläon gewesen sein (von dem sich bei Hrdt. 5, 77 eine Andeutung zu finden scheint, wie sich die Reste davon südlich hinter den Propyläen finden), oder der ältere Parthenon oder Hekatompedos, dessen Hesychios gedenkt. Nun ist es aber durch die von mir geleiteten Ausgrabungen an der Südseite des Parthenon ausser allem Zweifel, dass an seiner Stelle ein früherer durch Feuer zerstörter Bau

gestanden hatte, denn unter dem Bauschutte des neuen Tempels fanden wir den Brandschutt des alten (vgl. Kunstbl. 1836 Nr. 16. 24. 37); völlig beweisend aber für die Zusammengehörigkeit jener Säulentrommeln in der nördlichen Burgmauer mit denen des alten Tempels ist es, dass wir an der Ost- und Südostseite des Parthenon mehr als ein Dutzend Säulentrommeln von denselben Maassen, und ebenfalls uncannelirt, aufgedeckt haben, die durch Feuer beschädigt und zerborsten und deshalb als unbrauchbar zu einem Neubau hier vergraben worden waren. Nur an einigen dieser Trommeln, wie an einigen derer in der Mauer, ist die Cannelirueg angefangen, aber unvollendet geblieben; was bekanntlich auch am grösseren Tempel in Rhamnus, am Anaktoron in Eleusis und an andern Tempeln der Fall war. Und alle diese durch langjährige und gewissenhafte vergleichende Beobachtung von meinen Freunden Schaubert und Hansen und von mir gewonnenen Resultate glaubt der Verf. durch eine Berufung auf sein schwaches Gedächtniss und auf seine „non ut publice ederentur, sed privatum in usum“ gemachten lückenhaften Notizen nicht bloss entkräften, sondern völlig vernichten zu können! Er hätte wahrlich besser gethan, wenn er sein Geschreibsel wirklich privatum in usum für sich verwandt hätte.

Es kommt aber noch besser. Hr. Ussing ergeht sich in einer langen Auseinandersetzung über allbekannte Dinge, über die Eintheilung des Parthenon in Pronaos, Hekatompedos, Parthenon und Opisthodomos, wie wir sie in dieser Vollständigkeit aus den Verzeichnissen der *ἱερὰ χρήματα* kennen lernen (vgl. Böckh, ad C. I. vol. I. p. 177; m. Hellenika I, 1. S. 14. Anm. 21), und stellt nun in dem Wunsche etwas Neues und noch nie Dagewesenes zu sagen, die unbegreifliche Vermuthung auf, das westliche Gemach des innern Tempelhauses, das durch eine massive Mauer ohne Thür (vgl. die umständliche Beweisführung in meinen Hellenika I. 1. S. 22) von der eigentlichen Cella, dem Hekatompedos, getrennt war, sei der *Παρθενών* der Inschriften, der Parthenon im engern Sinne und strengeren Sprachgebrauche gewesen; wodurch er denn genöthigt wird, die bedeutenden in dem Opisthodom aufbewahrten Schätze in das enge und halb offene, weil nur durch Gitter zwischen den inneren Säulen verwahrte Posticum zu verlegen, für welches er gegen

mich den Namen ὀπισθόδομος zu vindiciren sucht. Der Verf. sieht freilich ein, dass wenn dies hintere Gemach Παρθενών geheissen haben sollte, es doch auch das Bild der Parthenos enthalten haben müsste; sonst wäre es ja wie *lucus a non lucendo* benannt. (S. 9: „Num igitur ejusmodi adyton Parthenona hunc „fuisse ibique Minervae simulacrum collocatum esse putabimus? „Vellem equidem quam maxime, *modo rationes aedificii paterentur*.") Er überzeugt sich glücklicher Weise doch noch, dass dies nicht der Fall gewesen sein kann, sonst müssten wir uns ja ihm zu Gefallen die Parthenos des Pheidias in Zukunft entweder mit dem Gesichte gegen die massive Zwischenwand, oder wider allen Griechischen Tempelbrauch mit dem Gesichte gegen Abend gewendet denken. Hr. U. räumt also ein, dass die Statue der Göttin nicht in dem westlichen Gemache, sondern nur in dem Hekatompedos, der eigentlichen Cella, gestanden haben könne. (S. 10: ex inscriptionibus effici videtur, ut Deae statua non in Parthenone, sed in Hecatompedo fuerit). Obgleich nun mit diesem Zugeständnisse jeder Schatten eines Grundes für die von ihm vorgeschlagene Benennung wegfällt, so hält er dennoch (ut aliquid dixisse videatur) daran fest, den Raum, in welchem das Bild der Jungfrau n i c h t stand, das Jungfrauengemach zu benennen; und obgleich er früher sich bemüht hat, dem Posticum zwischen der inneren westlichen Säulenreihe, den Anten und der westlichen Tempelwand den Namen ὀπισθόδομος zu vindiciren, so fühlt er doch dass der Staatsschatz, der unter so vielen Förmlichkeiten verwahrt wurde (vgl. m. Hellenika a. a. O. S. 22 fg.), hier nicht sicher gewesen sein würde. Er verlegt daher diesen Schatz, der bekanntlich nach den übereinstimmenden Zeugnissen der Alten im Opisthodom lag, in das westliche Gemach zurück, welches er so eben *invita Minerva* zum Parthenon hat machen wollen, und meint nun, dieser sein neuentdeckter Parthenon habe ja missbräuchlich (!) auch Opisthodom genannt werden können. Die Leser würden vielleicht meinem Referat über diese sinnlosen Widersprüche nicht glauben; ich setze daher wieder die eignen Worte des Verf. hierher. (S. 11: Ictinus igitur adytum sive Parthenona omnino ab Hecatompedo separavit et cum Opisthodomo (d. h. mit dem Posticum) conjunxit. (Natürlich konnte das westliche Gemach, da es durch eine solide Wand von der Cella geschieden war, keinen andern

Eingang haben, als durch das Posticum.) Aerarii haec pars usum praestabat neque cum publico Deae cultu conjuncta erat. Quo facilius factum est ut, quum Parthenon vulgatum totius aedis nomen esset, haec pars, quasi ab oculis hominum remota, proprio suo nomine orbata, quia Opisthodomo quasi annexa videbatur, et ipsa Opisthodomus appellaretur.) Das endliche Resultat der langen Erörterung des gelehrten Dänen ist also dass Alles beim Alten bleibt; der Opisthodom bleibt der Opisthodom[2]), das chryselephantine Bild bleibt in der grossen östlichen Cella; nur mit dem Namen *Παρθενών* wird der tändelnde Versuch gemacht, ihn ohne den Anhalt irgend eines Zeugnisses oder eines triftigen Grundes aus eigner Machtvollkommenheit auf die westliche Hintercella zu übertragen. Ein artiges Pröbchen von der neuen Weisheit, die der Verf. trotz seiner Bescheidenheit doch der gelehrten Welt nicht länger hat vorenthalten wollen: „quae viris doctis nota esse voluit!"

Der folgende Abschnitt des Programmes handelt de iis quae extant aedificii reliquiis. Was hier über den Unterbau des Tempels gesagt wird (p. 13) ist theils unrichtig theils verworren; eine klare Darstellung der Beschaffenheit desselben würde aber eine Zeichnung verlangen, wozu hier kein Raum ist. — Ebenfalls unerheblich und überdies längst bekannt ist, was der Verf. über die Gitter zwischen den Anten und den Säulen des Posticum beibringt; nur dürften dies keine plutei marmorei gewesen sein, wenigstens nicht bis oben hinauf (vgl. Hellenika a. a. O. S. 14. Anm. 22). Dass im Opisthodom, den Hr. U. beharrlich den Parthenon nennt, vier Ionische Säulen die Decke trugen, und dass die Wand, die ihn von der Cella trennt, nie eine Thür gehabt, weiss man ebenfalls längst. Was die innere Einrichtung des eigentlichen Hekatompedos und die Aufstellung des Bildes betrifft, so kann ich nur bei meiner früheren Ansicht bleiben, dass die Statue in der Mitte der Cella zwischen den inneren Säulenreihen stand, und dass diese (nach

2) Wenn hier überhaupt ein Zweifel Statt finden könnte, so würde schon das eine Zeugniss des sprachgenauen Harpokration die Sache entscheiden, u. d. W. *ὀπισθόδομος.* — *ὁ οἶκος ὁ ὄπισθεν τοῦ νεὼ τῆς Ἀθηνᾶς οὕτω καλεῖται, ἐν ᾧ ἀπετίθεντο τὰ χρήματα.* Denn dass *οἶκος* in der correcten Gräcität ein geschlossenes Gemach, einen Saal, nicht eine offene Halle bedeutet, wird selbst Hrn. U. nicht entgangen sein.

den Spuren auf dem Fussboden Dorischen) Säulen durch metallene Gitter verbunden waren und so innerhalb des Hekatompedos den eigentlichen *Παρθενών* bildeten (a. a. O. S. 15). Der Raum, den das Bathron des Bildes bedeckte, ist nicht mit Marmorplatten belegt, sondern aus Porosquadern gebildet. Hr. U. meint, weil dieser Raum nicht viereckig sondern oblong sei, könne die Statue nicht hier gestanden haben (nemo non videt, statuae fundamentum hanc formam habere non potuisse); den Grund dafür bleibt er schuldig. Er setzt dafür einen Altar an die Stelle, und rückt das Bild ganz an die Hinterwand der Cella; obgleich hier auf dem völlig wohl erhaltenen Marmorboden auch nicht die kleinste Spur (wie ein Einschnitt oder eine Abgränzung durch anders gefärbte Linien) sich zeigt, dass ein solcher Koloss dort gestanden. Eine geschmackvolle und zweckmässige Aufstellung die sein Plan noch verdeutlicht; es blieb nicht einmal möglich hinter der Statue herum zu gehen, um sie zu reinigen, sie musste sich fast mit dem Rücken an die Wand lehnen! Und von welchem Standpunkte konnte man denn das Bild hier betrachten? Der Riesenaltar, den Hr. U. in der Mitte der Cella auf einer Grundlage von beiläufig 20 Fuss Breite und 8 Fuss Tiefe aufbaut, hätte doch auch eine diesen Verhältnissen entsprechende Höhe haben müssen; dadurch wäre aber den Hereintretenden der Anblick der Statue wenigstens zur Hälfte verdeckt gewesen, sie mussten erst diese in die Quere gebaute Altarmauer umgehen, um eine Totalansicht der Statue zu gewinnen. Kurz, alle Bemühungen des Verf.s, über die innere Eintheilung und Einrichtung der Cella des Parthenon etwas Neues zu sagen, fallen wieder höchst unglücklich aus, und bis auf bessere Begründung derselben bleibt vorläufig Alles beim Alten, wie ich es a. a. O. S. 14 fg. dargelegt habe.

In dem letzten Abschnitte wagt der gelehrte Däne sich an die Frage über Beleuchtung der Griechischen Tempel und die vermeinten Hypäthraltempel. Er spricht darüber so wohlgemuth, mit einer so selbstvertrauenden Leichtfertigkeit, ohne sich bei pedantischen Erwägungen, wie Berücksichtigung von Constructionsschwierigkeiten, von Witterungseinflüssen u. dergl. m., aufzuhalten, dass es eine Lust ist (S. 16): Commemoratur Eleusiniae aedis *ὀπαῖον*, quod *Ξενοκλῆς ἐκορύφωσε* (Plut. Pericl. 13). Apud Polluc. 2, 54 legimus: *ὀπαῖον οἱ Ἀττικοὶ τὴν κεραμίδα ἐκά-*

λουν, ἢ τὴν ὀπὴν εἶχεν, unde sequitur, rem prorsus communem fuisse, ut in tegulis fenestrae essent. Damit ist ihm die Sache abgethan. Dass ὀπή und ὀπαία (Hesych.: ὀπαία κεραμὶς, ἡ τὴν κάπνην ἔχουσα, oder Moeris p. 205 Bekk.: ὀ. κ., δι' ἧς ὁ κάπνος ἔξεισιν Ἀττικοί, καπνία Ἕλληνες) zunächst den Rauchfang bedeutet, genirt ihn nicht; er argumentirt: „In den Wohnhäusern der Griechen gab es Ziegel mit einer Oeffnung um dem Rauche einen Abzug zu geben; folglich war das ὀπαῖον auf dem Anaktoron in Eleusis" (vgl. m. Hellenika a. a. O. S. 38) „ein Dachfenster, folglich hatten überhaupt die Griechischen Tempel Fenster in den Ziegeln (fenestras in tegulis)!" Dass übrigens, selbst wenn diese prächtige Entdeckung der durchlöcherten Tempelziegel bewiesen wäre, damit für Hrn. U. und andere Illuminaten wenig gewonnen wäre, scheint er nicht zu ahnen; denn durch die Dachziegel würde ja höchstens der Kirchenboden zwischen dem ὄροφος und der ὀροφή, tectum inter et laquearia (vgl. Hellenika a. a. O. S. 31 ff. S. 36) erleuchtet worden sein, für die Cella wäre nichts damit gewonnen, wie ich schon längst (a. a. O. S. 38) bemerkt habe. Ueberdies passen die Beispiele, welche die neue Entdeckung bestätigen sollen, dazu wie die Faust auf's Auge. Zuerst beruft sich Hr. U. auf den alten Steinbau am Ocha auf Euböa. Aber dieser vermeinte Tempel ist leider nur eine Sennhütte oder noch prosaischer ein Viehstall, wie ich (Griech. Königsreisen 2, S. 31) gezeigt habe und wie selbst ein Vertheidiger der Hypäthraltempel, Hr. K. F. Hermann, mir eingeräumt hat (Ztschr. f. Alterth. 1849, Nr. 19, S. 152). Dann erinnert er an das Pantheon; aber das Pantheon und andere Rundtempel mit Kuppeln (vergl. Hellenika a. a. O. S. 37, Anm. 74) können wegen ihrer gänzlich abweichenden Bauart hier gar nicht mit in Frage kommen. Das Grab bei Corneto, welches er weiter anführt (nach Bötticher, Hypäthraltempel S. 32) kenne ich nicht; aber das vierte Beweisstück, auf welches er sich beruft, ist gewiss höchst unglücklich gewählt. Es giebt nämlich auf Rheneia viele Sarkophagdeckel, die wie gewöhnlich ein Dach nachbilden, in der Mitte des Daches aber einen viereckigen Aufsatz haben, auf welchem die Büste oder vielmehr Halbstatue des Verstorbenen gestanden. (Eine Abbildung schon bei Tournefort 1. S. 499 d. D. Uebers.; eine andere in den Antiq. of Athens, Suppl. ch. II. pl. 4, n.

16—18. Vgl. m. Reisen auf den Griech. Inseln I. S. 36. Nichts ist häufiger in den Nekropolen der Inseln als Halbstatuen; s. ebend. S. 66. 79. 153.) Diese Aufsätze auf den Sarkophagdeckeln sollen nun, nach Hrn. U.'s scharfsinniger und glänzender Vermuthung, einen Deckel (operculum) darstellen, mit welchem die Alten bei Regenwetter die vorausgesetzten hypäthralen Oeffnungen in den Tempeldächern verschlossen hätten! Bei solcher Annahme einer Nachahmung muss denn doch wohl vorausgesetzt werden, dass auch das richtige Verhältniss der Theile beobachtet worden sei. Nun nimmt auf den Sarkophagdeckeln von beiläufig 7 F. Länge und 3 F. Breite, also 21 □ F. Grundfläche, der viereckige Aufsatz wenigstens $1^1/_2$ □ Fuss ein, gewöhnlich mehr. Auf dem Parthenondache von beiläufig 22000 □ F. Grundfläche müsste also eine solche Fensterklappe (die sich der Verf. nach Hrn. Böttichers Andeutungen aus Blei zu denken scheint) eine Grundfläche von nahe an 1600 □ F. eingenommen haben. Durch welchen Mechanismus diese riesige Dachluke bei Sonnenschein abgehoben und bei Regenwetter schnell wieder aufgesetzt werden konnte, hat der geistreiche Verf. leider nicht näher angegeben. Er fängt seine Beweisführung für ein Oberlicht in den Tempeln bescheidentlich mit Luft- und Rauchlöchern in den Ziegeln an, und schliesst sie überraschend mit der ungeheuren bleiernen Klappe, die er den Sarkophagen auf Rheneia entlehnt.

Bei allen diesen unreifen Einfällen und Missgriffen müssen wir es dem Verf. doch zum Verdienst anrechnen, dass er bei gelegentlicher Behandlung dieser Frage wenigstens anerkennt, dass der Parthenon nie ein sogenannter Hypäthraltempel der modernen Theorie gewesen; wenn er sich nur selbst über das klar wäre was er sagt oder sagen will (S. 17 fg.): Num igitur Parthenon aedes hypaethros dicenda est? Me quidem et, nisi fallor, Vitruvio auctore nullo modo, quamquam vulgo sic faciunt (?) et corrupta quaedam Vitruvii verba pro testimonio afferunt. De ipsa re jam egimus, lumenque in culmine Parthenonis fuisse statuimus. Dafür ist denn freilich, ausser den obigen confusen Behauptungen, nirgends die Spur eines Beweises gegeben worden. Wo er diese Oeffnung „in culmine" annimmt, wie er aus derselben das Licht in die Cella hinein und auf das Bild vermittelt, erfahren wir nicht; er weiss es offenbar selbst nicht.

Aber er sieht wenigstens ein dass in der bekannten Stelle des Vitruv 3, 2, 8, der die ganze ungeheuerliche Theorie der Hypäthraltempel ihre Entstehung verdankt, sicherlich nicht vom Parthenon die Rede ist, und er schlägt vor (unter Berufung auf einen Vortrag im Arch. Instit. in Rom, Bullet. 1845 p. 98), den Schluss der Stelle so zu lesen: Hypaethros vero decastylos est — — peristyliorum. Medium autem sub divo est (die Worte sine tecto werden ohne weitere Rechtfertigung weggelassen), aditusque valvarum ex utraque parte in pronao et postico. Hujus autem exemplar Romae non est, *sed Athenis in templo Olympio.* Er räumt ferner ein, dass man aus Vitruvs Stelle keineswegs folgern dürfe, alle Tempel, welche im Innern eine doppelte Säulenreihe übereinander hatten, seien sogenannte Hypäthren gewesen, und dass folglich die grossen Tempel von Pästum und Selinunt, der Zeustempel in Olympia und der Parthenon (nebst vielen andern) ganz willkürlich unter diese vorausgesetzte Kategorie gebracht werden. Dennoch kann er sich von dem eingewurzelten Vorurtheile noch nicht ganz los machen: Ut dicam quod sentio, hypaethros mihi videtur aedes fuisse, cujus intra cellam columnae in altitudinem duplices a quattuor parietibus remotae circuitionem effecerint, quod autem inter has porticus medium relictum sit, totum sub divo fuerit, ut in cavaediis et peristyliis Pompejanarum habitationum. (Diese ganz ungehörige Einmischung der offenen Regenhöfe Griechischer und Römischer Wohnhäuser in die Frage nach der Bedachung Hellenischer Tempelcellen entlehnt er arglos von Hrn. Bötticher.) Hujus generis unum exemplar attulit Vitruvius, Olympieum Athenis. (Das Olympion in Athen war aber zu Vitruvs Zeit unvollendet, und konnte deshalb kein Dach haben: Hellen. a. a. O. S. 7. 8; wie ja auch das Olympion in Akragas unbedeckt geblieben war, Diod. 13, 82: *Τὸ δ' οὖν Ὀλύμπιον μέλλον λαμβάνειν τὴν ὀροφὴν ὁ πόλεμος ἐκώλυσεν.*) Nos fortasse alterum addere possumus, quod et ipsum nescio an a Syriae regibus inchoatum imperator Romanus Antoninus Pius absolvit, Solis templum Heliopolitanum. Utriusque autem non nisi exteriores columnae exstant, cella et interiores columnae prorsus interierunt, *ut omnia ad conjecturam redeant.*

So gross ist die zwingende Macht der Wahrheit! Der Dänische Archäolog der noch auf S. 10 seines Programmes gegen

mich, weil ich die Existenz der vermeinten Hypäthraltempel in Abrede stelle, voll komischer Entrüstung ist (Rossius — — quia ipsi, ut opinor, nunquam de coelo lumen contigit), hat am Schlusse selbst zu dem Resultate kommen müssen dass sich im ganzen Alterthum vielleicht zwei Tempel nachweisen liessen die den von Vitruv angegebenen Bedingungen entsprächen; und zwar beide, was nicht zu übersehen ist, zu Vitruvs Zeit noch unvollendet. Aber gegen diese Auffassung des Hypäthros, als eines Tempels, der ohne Dach geblieben oder der durch eine Feuersbrunst oder durch die Länge der Zeit sein Dach verloren, habe ich nichts einzuwenden; sie ist sprachlich gerechtfertigt, und Beispiele davon habe ich a. a. O. S. 10. ff. zur Genüge gegeben. Solche Hypäthren stellte noch Constantin der Grosse in Menge her, um den Heiden ihren Gottesdienst zu verleiden, Euseb. vit. Const. 3, 54: *ἐγυμνοῦτο μὲν αὐτοῖς τῶν κατὰ πόλιν νεῶν τὰ προπύλαια, θυρῶν ἔρημα γενόμενα βασιλέως προστάγματι· ἑτέρων δ' ἡ ἐπὶ τοῖς ὀρόφοις στέγη, τῶν καλυπτήρων ἀφαιρουμένων, ἐφθείρετο.*

---

## 9. Zur alten Kunstgeschichte.

Abhandlungen von Th. Bergk.*)

1) *Indices lectionum* u. s. w. Programm zum Lectionsverzeichniss der Universität Marburg für das Sommerhalbjahr 1846. XI SS. gr. 4.
2) Programm zur Geburtstagsfeier des Kurfürsten von Hessen. Inest: Exercitationum Plinianarum particula I. Marburgi 1847. 33 S. kl. 4.
3) Zur Periegese der Akropolis von Athen, von Th Bergk. 44 S. 8. (Abdruck aus der Zeitschr f. Alterthumsw. 1845. n. 121 flgg.)

In dem ersten Programm unterwirft Herr Prof. Bergk die Frage nach dem Alter der Laokoonsgruppe, oder was dasselbe ist, nach dem Alter ihrer Verfertiger Agesandros, Polydoros und Athenodoros, einer neuen umsich-

*) [Allgem. Litterat. Zeit. 1848, Januar, Nr. 6—10.]

tigen und scharfsinnigen Prüfung; zunächst, was zu loben ist, bloss nach äusseren Gründen. Winckelmann und viele Andere mit ihm setzen dies erstaunliche Werk in die Blüthezeit der Rhodischen Kunstschule, nach Ol. 120; Lessing, Thiersch und Andere (auch Ref. selbst, *Ἐγχ. τῆς Ἀρχ.* §. 181. 1) haben sich für die Entstehung des Werkes in der Zeit des Titus ausgesprochen.

Es handelt sich hierbei zunächst um die richtige Interpretation der Stelle des Plinius, N. H. 36, 5, 37: Nec multo plurium fama est, quorundam claritati in operibus eximiis obstante numero artificum, quoniam nec unus occupat gloriam, nec plures pariter nuncupari possunt, sicut in Laocoonte, qui est in Titi imperatoris domo, opus omnibus et picturae et statuariae artis praeponendum. Ex uno lapide eum et liberos draconumque mirabiles nexus de consilii sententia fecere summi artifices Agesander et Polydorus et Athenodorus Rhodii. Similiter Palatinas domos Caesarum replevere probatissimis signis Craterus cum Pythodoro, Polydectes cum Hermolao, Pythodorus alius cum Artemone et singularis Aphrodisius Trallianus. Herr B. führt überzeugend aus, dass aus dem *similiter* keine Art von Gleichzeitigkeit der verschiedenen in dieser Stelle genannten Künstlergruppen gefolgert werden könne, sondern dass der Vergleich nur darauf zielt, dass bei den Einen wie bei den Andern die Mehrheit der Theilnehmer an einem und demselben Werke dem Ruhme der einzelnen Namen geschadet habe; er geht also auf die Art und Weise, auf die Ursachen, weshalb die in Gemeinschaft arbeitenden Künstler minder grossen persönlichen Ruf erlangt, enthält aber keine Beziehung auf ihr chronologisches Verhältniss unter einander. In ähnlicher Weise gebraucht Plinius an einer andern Stelle (36, 5, 27) die vergleichenden Adjectiva und Adverbia *par-item-similiter*. An die Besprechung dieser Stelle knüpft der Vf. in einer Anmerkung die Erörterung, dass Lessing und Thiersch mit Unrecht die hier erwähnte Venus („ignoratur artifex ejus quoque Veneris, quam Vespasianus imperator in operibus Pacis suae dicavit, antiquorum dignam fama") für ein Werk der Zeit des Vespasian gehalten, denn da der Kaiser sein templum Pacis im J. 75 n. Chr. weihte (Dio Cass. 66, 15) und Plinius um die J. 76 und 77 die letzten Bücher seines Werkes abfasste, so konnte es ge-

wiss nicht für ihn unmöglich sein, den Namen des Bildhauers jener Venus zu erfahren, wenn sie erst auf Bestellung des Vespasian wenige Jahre vorher gearbeitet worden wäre.

Herr Bergk weist vielmehr nach aus Joseph. Bell. Jud. 7, p. 979, dass Vespasian seinen Friedenstempel mit den kostbarsten aus aller Welt gesammelten Werken der älteren Malerei und Plastik schmückte, und aus Plinius selbst (34, 8, 84), dass der Kaiser namentlich auch die von Nero zusammengeschleppten Kunstwerke aus der domus aurea in den Friedenstempel übertrug. Dann wird der Ausdruck des Plinius *de consilii sententia* dahin erläutert, dass die drei Künstler, bevor sie an die Ausführung ihres Werkes aus Einem Steinblocke gingen, sich über die Composition der verschlungenen Gruppe gehörig geeinigt und sie ohne Zweifel durch ein Modell festgestellt hatten: wobei der wunderlichen Erklärung Lachmanns[1]) begegnet wird, der in einer der abendlichen Zusammenkünfte der Berliner Archäologen jene Worte so erklärt hatte, dass Titus einen Rath von Kunstkennern berufen habe, um den Rhodischen Künstlern die Aufgabe zu stellen und die Ausführung anzugeben.

Der Vf. untersucht dann weiter, ob die Plinianische Stelle sonst etwas enthalte, weshalb Agesandros und seine Mitarbeiter in die Zeit des Titus zu setzen seien. Er verneint dies, und wie uns scheint, mit Recht; denn Ref. muss ihm, gegen seine eigne frühere Ansicht, darin beipflichten, dass aus dem Ausdrucke: Palatinas domos Caesarum replevere probatissimis signis Craterus cett., wenigstens nicht mit Sicherheit gefolgert werden könne, dass die hier genannten Künstler auch Zeitgenossen der ersten Cäsaren von August bis auf Titus gewesen seien, was doch immer schon eine ziemlich vage Zeitbestimmung gäbe. Vielmehr können die Worte, nach der gedrängten Schreibart des Plinius, recht wohl bedeuten: „Diese Künstler haben die Bildwerke verfertigt, mit denen die Kaiserpaläste gefüllt sind;" und er erinnert daran, dass Plinius auch an andern Stellen, wo unzweifelhaft von Werken früherer Künstler, die in Rom aufgestellt waren, die Rede ist, sich ähnlich ausdrücke (z. B. 34, 8, 55 vom Lysippos: Fecit et destringentem

1) [Siehe dagegen Lachmann, Arch. Zeit. X. 1848. Nr. XV. S. 237. K.]

se et nudum talo incessentem, duosque pueros item nudos talis ludentes, qui vocantur ἀστραγαλίζοντες et *sunt in Titi imperatoris atrio*). Ueberhaupt wird dagegen gewarnt, aus den Gebäuden, wo die Werke Griechischer Künstler standen, einen Schluss auf ihr sonst unbekanntes Alter zu ziehen. Indess wenn der Vf. in Verfolgung dieses Satzes unter den Künstlern, deren Statuen den Tempel der Juno in den Portiken der Octavia schmückten (Plin. 36, 5, 35: intra Octaviae vero porticus in aede Junonis ipsam deam Dionysius, et Polycles aliam, Venerem eodem loco Philiscus, cetera signa Pasiteles), den Pasiteles nach der Lesart einiger Handschriften und mit Becker (Röm. Alterth. I. 609) durch Praxiteles verdrängen, oder falls man die Lesart festhält, nur gestatten will, an den älteren Pasiteles, den Zeitgenossen des Pheidias und Kolotes, zu denken: so geht er in der Perhorrescirung gleichzeitiger Künstler doch vielleicht zu weit. Er beruft sich vielleicht darauf, dass Plinius von dem Pasiteles aus Grossgriechenland, dem Zeitgenossen des Pompejus, nur Ein Werk gekannt zu haben scheine (36, 5, 40: Jovem fecit eboreum in Metelli aede qua Campus petitur, fecisse opera complura dicitur, sed quae fecerit, *nominatim* non refertur), und ihn sonst nur auf die Auctorität des Varro lobe (Plin. 35, 45: Laudat et Pasitelem, qui Plasticen matrem caelaturae et statuariae sculpturaeque esse dixit, et cum esset in omnibus his summus, nihil unquam fecit, antequam finxit). Wenn aber Pasiteles ein so fleissiger Künstler gewesen war, so waren seine Werke gewiss in grosser Zahl in Rom zu finden; und Plinius will an jener Stelle entweder bloss sagen, dass er kein anderes elfenbeinernes Werk von Pasiteles namhaft zu machen wisse, oder er ist — was ihm leider öfter begegnet — aus compilatorischer Zerstreutheit in einen kleinen Widerspruch mit sich verfallen. Jedenfalls lag es den Abschreibern näher, den Namen des Pasiteles in den des Praxiteles zu verwandeln als umgekehrt.

Aber selbst wenn man überhaupt bei der Meinung verharren wollte, dass sämmtliche Künstler, welche nach Plinius domos Caesarum signis replevere, zu derselben Zeit gelebt hätten, so würde, wie bereits oben eingeräumt worden ist, aus dem *similiter* noch nichts für die Zeit des Agesandros und seiner Mitarbeiter geschlossen werden können. Hr. B. sucht daher für

diese Zeitbestimmung andere Anhaltspunkte zu gewinnen. Die bei Antium gefundene, bereits von Winckelmann gekannte Inschrift: ΑΘΑΝΟΔΩΡΟΣ ΑΓΗΣΑΝΔΡΟΥ ΡΟΔΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ bietet allerdings keinen solchen dar; denn wenn sie auch aus der Antiatischen Villa des Nero herrühren mag, so konnte Nero sein Landhaus eben so wohl mit dem Werke eines berühmten längst verstorbenen Künstlers geschmückt, als den Meissel eines Zeitgenossen dafür beschäftigt haben. Weit mehr glaubt der Vf. aus einer zweiten völlig gleichbedeutenden, nur in dem Hauptnamen ΑΘΑΝΟΔΟΡΟΣ (statt — ΔΩΡΟΣ) verschriebenen Inschrift folgern zu können, welche im J. 1832 auf der Insel Capri auf einem Piedestal, angeblich aus afrikanischem Marmor, gefunden und von Guarini (Bull. d. Inst. Arch. 1832. p. 155) bekannt gemacht worden ist, und die sich ohne Zweifel auf denselben Künstler bezieht. (Vgl. auch R. Rochette, Lettre à Mr. Schorn p. 233.) Hr. B. geht hier in eine umständliche sehr dankenswerthe Erörterung der Schicksale des Eilandes Capreä unter den Kaisern ein, und weist nach (aus Strab. 5, 248 und Suet. Octav. 72), wie zuerst Augustus die Insel lieb gewann und sich aneignete, sie aber mehr mit ländlichen Anlagen und mit Curiositätensammlungen schmückte, als mit Prachtbauten und mit Werken der bildenden Künste; wie dann aber Tiberius hier seit dem J. 27 n. Ch. den Sitz seiner Lüste aufschlug (Tac. Ann. 4, 67), den Rest seines Lebens grösstentheils hier zubrachte (Dio Cass. 57, 12. 58, 1. Suet. Tib. 40. 599. 60. 73. 74. Calig. 10. Vitell. 3), und eine Sammlung der obscönsten Gemälde, Sculpturen und Schriftwerke zu seinem Cabinetsgebrauche hier anlegte. Zu dieser Zeit, meint er, müsse auch das Werk des Athanodoros von Rhodos hierher gebracht worden sein, welches deshalb noch nicht lasciver Art gewesen sein dürfe, da sich ja unter den vielen Nichtswürdigkeiten auch einiges Anständige finden konnte. Tiberius, der sich mehrere Jahre auf Rhodos aufgehalten, konnte sich dort leicht eine ausgezeichnete Arbeit des Rhodischen Künstlers verschafft haben.

Wenn diese Voraussetzungen, die der Wahrscheinlichkeit nicht ermangeln, richtig sind, so muss man allerdings dem Vf. einräumen, dass derselbe Athanodoros, von dem Tiberius bereits ums J. 27 eine Statue erworben hatte, schwerlich noch ums J. 75 im Hause des Titus mit seinen Landsleuten Age-

sandros und Polydoros den Laokoon verfertigen konnte; zumal wenn er, was allerdings durch die beiden angeführten Inschriften wahrscheinlich ist, indess von dem Vf. zu unbedingt als erwiesen angesehen wird, der Sohn des Agesandros und Bruder des Polydoros war. Denn da Athanodoros selbst dann wenigstens 70 Jahre hätte alt sein müssen, wie alt sollen wir da den Vater annehmen? — Allein dies würde nicht hindern vorauszusetzen, dass die drei Rhodischen Künstler zur Zeit des Tiberius etwa in Rom selbst ihre Kunst geübt hätten. Wenn die Basis auf Capri wirklich aus Afrikanischem Marmor ist, so würde dieser Umstand einer solchen Annahme, wie auch Hr. B. einräumt, immerhin einen Schein geben. Indess ist bekanntlich auf die modernen Benennungen der antiken Marmorarten, die sich in Italien finden, wenig Verlass; wird doch sogar eine Art weissen Griechischen Marmors von Italiänischen und Deutschen Archäologen häufig als Hymettischer bezeichnet, während der Hymettische Stein einfarbig blaugrau ist. Daher rathen wir auf die angebliche Afrikanische Herkunft des Marmors keinerlei Argumente, weder für noch wider, zu begründen. Hr. B. beseitigt den von dem Marmor zu entnehmenden Grund für eine spätere Entstehungszeit des Werkes des Athanodoros auf eine andere Weise. Er erinnert daran (mit Berufung auf Dion Chrysost. or. 31, p. 410 Emper.), dass es natürlich war, dass bei Ueberführung von Statuen aus Griechenland nach Italien die alten Fussgestelle, auf denen neben dem Namen des Künstlers auch der des Weihenden stand, schon ihres Gewichtes wegen zurückgelassen wurden; dass aber die sorgfältigeren Kunstfreunde unter den Römern wohl auf der neuen Basis des verpflanzten Werkes den Namen des Urhebers eingraben liessen, was leider häufig vernachlässigt wurde. Diese Entstehungsart schreibt er der Inschrift von Capri zu, und findet eine Stütze für diese Vermuthung in der fehlerhaften Rechtschreibung ΑΘΑΝΟΔΟΡΟΣ. Nun dürfte es allerdings nicht häufig vorgekommen sein, dass ein bedeutender Künstler seinen Namen nicht richtig zu buchstabiren gewusst hätte, obgleich es nicht an Beispielen von Schreibfehlern mangelt (ich erinnere daran, dass in den Inschriften des Kritios und Nesiotes einmal ΝΕΣΟΤΕΣ, ein anderes Mal ΝΕΣΙΟΤΕΣ geschrieben ist, vgl. Archäolog. Aufsätze, I. S. 163); aber ebenso bedenklich ist es, einen so plumpen

orthographischen Schnitzer, falls er sich wirklich auf dem Steine findet, auf Rechnung der Kunsträthe oder Architekten des Tiberius zu setzen. Ref. kann daher dieser ganzen Argumentation des Vf.'s kein sonderliches Gewicht beilegen. Es bleibt ihm wahrscheinlich, dass die Inschriften von Antium und Capreä sich auf denselben Athanodoros beziehen, der einer der Urheber des Laokoon war; aber ein bestimmtes Argument für eine frühere Lebenszeit desselben, als unter den römischen Kaisern, kann am wenigsten aus diesen Urkunden entnommen werden.

Noch weniger kann Ref. dem Vf. in demjenigen Punkte beipflichten, durch welchen er eben seine Untersuchung zu einer sichern Entscheidung zu führen meint. Hr. B. beruft sich auf eine der von mir im Rh. Mus. (IV, 2, S. 190) herausgegebenen Lindischen Inschriften, welche anfängt:

> [*Λίνδιοι ἐτίμασαν*]
> *Ἀθανόδωρον Ἀγη*[*σά*]*νδ*[*ρου,*
> *καθ' ὑοθεσίαν δὲ Διονυσίου* u. s. w.

Er billigt meine Ergänzung des Namens *Ἀγησάνδρου*, auch die Zeitbestimmung, nach welcher ich den Stein in die Makedonische Zeit setze, und wundert sich nur, dass ich in diesem Athanodoros S. des Agesandros nicht einen der Bildhauer des Laokoon erkannt habe. Aber dieser Sprung ist zu rasch. Nicht allein bemerkt Hr. B. selbst, dass der Name Athanodoros sich öfter auf Rhodos finde (bei mir a. a. O. S. 171: *Ἀθηνόδωρος Ἀλεξιμβροτίδα*, wozu noch gefügt werden konnte eine Münze bei Mionnet, Déscr. III. 413; ein Redner bei Quintil. 2, 17, 15, und Andere), sondern auch der Name Agesandros findet sich öfter (Hellen. I. 2. S. 111. n. 43: *Ἀγήσανδρος Δαμοκρίνευς*); warum sollten sie also nicht ein Mal vereinigt vorkommen, zumal auf einer Insel, wo die Namen so häufig durch Adoption aus einer Familie in die andere übergingen? Das lange Ehrendekret enthält aber keinerlei Andeutung eines künstlerischen Verdienstes dieses Athanodoros, er wird vielmehr in denselben allgemeinen Redensarten gelobt *εὐσεβείας ἕνεκα τᾶς ποτὶ τοὺς θεοὺς καὶ ἀρετᾶς καὶ εὐνοίας καὶ φιλοδοξίας ἂν ἔχων διατελεῖ εἰς τὸ πλῆθος τὸ Λινδίων καὶ εἰς τὸν σύμπαντα δᾶμον*), wie viele andere Männer auf derselben Akropolis von Lindos (vgl. bei mir a. a. O. n. 1. 9. 22. 24), von denen keineswegs zu vermuthen

steht, dass sie Künstler gewesen seien. Da demnach jede äussere Veranlassung fehlt, den Athanodoros der Lindischen Inschrift mit dem Bildhauer des Laokoon zu identificiren, da ferner keineswegs erwiesen ist, dass die drei Künstler als Vater und Söhne zusammengehören, so fallen die weiteren Vermuthungen des Hrn. B. von selbst in sich zusammen: dass Athanodoros der jüngere Sohn des Agesandros gewesen sei und deshalb dem Dionysios zur Adoption habe überlassen werden können; dass auch die Gruppe des Laokoon ursprünglich den Tempel der Athene Lindia geschmückt habe; dass sie nach Rom übergeführt worden sein könne zu der Zeit, wo Vespasian (Suet. Vesp. 8; vgl. m. Hellenika I. 2. S. 99) den Rhodiern wieder die Freiheit nahm. Es ist nicht schwer, überdies sehr anmuthig und deshalb verlockend, die Trümmer der alten Kunstgeschichte durch solche Combinationen und Vermuthungen in Verbindung zu bringen und zu ergänzen, aber es kommt nicht viel Sicheres dabei heraus, und dies Verfahren, welches Hr. B. zu sehr liebt, führt leicht zu erheblichen Irrthümern. — Schliesslich verspricht der Vf., bei einer andern Gelegenheit auch die innern Gründe, nach welchen die Entstehung des Laokoon in die Makedonische Zeit zu setzen sein dürfte, unter Berücksichtigung der übrigen Fragmente von Darstellungen desselben Gegenstandes: des Kopfes beim Herzog von Aremberg in Brüssel (Schorn, Ann. d. Inst. Arch. IX. 151 sqq.), eines andern Kopfes in Mailand und eines Fragments im Museo Borbonico (Braun, Bull. d. Inst. 1837. p. 218), einer Erörterung zu unterziehen.

Das Resultat des vorliegenden, schön und anziehend geschriebenen Programms lässt sich, wenigstens für den Ref., in das Urtheil zusammenfassen, dass Hr. B. allerdings den Glauben an die Entstehung des Laokoon unter Titus mächtig erschüttert, ja durch Herbeiziehung der Inschrift von Capreä fast über den Haufen geworfen hat, dass aber die Lebenszeit des Agesandros und seiner muthmaasslichen Söhne für jetzt und bis auf Weiteres völlig ungewiss bleibt, zwischen dem dritten Jahrh. v. Chr. und zwischen der Regierungszeit des Tiberius.

2. Das zweite Programm, die *Exercitationes Plinianae*, bringt

---

[* Vgl. L. Stephani, Ueber die Zeit der Verfertigung der Laokoon-Gruppe, St. Petersburg, 1848. K.]

weitere Früchte aus den Studien des Vf.'s über Plinius. Auf den ersten 7 Seiten spricht sich Hr. B. über den beklagenswerthen Zustand des Plinianischen Textes im Allgemeinen aus und stellt die nicht unwahrscheinliche Vermuthung auf, dass, da Plinius vor der Vollendung seines grossen Werkes hinweggestorben, der erste Herausgeber bei der Revision der Handschrift nicht mit gehöriger Umsicht verfahren sei, und dass namentlich an manchen Stellen solche Bemerkungen, die Plinius sich zum Behuf einer schliesslichen Ueberarbeitung an den Rand gesetzt hatte, praepostero loco in den Text aufgenommen worden. Als ein Beispiel hievon hebt er die Stelle über den hochmüthigen Dünkel des Parrhasius heraus, H. N. 35, 10, 72: Ergo magnis suffragiis superatus Sami a Timanthe in Ajace armorumque judicio, herois nomine se moleste ferre dicebat quod iterum ab indigno victus esset.

*[Pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se reficiens.]*

Nam Timanthi vel plurimum affuit ingenii: ejus enim est Iphigenia cett. Hier hängt allerdings der Satz: nam Timanthi vel plurimum affuit ingenii mit dem vorhergehenden: ergo magnis suffragiis superatus so eng zusammen, dass der Zwischensatz über die gemalten libidines wie ein vom Rande in den Text geschlüpftes und an diesem Orte ganz fremdartiges Einschiebsel erscheint.

Nicht so unbedingt kann Ref. der Ansicht des Vf.'s über eine andere Stelle beitreten, welche derselbe, mit Zahlbezeichnung der einzelnen Sätze, folgendermaassen giebt (H. N. 34, 8, 63):

I. Nobilitatur Lysippus et temulenta tibicina et canibus ac venatione, inprimis vero quadriga cum Sole Rhodiorum.

II. Fecit et Alexandrum Magnum multis operibus, a pueritia ejus orsus.

III. Quam statuam inaurari jussit Nero princeps, delectatus admodum illa: dein quum pretio perisset gratia artis, detractum est aurum pretiosiorque talis existimatur etiam cicatricibus operis atque concisuris, in quibus aurum haeserat, remanentibus.

IV. Idem fecit Hephaestionem Alexandri Magni amicum, quem quidam Polycleto adscribunt etc.

„Unmöglich," sagt der Vf., „kann der dritte Satz auf

den zweiten folgen; denn in dem zweiten fasst Plinius viele Statuen des Alexander zusammen, in dem dritten aber spricht er nur von *Einer* bestimmten Statue, dagegen schliesst sich der *vierte* Satz gut an den *zweiten* an: Fecit et Alexandrum cett. Idem fecit Hephaestionem cett." Die (vermeinte) Verwirrung, glaubt er, sei wieder durch Einschiebung der Sätze II und IV aus Randglossen entstanden, und in dem ersten Entwurfe habe Plinius nur geschrieben:

> inprimis vero quadriga cum Sole Rhodiorum: quam statuam inaurari jussit Nero princeps — — — — concisuris, in quibus aurum haeserat, remanentibus.

Zu Unterstützung dieser Vermuthung erinnert der Verf. an die günstige Gesinnung Nero's für die Rhodier, für die er eine Rede gehalten (Suet. Ner. 7), denen auf sein Verlangen die Freiheit zurückgegeben worden (Tac. Ann. 12, 38; Antiphili Epigr. in Anth. Pal. 9, 78), und auf deren Insel er seiner Mutter gedroht habe, sich zurückziehen zu wollen, wenn sie durch ihre Vorwürfe ihn drängte die Regierung niederzulegen (Suet. Ner. 34). Für solche Gunst könne es wohl geschehen sein, dass die Rhodier selbst ihm mit der Sonnen-Quadriga des Lysippos ein Geschenk gemacht hätten. Hr. B. bemerkt ferner, dass Nero es liebte, ausser mit andern Gottheiten sich auch mit dem Helios zu vergleichen (Suet. 35, coll. Senec. Apocolocynt. c. 4), und dass er deshalb in Rom von Zenodoros seinen Koloss hundert und zehn Fuss hoch (c x pedum longitudine schreibt der Verf. aus dem cod. Bamb. bei Plinius 34, 7, 45 statt der Vulgata x c pedum) in der Gestalt des Helios giessen liess, wie er auch sein caput radiatum häufig auf seine Münzen setzte. Allein dies Alles hindert nicht, dass Hr. B. in der Behandlung jener Stelle des Plinius völlig fehlgegriffen. Es ist hier in dem Texte auch nicht ein Wörtlein zu ändern oder umzustellen.

Der III. Satz: quam statuam cett. schliesst sich richtig an das Vorhergehende an, indem Nero nicht alle Lysippischen Bilder des Alexander, sondern nur das zuletzt erwähnte, die Statue des Macedoniers im Knabenalter (a pueritia ejus orsus) vergolden liess, weil er an ihr vorzügliches Gefallen hatte. Nach diesem Zwischensatze kommt er durch das Pronomen idem und mit Wiederholung des Verbums fecit wieder auf Lysippos und dessen andere Werke zurück; während sowohl das Prono-

men wie das wiederholte fecit in der von dem Verf. vorgeschlagenen Umstellung der Sätze II und IV selbst bei Plinius unerträglich wäre. Ref. empfiehlt daher hier Alles beim Alten zu lassen.

An andern Stellen des Plinius glaubt der Verf. die Hand eines importunen Correctors wahrzunehmen. Dahin zählt er 33,2: „Imus in viscera ejus (terrae) et in sede Manium opes quaerimus, tanquam parum benigna fertilique, *quaqua secatur*.“ Hier billigt er, nach der Lesart des cod. Bamb. und der vet. Dalech. *qua calcatur* Jan's Emendation *quaqua calcatur* (i. e. in superficie). Indess auch die gewöhnliche Lesart scheint uns, durch den Gegensatz der viscera terrae, denselben Sinn zu geben. Ansprechender sind einige andere Emendationen, z. B. 33,35: „Equitum quidem etiam nomen ipsum saepe variatum est, in his quoque, *qui id ab equitatu trahebant*“, nach dem Bamb. statt der Vulgala: *qui ad equitatum trahebantur*; oder 33, 41: „Fuit et alia Claudii principatu differentia insolens his, *quibus admissionis liberae jus dedisset*, imaginem principis ex auro in annulo gerendi“, wie Jan mit Hülfe des cod. Bamb. verbessert hat statt der Vulgata: *quibus admissionem liberti ejus dedissent*.

Nach diesen Vorbemerkungen über den Zustand des Plinianischen Textes behandelt der Verf. selbst zwölf andere Stellen mit grösserem oder geringerem Glücke. Wir können nur Einiges herausheben. Gelungen scheint uns die Emendation der ersten Stelle, H. N. 33, 1, 7: „Ita enim, ut opinor, commercia victus gratia invecta. Alios coriis boum, alios ferro captivisque rebus mutasse tradit (Homerus), quamquam et ipse mirator auri aestimationes rerum ita fecit, ut centum boum arma aurea permutasse Glaucum diceret cum Diomedis armis novem boum. Ex qua consuetudine mulcta legum antiquarum pecore constat, etiam Romae.“ Hier giebt nicht allein der ungewöhnliche Ausdruck *res captivae* und der auffallende Gebrauch des Verbums *mutare* Anstoss, sondern es ist auch ein Widerspruch in den Gedanken. Nun bietet der lib. Bamb. die Variante: *rerū emptitasse tradit, quamquam ipse jam mirator auri pec.* Hiernach verbessert Hr. B.:

> Alios coriis boum, alios ferro captivisque *vinum emptitasse* tradit, *et quamquam* ipse *jam* mirator auri, *pecore* aestimationes rerum ita fecit, ut cett.,

unter Hinweisung auf die Stelle bei Homer, Il. 7, 472, wo die

Zufuhr von Wein aus Lemnos ins Griechische Lager geschildert wird:

*Ἔνθεν ἄῤ οἰνίζοντο κάρη κομόωντες Ἀχαιοί,*
*Ἄλλοι μὲν χαλκῷ, ἄλλοι δ' αἴθωνι σιδήρῳ,*
*Ἄλλοι δὲ ῥινοῖς, ἄλλοι δ' αὐτῇσι βόεσσιν,*
*Ἄλλοι δ' ἀνδραπόδεσσιν.*

Dagegen giebt sich Herr B. anderswo wieder seiner bereits oben gerügten Neigung hin, der alten Kunstgeschichte durch willkürliche Vermuthungen und Combinationen aufzuhelfen. So bespricht er (unter der vierten Emendation, p. 15 sqq.) die Stelle, wo Plinius die Werke des Myron aufzählt, H. N. 34, 57: „Fecit et canem et discobolon et Persea et pristas et Satyrum admirantem tibias et Minervam, Delphicos pentathlos, pancratiastas, Herculem etiam qui est apud Circum Maximum in aede Pompeji Magni.“ Er nimmt hier nicht sowohl Anstoss an dem plötzlichen Uebergange vom Polysyndeton zum Asyndeton (denn dergleichen muss man bei Plinius wohl hinnehmen), wie an den aufgeführten Gegenständen. Myron habe wohl einzelne Thiere machen können, wie den Hund und seine berühmte Kuh; aber die Seeungeheeer (*πρίστεις*) vermöge der Verf. sich nicht als besondere *ἀναθήματα* zu denken. (Warum nicht?) Sie seien vielmehr als ein Nebenwerk zu fassen, und müssen zu dem Bilde des Perseus gehört haben. (Auch sehr möglich *), aber Plinius sagt es nicht.) Ebenso müsse man sich den Satyr mit der Athene zu einer Gruppe verbunden denken. (Ganz hübsch und sehr wahrscheinlich; aber Plinius sagt es ebenfalls nicht.) Hiernach will Hr. B. ändern:

Fecit et canem; *item discobolon*, *Persea et pristas*, *Satyrum tibias admirantem et Minervam*, Delphicos pentathlos cett.

Wegen des Perseus verweist der Verf. auf Pausan. 1, 23, 8, und nimmt an: der Künstler habe den Perseus, nach vollbrachter Tödtung der Medusa, auf der Rückkehr zum Polydektes dargestellt, und zur Andeutung des Weges über das Meer ihm die Seeungeheuer beigegeben. (Uns scheint wenigstens diese Anwendung des vermeinten Fundes nicht einmal glücklich.) We-

*) Vergl. 36, 5, 7 unter den Werken eines Skopas: item Tritones chorusque Phorci et pristes (al. pistrices) ac multa alia marina, omnia ejusdem manus.

gen des bekannten Hasses der Athene gegen die Flöte führt der Verf. die Fragmente des Melanippides und Telestes bei Athenae. 14, 616 an; ferner das Fragment eines Satyrspiels bei Plut. de coh. ira c. 6, wo Marsyas selbst die Athene auffordert, die Flöte wegzuwerfen; er will (mit Recht) nicht annehmen, dass die bei Paus. 1, 24, 1 erwähnte Gruppe dies Werk des Myron sei, setzt aber voraus dass es jedenfalls in Athen stand, und vermuthet mit Müller (Handb. d. Arch. §. 371, 6) dass ein Attisches Relief (D. A. K. II. Taf. 22. N. 239) eine freie Nachbildung der vorausgesetzten Gruppe sei. — Ref. nun kann der ganzen Behandlung der obigen Stelle des Plinius, die, wie er gerne anerkennt, in der Darstellung des Verf.'s sehr ansprechend erscheint, dennoch keinen Werth beilegen. Solche Vermuthungen über den möglichen Zusammenhang der Werke eines Künstlers, die Plinius in trockener Kürze einzeln nebeneinander aufzählt, wird wohl Jeder, der überhaupt zur Lesung dieses Schriftstellers vorbereitet und befähigt ist, während des Lesens bei sich selbst anstellen (auch Ref. hat sich bereits vor 8 Jahren am Rande seines Exemplars bemerkt, dass der Satyr und die Athene wohl zusammengehören könnten, und Ov. Fast. 6, 697 sqq. dazu geschrieben); aber wehe dem Texte des Plinius, wenn jeder solcher Einfall, ohne Stütze anderer Zeugnisse, zu einer sogenannten Emendation berechtigen soll. Und vollends wehe der Kunstgeschichte, wenn wir ihre Lücken, statt mit sichern und erwiesenen Thatsachen, mit solchen Hypothesen ausfüllen wollen.

Wir können nun dem Verf. nicht durch alle von ihm vorgeschlagenen Emendationen und Correctionen folgen, zumal da mehrere derselben uns wenig nothwendig und wenig sicher scheinen. Es ist immer bedenklich, auf Emendationen gleichsam Jagd zu machen, denn auf diese Weise findet man bei jedem Schriftsteller leicht Stellen heraus, an denen man irgend welchen Anstoss nehmen kann. In unserm Deutschen Programmen- und Dissertationswesen liegt eine nur zu grosse Verlockung, aus der Conjecturalkritik ein Handwerk und einen gelegentlichen Lückenbüsser zu machen. Alljährlich werden Tausende von Emendationsvorschlägen zu den alten Schriftstellern geboren, unter denen kaum zehn wirkliche Verbesserungen sind, die ihr Geburtsjahr überleben. Wenn z. B. bei Plin. 35, 4, 25: „Ha-

buit et scena ludis Claudii Pulchri magnam admirationem picturae, cum ad tegularum similitudinem corvi decepti imagine advolarent" der Verf. zu lesen vorschlägt: „cum tegularum *similitudine* corvi decepti *imaginem* advolarent", so mag eingeräumt werden, dass der Schriftsteller seinen Gedanken allenfalls auch so hätte ausdrücken können, aber ein Grund zur Aenderung ist hier nicht, wenn man nur in dem ursprünglichen Texte die Worte decepti imagine eng zusammenfasst. — Indess fehlt es nicht an Stellen, in denen Hrn. B.'s Scharfsinn glücklicher gewesen ist. So hat er gewiss Recht, dass bei Plin. 35, 8, 54, wo es von Pheidias heisst: „quum et Phidiam ipsum initio pictorem fuisse tradatur, *Olympiumque* Athenis ab eo pictum", ein Fehler stecken muss, und dass das unvollendete Olympion unmöglich von Pheidias mit Gemälden geschmückt worden sein kann, obgleich Preller, wie der Verf. in einer Note bemerkt, in der Encyklop. XXII. p. 167 keinen Anstoss daran genommen hat. Die Handschriften bieten *olypeumque, clipeumque, eliptumque*. Durch eine kühne, aber nicht unwahrscheinliche Conjectur schlägt der Verf. vor, *Pompeumque* zu lesen. Dass das Pompeion (Poll. 9, 45. Paus. 1, 2, 4) Gemälde enthielt, dafür bringt er nur die eine Stelle des Plinius bei (35, 140): Cratinus comoedos in Pompeo pinxit, wo die Vulgata *comoedos* mit Recht gegen Silligs Aenderung *comoedus* wiederhergestellt wird. Er konnte auch noch Plut. X. oratt. in Isocr. p. 839. C. anführen: *ἦν δὲ αὐτοῦ καὶ γραπτὴ εἰκὼν ἐν τῷ Πομπείῳ.*

Ref. schliesst mit Besprechung der Stelle, die der Verf. in dem X. Paragraphen S. 29—31 behandelt, bei Plin. 38, 5, 11: Quum ii essent, jam fuerant in Chio insula Malas sculptor, dein filius ejus Micciades ac deinde nepos Archennus Chius, cujus filii Bupalus et Athenis clarissimi in ea scientia fuere, Hipponactis poetae aetate, quem certum est LX. Olympiade fuisse. Quod si quis horum familiam ad proavum usque retro agat, inveniet artis ejus originem cum Olympiadum origine coepisse. Herr B. emendirt, dem cod. Bamb. folgend: Quum *hi* essent, jam *fuerat* in Chio insula *Melas* sculptor, dein filius ejus Micciades ac deinde nepos *Archermus*, cujus filii Bupalus et Athenis *vel* clarissimi in ea sc. f. cett., und nimmt auch weiterhin aus dem Bamb. die Lesarten *proavom*, *inveniat* und *initio* auf. Das Wesentliche sind hier nur die Namen. Für *Melas* hat sich auch

bereits Keil (Anall. Epigr. p. 197) ausgesprochen, aber wie dem Ref. scheint, ohne genügenden Grund. Es ist schwer anzunehmen, dass die Abschreiber einen so geläufigen Namen in *Malas* sollten geändert haben; und *Μάλας* oder *Μαλᾶς* scheint dem Ref., wenn er gleich bekennen muss, den Namen nicht zu verstehen, doch in *Μαλαός* (Strab. 13, 582), *Μαλέα*, *Μάλης* (Hrdt. 6, 127), *Μαλίας*, *Μαλίς*, *Μαλόεις*, *Μαλοῦς*, verwandte Anklänge genug zu finden, um nicht gegen das gewöhnliche *Μέλας* aufgegeben werden zu müssen. Dagegen ist *Archennus*, welcher hier und im folgenden §. 12. bei Plinius die Vulgata Anthermus neben sich hat, gewiss verderbt, und wir lassen uns die Lesart des cod. Bamb., *Ἄρχερμος*, gerne gefallen, die der Verf. durch Verweisung auf das umgestellte *Ἕρμαρχος*, und auf die analogen Bildungen *Μίμνερμος*, *Πύθερμος* glücklich stützt: falls nicht Silligs Conjectur (in C. A. p. 51) Archeneus, *Ἀρχένεως*, noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. — Wir scheiden von dem Verf. mit der Ueberzeugung, dass er für die Kritik und Interpretation der Plinianischen Abschnitte über die Kunstgeschichte Ausgezeichnetes wird leisten können, wenn er überall das Wesentliche und thatsächlich Festzustellende in's Auge fasst und sich aller Willkür enthält.

3. Die dritte Schrift, *zur Periegese der Akropolis von Athen*, ist freilich nur ein Abdruck eines Aufsatzes aus der Zeitschr. f. Alterthumsw. 1845 n. 121 flgg., darf aber hier wohl im Zusammenhange mit den vorhergehenden berücksichtigt werden, zumal da sie sich zum grösseren Theile auf frühere Arbeiten des Ref. selbst bezieht. Wie misslich es ist, über Fragen der monumentalen Topographie einen entscheidenden Ausspruch zu thun, wenn man nicht aus eigner Anschauung die genaueste Ortskunde besitzt und die dahin einschlagenden Momente an Ort und Stelle mehr als Einmal sorgfältig erwogen hat, das hat sich der Verf. gewiss öfter selbst vergegenwärtigt; es wird ihn daher nicht befremden, wenn Ref. bei Durchgehung dieser schätzenswerthen Ueberarbeitung und Erörterung seiner früheren Aufsätze einige der erhobenen Ausstellungen glaubt ablehnen zu müssen. Und weil hier zum Theil mea res agitur, will ich lieber in der ersten Person sprechen.

Der erste Abschnitt (S. 4—10) beschäftigt sich mit der von mir (Lettre à Mr. Thiersch, N. 3; Kunstbl. 1840, S. 46) heraus-

gegebenen Inschrift: *Ἑρμόλυκος Διειτρέφους ἀπαρχήν. Κρησίλας ἐποίησεν*, nach welcher ich bei Plin. 34, 19, 74 den Namen *Cresilas* statt Ctesilas wieder herstellte, und die ich auf die Statue des Feldherrn Diitrephes bei Paus. 1, 23, 3 bezog. Indem Hr. B. die Beziehung zwischen den Stellen des Pausanias und Plinius einräumt, bezweifelt er, dass das Bild des verwundeten und sterbenden Diitrephes auf diesem Fussgestell gestanden haben könne. Erstlich habe die Statue, wie ich selbst bereits bemerkt (Kunstbl. 1840. S. 151), ihren Platz innerhalb der Propyläen gehabt, das Fussgestell aber stecke in der Mauer einer Byzantinischen Cisterne vor dem Westende des Parthenon; zweitens sei die Basis zu klein, denn man müsse sich den verwundeten Feldherrn liegend denken. Auf den ersten Einwand kann ich nur erwidern, dass ich bei Leitung der Ausgrabungen auf der Akropolis auf hinlängliche Beispiele gestossen bin, wo Byzantiner und Türken zum Behuf ihrer Neubauten nicht allein die alten Werkstücke von den Monumenten der Akropolis selbst an einen andern Platz geschleppt, sondern auch massenhafte Blöcke (z. B. grosse Grabsäulen und Grabstelen) von unten heraufgebracht hatten, um an der Ortsveränderung eines Piedestals von einigen Cubikfuss Inhalt keinen Anstoss nehmen zu können. Der zweite Einwand hat ebensowenig zu bedeuten. Wir kennen die Stellung der Statue des Diitrephes freilich nicht, aber eine unschönere und ungünstigere Stellung konnte Kresilas seinem Werke nicht geben, als wenn er den tödtlich verwundeten Feldherrn lang ausgestreckt dargestellt hätte. Er wird wohl, wie die meisten der Niobiden, wie die verwundete Amazone (die auch Hr. B. S. 10 dem Kresilas zuschreibt), wie der sich tödtende Barbar in der „Arria und Pätus" genannten Gruppe, stehend oder auf die Kniee sinkend zu denken sein, mit dem Ausdruck des ermatteten Zusammenbrechens; und selbst die lakonische Schilderung bei Pausanias: *Διιτρέφους ἀνδριὰς ὀϊστοῖς βεβλημένος* (nicht *βεβλημένου*) und der Ausdruck des Plinius: „vulneratum *deficientem*" scheinen mir ausser den ästhetischen Gründen dieser Voraussetzung günstig zu sein. Die Hinweisung auf den sterbenden Fechter ist hier nicht am rechten Orte; denn dieser, wie die am Boden liegenden Aegineten und Niobiden, *gehörte zu einer Gruppe*. Für eine knieende, oder auf ein Schwert, einen Speer, einen Schild sich stützende Figur

wird aber die Oberfläche jenes Piedestals, wenn ich es auch noch nicht aus der Mauer herausgenommen gesehen habe, sicherlich gross genug sein, und anders kann ich mir den im Siege sterbenden Feldherrn nicht dargestellt denken. Hr. B. nimmt nun drittens noch Anstoss an dem ἀπαρχήν, und meint, damit vertrage sich das Bild des sterbenden Vaters nicht. Dieser Zweifel scheint mir wenig classisch, wenig in der Denkart und Empfindungsweise der Alten begründet. Wenn z. B. der Sohn — da die ganze Annahme ja doch nur auf Vermuthung fusst — etwa gelobt hatte, im Falle einer reichen Jahreseinnahme oder eines andern Gewinnes der Stadtgöttin ein Bild seines für das Vaterland gestorbenen Vaters zu weihen, so ist der Ausdruck ἀπαρχήν hier ganz am Platze; nur muss man ihn nicht mit dem Verf. durch εὐχαριστήριον dollmetschen.

Ich habe die Bedenken des Hrn. B. gegen meine Meinung zu beseitigen gesucht, ohne es deshalb für mehr als *höchst wahrscheinlich* ausgeben zu wollen, dass die Statue des Feldherrn Diitrephes gerade auf diesem Piedestal gestanden habe. (Vgl. Arch. Aufs. I, 169.) Allein die Annahme des Verf.'s: der Hermolykos in der Inschrift sei allerdings ein Sohn des Feldherrn und zwar eben der Pankratiast Hermolykos gewesen, den Pausanias 1, 23, 10 im Vorbeigehen erwähnt, und habe auf diesem Fussgestell ein Denkmal seines ersten agonistischen Sieges von Kresilas errichten lassen: diese Annahme scheint mir noch weniger urkundliche und monumentale Anhaltspunkte zu haben. Ich halte an der Vorstellung fest, dass der Pankratiast Hermolykos, den Pausanias durch den Artikel (Ἑρμόλυκον τὸν παγκρατιαστήν) als einen *bekannten* bezeichnet, der von Herodot 9, 105 erwähnte sei, wie dies früher auch der Verf. selbst (Aristoph. fragm. II. 2. p. 978) angenommen hat. — Indem Hr. B. nun so durch eine Reihe von Voraussetzungen das in Rede stehende Fussgestell einem Denkmale des Pankratiasten Hermolykos zuschreibt, diesen Pankratiasten für einen Sohn des Feldherrn Diitrephes hält, und dennoch meine Verbesserung *Cresilas* im Texte des Plinius und die Beziehung des vulneratus deficiens auf den Diitrephes gelten lässt: gelangt er zu der weiteren Vermuthung, dass das Bild des sterbenden Feldherrn nicht von seinem Sohne, sondern von der Stadt errichtet worden sei. Hierbei kommt er ins Gedränge, indem er erklärt, die redne-

rische Aeusserung des Demosthenes, dass nach dem Harmodios und Aristogeiton zuerst dem Konon die Ehre eines Standbildes erwiesen worden sei, „im Allgemeinen" für richtig zu halten, adv. Lept. §. 70: *οὐ μόνον αὐτῷ τὴν ἀτέλειαν ἔδωκαν οἱ τότε, ἀλλὰ καὶ χαλκῆν εἰκόνα, ὥσπερ Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος, ἔστησαν πρώτου.* Die von mir dagegen angeführten Beispiele sollen nichts beweisen, weil sie Privatmonumenten angehören, wie auch Westermann bereis in der Z. f. A. 1844. N. 97 richtig bemerkt habe. Auch sei das Verhältniss in so ferne ein anderes, als dem Konon und Iphikrates als Lebenden auf Volksbeschluss ein Monument gesetzt worden sei, dem Diitrephes erst nach dem Tode, was natürlich weniger invidiös gewesen; immer aber habe es damals noch für eine *ἡρωϊκὴ τιμή* gegolten, und deshalb sei auch das Denkmal des Diitrephes dem Neide und der Anfeindung nicht entgangen, ja es habe die Veranlassung zu den *Ἥρωες* des Aristophanes gegeben, eines Stückes, was (d. h. *welches* oder *das*) offenbar die Herabwürdigung des Heroendienstes zum Inhalte hatte und worin auch des Diitrephes gedacht ward (fragm. IV).

In einer Anmerkung räumt der Verf. wenigstens ein, dass man in andern Staaten, namentlich den Ionischen, in solcher Beziehung weniger difficil gewesen sei, und verweist auf Paus. 6, 3. Er hätte auch das Bild des Phanodikos aus der Sigeischen Inschrift dafür anführen können. Ich gestehe, dass es mich um der Sache willen freut, einen so achtbaren Gegner, wie der Verf., hier mit sich selbst im Widerspruche zu finden. Denn wenn die bisher auf die Auctorität des Demosthenes so ängstlich festgehaltene Annahme, dass in Athen von Harmodios bis auf Konon niemandem von Staatswegen eine Statue gesetzt worden sei, doch biegsam genug ist, um wenigstens für Einen (obendrein von Hrn. B. bloss *vermutheten*) Fall eine Erweiterung zuzulassen, so wird sie wohl bald aufhören, in der Kunstgeschichte als Schreckenspopanz gebraucht zu werden. Uebrigens bemerke ich im Vorbeigehen, dass ich geneigt wäre, in der Stelle des Demosthenes statt *ὥσπερ* vielmehr *οὗπερ* zu lesen, auf den Grund der in mehreren Attischen Psephismen sich findenden Formel: *στῆσαι δὲ αὐτοῦ καὶ εἰκόνα χαλκῆν, ὅπου ἂν βούληται, πλὴν παρ' Ἁρμόδιον καὶ Ἀριστογείτονα*, wenn sich erweisen liesse, dass diejenige Statue, die Demosthenes meint, neben den Tyrannenmör-

dern stand. In diesem Falle könnte die vermeinte Beschränkung ihre Richtigkeit behalten, würde sich aber nur auf den Ort der Aufstellung beziehen.

Nachdem nun der Verf. durch seine Erklärung der obigen Inschrift dem Kresilas, ausser den von Plinius erwähnten Statuen des Perikles und des vulneratus deficiens, auch noch das Standbild des Pankratiasten Hermolykos zugeschrieben hat, sucht er ihm auch noch ein viertes Werk zuzuweisen. Dies erlangt er durch ein so eigenthümlich kühnes Verfahren, dass die Sache entweder sich selbst rechtfertigen, oder durch sich selbst fallen muss. Er schiebt nämlich in der Stelle des Paus. 1, 23, 9: *Ἀνδριάντων δὲ ὅσοι μετὰ τὸν ἵππον ἑστήκασιν, Ἐπιχαρίνου μὲν ὁπλιτοδρομεῖν ἀσκήσαντος τὴν εἰκόνα ἐποίησε Κριτίας* (- *ίος*), *Οἰνοβίῳ δὲ ἔργον ἐστὶν ἐς Θουκυδίδην τὸν Ὀλόρου χρηστόν· ψήφισμα γὰρ ἐνίκησεν κ. τ. λ.*, zwischen *Κριτίος* und *Οἰνοβίῳ* die Worte ein: *Οἰνοβίου δὲ Κρησίλας*. Mir scheint, dass man es aus der zerhackten Schreibart des Pausanias schon ohne Einschiebsel herausliest, dass der Oenobios hier eine Statue hatte; warum aber gerade Kresilas sie verfertigt haben soll, dafür giebt es schlechterdings keinen andern Grund, als dass der Verf. sich eben mit Vorliebe seiner annimmt. — Dass ferner Kresilas bei dem Ephesischen Künstlerwettstreit auch eine Amazone gebildet hatte, wissen wir aus Plin. 34, 19, 53. Wenn nun Hr. B. auch bei Plin. 34, 19, 75 statt *Desilaus* gegen die alphabetische Ordnung *Cresilas* herstellt, so gewinnt er noch ein sechstes Werk für ihn: nämlich ausser der bereits erwähnten Amazone noch einen Doryphor. Dazu kommen zwei Statuen nach dem Epigramm der Anth. Pal. XIII, 13, wo Meineke im Delect. Epigramm p. 235 den Namen des Künstlers hergestellt hat, und nach der Inschrift C. I. n. 1195, wo er in ΚΡΕΣΙΔΑΣ ebenfalls *Κρησίλας* erkennt; vgl. Rochette, L. à Ms. Schorn. p. 264. Aber von diesen acht Werken beruhen die drei auf so unsichern Vermuthungen des Verf.'s, dass wir es lieber bei den sichern fünf bewenden lassen.

In dem 2. Abschnitte (S. 11—18) behandelt der Verf. die von mir nachgewiesene Inschrift des Fussgestells der *Athena Hygieia* an den Propyläen, von *Pyrrhos*. Er bezweifelt die von mir vorausgesetzte spätere Weihung des von Perikles gelobten Bildes, indem er meint, die Orthographie der Inschrift sei nicht

unverträglich mit Perikles' Lebenszeit; er bezweifelt auch meinen Vorschlag, den befremdlichen Erzgiesser *Perilius* bei Plin. 34, 19, 49 durch *Pyrrhus* zu ersetzen. Ueber Beides will ich nicht rechten, da wir in der Hauptsache einig sind. Aber wenn der Verf. meinen nur beiläufig geäusserten Gedanken, auf einer der an das Fussgestell anstossenden Platten könne das Bild des verwundeten Arbeiters gestanden haben, nur in so weit auffasst, dass er aus Plin. 22, 16, 44 und 34, 19, 81 die Annahme wahrscheinlich zu machen sucht: vor dem Bilde der Hygieia habe ein Altar gestanden und neben diesem der Splanchnoptes des Styppax, der beständig die Opferflamme anzublasen schien, so fürchte ich, dass seine lebhafte Phantasie ihn hier zu einer unästhetischen Voraussetzung verleitet hat. Denn eine Statue, die beständig auf einen doch nur selten brennenden Altar hinbliese, würde eine ziemlich drollige Figur machen. Uebrigens lassen die Worte des Plinius eine so kühne Vermuthung gar nicht einmal zu, denn da er sagt: Styppax Cyprius uno celebratus signo splanchnopte. Periclis Olympii vernula hic fuit, *exta torrens*, *ignem oris pleni spiritu accendens*", so folgt nothwendig, dass die *exta*, die *σπλάγχνα*, und der *ignis* von dem Künstler mit dargestellt und zugleich mit dem Bilde in Erz gegossen waren; eine Figur aber, welche (nach der Vorstellung des Vf.'s) „mit dem obern Körper nach dem Altar herübergebogen mit vollen Backen die Flamme anzufachen" schiene, konnte unmöglich die so specielle Benennung *σπλαγχνόπτης* erhalten und unter diesem Namen berühmt werden. Hr. B. glaubt freilich diesem Einwand, der sich ihm doch aufgedrängt, durch die Bemerkung zu begegnen: „des Plinius Ausdruck *exta torrens* ist nichts als Uebersetzung des Griechischen Namens; die Eingeweide gehörten so wenig als die Flamme auf dem Opferheerde zur Realität jenes Kunstwerks." Aber doch gehörte beides dazu, und nur deshalb hiess das Bild *σπλαγχνόπτης*. (S. Bd. I, 186. 192.)

Die öfter gerügte Neigung des Verf.'s, durch willkürliche und selbst gewaltsame Combinationen neue Thatsachen für die Kunstgeschichte zu gewinnen, verleitet ihn auch noch, den ehernen Knaben des Lykios, der das Weihwassergefäss hielt (*ὅς τὸ περιῤῥαντήριον ἔχει*) bei Paus. 1, 23, 7 und den Räucherknaben desselben Künstlers bei Plin. 34, 19, 97 (Lycius et ipse puerum suffitorem) für eine und dieselbe Figur zu erklären. „Jene

Broncestatue hielt nämlich sicher (?) ein phiolenartiges Gefäss, was Pausanias für ein Weihwasserbecken (περιῤῥαντήριον), Plinius für ein θυμιατήριον erklärt." Wenn man auf solche Weise anzunehmen wagt, dass zwei ihrer religiösen Gebräuche so wohl kundige Heiden, wie Pausanias und Plinius, einen Weihwasserkessel und eine Räucherschale nicht von einander zu unterscheiden wussten: da lässt sich freilich Alles aus Allem machen. Ich sollte aber meinen, dass sich schon aus der Art, wie jede dieser Figuren das ihr anvertraute Gefäss hielt — ganz abgesehen von der verschiedenen Grösse und Form derselben — die verschiedenartige Bestimmung deutlich zeigen musste.

Der dritte Abschnitt (S. 18—28) behandelt „das vermeintliche Denkmal des Harmodios und Aristogeiton", nämlich die von mir im Kunstbl. 1836 Nr. 16 und in der L. à Mr. Thiersch unter Nr. 1 herausgegebene Inschrift des Kritios und Nesiotes, von der ich vermuthet, dass sie vielleicht das Bild eines der beiden Tyrannenmörder getragen habe. (S. Bd. I, 166.) Dem Einwande, dass diese Basis sich nicht vor den Propyläen finden könne, bin ich bereits oben durch die Bemerkung begegnet, dass noch viele andere und grössere Werkstücke nicht allein aus der unteren Stadt, sondern selbst von den Friedhöfen in späterer Zeit zu den Byzantinischen und Türkischen Bauten auf die Akropolis gebracht worden sind. Auch hat man sich nicht zwei Statuen sondern nur Eine auf der ansehnlich grossen runden Basis zu denken. Die Schriftzüge sind meiner Vermuthung nicht entgegen, wie Hr. B. meint; von den Perserkriegen bis zur allgemeinen Herrschaft der späteren Formen des $\Sigma$ und $P$ haben im Attischen Alphabet dieselben Schriftzüge gegolten. Erheblicher ist der Einwand, der von der Weihung des Denkmals durch zwei Private hergenommen wird; und obgleich sich denken liesse, das zwei Angehörige eines der beiden Freiheitshelden die Errichtung des von der Stadt zuerkannten Denkmals übernommen hätten (wie dies später so oft geschieht), so lasse ich meine bloss beiläufige Vermuthung gern fallen. Ob das Denkmal aber nun gerade ein agonistisches Weihgeschenk, von zwei Attischen Epheben, zwei Brüdern, gewesen sei, das mag der Vf. selbst verantworten.

Entschieden stimmt Hr. B. meiner Beziehung der zweiten Inschrift des Kritios und Nesiotes auf den Hoplitodromen Epi-

charinos bei (Paus. I, 23, 9), erklärt sich aber, wie auch Andere (Rochette, L. à Mr. Schorn, p. 267, Questions de l'hist. de l'art, p. 54), gegen meine Voraussetzung, dass von diesem Künstlerpaare der berühmtere, Kritios, vorzugsweise der Bildner (πλάστης, Modelleur), sein Genosse Nesiotes mehr nur Erzgiesser gewesen sei. (S. Bd. I, 164. 165.) Auch hieran halte ich um so weniger fest, als die Zahl der bekannten Künstlerpaare sich seitdem durch Inschriften noch bedeutend vermehrt hat (z. B. Polymnestos und Kenchramis, Ann. d. Inst. XII. 85; Epicharmos und Epicharmos; Sosipatros und Zenon; Mnasitimos und Teleson, sämmtlich auf Rhodos, u. s. w.), und als häufig die so verbundenen Künstler auch in Stein arbeiteten. Wenn aber der Verf. glaubt nachweisen zu können, „dass Nesiotes nicht bloss Erzgiesser, sondern auch ein selbständig schaffender Künstler war", und obendrein aus einer von mir selbst herausgegebenen Inschrift, so greift er aus Mangel an Autopsie des Monumentes gänzlich fehl. Es ist dies die Inschrift (Kunstbl. 1840. N. 17; Arch. Aufs. I, 176; Stephani im Rh. M. IV. Bd. S. 7) [3]:

. ⊦KIBIOΣ
ANEΘEKEN
KIΘAPOIΔOΣ
NEΣIOTEΣ

Die Inschrift steht links in der obern Ecke an der Vorderseite einer fast fusshohen und gegen drei Fuss ins Gevierte haltenden Marmorplatte, und ist bis auf den Einen ausgesplitterten Buchstaben so frisch und deutlich, als wäre sie gestern eingehauen worden. Auch ist die ganze übrige Vorderseite der Platte in der vollkommensten Glätte erhalten, so dass niemand bei eigner Ansicht des Denkmals auch nur einen Augenblick auf den Gedanken kommen kann, dass in der Verlängerung einer der vier Zeilen, wo der Stein noch fast drei Fuss Raum bietet, oder etwa unter der vierten Zeile auch nur ein Buchstabe verwischt sein könne. Ich habe daher die Inschrift, die ich Jahrelang zu den wiederholtesten Malen vor Augen gehabt habe, für das erklärt, was sie nach ihrem einfachen Wortlaute ist: für das Denkmal eines Choragen, der mit seinem Kitharoeden Nesiotes gesiegt hatte [4]). Dagegen belehrt Hr. B.

3) Auch in der Ἐφημ. Ἀρχ. n. 60 p. 112 flgg., und bei Schöll, Archäol. Mittheilungen, S. 46, Anmerk.

4) [Stephani, Parerga Archaeol. III. in dem Bullett. hist. phil. T. VIII. Nr. 21. 23. 24 S. 14 flgd. findet vielmehr einen weihenden Kitharoeden Alkibios von einer der Inseln. K.]

mit grossem Ernste, der Nesiotes dieser Inschrift sei eben der statuarius: „Zu dem Namen des Künstlers ist, wie öfter, ἐποίησεν nicht hinzugefügt[5]), s. Franz Element. Epigr. p. 343, oder es könnte auch ΕΠ. am Schlusse gestanden haben, eine wenigstens auf Gemmen nicht seltene Abkürzung, wofür hier der Raum gerade ausreicht (!).“ Wo fände sich zu der einen oder der andern dieser originellen Voraussetzungen ein Beleg in einer alten Attischen Inschrift? Wer sich ein wenig mit diesen Dingen beschäftigt hat, wird den epigraphischen Tact und die Sicherheit des Vf.'s zu würdigen wissen. Ich selbst wundere mich am wenigsten darüber; ich habe schon öfter von Männern, die nie in Athen gewesen sind, freilich auch nur von solchen, den Vorwurf hören müssen, dass ich als „Autops“ (wie mich der philologische Architekt in Berlin höchst drolliger Weise mit einem hausbackenen Griechischen Worte wiederholt benennt) nicht recht zugeschaut habe. Indess hier kann der Vf. sich beruhigen. Ich habe zu lange mit grosser Vorliebe auf alte Künstlernamen Jagd gemacht, als dass ich mir diesen hätte entgehen lassen. Allein leider ist dieser Nesiotes nicht der Küntler und kann auch nimmermehr dazu gemacht werden, sondern er ist und bleibt ein Kitharöde. So steht auf dem Steine. Aber einen andern wirklichen Missgriff will ich gerne bekennen. Wie es wohl zu geschehen pflegt, ist mir die einzig richtige Form zur Ergänzung des Namens des Choragen schlechterdings nicht eingefallen, und gegen das Zeugniss meiner Augen habe ich mir erlaubt, da Ͱ in Y und K in R zu verändern; und vermuthungsweise den Namen Κυρίβιος herzustellen, der sicher nichts taugt. Hier hat Stephani das Richtige erkannt, indem er einfach Ἀλκίβιος setzt. Mein Missgriff rächt sich jetzt. Indem Hr. B. von dem Vorurtheil ausgeht, der Nesiotes müsse der Künstler sein, und κιθαρῳδός folglich als nachschleppende Apposition zu dem ersten Namen gehören, hält er an der von mir fast aus der Luft gegriffenen Sylbe KY fest, und dreht und wendet sich so lange, bis er in Arist. Nub. 984:

Ἀρχαῖά γε καὶ Διπολιώδη καὶ τεττίγων ἀνάμεστα
Καὶ Κηκείδου καὶ Βουφονίων,

---

5) R. Rochette, vielleicht durch Schöll verleitet, geht so weit, dies ΕΠΟΙΕΣΕΝ in Klammern hinzuzusetzen, obgleich er ausdrücklich bemerkt, dass auf dem Steine überflüssiger Platz dafür da war.

einen vermeinten *Κυρίβιος* hinein emendirt. Durch dieses Labyrinth von Voraussetzungen wollen wir ihn nicht begleiten, weil es die Kunstgeschichte nicht angeht.

Allein auch die Kunstgeschichte geht in dem 4ten Abschnitte: „Der eherne Stier" (S. 28—38) nicht leer aus an unhaltbaren Vermuthungen. Der Vf. macht sich an das eherne Standbild eines Stiers auf der Akropolis bei Paus. 1, 24, 2, den der Areopagitische Rath geweiht hatte, und nimmt wohl mit Recht an, dass sich die Worte des Komikers Heniochos bei Athen. 9, 396 und die Glosse des Hesychios: *Βοῦς ἐν πόλει*, auf diesen Stier beziehen, woran Meineke Fr. Com. III. p. 561 und Exercitatt. Philol. in Athen. I. p. 29 nicht gedacht hatte; auch weist er den eigentlichen Sinn des Sprichwortes *βοῦς ἐν πόλει* bei Diogenian. Proverb. 3, 67 nach, wo die Varianten zweier Handschriften in der Göttinger Ausgabe vollständiger als der Text haben: *Ἐπὶ τῶν [παραδόξων καὶ] θαυμαζομένων. [Λυσίας γὰρ ἀνέθηκε βοῦν ἐν ἀκροπόλει.]* Die weiteren philologischen Erörterungen dieser Stelle, den Widerspruch betreffend, dass nach Pausanias der Rath des Areios Pagos, nach Diogenian ein Lysias den Stier geweiht habe, und ob deshalb die Lesart des cod. Coisl.: *Λυσανίας δὲ εἶπε βοῦς ἐ. ἀ.* vorzuziehen sei (worin dann entweder der Samier Lysanias, S. des Aeschrion, aus Diog. Laert. 6, 23 und Athen. 7, 304 und 14, 620, oder der Kyrenäer bei Athen. 9, 504 zu finden wäre), oder ob aus Conjectur *Παυσανίας* hergestellt werden dürfe (nicht der Perieget, sondern der Grammatiker, der in seinem Lexicon auch Sprichwörter behandelt hatte): dies Alles dürfen wir übergehen, weil hier doch keine Gewissheit zu erlangen steht. Auf den Stier zurückkommend zieht der Vf. auch noch eine Glosse des Hesychios herbei: *Κριὸς ἀσελγόκερως· ἦν ἐν τῇ ἀκροπόλει κριὸς ἀνακείμενος μέγας χαλκοῦς· ἀσελγόκερων δὲ αὐτὸν εἶπε Πλάτων ὁ κωμικὸς διὰ τὸ μέγαν εἶναι καὶ συναριθμεῖ αὐτῷ τόν γε Δούριον ἵππον*, wo Meineke verbessert: *τόν τε Δούριον ἵππον καὶ τὸν βοῦν τὸν χαλκοῦν*. Es gilt Herrn B. nun für ausgemacht, dass der Komiker Platon hier die drei Thierstatuen des Rosses, Stiers und Widders neben einander erwähnt habe, was gerne eingeräumt werden mag; denn da die ganze Akropolis nur über 800 F. lang und von 160 bis 400 F. breit ist, so bleibt, wenn man die Grundflächen der Propyläen, des Parthenon und der

übrigen Tempel abzieht, nicht mehr Raum übrig, als dass Alles, was überhaupt auf der Burg stand, gewissermaassen als neben einander stehend angesehen werden kann. Allein die Folgerung hieraus, dass jene drei Werke „wahrscheinlich auch ihrer Entstehung nach als gleichzeitig zu betrachten seien," ist doch schon zu kühn; und die weitere Vermuthung, „dass Strongylion nicht bloss das eherne Ross[6]), sondern auch „den Stier (vielleicht auch den *κριὸς ἀσελγόκερως*) verfertigt habe," ist vollends willkürlich und bodenlos, der Versuch aber, dieser Vermuthung eine scheinbare Stütze zu geben, ein arger unkritischer Missgriff. Der Vf. glaubt nämlich eine Beziehung darauf in den Worten des Pausanias selbst zu finden (9, 30, 1, wo von den Musenbildern im Hain bei Thespiä die Rede ist): *Στρογγυλίωνος δὲ ἕτερα τοσαῦτα, ἀνδρὸς βοῦς καὶ ἵππους ἄριστα εἰργασμένου.* Wenn nun Pausanias (meint Hr. B.) unter den Darstellungen des Strongylion aus der Thierwelt vorzüglich die Rosse hervorhebt, nun so hat er sicher (!) das eherne Ross auf der Akropolis vor Augen; und so bezieht sich nothwendig auch das *βοῦς* auf ein ähnliches Kunstwerk von anerkanntem Werthe, also doch wohl auf kein anderes (?) als eben den ehernen Stier auf der Burg, in der unmittelbaren Nähe jenes Broncerosses. „Ich meine," (fährt er fort), „die Combination hat so viel Wahrscheinlichkeit, als man nur in diesen Dingen verlangen kann." Der Vf. möge mir gestatten, sine ira et studio im Namen des guten Geschmackes und einer gesunden Kritik gegen diese Folgerungen eine Verwahrung einzulegen.

Der Durios Hippos auf der Akropolis war nicht die lebenathmende künstlerische Nachschöpfung eines feurigen Rosses, sondern wie es schon der Name besagt und wie es Pausanias und Hesychios in wünschenswerthester Deutlichkeit ausdrücklich besagen, die Nachbildung einer hölzernen Kriegsmaschine, aus deren geöffneter Seite Männer und Waffen hervorblickten. Paus. 1, 23, 10: *Ἵππος δὲ ὁ καλούμενος Δούριος ἀνάκειται χαλκοῦς. καὶ ὅτι μὲν τὸ ποίημα τὸ Ἐπειοῦ μηχάνημα ἦν ἐς διάλυσιν τοῦ*

6) Ueber die Inschrift des Strongylion an der Basis des Durios Hippos vergl. mich, Archäol. Aufs. I, 194 fgg. R. Rochette, L. à Mr. Schorn, p. 409 sqq. Schöll, Kunstbl. 1840. N. 75. Stephani, Welcker und Ritschl, Rh. M. N. F. IV. S. 17.

τεῖχους, οἶδεν ὅστις μὴ πᾶσαν ἐπιφέρει τοῖς Φρυξὶν εὐήθειαν· λέγεται δὲ ἔς τε ἐκεῖνον τὸν ἵππον ὡς τῶν Ἑλλήνων ἔνδον ἔχοι τοὺς ἀρίστους. καὶ δὴ καὶ τοῦ χαλκοῦ τὸ σχῆμά ἐστι κατὰ ταὐτά· καὶ Μενεσθεὺς καὶ Τεῦκρος ὑπερκύπτουσιν ἐξ αὐτοῦ, προσέτι δὲ καὶ οἱ παῖδες οἱ Θησέως. Und Hesych. v. Δούριος Ἵππος· Ἀθήνησιν ἐν ἀκροπόλει χαλκοῦς ἐστιν, καὶ ἐξ αὐτοῦ ἐκκύπτει δόρατα. Es heisst doch den guten Geschmack des Pausanias gar zu tief herabwürdigen, wenn man ihm zutraut, er habe bei der Versicherung, dass Strongylion Pferde in ausgezeichneter Vortrefflichkeit gebildet habe, an diese Nachahmung einer halbgeöffneten Kriegsmaschine gedacht, die mit ihren aus dem Bauche hervorragenden Männern und Waffen von jedem Anspruche auf naturwahre Lebensähnlichkeit des Rosses himmelweit entfernt war; und es ist gewiss die höchste Willkür, aus einer so unhaltbaren Voraussetzung folgern zu wollen, derselbe Strongylion müsse auch einen Stier und einen Widder verfertigt haben, bloss weil sie sich ebenfalls auf der Akropolis in Athen befanden. Indess Hr. B. hat daran noch nicht genug. Weil Procop. B. Goth. 4, 21 auf dem forum Pacis in Rom einen Brunnen erwähnt, auf dem ein eherner Stier stand, den er für ein Werk des Pheidias oder Lysippos hält (ἔστι δέ τις ἀρχαία πρὸ ταύτης δὲ τῆς ἀγορᾶς κρήνη, καὶ βοῦς ἐπὶ ταύτης χαλκοῦς ἕστηκε, Φειδίου οἶμαι τοῦ Ἀθηναίου ἢ Λυσίππου ἔργον. ἀγάλματα γὰρ ἐν χώρῳ τούτῳ πολλὰ τούτων δὴ τῶν ἀνδρῶν ποιήματά ἐστι): so ist es ihm gleich ausgemacht, dass dies kein anderer eherner Stier war, als der von der Akropolis. Freilich habe Vespasian sein F. Pacis vorzüglich mit den Kunstsammlungen des Nero aus der domus aurea geschmückt (Becker, Röm. Alterth. I. 437; vgl. oben) und Pausanias habe den ehernen Stier („des Strongylion") noch in Athen gesehen; aber dieser könne ja später, etwa unter Sept. Severus, nach Rom geschafft worden sein. Prokopios selbst wisse nicht sicher, ob er ihn für ein Werk des Pheidias oder des Lysippos halten solle; „jedenfalls aber beweist die Stelle, dass jener eherne Stier, der in Rom zur Verzierung eines Brunnens verwandt wurde, den Charakter eines Werkes aus der besten Zeit der Griech. Kunst an sich trug, passt also ganz gut auf Strongylion" (warum nicht auch auf tausend andere Bildhauer?), „der ja der Zeit nach zwischen Pheidias und Lysippos mitten

inne steht." Durch solche Voraussetzungen schwellt man freilich die alte Kunstgeschichte an, aber man macht aus ihr, statt eines historischen Wissens, einen historischen Roman, der nicht einmal den Reiz der Wahrscheinlichkeit und Gefälligkeit für sich hat. Der ganze Abschnitt über den ehernen Stier liefert nicht allein kein sicheres Ergebniss, sondern er wäre am besten gar nicht geschrieben worden, weil er durch eine Fülle bodenloser Vermuthungen nur Verwirrung zu stiften geeignet ist.

Der 5te und letzte Abschnitt (S. 38—44): „der Fries des Erechtheums" behandelt das erste von mir im Kunstbl. 1836. N. 39. 40 herausgegebene Bruchstück der Baurechnung des Tempels der Polias. Ich habe wenig dazu nachzutragen, ausser der Bemerkung, dass dem Vf. die Ergebnisse der späteren Ausgrabungen zum Theil unbekannt geblieben sind. So ist die Vermuthung, dass die angehefteten Figuren (ζῷα) am Friese aus Bronze gewesen, längst dadurch widerlegt worden, dass man einen Theil der Sculpturen aufgefunden hat, die aus weissem Marmor in starkem Hautrelief sind (vgl. m. Ἐγχ. τῆς Ἀρχ. §. 143, 4). Sie finden sich in schauderhaften Abbildungen bei Rizo Rangabé Ant. Hell. pl. 3 und 4, und eine Auswahl in Gypsabgüssen bereits im Berl. Museum. Der Lohn der Bildhauer geht also offenbar bloss auf das Aushauen der Modelle in Marmor. Was die Zeit der Abfassung betrifft, so scheint mir Rangabé (S. 61) vermittelst der inzwischen durch neue Auffindungen vervollständigten Listen der Schatzmeister der Göttin aus dem Namen des ersten Schatzmeisters Aresächmos von Agryle genügend erwiesen zu haben, dass sie in Olymp. 93, 2 zu setzen ist; also in das zweite Jahr nach der Inschrift des C. I. n. 160, und ein Jahr vor dem Brande des Tempels bei Xen. Hell. 1, 6, 1. Sonst hat der Griechische Herausgeber freilich aus Unkunde der Sprache und Missverständniss der Sachen seltsame Missgriffe gemacht, z. B. wenn er HA . . . ΜΑΤΟΠΟΙΚΟΥ durch *ἀναλωμάτων οἴκου* transcribirt, statt *ἀγαλματοποϊκοῦ*, oder bei der Aufführung der Cannelirung der Säulen ΤΟΝΗΕΧΟΜΕΝΟΝ durch *τῶν ἐχομένων*, was gar keinen Sinn giebt, statt *τὸν ἐχόμενον* (nämlich *κίονα*, die folgende Säule). Den letzteren Missgriff hat ihm auch Stephani (Ann. d. Inst. XV. p. 286 sqq.) abgeborgt, der sonst manches hübsche beibringt. Es bleibt daher

eine neue und umfassende Bearbeitung dieser wichtigen Urkunde noch zu wünschen, und Ref. darf nicht klagen, wenn Hr. B. sie ihm als dem ersten Entdecker zuschiebt. Da ich indess voraussichtlich wenigstens in der nächsten Zeit nicht dazu gelangen werde, so glaube ich dem Vf. keinen bessern Beweis geben zu können, dass alle meine Ausstellungen auf die Sachen und seine Behandlungsweise derselben gehen, dass ich aber vor seinem Wissen und seiner Combinationsgabe (wenn er sie nicht missbraucht) grosse Achtung habe, als indem ich mich erbiete, ihm meine Abschrift und Ergänzung jener Urkunde zum Behuf einer Herausgabe mitzutheilen.

---

## 10. Ueber die Zeit der griechischen Vasenmalerei.*)

Zu denjenigen Zweigen der monumentalen Alterthumskunde, welche in den letzten Jahrzehnten weit mehr als früher die Aufmerksamkeit der Archäologen in Anspruch genommen haben, gehört in erster Reihe die Kenntniss und das Studium der griechischen gemalten Vasen, der Erzeugnisse der Keramographie. In den ersten Jahrhunderten nach der Wiedergeburt der Wissenschaften, nach dem wiedererwachten Studium der Sprachen, Litteraturen, politischen Geschichte, der Kunst und Sitten des classischen — griechischen und römischen — Alterthums beschäftigte man sich nicht mit ihnen. Die hinterlassenen Bauwerke der Alten, ihre Statuen und Reliefs, Wandgemälde und Mosaike, Inschriften und Münzen zogen zunächst das Interesse der Liebhaber und Künstler auf sich; der Gelehrten zumeist nur, in so weit diese Ueberbleibsel des Alterthums zum Verständniss seiner litterarischen Verlassenschaft dienten und zur Erläuterung desselben herbeigezogen werden konnten. Man sah lange in den hinterbliebenen Kunstwerken nur eine antiquitas figurata, ein bildlich illustrirtes Alterthum, durch welches gelehrte Fragen, z. B. wie die alten Römer die Toga umgeworfen, oder auf welche verschiedene Weisen sie den Cal-

---

[*) Allg. Monatsschr. f. Wiss. u. Lit. Mai 1852. S. 349—365. Vgl. Archäol. Aufs. I. S. VI fgde. K.]

ceus zugebunden; in welcher Rüstung die römischen Krieger in den Kampf gezogen; wie die Lictoren die Fasces getragen; wie der Lituus, wie die Corona Muralis ausgesehen u. s. w.; auch allenfalls wie die Alten diesen und jenen Gott gebildet, so angenehm wie nützlich erläutert wurden. An eine Auffassung der Kunst als solcher, an Studien über den Zusammenhang der Kunst mit der übrigen geistigen Entwickelung der Alten, über die Herkunft, den Gang und die Geschichte derselben wurde nicht gedacht. Die Liebhaber unter den Grossen sammelten seit den Mediceern hervorragende Kunstwerke, die Künstler suchten ihre Technik zu ergründen und strebten sie nachzuahmen — in welchem Streben sie nur zu häufig auf falsche Wege geriethen, — die Gelehrten betrachteten sie aus dem Standpunkte der antiquitas figurata, besonders und in viel zu grosser Ausdehnung als Commentar zum römischen Alterthum; das war Alles. Es blieb dem tiefen Wissen, der eindringenden Auffassung, dem schöpferischen Geiste unseres Winckelmann vorbehalten, die Masse der vor einem Jahrhundert schon angehäuften antiken Kunstwerke zu bewältigen, in dieses Chaos Licht zu bringen, Völker, Zeiten, Style, Kunstschulen zu unterscheiden, eine wirkliche Kunstgeschichte des Alterthums anzubahnen, ja in ihren Grundzügen zu schaffen.

Die Erzeugnisse der von den Neueren sogenannten Keramographie, die gemalten Thongefässe der Alten, hatten bis dahin wenig Beachtung gefunden. Zwar hatte man schon angefangen, sie aus ihren Fundorten, den alten Gräbern, hervorzuziehen und als Beiwerk in Bibliotheken, Museen und Sammlungen aufzubewahren; besonders der Boden Etruriens und Campaniens hatte deren geliefert, und Buonarroti und Gori, die Ersten welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts darauf achteten, hielten sie für Hervorbringungen der Etrusker. So gingen sie denn unter dem Namen etrurischer Vasen: eine Benennung die ihnen bei der Masse bis heute geblieben ist. Winckelmann erkannte sie nach Styl, Inhalt und gelegentlichen Aufschriften als griechische Erzeugnisse, nachdem schon Gori zuletzt, wenigstens theilweise, einen griechisch-sicilischen Ursprung zugegeben hatte[1]). Allein so eingewurzelt war der

1) Winckelmann, Kunstgesch. Buch 3, Cap. 4; über Gori ebend. Anm. 45.

Irrthum, so beharrlich hielten besonders die Italiäner an dem etrurischen Glauben fest, dass noch Lanzi zu Anfang dieses Jahrhunderts, während er im Wesentlichen die griechische Herkunft der bemalten Gefässe einräumte, auch den Etruskern einen Antheil an der Keramographie zu vindiciren suchte[2]); und noch fast in unsern Tagen hat die vermeintliche etrurische Nationalität derselben an Lucian Buonaparte und Andern wieder ihre eifrigen Vertreter gefunden. Aber mit kaum einem Dutzend Ausnahmen bleiben nur die schwarzen Geschirre mit Figuren in Relief, von Clusium und Umgegend, ein Eigenthum der Etrusker, nicht die gemalten Gefässe.

Für den unbefangen prüfenden gelehrten Archäologen, der nicht wie einseitige Liebhaber durch vorgefasste Meinungen zu Gunsten eines mittelitalischen Vaterlandes eingenommen war, musste die griechische Herkunft der gemalten Vasen seit Winckelmann entschieden sein. Der Kreis der Vasenfunde erweiterte sich mehr und mehr: Grossgriechenland, Sicilien, das eigentliche Griechenland in vielen seiner Gegenden, wie Attika, Korinth, Cephallenia, Aegina, Melos, Thera und andere Inseln, ja die Colonien bis zu den Gestaden des taurischen Bosporos (der Krimm) nach Norden und bis zu den Küsten Afrika's bei Kyrene und in seinem Gebiet nach Süden fanden sich nach und nach dabei betheiligt[3]). Die Gegenstände der Malereien waren durchaus der griechischen Mythologie und Heldensage oder dem griechischen Leben entnommen, die nicht seltenen Aufschriften der Gefässe, theils Namen der auftretenden Götter, Dämonen und Helden, theils Anreden, Ausrufe, Weihungen, theils auch Namen der Töpfer und Maler, waren griechisch. Auch als mit dem Ende der zwanziger und dem Beginn der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts wieder ein ungeahnter Reichthum bemalter Thongeschirre in Etrurien bei Tarquinii, Cäre, Volci, Clusium und andern Orten ausgegraben wurde, konnte die alte Vorstellung ihrer etrurischen Herkunft nur bei wenig urtheilsfähigen Sammlern unter den Italiänern selbst wieder geweckt und genährt werden; für die wissenschaftliche Archäologie blieb nur die Frage, wie diese Myriaden griechischer Gefässe in

2) Lanzi, Dei vasi antichi dipinti, p. 20 ff.
3) Vgl. Gerhard, Berlins ant. Bildwerke I. S. 138 ff.

sonst etrurische Gräber gekommen: ob durch Handel, durch Einfuhr? und woher: ob aus Campanien, aus Sicilien, aus Attika[4])? oder ob sie im Lande durch ansässige griechische Töpfer und Maler verfertigt worden? u. s. w.: Fragen die allem Anschein nach nie in einer allgemein überzeugenden Weise werden beantwortet werden können. Indess dürften doch an der Fabrikation der Mehrzahl der Gefässe im Lande selbst die wenigsten Zweifel bleiben.

Wir haben den Reichthum an griechischen gemalten Vasen, besonders nach den grossartigen Funden in Etrurien, unglaublich genannt; dies ist nicht zu viel gesagt. Während Winckelmann (Kunstgesch. I, 2, §. 8) nur von einigen Tausenden bemalter Gefässe spricht, haben kundige Archäologen, wie Lenormant, die Zahl der bekannten Vasen schon vor Jahren auf 60000 geschätzt, vielleicht zu gering; jedenfalls sind seitdem noch Tausende, aus italischen und griechischen Grabungen, hinzugekommen. Die Vasen drängten sich um 1830 in den Vordergrund des archäologischen Interesses; sie füllten den Markt des antiquarischen Kunsthandels, der in Italien eine grosse Ausdehnung hat. Viele Tausende jener Gefässe wanderten über die Alpen und über das Meer nach dem Norden Europa's; nicht bloss die öffentlichen Sammlungen in Paris, London, Berlin, Leyden und andern Hauptstädten bereicherten sich durch umfassende Ankäufe, und München, Karlsruhe und andere Orte legten neue Vasenmuseen an, sondern ungezählte Mengen gingen in den Privatbesitz über, theils vereinigt zu grossen Sammlungen in Paris und London, theils mehr zersplittert auf die Landsitze des englischen Adels und der reichen Gentry. Nicht Weniges und nicht das Schlechteste blieb in Italien, theils im Besitze der Regierungen, wie in dem neugestifteten Museum Gregorianum zu Rom, auch in Rom und Neapel, theils in grossen und kleinen Privatsammlungen in Neapel, Rom, Mailand, in vielen Provinzialstädten, wie Chiusi, und in den Vorräthen der Kunsthändler. Die namhaftesten Archäologen wandten damals dem Studium der Vasen ihre Thätigkeit zu, und viele, wie Gerhard, Panofka, Lenormant, de Witte, Braun und Andere,

4) G. Kramer, Ueber den Styl und die Herkunft der bemalten griechischen Thongefässe, Berlin, 1837. 8.

sind seit zwanzig Jahren vorherrschend der Keramographie zugewandt geblieben. Eine ansehnliche Zahl von Werken, zum Theil des grössten und kostbarsten Formats, wurde der Herausgabe der durch Inhalt oder Schönheit der Zeichnung bemerkenswerthesten Gefässe gewidmet; eine Unzahl von Vasen wurde in Zeitschriften, Monographien, oder gelegentlich in andern Werken archäologischen Inhalts bekannt gemacht. Diese Litteratur lässt sich fast nicht mehr übersehen. Die Reihe von Vasenwerken Gerhards, die Elite des monumens céramographiques von Lenormant und de Witte, das Museum Gregorianum mögen als die bedeutendsten genannt werden.

Aber nun dürfen wir wohl fragen: was ist durch jene reichen Funde und die daraus gebildeten Sammlungen, durch die prächtigen Bilderwerke und die noch reichere Litteratur von Beschreibungen, Abhandlungen u. s. w. in allen Hauptsprachen Europa's der Archäologie und Mythologie, dem Verständnisse und der Würdigung der alten Cultur- und Kunstgeschichte gewonnen worden? Gewiss sehr Vieles und Mannigfaltiges, ja; aber im Verhältniss zu den aufgewandten Mitteln, zu der Summe von gelehrten Kräften und Forschungen fürchten wir doch am Ende antworten zu müssen: sehr wenig Erhebliches. Eine grosse Masse der Bilder sind endlose Wiederholungen der Zusammenstellung verschiedener Gottheiten („Göttervereine"), bei denen sich kaum etwas denken lässt als dass sie da sind, um den Raum auszufüllen; endlose Wiederholungen von Thaten des Herakles, des Theseus und anderer Heroen, wobei verhältnissmässig nicht viele Abweichungen in der Darstellung bekannter Sagen und neues Beiwerk zu solchen vorkommen; ferner endlose Wiederholungen von Rüstungen, Abschied zur Kriegsfahrt, palästrischen Scenen u. dgl. mehr, worunter sich allerdings einige Illustrationen von Verhältnissen, Zuständen, Thätigkeiten des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens der Griechen finden. Endlich bringen die Inschriften der Vasen auch viele Namen; theils neue Namen untergeordneter Gottheiten und Dämonen, dionysischer Begleiter, unbekannter Heroen u. s. w.; theils aus der wirklichen Welt die Namen von Hunderten von Töpfern und Topfmalern. Aber ist durch dies Alles die Kenntniss der alten Religionen und Mythen, der Cultur- und Kunstgeschichte wirklich so wesentlich gefördert worden, wie man

vor zwei Jahrzehnten unter dem überraschenden und überwältigenden Eindrucke der neuen Funde es uns hoffen liess?

Zur richtigen Würdigung der alten Vasenmalerei hat man sich vor Allem zwei Fragen aufzuwerfen und so weit es die Erkenntnissquellen gestatten, zu beantworten: erstlich, welche Stellung nahm sie in der Zeit ein? und zweitens, welche Geltung hatte sie in der Werthschätzung der Griechen selbst? Beide Fragen lassen sich nicht wohl von einander trennen, und müssen gemeinsam behandelt werden.

Ueber die erstere Frage tappen wir, trotz der unübersehbaren Masse des angehäuften Vasenvorraths, noch sehr im Dunkeln. Die gewöhnlichste Meinung ist dass sich die Producte der Keramographie um Ol. 80—100, also im fünften und vierten Jahrh. v. Chr. zusammendrängen[5]; die ersten Gefässe mit Schrift setzt man etwa um Ol. 50, die ersten Anfänge der Kunst nicht weit vor Ol. 30[6], also um möglichst runde Zahlen zu gebrauchen, in das siebente und sechste Jahrhundert; als die letzten Ausläufer der Kunst „etwa in der Zeit des Pyrrhos" (nach Müller) betrachtet man die Erzeugnisse des italischen Bodens in Apulien, Lucanien und Etrurien, und bringt den völligen Verfall und das Aussterben dieser Technik, die sich in ihrer letzten Periode gern in dionysischen Bildern erging, mit dem Verbot der Bacchanalien durch das römische Senatsconsult vom J. 564 (568) d. St. in Verbindung[7]. Setzen wir auch dies in eine runde Zahl um, so hätte die Keramographie in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung ihre Endschaft erreicht. Diese Angaben sind sehr unbestimmt und beruhen fast nur auf Vermuthungen, aber sie haben eine sehr allgemeine Geltung erlangt. Dennoch erscheinen sie uns wenig stichhaltig.

Beginnen wir mit Betrachtung der letzteren Zahl. Die Vasenfabrication — und obendrein die Verfertigung sehr grosser gemalter Gefässe — wäre also nach der herrschenden Annahme

5) Kramer a. a. O. S. 46 ff., S. 210. — Gerhard, Berl. ant. Bildw. I, S. 143 begränzt die Zeit der Vasenmalerei „für die Mehrzahl jener Gefässe" zwischen Ol. 74 und 141, 3.

6) Müller, Handb. der Archäol. §. 75. — Abeken, Mittelitalien S. 292.

7) Müller §. 163, 7; vgl. §. 177, 5. — Gerhard a. a. O. S. 144.

noch bis nach dem J. d. St. 564 in Lucanien, Apulien und Etrurien (Müller §. 177, 5) massenhaft getrieben worden, d. h. in Gegenden wo die Römer längst verkehrten und gleichsam unter ihren Augen, ja wohl gar in der Stadt selbst, da eben die grosse Ausdehnung der Bacchanalien in Rom selbst die Veranlassung zu ihrem Verbote und folglich, wie die Archäologen wollen, zum Untergange der Keramographie gab. Dann ist zu verwundern dass sich noch in keinem römischen Grabe dieser Zeit bacchische Vasen gefunden; und es ist schwer zu begreifen, wie sich jede Spur der Keramographie und selbst die Kunde davon in etwa anderthalb Jahrhunderten so vollständig verlieren konnte, dass dieselben Römer, als ihre Sendlinge nach Wiedergründung des zerstörten Korinths durch Cäsar (44 v. Chr.) bei Aufräumung des Schutts und bei Neubauten auf alte Gräber stiessen und diese öffneten, über den Inhalt derselben an gemalten Thongefässen (ὀστράκινα τορεύματα) als etwas ganz Neues erstaunen und die Ausbeute der korinthischen Gräber (die Νεκροκορίνθια) um hohe Preise, als wäre es korinthisches Erz, ankaufen und sammeln konnten[8]). Ob unter den um dieselbe Zeit in den Gräbern bei Capua gefundenen Gefässen, vascula operis antiqui[9]), thönerne und gemalte, oder bronzene Gefässe zu verstehen sind, kann dahingestellt bleiben; das umständliche Zeugniss Strabons genügt zum Erweise, dass nicht allein zu Cäsars Zeit die alten Erzeugnisse der griechischen Keramographie den Römern unbekannt waren, sondern dass auch, seitdem sie in Grossgriechenland, Sicilien, Asien, Macedonien und Achaja kriegten und verkehrten, es dort mit der Vasenmalerei längst vorbei war. Wir werden also den Endpunkt derselben auch für die genannten Gegenden Italiens, die man als ihren letzten Herd anzusehen gewohnt ist, noch weit hinter das J. d. St. 564 zurückschieben müssen.

Diese an sich wahrscheinliche Annahme findet eine urkundliche Bestätigung durch zwei panathenäische Amphoren aus Bengazi (Evesperitae) in Cyrenaica, mit den Namen der attischen Archonten von 324 und 323: die ersten Vasen, welche uns ein festes Datum bieten. Das eine dieser Gefässe ist schon

8) Strabon, 8, S. 387.
9) Sueton. Jul. Caes. 81.

vor 140 Jahren durch Paul Lucas abgebildet worden, seine kunstgeschichtliche Bedeutung ist aber unbeachtet geblieben, bis ich ihm vor sechs Jahren das zweite neuerdings gefundene zur Seite stellte. Beide Gefässe[10]) haben dieselbe Anordnung ihrer Bilder, wie die vielen bekannten panathenäischen Amphoren einer früheren Zeit; aber im Styl ist ein himmelweiter Unterschied. Diese Gefässe sind aus einem ehemaligen Hauptsitze der alten Vasenmalerei, aus Athen, hervorgegangen, wo sie von den Behörden am höchsten Feste amtlich als Preisgeschenke vergabt wurden; und doch ist die Malerei jener Amphoren entschieden schlechter als die schlechtesten Vasen die man bis dahin als die jüngsten Erzeugnisse apulischer Fabrikation ansah; die Figuren der Athene, die Victorien auf der Lucas'schen Vase, die Läufer auf der Rückseite der jüngstgefundenen, sind so dürftig und unschön gezeichnet wie möglich, die Ornamente des Halses der Vasen stehen hinter den früheren weit zurück. Die Formen der Gefässe sind zu lang gezogen und haben nicht den Schwung und die Eleganz der älteren; die säulenartig (*κιονηδόν*) gestellten Inschriften zeigen, während die Form der Buchstaben (wie des ⊙ mit einem blossen Punkt in der Mitte) ihrer Zeit entspricht, in ihrer Anordnung einen von den früheren ganz abweichenden und ungefälligen Charakter. Und doch ist ihre Entstehung in Ol. 114, 1 und 2 bezeugt. Nach diesem ersten festen Anhaltspunkte, der sich für die Geschichte der Vasenmalerei bietet, muss man nothwendig die Werke der letzten Epoche, des beginnenden Verfalls, aus dem dritten und dem Anfange des zweiten Jahrh. v. Chr., wo man sie bisher unterbrachte, wenigstens in die erste Hälfte des vierten Jahrh. zurückverlegen. In weiterer Folge sind aber auch die Werke der früheren Epochen zurückzudatiren; die durchschnittlich schönen Vasen mit rothen Figuren auf schwarzem Grunde, die Kramer nach dem Vorgange Anderer als Gefässe des „strengen Styls" zwischen Ol. 80 und 90, und des „schönen Styls" zwischen Ol. 90 und 100 unterbringen zu können glaubte, dürften in ihrer Masse noch vor Ol. 80 zu setzen sein und nur in ihren letzten Ausläufern, in zierlichen und noch

10) Herausgegeben von Lenormant in der Rév. Archéol. vol. 5, pl. 93 und besprochen S. 230 ff. (C. I. G. n. 7787. b. v. IV. p. 155 sq.)

hübsch gemalten, aber kleinen und anspruchslosen Gefässen, bis nach Ol. 80 herunterreichen.

Für diese veränderte Ansetzung sprechen auch noch andere triftige Gründe. Das einzige ausdrückliche Zeugniss, welches die alte Litteratur als ein gleichzeitiges über die Werthschätzung der Vasenmalerei giebt, ist ein sehr abfälliges; es sind die Verse des Aristophanes in den Ekklesiazusen 994 ff. (Ol. 97, 1 = 392 v. Chr.), wo jemand zu der liebetollen Alten sagt:

„Allein, mein Schatz, nur deinen Liebhaber fürchte ich."
Wen denn? — „Den besten aller Maler." — Und wer dies?
„Der den Verstorbenen die Balsamfläschchen malt."

Aristophanes konnte sich nicht so aussprechen, wenn in seiner Zeit zur Ausstattung der Gräber noch andere Vasen, als kleine geringgeschätzte Gefässe, vorzüglich Lekythen, und von wirklichen Künstlern, nicht bloss von handwerksmässigen Malern gemalt oder vielmehr bepinselt wurden. Das Gewicht dieses Zeugnisses wird nicht dadurch aufgehoben oder geschwächt, dass ein anderer Zeitgenosse, der Tyrann und Dichter Kritias, in einem Fragment, wo er die Erfindungen verschiedener Länder aufzählt (bei Athenäus I, S. 28), den Ruhm des besten Thongeschirres zum Hausgebrauche (*χρήσιμον οἰκονόμον*) für Attika in Anspruch nimmt; denn dieser Ruhm wird auch durch andere weniger ausführliche Erwähnungen bezeugt, in denen es sich aber eben nur von irdener Töpferwaare (*κέραμος*, *σκευή*) für häuslichen Nutzen handelt, nicht von den so sehr zerbrechlichen bemalten Luxusgeschirren für die Ausstattung der Gräber. Wohl aber wird jenes Zeugniss verstärkt durch das negative Zeugniss der übrigen alten Litteratur. Wären die Vasen, wie ehemals gemeint wurde, auch als Verzierungen oder als Weihgeschenke in Tempelcellen aufgestellt worden, so würde sich in den Schatzverzeichnissen des Parthenon und anderer Tempel, deren wir nicht wenige haben, neben der Aufzählung der Geräthe aus edlen Metallen, der geschnittenen Steine, der steinernen, elfenbeinernen und hölzernen (vergoldeten) Gegenstände u. s. w., doch wohl Eine Erwähnung eines gemalten Prachtgefässes erhalten haben, oder es dürfte bei Pausanias doch wohl Eine Notiz darüber vorkommen: was nicht der Fall ist. Und Plinius, der in seinem unerschöpflich reichen Sammelwerke un-

ter der Aufzählung der menschlichen Erfindungen und Thätigkeiten auch die Töpferarbeit bespricht als eine nützliche Kunst und Mutter der Plastik, und Athens mythischen Anspruch auf den ältesten Ruhm darin unterstützt, der anderswo von der Malerei und ihren verschiedenen Arten handelt, hat doch keine einzige Aeusserung die mit Bestimmtheit auf die Fabrikation und Bemalung jener Luxusgeschirre zu beziehen wäre. Die Beziehung, die man seinen Aeusserungen über Monochrome, über die Anwendung weniger Farben, über Linearzeichnung (pictura linearis) auf die Keramographie gegeben hat, dürfte schwer zu erhärten sein. Plinius macht auch nicht Einen Vasenmaler namhaft, wie er doch bei den Mosaikarbeitern, den Steinschneidern, selbst bei den Töpfern thut; hätte er auch nur in Einer seiner griechischen Quellen über Kunst und Kunstgeschichte eine Notiz darüber gefunden, er hätte sie uns gewisslich nicht vorenthalten. Sein negatives Zeugniss wird in Verbindung mit den andern Umständen sehr ausdrucksvoll; es zeigt, dass die Alten die Keramographie nicht zu den bildenden Künsten (seinen artes liberales) zählten, wenigstens nicht mehr in den Zeiten wo die Litteratur über Kunst und Kunstbetrieb ihren Anfang nahm.

Mit der geringschätzigen Aeusserung des Aristophanes stimmt nun ein anderes Moment wohl überein, welches bisher bei der vorliegenden Frage nicht genug berücksichtigt worden ist. Die Nekropolis am Peiräeus ist im Grossen und Ganzen erst nach der Wahl des Ortes zum Haupthafen von Athen und nach seiner Erweiterung zu einer Stadt, also nach Themistokles, um die Mitte des fünften Jahrhunderts entstanden, und die Blüthe des Peiräeus hat nur bis in die macedonische Zeit herabgereicht. Die dortigen Gräber müssen also Zeugniss ablegen von der Beerdigungsweise des fünften und vierten Jahrhunderts. Von jenen Gräbern sind während meines Aufenthaltes in Athen zu verschiedenen Zeiten viele geöffnet worden; ihre gesammte äussere und innere Ausstattung an Stelen mit Reliefs und Inschriften, an Alabasterfläschchen und Bronzesachen (z. B. Badestriegeln und Richtertäfelchen) trug das Kunstgepräge der Zeit von Perikles bis nach Alexander. Wie verhielt es sich mit den Vasen? Nur wenige und von geringer Grösse, Lekythen, Oenochoen, kleine Schalen und andere kleine Geschirre

wurden gefunden, zum Theil noch mit artiger Bemalung, auch Vergoldung; aber kein einziges grösseres, auch nur mittelgrosses Schaugefäss mit heroischen Gegenständen, wie sie aus den Gräbern Etruriens, angeblich aus derselben Zeit, zu vielen Tausenden hervorgegangen sind. Meistens traten an die Stelle der Vasen schon kleine Alabastergefässe. Auch waren die Gräber nicht mehr geräumige Kammern, wie in der Zeit der blühenden Vasenmalerei, die grosse Gefässe hätten aufnehmen können, sondern blosse enge Steingräber, auch wohl steinerne Kisten (*λάϱνακες*). Man sah, die Zeit der grossen und mit Vasen reich ausgestatteten Gräber war wenigstens für Athen damals vorüber gewesen; die Mode hatte sich andern Dingen zugewandt. Das Innere der Ruhestätten wurde schon damals vernachlässigt; der Schmuck der Gräber bestand äusserlich in den schön gearbeiteten, mit Frontons, Rosetten und Reliefs verzierten oder mit Figuren bemalten, mit Inschriften geschmückten marmornen Stelen, die nach und nach zu Hunderten in der Gräberstadt am Peiräeus gefunden worden sind; und wie viele mochten die seit der Blüthe der Hafenstadt verflossenen zwei Jahrtausende schon zerstört haben? Der Bildhauer hatte den Vasenmaler verdrängt; nur Lekythen und anderes kleines Geschirr zur Ausstattung der Gräber der Aermeren, die immer und überall die alte Sitte am längsten festhalten, wurde ihm noch zu verfertigen und zu bemalen verstattet, und mit Recht konnte der Komiker über ihn spotten:

„Der den Verstorbenen die Balsamfläschchen malt."

Ein weiteres bedeutendes Moment ist die Findung von Vasen und Vasenscherben mit Figuren, so wie von kreisförmigen thönernen Lampen mit vielen Dochtöffnungen (*λύχνοι πολύμυξοι*) in den Ausgrabungen an der Südseite des Parthenon, die ich mit meinem Freunde Schaubert in den Jahren 1835 und 1836 leitete. Diese kostbaren Bruchstücke wurden aus grosser Tiefe (10 bis 12 Fuss) am Unterbau des Tempels aus einer Erdschicht hervorgezogen, die mit Kohlen, zerbrochenen archaïschen Erzfigürchen, zerbrochenen bemalten Dachziegeln und anderen Trümmern gemischt war; es war der Kehricht von den durch die Perser zerstörten Heiligthümern und Gebäuden auf der Burg. Darüber lag zunächst eine mächtige Schicht von Marmorsplittern, der Abfall (*λατύπη*) von dem Bau des Perikleischen Par-

thenon; es konnte demnach kein Zweifel bleiben, dass jene Ueberreste wenigstens aus der persischen Zeit, aus Ol. 74 oder noch vor derselben herrührten. Die Vasen, von denen ein kleiner Skyphos mit einem Käuzchen ganz erhalten ist, haben rothe Figuren auf schwarzem Grunde. Einige Köpfe und andere Bruchstücke von runden Thonfigürchen sind bei strenger archaïscher Zeichnung in lebhaften Farben bunt bemalt. (S. Bd. I, 138 fg.)

Werfen wir nach diesen Beobachtungen wieder einen Blick auf die herrschenden Ansichten über Zeitbestimmung der Vasenmalerei, so können wir nicht umhin den Widerspruch zwischen den Thatsachen und der Doctrin grell zu empfinden. Kramer, der doch Athen nicht bloss als den Hauptsitz, sondern fast als den einzigen Sitz der Keramographie ansieht, will die Vasen der ältesten Gattung, welche die Archäologen nach einem richtigen Gefühle ägyptisirende und phönicisirende nennen, „bei besonnener Ueberlegung aller Umstände“ in ihrer Mehrzahl erst nach Ol. 74 gefertigt wissen; Müller glaubt das Dodwell'sche Gefäss aus Korinth (Agamemnon und andere Heroen auf der Eberjagd, mit beigeschriebenen Namen) etwa bis Ol. 50 hinaufdatiren zu können. Die Gefässe mit schwarzen Figuren auf rothem Grunde werden von beiden erst in die Zeit vor Ol. 80 gesetzt; die rothen Figuren von schöner Zeichnung auf schwarzem Grunde erst nach Ol. 80 und (nach Kramer) vor Ol. 100, also zwischen 450 und 350 v. Chr. Folglich dürften sich in dem Schutt des von Xerxes zerstörten Tempels nur ägyptisirende Vasen, höchstens einige mit schwarzen Figuren auf rothem Grunde gefunden haben; und in den Gräbern am Peiräeus müssten sich die schönen und grossen Gefässe einmal der schwarzen, dann der rothen Figuren mit Inschriften, die Kramer gerade in der Blüthezeit der Hafenstadt aus den attischen Fabriken hervorgehen und bis nach Etrurien verschifft werden lässt, in reichster Fülle finden. Aber es ist auch nicht eine Scherbe von ihnen da, und keins der Gräber dieser Zeit wäre zu ihrer Aufnahme geräumig genug gewesen. Wenn einmal ausgedehntere Ausgrabungen die Nekropolen von Rhodos (der Stadt), von Megalopolis, Messene und andern Städtegründungen des fünften und vierten Jahrhunderts aufdecken werden, so sind wir überzeugt, dass die obige Wahrnehmung sich bis zur vollsten Evidenz bestätigen wird; man wird keine Tumuli mit geräumigen

Steingemächern, wie in Cäre und Volci, keine weiten Grabkammern in Felswänden oder unter dem Boden mehr finden, folglich auch keine gemalten Vasen von erheblicher Schönheit und Grösse, deren Technik damals schon vorüber war.

Wir werden also auch die Vasen mit rothen Figuren über die Perserkriege hinaufrücken müssen, und können nach denselben wenigstens für Attika nur noch die letzten Ausläufer jenes Kunstbetriebes in wenigen und kleinen Exemplaren einräumen.

Was ausser den angeführten panathenäischen Amphoren aus Cyrenaica die Vasen an chronologischen Anhaltspunkten für ihre Technik bieten, ist sehr wenig. Alkäos und Sappho erscheinen auf einer Vase mit rothen Figuren [11]), deren Verfertiger also nach Ol. 53 oder nicht früher als in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts zu setzen ist. Auf einem Gefässe aus Volci [12]) glaubt man eine Handelsscene in Kyrene und in einer der Figuren mit dem Namen Arkesilas einen der Könige des Landes zu erkennen. Unter der Annahme, dass es der vierte und letzte Herrscher dieses Namens sei, will Kramer die Schale nach Ol. 78, der Herzog von Luynes in Ol. 80 setzen. Dies ist nach dem Style der Zeichnung und dem Charakter der Inschriften aus kunstgeschichtlichen und paläographischen Gründen nicht möglich: das Gefäss mit schwarzen Figuren auf rothem Grunde muss viel älter sein, und seine Verfertigung darf nicht weit nach dem ersten Arkesilas, wo der Verkehr an dieser Küste Libyens den Griechen noch etwas Neues und Befremdendes war, also erst nach Ol. 45 oder in den Anfang des sechsten Jahrhunderts gesetzt werden.

Sicherer zu erkennen ist die Darstellung des Krösos auf dem Scheiterhaufen [13]). Hier haben wir also eine Vase die nach Ol. 58, 3 anzusetzen ist, und zwar wahrscheinlich erst einige Jahre nach dem Sturze des Krösos, so dass sein Schicksal schon Zeit gehabt hatte, sich in der Sage legendenhaft zu gestalten; also gegen den Ausgang des sechsten Jahrhunderts. Auch dies Gefäss, von schöner und schwunghafter Zeichnung, ist wie die

---

11) Dubois-Maisonneuve, Introduction pl. 81.
12) M. I. d. Inst. I. 47.
13) M. Ined. I. 54.

Vase des Alkäos und der Sappho schon mit rothen Figuren auf schwarzem Grunde gemalt; es scheint dies also die übliche Technik jener Zeit gewesen zu sein.

Nun möchte allerdings gegen die geringschätzige Aeusserung des Aristophanes über die Lekythenmaler wohl das bekannte Zeugniss des Pindar (Nem. 10, 33 ff.) über die bemalten panathenäischen Gefässe für einen bedeutenden Betrieb der Keramographie in Athen um die Mitte des fünften Jahrhunderts geltend gemacht werden. Allein wohlerwogen scheint mir doch nicht mehr daraus gefolgert werden zu können, als dass ein altes Herkommen, das heilige Oel, den eigentlichen Kampfpreis der Panathenäen, in einer mit dem Bilde der Athene und einem Bilde der Kampfweise verzierten Amphora zu vergaben, auch in dieser Zeit der Kunstblüthe Athens fortbestand: wie wir dasselbe Herkommen nach dem Obigen auch noch um das Todesjahr Alexanders in Uebung gefunden haben. Und angenommen, was schon von mehreren Archäologen angenommen worden ist, es wäre aus Ehrfurcht vor den „väterlichen Satzungen" auch noch in Pindars Zeit bei diesen officiell vergabten Gefässen die archaïsche Zeichnung, der Gebrauch schwarzer Figuren auf rothem Grunde, und die alterthümliche Inschrift beibehalten worden[14]), wie wir sie auf dem halben Hundert bis jetzt bekannter panathenäischer Amphoren sehen[14a]): so würde dar-

14) Gerhards Meinung (Prodrom. mytholog. Kunsterklärung S. 125) geht darauf, dass der alterthümliche Styl dieser Vasen nur einer für den Festgebrauch niemals aufgegebenen hieratischen Nachahmung angehöre; ähnlich urtheilt Bröndsted, Vases Panathénaïques, p. 36. 37. Wir stimmen Gerhard hier gerne bei, sind aber sonst der Meinung, dass er die Annahme einer hieratischen Nachahmung des älteren Styles in der Keramographie viel zu weit getrieben hat.

14a) Die grosse Zahl der panathenäischen Vasen, und ihre Auffindung in Gegenden, wohin sie nicht wohl als Gewinne einheimischer Sieger gekommen sein konnten, erscheint minder auffallend, seitdem wir durch eine attische Inschrift wissen (Ἐφημ. Ἀρχ. n. 136; Böckh, Staatsh. I, 61 u. 300), dass die Kampfpreise in Athen, doch wohl an den Panathenäen, von 5 bis auf 140 Amphoren oder Metreten Oel stiegen. Dadurch erklärt es sich dass die panathenäischen Amphoren zu Tausenden in der alten Welt verbreitet sein und doch aus Athen stammen konnten; sie kamen mit dem Oele selbst in den Handel, oder wurden von den Siegern als grosse nutzbare Gefässe wieder verkauft und dadurch zerstreut. (Sauppe, Comm. de inscr. panath., Gott. 1858.)

aus immer noch nicht zu folgern sein, dass die gesammte Keramographie, im Widerspruche mit dem übrigen Gange der Kunstentwickelung, zu jener Zeit noch auf derselben Stufe gestanden hätte, ja dass sie überhaupt noch in weiteren Kreisen geübt worden wäre. Wie hätten wohl die edelsten Bildungen der Götter und Helden, z. B. der Athene, des Herakles, des Theseus und ihrer Thaten, des Kentauren- und Amazonenkampfes u. s. w. in Statuen und Reliefs in den Giebeln und an den äussern Friesen, oder die Darstellung derselben Götter und Helden und ihrer Kämpfe durch den Pinsel eines Polygnotos und Mikon an den innern Wänden der Tempel und Hallen Athens mit den, um die Wahrheit zu sagen, nur zu oft verzeichneten und gekleckten Malereien derselben Gegenstände auf den Vasen der älteren Klasse gleichzeitig, wie doch die Archäologie es will, sich vertragen können? Wie kann z. B. die Schale des Arkesilas mit den Bildwerken am Niketempel und am Parthenon in dieselbe Zeit oder auch nur in dasselbe Kunstalter gesetzt werden?

Es bleibt, um aus diesen unerträglichen Widersprüchen der alten Kunstgeschichte herauszukommen, kein anderer Ausweg, als der den wir schon durch Gründe angebahnt haben: nämlich die gesammte Vasenmalerei nicht bloss in ihren Anfängen, sondern auch in ihrer Blüthe um mehrere Jahrhunderte früher anzusetzen, als herkömmlich geschieht. Und dafür sprechen auch weiter die triftigsten Gründe anderer Art.

Das hohe Alter der Kerameutik ist nicht allein durch die Sagen zu begründen, die bei Plinius, Pausanias, Suidas und Andern sich finden; es versteht sich von selbst. Kein Volk stand je auch nur auf den ersten Stufen der Gesittung, das nicht gebrannte Thongeschirre machte und mehr oder minder verzierte. Wie könnte es in der homerischen Culturwelt daran gefehlt haben? Zum Ueberfluss geben die ältesten erhaltenen Dichter bestimmte Zeugnisse. Der Töpfer mit seiner Drehscheibe kommt bei Homer vor[15]), und bei Hesiodus grollt ein

---

15) Wenn im Angesicht dieses homerischen Zeugnisses Plinius (H. N. 7, 56) dennoch das Töpferrad erst von dem Skythen Anacharsis erfunden werden lässt, so ist dies nur einer der vielen schlagenden Belege, wie misstrauisch man die Angaben des Plinius über andere ver-

Töpfer dem andern. Wenn auch bei Homer, gemäss der Würde der epischen Dichtung, nur von goldenen, silbernen und erzenen Geschirren die Rede ist, so deutet doch der Gebrauch der gleichen Namen (wie ἀμφιφορεύς, φιάλη, λέβης, δέπας, κρατήρ, πρόχους) hinlänglich auf Bekanntschaft mit den gleichmässig benannten thönernen Gefässen. Wie hätten auch die Aermeren, gleich Thersites und Iros, die Gebeine ihrer Todten anders bestatten, woraus hätten sie essen und trinken sollen, wenn sie nicht Thongeschirre hatten statt der silbernen und goldenen die ihnen abgingen? So wie also bei Homer die Asche der verbrannten Heldenleichen in goldene Behälter (χρυσείην ἐς λάρνακα, ἐς χρύσεον ἀμφιφορῆα) gelegt und um diese der Todtenhügel aufgeschüttet wird, so erhob sich in Wirklichkeit der Erdhügel (χῶμα γῆς) jener Zeiten über Grabkammern, in denen die Gebeine in irdenen oder ehernen Amphoren lagen, oder in denen irdene und bronzene Geschirre den im Waffenschmuck beigesetzten Leichen zur Ausstattung beigegeben waren. So ist es in dem grossen Tumulus von Cäre, so in der Cucumella bei Volci, so in Hunderten von Tumulis gefunden worden, die in Etrurien, Süditalien, Griechenland und anderswo geöffnet worden sind. Und wo in alten Nekropolen sich eine Gräberschicht über der anderen erhebt, da bergen die tiefsten, also die ältesten Gräber auch die ältesten, grössten und schönsten Vasen. So weit also unsere Kunde des griechischen Alterthums zurückreicht, finden wir gemalte Vasen als Ausstattung der frühesten Gräber, folglich den schwunghaften Betrieb der Keramographie; je weiter wir in der Geschichte herunterkommen, desto ärmlicher wird, schon im fünften Jahrhundert bei den Gräbern des Peiräeus, die Ausstattung mit Lekythen und kleinen Geschirren. Nach und nach hört sie ganz auf. Einige Alabasterfläschchen, in römischer Zeit einige Lampen treten an ihre Stelle. Nur der äussere Schmuck des Grabes in marmornen Stelen mit Reliefs, Bemalung und Inschriften gilt noch.

Hiernach erscheint es gerechtfertigt, wenn wir die von den Archäologen, freilich unter Protestationen und mit Widerstreben, sogenannten ägyptisirenden und phönicisirenden Vasen,

---

meintliche erste Erfindungen (z. B. über die Sculptur in Stein angesichts des Löwenthors von Mykenä) aufzunehmen hat.

die sie doch als die ersten und ältesten erkennen, wirklich für ägyptisirende und phönicisirende halten: d. h. sie an die aus dem Morgenlande gekommenen Anfänge der griechischen Kunstübung anknüpfen. Nicht allein ist die Form und ornamentarische Bemalung der ältesten Vasen auf griechischem Boden den ägyptischen[16]) höchst ähnlich, sondern auch die Darstellungen (neben Widdern, Hirschen, Ebern, Schwänen vorzüglich Löwen, Panther, Strausse, Hippalektryonen, Sphinxe, Sirenen und andere fabelhafte Zusammensetzungen der Thier- und Menschengestalt) scheinen in ihrem vorherrschenden Theile geradezu ägyptischen, besonders assyrisch-babylonischen Vorbildern nachgebildet. Dies letztere ist so anerkannt, dass auch Müller, Gerhard und Andere hierbei an assyrische Vorbilder denken, die sie von den gewirkten Zeugen der Asiaten entlehnen lassen; und Müller weist selbst darauf hin, dass auch religiöse Vorstellungen der Orientalen, wie der Kampf des guten Princips gegen das böse in Gestalt eines Mannes der zwei Löwen tödtet, oder eines geflügelten Wesens, welches zwei Strausse oder andere Vögel erwürgt (oder eines Löwen der einen Hirsch zerreisst, vgl. R. Rochette, Herc. Assyrien p. 112) sich auf griechischen Vasen und etruskischen Werken der ältesten Gattung wiederfinden[17]). Es handelt sich also am Ende nur um Bestimmung der Zeit wo diese Uebertragung Statt gefunden; und da gestehe ich dass es mir historischer scheint, statt an eine späte Nachahmung gestickter Kleider und bunter Teppiche zu denken, diese Uebertragung den ersten Einwanderungen syrisch-semitischer Stämme (Pelasger, Karer, Leleger, Kureten) aus Aegypten und Phönicien und dem frühesten Handelsverkehr der Phönicier zuzuschreiben.

Wenn nun nach dem bisher Gesagten die herkömmlich angenommenen Perioden der Geschichte der Vasenmalerei bei den Griechen nicht haltbar sind und andere dafür angesetzt werden müssen, so würden diese sich nach unserer Ueberzeugung etwa so gestalten:

16) Denon, Description pl. 116. Wilkinson, Ancient Egyptians II. 158. 344 ff. III. 164. Canina, Architett. I. pl. 127.

17) Müller, D. A. K. I. Taf. 57. Fig. 281. a. b. 282. a. b. c.; vgl. Taf. 59, Fig. 298, und Taf. 63, Fig. 324. 326.

I. Phönicisirende (ägyptisirende) Vasen, bräunliche, auch röthliche Zeichnung auf schmutzig gelbem Grunde; zum Theil vorherrschend mit Ornamenten und wenigen kleinen Thierfiguren. Zu den letzteren gehören die grossen bauchigen Gefässe (πίθοι) von Thera, Melos und Cypern. Sonst herrschen im Ganzen Thiergestalten vor, auch einzelne morgenländische Vorstellungen; zuletzt Uebergänge zur Darstellung heroischer Vorgänge, z. B. Eberjagden, zum Theil schon mit Schrift. Von den ältesten Zeiten bis nach dem troischen Kriege, bis um den Anfang des ersten Jahrtausends v. Chr. In der Steinsculptur entsprechen die Löwen in Mykenä, der Fries von Assos, die Figur der Niobe am Sipylos, die Schlange am Felsen auf Thera.

II. Archaische Vasen, schwarz auf rothem Grunde; vorherrschend Götter- und Helden-Darstellungen, häufiger Gebrauch der Schrift. Die erste Periode geht allmälig in die zweite über, bis die neue Technik die alte ganz verdrängt. Solche Uebergangsgefässe sind z. B. das Parisurtheil bei Gerhard, Auserl. Vasenb. Taf. 170; die Schale des Odysseus und Polyphem, M. I. d. Inst. I, 7. Die Technik ist von langer starrer Dauer, wie der ganze ältere Kunstbetrieb, doch mit vielen leisen Abstufungen. In der Steinsculptur entsprechen das Fragment mit Agamemnon und Talthybios (D. A. K. I, 11, 39), die Metopen von Selinunt, die Stele des Aristion von Aristokles, der Apollon Pythios von Thera; von bronzenen Werken die Kentauren mit dem vorderen Paar menschlicher Füsse von der Akropolis in Athen und aus Etrurien, und einige andere etrurische Metallarbeiten (vgl. Müller, Handb. §. 173, 2).

III. Die Plastik als leitende bildende Kunst läutert sich allmälig, streift die alten Fesseln ab und erhebt sich zu grösserer Freiheit und Wahrheit; etwa gegen die Zeiten des Solon, vielleicht schon früher. Auch eine edlere Historienmalerei bildet sich, lange vor Polygnotos, der erst ihre Blüthe darstellt. Diese Regung ist auch auf dem Felde der Keramographie durch eine grosse Umwälzung bezeichnet. Die Zeichnung der schwarzen Figuren hatte sich nach und nach schon zu grösserer Correctheit veredelt, die Composition der Bilder sich geläutert; nun trat auch ein Farbenwechsel ein. Rothe Figuren auf schwarzem Grunde traten an die Stelle der schwarzen Figuren auf rothem Grunde und verdrängten diese allmälig. Zu solchen

Uebergangsvasen gehört die Schale des Sosias mit Achilles und Patroklos im Berliner Museum: streng in der Zeichnung, die Färbung schon roth. Dieser früheren Epoche in der Technik der Gefässe mit rothen Figuren entsprechen in der Sculptur die Aegineten und manche Reste von der Akropolis in Athen. Es ist das was Kramer den strengen Styl nennt. Aus diesem entwickelt sich der freiere, der schöne Styl, dem in der Sculptur als letzte Ausläufer der entsprechenden Richtung etwa die Basreliefs am sogenannten Theseion und am Tempel der Nike Apteros, Werke der Zeit des Kimon, gegenüberstehen.

IV. Die Technik der sogenannten apulischen Gefässe ist bisher auf dem Boden des eigentlichen Griechenlands nicht durch Funde bezeugt. Diese bei deutlichen Spuren des Verfalls in Luxurianz ausartende Uebung der Keramographie mag daher, nach dem Ergebnisse der bisherigen Funde, als dem griechischen Italien eigenthümlich angesehen werden und dort länger fortgesetzt worden sein, als die Uebung der edleren Vasenmalerei im Mutterlande; aber ob sie auch dort länger als bis in das vierte Jahrhundert hinein gedauert habe, bleibt zu bezweifeln, und lässt sich nach dem, was oben über die jüngsten panathenäischen Gefässe gesagt worden ist, kaum annehmen.

---

So weit hatten wir geschrieben, als uns die erste Lieferung eines neuen Werkes zuging: Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst, bearbeitet von Dr. Johannes Overbeck. (Erstes Heft, mit 2 Tafeln. Halle, im Verlage dieser Zeitschrift.)

Der befreundete Verf. will (denn die Einleitung zu dem Werke, auf die mehrmals Bezug genommen wird, fehlt noch) eine Uebersicht der Kunstdarstellungen aus den vorzüglichsten Kreisen der griechischen Heldensage uns vorführen: ein bei der Fülle des Stoffes höchst dankenswerthes Unternehmen. Es werden dabei Kunstwerke aller Art: Reliefs in Stein und Thon, Wandgemälde, geschnittene Steine, etruskische Aschenkisten und Spiegel u. s. w. gleichmässig angezogen; allein es liegt in der Natur der Sache dass die keramographischen Darstellungen als überwiegend vorzüglich Berücksichtigung finden. Die vor-

liegende Lieferung enthält die Oedipussage nach ihren Hauptmomenten, und den Beginn des Kreises der Thebais. Die Arbeit erscheint, wie von dem ernsten Fleisse des Verf. erwartet werden durfte, wohl durchdacht und wohl geordnet; für eine eingehende Beurtheilung würde, wenn auch hier der Ort dazu wäre, erst eine reichere Vorlage, als eben die Oedipodie sie bietet, abzuwarten sein. Wir erwähnen die Schrift hier aber gern wegen eines Ausspruches auf S. 75. „Wenn wir nun „zum Schlusse," sagt Herr O., „auf die sieben und siebenzig „Bildwerke, die ich zum Kreise der Oidipodia anführen konnte, „zurückblicken, so muss uns die längst bemerkte starke Häu„fung der Denkmäler, in welchen die Sphinx dargestellt ist, „und dagegen der Mangel an Bildwerken für andere Theile „der Begebenheit, verglichen mit den Bilderreihen der andern „epischen Kreise, darauf hinweisen den vorwiegend gewaltigen „Einfluss anzuerkennen, welchen berühmte epische Poesie auf „die bildende Kunst ausübte; ein Einfluss welcher, da wo er „wie bei der Oidipodia fehlte, selbst durch die Tragödien „nicht ersetzt wurde."

Wäre die Blüthe der Keramographie, wie die gewöhnliche Annahme es will, erst in die Blüthenzeit der Tragödie und nach derselben zu setzen, und hätten die Vasenmaler so häufig, wie ebenfalls angenommen wird, die Darstellungen tragischer Werke vor Augen gehabt, so müsste ihnen kaum ein anderer Stoff näher gelegen haben, als die Oedipussage, die damals auf dem Kothurn über alle Bühnen einherschritt. Dass dies nun aber nicht der Fall ist, weist darauf hin, dass die Vasengemälde in ihrer Masse noch unter dem Einflusse der vorwaltenden epischen (und lyrischen: Overbeck S. 13) Dichtung entstanden sind, also auch der Zeit nach vor dem grossen Uebergewichte, welches die Tragödie seit Aeschylos erlangte.

---

Wir sind uns des grossen Widerspruchs der hier vorgetragenen Bedenken gegen die herrschenden Meinungen wohl bewusst, und wir empfinden hinlänglich den Mangel überall ausreichender Anhaltspunkte für unsere chronologischen Annahmen. Wenn es nur auf der andern Seite nicht noch schlechter damit

bestellt wäre! Vor Allem bedarf die Frage nach dem Zeitpunct der Aufhör der Keramographie noch weiterer und sehr umsichtiger Aufhellung. Allein wir hoffen doch dem Leser zur Ueberzeugung gebracht zu haben, dass die Vasenmalerei nicht in den kurzen Zeitraum zusammengedrängt werden kann und darf, den man ihr angewiesen hat, sondern dass ihre Anfänge in den beiden ältesten Gattungen um eine ganze Reihe von Jahrhunderten weiter zurückreichen; dass die grossen geräumigen Gräber mit der erstaunlich reichen Ausstattung von grossen und grössten Gefässen gerade der älteren Zeit angehören, einer Zeit welche hinter den Städtegründungen des fünften Jahrhunderts weit zurückliegt; dass aber die Ausstattung der Gräber aus homerischer und selbst aus vorhomerischer, ja aus vortroischer Zeit keine andere war, als mit Vasen und Bronzen, und dass diese Uebung sich durch viele Jahrhunderte bis um die Zeiten der Perserkriege und in ihren letzten Ausläufern bis nach Aristophanes, ausserhalb Hellas bis in die ersten macedonischen Zeiten erhalten hat.

Ein klareres Licht in dieser wie in andern Fragen der alten Cultur- und Kunstgeschichte ist nur zu erwarten durch Ausgrabungen auf einem mehr historischen Boden, als der etrurische, grossgriechische und selbst sicilische es ist. Mag es uns zum Schlusse vergönnt sein, einige Wünsche dafür auszusprechen: wenn je ein kunstliebender Herrscher oder ein reicher Privatmann sich entschliessen sollte, für die Aufhellung des griechischen Alterthums, das doch in letzter Stelle der Mittelpunct aller archäologischen Bestrebungen bleibt, ähnliche Mittel aufzuwenden, wie sie in den letzten Jahrzehnten Aegypten und Assyrien zugeflossen sind. Was liesse sich mit den 10000 Pfund Sterling, die der Oberst Howard Vyse auf die Pyramiden verwandt hat, in Griechenland erreichen!

Zuerst müsste man die Tumuli, an die Pausanias und andere Schriftsteller historische Namen knüpfen, aufsuchen und ausbeuten. Deren sind im Peloponnes mehrere, wie Curtius' „Peloponnesos" schon nachweist und weiter nachweisen wird: selbst die im J. 1846 versuchte Durchgrabung des muthmaasslichen Tumulus des Olympioniken Koröbos ist nicht beendigt worden; denn da Herr Schaubert die Grabkammer nicht in dem künstlichen Hügel, also über dem Erdboden fand, so

muss sie unter demselben in der Erde liegen[18]). Andere solcher historischer Tumuli sind auf dem hellenischen Festlande, z. B. bei Glisas in Böotien unweit Theben der Tumulus aus dem Kriege der Epigonen. Dann wären in der an Gräbern reichen Umgegend von Korinth, namentlich bei Kleonä, Tenea und auf dem Isthmos bei Kenchreä die ältesten Gräber aufzusuchen; ähnlich bei Sikyon, Argos, Epidauros, Trözen, auf Aegina, bei Megara und in Attika, wo es einige Stunden südlich von Athen, zwischen dem Hymettos und dem Meere, und in einigen Gegenden der Mesogäa nicht an Gräbern fehlt. Zum dritten aber müsste man Begräbnissplätze untersuchen, die eben nicht älter sein können als aus dem vierten Jahrhundert, also die Nekropolen von Messene und Megalopolis. Aus der Vergleichung des Charakters der Anlage dieser Leichenfelder verschiedener Zeiten und des Inhaltes ihrer Gräber würden sich dann schon bestimmtere Ergebnisse für die Geschichte der Keramographie und für die gesammte Kunstgeschichte gewinnen lassen. Um weitere Vergleichspuncte zu haben, möchten in Kleinasien die noch undurchsuchten Tumuli der troischen Ebene, und bei einigen der ältesten griechischen Städte, wie Milet, Ephesus, Knidus, die Gräber zu eröffnen sein; auch die riesigen Erdhügel der lydischen Könige bei Sardes; und wollte man Cypern als ein ursprünglich phönicisches Land in den Kreis der Forschung ziehen, so sind dort bei Salamis noch einige unberührte Tumuli auszubeuten und bei Amathus, Kurion und Alt-Paphos noch viele Gräber zu finden.

---

## 11. Bleifigürchen vom Menelaïon.

Sendschreiben an den Herausgeber *).

(Abbildungen Tafel I. Nr. 1—9.)

So eben fällt mir ein lange vermisstes Blatt in die Hand, welches Ihnen vielleicht für die Arch. Zeitung willkommen sein wird: die Zeichnung einiger der Bleifiguren, die in grosser Zahl am Sockel des Menelaïon bei Sparta gefunden wurden.

18) Ross, Griech. Königsreisen I. 192 ff.

[*) Aus Gerhard's Arch. Zeit. 1854. Denkm. u. Forsch. Nr. 65.]

Erlauben Sie mir, Sie an diesen Fund, der auch Ihrer Aufmerksamkeit bei Ihrer Anwesenheit in Griechenland nicht entgangen ist, kurz zu erinnern. Am besten geschieht dies durch Wiederholung der Worte, in welchen ich früher darüber berichtet habe [1]).

„Die wichtigste Ausgrabung in Sparta (im Winter 1833/34) wurde bei dem Menelaïon angestellt, auf den hohen Hügeln über Therapne auf dem linken Ufer des Eurotas, der Stadt gegenüber. Die Räume dieses Gebäudes, dessen Unterbau in Form eines Parallelogramms und von Nord nach Süd gestreckt noch vorhanden ist, scheinen der Aufmerksamkeit früherer Reisender vorzüglich deshalb entgangen zu sein, weil sie, durch Livius verleitet [2]), das Wort Menelaïon für den Namen der Hügel hielten und dabei übersahen, was doch schon die Wortform hätte lehren können, dass *τὸ Μενελάϊον* zunächst den von Pausanias in Therapne erwähnten Tempel des Menelaos nebst dem Grabe desselben und der Helena bezeichne, und dass der Name erst von dem auf dem Rücken dieser hohen und steilen Hügel gelegenen Monumente auf die letzteren übertragen worden sei [3]). Die Ruine bot vor der Ausgrabung nur das Ansehen eines spitzigen, mit Gestrüpp überwachsenen Erd- und Steinhaufens dar, da die sehr weichen Poros-Quadern (*πῶρος*), aus welchen der Kern des sehr hohen Unterbaus bestanden, grossentheils an der Luft verwittert waren und sich in Erde aufgelöst hatten; allein in der Ueberzeugung, dass hier das Menelaïon zu suchen sei, liess ich längs der (kurzen) Nordseite den Schutt abgraben, und fand die äussere Mauer des untersten Absatzes dieses Baus, aus grossen bis zu 12 Fuss

1) Intellig. d. A. L. Z. 1837, Nr. 47, S. 389 ff. [Arch. Aufs. I, S. 6.]

2) Liv. 34, 28: — sub ipsas Menelaii montis radices.

3) Paus. 3, 19, 9: *Μενελάου ἐστὶν ἐν αὐτῇ (Θεράπνῃ) ναός, καὶ Μενέλαον καὶ Ἑλένην ἐνταῦθα ταφῆναι λέγουσιν.* — Polyb. 3, 18, 3: *ἐπέβαλε τοῖς καταντικρὺ τῆς πόλεως λόφοις, καὶ παρῄει, δεξιὸν ἔχων τὸ Μενελάϊον, ἐπ' αὐτὰς τὰς Ἀμύκλας.* Vgl. ebendas. §. 10; ferner 21, 1 und 22, 3. Mit diesem Menelaïon, welches ja auch das Grab der Helena umschloss, dürfte noch das Heiligthum der Helena identisch sein, bei Herodot 6, 61: *τὸ τῆς Ἑλένης ἱρόν· τὸ δ' ἔστι ἐν τῇ Θεράπνῃ καλευμένῃ, ὕπερθε* (also hoch gelegen) *τοῦ Φοιβηΐου ἱροῦ.* Ueber dies Phöbäon vgl. Paus. 3, 14, 9 und 20, 1; Liv. 34, 38.

langen und $1^1/_2$ Fuss hohen Quadern von einem harten Conglomeratfelsen bestehend, in einer Länge von etlichen und sechzig und in einer Höhe von drei bis acht Fuss noch wohl erhalten. Die Mauer schien mit einem Gesimms aus Marmorplatten von sehr einfachen Gliedern gekrönt gewesen zu sein, von denen sich einige am Fusse derselben fanden; der ganze Bau aber scheint aus drei stufenartig zurücktretenden Absätzen oder Terrassen bestanden zu haben, deren oberste Fläche, von etwa 38 und 20 Fuss Länge und Breite, den eigentlichen Tempel trug. Eine umfassendere Ausgrabung erlaubten die Geldmittel nicht. — Jene Nordmauer nun des Unterbaues ruht auf einer etwa $6^1/_2$ Zoll vorspringenden Stufe; und auf und an dieser Stufe lagen längs der ganzen Ausdehnung der Mauer unzählige kleine Bleifiguren, einen bis zwei Zoll hoch: theils Männer, behelmt, mit mächtigen Helmbüschen und mit einem grossen runden Schilde, der den Leib vom Hals bis an die Kniee bedeckt und über dessen Rand oben und unten die Enden der Lanze hervorragen; theils, in noch grösserer Zahl, Weiber mit einer ganz modernen, scharf angezogenen Taille, die Kleider auf verschiedene Weise gestreift, carrirt oder mit erhöhten Tüpfeln (Muschen) geziert; theils endlich, aber in kleinerer Anzahl, Pferde mit oder ohne Reiter. Ausser diesen Figuren fanden sich auch kleine ringsum mit Strahlen geschmückte Ringe aus Blei, in unsäglicher Menge, und endlich noch, aber in geringerer Zahl, ähnliche Figuren aus Thon, grösstentheils von sehr roher Arbeit. Wenn nun diese Ruine nach den obigen Nachweisungen für einen das Grab und den Tempel des vergötterten[4]) Paares Menelaos und Helena umfassenden Bau zu halten ist, so können die Blei- wie die Thonbilder nur Votivfiguren gewesen sein; wir erinnern dabei an die Erzählung des Herodot von der Gemahlin des Königs Ariston und Mutter des Demaratos,

4) Ich sage vergöttert, nicht bloss heroisirt; wenn auch ihre Vergötterung nur eine örtliche, nicht in den allgemeinen Glauben der Hellenen übergegangen sein mochte, sie also bloss *dii privati*, nicht *communes* (Serv. ad Aen. 8, 275) waren. Die Vergötterung des Menelaos beweist schon der Ausdruck *ναός* bei Pausanias, da ein *ναός* nur Göttern zukommt, nicht blossen Heroen, die Gottheit der Helena Herodots *τὤγαλμα* — *τὴν θεόν*. Weitere Nachweise der Gottheit des Menelaos giebt Siebelis zu Pausan. 3, 19, 9.

aus welcher erhellt, dass die Weiber durch die Verehrung der Helena Körperschönheit und Liebreiz zu gewinnen hofften. Die Verehrung des Menelaos durch die Männer mochte, da fast alle hier gefundenen männlichen Bleifiguren im Waffenschmuck erscheinen, auf Tapferkeit und Kriegsglück sich beziehen."

Eine spätere Ausgrabung an derselben Stelle, im Beisein des Königs und der Königin von Griechenland, dauerte nur einige Stunden, und hatte nur zum Zweck, noch einige jener Figuren zu entdecken, die sich immer noch in reichlicher Menge fanden[5]).

Auf dem beigehenden Blatte erhalten Sie eine möglichst treue Abbildung einiger derselben in natürlicher Grösse. Die Dicke der Figuren beträgt weniger als eine Linie, und nur die Vorderseite hat Relief und Zeichnung, die Hinterseite ist völlig glatt. Sie waren also nicht bestimmt frei zu stehen, sondern nur angeheftet oder angeklebt zu werden. Es sind zwei Krieger mit Helm und Schild, zwei nackte Epheben, wovon einer zu Pferde, und fünf weibliche Figuren.

---

**12. Hercule et Nessus. Peinture d'un vase de Ténée. Programme publié à l'occasion de l'heureuse arrivée de S. Majesté le roi de Bavière à Athènes. Athènes de l'imprimerie et de la lithographie royale. 1835 in 4to.**

**À Sa Majesté Louis premier roi de Bavière les amis des arts et de l'antiquité à Athènes.**

## I.
## Notice préliminaire.

Au mois de Mai dernier, les paysans du village de Chiliomodi, à deux heures vers le Sud de Corinthe, sur le chemin d'Hagionorion et de Nauplie, découvrirent tout près de leur village, sur une petite élévation de vingt-cinq pieds de hauteur, des tombeaux anciens, dont ils ouvrirent une partie, avant que le gouverneur de la Corinthie en eût été averti, et qu'il arretât la fouille. Ils avaient trouvé jusque là une figure d'Isis

5) Griechische Königsreisen II, 13. 14.

en bronze, d'un pan de hauteur, un miroir, mais sans ornemens, et un petit vase du même métal; ces objets se trouvent actuellement dans la collection de Sa M. le Roi. De plus ils avaient retiré des tombeaux un grand nombre de vases de différentes grandeurs, dont près d'une centaine furent recueillis par le gouverneur et envoyés au Musée. Plus tard un artiste attaché au Conservatoire des Antiquités fut envoyé à Chiliomodi, pour continuer les fouilles; mais, il ne découvrit plus que douze tombeaux, l'élévation, où ils se trouvaient, ayant très-peu d'étendue, et la plupart des tombeaux, comme l'on a sû plus tard, ayant été ouverts du temps des Turcs, pour faire servir les sarcophages à la construction d'un grand bassin d'eau sur le chemin qui conduit de Chiliomodi au convent de Phanéroméni.

Tous ces tombeaux consistaient en sarcophages d'une espèce de pierre calcaire sablonneuse, remplie de conchyles, qu'on appèle en grec modern *πουρί*[1]). Les sarcophages n'ont que trois ou quatre pieds de longueur; ils étaient couvertes de fortes plaques de la même espèce de pierre, et se trouvaient à une profondeur de seulement un pied et demi sous la surface de la terre, dans un sol gras et argilleux. Dans chaque sarcophage il y avait, outre quelques vases, les ossemens brûlés et en partie noircis par les flammes d'un ou de plusieurs individus. Pas une seule monnaie n'a été découverte, et il est certain qu'il n'y en avait pas, vû l'impossibilité qu'elles pûssent s'égarer dans des sarcophages trouvés intacts. Il paraitrait qu'on n'en trouve jamais dans les tombeaux et vases, qui contiennent des ossemens brûlés[2]).

Reste à savoir, quel peut être l'endroit, où ces tombeaux ont été trouvés. Nous nous bornons à reproduire à cet égard un extrait d'un article inséré dans le Sauveur de 1834, Nr. 45, dont les prédictions paraissent s'être accomplies. par cette découverte.

„La commune (de Hagionorion) comprend la vallée de la

1) C'est le *λίθος πῶρος* ou *πώρινος* des anciens.

2) Dans une centaine de grands vases, découverts dans l'ile de Théra, et qui contenaient de ces ossemens, on n'a point trouvé une seule médaille; tandis que dans l'île d'Anaphé, où les cadavres étaient inhumés en entier, on trouve regulièrement quelque monnaie entre les ossemens de la tête.

petite rivière, qui passe entre Acrocorinthe et les monts Oniens[3]). C'est, si nous ne nous trompons pas, la vallée de Ténée, petite ville de la Corinthie. Strabon[4]) en parle, sans fixer sa situation, et Etienne de Byzance[5]) dit seulement, qu'elle était entre Corinthe et Mycènes. Pausanias[6]) nous apprend, qu'en sortant d'Acrocorinthe du côté des montagnes, on arrivait après soixante stades à Ténée. Or, un chemin de soixante stades ou de deux heures un quart, dans la direction indiquée, nous conduira dans les environs de Chiliomodi. Ajoutez y Xénophon, qui raconte dans son Histoire Grecque[7]), qu' Agésilaus, dans une certaine occasion, marche de l'Argolide par Ténée à Corinthe, et qui dans la vie d'Agésilaus[8]), en parlant du même événement, fait marcher le roi par les défilés (*τὰ στενά*); et il y aura la presque certitude qu'il veut parler du chemin de Hagionori. Si les ruines de Ténée ne sont pas encore connues, elles doivent pourtant se trouver dans les environs indiqués."

Pour ceux qui ne connaissent pas les localités, nous y joignons l'observation, que deux routes seulement conduisent de Corinthe dans la plaine d'Argos; l'une de ces routes qui est carossable, part à l'Ouest de Corinthe, par Cléonès et le défilé Tréton[9]), et vient aboutir dans la plaine à l'Ouest de Mycènes; l'autre, qui est montagneuse, part du côté de l'Est de Corinthe, traverse Chiliomodi et Hagionori, et aboutit à l'Est de Mycènes, près du temple de Junon.

## II.

## Description et Explication du Vase.*)

Le beau vase, que nous publions ici, fut trouvé dans un tombeau de Ténée. Il a quatorze centimètres de hauteur et

3) Sur les monts Oniens (*Ὀνειαὄρη, Ὄνειον ὄρος*) voyez Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde, I, 1, p. 299.

4) Strabon 8, p. 214 de l'édit. de Tauchnitz. [p. 380. C.]

5) Steph. Byz. s. v. *Τενέα*.

6) Pausan. 2, 5, 3: *ἐκ τοῦ Ἀκροκορίνθου τραπεῖσι τὴν ὀρεινήν, πύλη ἐστὶν ἡ Τενεατική κτλ.*

7) Xenoph. H. Gr. 4, 4, 19.

8) Xenoph. Agesil. 2.

9) Pausanias 5, 15. Diod. Sic. 4, 15. Cette route s'appellait aussi Contoporia (*Κοντοπορία*), Polyb. 16, 16, 4.

[*) Taf. II.]

vingt cinq et demi (255 millimètres) de diamètre; la peinture, dont le fond est décoré, est representée sur la planche lithographiée dans sa grandeur naturelle.

C'est non seulement le style archaïque de cette peinture, mais beaucoup plus son sujet qui mérite l'attention, parce qu'il représente un mythe bien connu, la mort du Centaure Nessus, dans une rédaction différente de la tradition commune.

L'aventure d'Hercule avec Nessus, qui, par ses conséquences, joue un rôle si important dans la vie du fils d'Alcméné, a été racontée par une foule d'auteurs anciens[1]). Tous ceux, dont nous possédons encore les récits, s'accordent unanimement à rapporter la mort de Nessus à la manière suivante:

Hercule, ayant eu le malheur de tuer involontiers Eunome[2]) ou Eurynome[3]), se vit obligé de quitter la cour du roi Œnée, son beaupère, et d'aller avec son épouse Déjanire et son petit fils Hyllus dans l'exil. Arrivé au bord du fleuve Evène, il y rencontra le Centaure Nessus, qui faisait métier de transporter les voyageurs sur ses épaules par la rivière, et qui se chargea de porter Déjanire au rivage opposé. Mais étant au milieu de la rivière[4]), et se croyant assez éloigné d'Hercule, Nessus voulut faire violence à Déjanire. Les cris de sa vertueuse épouse attirèrent l'attention d'Hercule, et voyant ce qui se passait, il prit son arc et perça la poitrine du Centaure sauvage d'une flèche, qui lui donna la mort, mais non sans lui laisser le temps de communiquer à Déjanire le conseil pernicieux qui causa plus tard la mort d'Hercule.

Le point essentiel pour nous est la manière dont Nessus fut blessé. Tous les auteurs s'accordent que ce fut par une flèche. Chez Apollodore[5]) Hercule a déjà passé la rivière,

---

1) Voyez, pour la littérature, Heyne, Observ. ad Apollod. Bibl. p. 192.

2) Apollod. Bibl. 2, 7, 6.

3) Diod. Sic. 4, 36. — Pausanias (2, 13, 7) l'appèle Cyathus, et d'autres lui donnent d'autres noms.

4) Sophocl. Trachin. v. 364:

*— — ἡνίκ' ἦν μέσῳ πόρῳ,*
*ψαύει ματαίαις χερσίν· ἐκ δ' ἤϋσ' ἐγώ,*
*χὠ Ζηνὸς εὐθὺς παῖς ἐπιστρέψας, χεροῖν*
*ἧκεν κομήτην ἰόν.*

5) Apollod. l. l.: *αὐτὸς μὲν οὖν Ἡρακλῆς τὸν ποταμὸν διέβη.*

quand il entend les cris de Déjanire, et il ne perce la poitrine du Centaure qu'après que celui-ci est également sorti des flots. D'après Ovide[6] Hercule lance sa massue et son arc à travers la rivière, et la passe ensuite à la nage, portant avec lui son carquois et sa peau de lion. Après avoir gagné l'autre bord, et en ramassant son arc, il apperçoit ce qui se passe. Nessus (qui consequemment devait aussi avoir passé le fleuve) tâche de lui échapper par la course; mais Hercule l'atteint au dos d'une flèche, dont la pointe va sortir de la poitrine[7]). Sophocle est d'accord avec Apollodore sur ce que le Centaure fut frappé à la poitrine[8]), et lui, ainsi que Diodore[9]), sont encore d'avis avec les autres auteurs que l'arme, dont Hercule se servit, fut une flèche.

Il est permis de supposer, que les petites variations que l'on vient d'observer dans le récit du même événement par les auteurs cités, s'y sont glissées, parce qu'ils avaient en écrivant, différens ouvrages d'art devant les yeux. Certes, il serait difficile de douter, qu'une aventure aussi renommée n'ait souvent servi de sujet aux artistes anciens. Philostrate le jeune[10]) nous a laissé une decription spirituelle d'un tableau, qui la représentait. L'on y voit le fleuve Evène qui avait débordé et soulevait de grands flots; Hercule était représenté au milieu des vagues, monté sur son char[11]) et tenant encore de la gauche son arc, dont il venait de lancer la flêche fatale sur son adversaire. Les brides des chevaux étaient attachées au char,

---

Δηϊάνειραν δὲ, μισθὸν αἰτηθεὶς, ἐπέτρεψε Νέσσῳ διακομίζειν· Ὁ δὲ διαπορθμεύων αὐτὴν ἐπεχείρει βιάζεσθαι· τῆς δὲ ἀνακραγούσης αἰσθόμενος ὁ Ἡρακλῆς, ἐξελθόντα Νέσσον ἐτόξευσεν εἰς τὴν καρδίαν.

6) Ovid. Metamorph. 9, 101—128.

7) Id. ibid. 127: — — missa fugientia terga sagitta
Trajicit; extabat ferrum de pectore aduncum.

8) Sophocl. l. l.: — — ἐς δὲ πνεύμονας
στέρνων διεῤῥοίζησεν.

9) Diod. l. l. Ἡρακλῆς ἐτόξευσε τὸν Κένταυρον.

10) Philostrat. Iun. Imag. 16.

11) Goethe, dans son essai sur les tableaux de Philostrate (Oeuvres complets, vol. 39) suppose que le petit Hyllus était seul sur le char, et qu' Hercule traversait le fleuve à gué. Cela eût été sans doute plus convenable, mais les expressions de Philostrate n'autorisent pas une telle interprétation.

pour les arrêter; le petit Hyllus se voyait devant son père monté sur la partie de devant du char, pour mieux voir ce qui se passait, et frappant les mains de joie sur la vengeance heureuse de sa mère outragée. De l'autre côté de la rivière on appercevait Nessus, sorti du fleuve, qui venait à peine de recevoir la flèche, et bondissait pour la dernière fois[12]). Près de lui était Déjanire, encore pleine d'effroi sur le danger, auquel elle venait d'échapper, et tendant les mains suppliantes vers Hercule.

Le manque de secours littéraires ne nous permet pas d'examiner s'il existe des ouvrages d'art anciens, qui représentent cette scène. Nous voyons seulement dans une citation[13]), que ce même sujet se trouve sur un autre vase peint, mais aussi avec une divergence de la tradition ordinaire, en ce que l'arme dont Hercule frappe le Centaure, est une javeline au lieu d'être une flêche. Il est à supposer, que la même raison a obligé le peintre de ce vase, ainsi que l'artiste de celui que nous décrivons aujourd'hui, à s'éloigner du récit unanime des poètes et des mythographes: c'est que l'espace étroit, dans lequel il fallait représenter le sujet, ne leur permettait pas de donner à leurs tableaux l'étendue nécessaire, pour montrer d'un côté Hercule tendant son arc, et de l'autre Nessus prenant la fuite, afin d'éviter l'arme ailée. Du moins c'est évidemment la cause pour laquelle notre artiste a cru devoir changer la forme du mythe. Il a peint Hercule, la tête couverte de la peau de lion, le carquois sur le dos, atteignant en courant l'ennemi fugitif; et le retenant de la main gauche, il lui porte de la droite un coup de massue droit au visage. Nessus, plein d'effroi, appuie la main gauche sur ses hanches, comme pour se donner plus de force, et tâche de parer de la main droite les coups dont Hercule le ménace. A côté de ce grouppe on voit Déjanire, les mains jointes, tendues vers Hercule, de la manière décrite par Philostrate[14]).

---

12) *Ὁρᾷς τὸν ὕστατον ἀνασκιρτῶντα Κένταυρον;* — Il est étonnant que le savant Jacobs dans ses notes sur Philostrate ait faussement compris le sens de ces mots, comme si Philostrate eût voulu dire: voyez-vous le dernier des Centaures qui bondit? Le sens est: voyez-vous le Centaure qui bondit pour la dernière fois?

13) Nitsch, Mythol. Wörterbuch, p. 840.

14) Philostr. Iun. l. l. (*γέγραπται*) *Δηϊάνειρα ἐν τῷ τοῦ κινδύνου σχήματι, καὶ περιδεὴς ἐς τὸν Ἡρακλέα τὰς χεῖρας τείνουσα.*

Le fond de la peinture est un jeune orange foncé, se rapprochant du rouge; les figures sont en noir et rouge-de-tuile foncé; les contours formés par des lignes blanches. Autour du vase court un ornement élégant, et des deux côtés on voit une quadrige avec un homme monté en char, en pleine course.

Serait ce trop hardi de supposer que ce vase, trouvé près de Cléonès et de Némée, théâtre de deux célèbres exploits d'Hercule, a peut-être quelque rapport au temple du héros, qui se trouvait à Cléonès[15]), et aux jeux gymnastiques, qui pouvaient se célébrer là en son honneur?

---

## 13. Deux peintures de vases.*)

J'ai le plaisir de vous communiquer ci-joint deux petites peintures de vases, dont l'une se trouve sur lékythos sorti des fouilles de l'Attique et que possède S. M. la reine Amélie de Grèce, l'autre sur petite olpé astomos d'Egine dans la possession du professeur Ulrichs. Les figures, que le dessein rend dans la grandeur des originaux, sont noires avec des lignes incisées, celles du lékythos sur un fond blanchâtre et celles de l'olpé sur fond rouge.

Vous savez, combien rarement, à cause de la rareté des fouilles et plus encore à cause de la rigueur de la loi sur les antiquités, nous voyons ici en Grèce, sur le sol natal de l'art antique des vases peints. Parmi le peu que j'en connais, ces deux peintures m'ont paru devoir vous intéresser de préférence, parceque vous y reconnaîtrez au premier coup d'oeil, des pendants, pour ne pas dire des copies, de deux représentations dont plusieurs répétitions existent sur de vases trouvés en Italie.

La première peinture, le combat d'Hercule avec la reine des Amazones, rappelle d'une manière frappante celle d'un autre lékythos, publiée et expliquée par notre savant collegue Mr. Panofka dans les Ann. del' Inst. vol. VII (1835), p. 111 suiv. Il n'y manque que l'indication de l'endroit, où le vase a été

---

15) Diodor. Sic. 4, 33. Comparez Pausan. 2, 15, 1 et 5, 2, 1.

[*) Ein Brief an Emil Braun, Bullett. dell' inst. di corr. arch. per l'anno 1841, p. 85—87.]

trouvé. La composition du groupe prinçipal, d'Hercule avec Hippolyté, est dans tous les traits essentiels la même sur les deux vases. Hippolyté (sur le lékythos de S. M. la reine Amélie), armée d'un casque, d'une cuirasse, d'une tunique extrêmement courte et peut-être encore d'éclisses (*περικνημῖδες*), est déjà tombée sur un genou, et porte de l'une main un coup de lance contre Hercule, tandis que de l'autre elle tâche de se couvrir de son bouclier béotien. Nous la voyons dans la même attitude, avec le même habillement et armement dans la peinture expliqué par Mr. Panofka, à l'exception que là elle porte encore une espèce de manteau (*περιβόλαιον*), et qu'elle a un bouclier argolique. Hercule, ceint de la peau de lion qui lui couvre aussi la tête, et portant sur le dos son carquois dont le couvercle est ouvert, a déjà mis son pied gauche sur la jambe de l'Amazone prosternée pour l'empêcher de se relever, et la saisit du bras gauche par l'épaule, tandis que de la droite il brandit la massue, pour l'assommer d'un coup mortel. Dans l'autre peinture Hercule porte un casque sur la tête, le carquois manque, le coup de massue a déjà frappé l'Amazone, et le vainqueur tient déjà dans la main gauche ce ceinturon, qu'il vient de lui enlever (comme prix de sa victoire). Il y a encore une différence dans les personnages secondaires. Chez M. Panofka, deux spectateurs assistent au combat, dans lesquels ce savant reconnaît une allusion aux agonothètes des jeux publics; à leur place nous voyons ici derrière Hercule une deuzième Amazone, armée comme sa reine, à l'exception qu'elle porte encore une épée, et qui, tout en s'effuyant pleine d'épouvante, dirige encore un coup de lance contre l'Alcide. Mais tout cela ne sont que de ces légères déviations de l' original que chaque peintre de vases paraît s'être permises selon son gré. La composition en général en reste néanmoins la même, et fait supposer un prototype commun.

Une singularité, qui certainement ne vous échappera pas, est, que toutes les deux Amazones, si l'on ne veut pas admettre une position des jambes tout-à-fait contre nature, paraissent tenir leurs lances dans les mains gauches, et porter les boucliers aux bras droits.

La deuxième peinture, sur l'olpé de Mr. Ulrichs, représente Achille et Ajax au jeu de dés; entre eux il y a un objet que

l'on pourrait prendre pour un bloc de pierre, si quelques lignes faiblement indiquées ne montraient pas, que c'est plutôt une espèce de table ou de siège. Encore ici on ne peut pas méconnaitre que c'est une imitation, quoique grossière, d'une peinture célèbre chez les anciens, dont il existe jusqu'à présent deux répetitions[1]); toutefois l'espace étroit de notre vase n'a pas permis au peintre d'y ajouter encore les armes des deux héros, lesquelles dans l'original se trouvaient placées derrière chacun d'eux. A leur place on voit deux élégantes palmettes. Mais ce qui donne encore un intérêt particulier à ce petit vase, c'est qu'il a été trouvé dans la patrie même des Aeacides. En tout cas je pense que la comparaison de ces peintures avec leurs pendants sortis des fouilles de l'Italie peut fournir une preuve de plus en faveur de l'unité de l'art grec dans les différens pays où il était exercé.

Le lékythos a jusqu'au cou la hauteur de 19 centimètres et demi; la partie supérieure du cou ne lui appartient pas. L'olpé n'a que 13 centimètres hauteur. Les dessins ont été faits par Mr. l'architecte Poppe, de Bremen.

---

## 14. Ueber Plinius den Aelteren.

(Ein Fragment.)

### 1. Plinius Leben, Studien und Schriften, nach ihm selbst und seinem Neffen.

Die Naturgeschichte des älteren Plinius ist leider eine unserer wichtigsten Quellen für die Kenntniss der alten Kunstgeschichte. Leider; denn eine trübere Quelle als dieses Buch, einen unzuverlässigeren Gewährsmann als seinen Verfasser kann es nicht leicht geben.

Das grosse und für uns, nach dem Verluste so vieler besserer, besonders griechischer Schriften, allerdings unentbehrliche Werk des Plinius ist mit einer unglaublichen Gedankenlosigkeit und Flüchtigkeit, Ungründlichkeit und Nachlässigkeit

1) Sur une *amphora de Volci*, Mon. de l'Inst. v. I, t. XXVI, n. 2; comp. Gerhard, Rapp. volc. p. 228, et Hyperb. Röm. Stud. p. 165; et sur une autre *amphora*, Mon. de l'Inst. v. II, t. XXII; comp. Panofka, Ann. de l'Inst. VII (1835), p. 228.

nicht sowohl gearbeitet als zusammengeschrieben worden. Es konnte auch nicht wohl anders sein. Der Verfasser wagte sich an ein Unternehmen, dem er in keiner Weise gewachsen, zu dem er durch keine Art von Studien, durch keine Art eigner Beobachtungen und Forschungen über irgend einen darin abzuhandelnden Zweig des Wissens vorbereitet war; durch nichts vorbereitet als durch eine planlose, wüste, unersättliche Leserei und Excerpirwuth. Es giebt vielleicht kein zweites Beispiel, dass jemand weniger von den Dingen verstand, über welche er die Welt zu belehren unternahm, als Plinius. Von eignem Forschen, eignem Denken, eignem Urtheil findet sich bei ihm kaum eine Spur; es sei denn dass man die Brühe sententiöser Betrachtung dahin rechnen wolle, die er hier und dort über seine Collectaneen ausgiesst, und die er doch meistens aus Anderen geschöpft haben mochte.

Für einen Gelehrten, einen Schriftsteller, giebt es kein zweideutigeres Lob als dasjenige welches ihm sein Neffe in dem bekannten Briefe (3, 5) und die Verfasser seiner kurzen vitae ertheilen. Er war jung ein tüchtiger Reiterbefehlshaber (praefectus alae — equestribus militiis industrie functus) und schrieb ein Buch über den Speerwurf zu Pferde (de jaculatione equestri liber unus), womit seine Schriftstellerei begonnen zu haben scheint. Dann fuhr er fort, in einem Leben, welches er nur auf 56 Jahre brachte, Kriegsdienste zu thun und Staatsämter zu bekleiden; er diente längere Zeit in Germanien (45—52 n. Chr.), und schrieb in 20 Büchern die Geschichte aller Kriege welche die Römer mit den Germanen geführt hatten: eine Lebensweise und eine Beschäftigung welche ihm in dieser Zeit zu kunstgeschichtlichen Betrachtungen und Studien weder Gelegenheit noch Musse gelassen haben dürften. Noch vor dieser Periode schrieb er das Leben des Pomponius (de vita Pomponii Secundi ll. duo). Nachgehends bekleidete er wichtige Civilposten (procurationes splendidissimas atque continuas) in den Provinzen, und war namentlich unter Nero (um 66 n. Chr.) Procurator in Spanien. Periodisch lebte er müssig in Rom, besonders in den letzten Zeiten des Nero. Während solchen römischen Aufenthaltes beschäftigte er sich mit Führung von Processen (causas actitavit) und verfasste eine Anleitung zur Beredsamkeit (Studiosi tres, in sex volumina propter amplitudinem

divisi, quibus oratorem ab incunabulis instituit et perficit). Auch mit weiteren grammatischen Studien befasste er sich in dieser Zeit, und schrieb Dubii sermonis ll. octo. Unter Vespasian und Titus bis an seinen Tod, also in der Reife seines Mannesalters zwischen dem 45sten und 56sten Jahre, wurde er im Staatsdienste auf das Höchste angespannt, wie er selbst in dem Zueignungsschreiben an Titus klagt (homines sumus, et occupati officiis; — dies vobis impendimus) und wie der Neffe weiter ausführt (ante lucem ibat ad Vespasianum imperatorem; — inde ad delegatum sibi officium). Inmitten dieser Beschäftigungen fand er noch Musse zu einem grossen Geschichtswerke in 31 Büchern, dessen er selbst gegen Titus sich rühmt (nos quidem omnes, patrem, te fratremque diximus opere justo, temporum nostrorum historiam orsi a fine Aufidii Bassi). Unter Titus befehligte er die Flottenstation in Misenum, und fand hier bekanntlich bei dem Ausbruche des Vesuv seinen Tod. Sein nicht langes Leben umfasste also die heterogensten Beschäftigungen; er beginnt als Rittmeister und Militairschriftsteller; er setzt die Kriegsdienste fort und schreibt die germanischen Kriege; er verwaltet längere Zeit höhere Finanzstellen in den Provinzen; er führt in Rom Processe und treibt folglich auch Rechtsstudien; er schreibt ein dickes Handbuch für Redner und vertieft sich in sprachliche Forschungen; er ist ein vertrauter Rath des Vespasian und des Titus, arbeitet den ganzen Tag in Staatsgeschäften und fasst nebenher ein weitschichtiges geschichtliches Werk ab; endlich beschliesst er sein Leben als Admiral.

Man sollte es nicht für möglich halten dass in diesem Treiben noch Raum und Zeit für andere Beschäftigungen geblieben wäre. Und dennoch war dies der Fall; Plinius fasste noch eine Beschreibung des Weltalls unter dem Titel der naturalis historia in 37 Büchern mit einer Einleitung ab. Es ist interessant zu hören wie sie zu Stande kam.

Von unersättlicher Lesesucht und einem krankhaften Sammlerfleisse besessen (was der Neffe euphemistisch incredibile studium nennt) benutzte er jede Minute die ihm frei blieb, und einen Theil der Nächte auf Kosten des Schlafes und der Gesundheit zum Lesen, Vorlesenlassen, eigenhändigen Excerpiren oder Dictiren von Notizen. Ich weiss kaum ob die Litte-

raturgeschichte ein ähnliches Bild litterarischer Industrie und Vielgeschäftigkeit darbietet. Bei Tische und im Bade liess er sich vorlesen und dictirte; nach Tische las er selbst und machte flüchtige Noten (et quidem cursim). Seine Reisen machte er in einer Sänfte und hatte einen Schreiber neben sich der bei kaltem Wetter, wie es in Germanien, auf den Gebirgen in Hispanien und Gallien häufig vorkommen mochte, Handschuhe tragen musste um immer eine warme Hand zum Niederschreiben der dictirten Notizen seines Herren bereit zu haben. Der arme Mensch, was für Unsinn mag er bisweilen mit erstarrten Fingern, erfrornem Hirne aufgezeichnet haben! Selbst in Rom behielt Plinius dies System bei (qua causa Romae quoque sella vehebatur), um während er sich durch die geräuschvollen Gassen der Weltstadt tragen liess, seine Excerpte vermehren zu können. Zu solchem Zwecke las er Alles, was ihm vorkam, Gutes und Schlechtes (nihil enim legit quod non excerperet. Dicere etiam solebat, nullum librum esse tam malum, ut non aliqua parte prodesset: das hiess in seinem Sinne, Stoff zu Notaten geben). Von dieser Lesewuth theilt der Neffe wahrhaft lächerliche Züge mit. Als ein Freund den Vorleser unterbrach, der etwas schlecht vorgetragen hatte, und ihn ein Stück wiederholen liess, fuhr der Onkel auf und klagte über den unnützen Zeitverlust („Intellexeras nempe?" quum ille adnuisset: „Cur ergo revocabas?" decem amplius versus hac tua interpellatione perdidimus). Und den Neffen tadelte er dass er spazieren ging: Poteras has horas non perdere. Bei solcher Arbeit, die ein verständiger Mensch nur mit wacher und frischer Denkkraft unternimmt, begegnete es dem erschöpften Manne bisweilen dass er darüber einnickte (erat sane somni paratissimi, nonnunquam etiam inter studia instantis et deserentis), aber dies scheint ihn nicht gestört zu haben, er mochte sich mit dem Horazischen: quandoque bonus dormitat Homerus! trösten.

Durch solche Industrie kam denn ein ungeheurer Wust von Excerpten zu Stande, deren Plinius seinem Neffen 160 enggeschriebene Bücher oder Rollen hinterliess (Electorum commentarios centum sexaginta mihi reliquit, opisthographos quidem et minutissime scriptos: qua ratione multiplicatur hic numerus). Schon als er in Hispanien Procurator war, hatte er einen guten Theil davon zusammengebracht, und Largius Licinius bot

ihm ein ansehnliches Stück Goldes dafür. Er setzte dies Lesen und Notizensammeln neben seinen Staatsgeschäften und neben seiner übrigen litterarischen Thätigkeit bis unter die Regierung des Titus fort, gegen den er sich in der Zuschrift rühmt dass er 20000 verschiedene Artikel (viginti millia rerum dignarum cura) aus der Lesung von ungefähr 2000 Büchern (ex lectione voluminum circiter duum millium, quorum pauca admodum studiosi attingunt propter secretum materiae) von hundert auserlesenen Verfassern in seinen 37 Büchern zusammengestellt habe (inclusimus); auch mit einigen eigenen Zuthaten. Nec dubitamus multa esse, setzt er bescheiden hinzu, quae et nos praeterierint. Homines enim sumus, et occupati officiis: subcisivisque temporibus ista curamus, id est nocturnis, ne quis vestrum putet his cessatum horis. Dies vobis impendimus. — — Ego plane meis adjici posse multa confiteor. Für so leichtfertig sah er selbst seine Arbeit an, dass er sie levioris operae libellos nennt und sein Treiben als eine temeritas bezeichnet, auch die Kritiker (Homeromastigas) fürchtet. Ja er vergleicht seine schriftstellerische Fruchtbarkeit in den ersten Zeilen seiner Dedication an den Kaiser sogar eigenhändig mit dem Werfen unreiner Thiere: libros naturalis historiae, — — natos apud me proxuma fetura!

Diese und ähnliche Aeusserungen sind nicht geeignet, das Urtheil über das Werk des Plinius zu bestechen, oder die Kritik gegen seine Mängel und Schwächen nachsichtig zu machen; sie können das Misstrauen in seine Unzuverlässigkeit nicht aufheben, sie müssen es vielmehr hervorrufen[1]). Wir haben sein Leben und seine vielfachen und disparaten Beschäftigungen gesehen; schon daraus würde hervorgehen dass er zu keiner Zeit ununterbrochen und mit ungetheilten Geisteskräften den Vorarbeiten zu seinem grossen Sammelwerke obgelegen, wenn er nicht obendrein selbst sagte dass er sich nur in flüchtigen gestohlenen Augenblicken (subcisivis temporibus, oder nach dem Ausdrucke des Neffen, cursim) damit beschäftigt habe. Unmöglich konnte er auf Reisen oder in der Sänfte die duo millia voluminum, oder nur seine mehr als hundert Hefte früherer

1) Ueber Plinius' Unkritik, seine vana atque intoleranda auribus, klagt schon Gellius, N. A. 10, 12.

Auszüge, immer bei der Hand haben, um nachzusehen, zu vergleichen, zusammen zu arbeiten; die Zweige des Wissens und die Gegenstände über welche er Notizen sammelte, waren ihm bis auf das was er aus seiner flüchtigen Lectüre darüber lernte, völlig fremd. Es lag in dem Verhältnisse des Alters und Reichthums der römischen und griechischen Litteratur — der einzigen die ihm ausser Uebersetzungen aus dem Punischen und Aegyptischen und andern morgenländischen Sprachen zugänglich waren — dass er vorzugsweise aus griechischen Quellen schöpfte, deren Bemerkungen sich zunächst auf diejenigen Länder, ihre Verhältnisse, natürlichen und künstlichen Erzeugnisse bezogen in denen sie selbst heimisch waren oder sich viel umgesehen hatten: also auf das europäische Griechenland mit seinen Inseln, auf Grossgriechenland und Sicilien, auf Kleinasien, Syrien, Phönicien, Aegypten und die nördlichen Küsten von Libyen. Es ist sehr die Frage, ob Plinius je einen Fuss in irgend eins dieser Länder gesetzt hat, etwa Grossgriechenland, wo er starb, und vielleicht Sicilien ausgenommen; wenigstens findet sich keine Spur davon, wohl aber die stärksten Beweise vom Gegentheil. Sein Leben scheint sich nur in Mittel- und Norditalien, in Germanien, Gallien und Hispanien bewegt zu haben. So fehlte ihm also auch diejenige Hülfe und derjenige Anhalt welchen ihm Autopsie mancher Gegenden und Gegenstände bei dem Aufzeichnen seiner Notizen über sie hätte gewähren können.

Der Verfasser selbst scheint übrigens in seiner Schreibseligkeit von der Nothwendigkeit eines Ueberarbeitens, Vergleichens, kritischen Ausgleichens der Notate, die er selbst oder seine Schreiber zusammengehäuft, keine Ahnung und Vorstellung gehabt zu haben; man sieht, dass er in sehr kurzer Frist das grosse Werk aus ihnen zusammengeschrieben hat, denn 2,22 erwähnt er das fünfte Consulat des Titus, welches in das Jahr 830 a. u. (77 p. Chr.) fällt, als schon völlig vergangen, und unter dem sechsten Consulate des Kaisers, kurz nach Beendigung des Werkes, wo er schon wieder die Flotte in Misenum befehligte, trat im J. 79 sein Tod ein. Er konnte seine Auszüge nur nach einem im allgemeinen nicht übel entworfenen, aber in den Einzelheiten wenig ausgeführten Plane an einander reihen, so dass er im 2. Buche vom Weltall, im 3.—6. von der

Erdbeschreibung, im 7. vom Menschen handelte: das 8. bis 11 sind dem Thierreiche, das 12. bis 27. dem Pflanzenreiche gewidmet; das 28.—32. der Medicin und Pharmakologie, den Bädern u. s. w., das 33.—37. dem Mineralreiche, den Metallen, Erden und Steinen. Die Heilkunde ist derjenige Gegenstand, dem er ein wärmeres Interesse zuwendet, doch nicht eigentlich einer wissenschaftlichen Medicin: er hat eine unverkennbare Vorliebe für allerlei Hausmittel, wie sie bei einem alten Krieger, der lange fern von der Cultur in uncivilisirten Ländern gelebt hat, begreiflich und fast verzeihlich ist. Seine Recepte für Purgiren, Hämorrhoiden, Menstruation, Augenleiden, Wunden u. s. w. nehmen nicht bloss in diesen Büchern, sondern im ganzen Werke kein Ende; vielleicht ist mehr als ein Viertheil des Ganzen der Heilkunde, den Hausmitteln und Recepten aller Art gewidmet. Es ist dies offenbar sein vornehmster Gesichtspunkt bei der Abfassung des Ganzen gewesen. Ueberhaupt aber knüpft er überall an die Erwähnung und Beschreibung der Naturerzeugnisse auch Angaben über ihren Nutzen und ihre Anwendung durch den Menschen; und so veranlasst ihn das Erz im 34., die mineralischen Farben im 35., der Marmor im 36., die edlen Steine im 37. Buche, eine Art Kunstgeschichte, aber im Wesentlichen nur der griechischen Plastik, Malerei, Sculptur und Scalptur einzuflechten; einige Notizen über Arbeiten aus Gold und Silber sind in den frühern Büchern, zur Geschichte der Architektur giebt er minder umfassende und meistens Aegypten betreffende Bemerkungen nach der Sculptur in demselben 36. Buche von den Steinen. Es liegt aber in der Natur des Werkes, welches schon der Neffe ein opus diffusum und varium nennt, dass sich vereinzelte für die Kunstgeschichte brauchbare Notizen fast in allen Büchern zerstreut finden.

Die unendliche Fülle besonders griechischer Kunstwerke, selbst der frühesten Zeit, welche durch Eroberungen, Raub und Kauf in Rom vereinigt war, hatte Plinius nun freilich selbst gesehen und bezieht sich öfter darauf; eben so viele Werke der etruskischen und der alten italischen, auch römischen Kunst, so weit diese nicht in den wiederholten Feuersbrünsten der ewigen Stadt zu Grunde gegangen waren. Aber nirgends verräth er eine wärmere Theilnahme, ein lebendiges Interesse für sie, höchstens giesst er moralische Betrachtungen über die

Eitelkeit der menschlichen Dinge über sie aus. Er ist überall nur der trockne Notizensammler, nur um Notate die er für sein Buch gebrauchen kann, ist es ihm zu thun. Eine eigne Meinung hat er nicht, er häuft über denselben Gegenstand in verschiedenen Büchern, ja oft an einer Stelle und in demselben Athem, die widersprechendsten Angaben, wie wir sehen werden.

Aeltere Philologen, wie Jos. Scaliger, Salmasius, Reinesius und Andere, haben in scharfen Ausdrücken seine Unwissenheit und Confusion getadelt; dagegen haben Andere, wie Rezzonicus, ihn möglichst in Schutz genommen, und so viel wie nur irgend zulässig, seinen Abschreibern aufzubürden gesucht[2]). Ueber seinen Werth in der Kunstgeschichte urtheilte Winckelmann (Werke 1839, 1. Bd. S. 24): „Plinius ist in dem was die Kunst betrifft, kein Evangelist, und er scheint vielmals nur von Hörensagen zu sprechen." Dennoch hegen die Neueren meistens eine ungemessene Verehrung für ihn, und einige seiner unhaltbarsten Sätze in der Geschichte über griechische Sitte und Kunst sind gleichsam zu Glaubensartikeln erhoben worden. Dagegen wird ihm wunderlicher Weise eben dort der Glaube entzogen, wo er doch als Römer aus Ortskunde, eigner Anschauung, vaterländischer Sprach- und Geschichtskenntniss ein zuverlässiges Urtheil haben konnte und musste. Man behandelt ihn mit einem Worte eigentlich nur als ein bequemes Repertorium, aus dessen vielfach widersprechenden Angaben sich jeder dasjenige herausnimmt was nach nach seinem fertig mitgebrachten Systeme ihm brauchbar scheint.

Wir wollen einige der kunstgeschichtlichen Behauptungen und Sätze des Plinius ins Auge fassen, nachdem wir vorher noch seine allgemeine Glaubwürdigkeit in griechischen Dingen etwas näher beleuchtet haben.

---

2) Ueber Plinius und seine Naturgeschichte vgl. Bernhardy, Röm. Litt. (2. Ausg.) S. 640 ff., wo das anfängliche Lob des „grossartigen" und „unvergänglichen Denkmals" durch das nachfolgende schärfere Urtheil über Mangel einer „sichtenden Kritik", über Flüchtigkeit und „Missverständniss der griechischen Quellen" auf Seiten des „compilirenden Chronisten" ziemlich vollständig wieder aufgehoben wird.

## 2. Plinius als Geograph.

Wie unglaublich unwissend Plinius in den Dingen war, über welche er so unberufen aber fingerfertig zu schriftstellern unternahm, ist am schlagendsten an einigen Zügen aus seiner sogenannten Geographie zu zeigen. Ich wähle aus der übergrossen Fülle nur einige solcher Beispiele aus, welche in den Bereich meiner eignen genaueren Ortskunde fallen. Wenn er uns aber über Griechenland und Kleinasien solche Dinge auftischen konnte: was mag er sich erst in andern Gegenden zu Schulden kommen lassen, wo wir ihn nicht in gleicher Weise zu controliren vermögen? Einer besonderen Widerlegung bedarf es in den einzelnen Fällen nicht; jeder Schüler, mit einem Kiepert'schen Atlas und einem Handbuche der alten Geographie ausgerüstet, vermag den alten Büchermacher zu widerlegen.

Dass Plinius 4, 4 Cirra und Crisa als verschiedene Städte aufführt, mag ihm hingehen, da auch Strabon 9, S. 418 und selbst Neuere, wie mein Freund Ulrichs (Reisen I. S. 17 ff.) sich desselben Irrthums schuldig gemacht haben. Aber stärker ist es, wenn es ebendaselbst heisst: amnis Cephisus praefluens Delphos, ortus in Lilaea urbe quadam, da Liläa und der Kephisos durch den ganzen mächtigen Parnass von Delphi getrennt sind.

Im Peloponnes lässt er 4, 5 Korinth von beiden Meeren 60 Stadien entfernt sein, Corinthus — sexagenis ab utroque litore stadiis, während die Entfernung von Lechäon nur 12 Stadien beträgt. Dann spielt ihm die engere und weitere Bedeutung des Namens Achaja, nach älterem griechischen und späterem römischen Gebrauche, wiederholt einen Streich; 4, 6 zählt er Kleonä zu den Städten Achaja's im engeren Sinne, 4, 10 zu den Städten Arkadiens; in Argolis aber, wohin es gehört, führt er es nicht auf. Von der Lage von Phlius muss er auch eine sehr trübe Vorstellung gehabt haben, denn es erscheint plötzlich unter den Städten Achaja's an der Westküste, neben Dyme, Kyllene u. s. w. und vor Elis, 4, 6: castellum Phlius, quae regio ab Homero Araethyrea dicta est, postea Asopis. — Helos setzt er 4, 7 an den messenischen oder asinäischen Busen, und beschenkt uns, durch Verwechselung mit dem sicilischen, sogar mit einem Zankle in Messenien. — In Argolis

(4, 9) kennt er Argos einmal richtig als Argos Hippium zwischen dem Inachos und Erasinos, zwei Meilen von der Lerna, aber nur wenige Zeilen weiter erscheint es als appellatum alias Inachium, alias Dipsium Argos an der Ostküste neben Trözen, und wird Koryphasion aus Messenien in seine Nähe verlegt.

Nicht einmal in Attika weiss Plinius Bescheid. Er verwechselt die doppelten Demen Oenoe, das erste Oenoe unweit der böotischen Gränze im Westen, und das marathonische Oenoe neben Probalinthos; denn nachdem er 4, 11 Megara und Eleusis genannt, fährt er fort: Fuere et Oenoe et Probalinthos; nunc sunt ab Isthmo LV M. p.; den Ilissos hält er für einen Ort: locus Ilisos, und die thriasische Ebene verlegt er an die Ostküste zwischen Marathon und Oropos.

In Böotien führt er Orchomenos nicht auf, aber 4, 15 heisst es: in Thessalia Orchomenus Minyius antea dictus, dagegen 31, 11: in Boeotia ad Trophonium deum juxta flumen Orchomenon, und nur wenn er 16, 16 von dem calamus Orchomenius spricht, meint er offenbar das böotische Schilfrohr, wie es bei Orchomenos am Ufer des kopaïschen Sees wuchs, da er weiterhin den Orchomenius lacus nennt. Dadurch dass man an der zweiten Stelle mit Müller Orcynam oder mit Ulrichs (Reisen I. S. 175) Hercynnam emendirt, wird Plinius' Unwissenheit und Confusion schwerlich abzuhelfen sein. Es steht fest, dass ihm Orchomenos bald in Thessalien, bald in Böotien liegt.

Den Gipfel der Verwirrung erreicht Plinius in der Geographie der Inseln, die zwischen Asien und Europa liegen. Allerdings fühlt er hier seine Schwäche selbst; er sagt 4, 23: Nec deinde servari potest ordo; acervatim ergo ponentur reliquae. Dann heisst es weiterhin: Calydna in qua oppidum Coos: Calymna a qua Carpathum quae nomen Carpathio mari dedit XXV mil. passuum. Er hält hier also Kalydne, auf der er Kos als Stadt liegen lässt, und Kalymna für zwei besondere Inseln. Was damit verbessert sein soll, dass Sillig in der neuesten Ausgabe auch an der ersteren Stelle Calymna setzt, vermag ich nicht abzusehen. Später kommt Plinius in diese Gegend zurück, nennt Nisyros und Syme, 5, 36: Nisyros distans ab Cnido XII mil. D, Porphyris antea dicta, et eodem tractu media intra Rhodum Cnidumque Syme, und zählt Knidos gegenüber unter andern obscuren Eilanden eine Insel Kalydne mit

drei Städten auf: a Cnido Cisserussa, Therionarce, Calydne cum tribus oppidis Notio, Nisyro, Mendetero. Ausser ihm weiss kein Anderer etwas von einer solchen Insel, und sie müsste völlig im Meere versunken sein, wenn es nicht wahrscheinlich wäre, dass er eben Nisyros, die mehrere Ortschaften hatte, unter dieser zweiten oder dritten Kalydne meinte, oder Telos, die er 4, 23 am unpassenden Orte nennt, hier aber ganz auslässt, falls diese nicht unter Dimastos zu verstehen ist. Er fährt fort: In Cariae ora quae vocantur Argiae numero XX et Hyetussa, Lepsia, Leros. Nobilissima autem in eo sinu Cos ab Halicarnasso XV m. p. distans — —. Mons ibi Prion, et Nisyron abruptum illi putant.

Ich habe diese Meeresgegend wiederholt besucht, bin drei Mal auf Kos und Kalymnos, zweimal auf Syme, einmal auf Telos, Nisyros und Leros, und auf verschiedenen der wüsten Eilande gewesen, und bin noch öfter daran vorübergesegelt. Auch wenn man die kleinsten nur von Ziegen beweideten Klippen mitzählt, bringt man kaum die Zahl der Inseln heraus, welche Plinius hier ohne Unterschied mit ihren Namen durch einander aufführt. Er schöpfte hier offenbar aus den verschiedensten Quellen der verschiedensten Zeiten, von Hekatäos, Damastes, Hellanikos bis zu seinen Zeitgenossen herunter (vgl. den elenchus auctorum zu Buch 4 und 5), ohne sie unter einander zu vergleichen und mit einander auszugleichen, und so brachten ihn verschiedene Benennungen, doppelte Namen, veränderte Verhältnisse der Insel zu einer so unentwirrbaren Darstellung. Wir wollen Einiges anzudeuten suchen. So fand er in einer seiner Quellen die Notiz, dass die Argiver zwanzig Inseln an der Küste von Karien bevölkert hatten. Daher rührt der Satz: in Cariae ora quae vocantur Argiae numero XX; denn eine Inselgruppe *Ἀργεῖαι νῆσοι* hat es nie gegeben. In andern alten Nachrichten fand er, dass die kleineren Inseln um Kos, ehemals von Kos abhängig, in früher Zeit, wie bei Homer, *Καλύδναι νῆσοι* genannt wurden, eine Benennung die schon lange vor seiner Zeit aus dem Gebrauche verschwunden war und die sich nur in dem Namen der einen Insel Kalymna, heute Kalymnos, erhalten hatte und bis heute erhalten hat; während Leros, Nisyros, die kleineren Eilande unter besonderen Namen auftreten. Dem Plinius aber hat diese mehrheitliche Be-

zeichnung der Kalydnen, zu welchen als einer Gruppe auch Kos gehörte (Hesych.: *Κῶς, μία τῶν Καλυδνῶν*), das Verständniss ganz getrübt. Einmal ist ihm Kos eine Stadt auf einer der Kalydnen; dann kennt er eine Kalydne unterhalb Kos gegen Knidos mit drei Städten, und fast in demselben Satze ist dies wieder eine besondere Insel Nisyros, die noch heute ihren Namen führt. Wusste doch schon vor Plinius auch Strabon (10, 488 f.) über Benennungen und Verhältnisse der kalydnischen Eilande sich nicht klare Rechenschaft zu geben[3]).

Geht man an der ionischen Küste weiter gegen Norden hinauf, so hat man über Kalymnos und Leros die Inseln Patmos, die Korassiä, die Plinius auch Corseä zu nennen scheint, Ikaros, Samos, Chios, die er theils schon früher am ungeeigneten Orte erwähnt hat, theils jetzt (5, 37. 38) erwähnt; dazwischen zählt er nun aber von Milet an, wenn man auch die landfest gewordenen, wie Lade, abrechnet, bei Mykale und Samos und in den Meerbusen von Ephesos und Smyrna eine solche Menge von Eilanden und nackten Klippen als bemerkenswerthe Inseln mit ihren Namen auf, dass man sieht dass er von ihrer beziehungsweisen Grösse und Wichtigkeit oder Bedeutungslosigkeit keine Vorstellung hatte. Wir wollen ihm darin nicht weiter folgen; nur Eines scheint mir dadurch beglaubigt zu werden: dass er die älteren kleinasiatischen Schriftsteller, auf die er sich in seinem Elenchus als Quellen beruft, wie Hekatäos, Hellanikos, Damastes, Anaximander, wirklich benutzte und, wenn auch gedankenlos, doch fleissig excerpirte; denn anderswo, als bei ihnen, konnte er das für spätere Zeit und erweiterte Verhältnisse bedeutungslose Detail der Namen an sich bedeutungsloser Klippen schwerlich eingesammelt haben. — An solchen Proben haben wir genug als Maassstab für seine Zuverlässigkeit in der alten Geographie.

### 3. Andere Proben von Plinius' Unwissenheit, Unzuverlässigkeit und Widersprüchen.

Aber es ist genug der Proben von Plinius' Unzuverlässigkeit in denjenigen Abschnitten, welche er ausdrücklich einer

3) Vgl. meine Inselreisen II. 67—123. III. 121—142. IV. 8—29; 42—46; eine Karte von Kalymnos beim 2., von Kos beim 3. Bande.

Darstellung der topographischen Verhältnisse Griechenlands gewidmet hat. Sie erwecken wenig Vertrauen zu seiner Zuverlässigkeit in andern historischen Notizen, vollends wo er diese, aus dem Zusammenhange gerissen, nur gelegentlich als eingestreute Bemerkungen beibringt.

Am colossalsten pflegen seine Widersprüche und sinnlosen Behauptungen auf dem Gebiete des Alters der Erfindungen und Künste zu sein. Wir wollen davon nur eine kleine Blumenlese geben, ehe wir die eigentliche Kunstgeschichte ins Auge fassen. Er hängt immer von dem augenblicklichen Eindrucke ab, von dem Schriftsteller den er gerade in Händen hat, mag er diesen nun verstehen oder nicht; diesem folgt er, und er denkt nie oder doch höchst selten darüber nach, ob er vielleicht an andern Stellen seines Buches, des jüngsten Kindes seiner Nachtwachen, der proxima fetura, wie er sein Geschreibsel selbst nennt, mit sich in Widerspruch tritt, oder gar aus einem älteren Schriftsteller schon Notizen ausgezogen hat, welche seine Bemerkung von selbst widerlegen. So wagt er 13, 21, angeblich nach Varro, zu behaupten, vor Alexander dem Grossen sei der Gebrauch des ägyptischen Papyrus unbekannt gewesen: Chartae usu maxime humanitas vitae constat et memoria. Et hanc Alexandri Magni victoria repertam auctor est M. Varro, condita in Aegypto Alexandria. Antea non fuisse chartarum usum. Dies ist ihm freilich selbst zu stark, und er verbessert sich weiter unten 13, 27: Ingentia exempla contra Varronis sententiam de chartis reperiuntur; und nun zählt er deren auf: die Bücher des Numa, der Sibylla und einen Brief des Sarpedon in einem Tempel in Lycien, die sämmtlich auf Papier geschrieben waren. Aber hatte er denn nicht seinen Herodot in Händen, welcher 5, 58 das ägyptische Papier, die βύβλος, die er 2, 92 beschreibt, seit den frühesten Zeiten als das gewöhnliche Schreibmaterial bezeichnet? Und Plinius gebrauchte den Kadmos von Milet, Hekatäos, Damastes, Anaximander und andere älteste Griechen: fragte er sich denn nie selbst, worauf diese Leute geschrieben hatten, wenn nicht auf Papyrus? So bleibt es gar nicht abzusehen, weshalb er den wunderlichen Einfall des Varro, falls er diesem nicht Unrecht thut, überhaupt mittheilte und mit einer pomphaften Sentenz einleitete.

Buch 33, 37 behauptet er, der Mennig sei erst im J. d. St. 249 erfunden worden: Theophrastus [nämlich π. λίθων, p. 701 Schn.] XC annis ante Praxibulum Atheniensium magistratum (quod tempus exit in urbis nostrae CCXLIX annum) tradit *inventum minium* a Callia Atheniense, setzt indess gleich hinzu: reperiri autem jam tum in Hispania. Aber eben vorher hat er von dem alten Gebrauche des minium bei den Römern gesprochen (wie auch wieder 35, 45), und räumt gleich darauf (33, 38) auch dem Homer die μίλτος ein. Er ist sich selbst also über die Sache, über den Unterschied von κιννάβαρι und μίλτος, nicht klar geworden.

Man sollte erwarten, dass Plinius über die berühmtesten und bedeutendsten Männer Griechenlands einigermaassen im Reinen sei. Und doch ist dies nicht der Fall. Er kennt z. B. den Sokrates wohl als einen grossen Weisen, den auch der pythische Gott dafür erklärt hatte (7, 18. 31. 34 und 34, 12); aber er hat keine Ahnung davon, dass dieser selbe Sokrates Bildhauer war, und dass die Chariten in den Propyläen zu Athen von ihm herrührten, sonst würde er es mit einem Worte angedeutet haben. Er sagt darüber 36, 4, 10: Non postferuntur et Charites in propylaeo Atheniensium, quas Socrates fecit, alius ille quam pictor, idem ut aliqui putant. Von dem Maler Sokrates aber (35, 40, 31) sagt er nichts als den Namen und nennt einige Gemälde. Es ist also wohl sicher, dass er von der Identität des Philosophen und des Bildhauers keine Vorstellung hatte, obgleich man dies ohne Weiteres anzunehmen pflegt [4]).

Von seiner Ungenauigkeit und Flüchtigkeit ist ein anderes bekanntes Beispiel die Verwechselung des Bildhauers Myron mit einem sonst unbekannten Mädchen Myro, die in kindlichem Sinne einer Heuschrecke und einer Baumcicade ein gemeinschaftliches Grab gesetzt hatte, woraus Plinius 34, 19, 3 ein Erzdenkmal macht, das er dem Myron von Eleutherä zuschreibt [5]) !

---

4) Sillig, Catal. Artiff. v. Socrates. — Brunn, Gesch. der griech. Künstler I. 271.

5) Sillig v. Myro, p. 283. — Brunn a. a. O. S. 145. [O. Jahn, Berichte d. Leipz. Gesellsch. der Wiss. 1850. S. 122. K.]

Es ist kaum zu begreifen dass man einen Mann, der seine gedankenlose Ungründlichkeit so oft und glänzend documentirt, sogar als einen gültigen Zeugen in Fragen der griechischen Litteraturgeschichte anruft. Plin. 7, 57 hat den Satz: Prosam orationem condere Pherecydes Syrius instituit Cyri regis aetate; historiam Cadmus Milesius, nachdem er schon vorher 5, 31 mit denselben Worten gesagt hat: Nec fraudanda (Miletus) cive Cadmo qui primus prosam orationem condere instituit. Man sieht dass dem Plinius die eine wie die andere Nachricht gleich viel wog; er las das eine Mal in einer griechischen Quelle, dass Kadmos von Milet, ein anderes Mal in einer andern, dass Pherekydes von Syros als der erste prosaische Schriftsteller, der diesen Namen verdiente, angesehen wurde; etwa wie Cicero den Herodot parentem historiae genannt hat, obgleich ihm viele andere Logographen vorangegangen waren; oder wie bei uns ein Litterarhistoriker den Luther, ein Anderer einen andern als Begründer der deutschen Prosa nennen mag. Was könnte es auch anderes sagen wollen: Pherecydes prosam orationem condere instituit, etwa ein Jahrhundert später, als schon die griechischen Söldner des Psammetich in müssigen Stunden ihre Namen und Thaten an die Beine der Kolosse in Nubien einkritzelten[6])? Daher erkennen auch die berufensten Richter der Notiz des Plinius gar keine Bedeutung zu[7]).

### 4. Plinius über italische, besonders römische Kunstgeschichte.

In Rom selbst kennt Plinius Statuen seit den ältesten Zeiten; und frühere und spätere Schriftsteller stimmen mit ihm überein. Wir wollen hier die Stellen bei Plinius unter einem Ueberblick vereinigen, ohne auf Vollständigkeit in den Nachweisungen der Erwähnungen Anderer Anspruch zu machen.

Als das älteste Werk führt er eine Statue des Herakles auf, die Evander geweiht haben sollte, 34, 7, 16: Fuisse statuariam artem familiarem Italiae quoque indicat Hercules ab

6) C. I. G. n. 5126.

7) Bernhardy, Gr. Litt. I. (2. Ausg.) S. 349: „Die Thatsache, Pherekydes der erste griechische Prosaiker (Sturz, de Pherec. p. 11 sq.) wäre ein bequemer Anhalt, wenn man sie nur hinlänglich beglaubigt sähe u. s. w.“

Evandro sacratus, ut produnt, in foro boario, qui triumphalis vocatur atque per triumphos vestitur habitu triumphali. Das Bild des Herakles erwähnt kein anderer Schriftsteller, wohl aber führen sie die Gründung der ara maxima und des fanum des Herakles auf Evander zurück; ein Tempelgebäude schliesst aber auch ein Cultusbild in sich, Liv. 1, 7. Dionys. 1, 40. Ovid. Fast. 1, 580. — Statuarum origo tam vetus in Italia, setzt Plinius hinzu. Wenn dies fanum auch im Neronischen Brande darauf ging (Tac. Ann. 15, 41), so hatte es Plinius doch noch gesehen; und da er später schrieb, so folgt aus seinem Ausdrucke dass die Statue, die er für eine Weihung des Evander hielt, den Brand überlebt hatte.

Die nächsten Statuen deren er in Rom gedenkt, sind die der Könige und der königlichen Zeit. Er wie Andere hielten sie für durchaus gleichzeitig[8]): wenn er dies auch nicht bei jeder Erwähnung ausdrücklich hinzusetzt. So argumentirt er z. B. aus ihrer Bekleidung über die Sitten der Zeit. Nicht alle Statuen der römischen Könige hatten einen Ring am Finger, worüber er sich wundert, 33, 4: De regibus Romanis non facile dixerim. Nullum (annulum) habet *Romuli* in Capitolio statua, nec praeter *Numae Serviique Tullii* alia, ac ne *L.* quidem *Bruti*. Hoc in *Tarquiniis* maxime miror, quorum e

8) Die Standbilder der Könige und des L. Brutus auf dem Capitol erwähnt Dio Cassius, wo er die Errichtung einer Statue des Cäsar neben ihnen erzählt, 43, 45: *ἄλλην* (*Καίσαρος εἰκόνα*) *ἐς τὸ Καπιτώλιον παρὰ τοὺς βασιλεύσαντάς ποτε ἐν τῇ Ῥώμῃ ἀνέθεσαν.* — *ὀκτὼ ἅμα αὐτῶν* (*ἑπτὰ μὲν ἐκείνοις, ὀγδόῳ δὲ τῷ γε Βρούτῳ τῷ τοὺς Ταρκυνίους καταλύσαντι*) *οὐσῶν, παρὰ ταύτην τότε τὴν τοῦ Καίσαρος ἔστησαν.*

Ebenso kennt sie Plutarch, Brut. 1: — *Ἰούνιος Βροῦτος, ὃν ἀνέστησαν ἐν Καπιτωλίῳ χαλκοῦν οἱ πάλαι Ῥωμαῖοι, μέσον τῶν βασιλέων, ἐσπασμένον ξίφος, ὡς βεβαιότατα καταλύσαντα Ταρκυνίους.* Mehrere seiner Nachkommen wurden dieser Statue ähnlich gefunden. (Plut. ebendaselbst.)

Ueber Romulus Dionys. 2, 54: *παρ' αὐτῷ* (dem Hephästos, im Vulcanal) *τὴν ἰδίαν ἔστησεν εἰκόνα, ἐπιγράψας Ἑλληνικοῖς γράμμασι τὰς ἑαυτοῦ πράξεις.* Dasselbe Bild erwähnt auch Plutarch, Rom. 24: *τοῦτο δὲ* (ein ehernes Viergespann aus Cameria) *ἀνέστησεν ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἡφαίστου, ποιησάμενος ἑαυτὸν ὑπὸ Νίκης στεφανούμενον.* Im Uebrigen waren die Statuen des Romulus, welche Plutarch in Rom kannte, sämmtlich pedestres, Plut. Rom. 16: *τοῦ Ῥωμύλου τὰς εἰκόνας ὁρᾶν ἔστιν ἐν Ῥώμῃ τὰς τροπαιοφόρους πεζὰς ἁπάσας.*

Graecia fuit origo, unde hic annulorum usus venit. — — Miror Tarquinii ejus statuam sine annulo esse. — Die Statuen des Numa und Servius Tullius trugen die Ringe am Ringfinger, weiter unten §. 6: Sic in Numae et Servii Tullii statuis videmus.

Die Könige hatten auch Götterbilder errichtet, oder ausgezeichneten Personen ihrer Zeit Statuen gesetzt, wie andere solche Ehrenstatuen von Männern und Frauen gleich nach der Vertreibung der Könige vorkommen, von denen die des L. Brutus schon erwähnt worden ist. In den Bemerkungen des Plinius darüber werden sie meistens neben einander besprochen, so dass ihre Aufzählung nicht wohl ohne Unbequemlichkeit und Weitläufigkeit einzeln geschehen kann. Ein Götterbild, des Janus, führt er von Numa[9]) auf, 34, 16: Janus

9) Wenn im Gegensatze gegen Plinius' Erzählung von dem Janus Geminus der jüngere und ewig moralisirende Plutarch, der immer nach Effect und nach sittlichen Pointen hascht, von Numa behauptet, er habe den Römern kein menschenähnliches Götterbild erlaubt (Num. 8: *διεκώλυσεν ἀνθρωποειδῆ καὶ ζωόμορφον εἰκόνα θεοῦ Ῥωμαίους νομίζειν*), so mag dies auf sich beruhen. Jedenfalls giebt Plutarch damit zu dass die Zeit des Numa Götterbilder kannte und liebte. Mehr darüber unten.

(Ueber das Bild des Janus, Rödiger im Jahresber. der morgenländ. Gesellsch. 1846, S. 124). — Das Bild des Attus Navius wird mehrfach erwähnt. Liv. 1, 36: Statua Atti capite velato — in comitio in gradibus ipsis ad laevam curiae fuit. Dionys. 3, 71: Tarquinius *εἰκόνα κατασκευάσας αὐτοῦ χαλκῆν ἀνέστησεν ἐπὶ τῆς ἀγορᾶς ἣ καὶ εἰς ἐμὲ ἦν ἔτι πρὸ τοῦ βουλευτηρίου κειμένη, — ἐλάττων ἀνδρὸς μετρίου, τὴν περιβολὴν ἔχουσα κατὰ τῆς κεφαλῆς.*

Ein vergoldetes Holzbild des Serv. Tullius sah noch Dionys von Halikarnass, 4, 40: *Ἐν τῷ ναῷ τῆς Τύχης, ὃν αὐτὸς κατεσκεύασεν, εἰκὼν αὐτοῦ κειμένη ξυλίνη κατάχρυσος, ἐμπρήσεως γενομένης, τῶν ἄλλων πάντων διαφθαρέντων, μόνη διέμεινεν οὐδὲν λωβηθεῖσα ὑπὸ τοῦ πυρός· καὶ ἔτι καὶ νῦν ὁ μὲν νεὼς καὶ τὰ ἐν αὐτῷ πάντα ὅσα μετὰ τὸν ἐμπρησμὸν εἰς τὸν ἀρχαῖον κόσμον ἀπετελέσθη, φανερὰ πᾶσιν ὅτι τῆς καινῆς ἐστι τέχνης· ἡ δ' εἰκών, οἵα πρότερον ἦν, ἀρχαϊκὴ τὴν κατασκευὴν διαμένει ἔτι σεβασμοῦ τυγχάνουσα ὑπὸ Ῥωμαίων.* Den Tempel der Fortuna, quam Sejam appellant, als eine Gründung des Serv. Tullius (a Servio rege sacratam) kennt auch Plinius 36, 46. Ueber Fortunaheiligthümer des Servius Plut. Qu. Rom. 30 u. 74. Aber schon Ancus Marcius hatte ein Heiligthum der Fortuna Virilis gegründet, Plut. de fort. Rom. 5 u. 10, und Serv. Tullius vervielfältigte diesen Cult unter mannigfachen Beinamen der Göttin, ibid. 10.

geminus a Numa rege dicatus, qui pacis bellique argumento colitur, digitis ita figuratis ut trecentorum quinquaginta quinque dierum nota, per significationem anni, temporis et aevi se deum indicaret. Dann nennt er ein Bild des Attus Navius, 34, 11: Atti Navi statua fuit ante Curiam, cujus basis conflagravit Curia incensa Publii Clodii funere. — — Alia causa — M. Horatii Coclitis[10]) statuae, quae durat hodieque. Weiter erwähnt er einige jüngere Statuen der Sibylle, aber offenbar hat er vergessen zu sagen, dass er wenigstens ein Bild der Sibylle der Königszeit zuschrieb, wie aus einer folgenden Stelle hervorgeht. Hierauf fährt er fort: Primas putarem has et Atti Navi, positas aetate Tarquinii Prisci, nisi regum antecedentium essent in Capitolio. Ex his Romuli et Tatii sine tunica. Dass er aber auch die Statuen des Att. Navius und der Sibylle als Werke der Königszeit ansah, besagt er weiterhin 34, 13: Atto ac Sibyllae Tarquinium, et reges sibi ipsos posuisse verisimile est. Vielleicht erwähnt er das Bild des Attus Navius nochmals, in einer verdorbenen oder unklaren Stelle, 15, 20 (über welche zu vergleichen Becker, Röm. Alterth. I. 292).

Diese früheren Statuen scheinen alle stehend gewesen zu sein; doch hält er auch Reuterstatuen für sehr alt, und führt als das frühste Beispiel das Bild der Cloelia[11]) auf,

---

Plutarch nennt auch ein Bild der Caja Cäcilia aus der letzten Zeit der Tarquinier, Qu. Rom. 30: *Γαΐαν Καικιλίαν καλὴν καὶ ἀγαθὴν γυναῖκα τῶν Ταρκυνίου παίδων ἑνὶ συνοικήσασαν, ἧς ἐν τῷ τοῦ Σάγκτου ἱερῷ χαλκοῦς ἀνδριὰς ἕστηκεν.*

10) Noch reicher als des Attus Navius sind die Erwähnungen des Bildes des Horatius Cocles, das ursprünglich auf dem Comitium, dann im Tempel des Vulcan stand. Gell. N. A. 4, 5: Statua Romae in comitio posita Horatii Coclitis — — de coelo tacta est. Die herbeigerufenen etruskischen Haruspices gaben, aus Nationalhass gegen den Mann, einen falschen Rath; da man dies in Erfahrung brachte und sie es eingestanden, wurden sie hingerichtet: constititque eam statuam — — in area Vulcani sublimiori loco statuendam. So erzählt Gellius nach den Annales Maximi und nach Verrius Flaccus im ersten Buche Rerum memoria dignarum. Auch Plutarch kennt diese Statue, Poplic. 16: *εἰκόνα χαλκῆν ἔστησαν αὐτῷ ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἡφαίστου.* Dieselbe meint Dionys. 5, 25: *εἰκόνα χαλκῆν ἔνοπλον ὁ δῆμος ἔστησεν αὐτοῦ τῆς ἀγορᾶς ἐν τῷ κρατίστῳ.*

11) Ueber das Reuterbild der Cloelia auch Liv. 2, 13: Romani novam in femina virtutem novo genere honoris, statua equestri, dona-

34, 13: Pedestres sine dubio Romae fuere in auctoritate longo tempore. Equestrium tamen origo perquam vetus est, cum feminis etiam honore communicato Cloeliae statua equestri, ceu parum esset toga eam cingi, cum Lucretiae ac Bruto, qui expulerant reges, — — non decernerentur. Dies non decerni geht nur auf Reuterstatuen; denn ein anderes gleichzeitiges Bild des L. Brutus hat er schon erwähnt. Er fährt fort: Hanc (die Statue der Cloelia) primam cum Coclitis publice dicatam crediderim (Atto enim ac Sibyllae Tarquinium, et reges sibi ipsos posuisse verisimile est), nisi Cloeliae quoque Piso traderet ab his positum, qui una obsides fuissent, — — honorem. E diverso Annius Fetialis equestrem, quae fuerit contra Jovis Statoris aedem in vestibulo Superbi domus, Valeriae fuisse Publicolae consulis filiae.

Die Erwähnungen von Statuen in Rom häufen sich unter der Republik. Plin. ebendas.: Camilli (statua sine tunica) in Rostris, et ante aedem Castorum fuit Q. Marcii Tremuli equestris togata, qui Samnites bis devicerat[12]. — — Inter antiquissimas sunt et Tulli Cloelii, Lucii Roscii, Spu-

vere. In summa Sacra via fuit posita virgo insidens equo. Ferner Sen. Consol. ad Marc. 16: Equestri insidens statuae in Sacra via, celeberrimo loco, Cloelia. Dann Dionys. 5, 35: *Κλοιλίᾳ τῇ παρθένῳ στάσιν εἰκόνος χαλκῆς ἔδοσαν, ἣν ἀνέθεσαν ἐπὶ τῆς ἱερᾶς ὁδοῦ — — οἱ τῶν παρθένων πατέρες. ταύτην ἡμεῖς μὲν οὐκ ἔτι κειμένην εὕρομεν· ἐλέγετο δὲ ὅτι ἐμπρήσεως περὶ τὰς πλησίον οἰκίας γενομένης ἠφανίσθη.* Endlich Plut. Poplic. 19: *Ἀνάκειται τὴν ἱερὰν ὁδὸν πορευομένοις εἰς Παλάτιον ἀνδριὰς αὐτῆς ἔφιππος, ὅν τινες οὐ τῆς Κλοιλίας, ἀλλὰ τῆς Οὐαλερίας εἶναι λέγουσιν.* Ders. de mul. virtt., vol. 2, p. 207 Tchn.

Der Statue des Brutus als einer ehernen gedenkt auch der jüngere Plinius, Paneg. 55: Visuntur eadem e materia (aus Erz, nicht aus Gold und Silber, vgl. c. 52) Caesaris statuae qua Brutorum, qua Camillorum.

Selbst dem Porsenna hatten die Römer aus Dankbarkeit ein Erzbild errichtet. Plut. Popl. 19: *εἱστήκει χαλκοῦς ἀνδριὰς αὐτοῦ παρὰ τὸ βουλευτήριον, ἁπλοῦς καὶ ἀρχαϊκὸς τῇ ἐργασίᾳ.*

Die Statuen dieser Zeit waren im Allgemeinen *togatae*. Ascon. Ped. ad Cic. pro M. Scauro sub fin.

12) Liv. 9, 43 (a. Chr. 305): Marcius triumphans — rediit, statuaque equestris in foro decreta est, quae ante templum Castoris posita est.

rii Nautii, C. Fulcinii in Rostris, a Fidenatibus in legatione interfectorum[13]). Hoc a Republica tribui solebat injuria caesis, sicut et P. Junio et Tito Coruncano. — — Non omittendum videtur, quod Annales adnotavere, tripedaneas his statuas in Foro statutas. Haec videlicet mensura honorata tunc erat[14]). Und 34, 14: Lucius Piso prodidit, M. Aemilio C. Popilio II Coss (a. u. 596) a Censoribus — — statuas circa Forum eorum qui magistratum gesserunt, sublatas omnes praeter eas quae populi aut Senatus sententia statutae essent; eam vero quam apud aedem Telluris statuisset sibi Sp. Cassius[15]) — — etiam conflatam a Censoribus. Diese letztere fällt wieder in die ersten Zeiten der Republik, um 269 a. u., 483 a. Chr. Von Sp. Cassius hat er früher gesagt, 34, 9: Romae simulacrum ex aere factum Cereri primum reperio ex peculio Sp. Cassii, quem regnum affectantem pater ipsius interemerat[16]).

Plinius ist nämlich der Meinung, dass sonst die älteren Cultusbilder bei den Römern aus Holz oder gebrannter Erde waren, 34, 16: Mirum mihi videtur, cum statuarum origo tam vetus in Italia sit, lignea potius aut fictilia Deorum simulacra in delubris dicata usque ad devictam Asiam. Er kommt darauf öfter zurück und führt Beispiele alter thönerner Götterbilder in den Heiligthümern selbst und in den Giebelfeldern oder auf den Ecken der Tempelgebäude an. So sagt er 35, 45 nach Varro: Elaboratam hanc artem (die Thonbildnerei) Italiae et maxime Etruriae, Turianumque a Fregellis accitum[17]), cui locaret

---

13) Cic. Phil. 9, 2: Lar Tolumnius, rex Vejentium, quatuor legatos populi Romani Fidenis interemit (438 a. Chr.): quorum statuae steterunt usque ad meam memoriam in Rostris.

14) Vgl. oben Dionys. 3, 71: *ἐλάττων ἀνδρὸς μετρίου.*

15) [Röm. Geschichte von Schwegler 2, 472 Anmerk. 1. K.]

16) Liv. 2, 41: Sunt qui patrem-ferant-peculium filii Cereri consecravisse: signum inde factum esse et inscriptum: EX. CASSIA. FAMILIA. DATUM. — Dionys. 8, 79: *τὰ χρήματα αὐτοῦ τὸ κοινὸν ἀπέλαβεν, ἐξ ὧν ἀπαρχὰς ἐν ἄλλοις τε ἱεροῖς ἀνέθηκε, καὶ δὴ καὶ τῇ Δήμητρι τοὺς χαλκέους ἀνδριάντας, ἐπιγραφαῖς δηλοῦντας, ἀφ' ὧν εἰσι χρημάτων ἀπαρχαί.*

17) Nach der neuesten Lesart Silligs: et Volcanium Vejis accitum. Der Name des Künstlers aus der Stadt in Roms Nähe ist bei

Tarquinius Priscus effigiem Jovis in Capitolio dicandam. Fictilem eum fuisse et ideo miniari solitum; fictiles in fastigiis templi ejus quadrigas, de quibus saepe diximus (die Stellen weiter unten). Ab hoc eodem factum Herculem[18]) qui hodieque materiae nomen in Urbe retinet. Hae enim tum effigies Deorum erant laudatissimae. Vgl. 36, 2: fictilia deorum fastigia[19]). Die Bemalung des Bildes des Jupiter mit Mennig bestätigt er anderswo, 33, 36: Enumerat auctores Verrius, quibus credere sit necesse. Jovis ipsius simulacri faciem diebus festis minio illini solitam. — Hac religione etiam nunc — — a Censoribus in primis Jovem miniandum locari[20]). Ueber die für den Tempel des Capitolinus bestimmten Quadrigen erzählt er an einer andern Stelle, sie seien beim Brennen im Ofen grösser geworden, 28, 4: cum in fastigium ejusdem delubri praeparatae quadrigae fictiles in fornace crevissent[21]). Er kannte viele solche thönerne Cultusbilder und Figuren, vielleicht zum Theil Hautsreliefs, in den Giebeln der Tempel in Rom und andern Städten, 35, 46: Durant etiam nunc plerisque in locis talia simulacra. Fastigia quidem templorum etiam in Urbe crebra et municipiis, mira caelatura et arte aevique firmitate sanctiora auro. Aber er erwähnt bald auch andere Erzbilder, unter diesen auch Colosse, 34, 18: Factitavit colossos et Italia. Videmus certe Tuscanicum Apollinem (der also doch wohl aus der Zeit der Unabhängigkeit Etruriens herstammte) in bibliotheca templi Augusti, quinquaginta pedum a pollice, dubium aere mirabi-

---

einem vereinzelten Factum ganz gleichgültig; es kommt hier nur auf die Thatsache selbst an.

18) Hercules Fictilis, Martial. 14, 178.

19) Auch ein Summanus fictilis war in fastigio Jovis Optimi Maximi, Cic. de Div. 1, 16.

20) Plut. Qu. Rom. 98 nennt dies die *γάνωσις τοῦ ἀγάλματος. ταχὺ γὰρ ἐξανθεῖ τὸ μίλτινον ᾧ τὰ παλαιὰ τῶν ἀγαλμάτων ἔχρωζον.*

21) Ueber die Künstlerthätigkeit unter Tarquinius Superbus, Dionys. 4, 44. Das Geschichtchen von dem Anschwellen der Quadriga kennt auch Plutarch, Poplic. 13: (Tarquinius) *ἅρμα κατὰ κορυφὴν ἐπιστῆσαι κεραμεοῦν ἐξέδωκε Τυῤῥηνοῖς τισιν ἐξ Οὐηΐων δημιουργοῖς. — Τῶν δὲ Τυῤῥηνῶν διαπεπλασμένον τὸ τέθριππον ἐμβαλόντων εἰς κάμινον — — καὶ ᾤδησε — — ὥστε μόλις ἐξαιρεθῆναι* u. s. w.

liorem an pulchritudine. Denn da er die Kunst des Erzgusses in Griechenland zwischen der 121sten und 156sten Olympiade (zwischen 300 und 150 v. Chr.) erstorben sein lässt (34, 19), so muss dieser wunderbar schöne, in der Mischung des Erzes wie in der Kunst gleich schöne tuscanische Apollon nothwendig wenigstens vor Ol. 121 nach seiner Meinung entstanden sein; sonst hätte ja die Kunst in Etrurien auf der höchsten Stufe gestanden, während sie in Griechenland darniederlag (cessavit), was Plinius gewiss nicht behaupten wollte; wäre der Apollon aber erst nach Olymp. 156 entstanden, nach der völligen Unterwerfung Etruriens, so hätte er ihn nicht mehr als einen eigenthümlich nationalen, als einen tuscanischen bezeichnen können. Vor dieser Epoche kennt er auch schon einen Coloss in Rom: Fecit (d. i. faciendum curavit) et Sp. Carvilius Jovem, qui est in Capitolio, victis Samnitibus sacrata lege pugnantibus, e pectoralibus eorum ocreisque et galeis (vgl. Liv. 10, 39. 46). Amplitudo tanta est ut conspiciatur a Latiario Jove. Reliquiis limae suam statuam fecit, quae est ante pedes simulacri ejus. Noch an einer andern Stelle räumt er in weit früherer Zeit durchgehends eherne Götterbilder von tuscanischer Arbeit in den römischen Tempeln ein. Er sagt nämlich 35, 45: plastae laudatissimi fuere Damophilus et Gorgasus, iidemque pictores, qui Cereris aedem Romae ad Circum maximum utroque genere artis suae excoluerunt, versibus inscriptis Graece quibus significarent, ab dextra opera Damophili esse, ab laeva Gorgasi. Ante hanc aedem Tuscanica omnia in aedibus fuisse auctor est M. Varro. Nun bedeuten Tuscanica bekanntlich vorzugsweise Werke aus Erz. Der Tempel der Ceres aber wurde vom Dictator Postumius im J. 258 a. u. gelobt, vom Consul Sp. Cassius im J. 261 geweiht (Dionys. 6, 17 und 94), also 493 a. Chr. oder Olymp. 71, 3, aus dessen Vermögen vierundzwanzig Jahre später die schon erwähnten Bilder in demselben Tempel gestiftet wurden. Damophilos und Gorgasos waren hiernach[22]) ältere Zeitgenossen des marathonischen Krieges, und die tuscanischen Erzwerke, die vor ihnen in allen Tempeln Roms waren, fallen also in die ersten Jahrzehente der Republik und in die kö-

---

22) Vgl. Brunn a. a. O. S. 530 fg.

nigliche Zeit. Oder es sind Schnitzbilder (ξόανα) darunter zu verstehen, da er oben neben den fictilibus auch lignea zugegeben hat: immer geht daraus die Thatsache hervor dass im sechsten Jahrhundert und früher die etruskische Bildnerei vor der griechischen in Rom herrschte.

---

Halten wir nun erst einmal inne, um die bisherigen Auszüge des Plinius geordnet zu übersehen. Der Hercules auf dem Forum Boarium, den er, mit Grund oder Ungrund, für eine Weihung des Evander hielt, muss ein Erzbild gewesen sein; denn er zählt ihn als ein Werk der statuaria auf und nennt ihn wenigstens indirect selbst eine statua. Hier halten wir uns nur an die Thatsache dass Plinius Erzbilder in Italien für viel älter als den Anfang der Olympiaden ansehen konnte.

Von Statuen der Könige nennt er mit Namen nur die des Romulus, des Tatius, des Numa, des Tarquinius Priscus und Serv. Tullius; er deutet aber an dass alle Könige Statuen hatten die er von ihnen selbst errichtet glaubte und für gleichzeitig hielt. Sie waren pedestres; Romulus und Tatius waren ohne Tunica dargestellt; nur Numa und Serv. Tullius trugen Ringe am Finger. Sämmtliche Standbilder der Könige kannte noch Dio Cassius, als in der Zeit des Cäsar vorhanden; wenigstens ein gleichzeitiges Bild des Romulus kannten Dionys und Plutarch, und der erstere ausser der Statue des Serv. Tullius auf dem Capitol noch ein vergoldetes Schnitzbild des Königs im Tempel der Fortuna.

Dem Numa schrieb Plinius auch ein Erzbild des Janus zu. Aber hier erhebt sich ein Einspruch, dessen salbungsvollster Ausdruck bereits oben in der Fassung des Plutarch (Num. 8) mitgetheilt worden ist: der fromme, der heilige Numa, das Vorbild der Päbste unter den römischen Königen, dessen ganze Regierungszeit in religiösen Sagen dahin floss, soll den Römern kein Bild der Gottheit in Menschengestalt vergönnt haben! Wahrscheinlich hatte Plutarch aus Varro geschöpft, der nach August. de Civ. Dei IV. 9 (Varro I. p. 229 Bip.) den Römern vor Tarquinius Priscus Götterbilder abgesprochen haben soll:

dicit (Varro) antiquos Romanos plus quam annos centum et sexaginta Deos sine simulacro coluisse. Quod si adhuc (inquit) mansisset, castius Dii observarentur. Immerhin möglich dass er etwas der Art behauptet hatte. Der alte vielgerühmte Polyhistor M. Varro ist ein nicht viel besserer unkritischer Compilator und Anekdotenjäger gewesen, als Plinius, in dessen wüsten Schriften neben manchem Goldkorne auch manche Spreu lag. Von seinem kritischen Scharfsinne, von seiner Urtheilskraft geben die Ueberreste der Bücher de L. L. eben kein glänzendes Zeugniss. Und selbst in diesen Fragmenten widerlegt er sich selbst, z. B. wenn er sagt (5, 45), der vicus Tuscus habe seinen Namen von den Tuskern, welche unter Cälius Vibennus dem Romulus gegen Tatius zu Hülfe gekommen, et ideo ibi Vortumnum stare quod is deus Etruriae princeps. Wenn der Vortumnus erst 160 Jahre später errichtet worden war: was konnte er beweisen? Und um nur noch einige Stellen herauszuheben: 5,158 kennt er auf dem Capitolium Vetus ein sacellum Jovis, Junonis, Minervae, et id antiquius quam aedis quae in Capitolio facta, oder 6, 18 auf dem Circus eine ara des Consus, wo die Sabinerinnen geraubt worden. Also wären diese und andere Heiligthümer ohne Götterbilder gewesen? Welch' ein merkwürdiges Factum! In der ganzen alten idololatrischen Welt, von Babylon und Ninus, von Memphis und Delphi bis nach Iberien, umgeben im Norden auf wenige Schritte Entfernung von den Etruskern, im Süden auf wenige Meilen von den Griechen, halten sich allein die Römer Jahrhunderte lang von allem Bilderdienste frei, und verehren Gott im Geiste und in der Wahrheit! Und niemand hat dies entdeckt als Varro; selbst sein Excerptor Plinius hat darüber weggelesen, erst zwei viel spätere Zeugnisse müssen uns diese grosse Thatsache enthüllen. Livius und Dionysios haben in der Gründlichkeit ihrer Forschung über die ältesten römischen Zeiten nichts davon gemerkt, sonst hätten sie es doch wohl der Erwähnung werth gefunden; ja Dionys, der unkritische Mann, liess sich in Rom noch die von den Troern mitgebrachten Penaten zeigen, und glaubte trotz Varro daran, 1, 68: *εἰσὶ δὲ νεανίαι δύο καθήμενοι, δόρατα διειληφότες, τῆς παλαιᾶς ἔργα τέχνης.* Wie sehr hatte er Unrecht! Menschenbilder durften die Römer seit Romulus haben, Götterbilder erlaubte ihnen Varro nicht, und

Plutarch fasst dies begierig auf, weil er darüber moralisiren kann, und der Kirchenvater, weil es ihm so passt.

Doch genug davon; ich denke, Varro wird hier wohl eine eben so kopflose Behauptung aufgestellt haben, wie über das Alter des ägyptischen Papiers bei Plinius 13, 21.

Aus der Zeit des Tarquinius Priscus waren Statuen des Attus Navius und der Sibylle da. Die erstere kannten auch Livius und Dionys, und der letztere erwähnt ausdrücklich, dass er sie gesehen, und beschreibt ihre Haltung und Grösse. Folglich kann wie Plinius angiebt, nur die Basis, nicht die Statue selbst in dem Tumulte beim Tode des P. Clodius verbrannt sein.

Unter dem Königthume mochte, wie noch heute in Königreichen, die Errichtung von Ehrenbildern beschränkt gewesen sein. Desto zahlreicher treten sie gleich nach Vertreibung der Könige auf. Ausser dem L. Brutus, dessen Bild neben den Königen auch der jüngere Plinius und Dio Cassius erwähnen, scheint auch Lucretia (nach N. H. 34, 13) eine Statue gehabt zu haben. Ein Standbild des Hor. Cocles nennen ausser Plinius auch Dionys, Plutarch und Gellius, letzterer unter Berufung auf die Annales Maximi und Verrius Flaccus. Die Ehre der Reuterstatue wurde unter den Königen noch Privatpersonen nicht verstattet. Das erste Beispiel war das der Clölia auch von Livius, Dionys, Seneca und Plutarch bezeugt. Dem Porsenna, dessen Plinius nicht gedenkt, wurde gleichzeitig nach Plutarch nur eine stehende Statue errichtet. Weiter unter der Republik die Ehrenbilder zu verfolgen, wäre überflüssig.

Und neben diesen, mit Ausnahme des vergoldeten Holzbildes des Tullius im Tempel der Fortuna, ehernen Portraitstatuen wäre das eherne Bild der Ceres aus dem peculium des Sp. Cassius im J. 485 v. Chr. das erste gewesen, simulacrum ex aere factum primum? Livius und Dionys behaupten dies nicht; Plinius selbst widerlegt sich, indem er ja nicht dem Numa, sondern selbst dem Evander viel ältere Götterbilder aus Erz zuschreibt, und denselben Tempel der Ceres schon zwei Decennien früher durch Damophilos und Gorgasos mit ehernen Werken schmücken lässt. Er wird es hier mit dem primum wohl eben so wenig genau nehmen, wie an hundert

andern Stellen, wo er mit diesem Worte leichtfertig um sich wirft.

Dabei soll ihm aber die Behauptung, dass die älteren Cultusbilder und Giebelstatuen in Rom vorherrschend aus Thon oder Holz waren, nicht verkümmert werden. Aus Stein sie zu machen verbot sich von selbst, so lange man nicht fremden Marmor einführte; und dann war gebrannter Thon das wohlfeilste und dauerhafteste.

---



# III.

## Griechische Baudenkmäler.

### 1. Die Statuen am heiligen Wege der Branchiden.*)

An Herrn Professor Gerhard.
Hiezu die Abbildung Tafel III.

Indem ich, werthester Freund, Papiere und Notizen über Kleinasien durchblättere und ordne, stosse ich auf zwei Zeichnungen, welche auf Einem Blatte zusammengestellt, Ihnen vielleicht für die Archäol. Zeitung willkommen sein werden.

Die erste ist eine Ansicht von den Statuen an dem heiligen Wege, der von dem Hafen Panormos[1]) an der westlichen Meeresküste zwanzig Stadien weit in südöstlicher Richtung nach dem Tempel des Apollon in Didymi führt, und auf welchem die Festzüge der Milesier und anderer ionischer Städte, nachdem sie im Hafen gelandet waren, zu dem Heiligthum wallten. Sie werden es mir zu Gute halten, wenn ich in diesem Gebrauche heiliger Strassen, die von einer Stadt nach dem von ihr abhängenden Heiligthum[2]) oder von einem Lan-

---

[*) Aus Gerhard's Denkm. u. Forsch. Arch. Zeit. VIII, 1850, Jan. N. 13.]

1) Herodot 1, 157. Thukyd. 8, 24. Paus. 5, 7, 3.

2) So die ἱερὰ ὁδός von Athen nach Eleusis, Pausan. 1, 36—38; von Mylasa nach Labranda, Strab. 14, S. 659; von Argos nach dem Heräon, von Korinth nach dem Isthmos, von Epidauros nach dem Isthmos, von Epidauros nach dem Hieron des Asklepios; und auf den Inseln von der Stadt Samos nach dem Heräon (m. Inselreisen II, 145 f.)

dungsplatze nach dem nahen Tempel führten[3]) und mit Statuen, Sacellen, Grabmälern und Monumenten aller Art eingefasst waren, eine Anknüpfung an uralte ägyptische Bauweise und Tempelordnung erkenne; wo denn freilich in Aegypten, weil der Nil die grosse Lebensader und Heerstrasse des ganzen Landes war, die heiligen Wege (ἱεροὶ δρόμοι)[4]) meistens von der Landungstreppe am Stromufer anfingen und nach dem Peribolos des Heiligthums leiteten[5]). In Aegypten freilich bestand die architektonische und monumentale Einfassung dieser heiligen Gänge nur aus liegenden Sphinxen[5b]), Löwen, Widdern, Schakalen, in einigen seltneren Fällen auch aus sitzenden Statuen[6]), und allerdings konnten die Aegypter bei der Eigenthümlichkeit ihres Begräbnisswesens und ihrer Gräber nicht wohl darauf verfallen, hier Grabmäler anzubringen, während bei den Griechen an den längeren heiligen Strassen, z. B. von Athen nach Eleusis, von Argos nach dem Heräon, von Korinth nach dem Isthmischen Tempel, gerade die Grabmonumente mit ihren Sculpturen einen hervorragenden Bestandtheil der Einfassung bildeten; indess fehlt es doch nicht an Beispielen von einer ursprüng-

---

und selbst auf der kleinen Anaphe von der Stadt nach dem Tempel des Apollon (ebendas. I, 77 f. Griech. Königsreisen I, 125). [Ἱερὰ ὁδός von Elis nach Olympia, Paus. 5, 25, 4; von Paphos nach Palaeopaphos, Strab. 14, S. 683; die σκυρωτὰ ὁδός in Kyrene, Pindar Pyth. 5, 99 (125), vgl. Boeckh Staatsh. d. Ath. I, S. 284 b. der 2. Ausg. Zusatz aus dem jetzt der Münchener Bibliothek angehörenden Exemplare des Verf.]

3) Der Weg von Cirrha über Crissa nach Delphi: Ulrichs, Reisen I, Cap. 1 u. 2.

4) Strabon 17, S. 805. [Seit Psammetich, dem Ioner und Karer dienten, ist zumal in Ionien griechische Nachbildung solcher kunstgeschmückter griechischer Tempelstrassen allerdings ganz wohl denkbar, wie denn auch unsre bisherige Ansicht über die milesische Statuenreihe damit in Einklang steht. Gerhard.]

5) Parthey, Wanderungen II, S. 311. 425. 441.

[5b) Eine Nachahmung Aegyptischer Sphinxalleen ist auch nicht zu verkennen in den Hunden am Eingange des Palastes des Alkinoos, Odyss. 7, 91: Χρύσειοι δ' ἑκάτερθε καὶ ἀργύρεοι κύνες ἦσαν. — S. zu Note 2.]

6) Vgl. Parthey, Wanderungen II, 442. 453. [Die vermuthlich aus Karnak herrührenden Kolossalbilder einer löwenköpfigen Göttin, mit denen unsre ägyptischen Museen überfüllt sind, gehörten ohne Zweifel einer solchen man sollte denken nicht so gar seltenen Tempelstrasse an. Gerhard.]

lichen ungemischteren und reineren Nachahmung der ägyptischen Sitte, nach welcher nur Symbole, die unmittelbar auf die Gottheit Bezug hatten, oder Bilder der Gottheit selbst den heiligen Weg einrahmten. Dahin rechne ich in Athen die Dreifüsse an der Tripodenstrasse, die nach dem Theater und Heiligthume des Dionysos geleitete[7]), und die Hermen an der Strasse, die auf den Markt führte, dem der Hermes Agoräos vorstand[8]). Am deutlichsten tritt dies aber eben an der heiligen Strasse von Panormos nach dem Didymäon hervor, die uns hier beschäftigt und die ihren alterthümlichen Charakter deshalb so ungetrübt bewahrt hat, weil nach der Plünderung und Zerstörung durch die Perser weder das Heiligthum noch die Mutterstadt Milet selbst sich wieder zu der frühern Macht und Bedeutung erhob. Vielmehr wurde ihre gesunkene Grösse bald sprichwörtlich: *πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι!* Wegen dieser geschichtlichen Verhältnisse dürfen wir die noch erhaltenen Trümmer von Statuen an der Tempelstrasse unbedenklich als Werke der vorpersischen Epoche, also über das fünfte Jahrhundert v. Chr. hinausliegend, ansehen; wozu ja, selbst, wenn alle geschichtliche Kunde hier mangelte, schon ihr Styl uns nicht allein berechtigen, sondern sogar nöthigen würde. Ihr Alter kann nicht nach dem vermeintlichen Alter der Inschriften unter Ol. 80 herabgesetzt werden[10]); vielmehr bestimmt sich nach dem

---

7) *Ὁδὸς καλουμένη Τρίποδες*, Pausan. I, 20, 1. Athenäos, 13, 591. Plutarch, Nikias 3.

8) Harpokr. u. d. W. *Ἑρμαῖ*. Xenoph. *ἱππαρχ.* 3, 2. Mnesimachos bei Athenäos 9, 403. Ders. 4, 167. Aeschin. g. Ctesiph. S. 80 Steph. u. s. w. — Hierbei lässt sich auch an die *Ζᾶνες* in Olympia erinnern (Paus. 5, 21, 2). Und ob nicht der pluralische Name *Ἀθῆναι* in einer ähnlichen Vielheit sitzender Statuen (*ἕδη*) der Göttin vor ihrem Tempel seinen Grund hat? Die ganz archaischen auf der Akropolis gefundenen Sitzbilder der Athene können dafür einen Anhalt geben. [Wenn sie wie der Burgname Athens dem Erechtheus gleichzeitig sein können. Was die Tripoden- und Hermenstrasse betrifft, so dürften sie auch ohne ägyptischen Vorgang erklärlich sein. Gerhard.]

9) Strabon, 14, S. 634. Pausan. 7, 5, 2. Vgl. m. Hellenika I, S. 10. 11. Dass der Tempel nie für vollendet gelten konnte, zeigt sich auch darin, dass eine Säule an der Südseite uncannelirt geblieben ist.

10) C. I. G. I, n. 39 und praef. p. XXVI. Franz, Elem. Epigr. Gr. n. 45. Müller, Handbuch §. 96, 10.

Alter der Statuen nothwendig auch das der Inschriften, und diese weichen daher über Ol. 70 zurück.

Ich gestehe Ihnen, lieber Freund, dass ich, bevor ich an Ort und Stelle war, von den Statuen und ihrer Aufstellung eine ziemlich unrichtige Vorstellung hatte, nach der einzigen mir davon bekannten Abbildung. Denn die englischen Künstler haben, nachdem sie die Bilder von Erde entblösst hatten, sie nicht nur sehr flüchtig gezeichnet, sondern sie auch in eine Art von Halbkreis gruppirt, und einen liegenden Löwen unter sie gelegt[11]). Das örtliche Verhältniss ist aber folgendes. Die Strasse, von dem Hafen nach dem Tempel sanft ansteigend, hat bald zu ihrer Rechten eine wellenförmige Erderhöhung, während sich zur Linken der Boden mehr abflacht. Hier sitzen nun, schon im Gesichte des noch sehr fernen Heiligthums, die Statuen in regelmässigen Abständen, wie in den entsprechenden ägyptischen Anlagen, aber in gerader Linie zur Rechten des Weges, durch das abgespülte Erdreich glücklicher Weise bis über zwei Drittheile ihrer Höhe verschüttet; die Masse ihrer Leiber und die Entvölkerung der Gegend hat sie bis auf die Köpfe (falls diese nicht schon von den Persern abgeschlagen worden sind) bis jetzt vor Zerstörung geschützt. Denn das Dorf Gerontes besitzt ja an den Trümmern des Tempels einen ausreichenden Kalk- und Steinbruch noch auf lange Zeit hinaus! Im Ganzen zählte ich noch neun Statuen die aus der Erde hervorragen; andere mögen ganz verschüttet sein. Zur Linken des Weges liegt auch noch wenigstens Ein Löwensphinx.

Die Abbildung zeigt drei dieser Kolosse, von meinem Begleiter, dem Architekten E. Laurent, treu und wahr gezeichnet. Da es eben Sonntag und überdies in Gerontes ein grosses Fest war, so konnte ich keine Arbeiter haben, um die Statuen auszugraben. Ich tröstete mich damals (Juni 1844) mit der Hoffnung, dass ich demnächst mit grösseren Mitteln und in gelegenerer Jahreszeit nach Ionien und Carien zurückkehren würde, allein dies ist nicht geschehen. Daher lässt denn meine Notiz über die merkwürdigen Bildnisse immer noch vieles zu wün-

11) Ion. Antiq. I. Deutsche Ausgabe, Titelvignette. Danach bei Müller, D. A. K. I, Taf. 9, 38.

schen übrig. Die Bezeichnung der „höchsten Simplicität und Rohheit“[12]) verdienen sie gewiss nicht; sie sind in ihrem Style von hoher Vollendung. Dennoch bekenne ich, dass mir ihr Geschlecht zweifelhaft geblieben ist. Die Bauern in Gerontes nennen sie die Mädchen (*κοπέλλαις*), allein diese Benennung gründet sich vielleicht nur auf den langen ionischen Chiton. Die Wölbung der Brust ist nicht stärker, als sie bei jugendlichen Männerfiguren des älteren Styls zu sein pflegt. Auch sehe ich keinen bezeugten Anhalt für die Annahme, welche Priesterinnen in ihnen sieht; wie wenig Bedenken ich sonst auch finde, dem Apollon weibliche Bedienung zuzugestehen[13]). Aber die Inschriften des Didymäons weisen hier nichts dergleichen nach, sondern sprechen nur von Priestern (Propheten)[14]). Wenn die Statuen dennoch weiblich wären, so könnten sie füglich die Hydrophoren der Artemis sein[15]), die in vielen Inschriften hier bezeugt sind; wie ja auch auf der Akropolis in Athen eine Menge Statuen der Kanephoren und Arrhephoren durch Inschriften nachgewiesen wird[16]).

Die Ausgrabung der verschütteten Theile des heiligen Weges der Branchiden wäre in dem lockern fast sandigen Erdreich ein verhältnissmässig leichtes und wenig kostspieliges Werk, das zu manchen interessanten Aufschlüssen über griechische Kunstgeschichte und Inschriftenkunde führen möchte. Auch andere alte Tempel Ioniens haben ähnliche mit Statuen

---

12) Müller, Handb. §. 96, 10.

13) Die Pythia in Delphi; ferner in Patara. Herodot. I, 182. In Sparta, C. I. n. 1446 (*ἵερειαν κατὰ γένος Καρνείου Οἰκέτα καὶ Καρνείου Δρομαιέος*). Und die *ματέρες καὶ κοῦραι* der Amykläischen Inschriften! — Vgl. die folgende Anmerkung.

14) C. I. n. 2855—59. 2869. 2876—81. 2884. 85. Weibliche Prophetinnen im Heiligthume der Branchiden kennt, so viel ich weiss, nur Jamblichos, de Myster. p. 72 Gale: *αἱ ἐν Βραγχίδαις προφήτιδες*, und umständlicher p. 74: *ἥ γε ἐν Βραγχίδαις γυνὴ χρησμῳδός* u. s. w.

15) C. I. n. 2879. 2885. 86, und in Add. vol. II, p. 1120 s. n. 2885. b. c. d. [Müller, Amalthea III, 35 ff., dachte an Leto, Ilithyia oder Hestia, dagegen in meiner Abh. über Minervenidole, Berl. Akad. 1842, Taf. I, 6, eine Athene Pronaia, wie vor dem delphischen Tempel, in jenen Statuen vorausgesetzt wurde. Gerhard.]

16) C. I. n. 431. Schöll, Archäol. Mittheilungen I, S. 88. 89, wozu noch andere unedirte Inschriften kommen.

geschmückte heilige Gänge gehabt; so hat namentlich Hamilton bei Teos zwei ähnliche Kolossalbilder gefunden[17]). [Vgl. über sitzende Götterbilder und neu entdeckte Inschriften an der heiligen Strasse der Branchiden die Mittheilungen Newton's in den Monatsber. d. Berl. Akad. d. Wiss., 1859, S. 659—72. (Philolog. XV. S. 366.) K.]

---

## 2. Tumulus auf Syme.

Die zweite Abbildung stellt die Reste eines Tumulus auf der Insel Syme dar, auf dem Rücken eines unterhalb der alten wie der neuen Stadt sich gegen die Küste hinabsenkenden Felsgrates[1]). Sie sind interessant und instructiv nur dadurch, dass während der kegelförmige Erdaufwurf (das *χῶμα*), bis auf einen kleinen Kern aus Bruchsteinen und Erde, durch Regen, Wind und Menschenhände längst zerstört und abgetragen ist, der kreisförmige Unterbau, die *κρηπίς*, aus polygonischen unbehauenen Steinen (*λίθοι ἀργοί*, *λογάδες*) sich vollständig und auf der felsigen Unterlage ganz unverschüttet erhalten hat, so dass man die Art dieser Anlagen hier vorzüglich deutlich erkennt[2]). Der Durchmesser des Tumulus beträgt 19 Meter, also gegen 60 Fuss; der grosse Stein in der untern Schicht (in der Mitte der Ansicht) hat 1,20 Meter Höhe; der Stein über ihm in der obern Schicht einen halben Meter. Die

17) Hamilton, Asia Minor II, 17: two colossal sitting figures, despoiled of their heads and arms, but robed, and seated on chairs, the supports of which represented the legs of birds with lions' claws.

1) Vgl. meine Inselreisen III, 125.

2) Hom. Il. 23, 255:

*Τορνώσαντό τε σῆμα, θεμείλιά τε προβάλοντο*
*Ἀμφὶ πυρήν· εἶθαρ δὲ χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν.*

Pausan. 6, 21, 3: *Τάφος Οἰνομάου γῆς χῶμα περιῳκοδομημένος λίθοις ἐστί.* Ders. 8, 16, 2: *Ἔστι μὲν οὖν* (*τὸ Αἰπύτου μνῆμα*, Hom. Il. 2, 604) *γῆς χῶμα οὐ μέγα, λίθου κρηπῖδι ἐν κύκλῳ περιεχόμενον.* Vgl. dens. 8, 4, 6. [Aehnliches ist in Etrurien, namentlich aus Tarquinii, mehrfach nachgewiesen. Vgl. Mon. d. Inst. I, 41, no. 3. 13. 15. Müller, Handbuch §. 170, 2 b. Abeken, Mittelitalien S. 241 ff., Taf. V, 2. Gerhard.]

Gesammthöhe des Unterbaus beträgt, je nach der Ungleichheit des Bodens, zwischen vier und sieben Fuss.

Eine sichere geschichtliche Beziehung lässt sich diesem Denkmale nicht geben. Es kann eben so wohl der Grabhügel eines unbekannten Symäers, wie der des Nireus, des schönen Heldenkönigs der Insel sein[3]); in dem letzteren Falle nur ein Kenotaph, da Nireus vor Troja blieb[4]). Die auf der Insel jetzt übliche Benennung „Tropäon" (τὸ Τρόπαιον) beruht auf Thukydides[5]), entbehrt aber nicht allein aller Begründung, sondern auch jeglicher Wahrscheinlichkeit. Denn Erdhügel als Siegesmäler dürften sich nicht nachweisen lassen.

Die Aufnahme des Monuments ist, wie die des vorigen, von Hrn. Laurent.

---

### 3. Felsengräber auf Rhodos*).

Hierzu die Abbildung Taf. IV.

Die alte Stadt Rhodos, die Anlage des Hippodamos von Milet, der auch den Plan zum Peiräeus entworfen, hatte einen riesigen Umfang; eine Stunde und weiter landeinwärts von der heutigen Stadt, hinter den Gartenvorstädten welche die alten Stadthügel schmücken, stösst man an mehreren Stellen auf Ueberreste oder doch Spuren ihrer Ringmauer[1]). Sie schloss daher in ihrer Südhälfte, gegen die Landseite hin, grosse Strecken unbewohnten und unbebauten Landes in sich, tafelförmige Hügel aus tertiärem Kalk und Sandstein, mit weiten Steinbrüchen und ausgedehnten Begräbnissplätzen. Aber in Folge der verhältnissmässig weichen Beschaffenheit des Sandsteines welcher hier gebrochen wird, noch mehr in Folge der vielen und grossen Festungswerke und andern Neubauten, die unter der Herrschaft der Ritter in Rhodos aus dem Material der

---

3) Hom. Il. 2, 671: Νιρεὺς ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθε.

4) Diktys, 4, 17. Dar. Phryg. 21.

5) Thukyd. 8, 41. 42.

[*) Aus Gerhard's Denkm. u. Forsch. Arch. Zeit. VIII. 1850, Juli u. August, Nr. 19. 20.]

1) S. Ross, Reisen auf den griech. Inseln III, S. 111; vgl. ebendas. S. 91.

alten Stadt aufgeführt wurden, hat sich von der Mauer selbst und von den Denkmälern der Nekropolen nur Weniges erhalten. Manches Denkmal mag auch schon im Alterthum durch Erdbeben zertrümmert worden sein[2]).

Am innern südlichen Rande der alten Stadt auf dem Rücken der Hügel zwischen den Steinbrüchen finden sich noch viele Felsgräber. Die meisten sind einfache unscheinbare Kammern; einige wenige haben eine architektonische Gestalt und Verzierung. Unter diesen liegt das sehenswürdigste etwa zehn Minuten westlich von dem hübschen Lustorte Rhodine oder Sümbülli: der sogenannte hohle Hügel (*τὸ κουφὸν βουνίν*), von den fränkischen Gelehrten der Stadt das Ptolemäergrab (la tomba dei Tolommei) geheissen. Unsere Tafel zeigt es unter *A* und *B* im Grundrisse und Aufrisse.

Es ist ein natürlicher Hügel von Sandstein, der mit seiner Süd- und Westseite an zwei ziemlich tief eingerissene Betten (*ῥεύματα*) von gelegentlichen Regenbächen stösst. Dieser Hügel ist zu einem regelmässigen Würfel behauen worden, der auf drei ringsum laufenden Stufen von je 35 Centimeter Höhe und Breite ruht. Die Länge der untersten Stufe beträgt an der Ostseite 27,81, an der Nordseite 27,85 Meter, welche kleine Differenz auf einem Versehen bei der Messung beruhen mag. Der Grundplan ist demnach ein vollkommenes Quadrat von etwas mehr als 88 F. englisch ins Gevierte. Jede Seite ist mit 21 glatten Halbsäulen geschmückt, die am Stylobat 48 Centimeter Durchmesser und 30 Centimeter Vorsprung haben, und deren Zwischenweite von Mittelpunkt zu Mittelpunkt 1,30 Meter beträgt. Die Capitelle und sonstige Bekrönung der Säulen sind ringsum abgebrochen und nicht mehr zu finden; sie waren nach der Andeutung der glatten Schafte ohne Basis gewiss dorisch. Ihre Höhe kann mit Einschluss des Gebälks nicht weniger als 5 Meter gewesen sein. An der Ost-, Süd- und Westseite haben die Wasserläufe den Hügel unterwaschen, und grosse Stücke der behauenen Wände sind herabgestürzt und liegen als riesige Trümmermassen am Fusse des Denkmals und am Rande der Schlucht; nur die Nordseite ist fast ganz erhalten.

Hier ist auch, zwischen der fünften und sechsten Säule

2) Meursius Rhod. II, c. 14.

von der Nordwestecke, die deshalb etwas weiter (2,35 Meter) aus einander gerückt sind, der einzige sichtbare Eingang, 1,10 Meter weit und 2,70 M. hoch. Die Thür ist nur oberhalb mit zwei einfachen Leisten verziert. Man tritt durch sie in eine geräumige Vorhalle von 9,20 M. Breite bei 3 M. Tiefe. Links stösst an dieselbe eine lange und schmale, rechts eine kleinere Nische. Aus dieser Vorhalle führt ein zweiter Eingang in ein grösseres Gemach von 6,75 M. Länge bei 4,40 M. Breite. Dieses öffnet sich rechts in drei, an der Hinterwand in zwei Nischen von ungleicher Grösse; an die linke Wand, gegen den Kamm des Hügels hin, stossen fünf gleich grosse Todtenkammern von 1,20 M. Länge oder Tiefe bei nur 65 Centimeter Breite. Alles ist seit unvordenklichen Zeiten längst ausgeplündert: keine Spur von Steinsärgen oder Todtenbetten, keine Sculpturen, nirgends eine Inschrift. Die Wände dieser Räume waren mit einem feinen Bewurfe überzogen und scheinen bemalt gewesen zu sein.

Da diese Grabkammern und Nischen aber, trotz ihrer Ausdehnung, nur ein Viertheil der Grundfläche des Hügels einnehmen, so darf man wohl vermuthen, dass auch die andern Seiten dieses mächtigen Vierecks noch Grabkammern enthalten, aber tiefer unten in der natürlichen Basis des Hügels unterhalb der Stufen, deren Eingänge jetzt durch die losgebrochenen Massen und Trümmer verschüttet und verdeckt sind. Nichts ist gewöhnlicher, als dass Gräber deren Vorderseite mit architektonischem Schmuck in einer Felswand ausgehauen ist, unter ihrer Basis versteckte Eingänge haben: von Aegypten[3]), Persepolis[4]), Phrygien[5]), Lycien[6]) und Griechenland[7]) bis nach Etru-

3) Hier habe ich kein Beispiel zur Hand, ich glaube aber mich zu entsinnen dass auch in Aegypten solche Gräber vorkommen.

4) Diodor 17, 71. Vgl. Müller, Hdb. §. 245, 3. Canina, Archit. antica I, tav. 171. 172.

5) J. R. Steuart, Description of some ancient monuments in Lydia and Phrygia. — Canina, Archit. antica I, tav. 158. 159.

6) Z. B. die Tempelfaçade bei Telmessos, bei Fellows und öfter; auch bei Canina a. a. O. Taf. 155. Aehnliche Façade in Karien: Fellows, Discov. in Lycia p. 101; Ross, Kleinasien S. 78.

7) Z. B. in Delphi, eine grosse in die Felswand gehauene Doppelthür, ohne sichtbaren Zugang, das sogenannte λογάρι: Ulrichs' Reisen I, 44. 52.

rien[8]) und Sicilien. Selbst hier in der Nähe, westlich von diesem Denkmal über der Schlucht, ist ein solches Felsgrab dessen Façade drei blinde Thüren zwischen vier korinthischen Halbsäulen darstellt, während die Grabkammern erst unter der Basis der Säulen ausgehauen sind. Die Eingänge derselben scheinen durch Steinplatten verschlossen und durch angeschüttetes Erdreich und Geröll verdeckt gewesen zu sein.

Den obern Theil dieses merkwürdigen Grabmals bildet der natürliche Kamm des Hügels, der jetzt mit dichtem Gestrüpp bewachsen ist. Ob er ursprünglich in Pyramidenform mit Steinen bekleidet gewesen, oder ob er auch im Alterthume ein blosser mit Gebüsch und Bäumen bepflanzter Erdhügel war, wie der Tumulus über dem Mausoleum des Augustus in Rom[9]), lässt sich in seinem jetzigen Zustande nicht mehr erkennen. Jedenfalls erinnert dies Denkmal mit seinem von Säulen umstellten Würfel und der Pyramide oder dem Erdkegel darüber einerseits an den in dem Grundgedanken und der Anlage ähnlichen, nur nicht monolithen sondern aus Werkstücken und Marmor aufgeführten Prachtbau des Mausolosgrabes in Halikarnass[10]), andererseits an monolithe asiatische Gräber überhaupt (während ich im eigentlichen Griechenland kein freistehend aus dem Felsen gehauenes Grabmal kenne), und namentlich an die sogenannten Gräber des Absalon und des Zacharias[11]) bei Jerusalem. Diese letzteren in die Römische Zeit herabsetzen

8) Z. B. bei Castel d'Asso, Mon. Ined. d. Inst. Arch. I, 60 (vgl. Abeken, Mittelitalien S. 255 ff.); bei Sovana, M. I. III, 55. 56 und an anderen Orten.

9) Strabon 5, 236: *τὸ Μαυσώλειον καλούμενον, ἐπὶ κρηπῖδος ὑψηλῆς λευκολίθου . . χῶμα μέγα, ἄχρι κορυφῆς τοῖς ἀειθαλέσι τῶν δένδρων συνηρεφές· ἐπ' ἄκρῳ μὲν οὖν εἰκών ἐστι χαλκῆ τοῦ Σεβαστοῦ Καίσαρος, ὑπὸ δὲ τῷ χώματι θῆκαί εἰσιν αὐτοῦ καὶ τῶν συγγενῶν καὶ οἰκείων.*

10) Ueber das Mausoleum in Halikarnass und die Versuche seiner Wiederherstellung genügt es hier auf den 5ten Jahrgang dieser Zeitung, 1847, Taf. 12, S. 177 ff. zu verweisen, wo auch noch auf andere verwandte Monumente in Mylasa und Xanthos Rücksicht genommen worden ist. Meine abweichenden Ansichten über die Topographie von Halikarnass und über die Lage des Mausoleums werde ich in dem vierten Bande meiner Inselreisen darlegen. [S. 30 fgde.]

11) Pococke, Reisen II, Taf. 6. 7. Canina a. a. O. I, Taf. 139. 140. Williams, The holy city II, Taf. 5. 6. und p. 449.

zu wollen, ist ein Beginnen welches aller Geschichte der Architektur und aller Analogie der Monumente geradezu ins Gesicht schlägt; sie tragen in der Eigenthümlichkeit ihrer Anlage wie in der Besonderheit ihrer Proportionen und ihrer Ornamente einen von der griechisch-römischen Architektur so entschieden abweichenden, so ausgeprägt lokalen oder nationalen Charakter, dass ich nicht das mindeste Bedenken hege, in ihnen alte und ächte phönicisch-hebräische Denkmäler zu sehen. Dass das ionische Volutencapitell wie der ganze Ionismus seine Heimath auf asiatischem Boden hat, ist längst anerkannt worden; und die dorische Säule hat, was auch die philhellenische Archäologie dagegen einwenden möge, erwiesener Maassen ihren Ursprung in Aegypten, und ist von dort durch die ausgetriebenen Hyksos, die Phönicier und Pelasger[12]), nach Palästina und Phönicien wie nach den Griechischen Küsten gebracht worden. Wir werden sie auch an den Gräbern der Phönicier auf Cypern wieder finden. Die Mischung dorischer und ionischer Ornamente hat auf diesem Boden nichts Befremdliches, am wenigsten kann sie hier für einen Beweis später Entstehung dieser Monumente gelten. Dieselbe Mischung zeigt sich eben auch in andern Gegenden, wo in der Kunst phönicische Traditionen herrschten oder phönicischer Einfluss sich geltend machte[13]). Auch die glatten Halbsäulen dieses rhodischen Monumentes waren, da sie ohne Basen sind, ohne Zweifel dorischer Ordnung. Doch will ich es trotz diesen unverkennbaren Anklängen keinesweges etwa für ein Werk der Telchinen oder auch nur für einen Bau späterer phönicischer Insassen auf Rhodos erklären, obgleich es nach seinem ganzen Charakter recht wohl schon bestanden haben kann, bevor Hippodamos es in die Ringmauer der neuen Stadt einschloss. Es mag immerhin ein späteres Werk griechischer Hände und für Griechen bestimmt gewesen sein; aber es musste hier darauf hingewiesen werden, dass es in Erfindung, Anlage und Ausführung mehr Verwandtschaft mit asiatischen, besonders phönicischen als mit rein hellenischen Grabmälern hat[14]). Diese Verwandtschaft zeigt sich

12) [Nämlich nach den Ansichten von Röth. Gerhard.]

13) An den Monumenten der Cyrenaica, und an dem sog. Grabmale des Theron; Serradifalco, Antichità della Sicilia III, tav. 28—30.

14) Ueber die vorherrschende Form der Pyramide oder des stufen-

auch in den schmalen und tiefen Nischen, in welche die Todten nach der Länge hineingestellt oder geschoben werden mussten; während in rein hellenischen Gräbern die Todtenbetten vorherrschend mit ihrer breiten Seite dem innern Gemache zugekehrt zu sein pflegen[15]).

---

## 4. Das Brunnenhaus der Burinna und das Heroon des Charmylos (Grab der Charmyleen) auf Kos *).

Hierzu die Abbildung Taf. V.

1. 2. Anderthalb Stunden von der Stadt Kos, hoch im nördlichen Abhange des Berges Oromedon, liegt die Quelle Burinna[1]), von der das Trinkwasser nach der Stadt hinabgeleitet wird. Sie ist von den Alten tief im Schosse des Hügels, aus dem sie entspringt, gefasst und mit einem Brunnenhause von konischer Form überbaut worden. Zur Ergänzung der Beschreibung der Oertlichkeit verweise ich auf meine Reisen auf den Griechischen Inseln III, S. 131 — 134, wo ich auch nach dem Augenmaasse eine Skizze des Baus gegeben habe. Bei einer späteren Anwesenheit auf Kos, mit Hrn. Laurent, war es uns vergönnt eine genauere Zeichnung aufzunehmen.

Fig. 1 zeigt den Grundriss der Anlage. Man tritt durch ein niedriges Portal, das in seiner heutigen Gestalt ein moderner Bau ist, in einen finstern Gang, der sich nach 12 Metern in einem stumpfen Winkel bricht, und dessen gesammte Länge bis an den Eingang der runden Kammer 35 Meter beträgt. Die Seiten desselben sind aus grossen Quadern erbaut; seine Höhe beträgt durchschnittlich 2 Meter. Die erste Hälfte des Ganges ist mit grossen Steinbalken wagerecht bedeckt, die zweite mit langen schmalen Quadern überwölbt. Auf eine Entfernung von 4,60 Metern vor der runden Kammer verengt er sich zu einer

---

förmigen Scheiterhaufens (πυρά) in orientalischen, besonders phönicischen Grabmälern vgl. auch R. Rochette, Mém. d'archéologie comparée I, 388 sq., vorzüglich p. 393 sq.

15) Vgl. Williams, The holy city II, 141. 152 ff.

[*) Aus Gerhard's Denkm. u. Forsch. Arch. Zeit. VIII, 1850, October Nr. 22.]

1) Ἡ Βούριννα, Theokrit. 7, 6 mit den alten und neuen Auslegern.

Art Thür, und erweitert sich dann bis an den Eingang des Quellhauses um ein Drittheil seiner bisherigen Breite. Auf seinem Boden fliesst das Wasser der Quelle in einer theils in den Felsen gehauenen, theils gemauerten Rinne.

Fig. 2 zeigt den Durchschnitt des Quellhauses, das bis an die runde Oeffnung im Gewölbe 7 Meter Höhe hat, in welche sich 17 Quaderschichten theilen. Der untere Durchmesser der Kammer (den ich in meinen Reisen aus der Erinnerung zu gross angegeben) beträgt nur 2,85 Meter. Von der Oeffnung im Gewölbe reicht bis an die Oberfläche des Hügels ein Brunnenschacht von reichlich 3 Meter Höhe, dessen oberster Aufsatz wieder modern ist. Die konische Form des Quellhauses ist durch die allmählige Verjüngung des Durchmessers der kreisförmigen Quaderschichten dargestellt worden, nach demselben Princip wie bei dem Schatzhause des Atreus in Mykenä. Dass indess das Princip des Gewölbes den Erbauern dieses merkwürdigen Denkmals nicht unbekannt war, zeigt der überwölbte Theil des Ganges und der freilich schmale Bogen der Oeffnung, durch welche die Quelle aus einem natürlichen Felsspalt reich und klar hervortritt, so wie die Eingangsthür der Kammer. Bei beiden wird die Wölbung durch eine keilförmig geschnittene Quader geschlossen; wie z. B. auch an dem Thore eines alten Thurms auf der Insel Siphnos [2]).

Bis hierher erklärt sich die ganze Anlage genügend durch die Fürsorge der Alten, den Quell der ursprünglich am Fusse des Hügels aus dem Boden hervordrang, an seinem eigentlichen Ursprunge zu fassen, ihn dadurch reichlicher fliessen zu machen und seinen ununterbrochenen Lauf zu sichern, auch das Wasser vor jeder Verunreinigung zu schützen, bis es von dem Aquäduct aufgenommen wurde, der es ohne Zweifel schon vor Alters, wie heute eine türkische Wasserleitung, den Berg hinunter der Stadt zuführte. Vermittelst des bedeckten Ganges hatte man immer Zutritt zu der Quelle und konnte sich an heissen Sommertagen in dem kühlen Brunnenhause laben und

2) Ueber den Thurm auf Siphnos vgl. meine Reisen auf den Griech. Inseln I, 144. 145. Ueber alte Gewölbe und Bogen in Griechenland im Allgemeinen vgl. W. Mure in den Ann. d. Inst. X, 132 ss., und mein Ἐγχειρίδ. τῆς Ἀρχαιολ. §. 65, 6.

erfrischen; die schachtförmige Oeffnung der Kammer diente der Quelle Luft und Licht zuzuführen, deren auch das Wasser zu seinem gesunden Zustande bedarf, und bei hohem Wasserstande konnte man auch durch diesen Schacht wie aus einem Brunnen Wasser schöpfen.

Weniger klar ist der Zweck eines zweiten kürzeren Ganges oder vielmehr einer Kammer, die über dem ersten Gange liegt. Ihr Eingang ist in dem Abhange des Hügels zwischen der Mündung des untern Ganges und dem Brunnenschachte. Durch eine anderthalb Meter hohe fensterähnliche Oeffnung steigt man in die Kammer, die 5 Meter Länge bei wenigstens 3 Meter Höhe und einem Meter Breite hat; ihre Decke wird durch wagerechte Steinbalken gebildet, der Boden ist mit Geröll und Erde bedeckt. Durch eine viereckige Oeffnung von der Grösse einer Quader, gerade über der Thür aus dem untern Gange in die runde Kammer, schaut man in das Brunnenhaus. War hier ein Heiligthum der Nymphen des Quells? oder wohnte hier ein *κρηνοφύλαξ*[3]), ein Wächter des Brunnens?

Ueber das Historische der gesammten Anlage lässt sich nichts Näheres ermitteln. Man sieht aus Theokritos (a. a. O.) und seinen Scholiasten, dass das Werk bereits zur Zeit des Dichters für ein uraltes galt. Ich trage daher kein Bedenken, das Quellhaus der Burinna den ältesten Bauwerken Pelasgisch-Tyrrhenischer oder frühester hellenischer Kunst beizuzählen, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben. Die Structuren, die sich ausser dem bereits erwähnten Schatzhause in Mykenä zunächst zum Vergleiche bieten, sind das Innere mancher etruskischen Grabhügel[4]), die Nuraghen Sardiniens[5]), der alte Aquäduct in Tusculum über Frascati[6]) und das Tullianum in Rom[7]). Interessant würde es sein zu erfahren, ob auch noch anderswo ähnliche Brunnenbauten vorhanden sind.

3) *Κρηνοφύλαξ*, Hesych. *Κρηνῶν ἐπιμελητής*, Aristot. Polit. 6, 5. — Heute heisst ein solcher Aufseher der Brunnen *νεροκράτης*, und wenn seine Aufsicht auf einen Fluss oder Bach sich bezieht, *ποταμάρχης*.

4) Vgl. Canina, Descrizione di Cere antica tav. IV. VI. IX.

5) A. della Marmora, Voy. en Sardaigne, vol. II. Vgl. Bullet. d. Instit. 1840, p. 155—160.

6) Nibby, Itinerario di Roma II, 747.

7) Vgl. Canina a. a. O. tav. X. Forchhammer im Tübinger Kunstblatt 1839. Nr. 93.

3—7. Die Grabkammer, der ich den Namen des Charmylos und seines Geschlechtes beilege, liegt in dem obern südöstlichen Theile des zerstreuten Dorfes Pylin (*Πυλίον*, *Πηλίον*) im Innern der Insel Kos. Das Dorf nimmt die Stelle einer alten Ortschaft ein, aber keine Inschrift weist ihren Namen nach. Die Grabkammer in sehr geringer Tiefe unter dem senkrechten Rande eines natürlichen Erdwalles, so dass sie eine freistehende Thür haben musste, hat ihren Eingang gegen Norden, und dient jetzt als Viehstall. Sie ist von der sorgfältigsten Bauart, aus einem harten aber vorzüglich zu bearbeitenden Steine, der dem römischen Travertin sehr nahe kommt, und in hohem Grade wohl erhalten. Aus einer kleinen (auf dem Grundrisse Fig. 3 nicht mit angegebenen) Vorhalle tritt man in das mittlere fast 6 Meter lange Gemach, dessen im Halbkreis gewölbte Decke der Breite nach aus fünf grossen als Segmente eines Kreises geschnittenen Travertinplatten gebildet wird. An dies Gemach stossen auf jeder Seite sechs Todtenbetten von 2,50 Meter Tiefe bei 66 Centimeter Breite. Wir sehen als Fig. 3, 4 und 5 den Grundriss, Längen- und Querdurchschnitt dieser Kammer.

Oberhalb der beschriebenen unterirdischen Anlage steht, nur etwa zwanzig Schritte von ihrem Eingange entfernt, eine kleine mittelalterliche Capelle des Kreuzes (τοῦ *Σταυροῦ*), mit dem Beinamen im Charmyli (*εἰς τὸ Χαρμύλιν*, d. i. *Χαρμύλειον*). In der Wand dieses Kirchleins ist eine bereits von mir herausgegebene[8]) Inschrift eingemauert:

*Ἱερὰ ἁ γᾶ καὶ ἁ οἰκία*
*ἁ ἐπὶ τᾷ γᾷ καὶ τοὶ κᾶ-*
*ποι καὶ ταὶ οἰκίαι ταὶ*
*ἐπὶ τῶν κάπων Θεῶν*
*δυώδεκα καὶ Χαρμύλου*
*ἥρω. τῶν Χαρμυλέων*[9]).

---

8) In meinen Inscr. Gr. Ined. III, 309, p. 45; in meinen Reisen a. a. O. S. 138. Ich habe seitdem die Inschrift selbst gesehen und abgeschrieben, und darnach berichtigt. Hinter ΗΡΩ ist ein unbeschriebener Raum nur für einen Buchstaben; sonst ist die Inschrift ganz vollständig. Mustapha-Bei hat sie freilich beschädigen lassen, aber es sind nur vier kleine Löcher in den Stein geschlagen worden, ohne einen Buchstaben zu treffen.

9) [Wenn auf dem Steine nicht Raum für ΗΡΩΟΣ ist, so hat man

Hiernach ist es nicht sowohl eine Vermuthung, als vielmehr fast eine Gewissheit, dass einerseits die Grabkammer die des Charmylos und seiner Angehörigen ist, andererseits die schönen Fragmente Ionischer Ordnung, aus der besten Kunstepoche und von der sorgfältigsten Ausführung, die sich grösstentheils in der Capelle des Kreuzes, zum Theile auch in einigen Kirchen des jetzt verlassenen mittelalterlichen Ortes Alt-Pylin (*Παλαιὸν Πυλὶν*) eingemauert oder am Boden liegend finden, demselben Heroon angehören. Hierzu gehören wie folgt:

Fig. 6, *a*: Oberschwelle (*ὑπέρθυρον*) einer Ionischen Thür, in der Capelle des Kreuzes eingemauert; die Ornamente von vollendeter Ausführung. In derselben Capelle ist noch ein zweiter ähnlicher, aber mehr beschädigter Thürsturz eingemauert.

Fig. 6, *b*: Profil und Details der Ornamente des Thürsturzes.

Fig. 7: Ein dem Style und der Grösse nach ganz verwandtes Fragment in der Kirche der Panagia auf der Ostseite von Alt-Pylin, wo bei einer andern Capelle mehrere Bruchstücke des Gesimses von Charmylion liegen; die überschlagenden Blätter in ganz flachem Relief. Wahrscheinlich gehört auch dies Stück zu demselben Grabmal des Charmylos.

---

## 5. Die Tempel auf der Akropolis von Lindos.*)

Hierzu die Abbildung Taf. VI.

Von den alten Dreistädten auf Rhodos, die vor der Gründung der neuen gleichnamigen Riesenstadt durch Hippodamos [1]) die Hauptorte der Insel waren, ist Lindos die ansehnlichste gewesen und geblieben. Kameiros war nie etwas anderes als ein Verein offener dorfartiger Komen [2]), dessen Stätte nicht

---

den Genetiv *ἧρῳ* wie *Ἧρῳ*, s. Mehlhorn, Griech. Gramm. S. 223, anzuerkennen, jedenfalls aber die Interpunction vor *τῶν Χαρμυλέων* zu streichen. K.]

[*) Aus Gerhard's Denkm. u. Forsch. Arch. Zeit. IX, 1851, Jan. Nr. 25.]

1) Vgl. Müller, Hdb. der Archäol. §. 111, 1.

2) Thukyd. 8, 44: *ἀτειχίστου οὔσης τῆς πόλεως*. Später war Kameiros wie Ialysos ganz verödet. Aristeid. *Ῥοδιακῷ* p. 808 Dind.

einmal genau nachgewiesen werden kann[3]); und Ialysos, dessen Lage auf und an einem hohen steilen Tafelberge noch heute durch wenige Ueberreste, vorzüglich von den Mauern seiner Akropolis (Ochyroma), sich beurkundet[4]), ist doch nach dem Bau der benachbarten neuen Hauptstadt früh in Verfall gerathen. Nur von Lindos sind noch jetzt nicht unbedeutende Ueberreste vorhanden, wie sich auch der Name allein in dem auf seinen Trümmern gelegenen Flecken erhalten hat.

Dass der uralte und einst hochberühmte Tempel der Athene Lindia, dessen erste Gründung die Ueberlieferung dem Danaos zuschreibt[5]), nicht in einem grossen Unterbau am Fusse der Akropolis unterhalb des Theaters wiederzufinden sei, wie Hamilton annahm[6]), sondern dass er auf der Fläche der Akropolis gesucht werden müsse, hatte ich bereits bei meinem ersten Besuche der alten Stadt vermuthet[7]), ohne dass es mir damals gelang, in die verschlossen gehaltene Burg Eintritt zu bekommen. Bei einer späteren Anwesenheit in Lindos (Mai 1844) war mir dies vergönnt, und ich fand oben unter den Ruinen von Gebäuden aus der Zeit des Ritterordens die Reste zweier dorischer Tempel: des einen auf dem höchsten Punkte der Akropolis, hart am südöstlichen Rande desselben, des andern in einer niedrigeren Lage in der Mitte der Burg. Zahlreiche Inschriften, besonders von Ehrenstatuen der Priester, bezeugten daneben, dass Athene Lindia und Zeus Polieus die vorzugsweise hier verehrten Götter waren[8]). Da die erstere

---

3) Jedenfalls nicht auf der Ostseite der Insel, zwischen Lindos und Rhodos, wie man für möglich gehalten, sondern auf der Westseite unweit Monolithos, am Vorgebirge Akramytes. Ich verweise deshalb auf den nächstens erscheinenden vierten Band meiner Inselreisen. [S. 62.]

4) Siehe meine Reisen auf den Griech. Inseln III, S. 89. 95 ff.

5) Herodot 2, 182. Diodor 5, 58. Kallimachos bei Euseb. Praep. Evang. 3, 8. Strab. 14, S. 655. Ueber merkwürdige Weihgeschenke in diesem Tempel (ausser Herodot a. a. O.) Plin. N. G. 19, 2, 2; Athenäus 12, 543. Vgl. meine Inselreisen a. a. O. S. 75 Anm., und vorzüglich Heffter, Götterdienste auf Rhodos II, S. 1 ff.

6) W. J. Hamilton, Researches in Asia Min. II, 56.

7) Ross, Griech. Inselreisen III, S. 74 ff.

8) Die meisten Inschriften der Burg von Lindos, grossentheils von Interesse für die Kunstgeschichte, habe ich im Rhein. Mus. 1845, S. 161 ff. herausgegeben; eine andere in meinen Hellenika I, 2, S. 113.

im Rang immer dem Zeus voransteht, wie auch auf der Insel Telos und an anderen Orten[9]), so wird die Vermuthung wohl gerechtfertigt sein, dass ihr Heiligthum auch den höheren und vorzüglicheren Platz einnahm, wie unter ähnlichen Verhältnissen auf der Burg in Athen (Paus. I, 24, 4).

*A.* Tempel des Zeus Polieus. Von diesem Tempel ist noch ein Stück der Cellamauer (Fig. 1) in einer Länge von 9,70 Meter und in einer Höhe über dem jetzigen Boden von 3,97 Meter erhalten, welches noch sein Gebälk trägt. An dies Mauerstück haben aber die Johanniter-Ritter aus dem übrigen Material des Tempels eine Cisterne angebaut (Grundriss bei Fig. 2), dergestalt dass die gewölbte Decke derselben an das Gebälk stösst und wir nur durch Wegbrechung einiger Steine ein Stück des dorischen Frieses mit seinen Triglyphen und mit der Hängeplatte blosslegen und messen konnten (Fig. 3 und 4). Ein Dorisches Capitell (Fig. 5 und 6) liegt daneben am Boden, dessen Ringe Fig. 7 in natürlicher Grösse zeigt. Der Styl wie die Ausführung dieser geringen Ueberreste gehören der besten Zeit griechischer Kunst an. Das Material des Tempels wie des folgenden ist der harte gelbbraune Stein, den die alten Griechen ohne genauere Unterscheidung seiner festeren oder weicheren Abarten gewöhnlich Poros (*πῶρος*), die heutigen Puri (*πουρί*, d. i. *πωρίον*) nennen[10]).

*B.* Tempel der Athene Lindia. Dieser Tempel steht, wie schon bemerkt worden, so hart am südöstlichen Rande des hier senkrecht abfallenden Burgfelsens, dass die östliche Cellamauer mit dem Sturze der Felswand fast eine Linie bildet, und nicht einmal für einen gewandten Kletterer Raum bleibt,

---

Die kunstgeschichtlichen Urkunden sind nach meinen Abschriften zum Theil schon behandelt von R. Rochette, Questions de l'hist. de l'art p. 147 ss.

9) Telos, vgl. meine Hellenika I, 1, S. 64; auf Ios, meine Inscr. Gr. Ined. II, no. 93. [Wer denkt nicht bei solcher Höherstellung Athenens über Zeus an Gruppirungen wie die kapitolinische der zur Rechten des Göttervaters thronenden Minerva? Näher aber liegt manche, in der Geltung Athenens als Göttermutter begründete, griechische Spur eines ähnlichen Verhältnisses. Mehr darüber in meiner nächstens erscheinenden Abhandlung über das athenische Metroon in den Abh. der Berl. Akad. von 1849. Gerhard.]

10) Vgl. Hermann, Gr. Privatalterth. §. 2, 3.

längs derselben hinzugehen. Deshalb haben auch die Ritter den Ueberrest dieser Mauer (im Grundplane Fig. 1 *c. d*, im Durchschnitt Fig 2 *b*) mit in ihre Festungswerke gezogen und mit Zinnen gekrönt. Die westliche Cellamauer (Fig. 1 *a. b*, 2 *a* und im Aufriss Fig. 3) ist in ihrer ganzen Länge und in einer Höhe von 3,41 Meter noch erhalten.

Der Tempel nimmt, wie gesagt, wahrscheinlich die Stelle des Heiligthums des Danaos ein; aber seine Dimensionen waren nur klein, sie halten eine Mitte zwischen den bescheidenen Maassen des Erechtheion und des Kimonischen Tempelchens der Nike Apteros. Auch die Tempel der Artemis Brauronia und der Athene Ergane auf der Burg in Athen dürften nicht grösser gewesen sein; und wie klein ist nicht der Tempel der Upis (oder Themis) in Rhamnus? Die Länge der Cellamauer beträgt 18,40, die äussere Breite des Tempels von Ante zu Ante 7,45 Meter. Der Pronaos am nordöstlichen Ende hat 2,70, das Posticum 2,76 Meter Tiefe. Die innere Länge der Cella beträgt 11,74 Meter. Nach der ganzen Anlage scheint der Tempel nur zwei Säulen ἐν παραστάσι gehabt zu haben, obgleich am Westende die noch erhaltenen Platten des Paviments hinlänglich weit vorgreifen, um auch eine Prostasis von vier Säulen zuzulassen, so dass er auch ein Tetrastylos Amphiprostylos gewesen sein konnte. Da ich aber von Säulen nur einige verstümmelte Blöcke und kein Capitell gefunden habe, und eine Ausgrabung um den Tempel wegen der daran stossenden Ruinen mittelalterlicher Gebäude unthunlich war, so wage ich diese Frage nicht zu entscheiden. — Fig. 4 und 5 ist eine dorische, Fig. 6 eine ionische Hängeplatte, die neben dem Tempel am Boden liegen.

An dem Tempel selbst ist kein Kriterion erhalten, ob er Dorischer oder Ionischer Ordnung war. Allein nicht bloss weil er auf einer Dorischen Insel lag, sondern auch weil anzunehmen ist dass er, wenn auch erneuert, den ursprünglichen Baustyl seines Gründers traditionell festhielt, lässt sich voraussetzen, dass seine Ordnung die Dorische war. Uebrigens verdient die Akropolis von Lindos schon wegen ihrer Inschriften noch eine wiederholte Untersuchung. Mögen diese Mittheilungen dazu beitragen, einen Reisenden dazu zu veranlassen!

---

### 6) Der kleine Tempel in Rhamnus:
ob der Themis oder der Upis*).

Wenige Orte des Attischen Landes liegen so einsam und abgelegen wie Rhamnus, in einer kleinen gegen die Küste des Euböischen Meeres sich öffnenden Schlucht, zwischen den felsigen Hügeln der Diakria. Nur zwei Wege führen dahin: der eine von Trikorythos aus dem nördlichen Theile der Marathonischen Ebene, der andere von Westen her aus der Ebene von Aphidnä (Kapandriti); beide laufen durch Schluchten und schmale, steinigte, mit einzelnen Eichen (von der Gattung βάλανος, βαλανιδέα) und wilden Birnbäumen (ἀχράς oder ἀχλάς) bewachsene Thäler, deren jetzt verwilderter Boden auch bei besserem Anbau der Mühe wenig lohnen würde. Die mässig hohen, aber felsigen Hügel, welche diese Thäler einschliessen, sind mit Fichten (πίτυς, πεύκη), ihre unteren Abhänge mit Myrte, Lentiscus (σχῖνος), Erdbeerbäumen (ἀνδράχλη, κόμαρος) und mancherlei dornichtem Gestrüpp bewachsen, worunter auch der ῥάμνος, der dem Orte seinen Namen (ῥαμνόεις, „Dornheim") gegeben hat. Die ganze Landschaft hat den Charakter einer Wildniss, und kann vermöge ihrer Naturbeschaffenheit auch im Alterthume kein anderes Gepräge gehabt haben. Sie ist geschaffen zum Tummelplatz für Artemis und ihre Nymphen.

Da wo sich die erwähnte kleine Schlucht, in deren erweitertem Ausgange auf einem isolirten Hügel die Trümmer des Demos und der Festung Rhamnus mit ihren weissen Marmormauern unter ewig grünem Gebüsch liegen, gegen das Meer abzusenken beginnt, standen am Rande der Hochebene auf einer durch Mauern gestützten Terrasse zwei Tempel neben einander (*The unedited Antiquities of Attica, ch. VI*), ein Dorischer Hexastylos Peripteros. Mit der Benennung des grösseren Tempels waren die Reisenden nicht in Verlegenheit; er konnte in der That nichts anderes sein, als das von Strabon, Pausanias und andern Alten[1]) erwähnte Heiligthum der Nemesis das seine vorzüglichste Berühmtheit dem bewunderten Bilde der

[*) Aus Gerhard's Denkm. u. Forsch. Archäol. Zeit. VIII, 1850, April, Nr. 16.]

1) Strab. 9, p. 396. 399. Paus. I, 33, 2 ff.

Göttin von Agorakritos dem Parier [2]) verdankte. Schon die Grösse dieses Standbildes aus weissem Parischen Stein, das 10 Ellen (15 Fuss) Höhe hatte, verlangte, dass man ihm den grösseren Tempel als Wohnort anwies. Mochte die erste Gründung des Heiligthums auch in die Urzeit zurückgehen [3]): der Tempel, dessen Ruinen wir jetzt vor uns haben, gehört, wenn sein äusserer Bau auch nie ganz vollendet worden (indem die Säulen uncannelirt geblieben sind), doch in die beste Zeit der Attischen Baukunst, in das Jahrhundert des Kimon und Perikles; die gemalten Verzierungen an seinem Gebälk und an seiner Felderdecke verdienen zu dem Schönsten gezählt zu werden, was uns in dieser Art aus dem Alterthume erhalten ist. Ich bin daher auch überzeugt, dass er der Tempel der Nemesis, und zwar ein Werk des Kimon, des Sohnes des Siegers bei Marathon ist [4]), also wenigstens der Beginn des Baus vor Ol. 82, 4 gesetzt werden muss, wenn gleich die Fortsetzung desselben und die Weihung des Bildes später fallen mögen.

---

2) Nach Pausanias a. a. O., Pomp. Mel. 2, 3, 6. Tzetz. Chil. 7, 930. Hesych. u. Suid. u. d. W. *Ῥαμνουσία Νέμεσις* ein Werk des Pheidias selbst; nur dass die letzteren angeben, er habe den Namen und die Ehre des Werkes seinem Lieblingsschüler Agorakritos geschenkt. Nach Plin. 36, 4, 3 und Strabon p. 396 war das Bild ein Werk des Agorakritos selbst. Die Epigramme in der Anthol. Plan. 4, 221—224 erwähnen den Namen des Meisters nicht. Ich bin der bei den Neueren herrschend gewordenen Annahme gefolgt, um eine bis zum Ueberdruss besprochene Sache nicht wieder aufzurühren: obgleich eingeräumt werden muss, dass nicht allein die meisten Zeugnisse, sondern auch das gewichtigste, das des Pausanias, für Pheidias sprechen.

3) Suid. s. v. *Ῥαμνουσία Νέμεσις*.

4) Die Niken an dem Stirnbande der Göttin bezieht man gewiss mit Recht auf den Marathonischen Sieg. Zweifelhaft sind die Ausleger seit Pausanias über die Bedeutung der Phiale, welche die Nemesis in der Rechten hielt, namentlich über die Aethiopen auf derselben (vgl. Siebelis zu Paus. I, 33, 3). Ich glaube dass die Schale hier auch nur ein Siegeszeichen war, mit Bezugnahme auf die Kampfspiele in Marathon, in welchen die Sieger silberne Schalen als Preise erhielten. Pind. Olymp. 9, 134: *οἷον δ' ἐν Μαραθῶνι συλαθεὶς ἀγενείων μένεν ἀγῶνα πρεσβυτέρων ἀμφ' ἀργυρίδεσσιν.* Schol. zu d. St.: *τοῖς ἐν Μαραθῶνι ἀγωνιζομένοις φιάλαι ἀργυραῖ ἐδίδοντο ἔπαθλον.* Die Aethiopen deuteten symbolisch, nach der alten Auffassung dieses Namens (Memnon und seine Schaaren), auf die besiegten Morgenländer hin. Auch waren ja später im Heere des Xerxes wirklich Aethiopen: Herodot. 7, 69. 79.

Anders verhält es sich mit dem kleineren Tempel. Seine bescheidene Grösse, der alterthümliche Styl seiner Stirnziegel und der im Innern gefundenen Statue, der Umstand, dass seine Säulen und Anten aus Poros (πῶρος) statt aus Marmor sind, wie zum Theil die Reste des vorpersischen Parthenon und der vorpersischen Propyläen auf der Akropolis, und endlich die von dem gewöhnlichen Attischen Tempelbau des fünften Jahrhunderts abweichende Eigenthümlichkeit, dass die Mauern seiner Cella aus polygonischen Steinen (ἀργοῖς λίθοις) gebaut sind, gewähren eben so viele Gründe, seine Entstehungszeit vor die Perserkriege zu setzen. Hier entsteht nun die Frage: welcher Gottheit war er geweiht? Denn die uns erhaltenen Nachrichten der Schriftsteller sprechen immer nur von der Nemesis in Rhamnus, gedenken keines andern Heiligthums.

Am nächsten liegt die Annahme, dass es eben der ältere, von den Persern zur Zeit der Marathonischen Expedition zerstörte Tempel der Nemesis selbst sei. So wie Themistokles die Säulen und das Gebälk des vorpersischen Parthenon in die nördliche Mauer der Akropolis eingefügt hat, wo sie nun schon dreiundzwanzig Jahrhunderte von der Zerstörung Athens durch die Perser Zeugniss geben; so wie die Athenäer den Tempel der Hera und Demeter am Wege nach Phaleron, die Haliartier die Tempel ihrer Stadt, die Phokäer das Heiligthum in Abä im Zustande der Zerstörung gelassen hatten[5]), zu ewigem Gedächtniss an den Einfall der Barbaren: so konnte auch in Rhamnus der verwüstete Tempel als ein Denkmal des Krieges geblieben sein, während der prächtige Neubau, der sich hart neben ihm erhob, die siegende Gewalt der Nemesis nur um so viel augenfälliger verherrlichte. Diese Annahme, die schon von den englischen Herausgebern der unedirten Alterthümer von Attika aufgestellt worden ist, hat mir die grösste Wahrscheinlichkeit[6]).

Die gewöhnliche Meinung ist freilich eine andere. In dem Pronaos des kleinen Tempels stehen zu beiden Seiten des Eingangs in die Cella zwei Marmorsessel, beide von einem Sostratos, der eine der Nemesis (ΝΕΜΕΣΕΙ), der andere der Themis

5) Paus. I, 1, 4. 10, 35, 2.
6) Uned. antiq. of Attica, ch. VI, p. 42.

(ΘΕΜΙΔΙ) geweiht[7]). Daraus hat man denn geschlossen, dass, da die Nemesis schon den grossen Tempel inne hatte, der kleine der Themis angewiesen werden müsse. Man hätte, wenn man gewollt hätte, eben so gut das Umgekehrte daraus schliessen können. Jene Sessel beweisen nichts, als höchstens, dass Nemesis und Themis sich neben einander vertragen können. Dies wusste man aber schon ohne das Zeugniss der Inschriften z. B. aus Hesychios u. d. W. ἀγαθὴ τύχη· ἡ Νέμεσις καὶ ἡ Θέμις. Wohl aber haben solche Schlüsse schon manchen Irrthum in die alte Kunstgeschichte gebracht, z. B. wenn man die willkürliche Benennung des sogenannten Theseion in Athen dadurch hat stützen wollen, dass in seinen achtzehn Metopen acht Thaten des Theseus vorkommen. Aber die übrigen zehn, und obendrein an der Vorderseite über dem Eingange, stellen Thaten des Herakles dar; folglich würde dieser — wäre jene Art der Beweisführung überhaupt zulässig — den besser begründeten Anspruch auf jenen Tempel haben.

Die Benennung der kleinen Cella in Rhamnus als Tempel der Themis ist mithin ganz willkürlich, von einem zufälligen Anlasse hergenommen. Jeder Tempel irgend einer Gottheit konnte eine Mannigfaltigkeit von Weihgeschenken, selbst von Altären enthalten, die andern Gottheiten gewidmet waren; dies bedarf keines Beweises, jedes Kapitel des Pausanias giebt Zeugniss davon. Will man sich daher nicht bei der oben aufgestellten Annahme beruhigen, dass der kleine Tempel eben das alte Heiligthum der Nemesis sei, so muss man sich nach einer andern Gottheit umsehen, deren Verehrung in Rhamnus urkundlich nachzuweisen ist. Eine solche ist aber die hyperboreische Artemis, die Upis, nach dem Zeugnisse des gelehrten Mörders seines eignen Eheweibes, des Herodes Atticus, der seiner vielgeliebten Regilla erst durch einen Sklaven tödtliche Schläge geben liess, dann als er dem von ihrem Bruder erhobenen Processe glücklich entgangen war, ihr wenigstens eben so viele und Anstands halber noch prächtigere Denkmäler errichtete, als seinen verbuhlten Lieblingssklaven Polydeukion, Achilleus und Memnon[8]). In einer Inschrift eines dieser

7) C. I. n. 461. 462.
8) Philostr. Herod. 10.

Denkmäler, der ersten metrischen des Triopions bei Rom, erscheint als Rhamnusische Gottheit die Upis[9]):

*Πότνι' Ἀθηνάων ἐπιήρανε, Τριτογένεια,*
*ἥ τ' ἐπὶ ἔργα βροτῶν ὁράᾳς, Ῥαμνουσιὰς Οὖπι,*

und weiter unten:

*ὡς ὅτε καὶ Ῥαμνοῦντα καὶ εὐρυχόρους ἐς Ἀθήνας*
*ἤλθετε.*

Der Urheber dieser Verse, wenn auch nicht Herodes selbst der Verfasser war, sondern sie unter seinen Augen von Markellos (vgl. Jacobs zur Anthologie) verfasst worden sein mochten, kannte gewiss die Heiligthümer des Marathon so nahe gelegenen Rhamnus auf das Genaueste. Die Erklärer nun nehmen an (auch Böckh im C. I. I. p. 45 B), dass hier die Nemesis gemeint sei; die Identification aber der Nemesis mit der Upis, folglich auch mit der Hekate Enodia, welcher der Schutz des Herodischen Triopions mit andern chthonischen Gottheiten vorzüglich übergeben war (s. die prosaischen Inschriften im C. I. n. 26), also in letzter Instanz mit der Artemis selbst, scheint mir keineswegs genügend erwiesen zu sein. Vielmehr begründet jene Triopische Inschrift die Annahme eines besondern Heiligthums der Artemis Upis im Bereiche von Rhamnus, welches sehr wohl innerhalb der Ringmauer des befestigten Fleckens selbst oder auf einem Punkte der Umgegend gelegen sein konnte; falls es nicht gar identisch ist mit dem Marathonischen Delion, wo vor der Absendung der Theorie nach Delos, in dessen heiligem Temenos die Opis ebenfalls als Artemis verehrt wurde[10]), die Beobachtung der Opfer, die *ἱεροσκοπία*, angestellt wurde[11]). Will man aber die Annahme, dass der sogenannte Tempel der Themis eben nur das ältere, vorpersische Haus der Nemesis sei, nicht gelten lassen, so mag man in ihm den Tempel der Artemis Upis erkennen, die in der waldigen und rauhen Umgegend von Rhamnus, sowohl als Jagdgöttin wie als nächtliche Enodia, einen geeigneten Wohnsitz fand.

---

9) Aus den Iscrizioni Triopee (s. die Literatur in dem Lemma zu C. I. n. 26) in der Anthol. App. Epigramm. n. 50.

10) Herodot. 4, 35. Paus. 1, 43, 4. 5, 7, 4.

11) Schol. zu Soph. Oed. Kol. 1047.

## 7. Friesplatten vom Asklepiostempel zu Kos. *)

Hiezu die Abbildung Tafel VII.

In der südöstlichen Aussenseite des zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbauten Schlosses der Johanniter auf Kos, welches diesen Frühling durch eine Pulverexplosion grösstentheils in die Luft gesprengt worden ist[1]), fanden sich vier Friesplatten aus Parischem Marmor paarweise eingemauert, jede 1,30 Meter lang und 0,63 Meter hoch, wovon 12 Centimeter auf das Eierornament kommen. Das obere Paar war minder beschädigt, aber in bedeutender Höhe über dem Boden eingemauert, war eben deshalb durch muthwillige Hände arg verstümmelt worden, und alle vier waren vermöge der Sitte der Türken, ihre Festungsmauern von Zeit zu Zeit weiss zu übertünchen, mit einer so dicken Kalkkruste überdeckt, dass die feineren Züge gar nicht mehr kenntlich waren. Dennoch schimmert selbst durch diese Umhüllung eine so vorzügliche Composition durch, dass die Reliefs auch in diesem verkümmerten Zustand eine Bekanntmachung zu verdienen scheinen, zumal da sie heute vielleicht nicht mehr existiren. Nach ihren Grössenverhältnissen haben die Friesplatten zu einem sehr ansehnlichen Tempel Ionischer Ordnung gehört, dessen Säulen mit Capitell und Basis etwa zwölf Mal die Höhe des Frieses betragen haben, also sieben bis acht Meter hoch gewesen sein müssen; der Tempel dürfte nach diesen Verhältnissen weiter, wenn er ein Hexastylos Peripteros war, den Ionischen Tempeln von Teos und Priene an Grösse und Ausdehnung gleich gekommen sein, wenn er aber ein Oktastylos war, sie noch übertroffen haben; der ganze Fries hat also eine Länge von drei bis vierhundert Fuss gehabt. Diese Erwägungen berechtigen zu der Vermuthung, dass ein so ansehnliches und reich geschmücktes Heiligthum kaum ein anderes gewesen sein kann als das vornehmste und berühmteste der Insel, als der Tempel des Asklepios, der nicht hoch am Gebirge bei der Quelle Burinna, sondern in einer der Vorstädte[2]), vielleicht in der heutigen Vorstadt Marma-

---

[*) Aus Gerhard's Arch. Zeit. 1846, Juni, N. 42.]

1) Vergl. Allg. Zeitung 1846. Mai, No. 128. Beilage.

2) Strabon 14, S. 657: Ἐν δὲ τῷ προαστείῳ τὸ Ἀσκληπιεῖόν ἐστι σφόδρα ἔνδοξον καὶ πολλῶν ἀναθημάτων μεστὸν ἱερόν. Vergl. die we-

rotà[3]), lag. Es sollen noch viele ähnliche Sculpturen in dem Innern des jetzt zerstörten Schlosses gewesen sein, aber kein Europäer erhielt Zutritt zu demselben. Von früheren Reisenden scheint nur Clarke diese Reliefs seiner Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben, dessen Beschreibung derselben ich zur Vergleichung beifüge[4]). Er sieht in der Hauptgruppe, wo ich Asklepios und Hygeia zu erkennen glaube, die Vermählung des Dionysos. Wie die entschieden Dionysischen Scenen, welche die drei übrigen Platten darbieten, zu dem Heilgotte in Beziehung gesetzt sein konnten, darüber würde es mindestens müssig sein Rechenschaft geben zu wollen, so lange nicht wenigstens der grösste Theil dieses Frieses, vielleicht aus den Trümmern des gesprengten Schlosses, zu unserer Kenntniss gelangt. Es lässt sich wohl nicht länger in Abrede stellen, dass jeder beliebige aus der Götter- und Heroensage entnommene Gegenstand zur Verzierung jedes beliebigen Tempels mit architektonischen Sculpturen gleichmässig geeignet war, mit alleiniger

nigen andern Nachrichten, die über dies Heiligthum auf uns gekommen sind, bei A. Küster, De Co insula, Halle 1833. S. 40.

3) Τὰ Μαρμαρῶτα genannt, von vielen dort ehemals zerstreuten Marmortrümmern.

4) Clarke, Travels (4te Ausg.) vol. III. 265: „The subject seems to be the Nuptials of Bacchus. It contains (nämlich alle vier Stücke zusammen) fifteen figures although some are nearly effaced. Among these the principal is a bearded figure, sitting with a trident or sceptre in his right hand, and leaning upon his left elbow. By his left side sits also a female, holding in her left hand a small statue; the base of this rests upon her knee.“ (Clarke hat hier die Umrisse des aufgerichteten aber abgesplitterten linken Armes der weiblichen Figur mit dem Gegenstande, welchen sie hält, für die Umrisse einer Statuette oder eines Xoanon angesehen.) „She is covered with drapery, executed in the highest style of sculpture, and extends her right arm around the neck of the bearded figure, her hand hanging negligently over his right shoulder. They are delineated sitting upon a rock. By the right side of this group stands a male figure, naked; ond upon the left a female, half clothed, presenting some thing, in form like an ancient helmet. Before them, female Bacchanals are introduced, singing or playing upon musical instruments. In the lower fragments of this exquisite piece of sculpture are seen Satyrs pouring wine from skins into a large vase. Others are engaged in seizing an animal, as a victim for sacrifice; the animal has the appearence of a tiger or a leopard.“

Ausnahme der Giebelfelder, deren Bildwerk wenigstens in der Regel in näherer Beziehung auf die Gottheit des Tempels gestanden zu haben scheint[5]).

Die Friesplatten, von Herrn E. Laurent aus Dresden in Umrissen gezeichnet, sind folgende:

*a*) Asklepios und Hygeia, auf einem Felsen sitzend. Der Gott stützt die erhobene Rechte auf ein Scepter; Hygeia, in reicher Gewandung, legt den rechten Arm über seinen Nacken und seine rechte Schulter, und hält in der erhobenen Linken einen Becher oder andern rundlichen Gegenstand. Zu den Füssen des Gottes steht ein nackter Knabe mit erhobener linker Hand[6]); am andern Ende der Platte vor Hygeia eine weibliche Figur, die in der ausgestreckten Rechten eine grosse bauchige Vase oder einen ähnlichen Gegenstand [nach Clarke wie ein Helm] hält.

*b*) Anderes Friesstück mit drei bacchischen Tänzerinnen und einem Satyr. Die erste Tänzerin zur Linken hält eine Leier, der gegen sie gewandte Satyr bläst die Flöte, die folgende Bacchantin schlägt eine Handtrommel, die Handlung der dritten lässt sich nicht mehr erkennen.

*c*) Die Figuren dieser und der folgenden Platte sind fast nur noch in ihren Umrissen erhalten. Links sieht man einen schreitenden Panther, hinter ihm einen Satyr mit einem flatternden Mantel (Thierfell?) um die Schultern, der mit der einen Hand nach dem Rücken des Panthers zu fassen scheint. Rechts steht ein hoher Krater oder eine Amphora, neben derselben zwei Satyrn, von denen der eine einen Schlauch mit Wein, den er auf der Schulter trägt, in das Gefäss ausleert.

---

5) *Τὸ Θησεῖον καὶ ὁ ναὸς τοῦ Ἄρεως*, Athen 1838, S. 6—10. [Es fehlt viel, dass jene als faktisch bezeichnete Willkür bereits allgemein zugestanden wäre, und wird demnach für die seltene Verbindung des vorausgesetzten Asklepios mit bacchischen Gegenständen die Erinnerung an deren häufige Verknüpfung mit apollinischen, denen Asklepios nah verwandt ist, wie auch an die Bedeutung des Dionysos als Heilgott (*Ἰατρός*, *Ὑγιάτης*, Athen. I. 22 E. 36 B. Panofka Heilgötter S. 9) an ihrer Stelle sein. Gerhard.]

[6) Von dieser linken Hand scheint, der Zeichnung zufolge, ein Stab aufgestützt zu werden, im Uebrigen erinnert diese Figur an ministrirende Knaben griechischer Festgelage. Gerhard.]

Am Rande ein Rest einer andern Figur, die auf eine anstossende Platte hinüber reichte.

*d*) Platte mit Resten von drei Figuren, die aber so verstümmelt und so dick mit Kalk übertüncht sind, dass sich ihr Charakter und ihre Handlung nicht mehr erkennen lässt[7]).

---

## 8. Gruppe aus einem Kyprischen Grabe.

Briefliche Mittheilung an den Herausgeber.*)

Hiezu die Abbildung Taf. VIII.

Die Ihnen aus eigner Anschauung bekannte Gruppe von drei ganz gleich gebildeten weiblichen Figuren aus Alabaster auf einer gemeinsamen Basis, von der ich Ihnen hier eine Zeichnung in der wirklichen Grösse zu geneigter Benutzung beischliesse, erhielt ich im Februar 1845 von dem K. K. Consul Herrn Caprara in Kition (Larnaka) auf Cypern zum Geschenke. Sie war einige Jahre früher in einem Grabe auf einem der Grundstücke des Herrn Caprara gefunden worden.

Die Figuren sind von dem untern Saume des Gewandes bis an den obern Rand des über den Kopf gegangenen Periboläons 6 Zoll 6—7 Linien Rhein. Maasses hoch; die Höhe der Basis, die nur mit einigen am obern und untern Rande eingeritzten Linien verziert ist, beträgt $1^1/_4$ Zoll, ihre Länge $6^3/_4$ und ihre Breite $2^3/_4$ Zoll. Jede Figur passt mit dem unter ihren Füssen stehen gelassenen Knollen oder Zapfen so genau in die für sie ausgeschnittene Vertiefung, dass über die Richtigkeit ihrer Aufstellung kein Zweifel bleibt. Das Material ist eine Art Alabaster, die sich auf Cypern vieler Orten findet.

Bekleidung und Haltung der drei Frauen ist vollkommen gleich. Sie tragen sämmtlich einen ärmellosen Chiton, der die Brust bis an den Hals bedeckt und der hart unter der Brust gegürtet ist, von wo er in geraden einfachen Falten vorne und

---

[7) Man kann einen Silen vermuthen, der einer Frauengruppe leidenschaftlich sich nähert. Gerhard.]

[*)Aus Gerhard's Arch. Zeit. 1848, Juli, N. 19. Vgl. Ross, Reis. nach Kos, Halikarn., Rhod. u. d. Ins. Kypern, S. 95 N. 14. K.]

hinten bis auf die Füsse hinabfällt. Darüber tragen sie einen Ueberwurf, der auf dem Kopfe aufliegt, so dass er das dichte gescheitelte und gewellte Haar über der Stirn und den Schläfen frei lässt; er fällt lang und glatt, fast ohne Falten, bis unter die Kniegelenke über den Rücken hinunter, und sein rechter Zipfel ist von der rechten Seite vorne über den Leib nach der linken Schulter hinaufgezogen, während der linke Zipfel des Mantels bei allen drei Figuren um den linken Arm geschlungen ist und das letzte Ende desselben in einem Faltenbündel zusammengehalten wird. (Nur an der letzten Figur zur Rechten ist die Hand mit dem Faltenbündel abgebrochen.) Der rechte unverkennbar nackte Arm ist bei allen drei Figuren gehoben und hilft das Periboläon über der rechten Schulter halten. Die Stellung ist ruhig und gemessen; alle drei Figuren ruhen auf dem rechten Fusse und haben den linken leicht gebogen. Was die Ausführung betrifft, so sind die Gesichter und das Haar mit einer gewissen Sorgfalt und Zierlichkeit gearbeitet, doch ohne dass an Bildnissähnlichkeit gedacht werden kann; die Hände aber und die Falten der Gewänder lassen eine sorgfältigere Behandlung und Ausführung vermissen. Fast an allen Theilen der Figuren, nicht nur in den Falten des Chiton und des Ueberwurfes, sondern auch im Haare und am Halse, sind deutliche Spuren und selbst massenhafte Ueberreste von einem Anstriche mit einer blass-carmoisinrothen Farbensubstanz erhalten; aber auch nur von dieser, nicht von einer zweiten Farbe.

In welcher Art und Weise der Aufstellung die Gruppe in dem Grabe gefunden worden, vermochte der frühere Besitzer nicht anzugeben. Da die besseren alten Gräber um Kition, wie die bei Amathus, Kurion und Paphos, grösseren Theils unterirdische, unter der steinigen Oberfläche angelegte Grabkammern sind, mit Nischen in den Wänden, so vermuthe ich dass sie in einer solchen Nische gestanden haben mag. Ich kann in den drei Figuren, bei der gänzlichen Abwesenheit von Attributen und bei der bedeutungslosen Gleichförmigkeit ihrer Stellung und Haltung, keine mythologischen Idole sehen, sondern nur Bildnisse von Verstorbenen, etwa dreier Schwestern oder einer Mutter mit zwei Töchtern. Haltung und Bekleidung ist ganz dieselbe wie bei Statuen Griechischer und Römischer

Frauen. Ich darf Sie in dieser Beziehung nicht erst an die Herculanerin in Dresden (Becker, Augusteum Taf. XIX—XXII) erinnern, welche abgesehen von dem grossen Unterschiede in der technischen Ausführung, der durch den Unterschied des Materials und der Grösse bedingt ist, dieselbe Stellung und Bekleidung zeigt, so dass auch bei ihr der rechte Arm gehoben, der linke in die Falten des Ueberwurfs gehüllt ist. Dieselbe Bekleidung und Haltung haben ferner die in und über den Gräbern der Griechischen Inseln (Anaphe, Thera, Pholegandros, Siphnos, Andros, Karystos auf Euböa) so häufigen Bildnissstatuen Griechischer Frauen, von denen die der Akeušo von Anaphe (C. I. n. 2481) im Besitze des Französischen Consuls Herrn Albis auf Thera, die Herr R. Rochette mit Recht der Dresdener Herculanerin vergleicht, und die der Egnatia Maximilla von Andros im Museum in Athen (vergl. m. Inselreisen II, 17; m. Inscr. Gr. II. n. 89 und C. I. vol. II. Add. n. 2349 *i.*) die best erhaltenen sind. Die Aufstellung dieser Statuen hing aber mit dem auf den Inseln vorzugsweise verbreiteten Heroencult der Verstorbenen zusammen, über welchen die Inschriften von Thera (das Testament der Epikteta im C. I. n. 2448 und das Fragment des Testamentes der Argea bei mir, I. G. Ined. II. n. 198) den meisten Aufschluss geben. ‚Wo die Mittel zur Errichtung ganzer Statuen nicht ausreichten, begnügte man sich häufig auch mit blossen Brustbildern der Verstorbenen, wie sich deren namentlich auf Thera und Anaphe viele finden (vgl. m. Abh. über Anaphe in den Schriften der Münch. Akad. 1838 S. 427; m. Inselreisen I. 72. 79), und im Innern der Grabkammern mag man sich auch wohl mit kleinen, die Personen der Verstorbenen nur andeutenden Figürchen beholfen haben. Wahrscheinlich ist selbst der Ausdruck *ζῷα* neben den *ἀνδριάντες* im Testamente der Epikteta, den Böckh S. 370 auf Reliefs (*τύπους*) deutet, auf solche kleine Bildnissfiguren zu beziehen, vor denen dann bei der monatlichen oder jährlichen Todtenfeier die Opfer dargebracht wurden. Dass ich aber auch ohne ausdrückliche Zeugnisse voraussetze, dass sich derselbe Heroencult der Verstorbenen, von dem wir auch auf Kos und Rhodos und in Lycien hinlängliche Spuren finden, bis nach Cypern verzweigt habe, daran werden Sie keinen Anstoss nehmen. Wäre bei der Eröffnung des Grabes, aus welchem meine Fi-

guren stammen, mit der nöthigen Umsicht verfahren worden, so würde man ohne Zweifel auch die dazu gehörige Inschrift entdeckt haben, und wir würden dann diese Frauen mit ihren Namen zu benennen wissen, eben wie die Akeuso oder die Egnatia Maximilla.

So viel, verehrtester Freund, als meine Ansicht über die drei Alabasterfiguren auf gemeinsamer*) Basis.

— Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti: Si non, his utere mecum.

---

## 9. Phönicische Gräber auf Cypern.**)

Hiezu die Abbildung Tafel IX.

Ueber die Bevölkerungsverhältnisse auf Cypern genügt es wohl, auf den neuesten Band von Movers' Werk[1]) zu verweisen. Dass die Grundbevölkerung kanaanitisch - semitisch, phönicisch war (Movers S. 223: „Phönicische Stämme bildeten den Stock der ältesten civilisirten Bevölkerung") und es auch blieb, als das griechische Element nach friedlicher Einwanderung (ebd. S. 243 ff.) zu jeweiliger Geltung gelangte, dürfen wir wohl als unbestritten annehmen, wenigstens für die Zeiten vor der Ptolemäischen und römischen Herrschaft; Geschichte, Inschriften, Münzen zeugen dafür. Daher glaube ich auch die Monumente als phönicisch ansprechen zu müssen, welche nicht allein aus dem Schoosse einer ungemischten phönicischen Bevölkerung hervorgehen, wie die Statuetten von Idalion, sondern welche auch an den Orten mit später gemischter Bevölkerung, wie Kition, Amathus, Alt- und Neu-Paphos, Salamis u. s. w.,

---

*) Auf einer gemeinsamen, etwa 15 F. langen Basis standen auch vor der Westfront des Parthenon die Statuen von zwei Männern und drei Frauen, einer Familie aus dem Demos Potamos angehörig, Werke des Sthennis und Leochares. Kunstbl. 1840. N. 32. [Band 1 S. 180 ff.]

[**) Aus Gerhard's Denkm. u. Forsch. Arch. Zeit. IX, 1851, April N. 28. Vgl. Ross, Reisen nach Kos, Halikarn., Rhod. u. d. Ins. Cypern, S. 190. K.]

1) Movers, die Phönizier II, 2: Geschichte der Colonien. Berlin 1850.

nach ihrem Charakter einer früheren Zeit angehören oder ein eigenthümliches, nach keiner geläufigen griechischen Analogie unmittelbar den Griechen zu vindicirendes Gepräge tragen. Sie könnten selbst von griechischen Händen gefertigt und doch im althergebrachten landesüblichen Style der frühern Bewohner gehalten sein. Bei dem Widerstreite der Meinungen aber über die Kunstfertigkeit der Phönicier oder über die ausschliessliche Berechtigung der Griechen (nach welcher letzteren Ansicht die lycischen Denkmäler der griechischen Kunstgeschichte eingeschachtelt und zugewiesen werden) lässt sich hier mit Worten noch nichts entscheiden; die Phönicier müssen sich erst durch Monumente mehr geltend machen, wie es den Assyriern so überraschend gelungen ist, ehe sie als ein wichtiges, als vielleicht das bedeutendste Glied in der Kette der alten Kunstgeschichte allgemein anerkannt werden[2]). Als ihnen angehörig glaube ich nun die nachfolgenden Denkmäler auf dem an Monumenten armen Cypern bezeichnen zu können. Zuerst ein Grab bei Alt-Paphos, dessen Nationalität durch seine Inschrift ausser Zweifel gestellt ist.

Alt-Paphos selbst, auf einem niedrigen kahlen Hügel ein halbes Stündchen von der Küste, ist jetzt ein kleines und armseliges Dorf, *Κούκλια* genannt. Die Wichtigkeit der Ruinen des muthmasslichen Heiligthums der phönicischen Aphrodite hat man nach früheren Reisenden[3]) sehr überschätzt; es lässt sich aus ihrem heutigen Zustande nicht viel entnehmen. Die Versuche, den Plan des Tempels unter Vergleichung der cyprischen Münzen, auf denen das Heiligthum dargestellt ist, zu

2) Die Ansicht, welche den Phöniciern möglichst wenige und fast keine namhafte Betheiligung an dem Kunsttreiben der [zur Kunst der Hellenen anstrebenden] alten Welt einräumt, ist vertreten in der Abhandlung des Herausgebers dieser Blätter: Ueber die Kunst der Phönicier. Berlin 1848.

3) Ali-Bei, Voy. II, p. 127. 143 und Atlas pl. XXVIII. XXXIV. Hammer, Ansichten S. 147, nebst einem Grundrisse der Ruinen. Danach Hetsch in Münters „Tempel der Göttin zu Paphos." Vgl. Müller, Hdb. §. 239, 2. Gerhard a. a. O. S. 22 und Taf. I, 1 u. 2. Ueberdies fragt es sich, wie viel das heftige Erdbeben, das unter Augustus die Stadt zerstörte, noch von dem alten phönicischen Tempel übrig gelassen hatte.

reconstruiren, entbehren jedes sichern Grundes. Die Quadern der Mauer, die man für die Hinterwand der Celle hält, sind sehr gross, jede 2,11 Meter hoch, 4,80 Meter lang und 78 Centimeter dick, aus einem durch die Zeit an der Aussenseite geschwärzten Sandsteine; sie haben an den innern Flächen Einschnitte und Löcher, in welche die Werkzeuge bei ihrer Versetzung gegriffen haben, wie man sie namentlich an den sicilischen Tempeln wahrnimmt. Hammer glaubt wunderlicher Weise, dass diese Oeffnungen gleichsam als Schalllöcher zur Ertheilung von Orakeln gedient hätten. Aber nur an der Südwestecke stehen noch fünf oder sechs solcher Blöcke mehr oder weniger erhalten da; die übrigen Seiten des länglichten Vierecks sind bis auf das Fundament ganz zerstört. Von den Materialien ist nichts mehr vorhanden; sie sind weggeschleppt und verbraucht worden. An der Nordseite des Heiligthums sind die Ruinen einer kleinen Kapelle der h. Paraskevi, und hier findet sich das grobe Byzantinische Mosaik, das mit dem Tempel gar nichts zu schaffen hat.

Die Hügel auf der Ostseite von Palä-Paphos sind voll alter Gräber, aber die meisten sind schon in der fränkischen und in der venetianischen Zeit, wenn nicht noch früher, geöffnet und geplündert worden[4]). Ich liess mich nach der sogenannten Höhle der Königin (ὁ σπήλαιος τῆς ῥήγινας) führen, die eine Viertelstunde östlich vom Dorfe jenseit eines tiefen Flussbettes unter einer felsigen Hügelfläche liegt. Der Eingang war aus Quadern gebaut und einst mit grossen Steinbalken bedeckt, ist aber jetzt fast ganz verschüttet; man kommt dann in eine 4 Meter breite und 6½ Meter lange Kammer, an welche an jeder Seite zwei kleine Grabkammern anstossen; auf derselben Achse liegt ein zweites ähnliches Gemach und an dieses

4) Lusignan, Corografia (Bologna 1537) fol. 7: In Coulia si ritrovano molte anticaglie et cose preciose nelle sepolture di essi antichi: le quali sepolture sono fatte a modo di camere sotto terra; et non è da quattro anni, ovver seï, che hanno trovato un Re quasi intiero. — Di queste sepolture si ritrovano anchora in Amathus, in Salamina, in Paffo et molti altri luoghi; et si ritrovano di belli vasi di terra, de' piatti, scudelle lavorate, annelli d'oro et argento, pendenti delle orecchie, manigli nelle mani et piedi, et altre cose. Et quando io era a Limissò, ritrovorno in una sepoltura gia aperta secretamente quello che

schliesst sich hinten ein dritter kleiner Raum von 3 Meter Länge und Breite[5]).

Einer der Durchgänge war vor Alters durch eine grosse Platte oder Thür aus Sandstein verschlossen, die jetzt an der Wand lehnt. Auf ihr findet sich in grossen mehrzölligen und sehr deutlichen Buchstaben die nachstehende noch unentzifferte Inschrift, die auch schon Hammer-Purgstall gesehen und abgeschrieben hat[6]).

Am Rande dieser Tafelfläche zeigen sich noch an mehreren Stellen kleine in den Felsen gehauene Grabkammern, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dass hier immer noch einige phönicische Gräber aufzufinden wären.

Wichtiger sind die Denkmäler in dem sogenannten Paläokastron. So heisst ein ansehnlich grosser flacher Felshügel, ein wenig nordwestwärts von Neu-Paphos, der ganz zu Gräbern ausgehöhlt ist. Dieselben können nach ihrem Vorkommen in einem wesentlich phönicischen Gebiete, nach der Eigenthümlichkeit ihrer Anlage, durch welche sie von den hellenischen Werken ähnlicher Bestimmung abweichen, und nach ihrer nahen Verwandtschaft mit unzweifelhaft semitischen (hebräischen) Grabmälern nur für Denkmäler der Phönicier gehalten werden. Auch haben sie schon das Staunen früherer Reisenden erregt; Pococke und mit noch grösserer Naivetät Ali-Bei hielten sie für Wohnungen[7]); Hammer erkannte sie richtig für phönicische Gräber[8]). Sie bilden alle einen offenen viereckigen mit Säulen oder zum Theil Pfeilern umgebenen Hof, zu dessen einer Ecke ein gleichfalls unbedeckter durch den Felsen gehauener Gang führt: ähnlich wie die unbedeckten von Säulenhallen eingefassten Säle (*οἶκοι περίστυλοι*) der ägyptischen Tempel und

---

non si scrive [Phallus?]; et anche un vaso bello grandetto di porfido; il piede andava a vite fatto u. s. w.

5) Hiezu die Ansicht des Grabes, no. 1 unsrer Tafel.

6) Hammer a. a. O. S. 154 und no. 69. Vgl. die Inschrift auf unsrer Tafel n. 2.

7) Pococke, Reisen II, S. 326. Ali-Bei, Voy. II, 137 suiv.

8) Hammer a. a. O. S. 138. 140. Sehr richtig folgert er auch S. 155, dass die sogenannte dorische Ordnung „ursprünglich nicht den Griechen sondern den Phöniciern angehörte;“ nur erkannte man da-

Paläste. Hinter den Säulen oder Pfeilern des Peristyls finden sich dann die Eingänge zu den Gräbern. Dies ist der allgemeine Plan, und hierin besteht die auffallende Aehnlichkeit mit den Gräbern bei Jerusalem oder in Nordafrika[9]). Die meisten dieser Gräber haben aber schon sehr gelitten, dadurch dass seit länger als einem Jahrtausend die Hirten ihr Vieh in den Höfen zusammentreiben und unter den Säulenhallen ihre Zelte aufschlagen und Feuer anmachen. Eins der grössten Grabmäler bildet einen offenen Hof, der an drei Seiten eine Säulenstellung von je drei wohlgebildeten dorischen Säulen mit ihrem Gebälk und Fries, an der Eingangsseite aber nur viereckige Pfeiler hatte; über dem Fries ist der Fels eingeschnitten, so dass hier entweder eine Attika aufgesetzt oder ein Gesims (θριγκός) aufgelegt war; vielleicht war dieser Einschnitt auch nur mit Grabaltären gekrönt, wie an dem Felsengrabe in Lindos auf Rhodos[10]). Am Wahrscheinlichsten war aber, wie wir sehen werden, das Ganze mit Steinplatten überdacht. Der Durchmesser der Säulen unter dem Kapitell beträgt reichlich einen Fuss, die Zwischenweite von Mittelpunkt zu Mittelpunkt 4 Fuss. Aus der Säulenhalle, welche so auf drei Seiten und einer halben um den Hof herumlief, führten die Eingänge zu den Grabkammern, die von verschiedener Grösse und Ausdehnung sind. Eine Thür ist wohlerhalten; die Profilirung ihrer Einfassung ist ägyptisirend, wie in Etrurien. Der eine der Gänge erstreckt sich in Verzweigungen weit unter den Felsen, die übrigen sind grösstentheils verschüttet oder mit hohen Schichten von Schaf- und Ziegendünger gefüllt. Gleich daneben ist ein zweites ähnliches Grab, dessen Colonnade aus dorischen Säulen auf drei Seiten des Hofraums erhalten ist[11]).

Der Eingang ist von der Südwestecke, und an der West-

---

mals noch nicht, wie jetzt, dass die Phönicier die dorische Säule nicht selbst erfunden, sondern in Aegypten kennen gelernt und von dort zu sich und nach Griechenland eingeführt haben.

9) Williams, The holy city II, Taf. 5 u. 6. Pococke a. a. O. II, Taf. 5. Krafft, Topogr. von Jerusalem S. 190 ff. Barth, Wanderungen I, S. 440 ff. 456.

10) L. Meyer, Ansichten aus der Türkei Taf. 12. Meine Inselreisen, III, S. 73.

11) Hiezu der Grundriss, no. 4 unsrer Tafel.

seite sind quadrate Pfeiler. Die Plinthe des Kapitells der Säulen hat 0,58 Meter. Der Architrav ist 0,33, der Fries 0,37 Meter hoch; die Triglyphen sind 0,23, die Metopen 0,37 Meter breit. Die Tiefe des Peristyls bis an die Hinterwand, in welcher die Eingänge sind, beträgt 2,10 Meter. Aber der Boden des Hofes[12]) ist ganz mit Dünger und Erde bedeckt, die Säulen ragen nur noch dritthalb bis vier Fuss aus dem Schutte heraus; auch die Eingänge der Grabkammern sind fast ganz verschüttet. Bemerkenswerth ist unter mehreren andern noch eine dritte ähnliche aber grössere Kammer, mit vier dorischen Säulen, deren Schäfte abgebrochen sind, auf jeder Seite und mit einem im Gewölbe ausgehauenen, also bedeckten Zugange von der Ostseite[13]). Es kann sogar die Frage entstehen, ob vielleicht diese jetzt offenen Höfe ursprünglich mit riesigen Steinplatten überdeckt waren? ob nicht der Einschnitt über dem Fries darauf hindeutet? Sonst hätte man mit viel leichterer Mühe, statt des geschlossenen Hofes mit seinem Zugange (dessen Decke wenigstens in einem Falle erhalten ist), bloss eine Seitenfront in den Felsen aushauen und die Gräber dahinter anlegen können. Dass die Phönicier grosse Steinmassen bewegten, ist bekannt[14]), und wir werden dies auch an den Gräbern in Kition sehen; und die monolithen Kammern (die Herodot in Aegypten οἰκήματα ϑηκαῖα nennt) des benachbarten und verwandten Lyciens zeigen etwas Aehnliches. Der Monolith über dem Grabe Phaneromeni in Kition hat ziemlich die erforderliche Grösse; auch konnte die Decke durch mehrere Steinbalken gebildet sein. Diese Decke stürzte aber entweder durch ihre eigene Schwere ein, oder wurde bei der Ausbeutung der Gräber zerschlagen und in beiden Fällen ihre Trümmer als Baumaterial in den Nachbarorten verwandt.

Bei Kition sind mehrere grosse und schöne Gräber, die als phönicisch anzusprechen sind. Die zwei besterhaltenen liegen in der Felsfläche westlich von der Marine und südlich von Larnaka, welche nicht mit in die alte Stadt eingeschlossen

---

12) Hiezu die Ansicht des Grabes, no. 3 unsrer Tafel.

13) Ansichten einiger dieser Gräber auch bei Ali-Bei, Atlas pl. XXIX. XXX.

14) Barth, Wanderungen I, S. 25. 306.

gewesen zu sein scheint, und sich hie und da nur wenige Fuss über die Aecker erhebt. Bei dem ersten Grabe kann man nur noch in die vordere Kammer eintreten. Sie bildet ein längliches Viereck; rings um die Wände läuft ein im Halbbogen übergewölbtes Gesims, und darüber liegen grosse Steinbalken welche die Decke bilden. Das Profil des Gesimses ist ganz dasselbe wie am sogenannten Grabe des Zacharias bei Jerusalem[15]. Die Breite der Kammer beträgt von Gesims zu Gesims 2,02 Meter, die Länge mehr als das Doppelte. In der Hinterwand führt eine Thür in die zweite Kammer, die aber verschüttet ist.

Besser erhalten und sehr eigenthümlich ist ein anderes Grab, das früher zu einer griechischen Kapelle gedient hat und daher den Namen Phaneromeni (ἡ Φανερωμένη, nämlich *Παναγία*) führt. Es hat aus zwei Kammern und einem Vorbau bestanden; aber der Vorbau ist fast ganz zerstört, von den Wänden der ersten Kammer fehlt die Ecke rechts am Eingange[16]. Die erste Kammer hat 5,15 Meter Länge bei 3,45 Meter Breite; ihre Vorderwand und die Seitenwände waren aus grossen 60 Centimeter oder fast zwei Fuss dicken und eben so hohen Steinblöcken oder Tafeln gebaut; die Hinterwand ist lebendiger Fels. Ihre noch vorhandene gewölbte Decke ist ganz aus einem Stück; der Monolith ist 6 Meter lang, bei 5,10 Meter Breite und durchschnittlich 1,50 Meter Dicke. Es scheint daher möglich dass auch jene Höfe in Paphos mit riesigen monolithen Platten überdeckt waren. In der Hinterwand ist ein Durchgang von 1,25 Meter Weite, 1,74 Meter Höhe und 1,20 Meter Tiefe; er führt in eine kleinere Kammer von 3,14 Meter Breite, 2,96 Meter Länge und 1,84 Meter Höhe, welche ganz in den Felsen gehauen ist. Die Decke derselben, wie der Monolith über dem ersten Gemache, ist gewölbförmig. Das Eigenthümlichste ist, dass die Kammern beide statt der Thüren durch grosse von oben niedergesenkte Steinplatten wie durch Fallgitter verschlossen waren. Der Durchgang aus der ersten in die zweite hat zu diesem Ende an jeder Seite einen Einschnitt (Falz) von 38 Centimeter Breite und 9 Centimeter Tiefe; aber

15) Pococke a. a. O. II, Taf. 7.
16) Hiezu Nr. 5 unsrer Tafel.

die Fallthür, welche durchbrochen werden musste um in die zweite Kammer zu gelangen, ist nicht vorhanden. Zur ersten Kammer hat man sich aber den Eingang dadurch gebahnt, dass man die Quadern der südwestlichen Ecke einriss; hier ist daher die Thür noch erhalten, 1,50 Meter breit bei 23 Centimeter Dicke, und lehnt an ihrer alten Stelle. Dies sind die Steine vor den verwandten hebräischen Gräbern, von denen im alten und neuen Testamente öfter die Rede ist.

Nach der Analogie der beschriebenen Gräber ist auch das sogenannte Gefängniss der h. Katharine unweit Salamis gewiss ein phönicischer Bau. Es ist dies eine von Nord nach Süd gestreckte halb unterirdische Grabkammer aus riesigen Steinblöcken, mit dem alten Eingange an der Ostseite und einer Nebenkammer an der Westseite. Die Hauptkammer ist über 10 Meter lang bei $5^1/_2$ Meter Breite; die Nebenkammer ist 3 Meter hoch und mit einem spitzigen Gewölbe bedeckt, das aus nur fünf Steinen gebildet ist, von denen der mittlere sich über die ganze Länge der Kammer erstreckt. Das Gewölbe der Hauptkammer besteht aus noch grösseren Felsmassen. So haben die semitischen Stämme seit Abrahams Zeiten Felsengräber geliebt, und wo die Natur keine Felsen darbot, wie in der Nähe von Salamis, sie künstlich geschaffen.

---

## 13. Tombeaux et autres monumens architectoniques de l'île de Théra.*)

Les îles de la mer Egéenne ne jouent, dans l'histoire politique de l'antiquité grecque, qu'un rôle secondaire, parceque, soit en raison de leur faiblesse intérieure, soit à la suite de leur position géographique, elles subissaient presque toujours le joug des états plus puissans, qui successivement se disputèrent la domination de la mer, depuis l'époque de Minos jusqu'aux expéditions victorieuses de Mithridate le grand et de ses généraux, qui saccagèrent la sainte et riche Délos. Mais bien autre est l'importance des îles grecques dans l'histoire des

[*) Aus den Annali dell' instituto di corrisp. archeol. vol. XIII, Roma MDCCCXLII, p. 13—24. Die Abbildungen aus Monum. Ined. v. III, tavv. XXV—XXVI.]

arts et de la civilisation en général, en ce qu'elles formaient, précisément par leur position géographique, le plus ancien et le plus naturel lien entre les trois grands continents, la Grèce d'Europe, l'Asie mineure et l'Égypte, qui bordent cette partie de la méditerranée. Elles étaient pour ainsi dire le pont par lequel les habitans de ces pays communiquaient les uns avec les autres, et elles leur servaient d'entrepôts pour l'échange de leurs idées, de leurs inventions et des productions de leurs arts, non moins que des denrées naturelles de leurs pays respectifs. Et dans les siècles les plus florissans de l'art ancien, combien de celèbres artistes la Grèce n'a-t-elle pas vu sortir du sein de ces îles, depuis les écoles de Samos et de Chios, depuis Byzès de Naxos, Agoracritos et Scopas de Paros, jusqu'au temps des empereurs de Rome? N'auraient-ils laissé aucune trace sur le sol de ces îles, qu'ils appelaient leur patrie? n'auraient-ils pas songé à embellir leurs villes natales de quelques-uns de ces monumens qui faisaient l'admiration du monde ancien?

Ces considérations qui s'offrent si naturellement à chacun, auraient pu engager les voyageurs qui faisaient, du sol classique de la Grèce, l'objet de leurs recherches, à visiter aussi les îles de la mer Egéenne; mais néanmoins elles sont, depuis les voyages de Tournefort et du comte de Choiseul-Gouffier, restées prèsque tout-à-fait dans l'oubli. Depuis l'année 1835 j'ai eu occasion de faire dans l'Archipel grec plusieurs excursions, qui ne sont pas restées sans quelques résultats assez intéressans pour l'histoire et l'archéologie. Une partie de ces découvertes a été publiée dans plusieurs monographies [1]; un aperçu général des fruits de mes recherches a été soumis au public dans le premier volume de mes *Voyages aux îles grecques* [2]. C'est en quelque sorte pour compléter cet ouvrage que nous publions (sur les planches XXV et XXVI de nos

---

1) *Ἀρχαιολογία τῆς νήσου Σικίνου· Ἀθήνησιν* 1837, 4⁰ (Programme de l'Université Othonienne). — Ueber Anaphe und Anaphaeische Inschriften. Nebst einem Anhange: Inschriften von Pholegandros (dans les Mémoires de l'Académie de Munic 1838, I classe, vol. II). L. Rossii Holsati, Inscriptt. Amorginarum partic. I (dans les Acta Soc. Gr. Lips. 1840, v. II).

2) Reisen auf den Griech. Inseln. 1. Band. Stuttgard 1840, 8.

Mon. in. [Taf. X—XV]) quelques-uns des monumens architectoniques de l'île de *Théra* ou *Santorin*, dont notre collègue Mr. l'architecte *Schaubert* a bien voulu offrir les dessins à l'Institut.

La petite île de Théra est traversée sur le sud-ouest par une colline d'un calcaire rougeâtre et très-dur, qui a environ une heure de long, et qui se termine par une espèce de cap. Le cap et sa colline sont connus l'un et l'autre sous le nom d'*Exomyti*. Un peu au sud de ce cap on voit dans la mer et près du rivage les traces d'une ville englontie, qui vraisemblablement était l'*Eleusis* de Ptolémée [3]). C'est à cette ville que paraissent avoir appartenu certains tombeaux taillés dans le roc (*τάφοι λατομητοί*) le long du côté sud de la colline de l'Exomyti. Le sol, au pied de la pente prèsque perpendiculaire dans laquelle ces tombeaux ont été creusés, est parsémé de fragmens de vases; et en face de l'une de ces niches on a trouvé une statue très-remarquable d'Apollon, dans le type le plus archaïque de l'Apollon Pythien [4]). Des fouilles entreprises au pied du rocher et au-dessous des tombeaux ameneraient sans doute d'autres découvertes intéressantes.

Les formes de quelques-uns des plus remarquables d'entre ces tombeaux se voient sur nos pl. XXV—XXVI, fig. 1—4 [Taf. X—XIII]. Elles rappelent assez les monumens semblables soit des nécropoles de la Tyrrhénie [5]), soit des environs de Delphes [6]) ou des villes de la Lycie [7]); mais les tombeaux de Théra ont un intérêt tout particulier, en ce que les travaux de sculpture qui s'y sont trouvés (la statue d'Apollon et le serpent pl. XXVI fig. 5 [Taf. XIV]), et l'inscription d'un tombeau que je citerai plus bas, portent à croire qu'ils remontent à une très-haute antiquité: de sorte que l'espèce de chapiteau corinthien, qui couronne les piliers de deux de ces niches, peut être considéré comme la forme la plus ancienne et la plus simple de cet ordre, avant qu'il eût reçu tout son développe-

3) Ptolem. Geogr. 3, 15. Voir, sur ces localités en général, mon Inselreise [I.] S. 69 suiv. S. 181.

4) Inselreise [I.] S. 81.

5) Mon. de l'Inst. I, pl. 41. Ann. IV, p. 272.

6) Ann. VII, pl. F. p. 186. Comp. Ulrichs, Reisen I, S. 36. 44.

7) Choiseul-Gouffier, Voy. pitt. I, p. 118, pl. 67. 68. Ch. Fellows, Journal written during an excursion in Asia Minor. Lond. 1839.

ment. Et même la forme sémicirculaire de quelques-unes de ces excavations peut être citée comme une preuve, que les Grecs, à une époque assez reculée, connaissaient déjà l'arc du cercle et son application [8]), bien que pour les formes extérieures de leurs monumens ils préferassent la construction rectangulaire.

Pl. XXV [Taf. X] fig. 1 *a*. Grande niche carrée, à une élévation d'environ douze pieds au-dessus du sol.

1 *b* [Taf. X]. Plan du fond de la niche. On y voit le cerceuil taillé dans le roc (θήκη λατομητή) qui a la forme d'un sarcophage de momie (πύελος) [9]); la tête est dirigée vers le levant. Sur deux marches ou bancs plus élevés il y a bon nombre de trous ou de petites excavations, dans lesquelles paraissent avoir été placés des stélés à inscriptions, des bas-reliefs, des bustes, des statuettes et autres objets semblables [10]). C'est vis-à-vis de cette niche qu'a été trouvée la statue d'Apollon.

Fig. 2 *a* [Taf. XI]. Tombeau taillé dans le même rocher, imitant l'entrée d'un petit temple entre deux piliers (φλιαί, ὀρθοστάται, παραστάδες). Les piliers sont couronnés de chapiteaux qui rappelent le plus simple prototype de l'ordre corinthien, et qui soutiennent une espèce d'entablement lisse surmonté d'un fronton qui a des antefixes (ἡγεμόνες) ou acrotères sur ses trois angles.

2 *b* [Taf. XI]. Plan de la niche sémicirculaire; le cercueil a encore ici la forme d'une πύελος.

2 *c* [Taf. XI]. Le chapiteau sur une échelle plus grande.

Fig. 3 *a*—*d* [3 *a*. *b*. *c*, Taf. XII; 3 *d*, Taf. X]. Vue pittoresque, élévation, plan et coupe d'un monument de la même nature, représentant la façade de deux petits temples semblables au précédent; le pilier qui les sépare, est commun aux

---

8) V. W. Mure, Viaggio nella Grecia. Annales de l'Inst. X, p. 131 suiv. tav. d'agg. H. et Mon. in. II, tav. 57.

9) Il me semble que πύελος (*cuve*, *cuvette*, *baignoire*, ληνός, δροίτη, μάκτρα) est l'appellation propre aux cercueils de cette forme, plutôt que λάρναξ ou σορός. Comp. Becker, Charikles II, 184. 187.

10) Ἐπιθήματα, σήματα, στῆλαι, souvent d'un rapport symbolique (σύμβολον, Anth. Pal. VII, 421, ou σύνθημα, ib. 394. 428). Comp. Becker l. l. S. 191 suiv.

deux façades; aussi le fronton de celui à gauche n'a-t-il point d'antefixes à ses deux extrémités. L'ouverture des niches est carrée; mais leur dossier a la forme d'une demivoute en berceau. Il n'y a point de cercueil taillé dans le fond: de sorte qu'il parait que des sarcophages rapportés étaient placés sur les bancs.

3 *e* [Taf. XI]. Chapiteau des piliers, dans la proportion d'un quart de la grandeur de l'original.

Pl. XXVI fig. 4 *a—b* [Taf. XIII]. Sarcophage taillé dans le roc au pied d'une pente prèsque perpendiculaire: le tout, y compris le couvercle et les marches, d'un seul bloc. Cependant la moîtié intérieure de la toiture, du côté du rocher, laisse un vide, pour pouvoir y introduire le corps du défunt; cette ouverture doit avoir été fermée après coup, par une pièce rapportée, qui ne se trouve plus. — Ce monument à lui seul suffirait pour démontrer, qu'originairement la destination des sarcophages était, non pas d'être enfouis sous terre, mais d'être placés sur un soubassement (*κρηπίς*, *κρηπίδωμα*) en plein air, comme une espèce de chapelle ou de petit temple (*σηκός*); tels qu'on en voit encore dans l'île de Thasos[11]), ou parmi les ruines de Platées[12]), et très-fréquemment dans la Lycie et autres pays de l'Asie mineure[13]). Le dé carré, qui surmonte le milieu du couvercle de ce sarcophage et de beaucoup d'autres[14]), servait de base au buste du défunt ou à quelque autre ornement (*ἐπίθημα*), p. e. un lion, un sphinx, un vase etc.

Fig. 5 [Taf. XIV]. Serpent en bas-relief, d'environ 8 à 9 pieds de long, taillé dans le flanc de la roche vive, à une élévation d'environ 20 pieds au-dessus du sarcophage que nous venons de décrire, et un peu plus vers l'ouest. Il est connu des habitants de l'île sous le nom d'*Echendra* (*ἡ Ἔχενδρα* ou *Ὄχενδρα*)[15]). Il a une barbe pointue à l'égyptienne, et sa forme

---

11) Prokesch, Erinnerungen [III, S. 619. 623].

12) Morgenblatt 1835, Nr. 157, S. 626.

13) Fellows, Asia Minor p. 219. 226. 231.

14) P. e. sur les couvercles de beaucoup de sarcoph. dans l'île de Rhénée. Tourn. I, Taf. 41, S. 499 (de la trad. Allem.). Ross, Inselreisen I, S. 36.

15) Inselreisen I, S. 70. [Rhangab. Antiq. Hell. I. p. 11. Planche VIII. n. 262. K.]

rappèle le type du serpent sur deux des inscriptions de Fourmont[16]), que toutefois Mr. Boeckh croit être fausses. À quelques pas au-dessus de ce symbole on trouve encore sur la surface de la roche, qui n'est accessible que du côté de la colline, un autre sarcophage sans couvercle, taillé dans le roc, et portant, en caractères très-larges et très-lisibles, l'inscription:

ΘΕΟΘΕΜΙΟΣ

Le serpent pourtant doit se rapporter au sarcophage sous le n. 4 ou à quelqu' autre monument au pied de la montagne, parcequ'il n'est, comme ceux-ci, visible que du côté de la plaine.

Il est un autre endroit de l'île de Théra, où il y a encore beaucoup plus de tombeaux, c'est sur la montagne de *Messa-Vounò*, par laquelle le promontoire de St. Étienne, où les ruines de la ville Oea (*Οἴα*) sont situées, se rattache à la grande montagne de St. Élie. Mais la plupart de ces tombeaux sont sous terre, murés ou creusés dans la forte couche de pierre ponce et de cendres volcaniques, qui recouvre la montagne[17]). C'est là où ont été trouvés les blocs d'obsidienne avec des inscriptions dans les plus anciens caractères, et qui peut-être remontent à l'époque de la première immigration des Doriens[18]). Sur le bords de cette nécropole on voit quelques grandes masses isolées de rochers, qui se sont détachés des précipices du mont de St. Élie, et dans lesquels des lits de morts (*θῆκαι*) ont été creusés, avec l'appareil accoutumé de petits trous ronds ou carrées, pour recevoir les stélés ou d'autres ornemens (*ἐπιθήματα, σήματα*). Les figures 6 *a. b* [Taf. XIII] et 7 *a. b* [Taf. XIV] de notre planche XXVI donnent la vue et le plan de deux de ces roches creusées en tombes.

Nous joignons à ces monumens proprement sépulcraux, le dessin (planche XXVI, fig. 8 [Taf. XIII]) d'un pan de mur, qui paraît avoir appartenu au soubassement de quelque grand édi-

16) C. I. Gr. I, n. 57. 58.

17) V. sur Messa-Vounò (*τὸ Μέσα-Βουνόν*) et les tombeaux qui s'y trouvent, mon Inselreise I, S. 60. 65 suiv.

18) Boeckh, Ueber die von Herrn v. Prokesch in Thera entdeckten Inschriften Nr. 1 *a*—*e*, Nr. 2 (*Κόρυνος*) et quelques autres. V. Franz, Elem. epigr. gr. Nr. 1—10. Mais je ne saurais aucunement partager l'opinion de ces savans, que ces inscriptions ne seraient pas beaucoup plus anciennes que le siècle de Solon et de Pisistrate!

fice dans l'intérieur de la ville d'Oea. Sur la pierre angulaire de la rangée inférieure on apperçoit la forme d'une tablette votive legèrement tracée dans le calcaire dur, et sur cette tablette un ithiphalle à côté du quel on distingue quelques lettres qui paraissent devoir été lues ΤΟΙΣΦΙΛΟΙΣ (*τοῖς φίλοις*, *à mes bien-aimés*). L'inscription en a été déjà publiée par Mr. Bœckh avec une autre qui prouve que le dieu Priape avait un culte dans Oea[19]); mais l'observation que des phallus semblables se trouvent aussi sur les murs de plusieurs anciennes villes d'Italie, avait échappé à ce savant[20]). Nous en citerons plus bas un autre exemple, sur une pierre de l'édifice que nous décrirons sous la fig. 10.

Il nous reste à décrire deux monumens d'un ordre plus élevé, dont le premier se trouve au nord-ouest de la colline de l'Exomyti, près du village de Megalochorio; l'autre au pied de la montagne de St. Étienne (Oea), dans la plaine qui la sépare des tombeaux de l'Echendra, à un endroit appelé Perissa. Ce sont deux petits édifices de la classe des châpelles sepulcrales (*ἡρῷον*); et nous savons, par une foule d'inscriptions, que le culte des défunts, surtout des classes supérieures de la société (des familles gouvernantes ou de l'aristocratie locale) comme héros divinisés, était fort en usage à Théra et dans les îles qui en dépendaient, telle que Pholégandros et Anaphé[21]). Le premier de ces héroum (pl. XXVI, fig. 9 *a*—*g* [9 *a*. Taf. XIII, 9 *b*. Taf. XIV, 9 *c*. *d*. Taf. XIII, 9 *e*. *f*. *g*. Taf. XIV]), est encore prèsqu' intact; mais il a été, par les Chrétiens, métamorphosé en église et dédié à St. Nicolas, dont il porte aujourd'hui le nom (*Ἅ. Νικόλαος Μαρμαρίτης*). Il est bâti de

---

19) Boeckh, C. I. Gr. II, n. 2476. b. Theraeische Inschriften Nr. 100, S. 60.

20) Sur des murs à Norba, Todi, Correse (Cures) et Fiesole, et à l'entrée de deux tombeaux à Castel-d'Asso et à Acre. A côté du dernier notre collègue Mr. Panofka découvrit l'inscription ΚΑΙΣΥ. Nous sommes portés à croire, que les phallus sculptés sur les murs précités indiquent le voisinage de tombeaux, situés peut-être à la base du mur.

21) Boeckh, Theraeische Inschr. S. 11 suiv. Ma dissertation sur Anaphé p. 439 suiv. La formule d'usage est: *Ὁ δᾶμος ἀφηρωΐξε τὸν δεῖνα*. Aux héros on offrait seulement des *piacula* (*ἐναγισμός*, *ἐναγίζω*), mais point de sacrifice proprement dit (*θυσία*). Herodot. II, 44. Pausan. 2, 10, 1. ib. 11, 7.

marbre bleu, dont une grande partie de la montagne de St. Élie se compose. C'est un carré oblong, qui a environ 4,70 mètres de largeur sur 3,65 de profondeur[22]). La porte est tournée au sud; ce qui parait avoir été la règle dans tous les édifices sépulcraux où les circonstances locales le permettaient.

Le plafond (fig. 9 *c* [Taf. XIII]) consiste en trois poutres de marbre, sur lesquelles posent, au lieu de caissons (*φατνώματα, καλύμματα*), des plaques lisses (*σανίδες λεῖαι*) du même marbre. Ces plaques forment en même temps la toiture extérieure, qui, non plus qu'aujourd'hui, ne paraît avoir été anciennement recouverte que d'une couche de mortier entremêlé de pouzzolane (*ἀσπρόχωμα*, qui abonde dans cette île), et qui forme une couverture impénétrable à l'eau. Vis-à-vis de la porte, dans le mur de nord, il y a une niche (*ἀνδριαντοθήκη*) en forme de demi-cercle, entre deux petites colonnes ïoniques qui soutiennent un entablement dorique surmonté d'un petit fronton[23]). Au-dessus de la niche se trouve une inscription en larges caractères, mais qui a été prèsque effacée à coups de marteau par les chrétiens, de sorte que je ne l'avais pas vue lorsque je visitai ce monument pour la première fois.

ΘΕΑ ΒΑΣΙΛΕΙΑ
ΕΠ . . ΟΓΧΟΣΚΑΙ
. ΠΙ . ΑΡΙΣΤΑΧΑΡΙΣΤΕΙΟΝ

*Θεᾷ Βασιλείᾳ Ἐπ[ίλ]ογχος* (?) *καὶ* [*Παν*]*αρίστα* (ou *Μεγαρίστα*?) *χαριστεῖον.*

Nous connaissons, au moins par le testament d'Epictéta[24]), l'usage de placer dans les *héroa*, outre l'image du défunt, des statues ou bustes de dieux; de sorte que la découverte de cette inscription ne peut rien changer à l'opinion que nous avons énoncée sur la destination de l'édifice. Il ne s'agit donc que

22) Inselreise I, S. 71 suiv.

23) Une niche semblable contenant un buste de Bacchus, se voit sur un bas-relief (Mus. Pio-Clem. V, 18) dans Millin, Gall. Myth. pl. CLVI, n. 561.

24) C. I. Gr. II, n. 2448. Le héroum dont il s'agit dans cette inscription, était proprement un sanctuaire dédié aux Muses (*Μουσεῖον*), dans lequel étaient placées les images des Muses (*ζῷα*, mot que Mr. Boeckh p. 370 veut restreindre à la signification de bas-reliefs) et les statues (*ἀνδριάντες, ἀγάλματα*) de quatre défunts héroïfiés.

de savoir, quelle peut être la déesse designée sous le nom de *Reine* ou *Royale*, *Θεὰ Βασίλεια*. Ce surnom est donné à Aphrodite[25]), à la mère des dieux Cybélé[26]), et dans la forme *Βασιλίς*, à Héra[27]), épouse du roi des dieux (*Ζεὺς Βασιλεύς*). Or, nous ne croyons pas qu'il y ait lieu ici de penser à Junon; il faudrait plutôt se décider pour Vénus, comme divinité d'attributions sépulcrales[28]), ou pour Cybélé, dont le culte à Théra est aussi attesté par une autre inscription[29]). L'image d'une

---

25) *Ἀφροδίτη Βασίλεια*, Athen. 12, p. 510. *Venus Regina*, Prop. 4, 5, 63.

26) Diod. Sic. 3, 57.

27) *Ἥρᾳ Βασιλίδι καὶ τῇ πόλει Λεβαδέων*, C. I. G. I, n. 1603.

28) Gerhard, Venere Proserpina. Fiesole 1826.

29) Cette inscription, sur une petite table de marbre blanc, fait partie de la collection de Mr. N. Délendas, actuellement Démarque à Théra [Reisen auf den griech. Ins. III, 27]. Elle a été trouvée il y a déjà bien des années, a Kontochori près de Phirà, avec deux petits lions de marbre blanc, d'environ huit pouces de long et d'un très-bon travail, et avec quelques autres objets que nous citerons plus bas.

L'inscription de la petite stélé est la suivante:

ΟΥΡΟΙ:ΓΑΣ
ΘΕΩΝΜΑΤΡΙ
ΘΕΟΣΑΓΑΘΑΙΤ
ΥΧΑΙΑΓΑΘΟΥΔ
ΑΙΜΟΝΟΣΘΥΣΙΑ
ΑΡΧΙΗΘΥΤΩΙΕΤ
ΕΙΤΩΙΠΡΑΤΙΣΤ
ΩΙΘΥΣΟΝΤΙΒΟΥ
ΝΚΑΙΠΥΡΩΝΕΓ
ΜΕΔΙΜΝΟΥΚΑΙ
ΚΡΙΘΩΝΕΓΔΥΟΜ
ΕΔΙΜΝΩΝΚΑΙΟΙΝΟ
ΥΜΕΤΡΗΤΑΝΚΑΙΑΛΛΑ
ΑΠΑΡΓΜΑΤΑΩΝΑΙΩΡ
ΑΙΦΕΡΟΥΣΙΝΜΗΝΟΣΑΡΤΕ
ΜΙΣΙΟΥΠΕΜΠΤΑΙΙΣΤΑΜ
ΕΝΟΥΚΑΙΜΗΝΟΣΥΑΚΙΝΘΙΟ
ΥΠΕΜΠΤΑΙΙΣΤΑΜΕΝΟΥ

*Οὖροι γᾶς* (une autre copie porte ΘΥΡΟΙΤΑΣ) *θεῶν ματρί. Θεὸς ἀγαθᾷ τύχᾳ· Ἀγαθοῦ δαίμονος θυσία· Ἄρχι ἡ* (*ἁ*?) *θυ*(*σία*? une autre copie porte ΑΡΧΙΝΟΥ) *τῷ ἔτει τῷ πρατίστῳ· θύσοντι βοῦν καὶ πυρῶν ἐγ μεδίμνου καὶ κριθῶν ἐγ δύο μεδίμνων καὶ οἴνου μετρητὰν καὶ ἄλλα ἀπάργματα ὧν αἱ ὧραι φέρουσιν, μηνὸς Ἀρτεμισίου πέμπτᾳ ἱσταμένου καὶ μηνὸς Ὑακινθίου πέμπτᾳ ἱσταμένου.*

Cf. Bull. 1841, p. 57. [C. I. G. n. 2465 f., v. II. p. 1086.]

Les autres objets sont: un vase de marbre, de deux palmes de diamètre, sur le bord duquel on lit cette inscription:

ΕΜΒΑΡΗΣ ΘΕΩΝΜΑ . . . . ΕΚΑΤΑΝ

*Ἐμβάρης θεῶν μα*[*τρὶ δ*]*εκάταν* [C. I. G. n. 2465, *d*], et un petit autel

de ces déesses, soit le buste seulement soit une statuette de petite dimension, doit donc avoir été placée dans cette niche; et les fondateurs de l'*héroum*, Epilonchos et Panarista (si nous avons bien suppléé les noms) la lui ont érigé comme un témoignage de reconnaissance. Car tel doit être le sens de ce mot *χαριστεῖον*, inconnu d'ailleurs, mais synonyme de *χαριστήριον* et d'*εὐχαριστήριον*, qui se trouvent avec la même signification dans d'autres inscriptions anciennes[30]). Outre cette niche il y a encore dans l'angle N. O. de la chambre une petite tablette triangulaire, où peut avoir été placé une statuette, un vase ou quelque objet semblable.

Le sol autour de l'édifice s'est exhaussé au moins de trois à quatre pieds, de sorte que son socle et les marches qui doivent former son soubassement, ne sont plus visibles. La fig. 9 *d* [Taf. XIII] de notre planche donne l'élévation d'un de ses côtés, et les figures 9 *e*. *f* et *g* [Taf. XIV] représentent les chambranles de la porte, la corniche intérieure des parois et la moulure au-dessous de la niche.

L'autre *héroum* (pl. XXVI fig. 10 *a*. *b* [10 *a*, Taf. XV, 10 *b*, Taf. XIII]) fut découvert en 1836 à l'endroit appelé *Perissa* dans une fouille qu'entreprirent les habitans des villages voisins à l'instigation d'un visionnaire qui dans un songe avait cru avoir une révélation de ruines d'un couvent enseveli sous terre à cet endroit[31]). On trouva en effet les fondemens d'une large église, de la cidevant existence de la quelle quelques souvenirs s'étaient conservés dans les rélations écrites[32]) et les traditions orales rélatives à l'éruption volcanique de l'an 1650. L'une des trois niches sémicirculaires (*κόγχη*), qui forment à l'ordinaire le sanctuaire des églises grecques, est assise sur les restes d'un ancien édifice rond, dont cependant le côté du sud (où doit avoir été la porte antique) et la moitié du côté ouest avaient été démolis, pour y pratiquer une entrée plus large et pour pouvoir le réunir au plan de l'église. Nous en donnons une vue (fig. 10 *a*) d'après un croquis de Mr. le prof. C. Ritter de Ber-

rond avec cette inscription: ΣΩΦΑΝΤΟΣ ΜΟΛΛΙΟΣ ΜΑΤΡΙΘΕΩΝ *Σώφαντος Μόλλιος ματρὶ θεῶν* [C. I. G. n. 2465, *e*].

30) V. des exemples dans Franz, Elem. epigr. graec. p. 335.

31) Inselreise I, S. 69. 182 suiv.

32) Ibid. Beilage S. 193 suiv.

lin, et sous le n. 10 *b*, les contours de son élévation latérale mésurés par moi-même. Les cinq gradins sur lesquels l'édifice s'élève, forment ensemble un soubassement de 1,15 mètre de haut, et qui à sa base a sept mètres en carré. La chambre ronde a environ quatre mètres (4,10) de diamètre, et s'est encore conservée à la hauteur de 2,30 mètres. Ce monument bâti de marbre bleu du mont St. Élie, comme celui que nous venons de décrire, paraît avoir été l'héroum d'une femme; au moins trouvai-je à côté un large piedestal avec l'inscription suivante, dans les caractères du siècle d'Auguste:

ΟΔΑΜΟΣΑΦΗΡΩΙΞΕΝ
ΕΡΑΣΙΚΛΕΙΑΝΕΡΑΤΟΚΡΑΤΟΥΣ
ΑΡΕΤΑΣΕΝΕΚΑΚΑΙΣΩΦΡΟΣΥΝΑΣ

*Ὁ δᾶμος ἀφηρώϊξεν*
*Ἐρασίκλειαν Ἐρατοκράτους*
*ἀρετᾶς ἕνεκα καὶ σωφροσύνας* [33]).

Sur une des pierres détachées de l'édifice je remarquai encore un phallus sculpté en bas-relief, comme ceux dont j'ai parlé plus haut (fig. 8 [Taf. XIII]). Sur plusieurs autres pierres je vis des inscriptions très-longues, contenant des catalogues de contributions ou d'offrandes en terres, vignes, oliviers, bestiaux et esclaves, faites soit au sanctuaire païen soit à l'église dans un des premiers siècles du christianisme; mais je n'ai pas eu le temps d'en copier qu'une partie, et je voudrais les compléter par une nouvelle visite sur les lieux avant de les publier, si toutefois ces pierres existent encore. Car le zèle pieux des villageois n'a pu résister à la tentation de rebâtir une église sur les anciens fondemens et lorsque au mois d'octobre 1840 j'eus l'honneur d'accompagner LL. MM. le roi et la reine de Grèce dans une visite aux tombeaux de l'Exomyti, je vis de loin à Périssa, la coupole de cette nouvelle église, qui encore une fois a changé l'héroum d'Erasikleia fille d'Eratokratès en une niche destinée à contenir un autel chrétien.

Athènes 21 Fevrier 1841.

---

33) [C. I. G. n. 2465 *c*, v. II. p. 1086.]

# IV.

## Zur Chorographie und Topographie von Griechenland.

### 1. Peloponnesos. Eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel von Ernst Curtius. Erster Band. Gotha 1851. *)

Das Verständniss der Geschichte eines Volkes — nicht einzelner äusserer Ereignisse aus seinem Leben, sondern seiner ganzen Entwickelungs- und Culturgeschichte — bedingt die Kenntniss des Landes in dem es lebte, des Bodens in dem es wurzelte, aus dem seine Einrichtungen, seine Sitten und Gewohnheiten naturwüchsig hervorgegangen sind oder dem sie sich im Laufe der Jahrhunderte angepasst und angeschmiegt haben. Die Chorographie ist das nothwendige Substrat der Historie; und schon Herodot den wir den Vater der Geschichte nennen, weil er es für uns ist, weil von der nicht kleinen Reihe seiner Vorgänger, auf deren Schultern er stand und die er wie ein Riese überragt, kaum einige Namen auf uns gekommen sind: schon Herodot hat diese innige Beziehung und Wechselwirkung von Land und Leuten erkannt und seinen Geschichten fremder Völker jene anziehenden und treffenden Beschreibungen ihrer Länder vorangeschickt, die ihn ebensowohl zu dem Namen eines Vaters der Chorographie berechtigen.

Darum begann nach der Wiederbelebung des Studiums der Geschichten der Völker des Alterthums bald auch der Blick der Gelehrten, sich der Erforschung des Bodens der Länder

[*) Aus der Allgem. Monatsschr. f. Wiss. u. Litt. December 1851. S. 397—408.]

die ihre Wiege waren, mit grösserem oder geringerem Eifer zuzuwenden. Aber diese Länder waren, mit Ausnahme der oberen und mittleren Theile Italiens, so gut wie unbekannt, und ihrer Erkundung stellten sich damals, zu Ende des funfzehnten und im sechszehnten Jahrhundert, wie auch noch lange Zeit nachher, mannigfaltige grosse und zum Theil wahrhaft unübersteigliche Hindernisse entgegen. Wir haben hier besonders Griechenland und die Gebiete um die Osthälfte des Mittelmeers, Kleinasien, Syrien mit Palästina und Aegypten im Auge, die im Besitze eines Volkes waren, in welchem die Christenheit ihren Erbfeind sah, hasste und fürchtete. Andererseits war auch die damalige Wissenschaft für eine eingehende und durchdringende Erkenntniss der chorographischen Beziehungen noch wenig geeignet. Wenn nun auch Hunderte und Tausende von Westeuropäern um mannigfaltiger Zwecke willen, im Verfolg von Handel und Schifffahrt, oder als fromme Pilger nach den Wiegenstätten des Glaubens, oder als Seelsorger für die zerstreuten abendländischen Christen im Orient, oder endlich auf Abenteuer und Kriegsfahrten (man denke an das fränkisch-venetianische Reich auf Cypern, an die Johanniter auf Rhodos, an das Herzogthum Naxos und die andern Reste fränkischer Herrschaften) unablässig jene Länder besuchten, so fehlte es ihnen an Vorkenntnissen, die historische Bedeutung derselben aufzufassen und zu würdigen, die Spuren des Lebens der alten Culturvölker in ihnen zu verfolgen, und heimgekehrt bessere Kunde über sie zu verbreiten. Die frühesten sehr vereinzelten Versuche dieser Art mussten dürftig ausfallen; das wenige Wahre was die Berichte enthielten, war mit falschen Auffassungen, mit wunderbaren Fabeln gemischt. Jahrhunderte mussten vergehen, ehe ein Werk, wie das vorliegende, entstehen konnte.

Einer der ersten Berichte über die Gegenden am östlichen Mittelmeer, freilich noch im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts und vor der sogenannten Wiedergeburt der Wissenschaften geschrieben, ist des florentinischen Priesters Christoph Bondelmonte's „liber insularum". Der Verf. hatte lange im Morgenlande gelebt; aber wie ungenau sind meistens seine Schilderungen der Inseln, wie ärmlich die Spuren seines Wissens von ihrer classischen Vorzeit! Einer wenig späteren Zeit

gehört Cyriacus von Ancona an, der erste dem wir Inschriften und, durch die Vermittelung des Architekten Giuliano da San Gallo, auch die ersten Zeichnungen von Monumenten Griechenlands verdanken[1]). Es kann nicht unsere Absicht sein, hier eine vollständige Geschichte der Wiedererkenntniss der classischen Ostländer zu geben; wir wollen nur an die hervorragendsten Erscheinungen erinnern, die für den Gang dieser Wiedererkenntniss und ihren allmäligen Fortschritt bezeichnend sind.

Das sechszehnte Jahrhundert leistete wenig. Belonius (Belon du Mans, um 1550) und Benedetto Bordonio (1547) gaben unerhebliche Aufschlüsse; Stephan Lusignan's Chronik von Cypern, die bald nach dem Verluste der Insel durch die Venetianer erschien, ist noch heute werthvoll und wichtig. Ueber das griechische Festland herrschte das grösste Dunkel, in welches durch des wackern Martin Crusius' „Turcograecia" [2]) nur wenige Lichtstrahlen fielen. Epoche machten in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts die Arbeiten von Joh. Meursius, gelehrte und fleissige Notizensammlungen über Athen, Attika, Rhodos und andere Punkte der Griechischen Welt, die wir auch heute nicht entbehren können; aber die Chorographie war dadurch wenig gefördert, nur vorbereitet. Die eigentliche Erschliessung Griechenlands, besonders Athens, fällt erst in das letzte Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts, wo sich die Arbeiten und Veröffentlichungen rasch folgten. Nointels Durchreise durch Athen ist freilich erst für die spätere Nachwelt wichtig geworden durch die Zeichnungen der Bildwerke des Parthenon die sein Künstler Carrey für ihn gefertigt; aber gleichzeitig mit seiner Reise (1674) erschien der erste Versuch einer wissenschaftlichen Topographie Athens von dem Jesuitischen Missionär Babin[3]), herausgegeben und commentirt von Jakob Spon. Wenn sich nur

1) Ueber Giuliano da San Gallo und sein handschriftliches Zeichenbuch auf der Barberinischen Bibliothek in Rom s. Ross, Hellenika I, 2. S. 72 ff.

2) Ueber Martin Kraus und die Entstehung seines Werkes vergl. Curtius S. 120.

3) Ein Wiederabdruck des seltenen Büchleins in meinen Hellenika I, S. 75—92.

nicht an die Wahrheit überall als unzertrennlicher Begleiter der Irrthum knüpfte, an das Richtige das Falsche! Viele Missgriffe Babins sind von seinen Nachfolgern nach und nach, zum Theil schon bald und durch Spon selbst berichtigt worden; zwei Irrthümer aber, folgenreich für die Topographie Athens und selbst für die Archäologie, die falsche Benennung des Lykabettos als Anchesmos und die vorherrschend gewordene Bezeichnung des vermeinten Theseion, haben sich bis in unsere Tage fortgeschleppt und der letztere behauptet sich noch heute. Wichtiger als dies Werkchen eines Vorgängers, und nicht bloss für Athen, sondern für weitere Gegenden Griechenlands, wurde die unmittelbar folgende gemeinsame Reise Spons und Whelers, die jeder gesondert beschrieb und herausgab. So legte das siebzehnte Jahrhundert den ersten festen Grund zur chorographischen Kenntniss Griechenlands.

Aber nun trat wieder eine lange Lücke ein. Wie wenig die Venetianer, trotz ihren Kriegen in Hellas und ihrem dreissigjährigen Besitze von Morea, für die Verbreitung der Kenntniss des Landes geleistet, hat Curtius gewürdigt, welcher S. 128—140 eine treffliche Uebersicht dessen giebt, was in den letzten Jahrhunderten bis heute für Erforschung des Peloponneses geschehen ist. Nicht ohne Bedauern begegnen wir hier wieder den seit einem Menschenalter und länger herkömmlichen harten und lieblosen Urtheilen über Fourmont. Nachdem man ihn einmal (Gott weiss, mit welchem Rechte, da die griechische Epigraphik auch jetzt noch immer Neues, bis dahin Unbekanntes, selbst Unerhörtes zu Tage fördert!) in den Ruf eines falsarius, eines nebulo gesetzt und ihm andere Prädicate angehängt hat, declamirt man gegen seinen Vandalismus, mit welchem er die Ruinen ganzer Städte im Peloponnes zerstört, dem Erdboden gleich gemacht, ja völlig vernichtet habe. Er war nicht frei von der Eitelkeit, die auch manche neuere Reisende mit ihm theilen, dass er diesen oder jenen schönen Fund nicht bloss zuerst, sondern auch allein gemacht haben wollte; war einmal die Abschrift einer Inschrift da, was war (so meinten er und seine Zeit) noch an dem Steine gelegen? Daher ist es kaum zu bezweifeln, dass er wirklich manche Steine absichtlich zerschlagen, verstümmelt, vergraben hat; aber wo ich seinen Spuren habe folgen können, namentlich bei einigen alten

attischen und argivischen, auch einigen späteren lacedämonischen Inschriften, da habe ich ihn gewissenhaft genau gefunden, selbst genauer als seine Commentatoren. Was die Zerstörungen ganzer Städte betrifft, so kann es damit nicht so schlimm gewesen sein. Herr Curtius sagt über ihn in der Anmerkung S. 144: „Man vergleiche über diesen in der Culturgeschichte „der Menschheit unerhörten Wahnsinn die Briefe von Mich. „Fourmont an den Grafen Maurepas, z. B.: depuis plus de „trente jours trente et quelquefois quarante ou soixante ouvriers „abattent, détruisent, exterminent la ville de Sparte et je n'ai „plus que quatre tours à démolir." Das klingt freilich stark, und die Farben sind lebhaft aufgetragen, mehr dürfte es nicht sein. Auch ist es nicht leicht, alte Ruinen, vollends ganzer Städte, vom Erdboden verschwinden zu machen; zum blossen Vergnügen, zur Befriedigung selbstischer Eitelkeit, ist die Arbeit zu mühvoll und zu kostspielig. Jene Aeusserung erklärt sich durch eine andere Stelle, wo Fourmont sagt, seine Arbeiter seien beschäftigt à démolir toutes ces murailles des Paléologues: nämlich um an die darin vermauerten Inschriften zu gelangen. Diese Mauern der mittelalterlichen Stadt Lacedämonia umgaben in dem nördlichen Theil von Sparta den Hügel der Chalkiökos; es stehen noch grosse Stücke davon, in denen noch manche Piedestale vermauert sind; die aus den umgerissenen Theilen gezogenen Inschriften kennen wir aus Fourmonts Copien, einzelne davon sind noch vorhanden. Ich selbst habe ähnlichen „Vandalismus" geübt, als ich mit hundert Arbeitern die byzantinisch-türkischen Mauern vor den Propyläen von Athen, oder die fränkischen Zinnen auf den Propyläen abbrach, mich der Zerstörung freute, und den Niketempel, die Verzeichnisse der Bundesgenossen und Anderes daraus hervorzog; auch habe ich das Ungeschick gehabt, bis dahin unerhörte Inschriften zu finden; aber hoffentlich werde ich weder für das Eine noch das Andere „wahnsinnig" oder „nebulo" gescholten werden, wie es dem französischen Reisenden begegnet ist.

Den Nachfolgern Fourmonts, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast allein dasteht, lässt Herr Curtius in der angeführten Stelle eine gerechtere Würdigung widerfahren. Viel mehr würden wir über den Peloponnes, über ganz Griechenland, seine politische und Kunstgeschichte wissen, wenn

Winckelmanns grossartiger Plan einer Aufgrabung und Blosslegung der Ebene von Olympia zur Ausführung gekommen wäre; aber dies gehört seit bald einem Jahrhundert zu den frommen Wünschen. Die Kenntniss der Geographie Griechenlands, der Topographie seiner Städte und Ortschaften wuchs, besonders durch die Franzosen und Engländer, von denen das verdienstvolle Dreiblatt Dodwells, Gells und Leake's, in den ersten Jahrzehenten dieses Jahrhunderts, nach Gebühr hervorgehoben wird; die Vorarbeiten zu einer befriedigenden Chorographie des Peloponnes insbesondere fanden durch die trotz einigen Mängeln im Ganzen vortreffliche Karte des französischen Generalstabs und durch einzelne Hafen- und Küstenkarten der Engländer nahezu ihren Abschluss. Was seitdem noch für Topographie geschehen ist, ist nur als Nachträge und Berichtigungen zu jenen Vorarbeiten zu betrachten; seit der französischen Karte ist es leicht, im Peloponnes auf die Suche von Ruinen zu gehen.

Auf das so im Laufe von länger als einem Jahrhundert angehäufte Material fussend, durch eignen Aufenthalt im Lande und lebendige Anschauung mit der Natur desselben, der Configuration des Bodens, seinen klimatischen Verhältnissen vertraut, durch die gründlichsten philologischen und archäologischen Studien in das Alterthum eingeweiht, von regem und nachhaltigem wissenschaftlichen Eifer erfüllt, fasste Herr Curtius vor länger als zehn Jahren den Plan zu dem vorliegenden Werke und hielt ihn unter den grössten Abhaltungen fest. Er erzählt wie er durch K. O. Müller, den er auf seinen Reisen durch Griechenland begleitete, dazu angeregt worden. Aber es konnte sich nicht mehr um eine Sammlung geographischer, topographischer und historischer Notizen, um ein handliches Buch zum Nachschlagen handeln, wie sie frühere Werke boten. Die Geographie war vor Allen durch A. von Humboldt und durch Karl Ritter auf eine Stufe gehoben worden, auf der sie früher nicht gestanden; sie hatten gelehrt die einzelnen Länder als Glieder der allgemeinen Gestaltung der Erdoberfläche aufzufassen, ihre besondere Gestalt aus den umgebenden Bedingungen, aus den Einwirkungen alter Erdrevolutionen, den Einflüssen von Meer und Gebirgen abzuleiten und zu begreifen, die Art und Weise der Bewohner wieder in engste Beziehung zu den Verhältnissen ihres Bodens zu setzen. So galt es, die ungeheure

Masse des Stoffes aus alten und neuen Quellen zu bewältigen, zu durchdringen, lebendig in sich aufzunehmen und in freier Wiedererzeugung ein Werk aus Einem Gusse daraus zu schaffen, den Hellenen gleichsam ihre Wiege wieder zu bauen. In dieser Auffassung seiner Aufgabe beschloss der Verf. sich vorerst auf den Peloponnes zu beschränken; aber er hat seine Aufgabe so gelöst, dass wir nur wünschen können, er möge nach Vollendung des zweiten Bandes auch die Beschreibung des hellenischen Festlandes unternehmen.

Das Werk zerfällt in einen allgemeinen Theil, der die geographische Einleitung, Bemerkungen zur Naturgeschichte der Halbinsel, einen Ueberblick über die Geschichte, und Notizen über Quellen und Hülfsmittel enthält, und in die besondere Beschreibung der einzelnen Landschaften, von denen dieser Band Arkadien und Achaja bringt. Wie innig Herr Curtius seinen Stoff durchdrungen hat, wie vollkommen er ihn beherrscht und wie er seine Gedanken in einer musterhaft reinen und edlen Sprache, die leider nicht immer der Vorzug Deutscher Schriftsteller ist, klar und durchsichtig vorträgt, das bewährt gleich die geographische Einleitung, aus der wir uns nicht versagen können hier einige Stellen mitzutheilen. So heisst es über die Halbinsel, die wir a potiori die griechische nennen, obgleich ein berühmter Forscher die wunderliche Bezeichnung des „illyrischen Dreiecks" dafür aufgebracht hat: „Die dritte, östliche Halb„insel Südeuropa's lehnt sich in so mächtiger Breite an den „Continent an, dass man kaum berechtigt zu sein glaubt, die „ganze Ländermasse als eine Halbinsel anzusehen; ihre Gestalt „fällt vielmehr in die eines gleichseitigen Dreiecks, dessen „150 deutsche Meilen lange Grundlinie sich von der Hadria „zu den Donaumündungen erstreckt. Keine der drei Halbin„seln beginnt so wenig halbinselartig, aber keine entwickelt sich „so vollständig als solche. Die Halbinsel ist hier die eigent„liche Form der Gliederung, in welche der Stamm des Landes „aufgeht; die Landmasse gewinnt in demselben Maasse ge„schichtliche Bedeutung, wie sie aus dem breiten Berglande „durch einschneidende Meeresbuchten in eine Folge von Halb„inseln gegliedert wird." Und weiterhin: „Hellas beginnt an „der Stelle, wo das Land Halbinsel wird; es strebt in erneuten „Gliederungen, diese Form zu verwirklichen, endlich erreicht

„es dieselbe in so vollendeter Gestalt, dass der Insel des Pelops „gegenüber Mittelgriechenland selbst wieder wie ein Festland „erscheint. Der Peloponnes liegt vor ihm wie ein ganz Neues „und Andres und ist doch nur der Abschluss und die Vollen-„dung der ganzen Entwickelung des griechischen Landes, welche „schon in Macedonien vorgebildet ist.“

So ist es auch geographisch gerechtfertigt, warum der Peloponnes gleichsam als die höchste Steigerung, als der vollkommenste Ausdruck griechischer Landesbildung, und das Leben und Treiben seiner Bewohner als ein Mikrokosmos hellenischer Lebensgestaltung eine besondere Behandlung erfahren hat. Der Verf. sagt zur Charakterisirung des eigenthümlichen Wesens der Halbinsel weiter: „Während die Gebirge Mittelgriechen-„lands sich in ununterbrochener Kettenreihe an die Stammge-„birge des Nordens anschliessen, hat der Peloponnes keine „Verbindung mit denselben. Südlich vom Isthmos beginnt ein „andres und neues Land, das seinen eignen Kern hat, sein „mittleres Hochland, an welches nach allen Seiten hin die off-„nen Küstenländer sich anlehnen. Das arkadische Binnenland „enthält den Stamm und die Wurzel aller peloponnesischen „Gebirge; es ist für die Halbinsel, was die Schweiz für Europa. „Indem der Peloponnes sein Alpenland in der eignen Mitte „hat, erhält er den Charakter des Abgeschlossenen und Selbst-„genugsamen; er ist dadurch ein kleines Festland für sich und „die Betrachtung seines Baues ist darauf angewiesen, bei dem „Mittellande beginnend, von innen nach aussen zu gehen. Die „Randgebirge welche das Mittelland umgürten und nach dem „Meere zu theils in breiten Stufen abfallen, theils in neuen „Ketten sich halbinselförmig verzweigen, bilden das feste Ge-„rüste des ganzen Landes.“

Der hier angedeuteten Richtung folgt nun in lichtvoller und consequenter Anordnung die ganze Ausführung des Buches. Ueberall ist zwischen dem Geographischen und dem Historischen das richtige Maass gehalten worden; das Eine wie das Andere ergänzt und erhellt sich wechselseitig. Die Specialbeschreibung der einzelnen Landschaften hat uns im höchsten Grade befriedigt, und auch da wo wir selbst den Boden aus eigner Anschauung kannten, wo wir ihn mehr als Einmal selbst beobachtend beschritten hatten, sind uns manche Verhältnisse erst in

der Darstellung des Herrn Curtius, die alle bekannten Momente zusammenzufassen und in gedrungener Kürze geltend zu machen weiss, zu voller Einsicht, zu klarer Uebersicht gebracht worden. Anschaulich zergliedert der Verf. den Verlauf der vielverschlungenen Gebirgszüge, die Lage und Reihenfolge der von ihnen eingeschlossenen Thäler, die Richtungen der Wasserwege, und entwickelt welchen Einfluss die Beschaffenheit jeder Landschaft nothwendig auf die Gestaltung des politischen und socialen Lebens ihrer Bewohner übte. Wir sind in Verlegenheit, aus der Fülle des Trefflichen Einzelnes hier herauszuheben; zu dem Gelungensten zählen wir die Erörterungen über die Natur des innern arkadischen Berglandes, die Entwickelung der Gegensätze des „offenen“ und des „geschlossenen“ Arkadiens. Dahin gehört was Herr C. in der Einleitung zu Arkadien sagt: „Wenn man Arkadien, wie es gewöhnlich geschieht, eine Pla„teaulandschaft nennt, so passt die Benennung nur auf das „schmale Ostarkadien, wo im hochumgürteten Thalbecken die „Wasserschätze sich sammeln, welche durch unterirdische Ka„näle nach dem östlichen und westlichen Meere hinausgeführt „werden. Durch Querzüge welche vom Mittelgebirge nach dem „Ostrande hinübergreifen, werden jene Hochebenen von einan„der getrennt und in Gruppen eingetheilt. So liegen am Kyl„lenefusse Pheneos und Stymphalos, dann die beiden Ebenen „von Orchomenos und Kaphyä, und endlich die südlichste und „grösste, die eigentliche Hochebene Arkadiens und Morea's, „welche durch eine Thalenge in die Mantinike und Tegeatis „getheilt wird. — Das westliche Arkadien, noch einmal so breit „als das östliche, ist ein schwer zu überschauendes, von Ge„birgen bedecktes Land, dessen Gewässer entweder unmittelbar „dem Alpheios zuströmen oder dem gleich wasserreichen Neben„flusse desselben, dem Ladon. Die Quellen beider liegen inner„halb Arkadien, aber hier von einander so entfernt wie mög„lich; die Flüsse strömen durch die entlegensten Theile der „Landschaft, um endlich nahe den Gränzen des westlichen „Arkadiens im rechten Winkel zusammenzufliessen. Bei diesen „Verhältnissen beider Hauptflüsse des Landes zu einander haben „ihre Nebenflüsse verhältnissmässig sehr lang gezogene Thal„furchen. Die Gebirgsrücken, welche die nahen Wassergebiete „von einander sondern, gehen dem Mänalos parallel von Nor-

„den nach Süden" u. s. w. Es bleibt nur zu wünschen, dass die dem Buche beigegebenen Karten, welche die Darlegung des Verf.'s erläutern sollen — nicht die einzelnen Stadtpläne, aber die Uebersichtskarten des ganzen Peloponnes, Arkadiens und Achaja's — grösser und deutlicher möchten ausgefallen sein. Nun sehen die Leser sich doch genöthigt, ihre Zuflucht zu grösseren auf die französische Aufnahme gegründeten Karten zu nehmen.

So befriedigend wie die geographischen Auseinandersetzungen des Herrn C. ausgefallen sind, so wahr und treffend ist meistens, was über das geschichtliche Leben der Völker, über ihre politischen und socialen Gestaltungen als Ausflüsse der Natur des Landes gesagt wird. Ueber die Arkader im Allgemeinen heisst es: „Arkadien blieb trotz seiner Einengung die „grösste Landschaft der Halbinsel, von kräftigen unter sich „nahe verwandten Stämmen reichlich bevölkert, nicht nur zur „Abwehr feindlicher Angriffe trefflich geeignet, sondern auch „von seinen Gebirgen aus die niedrigen Küstenlandschaften „umher überragend und bedrohend. Wenn nun dessenunge- „achtet Arkadien in der Geschichte der Halbinsel keine selbst- „ständige Bedeutung erlangen konnte, so liegt eine wesentliche „Ursache in der natürlichen Beschaffenheit der Landschaft, „welche jede politische Entwickelung in hohem Grade erschwerte. „In den meisten Landschaften Griechenlands finden wir eine „durch sichere Begränzung wie durch Fruchtbarkeit ausgezeich- „nete Ebene, welche vorzugsweise der Sitz der Kultur und der „Mittelpunkt staatlicher Entwickelung wird. Eine solche Ebene „fehlt Arkadien. Erwägt man die den hellenischen Staaten „eigenthümliche Abhängigkeit von den natürlichen Bestimmun- „gen, so wird man zugeben, dass die Höhe und die breite La- „gerung der das Innere des Landes durchziehenden Ketten die „geschichtliche Entwickelung desselben vorzugsweise hinderte. „Denn nur in Arkadien sind die Bodenverhältnisse der Art, „dass die inneren Gebirge höher und unzugänglicher sind, als „diejenigen, welche nach aussen die landschaftliche Begränzung „bilden. Der Pass von Tegea nach Argos z. B. ist ungleich „niedriger, offener und bequemer, als die Strasse zwischen „Pheneos und Stymphalos und die meisten anderen Gebirgs- „joche, welche die arkadischen Nachbarthäler trennen. Da-

„durch blieb das Gefühl der innern Zusammengehörigkeit in „dieser Landschaft unentwickelter, dadurch blieb hier wie in „allen Hochlanden die Kantonalverfassung vorherrschend und „von Thal zu Thale fand man eine Verschiedenheit der Ge- „bräuche und Verfassungen und eine Zähigkeit in Bewahrung „derselben, welche jeder grösseren Vereinigung hartnäckig „widerstrebte und dadurch eine politische Geschichte des Lan- „des unmöglich machte."

Bei einem Buche, ubi plura nitent, dem wir im Ganzen nach allen Seiten hin die vollste Anerkennung nicht versagen können, darf es nicht befremden, wenn auch für Ausstellungen Raum bleibt, oder wenn wenigstens bei einem Theile der Leser sich abweichende Ansichten geltend machen. So können wir nicht Allem beistimmen, was über Abstammung, Verwandtschaft und sonstige Beziehungen der ältesten Stämme der Halbinsel gesagt worden ist; noch weniger manchen Versuchen (und Herr C. kargt nicht eben damit) diesen und jenen Mythos aus örtlichen und geschichtlichen Verhältnissen abzuleiten und zu deuten. Für die Autochthonie der „arkadischen Pelasger", wie viel sich auch die Arkader damit wussten und ungeachtet das Alterthum sie ihnen freigebig einräumt, möchten wir keine Lanze brechen, wenn wir sonst in den Pelasgern, und eben wegen ihres Namens, eingewanderte morgenländische und vorhellenische Stämme erblicken [4]), die den griechischen Küsten und Binnenländern die ersten Keime höherer Gesittung zuführten und aus deren Mischung und Verschmelzung mit den roheren Ureinwohnern die Völkergeschlechter der Heroenzeit, welche noch ohne einen gemeinsamen Namen sind, aus diesen aber die späteren Hellenen erwuchsen. Morgenländische (phönicische) Siedlungen, besonders an den Ostküsten der Halbinsel vom Isthmos bis Kythera, und urfrühen sittigenden Handelsverkehr mit den Phöniciern nimmt auch Herr Curtius an: „Er hat den Peloponnesiern die wich- „tigsten Schätze orientalischer Bildung mitgetheilt, wie sie in „der Palamedessage zusammengefasst sind; er hat in der Cultur- „und Religionsgeschichte bleibende Spuren zurückgelassen." Vgl. S. 21. 62. 439. 442. Wenn nun diese Lehrmeister sonst, mit Ausnahme einiger der jüngsten Niederlassungen unter nam-

4) Allg. Monatschr. I. 1, 90 ff. [oben S. 66 ff.]

haften Führern (Kekrops, Kadmos, Lelex, Danaos), unter der Benennung der Pelasger auftreten; soll da nur den arkadischen Pelasgern, weil ihre Sitze nicht unmittelbar an die Küste anstossen, ein wesentlich verschiedenes Element zu Grunde liegen? Was aber die Autochthonie der Mythen betrifft, so möchten wir noch weniger dafür ins Feld ziehen. Es kann nicht verkannt werden dass die Mythen der Hellenen aufs Mannigfaltigste den Oertlichkeiten angepasst oder angeschmiegt worden sind, dass sie aus ihnen heraus Umgestaltungen, Zusätze, Auswüchse erhalten haben, dass auch rein auf hellenischem Boden entstandene Sagen in den Mythenkreis aufgenommen worden sind. Dass aber der Kern der Göttersage, der Kern ihrer Verzweigung in die Heldensage nicht in Hellas erwachsen, sondern mit den Göttern und ihren (wenigstens den meisten) Namen von den Morgenländern ihnen zugeführt worden ist, darüber könnte, denken wir, heute kaum noch ein Zweifel sein. Wir sind begierig zu sehen wie Herr C. in dem folgenden Bande, wo ihm Melikertes-Palämon und Asklepios, wo ihm Inachos und Danaos und andere Namen der Götter- und Heldenwelt in den Weg treten werden, sich über diese Verhältnisse aussprechen wird. Die Einwanderung der Pelopiden aus Phrygien hat er (S. 63) als Thatsache anerkannt; und wie sonderbar es auch klingen mag: es muss bei der bodenlosen Zweifelsucht, welche über die alte Geschichtsforschung gekommen war, immer noch als ein erhebliches Zugeständniss betrachtet werden, wenn ein Schriftsteller einem alten Heros das Recht einräumt, auch einmal leiblich und lebendig existirt zu haben. Von den blossen „Trägern von Begriffen" haben wir alleweile genug gehört; es freut uns hier einmal wieder historischen Wesen, festen Persönlichkeiten zu begegnen.

Unter geringeren Einzelheiten können wir nicht unerwähnt lassen, dass der Verf. manchmal neugriechische Wörter und Namen nicht richtig verstanden und deshalb nicht richtig geschrieben, oder von Ortsnamsn eine irrige Erklärung gegeben, oder sie mit Unrecht von altgriechischen Namen abzuleiten versucht hat.[5]) Es dürfte nicht gerathen sein, hier in den umge-

5) Dahin gehört z. B. S. 22: diasyla (Sattelpässe in Gebirgen) statt Diasella (τὸ διάσελλον, von dem seit länger als einem Jahrtausend ein-

kehrten Fehler zu fallen, wie Fallmerayer, der einst in seinem Eifer die reinsten griechischen Namen, wie Lykobuni, Achladokampos, Opisina (τὰ ὀπισινὰ χωρία), Misthras (Μυζηθρᾶς) und andere für seine ihm, trotz aller scheinbaren Verwünschungen, doch ans Herz gewachsenen „teuflischen Unholde“ in Anspruch nahm. Qui nimium probat, nihil probat. Darum eben hat Fallmerayers so dankenswerthe Belehrung über die Schicksale Morea's im früheren Mittelalter, besonders im 7ten und 8ten Jahrhundert, bei ihrem ersten Auftreten so viel Widerspruch erfahren, weil man dem beredten Forscher ungeachtet seiner gegentheiligen Versicherung anmerkte, dass er das Ausmorden der Hellenen, und nicht bloss das einmalige, sondern das wiederholte Ausmorden so recht con amore trieb.[6]) Es half nichts, dass ihm im Verlaufe der Forschung immer wieder Hellenen aufstiessen, das zähe unverwüstliche Geschlecht! sie hatten sich trotz der feindseligen Barbaren „von den Inseln in die Küstenländer Morea's „eingeschlichen“, und mussten erbarmungslos immer wieder über die Klinge springen. Dabei übersah er in seinem grausen Zerstörungseifer bisweilen auch den genauen Inhalt seiner Quellen; wo z. B. nur von der misslungenen Berennung einer Stadt (Tänarons) durch gelandete Barbaren die Rede war, da liess er die siegreichen Angreifer erst auf dem rauchenden Schutte der Mauern von den wiederermannten Griechen zurückgeschlagen werden.[7]) Das was an der wichtigen Thatsache nach Abzug der Uebertreibungen Wahres bleibt, und dies ist immer nicht wenig: die mehrhundertjährige Herrschaft slavischer Eroberer über den grösseren Theil des Peloponnes,

---

gebürgerten sella); oder S. 153: Saëta (Name eines Berges) statt Saitta (σαΐττα, sagitta). Ferner S. 376: Lagobuni erklärt als Seeberg, da es doch Hasenberg (λαγοβούνι) heisst; oder S. 392: die Ableitung des Bergnamens Κορφοξυλία von κάρφος, Reisig, während der Name nur durch schnelle Aussprache aus Κορυφοξυλία entstanden ist und gewiss von jedem Griechen so verstanden wird. Noch verfehlter ist S. 339: Diaphorti (Name des Lykäon) von Διὸς ἑορτή, was geradezu unmöglich ist; oder S. 231: Kandyla (ἡ κανδήλα, d. i. candela) aus dem alten Κονδυλέα, oder S. 391: Karytäna aus Γόρτυς, Γόρτυνα, während es eine neugriechische Bildung von καρύα, κάρυον ist: „Nussdorf“, u. dgl. m.

6) Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Zwei Bände. 1830. 1836.

7) Zinkeisen, Gesch. Griechenlands I. 656.

besonders die Westseite, das ist längst anerkannt worden; und dies räumt auch Curtius ein. Berge und Flüsse, Dörfer und Weiler tragen noch grossentheils die Namen, die sie vor länger als einem Jahrtausend aus der Sprache der Fremdherren erhalten, und geben Zeugniss von der tiefen Umgestaltung aller Verhältnisse des Besitzes; aber welche Spuren haben sie sonst hinterlassen? Auch die Franken und Venetianer, noch mehr die Türken haben Ortsnamen gegeben; Gastuni und Clarenza, Veïs-Aga und Zepher-Emini, Alaï-Bei und Burtschi, Frankobrysis nnd Turkochori werden wohl noch nach Jahrhunderten von ihnen zeugen, wie Varsova und Arachova, Vostizza und Sklavochori von den Slaven. Was aber von diesen Zwingherren, den späteren wie den früheren, im Lande geblieben ist, das ist längst von der griechischen Bevölkerung absorbirt und assimilirt worden. Wer wird die heutigen Engländer als Römer oder als Dänen ansprechen, weil ihre Insel einst von diesen Völkern beherrscht wurde? Es ist nie eine monströsere Behauptung aufgestellt worden, als dass die heutigen Peloponnesier, oder wenn man lieber will, die Moraïten von den Slaven abstammen, d. h. dass sie durch die griechische Sprache der christlichen Kirche, durch die griechische Sprache der Gesetzgebung und Verwaltung byzantinischer Kaiser ins Griechenthum übersetzte oder umgewandelte Slaven seien.[8]) In einigen Gegenden mag viel slavisches Blut durch Beimischung in ihren Adern fliessen, aber die Masse der Bevölkerung, die für die Nationalität entscheidend ist, ist immer griechisch geblieben. Zeugniss die Sprache; sie ist trotz den beigemischten slavischen, fränkischen, türkischen Fremdwörtern zu mehr als neun Zehnteln so rein hellenisch, wie es nur immer eine lingua rustica im Verhältniss zur geläuterten Schriftsprache sein kann; sie enthält zahllose Archaïsmen, die nur durch ununterbrochene mündliche Fortpflanzung aus dem Alterthum stammen können, von denen sich im Kirchengriechisch, in der byzantinischen Hof- und Regierungssprache keine Spur findet. Gerade dafür ist dem scharfsinnigen und gelehrten Fallmerayer das feinere Verständniss, der philologische Sinn, oder davon ist ihm wenigstens die genügende

---

8) Fallmerayer a. a. O. I. 229 ff. Derselbe, Entstehung der heutigen Griechen passim.

Kenntniss abgegangen, die nur durch jahrelangen Aufenthalt im Lande und durch innigen Verkehr nicht mit den Gebildeteren, sondern mit Bauern und Hirten in ihren Hütten erworben wird. Dass sich ein höchst archaischer Dialect in den Bergcantonen von Tzakonien am Parnon erhalten hat, ist bekannt. Wir wollen kein Gewicht darauf legen, es könnte dies als eine vereinzelte, örtlich sehr beschränkte Ausnahme betrachtet werden. Aber nirgends hat Fallmerayer philologisch einen grösseren Missgriff gemacht, als wenn er gerade die Mainotten (Maniaten) vorzugsweise zu einem eingewanderten Fremdvolke machen wollte. Wer unter den Maniaten gelebt und die Eigenthümlichkeiten ihrer Mundart beachtet hat: wer dann nach Melos und Thera, den altlakonischen Colonien, nach Kos und Rhodos, nach Kreta und Cypern geht, der erstaunt über den nahen Zusammenhang, die enge Verwandtschaft dieser Dialecte, für die es keinen andern Schlüssel giebt, als die Jahrtausende alte Blutsverwandtschaft der Stämme welche sie sprechen. Es ist Dorisch, so rein und gut Dorisch, wie es im 19ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung nur noch erwartet werden kann.

Wir hätten uns zu dieser Erörterung nicht gehen lassen, hätte nicht Fallmerayer an einem andern Orte in einem viel gelesenen Blatte ein lautes Tedeum angestimmt über die vermeinte Zustimmung von Curtius zu seinen Ansichten. Allein diese Zustimmung ist nur unter den nöthigen Beschränkungen, mit besonnener Abweisung aller Uebertreibungen gegeben worden; die Darstellung des Verf.'s (S. 86—92) hält das richtige Maass. Indess bei der Allgemeinheit der Ausdrücke, in denen sich die dürftigen Quellen bewegen, giebt man leicht einmal einem Worte eine zu weite Deutung: und dies ist auch Herrn C. begegnet. Die berühmte Stelle in dem Schreiben des ökumenischen Patriarchen Nikolaos, wo es über die Besitznahme des Peloponnes durch die Avaren heisst: *καὶ τῆς Ῥωμαϊκῆς ἀρχῆς ἀποτεμομένων, ὡς μηδὲ πόδα βαλεῖν ὅλως δύνασθαι ἐν αὐτῇ Ῥωμαῖον ἄνδρα*, hat Fallmerayer für seine Zwecke weidlich ausgebeutet; wenn aber der Verf. im Hinblick auf diese Stelle sagt (S. 86), das Avarenreich sei „jedem griechischen Christen verschlossen" gewesen, so wird offenbar viel zu viel hineingelegt. Denn der Sinn kann nur sein: kein *Ῥωμαῖος ἀνήρ*, der sich als Angehöriger des byzantinischen Reiches bekannte, durfte ins feindliche Gebiet

kommen. Das ist unter feindseligen Verhältnissen wohl zu begreifen; er konnte ja ein Aufwiegler oder Späher sein. Aber von „Christenthum" ist hier gar nicht die Rede und konnte es nicht sein, da gewiss Hunderttausende griechischer Christen als hörige Landbauer im Avarengebiete lebten, bis die Gewaltherrscher wieder besiegt und aus dem Lande getrieben wurden, ihre Ueberreste nach und nach mit dem heimischen Volke verschmolzen.

So viel über diese Frage; wir nehmen damit Abschied von dem ersten Bande des „Peloponnes." Der zweite Band, der schon unter der Presse sein soll, wird die weit bedeutenderen, für politische und Culturgeschichte ungleich wichtigeren Landschaften der Halbinsel, Argolis mit Korinth und Sikyon, Lakonika, Messenien und Elis behandeln. Durch ihn wird unsere Litteratur durch ein Werk bereichert werden, wie noch kein ähnliches für die Kunde eines Landes des Alterthums dagewesen ist.

Peloponnesos. Von Ernst Curtius. IIter Band. Gotha 1852.*)

Das Verdienst des vorliegenden Werkes ist bei dem Erscheinen seines ersten Bandes so allseitig, auch von uns [9]), anerkannt und gewürdigt worden, dass es genügt, zu versichern, der zweite und letzte Band, durch den es in seiner gegenwärtigen Umgränzung abgeschlossen ist, reihe sich dem ersten vollkommen ebenbürtig an. In der gründlichen Durchdringung und Bewältigung des reichen Stoffes, der lichtvollen Anordnung, der maasshaltenden Beschränkung auf das Wesentliche und was bei einem gelehrten Werke in deutscher Zunge immer noch hoch anzuschlagen ist, der gefälligen gerundeten Darstellung ist der Verfasser sich gleich geblieben. Die beiden Klippen, an welchen geschichtliche Schilderungen aus dem Alterthume bei uns vor dem Richterstuhle einer gesunden Kritik und des guten Geschmackes (wie unsere Väter sagten) so leicht scheitern, nach der einen Seite eine hohle überschwängliche Declamation von der unerreichten wunderbaren Grösse und Herrlichkeit der Hellenen, nach der andern eine trockene un-

[*) Aus der Allg. Monatsschr. f. Litt. 1853. März. S. 274-282.]

9) Allg. Monatsschr. 1851. S. 397 ff.

erquickliche Auskramung unnützer Gelehrsamkeit, sind gleich glücklich vermieden.

Der zweite Band, nachdem der erste die allgemeine Einleitung und die Darstellung von Arkadien und Achaja gegeben, umfasst die Landschaften Elis, Messenien, Lakonien und Argolis. Es würde schwer sein, der Schilderung einer derselben vor den andern den Vorzug zu geben; das grössere geschichtliche Interesse häuft sich natürlich auf die beiden letzteren. Elis tritt zu wenig bedeutend, Messenien fast nur leidend in der griechischen Geschichte auf. Lakonien ist das bestimmende Kernland des Peloponnes während seiner Blüthe; aber Argolis bietet vor allen übrigen Landschaften die grösste Mannigfaltigkeit, und hegt die ehrwürdigsten Erinnerungen und Denkmäler der hellenischen Vorzeit.

Was die Benutzung der alten Schriftsteller und ihre Würdigung als zuverlässiger Quellen betrifft, so will es uns bedünken als ob Herr C. dem Strabon nicht allein in der Behandlung von Elis, sondern überhaupt zu viel einräume, und selbst seine offenkundigen groben Schnitzer, wie die falsche Ansetzung des Oncion Oros (wovon später), oder die völlige Vernichtung Mycenä's, mit zu liebender Pietät verdecke. Freilich ist Strabon für uns ein unschätzbarer Schriftsteller; aber sein Hauptverdienst beruht doch am Ende darauf, dass er von den Vertretern einer Wissenschaft, die im Alterthume eben keine grosse und glückliche Entwickelung erfahren hatte, fast allein auf uns gekommen ist. Sein grosses Werk ist wesentlich aus andern zusammengetragen worden; wo er eigne Anschauung der Länder hatte, wie in Aegypten, in Theilen Italiens und Kleinasiens, da unterlässt er nicht, mit scharfer Betonung darauf hinzuweisen, das von ihm Erzählte aus seiner Autopsie zu bestätigen und zu beglaubigen[10]). In Griechenland ist er nie und nirgends gewesen, als dass er vor der Insel Gyaros vor Anker gelegen (10, S. 435), von dort nach dem korinthischen Isthmos (nach Schönus oder Kenchreä) weiter gesegelt, wo Octavian sich eben aufhielt, dass er dort auf Akrokorinth gestiegen ist, und sich in Lechäon zur weitern Fahrt wieder eingeschifft hat. Von der Höhe von Akokorinth liess er sich Kleonä zeigen (8, S. 377),

10) Vergl. über seine Reisen seine eigne Angabe 2, S. 117.

glaubte wahrscheinlich der Versicherung seines Fremdenführers, dass von Mycenä keine Spur mehr übrig sei (S. 372), und trug sich hier vermuthlich den schweren Irrthum in seine Schreibtafel oder doch in sein Gedächtniss ein, dass das Oneiongebirge (τὸ Ὄνειον ὄρος, τὰ Ὄνεια ὄρη), welches ihm in der Richtung gegen Megara gezeigt wurde, in Megaris selbst liege, und sich von den Skironischen Felsen gegen Böotien und den Kithäron erstrecke: ein Irrthum, den er beharrlich zwei Mal (8, S. 380 und 9, S. 393) wiederholt und beglaubigt. Wie viel Mühe und Noth hat er dadurch allein den Topographen verursacht, die seine ganz falsche Angabe mit den sonstigen Erwähnungen des Oneion in Einklang zu bringen suchten! (z. B. Reinganum, das alte Megaris, S. 13 ff.; Leake, Morea III, 255. 311. 322. Klausen unter d. W. Oneia in der Hall. Encyclop. u. s. w.) Auch Ref. hat sich bei seinen ersten Besuchen von Megaris und der Isthmosgegend lange damit geplagt; als er endlich darüber ins Reine gekommen war, sah er, dass Wachsmuth's Scharfsinn, ohne eigne Anschauung des Landes, den Irrthum Strabon's längst aufgedeckt und berichtigt hatte (zuerst im Kieler Sommerprogramm 1824, dann in den Beilagen zur Hell. Alterthumskunde). Nicht besser ist es mit Strabon's Faseleien über ein drittes Pylos in Triphylien oder ein drittes Asine in Lakonien bestellt, und wir können Herrn C. nicht beistimmen, wenn er beides in Schutz nimmt, und das angebliche lakonische Asine als eine spätere Benennung von Las deutet. Auch ist Strabon gewiss nie an irgend einem Punkte der elischen Küste gewesen (wie der Verfasser S. 114 aus den Worten des Geographen 8, S. 337: θαυμαστὸν ἰδεῖν ξόανον zu folgern scheint), und überhaupt können wir die versuchte Ehrenrettung Strabon's in den angeführten und anderen Punkten (z. B. Pelop. II, 34. 76. 108 u. ö.) nicht für gelungen halten. Strabon ist und bleibt für Griechenland da, wo seine Angaben nicht durch Vergleichung mit dem genauen Pausanias oder andern Schriftstellern controlirt werden können, eine unsichere Quelle, und häufig widerlegt er praktisch seinen eignen Ausspruch von der Vorzüglichkeit des Hörensagens, des Wissens aus Nachrichten Anderer[11]), indem er ihre Nachrichten missversteht und verwirrt.

---

11) Strab. 2, S. 117: Ὁ ἀξιῶν μόνους εἰδέναι τοὺς ἰδόντας ἀναι-

Wenn wir so dem Verfasser in Beziehung auf Strabon's Unzuverlässigkeit und Ungenauigkeit in griechischen Dingen (die Herr C. selbst an vielen Stellen, obgleich mildernd und beschränkend, eingesteht), nach unserer auf öfterer Erfahrung begründeten, auch von andern Reisenden getheilten[12]) Ueberzeugung haben entgegen treten müssen, so freut es uns, in den meisten andern Punkten seinen Ansichten und ihrer Darlegung nur beistimmen zu können. Dahin gehört die unbefangene Anerkenntniss, mit welcher Herr C. die älteren morgenländischen Culturvölker, besonders die Phönicier, in ihre zur grössten Verwirrung der alten Geschichte so wunderlich und eigenwillig bestrittenen Rechte als Bringer und Begründer der ersten höheren Entwickelung in Griechenland, und nicht etwa erst um den Anfang der Olympiadenrechnung, sondern lange vorher, wieder einsetzt[13]). Es ist dies, gegenüber der Hartnäckigkeit, mit welcher man im Namen einer vermeinten Kritik, oder zu grösserer Ehre der Hellenen, diese nur aus sich selbst heraus sich hat wollen entwickeln lassen, immerhin ein Verdienst. Nur dass Herr C. bei dieser allgemeinen Anerkennung asiatischer Einflüsse auf das frühere Griechenland nicht hätte stehen bleiben, sondern für das Alter der hellenischen Cultur weitere Anwendung davon machen und weitere Folgerungen daraus hätte ziehen sollen. Wir wollen an einem Beispiele zeigen, wie wir dies meinen. Wenn lange vor dem troischen Kriege (vgl. S. 402: *vixere fortes ante Agamemnona multi*) Einwanderungen und Ansiedelungen der höher gebildeten Morgenländer in Griechenland Statt fanden, so brachten sie gewiss ausser vielen andern Dingen, Künsten und Fertigkeiten

---

*ϱεὶ τὸ τῆς ἀκοῆς κϱιτήϱιον· ἥτις πϱὸς ἐπιστήμην ὀφθαλμοῦ πολὺ κϱεῖττόν ἐστι.* Damit im Widerspruche sagt er 15, S. 685: *ὅπου δὲ πεϱὶ τῶν ὁϱαθέντων οὕτω διαφέϱονται, τί δεῖ νομίζειν πεϱὶ τῶν ἐξ ἀκοῆς;* Unter Hörensagen, *ἀκοή*, kann er doch nur das Schöpfen aus andern Quellen verstehen.

12) Vergl. z. B. die Klagen bei Leake, Morea II. 367. III. 279; ders. Peloponnesiaca 171. 178. 218; Gell, Argolis 42. 63.

13) Einige Hauptstellen über Ansiedelungen oder sonstiges Eingreifen der Phönicier II. S. 10. 47. 170. 269. 299. 330. 343. 375. 392. 402 u. s. w. Wenn S. 107 der *Σαϱδάνης* (*Σάϱδανος*) in Elis als ein syrischer Flussname bezeichnet wird, so stimmt damit auch Olshausen (Rhein. Mus. 1852, S. 321 ff.) überein.

auch Wagen, Streitwagen und die Kunst des Fahrens mit sich, die ihre erste Erfindung und Ausbildung in den Flachländern des Nils, des Euphrat und Tigris erfahren und von dort sich nach den Gebirgsländern Syriens verbreitet haben mochte [14]); alle Ueberlieferungen von der hellenischen Heroenzeit lassen Griechenland einstimmig in allen Richtungen von Wagen befahren und durchschnitten werden. Nun kennt aber der Verfasser Griechenland viel zu genau, als dass er mir nicht beipflichten sollte, dass ein Fahren in diesem Lande auf weitere als stundenlange Strecken heutzutage nicht möglich ist, folglich auch im zweiten Jahrtausende vor Chr. nicht möglich war, ohne dass die Menschenhand vorher den Boden bahnte, ohne Absprengen und Ebnen von Felsen, ohne Anlage von künstlichen Wegen, Dämmen und Brücken [15]). Wie in aller Welt hätten Telemach und sein Begleiter es anfangen sollen, von Pylos durch die Schluchten des messenischen Gebirges, über den Pamisos und die kleineren Flüsse nach Pherä und von dort über das unwegsame Taygeton nach Sparta im Wagen zu gelangen, wenn nicht, um es geradezu mit einem modernen aber deutlichen Worte zu sagen, eine Kunststrasse bestand? Derselbe Telemach verbittet sich aber das Geschenk von Rossgespannen für Ithaka, ganz begreiflich: weil auf dem kleinen rauhen Bergeilande nicht für fahrbare Wege gesorgt war, wie auf den Verbindungslinien der Hauptorte des grossen Continents. Entweder ist alle Erwähnung von Wagen und Wagenfahrten in Griechenland nicht bloss in der homerischen Poesie, sondern in der gesammten epischen Ueberlieferung reine Erdichtung, eine um viele Jahrhunderte vor der spätern Wirklichkeit anticipirte Vision, oder es gab Wegebauten, also auch Brücken (und warum nicht selbst mit Gewölben, da man in Aegypten und Assyrien zu wölben verstand [16])?) vor dem Agamemnon,

---

14) Nach biblischen Zeugnissen (vergl. Movers, Phön. II. 2. S. 215) brachten die Händler Salomons aus Aegypten Streitwagen und Rosse „an alle Könige der Chittier und an die Könige Syriens". Vergl. Herodot 4, 189, der den Gebrauch des Wagens aus Libyen nach Hellas kommen lässt.

15) Vergleiche über diese Frage einen Aufsatz von mir in der Zeitschr. für Alterth. 1850. N. 26 [oben S. 37 fgde].

16) Der Verfasser scheint S. 265 und 287 die steinerne Bogenbrücke

so gut wie es vor dem Agamemnon Männer gab, die den kunstvollen Bau der mycenäischen Schatzhäuser zu entwerfen, die Verjüngung der Kreislinien des konischen Baus nach ihrer horizontalen und verticalen Richtung zu berechnen, den Steinschnitt darnach zu bestimmen, den ganzen Wunderbau mit Meisterhand in unvergänglicher Dauerhaftigkeit herzustellen wussten. So kommen wir auf ein zweites Beispiel, welches, meinen wir, der Verfasser mehr hätte benutzen können und sollen, um daran gegen die herrschenden verkehrten, mitunter selbst albernen und abgeschmackten Ansichten zu zeigen und zu entwickeln, welches hohe Maass von Wissen, Bildung und Kunstfertigkeit nicht allein die vorhomerische, sondern schon die vortroische Zeit besass. Für ein Werk des blinden Zufalls, des halben Ungefährs, für einen augenblicklichen und unverhofft in der Ausführung gelungenen Einfall eines Steinmetzen, der sonst nur rohe Felsblöcke, wie an den Mauern von Tiryns, auf einander zu schichten wusste, wird man das mycenäische Schatzhaus doch nicht halten wollen. Wir fragen jeden Bauverständigen, ob sein Plan, seine Unternehmung, seine Vollendung, die Ausschmückung des Portals und seiner Säulen (Curtius S. 408) mit den feingegliederten Ornamenten, die Ueberkleidung des innern Baus mit Erzplatten möglich waren ohne das Vorhandensein genau eingetheilter Maasse, ohne mathematische Kenntnisse, ohne Berechnungen, ohne Handhabung der Zeichen- und Modelirkunst, oder um uns anders auszudrücken, ohne Zirkel, Lineal und Richtschnur, ohne Tafeln oder andere Stoffe (Diphtheren, Papyrus), um darauf die Umrissse und Linien zu entwerfen und zu bestimmen, mit einem Worte, ohne Schreibkunst: denn wenn man einmal Kreise, Linien, Ornamente zeichnete, ihre Grösse und ihre Verhältnisse zu einander durch Maasse festsetzte, so schrieb man auch, so hatte man wenigstens Ziffern und Zahlzeichen, die man fixirte. Konnten die beiden so charakteristischen, heraldisch gruppirten Löwinnen über dem Burgthor von Mycenä — „das älteste Denkmal europäischer Sculptur", wie sie der Verfasser

---

bei Xerokampi am Fuss des Taygeton, welche Ref. zuerst nachgewiesen, erst der römischen Zeit (!) zuzuschreiben. Konnte denn Telemach, wenn auch nur in der Vorstellung des Dichters, die schroffen Kluften und reissenden Bäche des Gebirgs auf hölzernen Brücken passiren?

glücklich nennt — ohne Zeichnen und Modelliren entstehen? Und sicher standen diese mycenäischen Werke nicht allein da; neben ihnen liegen andere Schatzhäuser in Mycenä in Trümmern oder noch unter der Erde, steht das noch grössere verfallene Schatzhaus des Minyas im böotischen Orchomenos, ein anderes im Vaghio am Eurotas bei Sparta. Wohl muss die Archäologie dankbar sein für die Ausgrabungen des letzten Jahrzehents in Aegypten, Assyrien und Babylonien und für das Licht, welches sie über die ältere Völker- und Culturgeschichte verbreiten; aber um so mehr wäre es an der Zeit auch jene und andere Ueberreste der frühesten Cultur in Hellas, der vortroischen Jahrhunderte, einmal gründlich aufzudecken und zu untersuchen; verdanken wir doch selbst die Kenntniss des Schatzhauses des Atreus erst seit einem halben Jahrhundert der Aufgrabung und Blosslegung desselben durch den vielgeschmähten Lord Elgin. Wie viel positive Belehrung möchte noch in den andern bezeichneten Denkmälern zu gewinnen sein! Aber auch so — dies kann gar nicht stark genug betont werden — genügen die Ruinen von Mycenä, das Schatzhaus und das Löwenthor, um über die Bildungsstufe und den gesammten Culturzustand des vortroischen Heroenalters ganz andere Ansichten hervorzurufen und ganz andere Ueberzeugungen zu begründen, als die in der deutschen philologischen Schule seit einigen Jahrzehenten zu ziemlich allgemeiner Geltung gelangt sind. Mit einem Geschlechte, das solche Bauten und Bildwerke in Stein schuf, über seine Befähigung zu andern Kunstleistungen, im Widerspruch mit der homerischen Poesie und mit der übrigen älteren Ueberlieferung, ängstlich und kleinlich zu rechten, scheint mir nicht allein nicht „besonnen kritisch“, sondern geradezu „unbesonnen unkritisch“; wie man den Bewohnern Griechenlands erst später Anfänge einer Tempelbaukunst in Holz, aus denen sich die dorische Ordnung entwickelt, oder Anfänge einer Sculptur in Stein, die von dem schüchternen Versuche, viereckige rohe Hermenpfeiler mit einzelnen Gliedmaassen zu schmücken (Müller, Handbuch §. 67) ausgegangen sei, einräumen mag, begreifen wir nicht; warum es „paradox“ sein soll (wie noch jüngst Herr Kramer gemeint hat), Angesichts der Löwinnen über dem Burgthor und der zierlichen Ornamente am Eingange des Schatzhauses ihren

Werkmeistern und deren Zeitgenossen auch die Verfertigung gebrannter Thongeschirre und ihre Verzierung mit gemalten Thiergestalten und Ornamenten zuzutrauen, wie dies von uns geschehen ist (Allgem. Monatsschr. 1852, S. 361), das will uns nicht in den Sinn. Weit eher möchten wir es für paradox halten, das Analogon jener steinernen Thiersculpturen, die entsprechenden Leistungen in der ältesten Gattung der Vasenmalerei, erst dem Zeitalter des Pheidias „um die 80. Olympiade" zuzuschreiben.

Aber kommen wir zu unserm Ziele zurück. Wir meinen, dass wenn einerseits die morgenländischen nicht bloss Einflüsse und Einwirkungen, wie sie der blosse Handelsverkehr bringen konnte, sondern auch Ansiedelungen in Griechenland in Uebereinstimmung mit den Angaben der Alten eingeräumt werden, andererseits in Denkmälern einer hohen Vollendung, aber eines fremdartigen, von der späteren eigentlich nationalen griechischen Weiterbildung und Entwickelung abweichenden Charakters noch heute ihre monumentale Bestätigung finden, sich der weitere Schluss nicht abweisen lässt, dass der gesammte damalige Culturzustand auch nach allen übrigen Seiten hin mit jenem wohl beglaubigten Maasse künstlerischer Bildung und Fertigkeit auf derselben Stufe und in entsprechendem Einklange gestanden haben muss. Mit solcher Erkenntniss vermögen wir es nun nicht zu vereinen, wenn wir um die Zeit der Anfänge des hellenischen Heroenalters (also um die Mitte des zweiten Jahrtausend v. Chr.) als Kern der späteren griechischen Bevölkerung einen pelasgischen „Urstamm" in Griechenland annehmen sollen, bis nach Kleinasien, Thessalien, Kreta, Italien verbreitet, „eingeborne Pelasger" (Pelop. I. 60; II. 343), die nach dichterischer Auffassung roh und wild, sogar „eichelfressend" gewesen sein sollen, auf die allerlei „Naturdienste" zurückgeführt werden; und die doch in anderer Darstellung der Alten wieder als ein Wandervolk (*ἔθνος πολυπλάνητον*) von hoher Begabung (*δῖοι Πελασγοί*), als Erfinder und Bringer von Schrift (*Πελασγικὰ γράμματα*), als Einführer von Gottesverehrung und Stifter von Cultusstätten erscheinen. Die eine oder die andere Auffassung kann doch nur die richtige sein. Entweder waren die Pelasger ein dem heimischen Boden entwachsenes Urvolk, sesshafte Autochthonen, rohe Naturkinder, wie nur die

Rothhäute Nordamerika's oder die Bewohner der polynesischen Inseln es sein können, und dann wurden sie selbst erst durch fremde Einwanderer zur Bildung geweckt, und aus ihnen gingen die Hellenen, die Griechen hervor; oder sie waren nach der weit überwiegenden Auffassung des Alterthums selbst ein seefahrendes, wanderungslustiges, über alle nördlichen Küsten der Osthälfte des Mittelmeers sich verbreitendes Volk, das in seinem Gefolge überlegene Bildung, Gottesverehrung, Künste, selbst Schrift mit sich brachte, und das in seinen weitverbreiteten Ansiedelungen mit den Ureinwohnern Griechenlands und Italiens verschmolz und selbst mit seinem Namen in ihnen aufging, bis auf wenige Reste, die sich in einigen Winkeln noch in herodoteischer Zeit in verkümmerter Nationalität erhalten hatten. An einzelnen Stellen, einzelnen Aeusserungen dieses oder jenes, wenn auch noch so achtbaren, Schriftstellers darf man hier nicht kleben bleiben; die Frage kann nur nach der überwiegenden Masse der Zeugnisse, nach ihrem Gesammteindrucke entschieden werden. Waren nun aber die Pelasger ein in der Bildung vorgeschrittenes, unternehmendes, seefahrendes Wandervolk, so können sie nach den ethnographischen Verhältnissen der Völker um die Osthälfte des Mittelmeeres, nicht „eingeborne Urbewohner" Griechenlands, sondern nur ein syrisch-semitischer Stamm gewesen sein, also unter dem später zur Geltung gelangten uns geläufigeren Namen nur Phönicier (aus Aegypten wegziehende oder vertriebene Hyksos): handeltreibende Mittler zwischen der ägyptisch-assyrischen und der westlichen Welt, wie die Phönicier bei Herodot im Anbeginn seines Geschichtsbuches dastehen. So erklärt es sich, wie Herr C. an vielen Küstenpuncten des Peloponnes seine „Phönicier" auftreten lassen kann, wo keine alte Nachricht ihren Namen bezeugt; die seefahrenden oder über das Meer versprengten syrischen Stämme bergen sich damals noch unter andern Namen, als Karer, Leleger, Pelasger u. s. w., die Volksindividualität war dieselbe. Namen, Schicksale, Weltstellung zu einander, das Verhältniss der Ueberlegenheit oder Unterordnung, des Sieges oder der Knechtschaft können die Völker im langen Laufe der Zeiten wechseln, ihre innerste Art und Weise nicht; der Stammvater des spanischen Juden, der jetzt in den

Städten der Levante seinen Trödel feilbietet, war ein Semit, ein Syrier, Phönicier, Pelasger.

Wir haben schon sonst Gelegenheit genommen, besonders nach Röth's Vorgange diese Ansicht über die Pelasger und ihre Geltung in der frühesten griechisch-italischen Geschichte auszusprechen[17]; wir hätten gewünscht, dass Herr C. hier bei der Behandlung der ältesten Ethnographie des Peloponnes, wo so viele Veranlassung dazu war, entweder diese Ansicht entschieden bekämpft und widerlegt — oder ihr beigestimmt und sie unterstützt, oder eine andere und bessere Lösung der Frage gegeben hätte. Jetzt aber erscheinen uns seine Pelasger als ein unklares Mittelding[18]) zwischen naturwüchsigen Hirtenstämmen und Ackerbauern und zwischen einem höher gestellten und besser begabten culturbringenden Bildungsvolke.

Doch genug von einer Frage, die freilich für die Würdigung des Beginns und des Alters der hellenischen Gesittung eine „brennende" ist, bei dem vorliegenden Buche aber hinter seiner chorographischen Aufgabe zurücksteht. Wie trefflich uns diese im Allgemeinen gelöst erscheint, haben wir schon oben ausgesprochen. Im Einzelnen ist der Verf. vielleicht manchmal zu weit gegangen, wie in der Ausmalung der Topographie der einzelnen Städte, die doch nur, wo sie sich nicht an viele erhaltene und bekannte Monumente anlehnt oder auf umfassende Ausgrabungen fusst, eine sehr subjective Vorstellung, kein objectives Bild der Wirklichkeit geben kann. Wie würde es wohl um die Topographie der Akropolis von Athen stehen, wenn die wichtigsten Denkmäler nicht mehr aufrecht ständen, und wenn wir selbst auf einem so scharf begränzten Raume und bei der beziehungsweise grossen Fülle von Nachrichten bloss aus diesen uns ein Bild zu entwerfen hätten! So würde Ref. z. B. nimmer gewagt haben, von dem alten Sparta (S. 219 ff.) ein so bestimmtes Bild zu zeichnen, obgleich er Monate lang in der Ruinenstadt gelebt und an mehreren Stellen kleine Ausgrabungen unternommen hat, hauptsächlich in der Hoffnung die alten

17) Allg. Monatsschr. 1850, I, S. 85 ff. II, S. 82 ff. [oben S. 59. 201.]

18) So z. B. S. 375, wo die Kynurier „eingeborne Pelasger" gewesen sein und doch „früher Seeverkehr mit dem Morgenlande" geübt haben sollen.

Königsgräber zu finden und dadurch einen festeren Anhalt für die Topographie zu gewinnen. Auch weicht unsere Ansicht in verschiedenen Puncten von der des Verf.'s ab; es lohnt sich aber nicht der Mühe dies auseinander zu setzen, da wir nicht mehr sichere Begründung dafür bieten können. Dies soll keineswegs abschätzig gegen die Arbeit des Herrn C. gesagt sein; im Gegentheil, wir erkennen dankend an, dass er ein gefälliges, zusammenhängendes, selbst wahrscheinliches Bild von Sparta entworfen hat; nur ist es nicht in allen Theilen überzeugend. Was das sogenannte Grab des Leonidas betrifft, welches der Ref. zu öffnen versucht (S. 312. A. 26), so ist es zuverlässig nie „von einem Tumulus überdeckt" gewesen, davon fand sich nicht die geringste Spur. Es kann also auch nicht der Tumulus gewesen sein, den Lord Aberdeen aufgegraben; vermuthlich lag dieser weiter südlich am Eurotas.

In der Beschreibung von Argos stimmen wir dem Verf. bei, dass die sogenannte Aspis wohl nur ein Theil des grossen Burgfelsens der Larissa (der „Herrenburg") zunächst über dem Theater gewesen sein kann. Aber wir können die Meinung nicht theilen, dass der Name mit dem kleinen und flachen, kaum etwas über einen Fuss ins Gevierte haltenden Relief eines Reiters mit einem Schilde zusammenhänge, neben welchem sich eine Schlange emporringelt. Aehnliche Reliefs finden sich dort am Felsen mehrere; sie scheinen sich auf Grabmäler zu beziehen, die einst hier gestanden haben mögen. Auf einem andern noch mehr verwischten Relief ebendaselbst sieht man eine liegende Figur und wieder eine Schlange als Zeichen der Heroisirung (ἀφηρωϊξις) hinter ihr.

Bei der Besprechung der Ruinen des Tempels von Nemea können wir nicht zugeben, dass „Erdstösse das Heiligthum verwüstet haben müssen," eben deshalb weil man die zusammengehörigen Säulentrommeln noch in einer Flucht neben einander liegen sieht. Der Augenschein zeigt, dass die Säulen durch Unterhöhlung oder Zertrümmerung der untersten Säulentrommel von Menschenhand umgestürzt oder gefällt worden sind, wie ein Baumstamm; daher liegen die Säulen mit noch einander berührenden Trommeln fast so regelmässig nach Aussen gerichtet da, wie man eine Rolle auf einander geschichteter Thaler umstösst. Wenn irgendwo in Griechenland, so glauben wir in

Nemea deutlich die Spuren der absichtlichen und gewaltsamen Zerstörung des Tempels durch Alarich und seine Gothen zu erkennen. Bei solchem Zustande der Trümmer würde es verhältnissmässig ein Leichtes und mit wenigen tausend Thalern zu beschaffen sein, mit Ausbesserung oder Erneuerung der untersten Säulentrommel wenigstens die Säulen mit einem Theile ihres Gebälks wieder aufzurichten und so eine stattliche Ruine wieder herzustellen, wie dies am Tempel der Nike Apteros in Athen und zum Theil am Parthenon und Erechtheum geschehen ist; und es war dies seiner Zeit ein Lieblingsplan des Ref., aber es gelang ihm nicht, die zu einem solchen Vorhaben erforderlichen Geldmittel bei der griechischen Regierung oder durch deutsche philhellenische Herrscher flüssig zu machen.

In den Anmerkungen zu Argolis S. 573 giebt der Verf. *Πίδαυρος* als die vulgäre Namensform von Epidauros an. Dies ist aber schon eine Accommodation des Volkes an die seit dreissig Jahren vielfach wieder belebte und in Umlauf gesetzte classische Form *Ἐπίδαυρος*. Der eigentliche vulgäre Name lautet pluralisch und im Neutrum *τὰ Πίδαυρα*, und dass auch diese Form schon ins Alterthum hinaufreicht, zeigt eine vom Ref. im Rhein. Museum 1851 publicirte argivische Inschrift, welche ΕΠΙΔΑΥΡΑ hat.

Weiterhin (S. 594) schlägt der Verf. vor, bei Paus. 2, 2, 3 statt des falschen *ῥεύματι* lieber *ἕρματι* oder *χώματι* zu lesen. Wir glauben dass die gelindeste und zugleich passendste Emendation *ἑρύματι* ist: auf dem Molo oder Hafendamme, was *ἕρυμα* öfter bedeutet.

Indess wir wollen hier nicht weiter ins Einzelne gehen, sondern diese Anzeige schliessen mit der nochmaligen Anerkennung der ausgezeichneten Stellung, welche das vorliegende Werk unter allen ähnlichen Arbeiten in der deutschen Litteratur einnimmt, und mit dem Wunsche, dass Herr C. sich bewogen finden möge auch das griechische Festland, wenigstens Attika, Megaris, Böotien, Phocis, Lokris und das Spercheiosthal, so wie die Inseln in ähnlicher Weise zu bearbeiten.

---

## 2. Hypata. Oetaeer. Aenianen.

Mit Inschriften aus Hypata.

Vom Fusse des hoch und kühn in einer isolirten Spitze aufsteigenden Tymphreston [1]) (jetzt Veluchi genannt) zieht sich das gesegnete Thal des Spercheios in einer Breite von anderthalb bis drittehalb Stunden von West gen Ost, mit einer kleinen Neigung gegen Südost, bis an den Malischen Meerbusen herunter. Seine Nordseite wird durch die sanftgeformte wasserreiche Bergkette des Othrys begränzt, die, vom Pindos ausgehend, sich in mittlerer Höhe bis über Lamia (Zeituni) hinaus fortzieht, und erst weiter östlich, über Echinos und gegen Larissa Kremaste hin, sich zu gewaltigeren Massen emporthürmt, die den vorzugsweise so genannten Othrys bilden [2]). Parallel mit diesem Höhenzuge läuft auf der Südseite des Thals die Kette des Oeta oder der Oetäischen Berge [3]), eins der schönsten und imposantesten Gebirge Griechenlands, und nur dem Taygeton an grossartiger Herrlichkeit nachstehend, das eine Stunde südlich von der Mündung des Spercheios über dem heissen Sprudel der Thermopylen beginnt, und sich gegen Westen und Südwesten durch verschiedene Arme mit dem Tymphreston und den mächtigen Gebirgszügen Aetoliens verbindet. Die Bergmasse über den Thermopylen ist vorzüglich schön geformt; ihre Abhänge sind von tiefen Schluchten zerschnitten (unter welchen die Anopäa [4]), und reich mit Waldung von Eichen, Erdbeerbäumen, Fichten und näher dem Gipfel von Tannen [5]) bedeckt. Die Höhe derselben mag etwa zwei-

1) *Τὸ Τυμφρηστόν*, Strab. 9, S. 300 Tchn. [p. 433 Cas.] *Τυφρηστός*, Steph. v. Byz. u. d. W.

2) Für die weitere Ausdehnung des Namens Strab. 9, S. 298 und 299 Tchn. [p. 432 u. 433 Cas.]; für die engere Begränzung ders. S. 304 [p. 435 C.], und vorzüglich Xenophon, Griech. Gesch. 4, 3, 9, der die niedrigeren Berge westlich von Lamia, durch welche die grosse Strasse aus Thessalien in das Spercheiosthal führt, *τὰ Ἀχαϊκὰ τῆς Φθίας ὄρη* nennt. Vgl. Müller, zur Karte des nördl. Griechenl., S. 11.

3) *ἡ Οἴτη*, Herod. 7, 176; Strab. 9, S. 291 Tchn. [p. 428 Cas.] *ὁ Οἴτης*, Steph. v. Byz. u. d. W. [*Οἴτη* Meineke p. 487.] *Τὰ Οἰταῖα ὄρη*, Strab. 9, S. 294. Oeta mons und Oetaei montes bei Livius.

4) *ἡ Ἀνόπαια*, Herodot. 7, 216. Vgl. Pausan. 3, 4, 6 und 10, 22, 5.

5) Die Eiche heisst jetzt in Griechenland vorzugsweise *δένδρον*,

tausend fünfhundert Fuss betragen. Dass dies Gebirge noch nicht der eigentliche Oeta ist, sieht man aus Herodotos, welcher sagt, es strebe gleichsam zum Oeta empor und lehne sich an denselben an[6]; an einer andern Stelle nennt er es das Trachinische Gebirge, und setzt ihm westlich das Oetäische gegenüber[7]). Spätere Schriftsteller, wie Livius[8]), Stra-

---

der Name *δρῦς* ist verschwunden. Der Erdbeerbaum (alt *ἀνδράχνη*) heisst jetzt *κούμαρον* oder *κουμαριά*, in einigen Gegenden jedoch, z. B. auf Chios, auch *ἄνδραχνος* oder *ἀνδράχνη*. Die Fichte *πεύκη* oder *πεῦκον*, die Tanne *ἔλατον*.

6) Herodot. 7, 176: *τῶν Θερμοπυλέων τὸ πρὸς ἑσπέρης ὄρος ἄβατόν τε καὶ ἀπόκρημνον, ὑψηλὸν, ἀνατεῖνον ἐς τὴν Οἴτην.*

7) Ders. ebend. 217: Die Perser, die dem Leonidas in den Rücken zu fallen bestimmt waren, erstiegen das Gebirge, *ἐν δεξιῇ μὲν ἔχοντες οὔρεα τὰ Οἰταίων, ἐν ἀριστερῇ δὲ τὰ Τρηχινίων.* Hier ist es auch der Ort, einen Irrthum zu berichtigen, der aus einer falsch verstandenen Stelle des Herodotos entsprungen ist. Herodotos erzählt 7, 198: „Aus Thessalien und Achaia (Phthiotis) kam Xerxes *ἐς τὴν Μη-* „*λίδα παρὰ κόλπον θαλάσσης — —. περὶ δὲ τὸν κόλπον τοῦτόν ἐστι* „*χῶρος πεδινὸς, τῇ μὲν εὐρὺς, τῇ δὲ καὶ κάρτα στεινός. περὶ δὲ τὸν* „*χῶρον τοῦτον οὔρεα ὑψηλὰ καὶ ἄβατα περικλήει πᾶσαν τὴν Μηλίδα* „*γῆν, Τρηχίνιαι πέτραι καλεόμεναι*". Auf diese Stelle legt Müller (zur Karte des nördl. Griechenl. S. 11) ein falsches Gewicht: „auch „war das ganze Malische Land von den Trachinischen Felsen um- „schlossen", und lässt nun auf seiner Karte einen Vorsprung des Oeta in einem Halbkreise das Malische Gebiet gegen Süden und Südwesten umgränzen. Aber dies ist gegen die Natur; der Oeta läuft an dieser Stelle in gerader Linie westlich fort. Wollte der hochverdiente Herausgeber der Karte die Ausdrücke des Herodotos *περικλήει* und *πᾶσαν* einmal urgiren, so hätte der Halbkreis selbst noch weiter, bis auf das linke Ufer des Spercheios, um das Ländchen Malis herumgezogen werden müssen. Der Irrthum rührt daher, dass Müller das zunächst Vorhergehende übersah. Mit den Worten: *τῇ δὲ καὶ κάρτα στεινός*, ist Herodotos in Gedanken schon bis in den Engpass der Thermopylen gekommen. Hierauf bezieht sich nun das Folgende: *περὶ τὸν χῶρον τοῦτον*, nämlich hier, bei diesem Engpass, sperren die Trachinischen Felsen jeden Ausgang aus dem Malischen Gebiet.

8) Livius 36, 15: Antiochus — intra saltum Thermopylarum sese recepit. Id jugum, sicut Apennini dorso Italia dividitur, ita mediam Graeciam dirimit. (Livius giebt jetzt die Richtung der Kette an, die er sich bis an das Leukadische Vorgebirge erstrecken lässt.) Extremos ad orientem montes Oetam vocant: quorum quod altissimum est, Callidromon appellatur. In dem Folgenden sagt er, dass dies eben über den Thermopylen war.

bon[9]) und Plinius[10]), berichten, dass der Gipfel über den Thermopylen zunächst Kallidromon hiess; zwei benachbarte Gipfel aber zwischen Trachis oder Herakleia und den Thermopylen hiessen, nach Livius [11]) und Strabon [12]), Teichius und Rhoduntia. Livius erwähnt sie bei Erzählung eines Angriffs des Consuls Manius Acilius Glabrio auf den Antiochos, der in den Thermopylen selbst ein festes Lager hatte, und zu dessen Deckung die Aetoler jene Gipfel besetzt und, wie es scheint, mit leichten Verschanzungen befestigt hatten [13]). Trachis aber lag an dem nördlichen Abhange dieser Bergmasse, nach Herodotos fünf und vierzig Stadien vom Spercheios [14]); was jedoch nicht in gerader Linie gemeint ist, indem er die Entfernung nach dem Abstande verschiedener Flüsschen von einander angiebt. An seine Stelle, und nur sechs Stadien [15]) von der früheren Stadt, wurde später Herakleia erbaut, dessen Ruinen noch zu sehen sind, vierzig Stadien (worin die Krümmung und

---

9) Strabon 9, S. 292 Tchn. [p. 428 Cas.]: *τὴν μὲν οὖν πάροδον Πύλας καλοῦσι· τὸ δ' ὑπερκείμενον ὄρος Καλλίδρομον.*

10) Plin. Naturg. 4, 7: Thermopylarum angustiae: — IV M. pass. inde Heraclea Trachin —: mons ibi Callidromus.

11) Livius 36, 16: duo (millia Aetolorum) trifariam divisa Callidromum, et Rhoduntiam, et Tichiunta (haec nomina cacuminibus sunt) occupavere. Vgl. ebend. Cap. 17.

12) Strabon 9, S. 292 Tchn. [p. 428 Cas.]. Es ist unglaublich zu sehen, und nur als Curiosität anzumerken, dass Kruse auf seiner Karte die Rhoduntia einige hundert Stadien westlich nach Aetolien versetzt hat.

13) Livius a. a. O. Cap. 17, 18 und 19 nennt die drei Gipfel wiederholt castella, und auch Strabon a. a. O. nennt Teichius ein *φρούριον* und Rhoduntia ein *χωρίον ἐρυμνόν.* Der letztere Ausdruck freilich bezieht sich vielleicht nur auf seine natürliche Festigkeit. — Ueberhaupt vergass man bei Vertheidigung der Thermopylen nicht leicht, auch diese wichtigen Bergpässe zu besetzen. Bei den Einfällen der Perser und der Gallier waren sie von den Phokeern bewacht; beide Male freilich mit schlechtem Erfolg. Unter Justinian endlich wurden, zum Schutze gegen die Barbareneinfälle, die Thermopylen und die Pässe über ihnen durch eine zusammenhängende Mauer mit Thürmen und Basteien befestigt. Vgl. Zinkeisen, Gesch. Griechenlands, 1. Th., S. 671. Man kann die Reste dieser Mauer noch auf eine Strecke von drei bis vier Stunden quer über das Gebirge verfolgen.

14) Herodotos 7, 198. 199.

15) Strabon 9, S. 292 Tchn. [p. 428 Cas.]

das Hinansteigen des Weges mit eingerechnet sind; von den Thermopylen, und zwanzig Stadien vom Meere [16].

Mit dem Obigen scheint es nun einigermaassen in Widerspruch zu stehen, wenn theils dieselben, theils andere Schriftsteller gerade das Gebirge über Herakleia und den Thermopylen als den Oeta bezeichnen. Zuerst Livius und Strabon selbst, und Pausanias [17]; dann die allgemeine Sage, dass Herakles sich auf den Gipfeln über Trachis verbrannt habe, und dass dies eben der Oeta sei [18]. Allein dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich, wie mehrere ähnliche in der Bergtopographie des alten Hellas, daraus, dass nach dem Sprachgebrauche der alten Griechen der Name des vornehmsten Gipfels einer Bergkette auf die ganze Kette übertragen zu werden pflegte. So ist schon oben bemerkt worden, dass der Othrys eigentlich die hohe Bergmasse östlich von Lamia zwischen Echinos und Pteleon ist, während derselbe Name auch der niedrigeren Fortsetzung dieses Gebirges westlich von Lamia gegen den Pindos hin gegeben wird. So ist Helikon zunächst der Name des Gipfels über dem Thale von Thespiä, des gefeierten Sitzes der Musen, wo ich im Sommer des Jahres 1833, ganz nahe der höchsten Spitze, den noch mit altem polygonalem (sogenannt Kyklopischem) Gemäuer eingefassten Brunnen der Hippokrene fand; und nur die Berühmtheit dieses Gipfels ist, scheint es, Ursache gewesen, dass sein Name auf das ganze über acht Stunden lange und drei bis vier Stunden breite Bergsystem bis an das Thal von Ambryssos und den Fuss des Parnassos übertragen ward: obgleich die andern und zum Theil

---

16) Thukyd. 3, 92.

17) Livius 36, 22: Sita est Heraclea in radicibus Oetae montis. — Strabon 9, S. 291 Tchn. [p. 428 Cas.]: *τούτου δὲ* (nämlich der Bergkette, die Livius 36, 15 und öfter den saltus Thermopylarum nennt) *τὸ πρὸς Θερμοπύλας νενευκὸς μέρος Οἴτη καλεῖται, σταδίων διακοσίων τὸ μῆκος, τραχὺ καὶ ὑψηλόν.* - Paus. 10, 20, 2; 22, 1.

18) Steph. v. Byz. u. d. W. *Οἴτης· ὄρος περὶ Τραχῖνα κ. τ. λ.*, mit den Anm. der Ausleger. — Apollod. Biblioth. 2, 7. — Sophokles in den Trachinierinnen, und die übrigen Dichter. — Die Stelle, wo Herakles sich verbrannt haben sollte, hiess Pyra (Liv. 36, 30); das Gebirge selbst war dem Zeus heilig: Soph. Trachin. V. 1181: *οἶσθ' οὖν τὸν Οἴτης Ζηνὸς ὕψιστον πάγον;*

höheren Gipfel des Gebirges besondere Namen — Tilphossion, Leibethrion, Laphystion — führen.

Ebenso ist nun Oeta der Name sowohl des über den Thermopylen und Herakleia liegenden Gebirges, als der ganzen von hier längs der Südseite des Spercheiosthales sich fortziehenden Kette; nur dass hier gewissermaassen der umgekehrte Fall, wie bei dem Othrys und Helikon, eintritt. Denn indem wir für die verschiedenen Gipfel über den Thermopylen durch die Auctorität der zuverlässigsten Schriftsteller, wie oben nachgewiesen wurde, bestimmte Namen angegeben finden, wird der Name Oeta selbst gleichsam verflüchtigt, und erscheint mehr als genereller Name der ganzen Bergkette. Hiermit stimmt der schwankende Gebrauch der Benennung Oetäer für die dem Gebirge anwohnenden Völkerschaften sehr wohl überein, wie sich weiter unten ergeben wird.

So dürfen wir also den Namen Oeta nicht bloss auf die niedrigere Fortsetzung des Trachinischen Gebirgs ausdehnen, welche Doris gegen Norden begränzt[19]), und über welche aus dem obern Kephissosthale, durch die vielfach zerklüfteten und engen, aber keineswegs ganz unfruchtbaren, mit Eichenwaldung reich gezierten Thalschluchten der Dorier ein beschwerlicher Pfad in die Ebenen des Spercheios führt; sondern der Oeta begreift auch noch den weiter westlich, der Mitte des Spercheiosthales gegenüber gelegenen höchsten Rücken der ganzen Kette, der in schroffen Wänden bis zu einer Höhe von mehr als viertausend Fuss emporsteigend, in zackigten theils nackten, theils mit dunkeln Tannen bewachsenen Gipfeln endet.

Das Oetagebirge ist sehr reich an Quellen, die besonders an seinem Fusse mit grosser Wasserfülle emporsprudeln. Mehrere dieser Wasser sind mineralisch, und von erprobter und bewährter Heilkraft. Die ausgezeichnetsten unter ihnen sind der bekannte heisse und schwefelhaltige Sprudel der Thermopylen, der jetzt aus zwei Quellen hervordringt, und ein zweiter bisher fast unbekannter, wo möglich noch reicherer Sprudel derselben Art, der zwischen Neu-Paträ und dem Spercheios, schon in der Ebene, emporquillt. Bei kühler oder trüber Witterung schwebt ein bläulicher Dunst über ihm, als ob die alten Zauberinnen

19) Plin. Naturg. 4, 7: Doridis a tergo mons est Oeta.

Hypata's hier ihren Hexenbrei kochten. Die Wasser dieser beiden Quellen setzen eine gelblich weisse, leicht zerbröckelnde Steinart ab, welche den Boden rings um sie her auf eine weite Strecke incrustirt hat. Wenn sie, wie dies höchst wahrscheinlich ist, vor Alters mit Bauwerken umgeben waren, so sind die Reste derselben unter dieser Steinkruste zu suchen.

Durch die Mitte dieses gesegneten, aber gleich den andern fruchtbarsten Theilen Griechenlands durch den Druck des Türkischen Despotismus und die Verheerungen des letzten Krieges verödeten Thales fliesst der Spercheios; im Sommer an vielen Stellen durchwatbar (denn nur Eine Brücke, zwischen Lamia und den Thermopylen, führt über ihn); wenn aber im Winter Regengüsse, oder im Frühling der geschmolzene Schnee der Gebirge seine Gewässer schwellen, dann tritt er weit über sein Bette aus, und hemmt wochenlang den Verkehr zwischen den Ortschaften in der Nord- und Südhälfte des Thales. Ihn schmückt jetzt der Name Hellas oder Hellada, der in sonderbarer Wanderung, von kleinen Anfängen ausgehend, und nach und nach den Glanz seines Ruhmes über weite Länderstrecken ausdehnend, so weit nur das hochbegabte Volk der Griechen sich vor Alters verbreitet hatte, dann in Zeiten finsterer Barbarei und schrecklicher Stürme, wo er ganz unterzugehen bedroht war, sich an diesen Fluss heftete, gleichsam zum letzten und überraschenden Zeugniss, dass diese Gegenden die eigentliche Wiege der Hellenen waren: — bis in unsern Tagen, mit dem neuen Erwachen des Volkes, auch der alte Name wieder erwacht ist, und die vorgezeichnete Laufbahn von Neuem glänzend zu durchmessen verheisst.

---

Zwei Hauptstämme wohnten in diesem Thale; an der Meeresküste, um die Mündung des Spercheios und an der Nordseite des Kallidromon, bis zu den Thermopylen, die Malieer oder Melieer [20]), zu denen die Trachinier gehörten; [21]) in dem obern Theile des Thales die Aenianen oder Enienen. [22]) An die

20) Skylax u. d. W. *Μηλιεῖς* und *Μαλιεῖς*, mit den Anm. der Ausleger. — Herodot. 7, 198.

21) Herodot. 7, 201. — Thukyd. 3, 92.

22) Skylax a. a. O. *τῇ Μαλιέων χώρᾳ ἐποικοῦσιν ἄνωθεν ἀπὸ μεσογαίας Αἰνιᾶνες, καὶ δι' αὐτῶν ῥεῖ ὁ Σπερχειὸς ἔξω τοῦ Μαλιέων*

Quellen des Spercheios scheint sich auch ein Zweig der Doloper, die mehr nördlich um den Knoten des Pindos und der Othryskette wohnten, herüber erstreckt zu haben. Die Sitze der Phthiotischen Achäer, die längs dem Othrys wohnten, reichten gleichfalls auf der Nordseite in das Thal herunter. Genau die Gränzen dieser Volksstämme, nach Stunden und Meilen, abmessen zu wollen, bleibt glaube ich ewig ein vergebliches Beginnen: weil die verschiedenen Quellenzeugnisse, nach der Ausdehnung, welche, unter unaufhörlichen Kriegen, die Sitze jedes Stammes eben zur Zeit des berichtenden Schriftstellers hatten, oder nach dem Grade von Genauigkeit, deren er selbst sich beflissen hat, nicht selten sich geradehin widersprechen. So sind beim Strabon die Aenianen unmittelbare Nachbarn der Epiknemidischen Lokrer [23]; beim Skylax aber, wie wir eben gesehen, beim Herodotos und anderen sind beide Völker durch die Trachinischen Melier getrennt, die Strabon selbst an einer andern Stelle [24] zunächst an die Thermopylen setzt.

Als eine schwankende Benennung, wie schon oben bemerkt wurde, findet sich bei den alten Geschichtschreibern häufig der Name der Oetäer. Gewöhnlich sind darunter die Aenianen gemeint [25]; mitunter aber scheint der Name in weiterem Gebrauche auch die an die Aenianen zunächst angränzenden Stämme, zumal einen Theil der Malieer, mit zu begreifen. So werden bei Thukydides [26] die Oitaier als Feinde der Trachinier und Dorier, und, nach der Gründung von Herakleia, der Lakedaimonier erwähnt, während er an einer andern Stelle, wo er dieselben Feinde der neuen Lakedaimonischen Colonie namentlich aufführt, Ainianen, Doloper, Melieer und andere Thessaler nennt. [27]

---

*κόλπου.* — *Ἐνιῆνες* ist Ionische Form, z. B. Herodot. 7, 120. — Ueber die zu grosse Ausdehnung, welche Strabon 9, S. 315 Tchn. [p. 442 Cas.] den Aenianen giebt (wo Andere freilich Athamanen lesen), indem er sie bis Echinos wohnen lässt, vgl. Müller a. a. O. S. 16.

23) Strabon 9, S. 290. Tchn. [p. 427 Cas.]: *τοῖς δὲ Λοκροῖς τοῖς μὲν ἑσπερίοις συνεχεῖς εἰσιν Αἰτωλοί· τοῖς δ᾽ Ἐπικνημιδίοις Αἰνιᾶνες συνεχεῖς οἱ ταύτην* (lies: *τὴν Οἴτην*) *ἔχοντες, καὶ μέσοι Δωριεῖς* (d. h. zwischen den beiden Lokrischen Gebieten liegt Doris).

24) Ders. ebend. S. 294. Tchn. [p. 429 Cas.]: *ἔχουσι δὲ τὰ μὲν πρὸς Εὐβοίᾳ καὶ Θερμοπύλαις Μαλιεῖς καὶ οἱ Φθιῶται Ἀχαιοί.*

25) Wachsmuth, Hell. Alterth. 1, 1, S. 46. 119.

26) Thukyd. 3, 92; 8, 3.

27) Ders. 5, 51.

Und Diodoros führt da, wo er die Bundesgenossen der Athenäer im Lamischen Kriege aufzählt,[28]) die Oitäer mit Ausnahme der Herakleoten, die Melieer mit Ausnahme der Maleer, und die Aenianen besonders auf; so dass hier die Oetaier, nach Abzug der Herakleoten, Melieer und Aenianen, offenbar nur ein längs dem Gebirge wohnender Stamm sein können. Ebenso nennt Xenophon [29]) die Oetäer, Herakleoten, Melieer und Aenianer als besondere Stämme. Hiegegen ist aber das Zeugniss des Aischines, der in der Aufzählung der Amphiktyonen zwei Mal [30]) die Oetaier nennt, und dafür die Aenianen auslässt, die doch nach den übrigen übereinstimmenden Zeugnissen [31]) eins der ursprünglichen zwölf Bundesglieder waren, so gewichtvoll und überzeugend, dass die entgegenstehenden Angaben der angeführten Geschichtschreiber nur als Beispiele eines ungenauen Sprachgebrauchs anzusehen sind. Damit stimmt es denn auch, wie mit der Ausdehnung, die wir oben dem Oetagebirge gegen Westen gegeben haben, trefflich überein, wenn Strabon an mehr als einer Stelle ausdrücklich sagt, die Aenianen hätten den Oeta inne gehabt.[32])

---

Die Oetäischen Aenianen standen, wie ganz Thessalien, ausserhalb des hellenischen Staatensystems im engern Sinne, und nur wo sie mit diesem in Berührung kamen, geschieht ihrer eine flüchtige Erwähnung in den alten Geschichten. Der Amphiktyonenbund, der sie nebst andern Thessalischen Stämmen diesseit der Thermopylen vereinte, war ein zu lockeres Band, als dass er ihre tiefere Verschlingung in die Schicksale und Händel dieser Völker bedingt hätte. Daher liegt ihre Geschichte, wie die aller Volksstämme nördlich von jenem Passe, fast in völligem Dunkel. Nicht einmal eine Stadt der Aenianen wird bei den früheren Geschichtschreibern erwähnt, und über ihre Verfassung findet sich keine andere Andeutung, als dass nach

---

28) Diodor. 18, 11.
29) Xenophon, Gr. Gesch. 3, 5, 6.
30) Aischines v. d. falsch. Gesandtsch. §. 116. 142.
31) Harpokration u. d. W. *Ἀμφικτύονες*. — Pausan. 10, 8, 2.
32) Strabon 9, S. 291 Tchn. [p. 427 Cas.]: *Οὗτοι δὲ (οἱ Αἰνιᾶνες) τὴν Οἴτην διακατεῖχον.* Und 10, S. 328 Tchn. [p. 450 Cas.]: *Αἰνιάνων τι μέρος τῶν τὴν Οἴτην ἐχόντων.*

Strabon das Oetäische Gebiet in vierzehn Demen eingetheilt war, [33]) und dass auf ihren Münzen, wie in der Geschichte, der Gesammtname des Stammes (Oetäer oder Aenianen) erscheint. Hierauf hat Tittmann [34]) schon die Vermuthung begründet, dass der Stamm auch politisch Einen Staat gebildet habe.

Im Kriege des Xerxes folgten die Aenianen gezwungen, gleich den übrigen Thessalern, dem Heere des grossen Königs, dem sie einen Beitrag an Fussvolk zuführten. [35]) Dann vernehmen wir wieder nichts von ihnen, bis auf die Zeit des Peloponnesischen Krieges. Hier erscheinen sie, wie bereits oben bemerkt worden ist, als feindselige lästige Nachbarn der Trachinischen Malieer, und nachgehends der Lakedämonischen Pflanzstadt Herakleia; im neunzehnten Jahre des Krieges unternahm Agis von Dekeleia aus einen Winterfeldzug gegen sie, nahm ihnen viele Beute ab, und trieb eine Geldschatzung von ihnen ein. [36]) Wenige Jahre später, zur Zeit der Schlacht bei Haliartos (Olymp. 96, 2), treten sie als Verbündete der Lakedämonier auf; [37]) aber gleich darauf wurden sie von den siegreichen Böotern und Argeiern zum Abfall von den Lakedämoniern verleitet, und zogen mit ihnen gegen die Phokeer, die sie bei Naryx in Lokris schlagen halfen. [38]) Auch in der Schlacht bei Koroneia waren sie unter den Gegnern der Lakedämonier [39]) und folgten später dem Epaminondas auf seinem Zuge gegen Sparta. [40]) Im heiligen Kriege (Ol. 106, 3) fochten die Aenianen mit den Böotern, Lokrern, Thessalern und anderen Völkerschaften für das gekränkte Delphische Heiligthum gegen die Phokeer und deren Verbündete. [41]) Ebenso finden wir sie

33) Strabon 9, S. 301 Tchn. [p. 434 Cas.]: *τῇ Οἰταίᾳ, εἰς τεσσαρεςκαίδεκα δήμους διῃρημένῃ.* Vgl. Müller, zur Karte des nördlichen Griechenlands S. 16.

34) Tittmann, Griech. Staatsverf. S. 713. 714.

35) Herodot. 7, 132. 185.

36) Thukyd. 8, 3.

37) Xenoph. Gr. Gesch. 3, 5, 6.

38) Diodor. 14, 82.

39) Xenoph. Ages. 2, 6.

40) Ders. ebend. 3, 24. Da die Phokeer an dem Zuge Theil nahmen, so ist der erste Einfall des Epaminondas (Olymp. 102, 4) gemeint. Vgl. Xen. Gr. G. 6, 5, 23.

41) Diodor. 16, 28.

in dem Lamischen Kriege wieder auf der Seite des Rechts, wo sie nebst allen benachbarten Stämmen, mit Ausnahme weniger Städte, sich den Athenäern und übrigen verbündeten Hellenen zum Kampfe für Wiedergewinnung der Griechischen Freiheit anschlossen.[42]) Der unglückliche Ausgang ist bekannt.

Die Aenianen, die bis hierher immer als selbständiges Volk, und nie, gleich andern Nachbarstämmen,[43]) als Unterthanen der Thessaler erscheinen, verschwinden jetzt aus der Geschichte bis auf die Zeiten des Aetolischen Bundes, als die Römer anfingen ihren Arm nach Griechenland auszustrecken und an den Griechischen Händeln thätigen Antheil zu nehmen. Wir finden sie hier als Verbündete der Aetolier wieder. Wann sie sich zum Eintritt in den Bund — wahrscheinlich durch Waffengewalt gezwungen — veranlasst gesehen, lässt sich nicht genau angeben. Jedenfalls vor dem Jahre 196 v. Chr.; denn als in diesem Jahre Titus Flamininus bei den Isthmischen Spielen den hellenischen Stämmen, die bis dahin Widersacher der Römer gewesen waren, ihre Freiheit verkünden liess, wurden sie nicht mit darunter aufgeführt,[44]) und eben so wenig erscheinen sie unter den Verbündeten Roms im Kriege mit Philipp: ein Beweis, dass sie schon zum Aetolischen Bunde gehörten. Wahrscheinlich aber war ihr Beitritt zum Bunde schon viel früher geschehen. Die Aetoler hatten ja schon ein Jahr vor dem Einfall der Gallier unter Brennus (Olymp. 125, 2) Herakleia am Oeta zur Unterwerfung gezwungen,[45]) und so festen Fuss in jenen Gegenden gefasst. Sie scheinen diesen Vortheil benutzt zu haben, um die Macht ihres Vereins durch das ganze Spercheiosthal zu verstärken. Denn auch die Malier wurden auf dem Isthmos unter den als selbstständig anerkannten Gegnern Roms nicht genannt; und gleich darauf (im J. 192) erscheint Lamia als eine Aetolische Bundesstadt, wo nach der Landung des Antiochos bei Pteleon der zum Kriege gegen die Römer herbeieilte, eine Bundesversammlung gehalten wurde.[46])

42) Diodor. 18, 11.

43) Tittmann, Griech. Staatsverf. S. 715.

44) Plutarch. Flamin. 10. — Liv, 33, 32. — Polyb. 18, 29, 5.

45) Pausan. 10, 21, 1: *ἔτει πρότερον τούτων οἱ Αἰτωλοὶ συντελεῖν τοὺς Ἡρακλεώτας ἠνάγκασαν ἐς τὸ Αἰτωλικόν.*

46) Livius 35, 43. 49. Vgl. Tittmann a. a. O. S. 722.

Ueberdies war Lamia wenigstens schon seit dem Jahre 208 in der Gewalt der Aetoler.[47])

In diesen Tagen nun ist es, wo zum ersten Male eine Stadt der Aenianen in der Geschichte genannt wird: Hypata oder Hypate, am nördlichen Fusse des höchsten Theiles der Oetakette, fünf bis sechs Stunden westlich von Herakleia; aber eine bestimmtere Andeutung ihrer Lage, ja selbst den Umstand, dass sie eine Stadt der Aenianen war, erfahren wir erst aus späteren Zeugnissen[48]). Denn der Name Aenianen fängt um diese Zeit an, aus der Geschichte zu verschwinden; er kommt kaum einige Mal, noch während des Krieges gegen Philipp, in den Geschichtsbüchern des Livius vor, und auch dies nur als topographische Bezeichnung der Gegend, nicht als Benennung eines politisch selbständigen Volksstammes [49]). Sie waren ja nicht mehr selbständig, sondern Aetolische Bundesbürger, die nur nach ihrer besondern Stadt benannt werden konnten [50]).

So erscheinen sie denn fortan als Hypatäer, an dem Kriege der Römer mit Antiochos und den Aetolern in den Reihen der letzteren eifrigen Antheil nehmend. Im Jahre 191 wurde ihr Gebiet von dem Consul Acilius Glabrio, der in Einem Tage von Thaumakos über das Gebirge bis an den Spercheios marschirt war, verheert und verwüstet[51]); einige Tausend Aetoler, die der in den Thermopylen gelagerte Antiochos zu ihrem Schutze absandte, waren nicht im Stande, der Verheerung zu wehren[52]). Während der Consul etwas später Herakleia belagerte, und Lamia durch die Makedoner belagern liess, hielten die Aetoler in Hypata einen Bundestag[53]). Im folgenden Jahre liess der Consul L. Scipio (nachgehends Asiaticus) gleich bei seiner Ankunft in Griechenland Hypata zur Uebergabe auffordern, erhielt aber die Antwort, die Bürger würden nur nach

47) Livius 27, 30.

48) Steph. v. Byz. u. d. W. Ὑπάτη.

49) Livius 28, 5: in sinu Aenianum. — Ders. 33, 3: in confinio Aenianum Thessalorumque.

50) Vgl. Polyb. 17, 10, 9.

51) Livius 36, 14.

52) Ders. 36, 16.

53) Ders. 36, 26. Polyb. 20, 9—11 (Fragm. 6).

den Beschlüssen des gesammten Bundes handeln[54]). Durch Vermittelung der Athenäer kam kurz darauf eine Gesandtschaft der Aetoler aus Hypata[55]), des Friedens wegen, zu Scipio, der mit der Belagerung von Amphissa beschäftigt war; allein da der Consul auf denselben Friedensbedingungen beharrte, die der Senat in Rom den Gesandten der Aetoler vorgeschrieben hatte[56]), konnte man sich nicht einigen, und die Aetoler erlangten nur einen Waffenstillstand, um neue Gesandte nach Rom zu schicken[57]). So blieb Hypata mit einer schon drohenden Belagerung verschont. Im Jahre 189 endlich erhielten die Aetoler durch den Consul M. Fulvius Nobilior den Frieden. Eine der Bedingungen war, dass sie keine der Städte, die einst zu ihrem Bunde gehört hätten, aber seit dem Consulat des Quinctius Flamininus und Cn. Domitius (193 v. Chr.) auf dem Wege der Waffen oder freiwillig zu den Römern übergetreten wären, wieder an sich zu bringen suchen sollten[58]). Die übrigen verblieben ihnen, also auch Hypata.

Nach erlangtem Frieden verfielen die Aetoler unter sich in blutigen Partheihader[59]). Müde der gegenseitigen Gräuel hatten schon beide Partheien die Vermittelung der Römer nachgesucht, und unter sich selbst Unterhandlungen behufs einer Versöhnung angeknüpft: als eine neue Schandthat die eingeschlummerte Fehde von Neuem entflammte. Häupter der Partheien in Hypata waren Proxenos und Eupolemos. Achtzig angesehenen Männern von der Parthei des ersteren, die aus Hypata verbannt waren, wurde die Rückkehr in ihre Vaterstadt erlaubt. Sie kamen im Vertrauen auf das feierlich gegebene Wort des Eupolemos; die Menge, Eupolemos selbst an der Spitze, ging ihnen entgegen, und mit Gruss und Händedruck wurden sie empfangen; aber unter dem Thore der Stadt angelangt wurden sie plötzlich von der Parthei des letzteren verrätherischer Weise sämmtlich niedergemacht. In denselben

54) Ders. 37, 6.
55) Polyb. 21, 2. 3.
56) Liv. 37, 1. Vgl. Diodor, Fragm. über Gesandtsch. 5.
57) Liv. 37, 6. 7.
58) Livius 38, 11. Polyb. 22, 15.
59) Polyb. 30, 14. Livius 41, 25. Vgl. Zinkeisen, Gesch. Griechenl. 1, S. 473.

Tagen waren Gesandte der Römer, zu Schlichtung dieser Zwistigkeiten, in Delphi angekommen. Bevollmächtigte beider Partheien erschienen vor ihnen; und wahrscheinlich wäre der Richterspruch zu Gunsten des Proxenos ausgefallen, sowohl wegen der grössern Gerechtigkeit seiner Sache, als wegen seiner siegreichen Beredtsamkeit, wenn ihn nicht seine eigne Gattin Orthobula durch Gift aus dem Wege geräumt hätte. Der Grund dieser Schandthat wird nicht angegeben [60]). Die allgemeine Ursache aber dieser innern Unruhen der Aetoler soll die Zerrüttung der Vermögensumstände und die tiefe Verschuldung vieler ihrer Bürger gewesen sein [61]).

Aus dem bisher Erzählten geht hervor, dass Hypata zu der genannten Zeit keine unbedeutende Stadt war. Der Aetolische Bundestag (das Panätolion) wurde öfter hier gehalten; und der Besitz der Stadt schien wichtig genug, um den L. Scipio zu einer Belagerung zu reizen, die nur verschoben wurde, weil er erst mit Amphissa fertig zu sein wünschte. Endlich lässt die letzte Erzählung bei Livius, wo wir achtzig angesehene (illustres) Hypatäer von einer einzigen Parthei als Verbannte finden, auf eine nicht schwache Bevölkerung der Stadt und ihre tiefe Verflechtung in die politischen Angelegenheiten des Bundes schliessen.

Mit diesen Ereignissen verschwindet Hypata aus der Geschichte. Die kurz darauf in ganz Griechenland begründete Römerherrschaft vernichtete das politische Leben der einzelnen Städte und Staaten, und drängte die letzten Reste des öffentlichen Lebens in enge Kreise, in die Stadien der Gymnasien und in die Gerichtshöfe zurück. Erst in späterer Zeit taucht Hypata gleichsam aus der Vergessenheit wieder empor, um uns, durch den Schleier eines magischen Dunkels, als ein Hauptsitz der von Alters her verrufenen Thessalischen Zauberkünste zu erscheinen [62]).

---

60) Vgl. Livius a. a. O.

61) Ders. 42, 5.

[62) K. Fr. Hermann, Lehrb. d. gott. Alterth. d. Griech. §. 42, 10 S. 274 der Stark'schen Ausg. K.]

Die nachstehenden Inschriften wurden in Hypata im verflossenen September[63]) auf einer Reise, auf welcher ich S. M. den König zu begleiten die Ehre hatte, während eines Aufenthalts von vier Stunden gesammelt. Sie liefern einen neuen Beweis, wie viel Gewinn aus dieser Classe von Quellen noch zur Aufhellung der Geschichte, Verfassung und Topographie der Städte und Staaten des alten Hellas erwartet werden kann. Bisher war erst Eine Inschrift aus Hypata, aus einer schlechten und lückenhaften Abschrift in der Geographie des Meletios, bekannt (im C. I. Gr. 1774).

1.

Eine länglichte, oben und am rechten Rande abgebrochene Platte aus Kalkstein, in der Mauer einer Kirche im obersten Theile der Stadt. Sie enthält vier verschiedene, und wie sich aus der Verschiedenheit der Schriftzüge ergiebt, aus drei sehr ungleichen Epochen stammende Inschriften; ein gar nicht selten vorkommender Fall, indem das spätere Alterthum, theils aus Sparsamkeit, theils aus Nichtachtung gegen die ruhmwürdige Zeit der Väter, häufig ältere Inschriftenplatten, deren halb erloschene Schriftzüge man wol gar noch durch neue Ueberarbeitung des Steins mehr unleserlich machte, zu benutzen pflegte, um seine meistens sehr uninteressanten Decrete oder Grabschriften darauf zu verewigen.

Die erste Abtheilung des vorliegenden Steines (a) enthält zwei Decrete über Ertheilung der Proxenie; schon nach den Schriftzügen in vorrömische Zeit zu setzen. Das Σ hat freilich schon die spätere Form, aber ich glaube bemerkt zu haben, dass diese Form in den Inschriften des nördlichen Griechenlands, namentlich auch den Phokischen, von beträchtlich älterem Datum ist, als man bei den Attischen Inschriften anzunehmen berechtigt ist. Auf die in der Inschrift vorkommenden Dialektformen lässt sich aber nicht viel bauen, da bekanntlich die alten Dialekte sich in der officiellen, wie in der Volkssprache, bis in das zweite Jahrhundert nach Christus und darüber

63) [Im Jahre 1834, s. Griech. Königsreisen I, S. 80. Ausserdem hat Ross noch ein Mal, im Sommer 1845, jene Gegenden besucht, Gr. K. II, S. 183. K.]

hinaus erhielten [64]). Eine vollständige Ergänzung der beiden Decrete habe ich nicht zu versuchen gewagt; jeder Volksstamm, ja fast jede Stadt pflegt in Documenten dieser Art sich an traditionell hergebrachte Formeln zu halten, und von ähnlichen Decreten Thessalischer Stämme ist noch so wenig bekannt geworden, dass hier noch kein bestimmter Typus aufgestellt werden kann. Einiges hat inzwischen aus dem C. I. G. 1771—73 entlehnt werden können [65]).

*a.* ΜΟΙΝΟΝ . . . . . . ΙΑΝΩΝ
ΤΑΤΟΝΝΟΜΟϛ . . . . ΧΟΙΤΑΣΓΡΟ_
ΛΟΣΑ . . ΛΟΧΟΤΚΑΙΒΟΥΛΑΙΟΣΜΑΧ
ΒΟΥΛΟΣΑΡΙΣΤΟΜΕΝΕΟΣΝΙΚΟΜΑΧ
ΕΥΒΙΟΤΟΣΔΙΚΑΙΟΥΕΥΒΙΟΤΟΣΑΡΧ

Θ Ε Ο Σ Τ Υ Χ Α

ΕΔΟΞΕΤΟΙΣΑΙΝΙΑΝΟΙΣΔΕΔΟΣΘΑΙ
ΤΑΤΟΥΚΟΙΝΟΥΤΩΝΑΙΝΙΑΝΩΝΛΥ
ΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝΕΓΓΥΟΙΤΑΣΓΡΟΞ
ΑΓΕΛΟΧΟΥΚΑΙΒΟΥΛΑΙΟΣΜΑΧΟΒΟ
ΛΟΣΑΡΙΣΤΟΜΕΝΕΟΣΝΙΚΟΜΑΧΟΣ
ΕΥΒΙΟΤΟΣΔΙΚΑΙΟΥΕΥΒΙΟΤΟΣΑΡΧ

[*Θεὸς τύχαν ἀγαθάν.*]
[*Ἔδοξε τοῖς Αἰνιάνοις δεδόσθαι προξενίαν* . . . . .]
. . . . *τοῦ κ]οινο[ῦ τῶν Αἰν]ιάνων* . . . . . . . .
*κα]τὰ τὸν νόμο[ν. ἔγγυ]οι τᾶς προ[ξενίας* . . . . . . *βου-
λος Ἀ[γε]λόχο[υ] καὶ Βουλαῖος Μαχ[οβούλου. Ἄρχοντες*. . . .
*βουλος Ἀριστομένεος, Νικόμαχ[ος* . . . . . . . . . .
*Εὐβίοτος Δικαίου, Εὐβίοτος Ἀρχ* . . . . . . . . . . .
*Θεὸς τύχα[ν ἀγαθάν.*
*Ἔδοξε τοῖς Αἰνιάνοις δεδόσθαι [προξενίαν* . . . . . . . . .
. . *τοῦ κοινοῦ τῶν Αἰνιάνων Λυ* . . . . . . . . . . . . .
*κατὰ τὸν νόμον. ἔγγυοι τᾶς προξ[ενίας* . . . . . *βουλος
Ἀγελόχου καὶ Βουλαῖος Μαχοβο[ύλου. Ἄρχοντες* . . . *βου-
λος Ἀριστομένεος, Νικόμαχος* . . . . . . . . . . .
*Εὐβίοτος Δικαίου, Εὐβίοτος Ἀρχ* . . . . .

64) Vgl. meine I. G. Ined., fascic. I, p. 2.

65) [Die Inschriften jetzt auch bei Lebas, Thessalie n. 1114. a u. b p. 261. K.]

In beiden Decreten fehlt der Name der neuen Proxenen; nur in dem zweiten scheint in der dritten Zeile nach *Αἰνιάνων* in den Buchstaben ΛΥ der Anfang des fehlenden Eigennamens aufbehalten zu sein. Mehr ist es zu bedauern, dass auch die gentilia fehlen; so dass wir nicht erfahren, welchen Städten oder Staaten die Proxenen angehörten. — Es lässt sich nicht bezweifeln, dass beide Decrete gleichzeitig, wenigstens in demselben Jahre, abgefasst wurden. Denn abgesehen davon, dass sie in gleichen Schriftzügen auf demselben Steine eingegraben sind, so finden sich in beiden dieselben Bürgen für die Proxenie wieder, .....*βουλος* oder ....*φιλος Ἀγελόχου* und *Βουλαῖος Μαχοβούλου*, und beide schliessen mit einer Reihe ganz übereinstimmender Namen, die ohne Zweifel die Namen der Archonten oder anderweitigen Magistratspersonen dieses Jahres sind. Ihrer können nicht mehr als vier gewesen sein; denn da die Breite beider Inschriften durch den erhaltenen Rest der Ueberschrift des zweiten Decrets: ΘΕΟΣ ΤΥΧΑ, mit grosser Genauigkeit angegeben ist, der nur noch sieben Buchstaben (ΝΑΓΑΘΑΝ) hinzuzufügen erlaubt, so dürfen in den übrigen Zeilen, die überdies in etwas grösserer Länge erhalten sind, nach Proportion nur noch 14 bis 18 Buchstaben ergänzt werden. Da nun aber in der fünften Zeile nach dem Namen der Bürgen nothwendig ΑΡΧΟΝΤΕΣ oder ein anderer Amtstitel zu ergänzen ist, so bleibt nach diesem Worte nicht mehr Raum, als zu Ergänzung des Namens des Sohns des Aristomenes, etwa ΚΛΕΟΒΟΥΛΟΣ, erforderlich ist; die folgende (sechste) Zeile wird mit dem Namen des Vaters des Nikomachos, angenommen dieser sei etwa ΑΓΗΣΙΣΤΡΑΤΙΔΟΥ oder ΑΡΙΣΤΟΜΑΧΙΔΟΥ gewesen, vollkommen ausgefüllt, und die letzte Zeile schliesst demnach mit dem Namen des Vaters des zweiten Eubiotos, von dem in beiden Decreten die Anfangsbuchstaben ΑΡΧ übrig sind. Diese Untersuchung wird nicht kleinlich scheinen, da sie als bestimmtes Resultat ergiebt, dass die Gesammtgemeine der Aenianen vier Magistratspersonen hatte [66]). Nachdem aber so die Breite der Inschrift genau bestimmt ist, ergiebt sich auch,

---

(66) In den drei Decreten aus Thaumakos (C. I. G. 1771 u. flg.) erscheint nur Ein Bürge (*ἔγγυος*) für die Proxenie, und nur drei Archonten (nicht zwei, wie Tittm. Gr. Staatsverf. S. 391 irrig angiebt).

dass in der zweiten Zeile des Decrets nicht viel mehr zu ergänzen sein dürfte, als etwa: *δεδόσθαι [προξενίαν καὶ πολιτείαν παρ]ὰ τοῦ κοινοῦ*, und in der dritten bloss der Name und die Vaterstadt des Proxenen. Alles aber, was hier über Ergänzung des zweiten Decrets gesagt ist, gilt auch von dem ersten.

Stellen wir nun diese Inschrift mit dem, was oben über Geschichte und politische Verhältnisse der Aenianen bemerkt worden ist, zusammen, so ergeben sich folgende Resultate:

a) Die Aenianen bildeten einen Bund, wie die meisten Thessalischen Stämme gebildet zu haben scheinen[67]), eine politische Gesammtgemeine. Offenbar muss hierauf auch die dunkle und lückenhafte Stelle des Strabon[68]) bezogen werden, wo er von den vierzehn Demen der Oetäa spricht; diese vierzehn Einzelgemeinen der Oetäer oder Aenianen bildeten zusammen die Conföderation (*τὸ κοινόν*), welche vier Bundeshäupter (Archonten?) hatte.

b) Das Vorkommen dieser Inschrift in Hypata lässt schliessen, dass Hypata, so wie die einzige Stadt der Aenianen die wir kennen, so auch der Versammlungsort der Bundesgemeine war.

c) Die Bundesverfassung der Aenianen, wie sie sich hier heraüsstellt, und der Umstand, dass sie noch sich mit ihrem Stammnamen, nicht mit dem Namen der Stadt nennen, beweist, dass diese Decrete vor die Zeit ihrer Einverleibung in den Aetolischen Bund, also etwa in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Chr. fallen. Denn nachgehends erscheinen sie als Hypatäer und Aetoler[69]).

Der Dialekt der Inschrift ist, wie zu erwarten stand, ein gemilderter Aeolischer, wie er sich ebenso in vielen Phokischen Inschriften findet. Er giebt sich kund in den Formen *τύχαν ἀγαθάν*, *τᾶς προξενίας*, *Ἀριστομένεος*, vorzugsweise aber in der charakteristischen Form *Αἰνιάνοις* statt *Αἰνιᾶσι*, von dem Nominativ *Αἰνιάνος* statt *Αἰνιάν*, wie *ἀγώνοις* von *ἀγῶνος*, und ähnliche mehr. Vgl. Böckh, C. I. I. p. 822, und über die merkwürdige Form *ἐντυγχανόντοις* statt *ἐντυγχάνουσι*, in zwei Delphischen

67) Vgl. oben S. 460—61.

68) Strabon 9, S. 301 Tchn. [p. 434 Cas.] Vgl. oben a. a. O.

69) Vgl. oben S. 463.

Inschriften, meine I. Gr. Ined. I, p. 24. Dürfte man hierauf nicht auch die Lesart in sinu Aeniano, bei Livius 28, 5, die sich in älteren Ausgaben findet, als ächt und gesund gegen die seichte Aenderung späterer Kritiker in sinu Aenianum in Schutz nehmen?

---

Die Inschrift b auf demselben Steine scheint ein blosses Namensverzeichniss, die Musen mögen wissen, zu welchem Ende, gewesen zu sein [70]). Sie ist mit hässlich geformten Buchstaben von Anfang herein so nachlässig geschrieben, und jetzt so übel zugerichtet, dass kein Oedipus sie zu entziffern vermögen würde. Was sich lesen und herstellen lässt, ist Folgendes:

*b*.. ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΑΠΟΚ
ΤΕΙΝΟΥΚΑΙΜΕΝΕΣ
. ΑΙΑΡΧΙΑΕΠΙΚΤΗΣΙΣ
. ΠΟΚΡΙΤΩΝΟΣΚΑΙ
. ΚΛΕΙΤΟΠΟΛΕΩΕΚΑΙΠ
ΟΛΟΦΚΙΓΟΥΚΑΙΞΝΩΝ
. ΤΩΝΚΡΙΤΩΝΟCΑΠΕ
. ΛΕΥΘΕΡΑ

*Διονύσιος ἀπὸ Κ* . . . . . . . . . . . .
*τείνου καὶ Μενέσ[τρατος?* . . . . . . .
*κ]αὶ Ἀρχία? Ἐπίκτησις* . . . . . . . .
*ἀ]πὸ Κρίτωνος καὶ* . . . . . . . . .
. *κλ[ε]ιτο[ς]* . . . . . *καὶ* . . . . . . .
. . . . . . *καὶ Ξ[έ]νων?* . . . . . . . .
. *των Κρίτωνος ἀπ' Ἐ* . . . . . . . . .
*ἐ]λεύθερα?*

Ueber das *ἀπὸ* mit dem Genitiv des väterlichen Namens hinter den Namen der aufgezählten Personen werde ich weiter unten bei einer andern Inschrift sprechen.

70) [Eine Liste von freigelassenen Sklaven, bei Lebas n. 1130 p. 264. Z. 5 lies *Κλειτοπόλεως*. K.]

Zum dritten und letzten Male ist endlich derselbe Stein benutzt worden, um als Grabdenkmal den obscuren Namen eines gewissen Epaphroditos, Sohns des Agathokles, zu verewigen, der sich in der Inschrift c kund giebt:

*c.* ЄΠΑΦΡΟΔΙΤΟ
ΑΓΑΘΟΚΛ[71])

*'Επαφρόδιτο[ς*
*'Αγαθοκλ[έους.*

Da die Gestalt der Buchstaben auf eine späte Zeit hinweist, habe ich *'Αγαθοκλέους* in der gemeinen Dialektform geschrieben.

2.

Diese hübsche Inschrift aus sehr guter Zeit findet sich auf zwei 3 bis 4 Fuss langen weissen Marmorbalken, welche ein glücklicher Zufall in derselben Kirche (später einer Moschee) erhalten hat, wo sie in den zu dem ehemaligen christlichen Altar führenden Stufen angebracht sind. Nur der Stein zur Linken, auf welchem der Anfang der Inschrift steht, hat bei der Einfügung in diese Stufen gelitten, so dass in der obern Zeile sieben, in der untern sieben bis neun Buchstaben völlig unleserlich geworden sind. Dass die Inschrift noch aus guter Zeit ist, beweist die Form des Θ, des Γ und vor Allem des Α, mit bogenförmigem Querstrich, welche Form im nördlichen Griechenland in sehr altem Gebrauche ist, und namentlich auf Böotischen Inschriften sich mit dem Σ zusammen findet.

ΕΥΑΝΔΡΟΣΑΓΑΘΟΚΛΕΟΣΓΥ.......ΧΗΣΑΣΤΑΝΕΞΕΔΡΑΝ
ΤΟΝΟΙΚΟΝΤΟΝΛΟΥΤΡ..........ΚΟΝΙΜΑΕΡΜΑΙΚΑΙΤΑΙΠΟΛΕ.[72])

*Εὔανδρος 'Αγαθοκλέος γυ[μνασιαρ]χήσας τὰν ἐξέδραν,*
*τὸν οἶκον, τὸν λουτρ[ὸν καὶ τὸ ἐγ]κόνιμα 'Ερμᾷ καὶ τᾷ πόλει.*

Euandros, Sohn des Agathokles, hat also auf seine Kosten eine Exhedra oder einen Sitz im Freien mit der Aussicht auf die umliegende Gegend, ein Haus oder Gemach, ein Bad und ein viertes Gebäude, von dem wir gleich reden werden, er-

---

71) [Bei Lebas n. 1130. K.]

72) [Mit minder genauer Angabe der Lücken auch bei Lebas n. 1112 p. 261. K.]

richtet und dem Hermes und der Stadt (Hypata) geweiht. Schon die Beschaffenheit der drei zuerst genannten Gebäude, zusammengehalten mit dem Umstande, dass Euandros sie als Gymnasiarch errichtete und dem Hermes weihte, lässt keinen Zweifel, dass sie sämmtlich zu einem Gymnasium gehörten, mithin auch das vierte; wodurch uns die Ermittelung, welcher Art dieses war, erleichtert ist.

Es ist, wie schon oben gesagt, ungewiss, wie viele Buchstaben in der Lücke der zweiten Zeile fehlen. Da sie etwas grösser ist, als die in der ersten, erscheint es wahrscheinlich, dass neun Buchstaben verloren sind; da aber die Schrift in der ersten Hälfte der zweiten Zeile weit gesperrter ist, als in dem Reste der Inschrift, so wäre es möglich, dass in der Lücke nur sieben Buchstaben gestanden hätten. Es bleibt demnach zweifelhaft, ob meine Ergänzung anzunehmen, oder ob zu lesen ist: *τὸν λουτρ[ον καὶ τὸ] κόνιμα*, oder auch: *τὸν λουτρ[ῶνα καὶ τὸ] κόνιμα.* Denn auch die Form *ὁ λουτρὸς*, statt *τὸ λουτρόν*, findet sich, so weit ich sehe, in den alten Schriftstellern nicht; ich habe das Wort aber unbedenklich in eine Aeolische Inschrift aufgenommen, weil die heutige Mundart, in der sich so viele Aeolische Formen erhalten haben[73]), sich constant dieser Masculinsform bedient.

Mag man nun aber *κόνιμα* oder *ἐγκόνιμα* lesen, so ist für ein solches neu auftretendes Wort, als Bezeichnung eines Theils eines Gymnasiums, die Begründung leicht zu finden. Es genügt, an den Gebrauch zu erinnern, den die Alten in ihren Gymnasien von dem Staube (*κόνις*) machten, und an die Wörter *κονίστρα*[74]) und *κονιστήριον*[75]), welche das Gemach bezeichnen, in welchem die Ringer sich mit Sand oder Staub bestreuten[76]). Daher *κονίομαι* und *κονίζομαι*, sich mit Staub bestreuen, aber auch ringen und kämpfen, z. B. Suidas: *κόνισσαι*, *γυμνάσθητι*, und *κονίζεσθαι*, *γυμνάζεσθαι*, und Hesychios: *κονίσασθαι· ἀγωνίσασθαι.* Demnach kann *κόνιμα* sowohl den Ort bezeichnen, wo die Ringer sich mit Staub bestreuen, als den Platz, wo sie

73) Vgl. meine I. Gr. Ined. I, p. 20. 24. 29.
74) Iul. Pollux 3, 30, 8.
75) Vitr. 5, 11. — Potter, Archaeol. Gr. I, p. 45 (edit. of G. Dunbar).
76) Vgl. Theophr. Charakt. 5 und die Erkl. dazu.

ihre Ringübungen halten, die Palästra. Dasselbe, was *κονίομαι*, heisst auch *ἐγκονίομαι*, nur dass in diesem Worte die Bedeutung des „sich im Staube Wälzen, sich mit Staub Bestreuen" noch mehr hervorzutreten scheint. Xenoph. Gastmahl 3, 8 wird Antisthenes gefragt: *ἀλλὰ γῆν πολλήν, ἔφη, κέκτησαι;* Vielleicht genug, antwortet spöttisch der Cyniker, für unsern Freund Autolykos (den Pankratiasten) sich mit Staub zu bestreuen (*ἴσως ἄν, ἔφη, Αὐτολύκῳ τούτῳ ἱκανὴ γένοιτο ἐγκονίσασθαι*). Vergl. damit das Adj. *ἐγκόνιος*, von den Hühnern, die sich im Staube baden. Daher ist, glaube ich, in dieser Inschrift *ἐγκόνιμα* herzustellen, als gleichbedeutend mit *κονίστρα*.

3.

Die folgende Inschrift steht, mit ungleichen Buchstaben und ziemlich nachlässig eingehauen, auf einer weissen Steinplatte in der nördlichen Mauer derselben Moschee, in welcher sich die vorhergehende findet.

ΝΙΚΟΝΚΑΙΣΑΡΑ
ΥΧΟΣΠΛΕΙΣΤΑΡΧΟΥ
ΣΩΣΑΝΔΡΟΥ
ΙΟΣΥΠΑΤΑΙΟΣ
ΥΞΕΝΟΝΚΑΙ
ΡΓΕΤΗΝ[77])

*Γερμα]νικὸν Καίσαρα*
*. . . . . υχος Πλειστάρχου*
*τοῦ καὶ?] Σωσάνδρου*
*. . . . . . ιος Ὑπαταῖος*
5 *τὸν ἑαυτο]ῦ? ξένον καὶ*
*εὐε]ργέτην.*

Das Υ vor ΞΕΝΟΝ in der fünften Zeile ist so deutlich auf dem Steine und die Lesart so sicher, dass es nicht wegcorrigirt werden darf. Ob meine Ergänzung die richtige ist, lasse ich dahingestellt sein. Sie setzt nicht nothwendig voraus, dass Germanicus selbst nach Hypata gekommen sei, worüber es kein Zeugniss giebt, sondern der Sohn des Pleistarchos

77) [Bei Lebas n. 1124, p. 263, wo Z. 5 ΟΥΞΕΝΟΝΚΑΙ u. Z. 2 ΡΧΟΣ u. s. w. gelesen wird. K.]

konnte mit ihm in Rom oder anderswo in das Verhältniss der Gastfreundschaft getreten sein und Wohlthaten von ihm empfangen haben.

4.

Auf einer ziemlich grossen Marmorplatte, in der offnen Vorhalle derselben Moschee, wo die vorhergehenden Inschriften sind. Nach den fünf Zeilen, die wir mittheilen, folgen noch sieben andere, lauter Namen enthaltend, von denen sich aber kaum einzelne Sylben entziffern lassen. Denn durch die Fusstritte der Auf- und Abwandelnden, vielleicht auch durch die Kniebeugungen der frommen Türken, die hier ihre Gebete zu verrichten pflegten, ist der grösste Theil der Inschrift unleserlich geworden.

ΔΟΣCΓ ΣΩΤΗ . . ΣΣΩ . . ΚΡΑΤΗΣ
ΛΛΟ . ΕΕΙ ΙΚ . . Ε . Π ΑΦΘΟΝΗΤΟΣΦΙΛΕΡΩΣ
ΕΙΚΡΑΤΗΣ . . . ΗΡΑ . . ΕΙΔΟΥΦΙΛΙΠΠΟΣΑΠΟΤΕΙΜ
ΟΜΑΝΤΙΘΕΟΥΖΩΠΥΡΟΣΑΠΟΚΥΛΛΟΥΚΑΙΕΥΒΙΟ
ΚΗΔΡΑΚΩΝ . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . [78]).

. . . . . . . . . . . . . *Σωτῆ[ρο]ς, Σω[σι]κράτης* . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . *Ἀφθόνητος, Φιλέρως* . . . . . . . . . .
*Ἀλεξ]ικράτης [ἀπὸ] Ἡρα[κλ]είδου, Φίλιππος ἀπὸ Τειμ* . . . . .
. *ἀπ]ὸ Μαντιθέου, Ζώπυρος ἀπὸ Κύλλου καὶ Εὐβίο[τος?* . . .
. . . . . . *Δράκων* . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Sollte dies nicht ein Fragment eines catalogus gymnasticus sein? und sollte das Vorkommen dieser und der Inschrift Nr. 2. in derselben Moschee, in deren Mauern überdies noch verschiedene alte Baustücke angebracht sind, nicht für einen Beweis gelten können, dass das Gymnasium eben an dieser Stelle lag? Selbst dass die Inschrift 3 sich eben hier findet, die, wenn sie gleich eine Privatdedication zu sein scheint, doch ohne Zweifel an einem öffentlichen Orte aufgestellt war, kann zur Unterstützung dieser Vermuthung dienen.

78) [Nur der Anfang des Titels, welcher bei Lebas n. 1127 p. 264 zwölf Zeilen hat. Vgl. S. 470. n. 70. K.]

5.

In der Mauer derselben Kirche, wo sich Nr. 1 findet; auf einer kleinen sehr beschädigten Platte von weissem Marmor. Vielleicht:

ΑΝΔΡΟΣΑΛΕΞΑΝ·
ΑΡΙΣΑΙΟΣΣΕΡΑ
ΙΤΕΚΝΟΥ.Ε
Ν

*Ἀλέξ]ανδρος Ἀλεξάν-*
*δρου Λ]αρισαῖος Σεράʹ[πει*
*ὑπὲρ τοῦ] τέ[κ]νου ε[ὐ-*
*χή]ν.*

Doch ist die Ergänzung der zweiten und dritten Zeile zu ungewiss, als dass ich sie für etwas mehr als einen Versuch geben möchte; um so mehr da sich nicht genau bestimmen lässt, wie viele Buchstaben in jeder Zeile fehlen.

6.

Die nachstehende Inschrift findet sich auf drei Seiten eines viereckigen, etwa drei Fuss hohen Marmors in Form eines Piedestals; die vierte Seite des Steines ist rauh und ungeglättet, und scheint nie beschrieben gewesen zu sein.

Ich hörte von diesem Monumente, welches sich nicht weit von der unter Nr. 2, 3 und 4 erwähnten Moschee in dem Gärtchen eines Priesters findet, erst in dem Augenblick der Abreise, und eilte es wenigstens zu sehen. Da mir keine Zeit blieb, es abzuschreiben, so musste ich mich glücklich schätzen, von dem Priester eine Abschrift desselben zu erhalten, die er selbst verfertigt hatte. Nur in der ersten Columne ahmt diese Abschrift die Buchstaben der Steinschrift nach; die zweite und dritte Columne sind mit Cursivlettern geschrieben, und nur hin und wieder, wo der Abschreibende über die richtige Lesart Zweifel gehabt zu haben scheint, sind in einzelnen Worten wieder die Schriftzüge des Steins nachgebildet. Ich kann daher nicht dafür einstehen, ob die Länge der Zeilen genau beobachtet, und ob nicht dann und wann eine Zeile übersprungen worden ist; doch habe ich nach dem verdorbenen Zustande, in welchem ich das Monument gefunden, allen Grund, die Abschrift für möglichst treu zu halten.

Auf dieser Abschrift nun beruht diejenige, welche ich hier gebe. Ich habe mich treu an mein Original gehalten, und mich darauf beschränkt, die zweite und dritte Columne in die Charaktere der Steinschrift umzusetzen. In der Abschrift des Priesters wechselt in der ersten Columne Α mit Λ; da aber die letztere Form vorherrscht, und überdies mit den übrigen Schriftzügen mehr in Harmonie steht, so habe ich sie in der zweiten und dritten Columne überall hergestellt.

*a.*

ΖωΥΛΟΥΠΑΡΑΜΟΝΟΥΤΟΥЄΠΙΜЄΛΗΤΟΥΤωΝ
ΑΠЄΛЄΥΘЄΡΙΚωΝΧΡΗΜΑΤωΝΑΝΑΓΡΑΦΗΤωΝΔЄΔω
. . . . ΝΤΗΠΟΛЄΙΤΟΤΗϹϹΤΗΛΟΓΡΑΦΙΑϹΑΡΓΥΡΙ
. . . . ЄΓΓΡΑΪΚΗΙΟΥΠΡΟΚΛΟΥϹЄΚΟΥΝΔΑΛΠΟϹ . . .
. . ΞЄΝΙΚΗЄΠΑΦΡωΝΑΠΟΑΠΑΤΗΚΑΙϹΤΡΑΤΟΛΑΟΥ
ΚΑΙϹωϹΙΠΑΤΟΥΞЄΝΙΚΗΟΙΚΟΝΟΜΙΑЄΠΙΤЄΥΞΙϹ . .
ΑΒΑϹΚΑΝΤΟϹΤΥΧΗΚ·ΙΙΤΥΧΙΚΗΑΠΟΚΛЄΙΤΟΥΤΟΥΠ
ΛΥΞЄΝ . ΟΥΑΠЄΛЄΥΘЄΡΟΥΞЄΝΙΚΗ.ΜЄΛΙΤΙΝΗΛ . Ο . . .
ΡΟΥΔΡΑΚΟΝΤωΚΑΙΛΥϹΙΒΙΟϹΟΝЄωΤЄΡΟϹΑΠΟΑϹΚ .
ΛΔΟΥϹΙΦΙΛΙϹΚΟΥΤΟΥΑΡΙϹΤΟΝЄΙΚΟΥΖωΙΛΑ .
ΖωϹΙΜΟΥΖωϹΙΜΟϹΑΠΟϹΥΜΦЄΡΟΥϹΗΚ . . . .
ΠΟΞЄΝωΝΟϹΠΑΡΔΑΛΙϹΑΠΟϹΤΡΑΤΟΝЄϹ . . .
Τ_ЄΙϹΛΓΟΡΟΥΤΒЄΥΡЄΤΟϹΑΠΟΦΙΛЄΡω . . . .
ΤΟΥΚΑΙΛЄΟΝΤΙϹΚΟΥΤΟΥΦΙΛЄΡωΤΟϹΞЄΝ . . . .
ΛΥΚΟϹΑΠΟЄΛЄΥΘЄΡΙΟΥЄΥΤΥΧΟϹΑΠΟЄΥΚΑ . .
ΠΟΥΖωΠΥΡΑΑΠΟЄΠΑΓΑΘΟΥΛΥΚΟϹΚΑΙΑΝΘΟϹ
ΑΠΟΑϹΚΛΗΠΙΑΔΟΥΘЄΟΓЄΝΗϹΑΝΤΙΠΑΤΡΟϹ
. ωϹΙΒΙΑΜΑΝΤΑΜΑ · ΜΟϹΠΑΡΑΜΟΝΟϹΝЄ
ΜЄϹΙϹЄΥΦΡΟϹΥΝΟϹΛЄωΝЄΥΘΥΜωΝ . .

*b.*

ΠΟΛЄωϹΤΟΙϹΓΥΜΝΑϹΙΑΡΧΟΙϹΑ .
ΤΑΝΔΡΟΥΟΛΥΜΠΙΑΔΟΥΔΗΝΑΡΙΑΧΙΛΙΑ
ΠЄΝΤΑΚΟϹΙΑ . ΚΑϹϹΙωЄΠΤΑΦΡΑΔΗ
ΝΑΡΙΑΧΟΙΛΙΑΠЄΝΤΑΚΟϹΙΑ . ЄΙϹΤΗΝ
ЄΠΙϹΚЄΥΗΝΤΟΥΓΥΜΝΑϹΙΟΥΑΓΑ
ΘΟΠΟΔΙΑΓΑΘΟΠΟΔΟϹΚΑΙΛЄΥΚΙω
ΤΟΙΜΟΚΡΑΤΟΥϹΤΟΙϹΤΑΜΙΑΙϹΔΗΝΑ
ΡΙΑΟΚΤΑΚΟϹΙΑΤЄϹϹΑΡΑΚΟΝΤΑЄ
ΠΤΑΗΜΙϹΥ
ΖωΥΛΟϹΠΑΡΑΜΟΝΟΥΟΓЄΓΟΝωϹЄΠΙΜЄΛΗΤΗϹ

ΤΩΝΑΠΕΛΕΥΘΕΡΙΚΩΝΧΡΗ.ΜΑΤΩΝΠΡΟCΑΝ .
ΦΕΡΩΚΑΙΑΡΞΑΝΔΡΟΝΑCΚΛΗΠΙΑΔΟΥ
ΠΕΛΕΥΘΕΡΟΝΞΕΝΙΚΗΔΕΔΩΚΟΤΑΜΟΙΤΑΤΗC
CΤΗΛΟΓΡΑΦΙΑC ✱ΚΡL

*c.*

ЄΥΤΥΧΙCЄΥΤΥΧΟCЄΥΦΡΟCΥΝΗ
. ΛЄΟΠΑΤΡΑΑΓΑΘΩΝΑΝΤΙΓΟΝΟCЄΥΘΥ.ΜΙ
ΔΑCЄΥΜΑΧΟCЄΥΦΡΑΝΩΡΑΓΑΘΩΝ.ΜЄΝЄ
ΛΑΟCΠΑΝΤЄCΑΠΟΝЄΙΚΟCΤΡΑΤΟΥΞЄΝΙΚΗ
ΠΡЄΙ.Μ . C – – – – – ΝΗCΔΑ.ΜΩΝΑΠΟΑΝ
ΔΡΟ.ΜЄΝΟΥC – – ΔΟΡΥΦΟΡΟCΑΠΟΓЄΜΙ
ΚΑΙЄΠΑΓΑΘΟCЄΥΤΥΧΟCΑΠΟΝЄΙΚΟ
. ΟΥΤΟΥΚΑΙ . . . ΚΙΟΥΞЄΝΙΚΗΚΑΛΛΙΤΥ . . .
ΑΠΟCΩΤΑΝΔΡΟΥΚΑΙΠΟΛΥΝЄΙΚΗC . . .
ΚΟΚΚΗΙΟΥΛΥΚΟΥΟΝΗCΩΑΠΟΓЄΜΙ
ΝΟΥΦΙΛΗΤΟCΑΠΟΘΗΡΩCΞЄΝΙΚΗC . . . .
ΤΟCΑΠΟΞЄΝΩΝΟCΚΑΙΠΥΡΡΙΟΥΤΟ . . .
ΑΝΤΙΟΥΚΑΙЄΡΜΟΥΓЄΩΡΓΟCΑΠΟC – . .
C . . ΑΡΙCΤΟΦΥΛΟΥΛΥΚΟCΑΠΟΡΟΥΦ . .
ΝΟCΞЄΝΙΚΗCCΩΤΗΡΙΧΟCΑΠΟ – – – – –
ΖΩCΙΜΟCΥΠΟΔΗΜΑΤΑΡΙΟCΑΠΟΔΑΜΑ

*a.*

*Ζω[ΐ]λου Παραμόνου τοῦ ἐπιμελητοῦ τῶν
ἀπελευθερικῶν χρημάτων ἀναγραφὴ τῶν δεδ[ο-
μένω]ν τῇ πόλει· τὸ τῆς στηλογραφίας ἀργύρι-
ον] . . . . . . . . . . Πρόκλου Σεκούνδα ἀπὸ Σ . . .
. . . ξενικῇ· Ἐπάφρων ἀπὸ . . . . . . καὶ Στρατολάου
καὶ Σωσιπάτ[ρ]ου [ξ]ενικῇ· Οἰκονομία, Ἐπίτευξις,
Ἀβάσκαντος, Τύχη [κα]ὶ Τυχικὴ ἀπὸ Κλείτου τοῦ Πο-
λυξένου ἀπελευθέρου ξενικῇ· Μελιτίνη [Δι]ο[δώ-
ρου, Δρακοντὼ? καὶ [Λ]υσίβιος ὁ νεώτερος ἀπὸ Ἀσκ[ληπι-
άδου [κα]ὶ Φιλίσκου τοῦ Ἀριστονείκου. Ζωΐλα .
Ζωσίμου· Ζώσιμος ἀπὸ Συμφέρους? . . . . . . [ἀ-
πὸ Ξένωνος· Πάρδαλις ἀπὸ Στράτ[ω]ν[ο]ς [τοῦ?
Τεισαγόρου [ι]β΄. Εὔρετος ἀπὸ Φιλέρω[τος
τοῦ καὶ [Λ]εοντίσκου τοῦ Φιλέρωτος ξεν[ικῇ·
Λύκος ἀπὸ Ἐλευθερίου· Εὔτυχος ἀπὸ Εὐκά[ρ-
που· Ζωπύρα ἀπὸ Ἐπαγάθου· Λύκος καὶ Ἄνθος?
ἀπὸ Ἀσκληπιάδου· Θεογένης, Ἀντίπατρος,*

Σ]ωσιβία . . . . . . . . . . Παράμονος, Νέ-
μεσις, Εὐφρόσυνος, Λέων, Εὐθύμων . . . . .

*b.*

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
πόλεως τοῖς γυμνασιάρχοις Ἀ[ν-
τάνδρ[ῳ] Ὀλυμπιάδου δηνάρια χίλια
πεντακόσια· Κασσίῳ Ἑπτάφρα? δη-
νάρια χίλια πεντακόσια· εἰς τὴν
ἐπισκευὴν τοῦ γυμνασίου Ἀγα-
θόποδι Ἀγαθόποδος καὶ Λευκίῳ [Ἐ-
τοιμοκράτους τοῖς ταμίαις δηνά-
ρια ὀκτακόσια τεσσαράκοντα ἑ-
πτὰ ἥμισυ.
Ζω[ΐ]λος Παραμόνου ὁ γεγονὼς ἐπιμελητὴς
τῶν ἀπελευθερικῶν χρημάτων προσαν[α-
φέρω καὶ Ἄρξανδρον Ἀσκληπιάδου [ἀ-
πελεύθερον ξενικῇ δεδωκότα μοι τὰ τῆς
στηλογραφίας . . . .

*c.*

Εὔτυχις, Εὔτυχος, Εὐφροσύνη,
Κ]λεοπάτρα, Ἀγάθων, Ἀντίγονος, Εὐθυμί-
δας, Εὔμαχος, Εὐφράνωρ, Ἀγάθων, Μενέ-
λαος, πάντες ἀπὸ Νεικοστράτου ξενικῇ.
Πρεῖμ[ο]ς, [Ἀνδρομέ]νης. Δάμων ἀπὸ Ἀν-
δρομένους . . . . . . . Δορυφόρος ἀπὸ Γεμί[νου
καὶ Ἐπάγαθος Εὔτυχος ἀπὸ Νεικο-
θέ]ου? τοῦ καὶ [Λευ]κίου? ξενικῇ· Καλλίτυ[χος
ἀπὸ Σωσάνδρου καὶ Πολυνείκης [ἀπὸ
Κοκκηΐου Λύκου. Ὀνησῶ ἀπὸ Γεμί-
νου· Φίλητος ἀπὸ Θηρῶς? ξενικῇ· Σ[ώστρα-?
τος ἀπὸ Ξένωνος καὶ Πυῤῥίου το[ῦ . . .
αντίου καὶ Ἑρμοῦ· Γεωργὸς ἀπὸ Σ . . .
. . . . Ἀριστοφύλου· Λύκος ἀπὸ Ῥουφ[ίω-
νος ξενικῇ· Σωτήριχος ἀπὸ . . . . . .
Ζώσιμος ὑποδηματάριος ἀπὸ Δαμᾶ [79]).

---

79) [Von diesen drei Inschriften entspricht *a* der bei Lebas n. 113?

7.

Unter den Trümmern einer zerstörten türkischen Fontaine, an der westlichen Gränze des alten Umkreises von Hypata, über dem Bette des auf dieser Seite herabkommenden, oben erwähnten Giessbaches, Fragment einer fast schuhdicken Platte aus pentelischem Marmor; grosse und schöne Schrift, wie sie sich in den choragischen Monumenten Athens aus dem 4. Jahrhundert vor Christus findet.

ΣΓΑΙΔΩΝ
ΑΓΟΛΛΟΔΩΡΟΣΓΑΣΙ
ΕΧΟΡΗΓΕΙΛΥΣΙΑΔ
ΑΡΙΣΤΟΔΗΜΟΣΗΡ

*Οἰνηΐ]ς παίδων [ἐνίκα,*
*Ἀπολλόδωρος Πασί[ωνος Ἀχαρνεὺς*
*ἐχορήγει, Λυσιάδ[ης ἐδίδασκεν,*
*Ἀριστόδημος ἦρ[χεν.*[80])

Es ist einleuchtend, dass in dieser Inschrift Alles attisch ist: der Stein, der Charakter der Buchstaben, die Form und der Styl der Inschrift, und der Name des Archonten. Demnach kann kein Zweifel übrig bleiben, dass wir hier ein choragisches Monument aus dem Archontat des Aristodemos (Ol. 107, 1) vor uns haben; es fehlt nur der Name der Phyle und die Angabe des Demos des Choregen. Sogar der Name des Chorodidaskalos ist bekannt: es ist derselbe Lysiades, der unter dem Archon

---

p. 267; Z. 2 ist zu lesen *τῶν δεδω[κότω]ν*; Z. 5 *Ἐπαφρῶ* (das Ν fehlt bei Lebas), und dann *ἀπὸ Ἀπάτης*; Z. 9 *Αὐξίβιος*, da Ross ΑΥCΙΒΙΟC, Lebas ΑΥΞΙΒΙΟC giebt; Z. 11 *Συμφερούσης* (so vollständig b. Lebas) für *Συμφέρους*; Z. 12 a. E. *Στρατονείκου*, denn Lebas liest CΤΡΑΤΟΝЄ; Z. 18 *Μαν[ί]α*, *Μάξιμος*; letzteres vollständig bei Lebas; Z. 19 steht bei dems. ЄΥΘΥΜΙΛ, also *Εὐθυμί[α*.

*b* ist bei Lebas n. 1134 p. 266. Z. 3 muss *Ἐπαφρᾶ* (Lebas ЄΠΛΦΡΑ) geschrieben werden; Z. 10 Lebas ΖΩΙΛΟC.

*c* = Lebas n. 1133 p. 266. Dieser giebt Z. 5 ΠΡЄΙΜΟCΑΠΟЄΠΙΓCΝΗC, also *ἀπὸ Ἐπιγ[ό]νης*. Z. 8 trifft die Vermuthung *Λευκίου* zu, denn Lebas schreibt ΚΑΙΛ . . ΚΙΟΥ. Z. 11 hat derselbe ЄΗΡΩC, Z. 13 a. A. über ΚΑΙ den Nachtrag ΞΕΝΙΚΗ, Z. 15 a. E. noch ΑΠΟ nach ΜΝΑC . . . K.]

80) [Nach einer mir früher mitgetheilten Copie meines verewigten Freundes habe ich diesen Titel in den Mélanges gréco-romains, T. II p. 80 fgde herausgegeben. K.]

Euainetos (Ol. 111, 2) in gleicher Eigenschaft vorkommt (C. I. n. 221). Die Nähe der Zeit, da beide Monumente nur 17 Jahre aus einander stehen, berechtigt wohl zu dieser Annahme.

Die Erklärung, wie dieser Stein sich von Athen nach Hypata habe verirren können, ist leicht gegeben. Die Türken bedurften zu ihren Grabmälern, Fontainen und ähnlichen Bauten beständig Marmor. Fanden sie ihn nicht am Orte, so verschafften sie sich ihn, wie sie eben konnten.

So sind die Hunderte von Grabsteinen aus weissem Marmor, welche die mahomedanischen Gottesäcker in Lamia zieren, zu Schiffe aus Konstantinopel gebracht worden, und ich würde mich nicht wundern, wenn ich einmal auf einem derselben eine Inschrift aus Byzanz oder Chalkedon finden sollte. Auf ähnliche Weise wird irgend ein Bei von Hypata zum Behuf seiner Bauten Marmor aus Athen über Meer haben kommen lassen; darunter fand sich diese choragische Inschrift, die dann zum Bau der Fontaine verwandt wurde.

---

## 3. Die Insel Sikinos. *)

Chorographie, Mythologie und Geschichte.

Die Insel Sikinos, eine der kleineren Sporaden, erstreckt sich der Länge nach gegen Pholegandros westlich, gegen Ios östlich. Sie ist ganz bergig, trocken, von magerem Boden und wasserlos, so dass sie auch im Alterthum wegen ihrer Rauhheit berüchtigt war[1]) und heutzutage für ziemlich unfruchtbar gilt. Gleichwohl sind ihre Erzeugnisse, wenn auch nicht zahlreich, doch von Natur schön und reichen aus, um sechs oder siebenhundert Bewohner der gleichnamigen Stadt zu ernähren.

Sikinos theilt das Schicksal der übrigen Inseln des aegaeischen Meeres und so vieler anderer Theile Griechenlands, dass wir nämlich fast gar nichts von seiner alten Geschichte

[*) Aus der *Ἀρχαιολογία τῆς νήσου Σικίνου* in dem *Πίναξ τῶν ἐν τῷ Β. Ὀθωνείῳ Πανεπιστημείῳ κατὰ τὴν χειμερινὴν ἑξαμηνίαν ἀπὸ πρώτης Ὀκτωβρίου* 1837 *μέχρι τοῦ πάσχα* 1838 *παραδοθησομένων μαθημάτων*, p. 4. §. 1. Vgl. Reisen auf d. griech. Ins. I, S. 149 fgde.]

1) S. das folgende Distichon Solon's.

wissen. Die insbesondere über die Inseln handelnden Schriften der Alten sind nicht mehr vorhanden[2]), und die Inseln überhaupt, vornämlich die kleineren unter ihnen, waren viel zu schwach und unbedeutend, um Einfluss auf die allgemeinen Ereignisse Griechenlands zu haben, weshalb sie von den grossen Geschichtschreibern nicht angeführt werden. Die Mittheilungen über Sikinos sind daher bei den alten Schriftstellern sehr wenig an Zahl und unbedeutend. Sie beschränken sich auf Folgendes.

Zuerst kann über die Identität der jetzt Sikinos genannten Insel mit der im Alterthum so geheissenen kein Zweifel sein. Denn Strabo[3]) sagt ausdrücklich, dass sie nahe bei Thera lag und gegen Abend von Ios. Er setzt sie unter die Sporaden, wie auch Plinius[4]), während Skylax von Karyanda[5]) sich ungenauer ausdrückend sie zu den Kykladen zählt. Dass aber Sikinos, wie erwähnt, von den Alten wegen ihrer Unbedeutendheit verachtet wurde, geht aus dem nachstehenden Distichon Solon's beim Diogenes von Laërte[6]) hervor:

*εἴην δὴ τότ' ἐγὼ Φολεγάνδριος ἢ Σικινήτης*
*ἀντί γ' Ἀθηναίου, πατρίδ' ἀμειψάμενος.*

Die Insel scheint übrigens im Alterthum ziemlich weinreich gewesen zu sein, wie sie es noch heute ist; denn die Mythologie sagt, dass sie vom Anfang *Οἰνόη*[7]) hiess. Den Namen Sikinos erhielt sie nach den Mythographen, welchen der Dich-

---

2) So die *Νησιάς* des Semos von Delos, Athen. III. 123, und die *Δηλιάς* oder *τὰ Δηλιακά*, VIII. 335, desselben Schriftstellers; die *Τηνιακά* des Aenesidemos, Schol. Apoll. Rh. I. 1394; die *Δηλιακά* des Antikleides und des Phanodikos, ebendas. I. 1207 und 211, die *ὡρογράφοι* der Naxier, Plutarch. de Herod. mal. 36, ausser den allgemeinen Schriften, wie die Politien des Aristoteles, des Herakleides Pont. u. s. w.

3) Strabo X. 386 Tauchn. (p. 484 Casaub.): *ἀπὸ δὲ τῆς Ἴου πρὸς ἑσπέραν ἰόντι Σίκινος.*

4) Plin. N. H. 4, 12: Sicinus, quae antea Oenoe.

5) Skylax Peripl. p. 43 Huc.: *κατὰ δὲ ταύτην (Ὠλιαρόν) Σίκινος. αὕτη καὶ πόλις.* Nur umfasst nicht allein Skylax, sondern auch andere der alten Schriftsteller, oft die südlichen Sporaden mit unter dem Namen der Kykladen.

6) Diog. Laert. Sol. II. 47.

7) Plin. a. a. O. Stephan. Byz. s. v. *Σίκινος*: *αὕτη Οἰνόη πρότερον ἐκαλεῖτο.*

ter der Argonautika Apollonios[8]) folgt, später aus folgender Ursache. Als die Lemnierinnen alle Männer ermordeten, wurde Thoas, der König von Lemnos, allein durch seine Tochter Hypsipyle am Leben erhalten, welche den greisen Vater in einer Wanne (σκάφη) oder einem Kasten (λάρναξ) auf das Meer versetzte. Wind und Sturm trugen das zerbrechliche Fahrzeug an die damals Oenoë genannte Insel, wo Thoas von einigen Fischern gerettet wurde. Hier verliebte er sich in die Naiade Oenoë und erzeugte mit ihr den Sikinos, von dem nachher die Insel den andern Namen erhielt. So weit ungefähr reichen die geographischen und mythologischen Kenntnisse über Sikinos. In der historischen Epoche wird der Name des Inselchens überhaupt nicht erwähnt. Daher können wir bloss nach den Inschriften einige Muthmaassungen über die Geschichte der Insel aufstellen.

Nach Diodor von Sicilien[9]) waren die meisten der Kykladen schon vom Sesosis oder Sesostris, dem grossen Könige

---

8) Apoll. Rh. I. 620:

*οἴη δ' ἐκ πασέων γεραροῦ περιφείσατο πατρὸς*
*Ὑψιπύλεια Θόαντος, ὃ δὴ κατὰ δῆμον ἄνασσεν·*
*λάρνακι δ' ἐν κοίλῃ μιν ὕπερθ' ἁλὸς ἧκε φέρεσθαι,*
*αἴκε φύγῃ. καὶ τὸν μὲν ἐς Οἰνοίην ἐρύσαντο*
*πρόσθεν ἀτὰρ Σίκινόν γε μεθύστερον αὐδηθεῖσαν*
*νῆσον ἐπακτῆρες, Σικίνου ἄπο, τόν ῥα Θόαντι*
*Νηϊὰς Οἰνοίη Νύμφη τέκεν εὐνηθεῖσα.*

Dazu der Scholiast v. 624: *Σίκινος δέ ἐστι νῆσός τις πρὸ τῆς Εὐβοίας. τὸ πρότερον Οἰνοίη καλουμένη, διὰ τὸ εἶναι αὐτὴν ἀμπελόφυτον. Μνημονεύει δὲ τῆς μετονομασίας Ξεναγόρας, λέγων ὅτι μετωνομάσθη ἀπὸ Σικίνου υἱοῦ Θόαντος καὶ Νηΐδος νύμφης. Ἐκεῖσε γὰρ ἐῤῥίφη ἡ λάρναξ ὑπὸ τῆς θαλάσσης, ἣ περιτυχόντες ἁλιεῖς, οὓς νῦν ἐπακτῆρας καλεῖ, σημαίνει δὲ ἡ λέξις καὶ τοὺς κυνηγούς, ἔσωσαν τὸν Θόαντα. Ὅτι δὲ ἐνθάδε Θόας ἐσώθη, καὶ Κλέων ὁ Κουριεὺς ἱστορεῖ, καὶ Ἀσκληπιάδης ὁ Μυρλεανός, δεικνὺς ὅτι παρὰ Κλέωνος τὰ πάντα μετήνεγκεν Ἀπολλώνιος.* Anderes über Thoas erzählt Apollodor. 1. 9. 17 u. 3. 6. 4; doch sind die Mythen über Hypsipyle mannigfach und nicht übereinstimmend, s. Heyne Observ. ad Apollod. p. 75.

9) Diod. Sic. I. 55. V. 79. 84. Nach Thucyd. I. 8 und Anderen kamen Minos und die Kreter nach den Karern, s. Müller, Orchom. 116. 117, Bröndsted, Voyage I. p. 37. 38. Thiersch Ueber Paros und Parische Inschr. S. 585 bringt nach Thucyd. a. a. O. die auf einigen Inseln, wie Paros, Ios und Thera gefundenen unvollendeten Bilder von Frauen aus Marmor oder auch Blei auf die Karer zurück. [Vgl. noch Isocrat.

Aegyptens, unterworfen, später aber wurden sie von Minos und seinen Kretern unterjocht und angebaut. Dann besetzten nach der Eroberung Troja's die Karer die Mehrzahl der Inseln, indem sie theils die Kreter vertrieben, theils mit ihnen zusammen wohnten. Zuletzt ordneten die erstarkten und seemächtig gewordenen Hellenen die Inseln und bewohnten sie nach Vertreibung der Karer. Sikinos, als kleines und ohnmächtiges Eiland, theilte vermuthlich bei jenen Veränderungen jedesmal das Schicksal der übrigen Inseln.

Doch die Hellenen, welche allmählig die Kykladen und die Sporaden bevölkerten, gehörten verschiedenen Stämmen an; es waren Ioner und Dorer[10]). Die Ioner, welche aus Athen kamen, hatten mehrentheils die nördlicheren der europaeischen Inseln inne (weshalb wir die asiatischen hier weglassen), bis Siphnos, Ios und Amorgos[11]). Die Dorer dagegen, von Sparta ausgehend, nahmen die nach Süden gelegenen ein, wie Kythera, Melos, Thera, Anaphe. Zweifelhaft bleiben die in der Mitte beider Gruppen liegenden Inselchen. Von ihnen erweist sich Pholegandros durch die Inschriften als dorisch[12]); Sikinos aber, welches Boeckh gleichfalls unter die Dorischen Sporaden rechnet, bekundet sich durch unsere Inschriften als eine ionische Insel, die den ionischen, d. h. attischen Dialekt gebraucht. Damit stimmt sehr gut der oben berichtete Mythus von der Ankunft des Thoas aus Lemnos nach Sikinos, weil er ein altes

Panath. 16: *πρῶτον μὲν τὰς Κυκλάδας νήσους, περὶ ἃς ἐγένοντο πολλαὶ πραγματεῖαι κατὰ τὴν Μίνω τοῦ Κρητὸς δυναστείαν, ταύτας τὸ τελευταῖον ὑπὸ Καρῶν κατεχομένας, ἐκβαλόντες ἐκείνους, οὐκ ἐξιδιώσασθαι τῆς χώρας ἐτόλμησαν, ἀλλὰ τοὺς μάλιστα βίου τῶν Ἑλλήνων δεομένους κατῴκισαν εἰς αὐτάς.* Strabo XIV. 210 Tauchn. (p. 662 Cas.): *τὰς νήσους (οἱ Κᾶρες) μετὰ τῶν Ἑλλήνων ᾤκησαν*, und 208 (p. 661): *πολλῶν δὲ λόγων εἰρημένων περὶ Καρῶν ὁ μάλισθ' ὁμολογούμενός ἐστιν οὗτος, ὅτι οἱ Κᾶρες ὑπὸ Μίνω ἐτάττοντο, τότε Λέλεγες καλούμενοι, καὶ τὰς νήσους ᾤκουν.*]

10) Herod. VIII. 46, Thucyd. VII. 57, Eurip. Ion 1581; vgl. Bröndsted, Voyage I. p. 55.

11) Ausser Kythnos, die von Dryopern besetzt wurde, Herod. VIII. 46, Stephan. Byz. s. v. *Κύθνος*. Nur nach dem anonymen Scholiasten zu Dionys. Perieg. 525 (Huds. IV. p. 37, p. 356 Bernhardy) kamen auch nach Kythnos die Bewohner aus Athen.

12) Boeckh, C. I. G. II. n. 2444. 2445. [Ross, Ueber Anaphe und Anaphaeische Inschr. 8. Anhang. Inschr. v. Pholegandros. K.]

Verhältniss zwischen Sikinos und Lemnos andeutet. Die pelasgische Insel Lemnos aber hatte wieder sehr alte Bezüge zu dem gleich anfangs pelasgischen Athen. Mögen wir daher Pelasger und Athener (Ioner) als ursprünglich identisch annehmen[13]), oder mögen wir voraussetzen, dass der Mythus von Thoas nur erdichtet wurde, seitdem Lemnos, nach Vertreibung der Pelasger durch Miltiades, von Athenern bewohnt wurde[14]), zur Zeit da die übrigen Inseln schon Bewohner von derselben Stadt erhalten hatten: jedenfalls deutet jener Mythus die damalige Gleichstammigkeit beider Inseln an, erweist also die Sikineten zugleich als Ioner von Athen.

Uebrigens ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese Ioner auf Sikinos während der Blüthe von Naxos dieser mächtigen Nachbarin unterworfen wurden[15]). In den Perserkriegen geschieht der Sikineten keine Erwähnung. Da aber Herodot sagt, dass ausser den Keiern, Kythniern, Naxiern, Seriphiern, Siphniern, Meliern und einigen Städten Euboia's die übrigen Inselbewohner den Barbaren Erde und Wasser gaben[16]), so scheint es, dass auch die ohnmächtigen Sikineten in dieser Zahl mit einbegriffen waren. Nach der Medischen Epoche wurden die Sikineten, wie die übrigen Inselbewohner, der Bundesgenossenschaft der Athener eingereiht, oder vielmehr, sie fielen unter dieselbe[16a]). In dieser Eigenschaft stehen sie auf den Stelen auf der Akropolis von Athen, welche das Tributverzeichniss der Bundesgenossen enthalten[16b]). Nachdem sie dann von der

13) Herodot. VIII. 44: *Ἴωνος δὲ τοῦ Ξούθου στρατάρχεω γενομένου Ἀθηναίοισι ἐκλήθησαν ἀπὸ τούτου Ἴωνες.* Doch hier können wir das von den Neuern so viel behandelte Problem nicht erschöpfen. S. über die Pelasger noch Thucyd. I. 3, Dionys. Hal. Arch. I. 17, Herod. VII. 94, C. Fr. Hermann, Griech. Staatsalt. §. 6 u. 7 und 91, 5 d. 3. Ausg., Müller, Dorier I. 5. [Herod. VII. 95 nennt die Nesioten im Allgemeinen *Πελασγικὸν ἔθνος*.]

14) Herod. VI. 137—140. [Thucyd. IV. 109. Cornelius Nep. Miltiad. 2 sagt abweichend: *Cares*, qui tum Lemnum incolebant.]

15) Herod. V. 30. 31: *νήσους βασιλέι προσκτήσεται αὐτήν τε Νάξον καὶ τὰς ἐκ ταύτης ἠρτημένας, Πάρον καὶ Ἄνδρον καὶ ἄλλας τὰς Κυκλάδας καλευμένας.*

16) Ders. VIII. 46.

16a) Dass diese Symmachie vielmehr Knechtschaft war, gesteht Isokrat. Panegyr. 37. 38.

[16b) Boeckh Staatsh. d. Ath. II. 608. 728. K.]

Vorsteherschaft und Herrschaft Athens seit der Seeschlacht bei Aegospotamos befreit gewesen waren, scheinen sie zum zweiten Male im Jahre 376 v. Chr. in jene Bundesgenossenschaft eingetreten zu sein, zugleich mit 70 oder 75 andern Städten und Inseln[17]). Von da an hatte Sikinos Theil an dem Schicksal der übrigen Inseln, bis wir sie nach den makedonischen Zeiten in der ununterbrochenen Reihe der Geschichte aus den Augen verlieren. Noch tiefer wird das Dunkel in der Periode der römischen Herrschaft, wo fast keine Insel des aegaeischen Meeres in der Geschichte erwähnt wird, abgesehen von denjenigen, welche den Kaisern als Verbannungsorte und Wachtposten dienten, wie Amorgos, Gyaros (Gyara)[17b]), Donussa (Donusia) und andere[18]). Es ist wohl anzunehmen, dass die Verurtheilten manchmal auch nach Sikinos verbannt wurden, weil dieses Eiland klein und unbedeutend war.

[Die übrigen Abschnitte der Abhandlung, welche die Inschriften, die Staatsverfassung und die Culte von Sikinos betreffen, werden hier nicht wiederholt, weil über den Tempel des pythischen Apollo umständliche Mittheilungen in den Reisen auf den griech. Inseln I. 150 fgde. gemacht sind und eine Abbildung des Gotteshauses statt des der *Ἀρχαιολογία τ. ν. Σ.* zugefügten Grundrisses beigegeben ist, und weil die Inschriften, aus denen sich die spärlichen Notizen über die staatlichen und die religiösen Verhältnisse auf der Insel entnehmen lassen, seitdem ihre Stelle im Corp. I. G. v. II, p. 1083 u. 1084 gefunden haben. Nr. 1 bei Ross entspricht dem Stücke n. 2447 *b*, n. 2 ist n. 2447 *a*, n. 3 n. 2447 *e*, n. 4 n. 2447 *c*, n. 5 n. 2447 *d*. Nur n. 3 sei kürzlich berührt:

ΚΑΤΑΤΟΓ]ΕΓΟΝΟΣΨΗΦΙΣΜΑΑΠΟΤΗΣ
ΒΟΥΛΗΣΚ]ΑΙΤΟΥΔΗΜΟΥΑΡΙΣΤΩΝ u. s. w.,

denn hier durfte Z. 1 *ἀπό* nicht durch *ὑπό* verdrängt werden, vgl. C. I. G. n. 1716, 1 v. I, p. 843 *Λ. Μάριον Νέπωτα Αἰγιαλεινόν τε | τειμημένον ἀπὸ τῆς Κορινθίων | βουλῆς.* K.]

17) Diodor. Sic. XV. 30, Aeschin. de falsa leg. p. 37 Steph., Boeckh, Staatsh. d. Ath. I. 546 fgde der 2. Ausg. [Meier, Comment. Epigr. p. 8 – 10. K.]

[17b) Vgl. Reis. auf den griech. Ins. I. S. 5, 5. II. S. 170. K.]

18) Iuvenal. Sat. I. 73, Tacit. Ann. 2, 85. 3, 68. 4, 13. 21. 30, Plutarch. de exsil. 7. 8.

## 4. Ueber Anaphe und Anaphäische Inschriften.

Nebst einem Anhange: Inschriften von Pholegandros. *)

1. Klein, bergicht, unfruchtbar, ohne einen guten Hafen, ja selbst ohne einen sichern Ankerplatz, liegt Anaphe als die äusserste und letzte der Europäischen Sporaden[1]) einige deutsche Meilen ostwärts von Thera im öden Meere da; in der Geschichte völlig unbeachtet geblieben, seitdem die Argonauten, auf jener durch die Dichter ausgeschmückten Fahrt, die die neueste Mythendeutung auch ganz in Wasserdünste aufzulösen droht, hier in einem furchtbaren Sturme Zuflucht und Rettung fanden, und mit der Gründung eines Heiligthums des Apollon der Insel, die früher Membliaros geheissen hatte,[2]) ihren jetzigen Namen stifteten. Kein neuerer Reisender seit Tournefort [3]) hatte sie seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, ausser dem fleissigen Villoison; allein sein Besuch war, wie es scheint, nur kurz, und dürftig die von demselben mitgetheilten Früchte.[4])

Im September 1835 besuchte ich mit meinem werthen Freunde und damaligen Collegen, dem Herrn Oberarchitekten und Ministerialrath Schaubert, von Thera aus diese Insel; indess nur drei Tage war es uns vergönnt, dort zu verweilen; sie wurden uns obendrein verkümmert durch einen Nordwind von lästiger Heftigkeit, der das Messen, Zeichnen und Schreiben im Freien sehr erschwerte. Zum zweiten Male, auf wenige Stunden, sah ich Anaphe im Februar 1836, als ich die Ehre hatte, S. M. den König Ludwig, den erhabenen Beschützer dieser Akademie, den erleuchteten Freund und Kenner des Alterthums und seiner Kunst, auf Allerhöchst dessen Reise durch die Griechischen Inseln zu begleiten. Ein summarischer Bericht über die hier vorgefundenen, im Verhältniss zu der Unbedeutendheit des Eilandes überraschend ansehnlichen und merkwür-

[*) Aus den Abhandl. d. Münch. Akad., philos. philol. Kl., II. Bd. 2. Abth., 1838, S. 401-450. Vgl. auch Reisen auf den griech. Inseln. I. S. 75. K.]

1) Apoll. Rhod. Arg. 4, 1711: Σποράδων βαιή.

2) Vgl. Cap. 3.

3) Tournefort 1, S. 427 folg. der d. Uebers.

4) Vgl. C. I. G. II., n. 2477. 2482, wo auf Mém. de l'Acad. des Inscr. T. 47, p. 286. 287. verwiesen wird.

digen Ueberreste alter Bauten, Heiligthümer, Gräber, Kunstwerke und Inschriften wurde damals in einer Zeitschrift der Oeffentlichkeit übergeben.[5] Ich freue mich, denselben durch gütige Mitwirkung des Herrn Schaubert, der mir zu diesem Behufe einige Zeichnungen freundlichst überlassen hat, jetzt vervollständigen und zum Theil berichtigen zu können.[6] Der Zweck gegenwärtiger Abhandlung bleibt indess zunächst, die historischen Verhältnisse Anaphes näher ins Auge zu fassen, und so weit dies möglich ist, aus den neu entdeckten Inschriften aufzuhellen. In Athen schreibend, bedarf ich kaum noch der Bemerkung, dass seine heutigen Bibliotheken noch weit davon entfernt sind, dem Suchenden jedes gewünschte Hülfsmittel darzubieten, und dass ich mich daher über manchen noch der Aufhellung bedürftigen Punkt vergebens nach weiteren Aufschlüssen umgesehen habe.

2. Der heutige Landungsplatz auf Anaphe ist an der S. W. Spitze der Insel, in einer kleinen Bucht, die nur für offene Barken einen schlechten Ankergrund darbietet. Von hier steigt man in einer halben Stunde in das hoch auf einem Berggipfel gelegene Dorf oder die Stadt (χώρα) hinauf, in deren Mitte sich eine nackte Felsklippe mit den unbedeutenden Ueberresten eines kleinen festen Schlosses aus dem Mittelalter erhebt.[7] Die Bevölkerung des Dorfes beträgt etwa sechshundert Seelen. Es führt, wie die ganze Insel, noch den alten Namen, den nur die Europäer in Nanfio oder Nanfi corrumpiren.

Aus dem Dorfe führt ein Pfad über die Höhen und zum Theile längs der Südküste nach dem Kloster, das am Ostende der Insel liegt. Anaphe ist, obgleich durchaus bergicht, nicht arm an kleinen Bächen, allein die tiefen und engen Klüfte, durch welche sie zwischen den Felshügeln ins Meer abrieseln, bieten für den Anbau wenig Raum dar. Die vorherrschenden Steinarten sind Granit (der sich von Delos an über Naxos und Ios hier herunterzieht), Schiefer und Kalkstein; die Berge sind

5) In Schorn's Kunstblatt. 1836, N. 19 und 20.

6) In der Erklärung der Tafeln am Ende dieser Abhandlung.

7) Nach Tournefort, der noch aus der jetzt in Griechenland nicht mehr aufzutreibenden Histoire des Ducs de l'Archipel schöpfen konnte, a. a. O. S. 427 von Wilhelm Crispus, also in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts erbaut.

sehr eisenhaltig. Es gibt hier auch Amiant; doch habe ich die Stelle, wo er gefunden wird, nicht gesehen. Der Anaphäische Marmor, aus dem in der Nähe des Klosters ein ganzer Berg besteht, ist von dem bläulichen Theräischen wesentlich verschieden; er ist bläulich weiss, besteht aus lauter grossen feldspathförmigen Krystallen, und ist daher spröde zu bearbeiten. Doch sind die auf der Insel sich findenden architectonischen Reste grösstentheils aus diesem Landmarmor gearbeitet. [8])

Bäume hat Anaphe, ausser einigen verkrüppelten Feigen-, Maulbeer- und Oelbäumen, gar nicht; nur niedriges wildes Gestrüpp bedeckt hin und wieder die Berge. Auch der Weinbau ist unbedeutend, und sein Ertrag reicht kaum für die mässigen Bedürfnisse der geringen Bevölkerung hin. Aber je leerer die Insel an Menschen ist, desto reicher ist sie an Geflügel. In den steilen Felsklüften am Ufer des Meeres nisten zahllose Tauben, und die unglaubliche Menge rothfüssiger Rebhühner rechtfertigt noch, wie in Tourneforts Tagen, die darüber im Alterthume umlaufenden Erzählungen. [9]) Ob Anaphe wirklich keine Schlangen besitzt, wage ich nicht zu verbürgen, wenigstens behaupten dies die Einwohner, und wähnen, hiervon den Namen ihrer Insel (von *α* privativum und *ὄφις*) ableiten zu dürfen.

Nach fünf Viertelstunden sieht man links über sich den sechs bis acht hundert Fuss hohen Berggipfel, auf welchem die alte Stadt liegt. Von seiner Spitze zieht sich ein Rücken südlich ans Meer hinunter. Hier sind, an dem letzten Abhange über dem Ufer, die sogenannten *καταλυμάκια* (statt *καταλυματάκια*, kleine Quartiere oder Wohnungen): d. h. stufenförmig angelegte schmale Terrassen, mit jetzt fast gänzlich zerstörten Ruinen von Häusern und Gebäuden, unten denen sich zahlreiche

---

8) Nach diesen Angaben mögen Erd- und Bergkundige beurtheilen, ob es möglich ist, dass Anaphe erst bei Menschengedenken, wie Plin. H. N. 2, 86 will, aus dem Meere hervorgehoben worden sei. Es dürfte vielmehr scheinen, dass die etymologische Deutung des Namens Anaphe, als einer den Argonauten in Sturm und Ungewitter plötzlich erschienenen (*ἀναφανεῖσα*) Insel, zu jener geologischen Meinung Anlass gegeben habe. Hierauf führt schon der Ausdruck bei Conon, narrat. 49: *νῆσον ἀνέσχεν ἡ γῆ ἐκ τοῦ βυθοῦ.*

9) Athenae. 9, p. 400 Casaub.

alte Gräber finden sollen. Auf einem kleinen Felshügel hat, wie man mir sagte, noch vor zwölf bis fünfzehn Jahren die Ruine eines Tempels oder andern Marmorgebäudes (vielleicht eines Heroon) gestanden; [10]) die Marmorquadern davon sind seitdem zum Bau einer Capelle der heiligen Eirene und einiger Häuser und Kalköfen verwandt worden. Diese letzteren sind leider die Hauptursache der Zerstörung. Denn da die blühende und wohlhabende Thera, wenn gleich im Besitze unerschöpflichen Marmorlager, doch kein Brennmaterial besitzt, um Kalk daraus brennen zu können, so muss sie ihren nicht unbeträchtlicher Bedarf an gebranntem Kalk von den Nachbarinseln Sikinos, Ios, Amorgos, und vor allen von Anaphe beziehen; und so mögen hier im Laufe so vieler Jahrhunderte zahllose Statuen, Basreliefs, Inschriften u. s. w. in die Kalköfen gewandert sein. Vor der Capelle sah ich noch ein sehr grosses und schweres Basrelief, mit zwei fast vernichteten und völlig unkenntlich gewordenen Figuren, welches jetzt, das Unterste zu oberst gekehrt, in eine Feldmauer eingebaut ist. In den Mauern der Terrassen und auf denselben finden sich viele Marmore, zum Theil Piedestale mit Inschriften. Hier liegen auch Bruchstücke eines grossen Sarkophags, der mit reichen, aber schlecht gearbeiteten Blumengewinden und Fruchtgehängen verziert war.

Es ist aus der örtlichen Lage dieser, *καταλυμάκια* genannten Ruinen einleuchtend, dass hier, auf dem der Stadt benachbartsten Punkte des Ufers, der Landungsplatz oder vielmehr Hafen der alten Anaphäer war. Ohne Zweifel war derselbe noch durch einen künstlichen Hafendamm (*ἔρυμα*, *πρόβολος*) gegen Wind und Wellen geschützt. Am Hafen bildete sich dann eine Art von Vorstadt, die begreiflicher Weise zugleich auch ihre Gräber hatte; wie beides z. B. auch auf Ios, und in grösserem Maassstabe bei Megara, Korinth und selbst Athen der Fall war.

Von den Katalymakia ist es fast noch eine Stunde Weges längs dem felsigen, steilen, vielfach zerklüfteten Ufer bis an das Kloster der Panagia, das über der Quelle eines dem südlichen Gestade zurieselnden Bächleins auf dem Rücken eines

10) Es scheint dies das Gebäude zu sein, von welchem Tournefort a. a. O. S. 431. 432 meint, dass es erst dem Mittelalter angehöre.

Isthmos liegt, welcher die Hauptmasse der Insel mit einem hohen, zweigipflichten, fast unzugänglichen Vorgebirge verbindet. Dieses Vorgebirge, aus der oben erwähnten Marmorart bestehend, tritt gegen Südost weit in das Meer hinaus; auf demselben soll, ausser einer Capelle der heil. Eirene, auch die Ruine eines Schlosses aus dem Mittelalter (wahrscheinlich wieder aus den Zeiten der Herzoge von Naxos) liegen. Das Kloster selbst aber steht auf und in dem alten Peribolos des Heiligthums des Apollon Aegletes, dessen Gründung von den Alten, wie schon erwähnt ist, den Argonauten zugeschrieben wurde.

3. Wir besitzen keine über die Argonautensage hinausreichende Nachrichten von Anaphe, als die von Stephanos aufbewahrte Angabe, dass Membliaros, ohne Zweifel derselbe, den wir als Vorstand der Phönikischen, von Kadmos nach Thera geführten Niederlassung kennen,[11]) auch diesem Eilande anfänglich seinen Namen geliehen habe,[12]) und die Angabe bei Ovid,[13]) dass Anaphe auch unter den von Minos unterworfenen Inseln war. Hier ist nun freilich nicht der Ort, nebenher die Sage von Kadmos und seinen Phönikern nach ihrem ganzen Zusammenhange ergründen zu wollen. Indess scheue ich mich nicht zu bekennen, dass ich den herrschenden Zweifelmuth an den Einwanderungssagen der Hellenen keineswegs theile, und so auch in dem vorliegenden Falle nicht allein weit entfernt bin, den Namen Membliaros schon deshalb, weil er auf beiden Inseln vorkommt, für des Mythischen verdächtig[14]) zu halten, sondern vielmehr in dieser Angabe einen Wahrscheinlichkeitsgrund mehr für das ächt Historische der Nachricht erkenne. Denn nichts kann doch wohl natürlicher und der Wahrscheinlichkeit gemässer sein, als dass derselbe Stamm, der sich auf der schönen

11) Herodot. 4, 147. Pausan. 3, 1, 7. Stephan. u. d. W. Θήρα. Vgl. Böckh, über die von Herrn v. Prokesch in Thera entdeckten Inschriften S. 1 und 2.

12) Steph. u. d. W. Ἀνάφη und Μεμβλίαρος. Vgl. unten Cap. 6, Inschr. 24.

13) Ov. Met. 7, 461: Hinc Anaphen sibi jungit et Astypaleïa regna;
Promissis Anaphen, regna Astypaleïa bello.

Der Ausdruck des Dichters (promissis) gibt zu erkennen, dass er hier einer bestimmten, umständlichen und seinen Zeitgenossen durch frühere (ohne Zweifel Griechische) Dichtungen wohlbekannten Sage folge.

14) Wie Böckh a. a. O. S. 2.

und reichen Thera niederliess, auch das kleine, zu eigner Selbstständigkeit zu unbedeutende, und durch seine Naturverhältnisse gleichsam zum Anhange und Supplement der grösseren Insel bestimmte Nachbareiland in Besitz nahm. Warum darf also Membliaros weniger der Gründer einer und derselben Niederlassung auf beiden Eilanden sein, als wir nachher dieselben Dorier und dasselbe Geschlecht der Telesikratiden (Aegiden) sowohl auf Thera als auf Anaphe herrschend finden? Etwa weil eine aller anfänglichen Geschichte feindliche Etymologik in ihm, dem Sohne des Pökiles, vielmehr den Sohn eines Buntwirkers (ποικιλτής) zu erkennen geglaubt hat? Angenommen einmal, dass diese Erklärung des väterlichen Namens wirklich gegründet wäre: muss denn das, was das gesammte Alterthum als Geschichte erkannte, für uns gleich znm Mythos werden desshalb, weil ein Phönikischer Eupatride (und nach Pausanias war Membliaros dies nicht einmal) sich als den Sohn eines reichen Handelsherrn darstellt? Gewiss haben alle Freunde derjenigen Geschichte, die auf festem Boden einherzugehen liebt, es längst mit Zufriedenheit gesehen, dass geprüfte Meister des Faches anfingen, vor jener schwebelnden Etymologik zu warnen [15]), die mit einer beispiellosen Verachtung des historischen Meinens und Wissens der Alten uns mit dem Mythos auch alle ältere Geschichte in luftige Schattengebilde verflüchtigen möchte. Wie leicht wäre es, auf solchem Wege den ganzen Peloponnesischen Krieg in einen philosophisch-politischen Roman zu verwandeln, und dies obendrein ohne eine einzige jener etymologischen Missgeburten ans Licht zu fördern, von denen die Dünste und Nebel eines neuerlichen Versuchs hellenischer Mythendeutung wimmeln; wenn wir uns nicht lieber der Hoffnung hingäben, dass eben dieses Buch, welches jene Richtung keck und mit fester und gewandter Hand bis zum Aeussersten fortgeführt hat, selbst ihr dadurch die Spitze abgebrochen habe. Doch hier ist nicht der Ort, dies weiter zu verfolgen. Zu meinem Gegenstande zurückkehrend bemerke ich nur noch, dass eine umfassende Prüfung und Behandlung der Erzählung von den Phönikischen, Karischen, Pelasgischen und Minoisch-Kreti-

15) Nitzsch, Praef. Ind. Schol. Kiliens. 1833/34. p. VII. Böckh, über Theräische Inschriften S. 35 folgg.

schen Niederlassungen auf den Griechischen Inseln mir nicht mit Erfolg unternommen werden zu können scheint vor einer beträchtlichen Erweiterung der Quellen, sowohl der schriftlichen, durch weitere Entdeckungen von Inschriften, als namentlich auch des archäologischen Materials. Zu der letzeren nun geben gegründete Hoffnung die kaum erst begonnenen Funde jener alterthümlich rohen Marmorbildchen auf Paros, Ios und Thera[16]), und die vorzüglich den aufmerksamen Beobachtungen des Herrn G. Finlay zu verdankende Entdeckung, dass die früher nur aus dem Marathonischen Grabhügel bekannten und desshalb für Persisch gehaltenen Pfeil- und Lanzenspitzen aus einer Art von Obsidian, dessen Vaterland noch nicht bekannt ist, sich vor der Hand in grosser Menge über ganz Attika und auf den meisten der Inseln finden; und zwar hier, wenigstens auf Thera nach den Versicherungen der Bauern, mit jenen Marmorfiguren zusammen in denselben Gräbern. Diese Gräber aber dürfen wohl für vorhellenisch gelten schon desshalb, weil bei meinen früheren Nachgrabungen auf Thera, in der Nekropole von Oea[17]), in

16) Thiersch, über Paros und Parische Inschriften. S. 585. Meine *Ἀρχαιολογία τῆς νήσου Σικίνου* (Lectionsverz. der Univers. Athen 1837/38) S. 3, Anm. 9. [oben S. 482, 9]. Ein solches Figürchen aus Blei auch auf Ios (jedoch nicht ganz frei von dem Verdachte der Fälschung). [An diesen weibl. Figuren bilden die Schamtheile fast ein Dreieck. Dies ist aber Aegyptisch, s. Winckelm. W. (1839) S. 18 b., der Euseb. Pr. Evang. 2, 8, p. 79 anführt.]

17) Vgl. Kunstblatt 1836, Nr. 18. Ich benutze diese Gelegenheit, um eine dort von mir nur erwähnte Inschrift bekannt zu machen, welche zu beweisen scheint, dass die Ruinen auf dem Vorgebirge des h. Stephan von der alten Stadt *Oea* sind. Die Inschrift findet sich auf einer runden Säule, in der Capelle des h. Nikolaos bei Kamari, hart unter der steilen nordöstlichen Wand des Felsberges. [C.I.G. n. 2463. c. v. II. p. 1085.]

| | |
|---|---|
| ΤΟΝΡΗΤΟΙ[Α | *Τὸν ῥήτο[ρα* |
| Ω[Λ]ΟΝΠΛΩΤΙΟΝ[Σ]Α¯[Υ | *Ὦ[λ]ον Πλώτιον [Σ]ά[τυ-* |
| ΡΟΝΩΛΟΥΠΛΩ[ΤΙΟΥ]Λ[ΕΩ | *ρον Ὤλου Πλω[τίου] Λ[εω-* |
| ΝΙΔΟΥΑΣΙΑΡΧΟ[Υ]ΥΙΟ[Ν | *νίδου Ἀσιάρχο[υ] υἱόν,* |
| ΩΛΟΥΠΛΩΤΙΟΥΘΕΟ.... | *Ὤλου Πλωτίου Θεο[δότου;* |
| ΒΟΙΩΤΑΡΧΟΥΑΔΕΙ[ΦΟΝ | *Βοιωτάρχου ἀδε[λφὸν* |
| ΟΙΜΕΤΕΧΟΝΤΕΣΤΟΥΙΕΡ[ΟΥ | *οἱ μετέχοντες τοῦ ἱερ[οῦ* |
| ΣΥΝΕΔΡΙΟΥΤΗΣΕΝΟΙΑ[Ι | *συνεδρίου τῆς [ἐ]ν Οἴᾳ* |
| ΠΑΛΑΙΣΤΡΑΣΤΟΝΕΚ | *παλαίστρας τὸν ἐκ* |
| ΠΡΟΓΟΝΩΝΕΥΕΡΓΕΤΗΝ | *προγόνων εὐεργέτην* |
| ΤΗΣΠΑΤΡΙΔΟΣ | *τῆς πατρίδος.* |

einer grossen Zahl hellenischer Gräber, und unter sehr alten hellenischen Inschriften, kein einziges Exemplar jener beiden Arten von Anticaglien entdeckt wurde. Und wer wagt zu entscheiden, welcher Epoche jene alten mit Ornamenten in Phönikisch-Aegyptischem Style bemalten πίθοι oder ἀμφορεῖς in andern Theräischen Gräbern angehören mögen? Nur halte man die Acten nicht für geschlossen und die Sache für reif zum Spruch, sondern forsche noch einige Jahrzehente aufmerksam weiter an den Küsten Kleinasiens wie auf den Inseln, vor Allem auf der räthselhaften Thera, die unter ihrem Bimsteingewande noch so manchen Ueberrest des Alterthums birgt.

4. Als die Argonauten, von Kreta abgewiesen, in einer finstern Sturmnacht zu Apollon um Rettung fleheten, erschien ihnen der Gott auf den *Melantischen Klippen*, [18]) und erhellte mit leuchtendem Geschosse die Nacht, so dass sie vor sich ein kleines Eiland gewahrten, wo sie nun Rettung und eine Ruhestatt fanden. Dankbar errichteten sie hierauf am Gestade dem rettenden Gotte in einem schattigen Haine einen Altar, und opferten ihm, und nannten ihn den Lichtstrahler (*Αἰγλήτης*), weil er sie durch einen Lichtstrahl (*αἴγλη*) aus der Bedrängniss erlöst hatte; das Eiland aber, das ihnen durch die Sturmnacht als Zufluchtsort erschienen war (*ἀνεφάνη*), hiessen sie desshalb *Anaphe*. Und weil es ihnen an der unwirthbaren Küste beim Opfer an Manchem gebrach, was in der Burg des reichen Phäakenkönigs, von wo sie kamen, nicht zu mangeln pflegte, so spotteten ihrer die Mägde, welche Arete, des Alkinoos Gemahlin, der Medeia beim Abschiede zum Geschenk gegeben hatte. Daher blieb es in alle Zeiten Sitte auf Anaphe, dass bei den

18) Die Melantischen Klippen (*πέτραι* oder *δειραὶ Μελάντειοι*, Apoll. Rhod. Argon. 4, 1701. Orph. Argon. 1363. Apollod. 1, 9, 26. Hesych. v. *Μελάντιοι ὄροι*) sind die beiden hohen, *τὰ Χριστιανά* genannten, Klippen südlich von Thera. Bei Apollonios und Orpheus ist, des Metrum wegen, *Μελάντειοι* zu schreiben: eine Bemerkung, welche die letzten Ausgaben derselben noch nicht überflüssig gemacht zu haben scheinen. — Strabon 14, p. 168 Tchn. (p. 636 Cas.) ist über die Lage der Melantischen Klippen wieder in der Wirre, oder drückt sich wenigstens wunderlich aus. — Die *Ἱππουρὶς νῆσος* (Apollon l. c. 1712) ist entweder die Klippe Anydros (Amorgopula) zwischen Thera, Anaphe, Ios und Amorgos, oder eine der beiden Klippen an der Südseite von Anaphe (Pin. II. N. 4, 12).

Opfern und an dem Jahresfeste des Apollon Aegletes die Weiber mit neckischen Reden die Männer höhnten.[19])

Seit dem Besuche der Argonauten verschwindet Anaphe, wie schon gesagt, aus der Geschichte, und zeugt seitdem nur selbst von sich, durch seine Denkmäler und seine Inschriften. Dass die Insel zugleich mit Thera Dorische Einwanderer erhalten, hatte man mit Recht bereits aus den bisher bekannten Inschriften entnommen.[20]) Die neuen Herren ererbten zugleich mit dem Lande und den alten Bewohnern desselben auch den althergebrachten Dienst des Apollon Aegletes, und sie waren es ohne Zweifel, welche dem Peribolos seines Heiligthums, durch Hinzufügung anderer Heiligthümer, diejenige Ausdehnung gaben, die seine Fundamente und Unterbauten noch heute erkennen lassen. Die Namen dieser Tempel und Gebäude lernen wir, wenigstens zum Theil, aus der gleich mitzutheilenden Inschrift kennen: es waren, ausser einem oder vielleicht zwei Tempeln des Apollon, ein anderer der Aphrodite, ein Heiligthum des Asklepios, ein Altar des Ktesios, ohne Zweifel des Zeus Ktesios, ein *Εὐδώρειος οἶκος* u. s. w. Im Einzelnen aber lässt sich die Lage derselben, ausser der noch stehenden Cella des Tempels des Apollon, nicht genauer angeben, da der grössere Theil des Peribolos mit der Kirche, den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden und dem Garten eines Mönchsklosters der Panagia überbaut ist.[21])

Die schon erwähnte Inschrift ist zuerst von Villoison entdeckt, und aus seiner Abschrift von Osann, Syll. p. 395, und später von Böckh im C. I. G. II., n. 2477 herausgegeben worden. Ich fand sie bei meinem ersten Besuche auf Anaphe über der Thüre des Schulhauses in dem heutigen Dorfe eingemauert, wohin sie also aus dem Kloster gebracht worden sein muss, liess sie herausheben, und copirte sie so gut als möglich. Obgleich nun auch meine Abschrift des höchst unleserlichen, leider mit sehr kleinen Lettern geschriebenen Monumentes nur mangelhaft, und die Ergänzung desselben noch unvollständig geblieben

---

19) Apollon. l. c. 1706—30. Orph. l. c. 1363—67. Apollod. l. c. Conon. Narrat. 49.

20) Müller, Dorier 1, S. 105. 106.

21) Man sehe den Grundriss des Peribolos und Klosters, von Herrn Schaubert aufgenommen, auf Taf. I [XVI.], nebst der Erklärung dazu.

ist, so ist meine Lesung der Inschrift doch im Vergleich mit der Villoison'schen Copie und mit dem, was aus derselben entnommen werden kann, so viel umfassender, dass ich kein Bedenken trage, sie auch in dieser Gestalt zu veröffentlichen. Vielleicht gelingt es einem späteren Bearbeiter, sie noch vollständiger herzustellen, da ich, vielleicht aus zu grosser Scheu vor meiner eignen, mit möglichster Anstrengung meiner Augen gemachten Abschrift lieber einige Lücken lassen, als zu zweifelhaften Conjecturen meine Zuflucht nehmen wollte.

## Nr. 1.

Die Varianten der Villoison'schen Abschrift enthalte ich mich hier anzuführen, da die meisten offenbar unrichtige Lesarten sind, die Vergleichung der übrigen aber dadurch unsicher wird, dass in jener Abschrift die Folge und das Maass der Zeilen nicht genau beobachtet ist. Wo indess in zweifelhaften Fällen seine Lesung mit der meinigen übereinstimmt, werde ich unten darauf verweisen. Mit Benutzung der von Herrn Böckh [C. I. G. n. 2447. v. II. p. 379; vgl. 1091.] vorgeschlagenen Berichtigungen und Ergänzungen lese ich also das merkwürdige Dokument, wie folgt[22]:

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
ΘΟΤΙΚΑΙΟΘΕΟΣΕ/ . . \ . . . . . ΔΕΠΕΡΩΤΑΣ
ΩΣΚΑΙΤΟΥΧΡΗΣΜΟΥΑΝΤ . . . Λ . ΛΕΣΤΙΤΑΔΕ
ΕΔΟΞΕΤΑΙΒΟΥΛΑΙΚΑΙΤΩΙΔΑΜΩΙΑΡΧΟΝΤΩΝΞΕΝΟ
ΜΝΑΣΤΟΥΑΡΙΣΤΟΜΑΧΟΥΣΩΣΙΚΛΕΥΣΚΑΙΒΟΥΛΑΣΓΝΩΜ
ΥΠΕΡΤΑΣΕΦΟΔΟΥΑΣΕΠΟΙΗΣΑΤΟΤΙ . . ΘΕΟΣΣΩΣΙ
ΚΛΕΥΣΚΑ . . ΔΕΥΟΘΕΣΙΑΝΙΣΟΠΟΛΙΟΣΑΞΙΩΣΑΥΤΩΙΔΟΘΗ
ΜΕΝΕΝΤΩΙΙΕΡΩΙΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΟΥΑΣΤΕΛΛ . . ΛΤΟ
ΠΟΝΩΣ . . . . . . ΝΑΦΡΟΔΙΤΑΣΟΙΚΟΔΟΜΗΣΑΙ . . . . ΛΙΛΙ
ΘΟΙΣΚΑΙΛΟ . ΡΩΜΕΝΟΣΕΚΤΟΥΙΕΡΟΥΩΝΚΑΧΡΕΙΑΝΕΧ . Ι
ΕΝΤΩΙΤΟΠΩΙΕΝΤΑΙΑΙΜΑΣΙΑΟΠΕΙΑΕΛΑΙΑΑΠΟΕΙΤΑ
ΕΥΔΩΡΕΙΟΝΟΙΚΟΝΚΑΙΤΟΝΙΕΙΔΙΑΕΙΩΝΤΟΝΔΕΤΟ . ΟΝ
. ΠΕΙΟ . . ΜΟΣΤΟΥΚΤΗΣΙΟΥΚΑΙΤΟΞΟΛ . . ΟΝΤΟΝΤΟΙΧΟΝ
\ΥΣΑΝΤΑΤΑΝΠΑΡΟΔΟΝΠΟΙΗΣΑΙΕΣΤΟΝΝΑΟΝ . . .
ΤΑΥΤΑΙΚΑΙΟΙΚΟΔΟΜΗ . ΕΝΤΟΣΤΟΥΤΟΙΧΟΥΤΟΝΒΩΜΟ .
ΚΑΙΤΟΞΟΑΝΙΟΝΚΑΙ . ΣΤΑΣΑΙΠΑΛΙΝΕΣΤΟΝΤΟΙ
ΧΩΝΤΑΣΔΕΣΤΑΛΑΣΤΑΣΟΥΣΑΣΕΝΤΩΙΤΟΙΧΩΙ

[22) Jetzt auch bei Rhangab. Ant. Hellén. v. II. p. 453. n. 820. K.]

ΚΑΙΤΟΝΑΠΟΡΑΝΘΡΟΝΟΣΑ⁻ΙΕΝΚΑΔΥΝΑΤΟΝΗΙ
ΑΥΤΕΙΚΑΤΑΣΤΑΣΑΙΟΣΑΙΣΔΕ . . . ΜΗΝΙΤΟΠΟ⁻ΩΠΕΙΜ
ΔΟΙΗΧΡΗΣΙΜΟΝΗΜΕΝΣΥΝ . ΞΛΕΞΟΕΝΤΟΣΔΕ
ΤΟΥΝΑΟΥΗΜΕΝ . ΑΜΟΣΙΟΝ . . ΘΝΚΑΙΟΘΕΟΣΕΧΙΗΣΤ
ΤΑΣΔΕ . ΠΕΡΩΙ . . ΙΟΣΚΛΙΤΟ . . ΗΣΜ . . . Ο . . ΙΕΡΟΦΟ .
ΕΣΤΙΝ . ΥΠΟΓΕΓΡΑΜΜΕΝ . .

ΕΠΕΡΩΤΑΙΤΙΜΟΘΕΟΣ . . . ΘΕΟΝΠΟΤΕΡΟΝ
ΑΥΤΩΙΔΩΡΟΝΚΑΙΛΜΕΝ . . . ΕΣΤΙΝΑΙΤΗΣΑΣΘΑΙ
ΤΑΝΤΟΜΝΕΝΤΩΙΕΠΙΝΟΕΙΤΟΠΩΙΕ . ΤΩΙ . . ΟΥ
ΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΟΥΑΣΤΕΑΛΤΑΩΣΤΕΝ . ΟΝ . . .
ΑΦΡΟΔΙΤΑΣΟΙΚΟΙ . ΜΗΣΑΙΚΑΙΗΜΕΝΔΑΜΟΣΙΟΝ
ΗΕΝΤΩΙΙΕΡΩΙΤΟΥΑ . . ΛΑΠΙΟΥΕΝΩΙΕΠΙΝΟΕΙ
ΤΟΠΩΙΟΘΕΟΣΕΙΙΡΗΣ . ΑΙΤΗΣΑΣΘ . . ΕΝΤΩΙ . . .
ΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΕΛΕΣΟΕΝΤΟΣΔΕΤΟΥΝΑ . .
ΠΡΑΞΟΜΕΝΤΟΥΕΨΑΦΙΣΜ . . ΛΙΤΟΝΧΡΗΣΜΟΝ
ΤΑ . . ΕΦΟΔΟΝΕΣΤΑΛΛ . . ΟΙΝΑΝ . . . .
ΤΟΥΤ . ΝΔΕΔΟΧΘΑΙΤΑΙΒΟΥΛΑΙ . . ΕΔΟΣ . .
ΑΥΤΩΙΚΑΘΑΠΕΡΛΙΙ . ΙΤΑΙΕΙΚΛ .
. ΑΙΕΚΚΛΗΣΙΑΙ

*. . . . . . . . . . . . . . . [κα-
θότι καὶ ὁ θεὸς ἔ[χρησε . τᾶς] δ' ἐπερωτάσ[ι-
ο]ς καὶ τοῦ χρησμοῦ ἀντ[ίγραφά] ἐστι τάδε·
ἔδοξε τᾷ βουλᾷ καὶ δάμῳ, ἀρχόντων Ξενο-
μνάστου, Ἀριστομάχου, Σωσικλεῦς καὶ βουλᾶς γνώμ[ᾳ,
ὑπὲρ τᾶς ἐφόδου ἇς ἐποιήσατο Τι[μό]θεος Σωσι-
κλεῦς, κα[τὰ] δὲ ὑοθεσίαν Ἰσοπόλιος, ἀξίως αὐτῷ δοθῆ-
μεν ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Ἀστε[ά]λ[τα] τό-
πον ὥσ[τε ναὸ]ν Ἀφροδίτας οἰκοδομῆσαι [ὕλᾳ κα]ὶ λι-
θοις καὶ . . . . ώμενο[ν] ἐκ τοῦ ἱεροῦ, ὧν κα χρείαν ἔχ[η
ἐν τῷ τόπῳ ἐν τᾷ αἱμασιᾷ ὅπει ἁ ἐλαία . . . . .
Εὐδώρειον οἶκον καὶ τὸν . . . . . . τὸν δὲ τό[π]ον
ὅ]πει ὁ [βω]μὸς τοῦ Κτησίου καὶ τὸ ξο[άνι]ον τὸν τοῖχον
λύσαντα τὰν πάροδον ποιῆσαι ἐς τὸν ναὸν [παρὰ?
ταύτᾳ καὶ οἰκοδομη[θ]έντος τοῦ τοίχου τὸν βωμὸ[ν
καὶ τὸ ξοάνιον κα[τα]στᾶσαι πάλιν ἐς τὸν τοῖ-
χον· τὰς δὲ στάλας τὰς οὔσας ἐν τῷ τοίχῳ
καὶ τὸν ἀπόρανθρον ὅσ[ας] μέν κα δυνατὸν ἦ
αὐτεῖ καταστᾶσαι· ὅσαις δὲ [κα] μὴ [ἦ] τόπο[ς, ὅ]πει . .
. . . . χρήσιμον ἦμεν· συν[τε]λε[σθ]έντος δὲ*

*τοῦ ναοῦ ἦμεν [δ]αμόσιον [κα]θ[ὰ] καὶ ὁ θεὸς ἔχ[ρ]ησ[ε· τᾶς δὲ [ἐ]περω[τάσ]ιος καὶ το[ῦ χρ]ησμ[οῦ] ὁ ἱεροφό[ρος? ἐστὶν ὑπογεγραμμέν[ος?*

*Ἐπερωτᾷ Τιμόθεος [τὸν] θεὸν πότερον αὐτῷ [λ]ώ[ϊ]ον καὶ [ἄ]με[ι]ν[όν] ἐστιν αἰτήσασθαι τὰν τομ[ὰ]ν? ἐν ᾧ ἐπινυεῖ τόπῳ ἐ[ν] τῷ [τ]οῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Ἀστεάλτα ὥστε ν[α]ὸν [τᾶς Ἀφροδίτας οἰκο[δο]μῆσαι καὶ ἦμεν δαμόσιον, ἢ ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀ[σκ]λαπιοῦ ἐν ᾧ ἐπινοεῖ τόπῳ. Ὁ θεὸς ἔ[χ]ρησ[εν] αἰτήσασθ[αι] ἐν τῷ [τοῦ Ἀπόλλωνος· τελεσθέντος δὲ τοῦ να[οῦ πράξ[ε]μεν τ[ὰ] ἐψαφισμ[ένα? κατὰ] τὸν χρησμόν· τὰ[ν δὲ] ἔφοδον ἐς τ[ἄ]λλ[α κ]οινὰν [ἦμεν· τουτ.ν δεδόχθαι τᾷ βουλᾷ [δ]εδόσ[θαι αὐτῷ καθάπερ [α]ἰ[τε]ῖται, εἰ κα[ὶ τ]ᾷ ἐκκλησίᾳ.*

Zu Anfang der Inschrift fehlt eine Zeile, welche ich völlig unleserlich fand. Sie mag etwa so gelautet haben: *Τιμόθεος Σωσικλεῦς ᾠκοδόμησε τᾷ Ἀφροδίτᾳ τὸν ναόν, κα]θότι* u. s. w.

Timotheus also, der Sohn des Sosikles und Adoptivsohn des Isopolis (Z. 6 und 7) hatte der *Aphrodite* einen Tempel zu bauen beschlossen, vorher aber das Orakel befragt, ob es ihm zuträglicher und besser sei, den Platz zu diesem Bau in dem heiligen Bezirk des *Apollon Astealtas* (worüber später), oder des *Asklepios* zu begehren, und der Gott hatte sich für das erstere Heiligthum entschieden. Die vorstehende Inschrift nun enthält zuerst den Beschluss, durch welchen, und die Bedingungen, unter welchen, auf Antrag der Archonten und des Rathes, der Rath und das Volk von Anaphe den Bau bewilligt; dann (Z. 24 bis zu Ende), gleichsam als Entscheidungsgrund dieses Beschlusses, die Frage des Baulustigen an den Gott und dessen Antwort[23]). Der orakelgebende Gott ist ohne Zweifel Apollon; ob aber der Astealtas dieser und der folgenden Inschrift, oder der Aegletes, oder der Pythios, der in der Stadt seinen Tempel hatte (vgl. Cap. 5), das müssen wir dahingestellt sein lassen.

---

23) Aehnliche Orakelsprüche sind im C. I. G. I, n. 459. 491. II, n. 2717. [n. 3538; vgl. Gust. Wolff, De noviss. orac. aetate, p. 19. K.]

Was das Sprachliche der Inschrift betrifft, so bietet ihr gemässigter Dorismus an sich keine sonderlichen Schwierigkeiten dar; wenn er nicht, durch das Ungewohnte oder Neue einzelner Formen, die richtige Lesung undeutlicher oder lückenhafter Stellen zweifelhafter machte. Doch hierüber besser bei den einzelnen Fällen.

Z. 2 und 3. Die Lesung *τᾶς δ' ἐπερωτάσιος* bestätigt sich durch Vergleichung mit Z. 22. Auch die Ergänzung *ἀντίγραφα* kann kaum zweifelhaft sein.

Z. 4 und 5. Anaphe hat drei Archonten, gleich vielen andern kleineren Griechischen Staaten, z. B. die Thessalischen Städte, wie Thaumaki (C. I. G. I. n. 1771—73), und auch Lamia und Larissa Kremaste, nach unedirten Inschriften. Ein Xenomnastos kommt, wie Herr Böckh bereits bemerkt hat, auch in einer anderen Anaphäischen Inschrift vor (C. I. G. II, n. 2478); einem Sosikles werden wir noch weiter unten begegnen. — Dass zu Ende von Z. 5 *γνώμᾳ* als Dativ, nicht als Nominativ (vgl. Boeckh. ad C. I. G. II, n. 2264) zu lesen sei, scheint sich aus Villoisons Lesart ΓΝΩΝΑΙ mit Bestimmtheit zu ergeben.

Z. 7 habe ich *κατὰ δὲ* geschrieben, nicht *κὰδ δὲ*, welche Form für den Dorismus dieser Inschrift zu strenge sein würde. Eben so hat auch die Theräische Inschrift C. I. G. II, n. 2448, col. III, 15: *κατὰ δὲ υἱοθεσίαν*. Bemerkenswerth ist, dass Fälle von Adoption in den Inschriften der Inseln verhältnissmässig häufiger vorzukommen scheinen, wenigstens ungleich häufiger erwähnt werden, als in denen anderer Gegenden. — Ebendaselbst habe ich *ἀξίως* beibehalten zu müssen geglaubt, obgleich die Aenderung in *ἀξιῶν* oder *ἀξιώσας* nahe liegt, da auch Villoisons Lesung ΟΣΑ . ΤΩ (d. i. *ἀξίως αὐτῷ*) die meinige bestätigt. *'Αξίως* aber steht hier prägnant, für *κατ' ἀξίαν*, *nach Gebühr;* oder wenn er gebührlich bitte, so möge ihm gebührlich gegeben werden.

Z. 8 haben wir den Apollon *'Ασγελάτας*, dessen Beiname ebenfalls im Genitiv, aber voll ausgeschrieben, noch Z. 27 vorkommt, so wie wenigstens in den beiden Anfangsbuchstaben in der folgenden Inschrift (N. 2, Z. 24). Ich habe mich vergebens in den mir hier zu Gebote stehenden Hülfsmitteln nach einem zweiten Beispiele dieses räthselhaften Beinamens umgesehen, bezweifle auch sehr, dass es ein solches giebt. Da ich

aber vor allen Etymologien, auch den scheinbar plausibelsten, eine heilige Scheu habe, sobald sie sich nicht auf ganz bestimmte historische Zeugnisse stützen — weil das Studium der Sprachen uns lehrt, dass ein Wort, vor Allem in der Sphäre des religiösen Glaubens und der Mythologie, sehr selten den in ihm liegenden Begriff etymologisch vollständig ausdrückt, vielmehr dieser Begriff gewöhnlich erst durch Ueberlieferung und Sprachgebrauch ihm eingeprägt wird —: so ziehe ich es vor, den Astealtas vor der Hand als ein Räthsel dastehen, und es auf sich beruhen zu lassen, ob er mit dem Aegletes identisch oder von ihm verschieden ist. Wollte man indess das Letztere voraussetzen, so dürfte dennoch daraus noch nicht mit Gewissheit gefolgert werden, dass man innerhalb desselben Peribolos, bei dem heutigen Kloster, *zwei* Heiligthümer des Apollon annehmen müsste, eins als das ursprünglich hier gegründete, des Aegletes (C. I. G. II, n. 2482), das andere des Astealtas. Vielmehr da die folgende Inschrift n. 2, Z. 24 zu beweisen scheint, dass die noch bestehende Cella die des Apollon Astealtas ist, diese aber ziemlich die Mitte und den höchsten Punkt des anfänglichen Peribolos einnimmt, so sind wir vielleicht zu der Annahme berechtigt, dass dies Heiligthum auch den Altar des Aegletes mit umschloss[23b]).

Z. 9 und 10 muss . . . . ΛΙΛΙΘΟΙΣ wohl *κα]ὶ λίθοις* gelesen werden, so dass für das zuerst genannte Baumaterial nur ein Raum von drei oder 4 Buchstaben übrig bleibt. In diesen Raum fügt sich kaum eine andere Ergänzung als *ὕλᾳ*, falls man nicht *λᾶϊ* vorziehen will. Für das Verbum aber in Z. 10: ΛΟ . ΡΩΜΕΝΟΣ fällt mir keine wahrscheinliche Ergänzung bei, die sich nicht zu weit von den Schriftzügen entfernt. Der Sinn ist: *benutzend*, *verwendend*, *gebrauchend* aus dem Heiligthume (von dem im Bezirk desselben etwa vorräthigen Baumateriale?), was er nöthig haben möchte. Auch muss dies Participium im Accusativ stehen wie *λύσαντα* in Z. 14.

Z. 11. 'Diesen Tempel will Timotheos bauen an demjenigen Punkte der Mauer des Unterbaus, wo der Oelbaum. Dass

[23b]) In einem handschriftlichen Zusatz vergleicht Ross die *Ἄρτεμις Ἀστιάς* in Iasos, Polyb. 16, 12. C. I. G. n. 2683. Rhangabis a. a. O. p. 455 versichert, dass auf dem Steine ΑΣΓΕΛΑΤΑΣ stehe. K.]

αἱμασιά auch die hier angegebene Bedeutung habe, ist aus den Alten hinlänglich bekannt (vgl. Möris u. d. W. αἱμασιά); und noch heute nennen die Bauern in vielen Gegenden Griechenlands, und namentlich im Peloponnes, αἱμασιάς die Mauern, mit welchen sie die Terrassen ihrer an Berghalden gelegenen Aecker stützen (sonst auch πεζούλια genannt). — Der Schluss von Z. 11 und die grössere Hälfte von Z. 12 sind mir in ihrem Zusammenhange und im Einzelnen dunkel. Der Εὐδώρειος οἶκος scheint sonst nicht bekannt zu sein. Hatte er vielleicht von dem Skenographen Eudoros (Plin. 35, 11, S. 40) seine Benennung? Wahrscheinlicher ist wohl, dass einer der Räume des Heiligthums von seinem Erbauer so benannt worden war.

Z. 13 und folgg. wird näher bestimmt, was Timotheos zu thun habe, um den Bau, so wie er ihn beabsichtigt, ausführen zu können. Er muss die Mauer da, wo der Altar des Ktesios und das Schnitzbildchen stehen, abtragen (λύσαντα), um hier den Zugang zu dem Tempel herzustellen, dann die Mauer wieder aufbauen und den Altar und das Schnitzbild wieder an ihren Platz setzen; eben so auch die an der Mauer angebrachten Stelen und den Weihkessel, so weit es möglich ist. — Die Mauer nun (τοῖχος), von welcher hier die Rede ist, scheint eine im Freien befindliche, wahrscheinlich die Einfassungsmauer des besondern Heiligthums des Apollon Astealtas zu sein[24]). Hinter derselben kam der neue Tempel so zu liegen, dass, um einen Zugang zu demselben (ohne Zweifel aus dem ältern Heiligthume) zu vermitteln, die Mauer erst durchbrochen werden musste. Hier standen aber an der Mauer und im Vorhofe des Apollon ein Altar des Ktesios[25]) und ein kleines Schnitzbild, wahrscheinlich desselben Gottes; auch waren an der Mauer angebracht (οὖσαι ἐν τοίχῳ) gewisse στᾶλαι, vermuthlich in der

24) Auf dem Grundrisse des Peribolos (Taf. 1 [XVI]) erscheint der östliche Vorsprung *G*, der jetzt als Klostergarten dient, als ein späterer Anbau. Ich vermuthe daher, dass hier der Tempel der Aphrodite stand, und dass der τοῖχος, welcher durchbrochen werden musste, die ehemalige Mauer *HH* war, auf deren zum Theil noch sichtbaren Fundamenten jetzt die Hinterwand der Kirche und der daran stossenden Gebäude ruht.

25) Doch wohl des Zeus Ktesios, was Böckh zu dieser Stelle (im C. I. G. a. a. O. p. 379[b]) wohl nicht bezweifelt hätte, wenn er eine vollständigere Abschrift vor sich gehabt hätte.

gewöhnlichen Bedeutung Marmorplatten mit Inschriften, und endlich ein ἀπόρανθρος, der doch wohl für ein Gefäss mit Weihwasser (ἀποῤῥαντήριον) gelten muss. So monströs dieses neue Wort auf den ersten Blick auch scheinen mag, so bestätigt es sich vor der Hand durch Villoisons Lesung: ΚΑΠΟΝΑ-ΠΟΡΑΝΘΡΟΝΟΣ u. s. w., die Zug für Zug mit der meinigen übereinstimmt, nur dass bei ihm ΚΑΙΤΟΝ in ΚΑΠΟΝ zusammengezogen ist, und weiterhin die Sylben ΡΑΝ und ΘΡΟΝ durch ein Versehen auseinander gerissen sind. Also ὁ ἀπόρανθρος oder ἀπόῤῥανθρος, als Masculinum, steht diplomatisch fest, und begehrt Aufnahme in den Griechischen Sprachschatz. Aber auch an Analogien fehlt es ihm nicht. Nichts ist häufiger, als die von Verbis hergeleiteten Substantiva auf — θρον und — θρα. So wird κλεῖθρον aus κλείω, βάθρον aus ΒΑΩ (jetzt βάνω) oder βαίνω, κολυμβήθρα aus κολυμβάω, und aus μυστάω, aussaugen, auspressen, die jedem Griechen wohlbekannte μυστήθρα, eine Art Ziegenkäs[26]). Es ist demnach nur eine Laune des Sprachgebrauchs, dass derselbe das analoge Derivatum von σημαίνω als σήμαντρον ausgeprägt hat, welches eben so wohl als σήμανθρον oder σήμανθρος hätte geformt werden mögen, wie unser ἀπόρανθρος von ἀποῤῥαίνω. — Worauf sich ταύτᾳ in Z. 15 bezieht, ist nicht ganz klar. Wenn es auf ἐλαία (Z. 11) zurückweist, so muss es in den Accusativ (παρὰ ταύταν) verwandelt werden.

Die Lesart in Z. 18: ὅσας μέν κα δυνατὸν ᾖ, αὐτεῖ καταστᾶσαι, ist ausser allem Zweifel. Die Stelen und den Weihkessel, so weit es möglich ist (so viele derselben es möglich ist), soll er wieder ebendahin stellen. Hieraus erklärt sich auch das folgende in Z. 19 und 20: „so viele derselben aber (dort) nicht Platz finden, (soll er aufstellen,) wo es ihm nützlich und angemessen zu sein scheint". Die Lücke wäre demnach etwa so zu ergänzen: ὅπει [κα] δ[οκ]οίη χρήσιμον ἦμεν.

Z. 20 — 22. Die letzte der Bedingungen, unter welchen Rath und Volk den Bau genehmigen, ist, dass der Tempel nach seiner Beendigung öffentlich (δαμόσιος) sei, wie auch der

---

26) Daher, um dies hier beiläufig zu bemerken, ὁ μυζηθρᾶς, der Verfertiger dieser Art von Ziegenkäsen, und der Ort, wo viel dergleichen gemacht wird; also der Name der vielbesprochenen Stadt Misithras oder Misthras im Peloponnes.

Gott in seinem Ausspruche befohlen. An der nicht eben musterhaften Construction συντελεσθέντος — — δαμόσιον ἦμεν, statt συντελεσθέντα — — δαμόσιον ἦμεν, wird wohl Niemand Anstoss nehmen, da ja ähnliche Beispiele in den besten Schriftstellern nicht selten sind. — Schliesslich wird noch hinzugesetzt, dass die Befragung des Orakels und der ertheilte Ausspruch (d. h. die Abschriften derselben; vgl. oben Z. 3) von dem ἱεροφόρος (oder ἱεροφάντης? ἱεροφύλαξ?) unterschrieben seien. Die Ergänzungen sind hier weniger sicher. In Z. 22 ist, wegen der grossen Lücke hinter ΗΣΜ, vielleicht χρησμολογίου zu schreiben, und Z. 23, wo ich ebenfalls eine Lücke angemerkt habe, vielleicht συνυπογεγραμμένος. Auch könnte die Construction des ὑπογράφεσθαι mit dem Genitiv zweifelhaft scheinen, wenn nicht Z. 22 der Genitiv τᾶς ἐπερωτάσιος ganz unzweifelhaft wäre.

Diese eigentliche Befragung nun und der Ausspruch des Gottes bilden die zweite Hälfte der Inschrift, von Z. 24—36, die auch auf dem Steine selbst mit rechtshin eingerückten Zeilen geschrieben ist. Z. 25 ist ohne Zweifel die gewöhnliche Formel λώϊον καὶ ἄμεινον. — Der Einschnitt (τὰν τομὰν, Z. 26) ist wohl von dem zum Behuf des Baues nothwendigen Abbrechen eines Theils der schon vorhandenen Mauern und Wände (vgl. Z. 14 λύσαντα τὸν τοῖχον) zu verstehen; wenn man es nicht auf das Glatthauen und Ebnen des natürlichen Felsbodens, behufs der Legung der Fundamente, beziehen will. Wenigstens ist der Boden innerhalb des älteren Peribolos, so weit er nicht von den neueren Klostergebäuden bedeckt ist, an mehreren Stellen in solcher Weise behauen[27]) und war es vermuthlich auch innerhalb des jetzigen Gartens (*G*), bevor er hier mit fruchtbarem Erdreich überschüttet wurde. — Aus Z. 29 lernen wir, dass in dem heiligen Bezirk des Apollon auch ein *Heiligthum des Asklepios* war[28]); vermuthlich des Αἰγλαήρ oder Ἀγλαόπης[29]), der mit dem selbst heilkundigen Apollon Aegle-

27) Auf dem Grundrisse Taf. 1 [XVI] bei den Zeichen *CCC*.

28) Vielleicht ausserhalb des Thores *B*, wo in dem Grundrisse bei *CC* alte Fundamente und Mauerreste angegeben sind.

29) Hesych. v. Ἀγλαόπης, ὁ Ἀσκληπιός. Λάκωνες. — Derselbe u. d. W. Αἰγλαήρ, ὁ Ἀσκληπιός.

tes[30]) offenbar begriffsverwandt, und als ein von den Dorischen Lakonen so benannter, vielleicht mit dem Anaphäischen Aegletes auch durch Dorische Stammsagen geschlechtsverwandt war. — Die 32ste Zeile ist mir in der Urschrift unverständlich, und ich bezweifle die Richtigkeit der angedeuteten, aber von meiner eignen Abschrift zu sehr abweichenden Vermuthungen. Auch in den folgenden Zeilen ist nicht Alles klar; am wenigsten der plötzliche Uebergang aus der von dem Gotte ertheilten Antwort auf Formeln, welche wieder der Redaction eines Volksbeschlusses anzugehören scheinen: *τὰν δὲ ἔφοδον* (nämlich *ποτὶ τὰν βουλὰν καὶ τὸν δᾶμον*) *ἐς τἄλλα κοινὰν ἦμεν*, und dann wieder *δεδόχθαι τᾷ βουλᾷ* u. s. w.

So viel zur Erklärung dieser Inschrift. Ihr Alter lässt sich nur aus paläographischen und sprachlichen Gründen annäherungsweise bestimmen. Das iota subscriptum fehlt in den Dativen nicht, ausser wenn ich es irgendwo übersehen habe (wie Z. 11 nach ΑΙΜΑΣΙΑ). Die Schreibung ΕΙ statt ΗΙ in den Adverbien *ὅπῃ* (Z. 11 und 19: ΟΠΕΙ) und *αὐτῇ* (Z. 19: ΑΥΤΕΙ) ist wie die analogen Formen in Attischen Inschriften gewiss ein Zeichen höheren Alters. Hierin aber wie in andern Punkten (vgl. oben zu Z. 7) stimmt diese Inschrift mit dem Theräischen Testament der Epikteta (C. I. G. II, 2448) so überein, dass ich nicht zu irren fürchte, wenn ich, wie Böckh (a. a. O. p. 369, col. *b*), jenes Monument in das dritte oder wenigstens das zweite Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung setze. In den späteren Jahrhunderten, wenigstens um das erste Säculum nach Christi Geburt, fing der Dorismus auf Anaphe schon an, den Formen des gemeinen Dialekts zu weichen[31]).

Nr. 2.

Die folgende Inschrift steht auf einer grossen weissen Marmorquader, am Fusse des Thürpfostens zur Rechten des Eingangs[32]), durch welchen man in den Pronaos der noch vorhandenen Cella tritt. Leider ist sie durch die eigenthümliche

30) C. I. G. II, n. 2482: *Εὐγνώμων Εὐγνώμονος ἀρχίατρος Ἀπόλλωνι Αἰγλήτῃ εὐχήν.*

31) Vgl. unten Cap. 6, n. 8 und 9.

32) Auf dem Grundrisse Taf. 1 [XVI] bei a.

Natur des grobkörnigen Inselmarmors, der dem Zerfressenwerden durch die Seeluft weit mehr unterliegt, als der Pentelische oder Hymettische Stein, zum grössern Theile unleserlich geworden; so dass ich vergebens mehr als drei Stunden auf die Lesung derselben verwandt habe [32 b]).

(Die ersten sechs Zeilen unleserlich.)

--------ΝΤΟΙΣ--------------------------
-------ΚΙΝΔ . ΝΟ--------------------------
--------ΓΩΓ/--------------------------
---------ΑΝ . . ΧΟΜ-----------------------
-------Ο . . ΜΕΝΟΥ-----------------------
-----ΟΝΔΑΜΟΝL . . ΟΙΑΣ . . . . ΛΑΓΑΘΙΛΣΚΑΙΜ . ΘL---------
------ΛΑΥΤΩΝ . . . . ΣΙΝΘ \ . ΜΕΝ . ΛΙΞΤ-------------
-------ΙΧΑΡΙΣΙ . . ΟΥΣΙΝΑΣΣΟΤ‾ΓΩΣ-------------
---ΤΕ . ΟΔΟΞΑΣΠΟΛ . ΟΙΕΝΩΝ . ΑΙ-----------------
--ΕΥΝΟΥΓΕΙΝΟΜΕΝΟΝΥΠΟΤΑΣΠΟΛΙΟΣ . ΑΝ . ΟΤΙ---------
-----ΘΕΣΑΣΤΑΣΔΕΤΑΣΓΝΩΜΑΣΣ . ΕΦΑΝΩΣΑΙΞ . . ΝΟΝΠ . ΟΝ----
-----Α . ΧΡΥΣΕΩ . . ΕΦΑΝΩ . -------------------
------ΑΡΕΤΑΣΔΕ-------------------------
----ΘΕ . ΑΣΤΟΝΕΝΙΑΥΤΟΝΥΠΟΤΟΥΚΑΤΑΤΥΝΧΑΝΟΝΤΟΣ-----
---ΑΠΑΝΑΓΥΝ . ΣΩΝΑΣΓΕΛ . ΩΝΟ . . . Ο . . ΩΜΟΥΜΕΤΑΤΑΣΘΥΣΙΑΣ . . . .
---ΟΣΘΕΥΔΟΣ--------------------------
. ΠΟΝΔΑΣΣΤΑΣΑΙΔΕΑΥΤΟΥΕΙΚΟΝΑΜΑΡΜΑΡΛΑΝ-------------
--------ΩΕΤΕΛΛΕΝΤΩΙΙΕΡΩΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΟΥΑΣ------
ΟΣΘΑΤΑΥΤΑΝΤΑΙΣΣ . ΟΜΗΝΑΙΣΕΙΛΕΝ . ΑΘ . ΠΟΛΕΙΣΤΑΘ---------
. . ΣΟΣΕΡΩ . ΑΡΥΚΟΣΕΙΔΛΕΛΕΝΤΟΙΕΜΟΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΜΟΘ-----
---ΛΙΗΜΕΝΔΕΤΟΝΣΤΕ . ΑΝΟΝΚΑΙΤΟΑ . . . ΙΙΡΑΦΟΝΤΟΥΔΕΤΟ----
---Ε . . ΘΔΕΚΑΙΕΝΤΩΙΕΡΩΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΟΥ----------
-------ΑΥΤΩΚΑΙΠΡΟΕΔΡΙΑΝ . . . ΡΟΝΑΡΧΟΝΤΟΣ---------

(Folgen noch zehn unleserliche Zeilen.)

Die ersten sechs Zeilen sind völlig unleserlich; auch in den folgenden fünf sind nur einzelne Sylben zu erkennen. Z. 8 scheint von Gefahren (*κινδύνοις?*) die Rede zu sein. Die Vergleichung von Z. 21 und 25 zeigt freilich, dass jede Linie ungefähr 53—58 Buchstaben enthielt; allein die Lücken sind zu gross, um sichere Ergänzungen zuzulassen. Z. 12 ist vielleicht: [*τᾶς ποτὶ τ*]*ὸν δᾶμον ε*[*ὐν*]*οίας* [*καὶ φι*]*λαγαθίας καὶ* — —.

[32 b]) Nach Ross bei Rhangab. n. 820 b p. 456. K.]

Z. 16 ist: *εὔνου[ν] γεινόμενον ὑπὸ τᾶς πόλιος*. Z. 17 und 18 liest man: *τάσδε τὰς γνώμας, σ[τ]εφανῶσαι Ξ[έ]νον Π[ρ]ον .... ........ α χρυσέῳ [στ]εφάνῳ*, wo das *α* vor *χρυσέῳ* von dem Volksnamen des Gekrönten übrig ist; vielleicht [*Ἀστυπαλαιέ*]*α*, was die Lücke ziemlich ausfüllen würde. Z. 20 ist: *τὸν ἐνιαυτὸν ὑπὸ τοῦ κατατυγχάνοντος*, und Z. 21 vielleicht: *Ἀ[πό]λ[λ]ωνο[ς τ]ο[ῦ β]ωμοῦ μετὰ τὰς θυσίας*. Z. 23 lesen wir deutlich: *[σ]πονδάς· στᾶσαι δὲ αὐτοῦ εἰκόνα μαρμαρ[έ]αν*, und zwar wahrscheinlich an dem in der folgenden Zeile angegebenen Orte: *ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Ἀσ[τεάλτα·* denn so wird es uns jetzt wohl, nach Z. 8 und 27 der vorhergehenden Inschrift, zu ergänzen vergönnt sein. Und weiter dürfen wir hieran wohl die Folgerung knüpfen, dass der Tempel selbst, an dessen Thürpfosten die Inschrift sich eingegraben findet, das *Heiligthum des Apollon Astealtas* ist. Die beiden folgenden Zeilen sind sehr dunkel. Z. 27 und 28 ist: *ἦμεν δὲ τὸν στέ[φ]ανον καὶ τὸ ἀ[ντ]ίγραφον τοῦδε το[ῦ ψαφίσματος καὶ] ἐ[ν]θ[ά]δε καὶ ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ* — —, vielleicht *τοῦ Πυθίου*, nämlich in der Stadt Anaphe (vgl. C. I. G. II, n. 2481, und unten Cap. 5. n. 5 und 6). Nach Z. 29 folgen auf dem Steine noch ungefähr zehn Zeilen, die aber nicht mehr zu entziffern sind. Was das Alter der Inschrift betrifft, so muss dieselbe nach der Uebereinstimmung des Dialekts mit der vorhergehenden in dieselbe Zeit gesetzt werden. [Jetzt in C. I. G. n. 2477 *b*, p. 1093.]

Nr. 3.

Auf eins der beiden Apollons-Heiligthümer, falls sie wirklich verschieden waren, entweder des Astealtas (nach unsern Inschriften), oder des Aegletes (nach der schon öfter angeführten, auch jetzt noch im Kloster vorhandenen Inschrift des C. I. G. II, n. 2482), bezieht sich auch die nachstehende Dedication, durch welche ein Aelternpaar für seine Tochter dem Apollon einen Zehnten weiht; auf einem in eine Mauer des Klosters eingefügten Marmor. [C. I. G. n. 2481 *d*, p. 1096.]

ΣΤΕΦΑΝΟΣΚΑΙΑΚΕΣΤΙΜΑ
ΥΓΕΡΘΥΓΑΤΡΟΣΘΕΟΔΟΣΙΑΣ
ΔΕΚΑΤΑΝΑΓΟΛΛΩΝΙ

*Στέφανος καὶ Ἀκεστίμα*

*ὑπὲρ θυγατρὸς Θεοδοσίας*
*δεκάταν Ἀπόλλωνι.*

Die alte und elegante Form der Schriftzüge vindicirt diese Inschrift dem dritten, oder wenigstens dem zweiten Jahrhundert vor Chr. Der Name ΑΚΕΣΤΙΜΑ scheint vom Steinhauer corrumpirt zu sein, und muss wohl *Ἀκεσιτίμα*[33]) gelesen werden, wenn gleich auch diese Form ohne Beispiel sein möchte. Sonst findet sich auf Anaphe der weibliche Name *Ἀκευσώ* (C. I. G. II, n. 2481), und der männliche *Ἀκέσανδρος* in Amorgischen Steinschriften. Uebrigens ist bemerkenswerth, dass Privatleute dem Gotte einen Zehnten, wohl nur von ihrer Aernte oder sonstigen Einnahme, weihen; und man kann sich hieraus merken, dass wenn ein antikes plastisches Werk durch seine Aufschrift als ein Zehntopfer bezeichnet wird, nicht immer gleich an einen von einem Staate dargebrachten Sieges- oder Beutezehnten zu denken ist.

Nr. 4.

Auf einem Piedestal in der Küche des Abtes.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑΚΑΙΣΑΡΑ
ΤΙΤΟΝΑΙΛΙΟΝΑΔΡΙΑΝΟΝ
ΑΝΤΩΝΕΙΝΟΝΕΥΣΕΒΗ
ΟΔΑΜΟΣ

*Αὐτοκράτορα Καίσαρα*
*Τίτον Αἴλιον Ἀδριανὸν*
*Ἀντωνεῖνον Εὐσεβῆ*
*ὁ δᾶμος.*[34])

Wir setzen hiermit gleich ein Fragment in Verbindung, welches wir Nr. 4 a bezeichnen wollen, in der Kirche des Schlosses über dem heutigen Dorfe:

– – ΝΕΙΝΩΚΟΜΟ — *Ἀντω]νείνῳ Κομ[μ]ό[δῳ.*[35])

---

[33) Wegen *Ἀκεστίμα* s. ausser Böckh a. a. O. noch *Ἀκεστείμη* C. I. G. n. 3262, l. v. II. p. 751 u. *Ἀ]κεσστιμώ* n. 3263. K.]

[34) C. I. G. n. 2480. *k.* p. 1096, wo die bei Ross fehlende, oben angefügte vierte Zeile aus anderen Copien hinzugekommen ist. K.]

[35) C. I. G. a. a. O. Die gar häufige Schreibweise **Κομόδῳ** brauchte nicht verdrängt zu werden. K.]

Beide Inschriften beziehen sich auf Statuen, die diesen Kaisern wahrscheinlich in dem heiligen Bezirk des Apollon errichtet waren, und beweisen, dass auch Anaphe noch unter den Antoninen blühend und wohlhabend war, gleich vielen andern der Griechischen Inseln.

Noch einige andere, auf Anaphäische Männer oder Geschlechter bezügliche Inschriften, die sich in dem Bezirk des alten Heiligthums finden, werden wir besser weiter unten (Cap. 6) mit den Grabschriften zusammenstellen.

5. [35b)] Von dem grossen Anaphäischen Heiligthum des Apollon Aegletes am Ostende der Insel, in dessen Umkreise wir, nach den vorstehenden Inschriften, ein Heiligthum des Apollon Astealtas, ein anderes des Asklepios, einen Tempel der Aphrodite und einen Altar des Zeus Ktesios mit Gewissheit kennen gelernt haben, liegt die alte Stadt Anaphe ungefähr eine Stunde westwärts entfernt, auf der steilen Spitze eines Berges fast in der Mitte der Insel, an dessen südlichem, vom Meer bespültem Fusse sich die oben beschriebenen Katalymakia finden[36]). Der Weg dahin — die alte heilige Strasse, auf welcher sich die Festzüge aus der Stadt nach dem Heiligthum bewegten — führt anfangs in nordwestlicher, dann in westlicher Richtung längs den Abhängen und über die Rücken der Berge. Noch sind an vielen Stellen Reste des alten Pflasters, so wie hin und wieder in den Felsen eingeschnittene Wagengeleise sichtbar. Auch finden sich zu beiden Seiten des Weges, wie an der heiligen Strasse zwischen Athen und Eleusis, häufige Gräber, von denen in den letztverflossenen Jahren mehrere geöffnet worden waren. Das grösste derselben, in Form einer viereckigen Kammer mit zwölf besondern Grabstellen, wo man auch mehrere goldene Ringe gefunden haben soll, liegt zehn Minuten von der Stadt bei einer Capelle des h. Mammas.

Die Ueberreste der alten Stadt haben keinen sehr ansehnlichen Umfang, und bestehen grösstentheils nur aus unförmlichen Trümmerhaufen. Am südlichen Ende eines länglichten Felsrückens, der den höchsten Theil der Stadt bildet, lag ein Tempel, von dem nur noch ein kleiner Rest der Cellamauer

[35b) Vgl. Archäol. Aufsätze, Bd. I. S. 48.]

36) Vgl. Cap. 3. [S. oben S. 488.]

erhalten ist [37]). Dieser Mauerrest ist aus Bruchsteinen von ungleicher Grösse erbaut, die nach innen mit Mörtel verbunden sind; die innere Wand aber war mit einem sorgfältig polirten (und ohne Zweifel einst bemalten) Stuck von ausserordentlicher Festigkeit und Glätte überzogen. Alle übrigen Theile des Tempels, selbst das Paviment, sind bereits völlig zerstört, und nur die Aufschriften der Basen einiger hier gefundenen Votivstatuen, von denen die am besten erhaltene der Akeuso (C. I. G. II, n. 2481) sich auf Thera in Besitz des französischen Viceconsuls, Herrn Albi, befindet, geben Aufschluss über die frühere Bestimmung dieser Ruine, und lehren uns, dass es ein *Tempel des Apollon Pythios und der Artemis Soteira* war. Diese Inschriften sind, ausser der bereits erwähnten, die beiden folgenden: Nr. 5 auf einem Piedestal ebenfalls bei Herrn Albi auf Thera, Nr. 6 auf einem Fragment im Hause des N. Chalaris, des Besitzers der alten Stadt, auf Anaphe selbst.

Nr. 5.

ΝΙΚΟᵛ . ΥΟΣΚΛΙΣΩΚΡΑΤΕΙΛΟΙΣΩΣΙΚΛΕΥΣ
. . ΕΡΤΑΣΜΑΤ . ΟΣ . Ο . . ΣΑΓΟΡΕΙΑΣ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΠΥΘΙΩΙΑΡΤΕΜΙΔΙΣΩΤΕΙ

*Νικό[μα]χος κ[α]ὶ Σωκράτει[α] οἱ Σωσικλεῦς*
*ὑπ]ὲρ τᾶς ματ[ρ]ὸς [Β]ο[υλη]σαγορείας?*
*Ἀπόλλωνι Πυθίῳ, Ἀρτέμιδι Σωτεί[ρᾳ.*

Den Sosikles (Z. 1) kennen wir schon aus Nr. 1 als einen Anaphäischen Archontennamen. Die Ergänzung des Namens der Mutter in Z. 2 ist zweifelhaft [38]). In Z. 3 ist die gewöhnliche Form Ἀρτέμιδι zu bemerken, während die Inschrift im C. I. G. a. a. O. und die folgende Ἀρτέμιτι haben. [Jetzt C. I. G. n. 2481. c. p. 1096.]

---

37) Vermuthlich war es ein Tempel in antis. Von der ziemlich nachlässigen, den Kräften ihrer Erbauer angemessenen Construction dieser kleinen Inseltempel haben wir jetzt ein fast vollständiges Beispiel an dem neuerdings aufgefundenen Tempel des Apollon Pythios auf Sikinos, von dem das Winterprogramm 1837/38 der Universität Athen handelt. [Reis. auf den griech. Ins. I, S. 150. K.]

[38) Vielleicht stand ursprünglich Ἀκουσαγορείας, s. C. I. G. n. 2436. b. v. II. p. 1081: Ἀκουσαγόρας Στρόμβιος auf Melos. K.]

Nr. 6.

\- - - - - - - - - - - - - - - Τ . Η . . ΓΟΥΤΑΣΓΥΝΑΙΚΟΣΑΥΤΟΥ
\- - - - - - - - - - - - - - - ΚΡΑΤΕΥΣΤΟΥΤΕΛΕΣΙΚΡΑΤΕΥΣ
\- - - - - - - - - - - - - - - ΡΤΕΜΙΤΙΣΩΤΕΙΡΑΙ

— — — — — — τᾶς γυναικὸς αὐτοῦ
— — — — Τελεσι]κράτευς τοῦ Τελεσικράτευς
Ἀπόλλωνι Πυθίῳ καὶ Ἀ]ρτέμιτι Σωτείρᾳ.[39])

In Z. 2 könnte der erste Name vielleicht auch Φερε]κράτευς zu ergänzen sein. Ueber die Telesikratiden auf Anaphe werde ich unten (Cap. 6) sprechen.

Vielleicht war es dieser Pythische Apollon, der auch Orakelsprüche ertheilte, und an den sich Timotheos (Inschrift Nr. 1) mit der Frage gewandt hatte, wo er den von ihm beabsichtigten Aphroditentempel erbauen solle. Uebrigens hat der Cult des Pythiers auf Anaphe nichts Befremdliches, und wir lassen uns hier, auf einer Lakonisch-Dorischen Insel, recht gern die Ableitung desselben auf dem Mittelwege über Sparta gefallen, wenn wir gleich für die Inseln Ionisch-Attischer Gründung seine Herkunft auf dem nicht allein einfacheren, sondern auch historischeren Wege aus Athen selbst, gleichzeitig mit der Ionischen Colonisation und im Gefolge derselben, als Apollon Patroos, annehmen zu müssen glauben.

Rings[40]) um die alte Stadt, vorzüglich längs dem westlichen und noch mehr längs dem südlichen Abhange des Berges, bis zu den Katalymakia hinunter, sind die Gräber der Anaphäer, von denen in den früheren Jahren des Griechischen Aufstandes sehr viele durch den Besitzer dieser Grundstücke N. Chalaris geöffnet worden sind. Die grösseren und reicheren derselben, namentlich die des Geschlechtes der Telesikratiden, sind in Form kleiner Zellen oder Kammern an die Terrassen des Berges angelehnt, oder in dieselben hineingebaut, mit Lagerstätten für drei, vier oder mehrere Leichen; die geringeren Gräber aber sind, nach der gewöhnlichen Art der Anlage, nur in die Erde gegrabene, mit Bruchsteinen ausgesetzte und mit Steinplatten überdeckte Theken. In jenen reicheren Gräbern hat

[39) C. I. G. n. 2481. *b*. p. 1090.]
[40) Mit Zusätzen wiederholt Archäol. Aufs., Bd. I, S. 48 fgde. K.]

der Besitzer zum Theil goldene Schmucksachen, Halsgeschmeide, Armbänder, Ohr- und Fingerringe und geschnittene Steine gefunden; die Ausstattung der Grabstätten zweiter Ordnung aber bestand meistens nur in einer Münze, theils Rhodischen und Attischen Silber-, theils Kupfermünzen derselben Orte und von Anaphe selbst. Von Thongeschirren zeigte man mir nur einige kleine Gefässe der unbedeutenden Art; so viel ich erfahren konnte, war auch nicht Eine bemalte Vase gefunden worden. Der Grund davon ist wol kein anderer, als dass (was auch die Inschriften zu bezeugen scheinen) alle diese Gräber, wenigstens die bisher geöffneten, einer Zeit angehören, wo die Blüthe oder überhaupt der Gebrauch der Vasenmalerei längst vorüber war. Dagegen sahen wir Bruchstücke grösserer und kleinerer Thongefässe mit eingepressten Ornamenten; auch viele kleine Glasfläschchen.

Auf den Gräbern der Telesikratiden, als des herrschenden Adelsgeschlechtes, waren gewöhnlich auch die Statuen der Verstorbenen, in ganzer oder halber Figur, errichtet gewesen, und wurden entweder in denselben, indem sie umstürzend die Decke der Kammern durchbrochen hatten, oder neben ihnen liegend gefunden. Einige derselben sind in das Dorf, andere zu Herrn Albi nach Thera geschafft worden; gegen zwanzig aber oder nicht viel weniger liegen noch am Platze. In ähnlicher Weise waren auch auf Thera über den zahlreichen Heroengräbern [41]) Statuen errichtet, die man dort jetzt hin und wieder in die Mauern der Weinberge eingefügt sieht. Allein alle diese Werke können auf Kunstwerth zum grösseren Theile gar keinen, und nur einzelne einen geringen Anspruch machen. Da bei allen der Kopf aus einem besonderen Stück Marmor angesetzt war [42]), so scheint es, dass die Bildhauer jener Zeit, um der grossen Nachfrage nach solchen Grabstatuen schnell und möglichst wohlfeil entsprechen zu können, die roh und

41) Vgl. Böckh, über Theräische Inschriften, Cap. 3, S. 11.

42) Auch die mehrfach erwähnte Votivstatue der Akeuso, aus dem Tempel des Apollon Pythios, ist von derselben Art; die Figur bis zum Halse ist aus Einem Stück, der Kopf und Hals aber aus einem besondern und, wie es scheint, feineren Marmorblocke, sind angefügt. — Eine solche Halbstatue auf Taf. 2 [XVII], Fig. *e*.

nachlässig gearbeiteten Leiber beiderlei Geschlechts in ihren Werkstätten vorräthig hatten, so dass sie vorkommenden Falles, wenn jemand gestorben war, nur den Porträtkopf schnell zu modelliren und fertig auszuarbeiten brauchten. Von den Köpfen sind aber nur wenige, und eben diese sehr stark beschädiget, gefunden worden. Sind die übrigen etwa, durch Zufall oder Gewalt, zuerst abgefallen, und den Berg hinuntergerollt? oder haben die ersten Christen vielleicht auch an diesen durch Volksbeschluss creirten Anaphäischen Heroen und Heroinen ihren Abscheu gegen den alten Götterdienst durch absichtliche Zerstörung bezeugt? Indess manche der Köpfe mögen auch noch am Orte, vielleicht nur wenige Schritte von den Gräbern der Todten, deren Andenken sie zu erhalten bestimmt waren, unter einer leichten Erddecke verborgen liegen. Jedenfalls ist hier, wenn die Ausgrabungen und die Nachforschungen in den Gräbern in einem etwas grösseren Maassstabe fortgesetzt werden könnten, noch eine reiche Ausbeute zu erwarten.

Die Aufschriften nun der Piedestale dieser Heroenstatuen, so wie die übrigen hier und bei Katalymakia gefundenen Grabschriften, nebst einigen andern Inschriften aus dem grossen Apollinischen Heiligthume will ich, da sie sich sämmtlich auf einheimische Anaphäische Geschlechter beziehen, in dem folgenden Capitel zusammenstellen. Nach der Angabe des Besitzers waren anfänglich der Inschriften weit mehrere gewesen; allein da er nicht wusste, dass sie der Aufbewahrung werth wären, so hatte er viele derselben schon zur Ausbesserung der Terrassenmauern (*αἱμασιαί*) seiner Aecker verwandt.

6. In der Bildung und Zusammensetzung der persönlichen Eigennamen des hervorstechendsten Anaphäischen Geschlechtes herrschen, wie schon ein flüchtiger Ueberblick der nachfolgenden Inschriften und eine Vergleichung derselben mit einigen der bereits besprochenen[43]) zeigt, die Wurzeln *ΤΕΛΟΣ*, *ΤΕΛΕΩ* und *ΚΡΑΤΟΣ* als Stammelemente vor. Ich habe daher dieses Geschlecht vorläufig die Telesikratiden genannt. Wenn die geographische Lage Anaphe's und der Dorische Dialekt seiner alten Bewohner noch einen Zweifel darüber bestehen lassen könnte, dass die unbedeutende Klippeninsel den Dorisch-La-

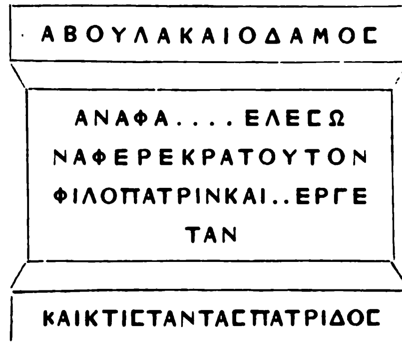
---

43) Vgl. oben Cap. 4 und 5, Nr. 1, 5 und 6.

konischen Herren der benachbarten mächtigen Thera unterworfen gewesen und von ihnen beherrscht worden sei, so würde das Zeugniss, welches so viele Inschriften von der Macht und dem Ansehen der Telesikratiden auf Anaphe geben, allein schon hinreichen, um jenen Zweifel niederzuschlagen, und die Abhängigkeit des Eilandes von Thera zu beweisen. Denn es leuchtet ein, dass dies Geschlecht der Telesikratiden kein anderes ist, als ein Zweig der Thebäisch-Lakonischen Aegiden, die von Theben nach Sparta, von dort nach Thera, und von Thera auch nach der schönrossigen Kyrene übergegangen waren [44]), und zu denen auch der göttliche Pindaros sich zählte, dessen Namen, nebst andern schon bekannten des Geschlechtes, wie Telesikrates und Karneiades (Karneophon), wir hier auf Anaphe wiederfinden. Doch betrachten wir erst die Inschriften im Einzelnen.

### Nr. 7.

Auf einem Piedestal im Innern der jetzt als Refectorium (*κοινόβιον*) dienenden Cella des Apollon Astealtas. [C. I. G. n. 2480 *f*. p. 1095.]




44) Ueber die Aegiden im Allgemeinen vergl. Müller, Orchomenos, S. 327 ff. S. 468. Ueber die Theräischen Aegiden Pind. Pyth. 5, 70 sqq. und Böckh in den Nott. Critt. p. 477—80, und in den Explicatt. p. 289; ferner Boeckh. ad C. I. G. II. n. 2448, und derselbe über Theräische Inschriften Cap. 2 u. 10. In einer noch unedirten Theräischen Inschrift, die ich auf meinem letzten Besuche dort gefunden, kommt auch der Name ΑΙΓΕΥΣ selbst vor.

*Ἁ βουλὰ καὶ ὁ δᾶμος*
*ὁ] Ἀναφα[ίων Τ]ελέσω-*
*να Φερεκράτου τὸν*
*φιλόπατριν καὶ [εὐ]εργέταν*
*καὶ κτίσταν τᾶς πατρίδος.*

Nr. 8.

Auf einem Piedestal in der Mauer eines der Klostergebäude. [C. I. G. 2840. *g.* p. 1095.]

. . ΟΥΛΙ . . . .
ΔΗΜΟΣ . . . .
ΦΑΙΩΝΤΕ . . . .
ΝΑΦΕΡΕΚΡΑΤΟ
ΠΟΛΕΩΣΥΙΟΝ
ΤΟΝΕΥΕΡΓΕΤΗ
ΚΑΙΚΤΙΣ‾ΙΝΛ
ΠΟΠΡΟ . Ο . . .
ΕΥΧΑΡΙΣ . .
ΝΕΚ .

*Ἡ β]ουλ[ὴ καὶ ὁ*
*δῆμος [ὁ Ἀνα-*
*φαίων Τε[λέσω-*
*να Φερεκράτο[υ*
*πόλεως υἱὸν*
*τὸν εὐεργέτη[ν*
*καὶ κτίσ[τη]ν [ἀ-*
*πὸ προ[γ]ό[νων*
*εὐχαρισ[τίας ἕ-*
*νεκ[α.*

Es ist höchst wahrscheinlich, dass beide diese Inschriften sich auf denselben Teleson, Sohn des Pherekrates, beziehen. Der Dorismus von Nr. 7, der dieselbe scheinbar älter machen könnte, ist nichts weiter, als die absichtliche Affectation einer späteren Zeit; denn nach den Schriftzügen dürfte Nr. 7 um den Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Christus oder noch später zu setzen sein. Dass man damals aber, neben den archaïsirenden Dorischen Formen, sich häufig auch schon des gemeinen Dialekts bediente, zeigt ausser Nr. 8 auch die ohne Zweifel derselben Epoche angehörige folgende Inschrift (Nr. 9).

Nr. 9.

Auf einem langen und niedrigen Marmor, jetzt angebracht über der von den Mönchen verengten Thüre, welche aus dem Pronaos in die Cella führt. [C. I. G. n. 2480. *d.* p. 1094.]

ΚΡΕΙΝΟΤΕΛΗΝΠΙΝΔΑΡΟΥΘΕΣΕΙΔΕΦΙΛΟΞΕΝΟΥΤΟΝΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝ
ΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤΗΝΑΛΗΘΩΣΚΑΙΤΗ
ΓΥΝΑΙΚΑΑΥΤΟΥΤΕΙΜΑΡΕΤΗΝΤΕΛΕΣΩΝΟΣΚΑΙΤΑΤΕΚΝΑΑΥΤΩΝΤΕ
ΛΕΣΩΝΑΦΙΛΟΞΕΝΟΝ > 
ΝΕΙΚΟΤΕΛΗΝΕΠΙΤΕΛΕΙΑΝΕΥΘΗΙΔΑ.ΗΠΑΤΡΙΣΕΤΕΙΜΗΣΕΝΚΑΘΩΣ
ΤΑΓΕΝΟΜΕΝΑΨΗΦΙΣΜΑΤΑΠΕΡΙΕΧΕΙ

*Κρεινοτέλην Πινδάρου. θέσει δὲ Φιλοξένου, τὸν φιλόπατριν καὶ εὐεργέτην ἀληθῶς καὶ τὴ[ν*
*γυναῖκα αὐτοῦ Τειμαρέτην Τελέσωνος καὶ τὰ τέκνα αὐτῶν Τελέσωνα, Φιλόξενον,*
*Νεικοτέλην, Ἐπιτέλειαν, Εὐθηΐδα* (?) [45]) *ἡ πατρὶς ἐτείμησεν καθὼς τὰ γενόμενα ψηφίσματα περιέχει.*

Nr. 10 *a* und *b*.

Auf einem langen, in zwei Stücke zerbrochenen Piedestale, gefunden in einer der grösseren bereits eingestürzten Grabzellen bei der alten Stadt, in welcher nach der Angabe des Besitzers vier Statuen neben einander lagen [46]), worunter auch eine weibliche, deren Piedestal er aber nicht aufbewahrt hatte. In dem Grabe der letzteren fand er mehrere goldene Schmucksachen. [C. I. G. n. 2480. *b.* p. 1094.]

| *a.* | *b.* |
|---|---|
| ΟΔΑΜΟΣ | ΟΔΑΜΟΣ |
| ΤΕΛΕΣΙ . . . . . ͻΧΩΝΙΔΑ | ΠΙΝΔΑΡΟΝΤΕΛΕΣΙ |
| | ΓΕΝΟΥΣ |
| *Ὁ δᾶμος* | *Ὁ δᾶμος* |
| *Τελεσι[γένην Ἀρ]χωνίδα.* | *Πίνδαρον Τελεσιγένους.* |

[45) Vielmehr mit Böckh *Πυθηΐδα* nach andern Abschriften, welche ΠΥΘΗΙΛΑ oder ΠΥΘΗΙΕΛΑ geben: ein Name, der auch C. I. G. n. 4090, l. v. III. p. 103 in ΙΙΙΟΗΙΣ zu stecken scheint. K.]

46) Die Basis der dritten männlichen Statue dieses Grabes hat die bereits im C. I. G. II. n. 2480 herausgegebene Aufschrift: *Ὁ δᾶμος Ἀρχωνίδαν Τελεσιγένους τὸν καλούμενον Πίνδαρον.* [Vgl. Add. p. 1094. *b.* K.]

Nr. 11.

Fragment eines Piedestals; in der Nähe desselben reichen Grabes. [C. I. G. n. 2480. *c*. p. 1094.]

. . . . . . ΟΣ
. . . . . ΙΟΝΤΕΛΕ
. . . . . ΥΣΚΑΘΥ
. . . . . ΛΝΔΕ
. . . . . ΠΟΥΚΑΙ
. . . . . ΕΛΩ . .

*Ὁ δᾶμ]ος*
*. . . . . . ιον Τελε-*
*σιγένο]υς, καθ' ὑ-*
*οθεσί]αν δὲ*
*. . . ἵπ]που καὶ*
. . . . . .

Die Namen können nicht mit Sicherheit ergänzt werden. Z. 5 ist vielleicht *Κρινίππου*, *Κρατίππου*, *Τελεσίππου* oder *Νικίππου* zu lesen.

Nr. 12.

Grosses Piedestal in der alten Gräberstadt, am südlichen Abhange des Berges. [C. I. G. n. 2480. *c*. p. 1095.]

ΟΔΑΜΟΣ

ΕΥΑΝΑΣΣΑΝΚΡΙΝΟΤΕΛΟΥΣΑ
ΡΕΤΑΣΕΝΕΚΑΚΑΙΚΛΛΟΓΑΘΙΑΣΔΙ
ΑΤΕΤΟΝΓΥΣΧΗΜΟΝΑΒΙΟΝΚΑΙΔΙΑ
ΤΑΝΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝΚΑΙΦΙΛΑΝΔΡΟΝΚΑΙ
ΦΙΛΟΤΕΚΝΟΝΑΡΕΤΑΝΚΑΙΔΙΑΤΑΣΕΙ
ΣΑΥΤΟΝΕΥΕΡΓΕΣΙΑΣΑΦΗΡΩΙΞΕ

*Ὁ δᾶμος*
*Εὐάνασσαν Κρινοτέλους ἀ-*
*ρετᾶς ἕνεκα καὶ κ[α]λο[κἀ]γαθίας δι-*
*ά τε τὸν [ε]ὐσχήμονα βίον καὶ διὰ*
*τὰν φιλόπατριν καὶ φίλανδρον καὶ*
*φιλότεκνον ἀρετὰν καὶ διὰ τὰς εἰ-*
*ς αὐτὸν εὐεργεσίας ἀφηρωΐξε.*

Z. 3 wird ΚΑΛΟΓΑΘΙΑΣ, als Schreibfehler des Steinhauers, in καλοκἀγαθίας zu ändern sein; denn obgleich die Existenz einer Form καλαγαθία wohl möglich scheint, so würde es doch gewagt sein, sie ohne weitere epigraphische Beweise in die Sprache einzuführen.

Nr. 13.

Auf einem Cippus oder einer Stele mit Aëtom, in Form der Attischen Stelen. [C. I. G. n. 2842. *b.* p. 107.]

ΑΡΧΩΝΙΔΑΣ
ΣΩΣΙΚΛΕΟΥΣ

*Ἀρχωνίδας*
*Σωσικλέους.*

Ein Sosikles ist auch schon in Nr. 1 u. 5 dieser Inschrifte vorgekommen.

Nr. 14.

Piedestal, bei den Katalymakia (vgl. Cap. 2) gefunden. [C. I. G. n. 2480. *h.* p. 1095.]

ΟΔΑΜΟΣ
ΚΑΡΝΕΟΦΩΝΤΑΚΡ . . ΟΜ . . . .

*Ὁ δᾶμος*
*Καρνεοφῶντα Κρ . . ομ . . . .*

Der zweite Name ist vielleicht *Κρ[ιτ]ομ[άχου*, *Κρ[ατ[ομ[έ-νους* (vgl. bei Thuc. 6, 4 den Namen *Κραταιμένης*) [47]), oder eine ähnliche Zusammensetzung aus den in den Namen dieses Geschlechtes vorkommenden Wurzeln *ΚΡΙΝΩ*, *ΚΡΑΤΟΣ*, *ΜΑΧΗ*, *ΜΕΝΟΣ* u. s. w.

Nr. 15.

Grabstele, in Form der Attischen, im Hause des N. Chalaris. [C. I. G. n. 2482. *k.* p. 1097.]

---

47) In einer Theräischen Felsinschrift (bei Böckh a. a. O. N. 62) kommt inzwischen auch *Πραταιμένης* vor, in welcher Lesart auch meine Abschrift mit der des Herrn von Prokesch übereinstimmt.

ΞΑΝΘΕ
ΚΑΡΝΕΟΦΩ
ΝΤΟΣΧΡΗ
ΣΤΕΚΑΙΑΛΥ
ΠΕΧΑΙΡΕ

*Ξάνθε*
*Καρνεοφῶν-*
*τος χρη-*
*στὲ καὶ ἄλυ-*
*πε χαῖρε.*

Nr. 16.

Ebendaselbst, wo die vorhergehende Inschrift, auf einer ähnlich geformten Stele.

ΣΩΚΡΑΤΕΙΑ
ΝΙΚΟΦΑΝΕΥΣ
ΑΝΔΡΟΣΔΕ
.ΔΑΜΟΣΤΡΑΤΟΥ
ΤΟΥΘΡΑΣΥΠΕΙΘΕΥΣ
ΧΑΙΡΕ

*Σωκράτεια*
*Νικοφάνευς*
*ἀνδρὸς δὲ*
*Δαμοστράτου*
*τοῦ Θρασυπείθευς*
*χαῖρε.*

Hierzu füge ich noch zwei Aufschriften von Piedestalen, die bereits im zweiten Bande des C. I. G. herausgegeben sind.

N. 2478.

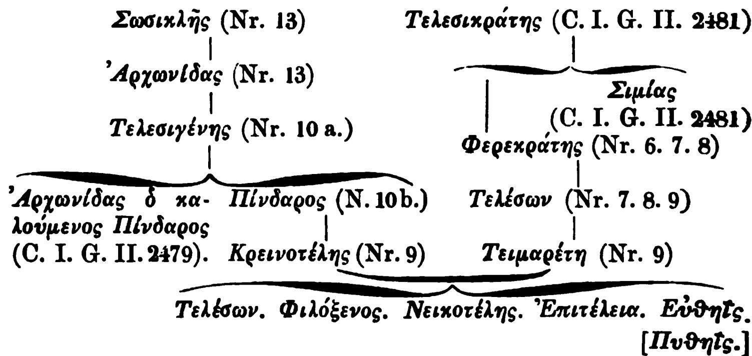
*Ὁ δᾶμος*
*Ἀνδρομένην*
*Ξενυμνάστου*
*ἄριστα βιώσαντα.*

N. 2479.

*Ὁ δᾶμος*
*Ἀρχωνίδαν Κρατη-*
*σίππου [βίον] ἄρι-*
*στον βιώσαντα.*

Auch muss ich hier noch ein Bruchstück einer Säule im Kloster erwähnen, auf welchem nur noch die Namen ΑΡΙΣΤΟ-ΜΕΝΗΣ und ΚΟΙΡΑΝΟΣ, aber in sehr guten alten Schriftzügen (vielleicht des dritten Jahrhunderts vor Chr.) lesbar sind. [C. I. G. p. 1097. *b.*] Fast alle in den bisher mitgetheilten Inschrif-

ten vorkommenden Personen aber sind unter sich verwandt, sind *Telesikratiden*, *Telesigeniden*, oder mit andern Worten, bilden den auf Anaphe blühenden Zweig des grossen Geschlechts der *Aegiden*. Das erstere ergiebt sich zum Theil schon aus der nachstehenden, wenigstens wahrscheinlichen Stammtafel einer beträchtlichen Anzahl dieser Namen; das letztere hoffen wir in dem weiter unten folgenden alphabetischen Namensverzeichnisse durch Vergleichung mit den Namen der Thebäischen, Theräischen und Kyrenäischen Aegiden zu erweisen.




Stellen wir jetzt, zu noch bequemerer Uebersicht, die Namen dieses herrschenden Geschlechtes hier alphabetisch zusammen, und vergleichen sie mit den völlig gleichen oder hin und wieder auch nur ähnlichen Namen erwiesener oder muthmaasslicher Aegiden von Thera, Theben, Sparta, Sicilien und Kyrene.

| **Anaphäische Aegiden.** | **Aegiden anderer Orte.** |
|---|---|
| **Ἀκεσσώ**, Gemahlin des Telesikrates, Mutter des Simias, C. I. n. 2481. | |
| **Ἀνδρομένης**, Sohn des Xenomnastos, C. I. n. 2478. | |
| **Ἀριστόμαχος**, ein Archont von Anaphe, Nr. 1. | **Ἀριστόδαμος**, **Ἀριστοκλῆς** u. s. w. Böckh, Theräische Inschr. S. 51. |
| **Ἀριστομένης**, Säule im Kloster. | |
| **Ἀρχωνίδας**, 1) Sohn des Kratesippos, C. I. n. 2479. 2) Sohn des Sosikles, Nr. 14. 3) mit dem Beinamen Pindaros, Sohn des Telesigenes, C. I. n. 2480. 4) Vater des Telesigenes, Nr. 10 *a*. | ? **Ἀρχωνίδης**, 1) ein Sicilischer Herrscher, Thuc. 7, 1. 2) Herrscher von Herbita, Gründer von Aläsa, Diodor. 14, 16. |

| Anaphäische Aegiden. | Aegiden anderer Orte. |
|---|---|
| *Δαμόστρατος*, Sohn des Thrasypeithes, Nr. 16. | *Δαμοχάρης*, *Δαμώνασσα* auf Thera: Böckh, Ther. Inschr. N. 44. 85. 97, S. 51. |
| *Ἐπιτέλεια*, Tochter des Krinoteles, Nr. 9. | *Ἐπιτέλεια*, auf Thera (Testament der Epikteta, C. I. G. II. n. 2448). (? *Ἐπιτελίδας*, ein Spartaner, Thuc. 4, 132.) |
| *Εὐάνασσα*, Tochter des Krinoteles, Nr. 12. | *Δαμώνασσα*, Urgrossmutter des Theras, Böckh, Ther. Inschr. S. 3,51. |
| *Εὐθηΐς* (?) Tochter des Krinoteles, Nr. 9. [*Πυθηΐς*, s. Note 45. K.] | |
| *Θρασυπείθης*, Vater des Damostratos, Nr. 16. | *Θρασυδαῖος*, Therons Sohn, ein Aegide. Pind. Pyth. 11, 14 (21) mit Böckhs Anmerkung. |
| *Ἰσόπολις*, Adoptivvater des Timotheos, Sohns des Sosikles, Nr. 1. | *Ἰσοκλῆς*, auf Thera, C. I. G. II. n. 2448. |
| *Καρνεοφῶν*, Sohn des Kr..om..., Nr. 14. Vater des Xanthos, Nr. 15. | *Καρνειάδης*, Vater des Telesikrates aus Kyrene, Pind. Pyth. 9, 71 (127) mit Böckhs Anmerk. |
| *Κοίρανος*, Säule im Kloster. | *Κοίρεν*—, *Κοι*———, Böckh, Theräische Inschr. S. 53. |
| *Κρατήσιππος*, Vater eines Archonidas, C. I. n. 2479. | |
| *Κρινοτέλης*, 1) Sohn des Pindaros, Nr. 9. 2) Vater der Euanassa, Nr. 12. | ? *Κρίνιππος*, Vater des Terillos, Tyrannen von Himera, Herodot. 7, 165. |
| *Νικόμαχος*, Sohn des Sosikles, Nr. 5.<br>*Νικοτέλης*, Sohn des Krinoteles, Nr. 9.<br>*Νικοφάνης*, Vater der Sokrateia, Nr. 16. | *Νικάνωρ*, *Νίκαρχος*, *Νίκιππος*, C. I. G. II. n. 2466 b. Böckh, Theräische Inschr. S. 53. |
| *Ξάνθος*, Sohn des Karneophon, Nr. 15. | *Ξάνθος*, König von Theben, Pausan. 9, 5, 8. |
| *Ξενόμναστος*, 1) ein Archont, Nr. 1. 2) Vater des Andromenes, C. I. n. 2478. | *Θεόμναστος*, ein Theräer, Vater eines Kallikrates, Kunstblatt 1836, Nr. 17. [C. I. n. 2476. *l.*]<br>*Πολύμναστος*, aus Kyrene, Pind. Pyth. 4, 59 Böckh. |
| *Πίνδαρος*, 1) Sohn des Telesigenes, Nr. 10 *b*, Vater des Krinoteles, Nr. 9. 2) Beiname eines Archonidas, C. I. n. 2480. | *Πίνδαρος*, der Thebäische Sänger, Pyth. 5, 72 mit Böckhs Anmerk. [*Μίνδαρος*, der Laked. Nauarch, Thucyd. 8, 85. 99. 104. Xenoph. Hell. I, 1, 4. 11. 14. Ross, Italiker u. Graeken, S. 141 d. 2. Bearb. K.] |

| Anaphäische Aegiden. | Aegiden anderer Orte. |
|---|---|
| *Σιμίας*, Sohn des Telesikrates, C. I. n. 2481. | |
| *Σωκράτεια*, 1) Tochter des Sosikles, Nr. 5. 2) Tochter des Nikophanes, Nr. 16. | *Σωσικρατέα* auf Thera, C. I. G. II. n. 2473 b. |
| *Σωσικλῆς*, 1) ein Archont, Nr. 1. 2) (vielleicht derselbe mit dem vorigen) Vater des Timotheos, Nr. 1. 3) Vater des Nikomachos und der Sokrateia, Nr. 5. 4) Vater des Archonidas; Nr. 13. | *Σωσικλῆς* auf Thera, C. I. G. II. n. 2473 b. Vgl. *Σωτέλης*, ebendas. n. 2448, und *Σωσιτέλης* auf Pholegandros, ebendas. n. 2442. 2443 (vgl. unten Cap. 8). |
| *Τελεσιγένης*, 1) Vater des Archonidas, C. I. n. 2479. 2) Sohn des Archonidas und Vater des Pindaros, Nr. 10 *a* und *b*. | Vgl. *Τελεσίππα*, C. I. G. II. n. 2448, und *Κλεοτέλης*, ebend. 2457. |
| *Τελεσικράτης*, 1) Vater des Simias, C. I. n. 2481. 2) Vater des ..... krates (vielleicht Pherekrates?), Nr. 6. | *Τελεσικράτης*, 1) der Kyrenäer, Pind. Pyth. 9 mit den Scholien und Böckh, Explicatt. p. 325. 2) ein Theräer, C. I. G. II. n. 2463 b. |
| *Τελέσων*, 1) Sohn des Pherekrates und Vater der Timarete, Nr. 7. 8. 9. 2) Sohn des Krinoteles, Nr. 9. | (*Τελεσίας* auf Pholegandros. Vgl. Cap. 7, Nr. 29.) |
| *Τιμαρέτη*, Tochter des Teleson, Nr. 9.<br>*Τιμόθεος*, Sohn des Sosikles, Adoptivsohn des Isopolis, Nr. 1. | *Τιμοκράτης*, ein Theräer, Böckh, Ther. Inschr. Nr. 79, S. 54. |
| *Φερεκράτης*, Vater des Teleson, Nr. 7. 8. | |
| *Φιλόξενος*, 1) Adoptivvater des Krinoteles, Nr. 9. 2) Sohn des Krinoteles, ebendas. | *Φιλόξενος*, ein Theräer, C. I. G. II. n. 2457. |

So bestätigen auch diese Inschriften die so treffenden und wahren Bemerkungen von Böckh [48]) über die Abgeschlossenheit des Adels bei den Hellenen, vorzüglich bei den Doriern, und über die Hartnäckigkeit, mit welcher die edlen Geschlechter an der einmal erlangten Herrschaft festhielten. Nicht zufrieden, bei ihren Lebzeiten sich den Besitz der Aemter und Ehren gesichert zu sehen, nöthigten die Theräisch-Anaphäischen Aegiden das Volk auch noch nach ihrem Tode ihnen, ihren Weibern,

---

48) Ueber Theräische Inschriften Cap. 11, S. 59.

Söhnen und Töchtern Statuen zu errichten und sie als Heroen und Heroinen anzuerkennen.[49]) Dass die meisten unserer Inschriften, was auch der Augenschein der mit ihnen in Beziehung stehenden Statuen und anderen Kunsterzeugnissen bestätigt, erst einer spätern Blüthezeit anzugehören, und nicht weit über das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückzugehen scheinen, hindert nicht, einen Rückschluss auch auf frühere Zeiten zu machen, wenn gleich damals die Ertheilung der heroischen Ehren noch seltener Statt gehabt haben mag. Es ist wohl nur ein Zufall, dass die geringen bisherigen Ausgrabungen eben auf spätere Gräber gestossen sind. Aber auch in der Inschrift Nr. 1, die ich wenigstens in das zweite Jahrhundert v. Chr. setzen zu müssen glaube, haben wir ja sämmtliche Machthaber (die drei Archonten), so wie den begüterten Timotheos, der auf seine Kosten der Aphrodite einen Tempel zu bauen unternimmt, nebst seinem Vater und Adoptivvater als Aegiden anerkannt. Von einer solchen früheren Blüthezeit Anaphe's zeugt auch die weiter unten[50]) zu besprechende Inschrift Nr. 27.

Nr. 17—26.

Wenn ich bei den Gräbern der Anaphäischen Aegiden und ihren Aufschriften etwas länger verweilt habe, so kann ich mich bei den hier zusammengestellten zehn Grabschriften desto kürzer fassen, welche grösstentheils Personen der geringeren Stände anzugehören scheinen, und weder in Form noch Inhalt etwas bemerkenswerthes darbieten. Sie finden sich auf Stelen und Grabsteinen von verschiedener Gestalt: Nr. 19 unter einem schlechten und verstümmelten Relief; Nr. 24 auf einem Ionischen Architrav (also doch wohl von einem grösseren Grabmale); Nr. 25 und 26 aber, gleich manchen Theräischen Grab-

49) Vgl. Böckh a. a. O. Cap. 3, S. 11. Unter meinen Inschriften ist allerdings nur eine (Nr. 12), welche das ἀφηρωΐζειν ausdrücklich bezeugt; allein die Analogie der Theräischen, edirten und unedirten, Inschriften lehrt, dass auch bei den andern vom Volke (ὁ δᾶμος) errichteten Grabstatuen (Nr. 10. 11. 14, und C. I. n. 2478—80) die Sache im Wesentlichen auf dasselbe hinausgeht. Dazu kommen dann noch die im Apollinischen Heiligthum den Aegiden von Rath und Volk errichteten Ehrenstatuen (Nr. 7. 8. 9).

50) Cap. 7.

schriften, auf völlig rohen und unbearbeiteten Marmorplatten achlässig eingehauen.

Nr. 17. ΝΕΙΚΗΧΑΙΡΕΑ
ΛΥΠΕΚΑΙΦΙΛΑ
ΝΔΡΕΕΛΙΚΟ
ΣΓΥΝΗ

*Νείκη, χαῖρε, ἄλυπε καὶ φίλανδρε· Ἕλικος γυνή.* Auffallend ist hier nur die verschlungene Wortstellung. [C. I. G. n. 2482. *h.* p. 1097.]

Nr. 18. ΧΡΥΣΟ
ΠΟΛΙΣ
ΦΙΛΙΠΠΟΥ

*Χρυσόπολις Φιλίππου.* Chrysopolis scheint hier ein weiblicher Name zu sein. [C. I. G. n. 2482. *o.* p. 1097.]

Nr. 19. ΖΩϹΙΜΗϾΥ.....
ΧΡΗϹΤΗΚΑΙ.....
ΧΑΙΡϾ

*Ζωσίμη Εὐ..... χρηστὴ καὶ [ἄλυπε] χαῖρε.* Von dem Namen des Vaters der Zosime ist nur die Sylbe ΕΥ übrig. [C. I. G. n. 2482. *f.* p. 1097.]

Nr. 20. ΦΙΛΟ
ΝΟΣ
ΟΝΑΣΙ
ΚΡΙΤΟΥ

*Φίλονος Ὀνασικρίτου.* Der Name *Φίλονος* scheint fast gar zu bescheiden, selbst für einen Eseltreiber. Vielleicht ist daher *Φίλο[ι]νος* zu lesen. [C. I. G. n. 2482. *n.* p. 1097.]

Nr. 21. ΕΦΗΒΟΣ
ΑΡΙΣΤΙΠ
ΠΟΥ
ΧΑΙΡΕ

*Ἔφηβος Ἀριστίππου χαῖρε.* Vielleicht wären diese Namen noch zu denen der Aegiden zu zählen. [C. I. G. n. 2482. *c.* p. 1097.]

Nr. 22. ΣΩΤΑΔΑΣΕΠΑΓΑΘΟ
ΧΡΗΣΤΕΚΑΙΑΛΥΠΕ
ΧΑΙΡΕ

*Σωτάδας Ἐπαγάθο[υ] χρηστὲ καὶ ἄλυπε χαῖρε.* Auch der Name

Sotadas sieht fast Aegidisch aus, und Epagathos erinnert an Agathopus (C. I. G. II, n. 2454). [C. I. G. n. 2482. *m.* p. 1097.]

Nr. 23. ΜΥΡΤΑΡΟΥϹ
ΜΥΡΤΑΡΟΥϹ

*Μυρταροῦς Μυρταροῦς.* Zwei Genitive von dem Nominative *Μυρταρώ.* Aehnlich gebildet ist der Name *Τιμαρὼ* in einer Parischen Inschrift, C. I. G. II, n. 2411. [C. I. G. n. 2482. *g.* p. 1097.]

Nr. 24. ΝΙΝΕΑϘϹΤΠΠΟΥΧΡΗ
ϹΤΕΚΑΙΑΛΥΠΕΧΑΙΡΕ

*Νῖνε* [*Λυ*]*σ*[*ί*]*ππου χρηστὲ καὶ ἄλυπε χαῖρε.* Deutet hier nicht auch der Name *Νῖνος*, wie *Φοίνιξ* und andere in Theräischen Inschriften, auf den Membliaros und seine Phöniker zurück? [C. I. G. n. 2482. *i.* p. 1097. Wohl: *Νῖνε Ἀριστίππου.* K.]

Nr. 25. ΑϹΤΥ
ΝΟΜΟϹ
ΑΡΙϹ
ΤΑΙ
ΝΟΥ

*Ἀστύνομος Ἀρισταίνου.* [C. I. G. n. 2482. *c.* p. 1097.]

Nr. 26. ΕΠΙΚΤΗ
ϹΙϹΜΕΛΙΤΩ
ΝΟϹΧΡΗϹΤΗ
ΚΑΙΑΛΥΠΕ
ΧΑΙΡΕ

*Ἐπίκτησις Μελίτωνος χρηστὴ καὶ ἄλυπε χαῖρε.* Der Name Epiktesis erinnert an die Theräische Epikteta und deren Geschlecht; wenn nicht die Beschaffenheit des Grabsteines für so hohen Stamm allzudürftig und bescheiden wäre. [C. I. G. n. 2482. *d.* p. 1097.]

7. Indem wir bis hierher vorzüglich der Erklärung derjenigen Inschriften nachgingen, welche sich zunächst auf die auf Anaphe noch vorhandenen Monumente beziehen, oder auch nur entfernter an dieselben anknüpfen, fand sich kein geeigneter Ort, um einige andere Bemerkungen über die Geschichte Anaphe's anzureihen, und eine auf die ausgedehnten Handelsverhältnisse der Insel hindeutende Urkunde mitzutheilen. Ich will

daher das darauf Bezügliche in diesem Abschnitt kurz zusammenstellen.

So wie die Nachrichten von der Besetzung Anaphe's durch Membliaros und seine Phöniker, von der Einnahme der Insel durch Minos, und von der uralten Gründung des Apollinischen Heiligthums durch die Argonauten, die ersten Anfänge der Entwicklung und eines gewissen Aufschwungs des Ländchens schon in frühester Zeit durchblicken liessen, die reichen Aegidengräber aber mit ihren Inschriften und ihrer anderweitigen Ausstattung; und die dem Antoninus Pius errichtete Statue einen nicht verächtlichen Wohlstand der Anaphäer noch in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bezeugten[51]): so fanden wir auch in andern aus paläographischen und sprachlichen Gründen für beträchtlich älter zu haltenden Inschriften[52]) bereits Andeutungen eines ähnlichen Blüthenstandes der Insel während der letzten zwei oder drei Jahrhunderte vor dem Anfang der christlichen Aera. Aber wie stand es um Anaphe in noch früherer Zeit, zwischen den Perserkriegen und Alexander?

Welche Stellung die Insel in den Perserkriegen selbst eingenommen, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Darf man dem Herodotos aufs Wort glauben, der von den Ionisch-Attischen Insulanern nur die Keier, Kythnier, Naxier, Seriphier und Siphnier, von den Dorisch-Lakonischen aber nur die Melier sich zur Schlacht bei Salamis einfinden lässt, von den übrigen Nesioten aber sagt, dass alle sich dem Barbaren unterworfen hätten[53]), so müssen unter den letzteren auch die Anaphäer nebst den Theräern einbegriffen sein. Als nach den Perserkriegen die Athenäer ihre Bundesgenossenschaft begründeten, gelang es von den Inseln nur Melos und Thera, ohne Zweifel durch besondern Spartanischen Schutz, ausserhalb dieses Vereins zu bleiben, und nur diese beiden standen im Peloponnesischen Kriege auf Seiten Sparta's; ausser ihnen aber waren alle Inseln, so viele, nach Tkukydides' Ausdruck, zwischen dem Peloponnes und Kreta gegen Sonnenaufgang liegen, den Athenäern

51) Vgl. Cap. 4 und 6.
52) Cap. 4, Nr. 1. 2 und 3.
53) Herodot. 8, 46.

pflichtig [54]). Man könnte versucht sein, den Ausdruck des Geschichtschreibers nicht streng wörtlich zu nehmen, und zu glauben, er habe die kleineren Dorischen Eilande, als zu unbedeutend, mit Stillschweigen übergangen, oder unter der Bezeichnung von Melos und Thera mit einbegriffen: wenn wir nicht wirklich in den Fragmenten der ἀναγραφαὶ des Tributes der Bundesgenossen, auf der Akropolis in Athen, neben den Pholegandriern [55]) auch die Anaphäer mit einem Ansatze von tausend Drachmen aufgeführt fänden. Dass sie nach Athens Falle dieses Verhältnisses ledig wurden und wieder zu Thera in Beziehungen traten, versteht sich wohl von selbst; ob sie sich aber auch der späteren Bundesgenossenschaft Athens [56]) wieder haben fügen müssen, dürfte wenigstens sehr zweifelhaft scheinen.

In diese Zeit aber, in das vierte Jahrhundert vor Christus, setze ich nach paläographischen Gründen unbedenklich das nachstehende Fragment einer ἀναγραφή der Proxenen der Anaphäer. Schriftlich beweisen kann ich diese Behauptung freilich nicht; man muss den Stein selbst sehen, um sich von der völligen Uebereinstimmung der Schriftzüge und der Art ihrer Behandlung mit denen so vieler Attischer Inschriften der angegebenen Zeit zu überzeugen. Dieser Stein aber ist es, der, wie oben geäussert wurde, einen ausgebreiteten Handelsverkehr Anaphe's zu beurkunden scheint.

Nr. 27.

. . . . . ΓΟΝΟΙ
ΛΛΟΧΙΟΣΣΙΣΤ . . . . .
ΘΕΣΣΑΛΟΣΕΚΦΑΡ . .
ΛΟΥΓΡΟΞΕΝΟΣ . ΝΑ . . . . .
ΚΑΙΑΥΤΟΣΚΑΙ . ΚΓΟΝΟ .
ΑΡΙΣΤΩ . . . . . . . ΔΟΥ .
ΜΥΚΟΝΙΟ . . . . . . ΝΟΣΑ . .
ΦΑΙΩΝΚΑΙ . . . . . ΚΑΙΕ .
ΓΟΙΟΙ
ΑΓΡΟΤΕΛΗΣΛ . . ΑΛΩΝΙ . . . .
ΚΝΙΔΙΟΣ . ΡΟΞΕΝΟΣΑΝΑΦ . . .

---

54) Thuc. 2, 9.
55) Ueber Pholegandros vgl. den Anhang (Cap. 8).
56) Diod. 15, 30. Aesch. de f. leg. p. 37 Steph.

ΚΑΙΑΥ . ΟΣΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙ
ΚΑΛΛΙΓΝΩΤΟΣΛΥΣΑΓΟΡΑΣ . . . .
ΓΑΡΙΟΙΓΡΟΞΕΝΟΙΑΝΑΦΑΙΩ . . . .
ΑΥΤΟΙΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙ
ΒΡΥ
ΛΞΟ . ΓΩΝΦΙΛΟΣΤΡΑΤΟ .
ΧΙΟΣΓΡΟΞΕΝΟΣΑΝΑΦΑ . . . . . .
ΑΥΤΟΣΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙ ˙
ΑΓΟΛΛΩΝΙΟΣΔΑΜΟ . . ΙΙ
ΟΕΛΙΜΗΣ . . . ΥΣΓΡΟ . . . . .
ΑΦΑΙΩΝΚΑΙΑΥΤ . . . . .

*Καὶ ἔκ]γονοι.*
*Ἀ]λόχιος [Σω]σιστ[ράτου?*
*Θεσσαλὸς ἐκ Φαρ[σά-*
*λου πρόξενος [Ἀ]να[φαίων*
*καὶ αὐτὸς καὶ [ἔ]κγονο[ι.*
*Ἀρίστω[ν Ἀριστεί]δου?*
*Μυκόνιο[ς πρόξε]νος Ἀ[να-*
*φαίων καὶ [αὐτὸς] καὶ ἔ[κ-*
*γο[ν]οι.*
*Ἀ]γροτέλης [Ἀπολ]λωνί[δου?*
*Κνίδιος [π]ρόξενος Ἀναφ[αίων*
*καὶ αὐ[τ]ὸς καὶ ἔκγονοι.*
*Καλλίγνωτος, Λυσαγόρας*
*Πάριοι πρόξενοι Ἀναφαίω[ν καὶ*
*αὐτοὶ καὶ ἔκγονοι.*
. . .
*Σ]τ[ράτ]ων (?) Φιλοστράτο[υ*
*Χῖος πρόξενος Ἀναφα[ίων καὶ*
*αὐτὸς καὶ ἔκγονοι.*
*Ἀπολλώνιος Δαμο[κρ]ί[του?*
*. . . . μησ[σε]ὺς πρό[ξενος*
*Ἀν]αφαίων καὶ αὐτ[ὸς καὶ*
*[ἔκγονοι.]*

Der Anfang der Inschrift, der vielleicht, wenn man dies aus dem Beispiel des Pharsaliers schliessen darf, die Proxenen in den entfernteren Gegenden enthielt, konnte so wie das Ende des Steines leider nicht aufgefunden werden. — Mit ΣΙΣΤ (Z. 2)

kann wohl kaum ein Griechischer Name anfangen; ich vermuthe daher einen Fehler des Steinhauers, und habe Σωσιστράτου geschrieben. Jede einzelne Aufzeichnung eines Proxenos ist immer von der vorhergehenden durch einen horizontalen Strich getrennt. — Ein Parier Lysagoras (Z. 13) kommt schon bei Herodot. 6, 133 vor. Kallignotos aber ist vielleicht mit Polygnotos aus Thasos, als einer Parischen Colonie, in Verbindung zu setzen. — Die Buchstaben BPY in der unvollendeten 16ten Zeile weiss ich nicht zu erklären, und habe auch für den ethnischen Namen (Z. 21) des letzten Proxenos keine sichere Ergänzung gefunden, falls man nicht Τελμησσεύς schreiben will. [C. I. G. n. 2477. *c.* p. 1093, Eph. Arch. n. 485 p. 376.][56a])

---

## 8. Anhang.

### Inschriften von Pholegandros.

So wie Anaphe, war auch Pholegandros nicht allein eine Lakonisch-Dorische Colonie, sondern scheint ebenfalls von Thera aus, unter Aegidischen Führern, colonisirt worden zu sein. Dies ergibt sich wieder aus der Uebereinstimmung der Namen des herrschenden Geschlechtes. Schon die bereits herausgegebenen Inschriften von Pholegandros[57]) lehren uns dort einen Times (Τειμῆς), Priester (vermuthlich des Augustus), als Sohn des Sositeles und Enkel des Adeimantos kennen; also wenigstens zwei Aegidische Namen, und auch ein Adeimantos wird sich in dem weiten Geschlechte wohl unterbringen lassen. Auf denselben Times bezieht sich die nachstehende Inschrift, auf einem

---

[56a]) In den Inscr. Gr. Ined. fasc. II. p. 89. n. 222 u. 223 hat Ross noch zwei später entdeckte Inschriften von Anaphe bekannt gemacht. Die erstere lautet: Πρατόκλεια Τιμασαγόρα | Ἀσκληπιῷ χαριστήριον. Die andere ist diese:

| | |
|---|---|
| ΘΕ . . . . . . | Θε[υκλείδας |
| ΚΑ . . . . . ΕΥΣ | Κ[λειτοσθέν]ευς |
| ΥΠΕΡΤΟΥΑΔΕΛΦΟΥ | ὑπὲρ τοῦ ἀδελφοῦ |
| ΑΓΛΩΦΑΝΕΥΣ | Ἀγλωφάνευς. |

Aglophanes ist als Aegide auf Thera bekannt. K.]

57) C. I. G. II. n. 2442. (vgl. die Add. v. II. p. 1081) u. 2443.

stark beschädigten runden Piedestal aus blauem Marmor, bei der Kirche der Panagia in der alten Stadt auf Pholegandros. [C. I. G. n. 2443. *b.* p. 1082.]

Nr. 28.

ΚΑΤΑΤΟΓΕΓΟ
ΝΟΣΨΗΦΙΣΜΑ
. . ΟΤΟΥΔΗΜΟΥ
. . . . ΙΟΠΩΑΓΑΜ
. . . . ΤΟΝΙΔΙ
. . . . . . ΤΕΙΜΕΑ
. . ΟΥ

*Κατὰ τὸ γεγο-*
*νὸς ψήφισμα*
*ὑπ]ὸ τοῦ δήμου*
. . . *ιοπῶ Ἀγ[λω-*
*φάνου] τὸν ἴδι-*
*ον υἱὸν] Τειμέα*
*θε]ο[ῖς?*

Wie der Vater Sositeles (C. I. 2443), so hatte auch die Mutter ihrem Sohne ein vom Volke bewilligtes Standbild auf eigene Kosten errichtet; allein ihr Name ist bis auf die Endsylben ΙΟΠΩ verstümmelt. Der Name ihres Vaters aber ist Aglophanes oder Aglaophanes, den wir aus Theräischen Inschriften[58]) unter den dortigen Aegiden kennen.

Noch bestimmter treten mehrere andere Aegidennamen in der folgenden Inschrift hervor, von der im C. I. n. 2444 nur die letzten Zeilen nach Villoisons obendrein unrichtiger Abschrift gegeben werden konnten.

Nr. 29.

Auf einem ähnlichen runden Piedestal, wie die vorhergehende Nr., das jetzt als Altar in der Kirche der Panagia dient. Die ersten Zeilen ganz verstümmelt. [C. I. G. n. 2444, p. 1082, Pasch van Krienen Descr. dell' Arcipelago p. 26. (29).]

Θ . . . . . . . . . .
ΛΕΣ . . . ΚΑΜΑ
ΔΗΣΛΜΜΟΣ .

58) ibid. n. 2460—63. Böckh, Theräische Inschriften S. 52.

. . . . ΑΝΕΑΥΤΩΝ
ΘΥΓΑΤΕΡΑΚΑΙΤΕΛΕ
ΣΙΑΣ . ΗΡΑΜΕΝΟΥ
ΤΑΝΑΔΕΛΦΑΝΤΙ
ΜΑΣΙΔΙΚΑΝ
ΘΕΟΙΣ

*Θ[ηραμένης? Τε-*
*λεσ[ίου] κα[ὶ] . α-*
*. . . . . . .*
*. . . τ]ὰν ἑαυτῶν*
*θυγατέρα καὶ Τελε-*
*σίας [Θ]ηραμένου*
*τὰν ἀδελφὰν Τι-*
*μασιδίκαν*
*θεοῖς.*

Nach den Dorischen Formen und der etwas bessern Gestalt der Schriftzüge (z. B. des *A* mit geradem Querstrich) ist diese Inschrift vielleicht für etwas älter zu halten, als die auf den Times bezüglichen. Der Name und das Patronymicum des Vaters (Z. 1 und 2) sind mit Sicherheit aus denen des Sohnes (Z. 5 und 6) zu ergänzen; der Name der Mutter aber und ihres Vaters (Z. 2—4) bleiben zweifelhaft. Inzwischen bezeugen ja schon jene Namen: Theramenes, Telesias und Timasidika, hinlänglich die Identität des Geschlechtes, dem sie angehören, mit dem des Theras und Theron, des Telesikrates und Teleson, des Timotheos und der Timarete.

Hieran reihe ich noch eine Pholegandrische Inschrift, die sich indess auf einen Mann aus dem Volke zu beziehen scheint, und :in der das beigesetzte Zeichen ⊗ vielleicht schon eine christliche zu erkennen gibt. Sie ist eingemauert in der Kirche des heiligen Kreuzes, zwischen der heutigen Stadt Pholegandros und den Mühlen. [C. I. G. n. 2445. *b.* p. 1082.]

Nr. 30.

ΕΥΚΑΡΠΩ ΘΡΕΠΤΩ
ΧΡΗCΤΩ ΜΝΕΙΑCΧΑΡΙΝ
ΤΑΥΤΕΧΑΡΑΞΑ ⊗
ΧΑΙΡΕ

*Εὐκάρπῳ θρεπτῷ*
*χρηστῷ μνείας χάριν*
*ταῦτ' ἐχάραξα.* ⊗
*χαῖρε!*

*Θρεπτός* steht hier für *τρόφιμος*, der Zögling, das Pflegekind. Die Grabschrift ist dem Eukarpos also von seinem Pflegevater oder seiner Pflegemutter gesetzt worden.

---

## 9. Erklärung der Tafeln.

---

### Taf. 1 [XVI].

Grundriss des heiligen Peribolos des Apollon und der jetzt in demselben stehenden Klostergebäude.

*AAA.* Ueberreste der Unterbauten oder Grund- und Strebemauern (*αἱμασιαί*, vgl. Inschr. 1, Z. 11) des Peribolos, von ungleicher Höhe auf dem sehr ungleichen und felsigen Terrain; zum Theil noch manneshoch erhalten.

*B.* Altes (und heutiges) Eingangsthor in den Peribolos, von der Nordseite.

*CC.* Fundamente und Ueberreste alter Mauern ausserhalb des Peribolos; vielleicht die Umgränzung eines besondern Heiligthums?

*D.* Alte Stufen, über welche man aus dem niedriger gelegenen Vorhofe, in den man durch das Thor *B* eintritt, auf das höhere Plateau steigt.

*EE.* Cella des Apollon Asteltas (Cap. 4, Inschr. 1 und 2). Die schwächern Linien deuten die neuere Scheidewand und die Steinbänke an, welche die Mönche darin angebracht haben. Die Cella selbst ist aus weissen Marmorquadern, aber von unregelmässiger Gestalt und Grösse, ziemlich nachlässig aufgeführt.

*FF.* Pronaos derselben Cella.

*a.* Ante oder Pfeiler, in welchem die Inschrift Nr. 2 (Cap. 4).

*b.* Eingang in die Cella, über welchem jetzt die Inschrift Nr. 9 (Cap. 6).

*ccc.* Glattgehauene Stellen in dem natürlichen Felsboden des Tempelhofes, zur Aufnahme von Piedestalen, oder von Fundamenten anderer Gebäude.

*G.* Jetziger Klostergarten; ursprünglich vielleicht der Peribolos eines besondern Heiligthums? Vgl. Cap. 4, Anm. 6.

*HH.* Fundament einer alten Mauer, auf welcher jetzt die Altarnischen der Kirche und die Hinterwand eines Theils der Klostergebäude ruhen.

Taf. 2 [XVII].

Verschiedene Details aus dem Apollinischen Heiligthum und aus der alten Stadt.

*aa.* und *bb.* Dorisches Gebälk mit Stierköpfen und Rosetten; im Kloster. Es scheint zu klein, um mit der noch bestehenden Cella in Verbindung gesetzt werden zu können.

*c.* Reich verziertes Akroterion, in einem der Klostergebäude.

*dd.* Capitell einer Ionischen Halbsäule, ebendaselbst.

*ee.* Männliche Halbstatue von einem der Aegidengräber (Cap. 5 und 6) bei der alten Stadt, nebst der dazu gehörigen Basis.

Taf. 3 [XVIII].

Weitere Details aus der alten Stadt und ihrer Umgebung.

*A.* Wandmalerei in den Ueberresten eines antiken Wohnhauses auf der Westseite der Stadt.

*B.* Grundriss des Hauses. Der Eingang war von der Westseite; seine drei übrigen Seiten sind durch die glattgehauene Felswand gebildet, und haben bei *aa* in den Felsen gehauene Nischen. Durch eine gemauerte Scheidewand *d* wird das Haus in zwei Kämmerchen getrennt. In dem Kämmerchen zur Rechten, auf dem sehr festen und glatten Stuck der Wände, bei *cc* finden sich die Reste der Malerei.

Ob das Haus nicht grösser war, und auf der Westseite nicht noch einen Vorbau hatte, liess sich ohne Ausgrabung nicht ermitteln.

*C.* Kurze Seite eines Sarkophags, an der Mitte des südlichen Abhanges des Stadtberges. Pegasos, links gewandt, im Begriff zu entfliehen; Bellerophon, den runden argolischen Schild am linken Arm, hält ihn mit der Rechten an der Mähne

zurück. Unter den Füssen des Pegasos ist die Chimära. — Ich habe diese Gruppe früher irrig aufgefasst, weil ich das stark beschädigte Relief nur flüchtig gesehen hatte, und ehe mein Reisegefährte es, um es zu zeichnen, von Staub und Schmutz hatte reinigen lassen.

*bb.* Oberes und unteres Gesims des Sarkophags.

— — —

# V.

## Zur griechischen Epigraphik.

### 1. Alter und Eigenthümlichkeiten der Schrift bei den Griechen.

Mit vier Inschriften. *)

*Corpus inscriptionum Graecarum.* Auctoritate et impensis academiae litterarum regiae Borussicae ex materia collecta ab Augusto Boeckhio acad. socio edidit Io. Franzius. Vol. III fasc. II. Berolini 1848. Fol. (pag. 281—688.)

*Antiquités Helléniques* ou répertoire d'inscriptions et d'autres antiquités découvertes depuis l'affranchissement de la Grèce, par A. R. Rangabé. Athènes 1842. 4. (1. Band.) 416 S. und 11 lith. Tafeln.

Wenn ich den nachstehenden Bemerkungen die Titel von zwei Werken vorsetze, die längst dem philologischen Publicum vorliegen, so kann es nicht meine Absicht sein, noch jetzt eine Recension davon zu geben. Das zweite Heft des dritten Bandes des Corpus inscriptionum Graecarum, dem bereits das dritte und vierte gefolgt sind und dessen verdienter Herausgeber durch einen vorzeitigen Tod der Wissenschaft entrissen worden ist, enthält bekanntlich die Inschriften Aegyptens und Siciliens, welche meistens einer spätern Zeit angehören, und wie wichtig auch viele darunter sind, doch zum grössern Theil, wie der Stein von Rosette, das monumentum Adulitanum, die tauromenischen Tafeln u. s. w. schon längst bekannt und öfter herausgegeben worden waren, auch im Ganzen nur ein untergeordnetes Interesse haben. Das Rangabésche Werk, vorzüglich auf Attika

[*) N. Jahrb. f. Phil. u. Paed. Bd. LXIX. 5. S. 511—549.]

und einige Theile Nordgriechenlands beschränkt, enthält bei geringerem Umfange einen reichern und anziehendern Stoff und bringt viele Urkunden von der höchsten Wichtigkeit. Einige der ältern Inschriften sind, zum Theil nicht ganz treu, auf Taf. 1, 2, 7 und 8 wiedergegeben; die übrigen Abbildungen von Monumenten, mit Ausnahme der merkwürdigen Stele des Aristion auf Taf. 2, sind durch Schuld des Zeichners und Lithographen, wie auch die Münzbilder auf Taf. 9—11, ganz schlecht ausgefallen. Von den Inschriften sind einige auch schon in dem 1. und 2. Bande des C. I. G. enthalten; andere, wie die lehrreiche Bauurkunde des Erechtheion (Nr. 56—60), haben bereits frühere oder fast gleichzeitige Bearbeitungen erfahren; wieder andere, wie die Verzeichnisse der Tribute der attischen Bundesgenossen und einige Schatzurkunden, sind von dem grossen Meister, der das Gebiet der finanziellen Zustände und Verhältnisse des alten Athen ganz beherrscht, später (in dem 2. Bande der neuen Ausgabe von Böckhs Staatshaush. d. Ath.) neu bearbeitet und veröffentlicht worden. Noch anderes ist, zum Theil in berichtigter Gestalt, in K. Keils Inscr. Boeot., in Brunns Künstlergeschichte, in Abhandlungen von H. Sauppe und andere Werke übergegangen. Indem ich also, vielleicht gegen die strenge Norm dieser Jahrbücher, den Gedanken einer eigentlichen Recension jener obengenannten Sammlungen ablehne, wünsche ich doch einige der in ihnen behandelten Inschriften einer neuen Besprechung zu unterziehen, namentlich die Nr. 5126 des C. I. G. und die Nr. 318 bei Rangabé, und eine dritte und vierte daran zu reihen. Die erstere wird in dem folgenden als Inschrift der Söldner des Psammetichos oder kürzer als Psammetichos-Inschrift, die zweite als Grabschrift des Menekrates, die dritte als die des Arniadas bezeichnet werden. Der nähern Besprechung derselben muss ich aber zur Darlegung des Standpunktes, aus welchem ich sie angesehn wünsche, einige einleitende Bemerkungen gleichsam als Vorwort voranschicken.

1.

Zur Beurtheilung der Frage nach dem Gange der Verbreitung der Schrift bei den Völkern des Alterthums, insbesondere nach dem Alter derselben und ihrer häufigen Uebung bei den Griechen, sind, seitdem F. A. Wolf seine Prolegomena ver-

fasste und seine Meinungen über den letztern Punkt auf lange Zeit zu den maassgebenden erhob, eine Fülle wichtiger Momente in den Gesichtskreis getreten, welche, wenn Wolf sie bereits hätte kennen und würdigen können, seiner damaligen Ansicht wahrscheinlich eine ganz andere Gestalt gegeben haben würden.

Die ägyptischen Hieroglyphen, die Wolf noch nach dem Vorgange so vieler Jahrhunderte als eine reine Bilder- und Zeichenschrift betrachten durfte und nach deren vermeintem Beispiele er sogar bei den vortroischen Heroen Griechenlands und Lykiens eine symbolische Schrift vorauszusetzen wagte, durch welche sie sich ganz concrete Gedanken (wie z. B. „räume mir den Bellerophontes auf eine gute Manier aus dem Wege!") sollten brieflich haben mittheilen können[1]): die Hieroglyphen haben sich vielmehr durch Champollions unsterbliche Entdeckung in Schriftbilder aufgelöst[2]); und wie viele Jahrtausende vor Chr. ihnen schon die einfachere hieratische oder gar die eigentliche Buchstabenschrift, die demotische, zur Seite stand, falls sie ihnen nicht sogar voranging, mögen die Aegyptiologen entscheiden. Eine genauere Untersuchung hat nicht allein in den Pyramiden bereits hieratische Schrift

---

1) Es erscheint unglaublich, wie eine solche Vorstellung von einer unter den Heroen vorzugsweise zur Mittheilung von Mordabsichten geübten Bilderschrift in Wolfs hellem Kopfe Platz greifen konnte; und doch war dies der Fall: Proleg. p. LXXXVI n. 49: „mihi veri persimile videtur, iam tum inter cognatos obtinuisse notas quasdam symbolicas, quibus de *nonnullis gravissimis rebus* sensa animorum inter se communicarent, inprimisque hoc genus *θυμοφθόρων σημάτων*, inventum fortasse ea aetate, qua ultionis caedium et inimicitiarum dira saevitia vigebat. Sed haec accuratius explicanda sunt in singulari quaestione de *symbolis veterum*" (die Wolf anzustellen oder doch mitzutheilen vergessen hat. — Und doch wird diese wundersame Geschichte von einem in Zeichen geschriebenen Briefe des Proetos noch wiederholt und geglaubt; und doch ist dieser Einfall Wolfs seit einem halben Jahrhundert die Angel, um welche sich die gesammte Auffassung des hellenischen Alterthums dreht, der Leisten, nach welchem alles, politische, Litteratur- und Kunstgeschichte zugeschnitten wird. Die Nachwelt wird einst darüber erstaunen, wie unser „kritisches" Jahrhundert sich verirrt hatte).

2) Plin. N. H. XXXVI, 8, 14: *etenim sculpturae illae effigiesque quas videmus Aegyptiae sunt litterae.* (Dies sagt Plinius mit Hinblick auf die Obelisken, die er und seine Leser in Rom unter Augen hatten.)

nachgewiesen, sondern Griffel und Dintenfass erscheinen schon in den Königsringen der vierten manethonischen Dynastie [3]). Mit der Analogie eines ägyptischen Vorgangs zur Wahrscheinlichmachung der von Wolf vorausgesetzten symbolischen Mordschrift der Heroen, ist es also jedenfalls sehr misslich bestellt.

Die persische Keilschrift hat seit Wolfs Prolegomenis durch Grotefend und durch die weitern Bemühungen anderer Forscher eine unverhoffte Deutung gefunden, und mit Beihülfe der sonst so weit vorgeschrittenen Erforschung der alten Sprachen des innern Asiens liegen die unerwartetsten Lesungen und Erklärungen grösserer persischer Keilinschriften des 6. Jahrh. v. Chr. bereits lange vor. Die umfassenden Ausgrabungen in Niniveh und anderen Punkten Assyriens und Babyloniens haben eine Fülle weit älterer Denkmäler in andern Keilinschriften zu Tage gefördert, an deren dereinstiger Deutung die Forscher nicht verzweifeln, und zu deren Lesung sie wenigstens schon einige Elemente gewonnen zu haben meinen. Gleichzeitig an denselben Orten entdeckte, wenn auch bisher dürftige Beispiele von Buchstabenschrift lassen vermuthen, dass auch in dem frühern assyrischen Alterthume der monumentalen Keilschrift bereits eine alphabetische Schrift zur Seite ging, und von Fresnels Forschungen an Ort und Stelle ist weiterer Aufschluss zu gewärtigen. Neben der Keilschrift hat man in Niniveh auch phoenikische Schrift gefunden.

Schon vor den assyrischen Entdeckungen war vor nicht viel länger als einem Jahrzehnt uns die unvermuthete Kunde geworden, dass an der Südküste Kleinasiens in Lykien eine eigenthümliche, in ihren Zügen den griechischen, etruskischen und celtiberischen verwandte Schrift bestanden und sich in grossen Monumenten erhalten habe, welche, wenn auch ihre Deutung noch nicht ganz gelungen ist, doch wenigstens ganz alphabetischer Natur, und der persischen Eroberung gleichzeitig, in ihren letzten Ausläufern noch jünger, in ihren Anfängen aber ohne Zweifel viel älter ist. Daneben zeigen phrygische und kilikische Denkmäler auf Steinen und Münzen, wenn auch bis jetzt in geringem Umfange, dass in Kleinasien in alter Zeit, vor der Verbreitung und Herrschaft der griechischen Schrift, bereits an-

3) Bunsen, Aegypten I. S. 132.

dere Schriftarten, andere eigenthümliche Buchstabenschriften existirten. Die begonnenen Nachforschungen in den lydischen Königsgräbern bei Sardes durch die Hrn. von Spiegelthal und Behr-Negendank [4]) lassen uns bald auch lydische Schriftproben erwarten. Und worin hätten auch „viele fremde Nationen" neben den Ioniern auf Thierfellen schreiben sollen [5]), wenn sie nicht eine Schrift, wenn sie nicht Buchstabenschrift besassen?

Erst vor zwei Jahren überraschte uns der französische Archäolog Herzog von Luynes [6]) durch den Nachweis aus Steinschriften, Erztafeln und einer langen Reihe von alterthümlichen, aber in Zeichnung und Gepräge höchst vollendeten Münzen, dass auch auf Kypros vor der Herrschaft der phoenikischen und griechischen Schrift eine besondere alphabetische Schriftart bestand, welche nach den bis jetzt vorliegenden Denkmälern mehr als achtzig Zeichen umfasste, die nach einer Seite hin mit den lykischen (und griechischen), nach der andern mit den phoenikischen, in ihrer Mehrheit mit den Zeichen der hieratischen Schrift Verwandtschaft zeigen. Nur wenige dieser Zeichen sind bis jetzt durch die Münztypen, welche sie begleiten, mit Gewissheit als die Namen der Städte Amathus, Salamis u. s. w. wiedergebend gedeutet worden; indess soll einem beharrlichen deutschen Forscher bereits die Lesung und Erklärung der ganzen idalischen Erztafel gelungen sein. Mag hier nun pelasgisch oder karisch oder mögen die litterae Syriae vorliegen: die Thatsache steht da, dass in die Reihe der alten Schriftarten um die Osthälfte des Mittelmeeres eine neue bisher nicht geahnte eintritt, die auf Kypros der phoenikischen und griechischen Periode voranging, da sich auf einigen der letzten Münzen jener Serie neben den kyprischen erst die gewöhnlichen phoenikischen und griechischen Schriftzeichen zu zeigen beginnen. Vielleicht werden sich die Numismatiker durch diese Entdeckung sogar zu einer gänzlichen Revision und Umgestaltung ihrer Lehre von dem verhältnissmässig späten Alter

4) Vgl. E. Curtius in Gerhards archäol. Ztg. 1853. S. 148 ff.

5) Herod. V, 58: *ἔτι δὲ καὶ τὸ κατ' ἐμὲ πολλοὶ τῶν βαρβάρων ἐς τοιαύτας διφθέρας γράφουσι.* Vgl. Diodor II, 32 über die *βασιλικὰς διφθέρας* der Perser, aus denen Ktesias schöpfte.

6) Numismatique et inscriptions Cypriotes, par H. de Luynes. Paris 1852. Vgl. Litter. Centralblatt 1852. Nr. 46. S. 740 f.

der geprägten Münzen genöthigt sehen. Wenn aber die Zeitgenossen des homerischen Kinyras Geld prägten und auf Stein und Erz schrieben: wie hätte den Griechen, die mit ihnen verkehrten, die Kenntniss dieser Thatsache entgehen sollen?

Es kann nicht unsere Absicht sein, hier einigermaassen vollständig aufzuzählen was seit einem halben Jahrhundert und namentlich in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten für erweiterte Kenntniss der Paläographie bei den Völkern um das Mittelmeer herum durch neue Entdeckungen, tiefere und gründlichere Forschung geschehen ist auf Gebieten, die uns ferner liegen und wo wir mehr oder minder nur nach Hörensagen berichten könnten. Indess mag es erlaubt sein noch an den grossen Fortschritt der Erforschung der phoenikischen Sprachreste und litterarischen Monumente in Inschriften und Münzen durch Gesenius, Luynes, Movers u. a. zu erinnern; ferner an die verwandten Forschungen über celtiberische Schrift; an die paläographischen Studien über altitalische — etruskische, umbrische, oskische, messapische — monumenta litterata; endlich auf dem Gebiete der griechischen Epigraphik, die wir zunächst ins Auge fassen wollen, an die ungemeine Erweiterung, die sie seit dem Erscheinen der Wolfschen Prolegomena durch die vermehrte, vielleicht verzehnfachte Zahl der Denkmäler, namentlich der tituli antiquissimi, durch die erleichterte Zugänglichkeit derselben im Corpus inscriptionum Graecarum und in den Sammlungen von Rose, Osann, Franz u. a., endlich durch die in diesen Werken niedergelegten Bemerkungen der gelehrten Herausgeber erfahren hat.

Die Vermehrung des Materials ist also nach allen Seiten hin eine so ungeheure gewesen und es haben sich so viele neue, früher nicht geahnte Gesichtspunkte eröffnet, dass die Frage nach dem Alter der griechischen Schriftübung jetzt nicht mehr bloss nach den Meinungen und Angaben einiger späten griechischen Historiker und Grammatiker, die ohnehin mit der viel ältern Gesammtüberlieferung des hellenischen Alterthums und seiner ganzen Entwicklung in Widerspruch standen, sondern nach handgreiflichen und gleichzeitigen Denkmälern beantwortet werden, und dass sie nothwendig zu einem andern und mit den Ueberzeugungen der ältern griechischen Schriftsteller mehr übereinstimmenden Ergebniss führen muss, als Wolf in seinen Pro-

legomenis den Zeitgenossen plausibel gemacht hatte. Dennoch trägt man noch immer gleichsam Scheu, an diese Frage heranzutreten, die Rechnung zu ziehen und dadurch zu eben jenem von den herrschend gewordenen Schulansichten abweichenden Ergebniss zu gelangen. Es ist der Mühe werth einen Blick auf die Ursachen dieser Zurückhaltung zu werfen [7]).

Die Ursachen einer Verzögerung dieses Fortschrittes, oder vielmehr einer besonnenen Rückkehr zu der ältern richtigern Ueberzeugung von dem hohen Alter der hellenischen Cultur und namentlich der Schriftübung waren verschiedener Art. Zuerst und vor allen das herrschende Ansehen, zu welchem die kühnen Annahmen Wolfs vor etwa drei Jahrzehnten in der Wissenschaft gelangt waren, und vor welchem der Widerspruch einzelner hatte verstummen müssen oder fortwährend ungehört verhallte. Vergebens erhob z. B. R. Rochette solchen Widerspruch, zuerst gegen Payne Knight, in den an schlagenden Argumenten reichen „Deux lettres à Mylord d'Aberdeen" (Paris 1819. 4): einer Abhandlung die in den meisten ihrer Gründe durch spätere Entdeckungen nur bestätigt und gekräftigt worden ist. Indem die leitenden Forscher, die Tonangeber der Wissenschaft, in jenen Annahmen Wolfs aufgewachsen waren und ihnen unbedingt huldigten [8]), übersahen sie entweder die einzelnen widerstreitenden Erscheinungen, oder suchten sie durch eine oft gewagte, willkürliche und gewaltsame Behandlung und Erklärung dem System einzupassen; oder wenn kein Mittel dieser Art verschlug, nahmen sie zu der letzten Auskunft ihre Zuflucht: sie negirten sie, sie erklärten die Inschriften für untergeschoben, für falsch. Entweder sollten die spätern Alten selbst, um sich ein höheres Alterthum anzudichten, sie gefertigt,

7) Ich habe diese Betrachtungen zum Theil schon in Athen 1841 in meinem *Ἐγχειρίδιον τῆς ἀρχαιολογίας*, dann vor acht Jahren in der Vorrede zu meinen Hellenika u. a. O. ausgesprochen, und deute sie hier nur kurz an, so weit sie dem Folgenden zur Einführung dienen müssen.

8) Dass Böckh zu der Verwerfung der ältesten Fourmontschen Inschriften aus Sparta, Messenien, Phlius und Argos sich gedrängt fand, weil sie nicht zu den Wolfschen Meinungen passten, sagt er selbst wiederholt, z. B. C. I. G. I p. 62 b: „postquam longe rectior harum rerum via a subtilioribus ingeniis et maxime a F. A. Wolfio monstrata est."

oder die neuern angeblichen Finder und Abschreiber sie zusammengeschmiedet haben. Ein Hauptgrund lag in dem allmählichen und vereinzelten Auftauchen der früher unbekannten und mit der Wolfschen Doctrin kämpfenden Erscheinungen und Thatsachen; denn wäre die ganze Masse derselben, wie sie jetzt bereits vorliegt, auf Einmal ans Licht getreten, so würde sie zur Besinnung und Umkehr genöthigt haben; aber der einzelnen Vorkommnisse glaubte man durch die angegebenen Mittel Herr werden zu können, bis sich immer wieder eins nach dem andern entgegendrängte. Endlich liegt es aber auch in der menschlichen Natur, dass der Mensch sich schwer entschliesst einen früheren Irrthum einzugestehen und einen neuen Weg einzuschlagen. Er hält unwillkürlich an der alten Ueberzeugung und den aus ihr hervorgehenden Folgesätzen fest und vertheidigt sie so lange es irgend geht.

Sehen wir uns jetzt nach einigen Belegen für das Gesagte um. Man ging auf dem oben angedeuteten Wege mit einer erstaunlichen Zuversicht zu Werke, als sei man im unbezweifelten Besitz aller Elemente eines zuständigen Urtheils. So spricht schon Wolf mit Vertrauen von dem Einen griechischen Alphabete, und polemisirt höhnisch gegen den venetianischen Scholiasten, weil dieser den verschiedenen griechischen Stämmen verschiedentlich modificirte Alphabete beilege [9]); und seine Schüler, wie Böckh, gründeten ihre Verdammungsurtheile gegen Fourmont u. a. zum Theil auf die ihnen noch fremde Gestalt einzelner Buchstaben in den von jenen mitgetheilten Inschriften, als hätten sie schon alle denkbaren altgriechischen Buchstabenformen gekannt, deren Kenntniss doch eben erst aus den Inschriften gewonnen werden sollte und die in der That in den drei Decennien seit dem Beginn des Corpus inscriptio-

9) Proleg. p. LXXXII n. 44: „nos unum alphabetum moleste quaerimus; ille (der Scholiast) tot habet diversa, quot fuerunt populi Graeciae.“ Man sieht, wie wenig Sachkenntnis Wolf auf seinem Standpunkte noch hatte; hätte er nur die Alphabete bei Franz, Elem. epigr. Gr. p. 25 mit den Bemerkungen p. 40—48, oder die Tabelle bei Mommsen, unterital. Dialekte Taf. I gekannt, so könnte und würde er obiges nicht geschrieben haben. Wem ist die grössere oder kleinere Abweichung der localen Alphabete, ja selbst der Alphabete desselben Ortes nach verschiedenen Zeiten (z. B. in Athen, oder auf Melos: meine Inscr. ined. III. p. 4) jetzt nicht geläufig?

num, besonders durch die theräischen, melischen, kerkyräischen, böotischen Inschriften, das agylläische Gefäss u. a. Urkunden, auch Münzen, eine wesentliche Erweiterung erhalten hat: so dass Böckh selbst und seine Schüler sich zum Theil veranlasst gesehen haben, ihre früheren Urtheile zu modificiren und zu beschränken [10]). Kurz es sind so viele vor einem Menschenalter der Wissenschaft noch nicht geläufige Abarten der ältesten griechischen Schriftzeichen auf Stein und Erz und so viele neue Gruppierungen derselben zu Alphabeten nach Verschiedenheit der Stämme, Orte und Zeiten zum Vorschein gekommen, und ihre Vermehrung ist so wenig schon als abgeschlossen zu betrachten [11]), dass wir uns der Mühe überheben können, länger bei diesem Punkte zu verweilen und ins einzelne zu gehen. Die nur auf diesen Grund namentlich gegen Fourmont erhobenen Bedenken dürfen bereits als grösstentheils durch spätere Funde widerlegt und beseitigt angesehn werden.

Nicht besser steht es mit den von der Rechtschreibung gegen die Echtheit einiger Inschriften hergenommenen Argumenten. Ich übergehe die gegen den Gebrauch einzelner Consonanten, wie der Tenues statt der Aspiratae, oder einer Tenuis und einer Aspirata nebeneinander [12]), oder der Doppelconsonanten Ξ und Ψ an Orten und zu Zeiten, wo man noch ihre Zusammensetzung aus ΚΣ und ΠΣ oder nach attischem Vorgange

---

10) Franz räumt zu einigen von ihm noch als spuriae gegebenen Fourmontschen Inschriften doch ein, dass die Zweifel an der Zulässigkeit gewisser Buchstabenformen nicht mehr haltbar sind, z. B. Elem. epigr. Gr. p. 85 über das K lunatum; ebendaselbst über das Vorkommen des Θ quadratum, an welchem Böckh C. I. G. I p. 69 Anstoss genommen hatte, neben runden Formen in andern ältesten Inschriften. Aber schon R. Rochette (Lettres, p. 18 u. ö.) hatte daran gemahnt, dass auf solche von der vermeintlich spätern Gestalt einzelner Buchstaben entnommene Gründe nichts zu geben sei. (Vgl. meine Epist. epigr. p. 13, wo ich einige Beispiele zusammengestellt habe; auch Hellenika, Vorr. S. XXIII.)

11) R. Rochette a. a. O. p. 27: „à peine une faible partie des monumens anciens est parvenue jusqu' à nous, et chaque jour on en dé terre qui donnent le plus haut démenti aux imprudentes assertions des critiques modernes.“ Diese Warnung wurde vor bald vierzig Jahren gesprochen.

12) Z. B. C. I. G. I p. 75: „in voce Ἀθάμας Θ est, inconstanter, cum pro Φ sit Π: tam inconstans vix fuerit prisca aetas.“

aus XΣ und ΦΣ erwarten zu müssen glaubte, oder des blossen Δ statt Z [13]) erhobenen Bedenken u. ä. [14]); sie fallen mit der Frage nach den mehr oder weniger vollständigen localen Alphabeten zusammen, die wir so eben besprochen haben. Auch die Möglichkeiten anderer Verbindungen von Consonanten dürften noch nicht erschöpft sein. So haben wir noch nicht lange das erste und bisher einzige Beispiel von RH in einer der nachstehenden Inschriften: PHOFASMS, d. i. ῥοϝαῖσι, obgleich die Grammatiker lehren, dass in früher Zeit verschiedene griechische Mundarten so zu schreiben pflegten, und die Lateiner diese Schreibung bei griechischen Wörtern festgehalten haben (Anecd. Bekk. II. p. 693, 9. Priscian. I, 7, 40 Kr.). Nach diesem Vorgange könnte es auch wohl geschehen, dass noch dereinst TH statt Θ in einer griechischen Urkunde zum Vorschein käme. Denn gerade die Westküste Griechenlands, die den nächsten Uebergang nach Italien vermittelte und den ältesten Verkehr mit Italien hatte, scheint in der frühern Orthographie manche Besonderheiten gepflegt zu haben, wie z. B. den häufigen und eigenthümlichen Gebrauch des Digamma in den folgenden kerkyräischen Inschriften, oder wie das Zeichen ꟻ statt B in derselben Inschrift des Arniadas, das sonst nur erst in Italien wiedergefunden worden ist (Mommsen, unterital. Dial. S. 35. 37) u. s. w. Ganz besonders sind aber die amykläischen u. a. Inschriften wegen ihrer Rechtschreibung der langen Vocale und der Diphthongen, wie der mit O und Y zusammengesetzten, verdächtigt worden, und Böckh und noch Franz glaubten ihrer Sache hier so sicher zu sein, dass wir auf diese Punkte etwas näher eingehen müssen.

Vor allem nahm man Anstoss an dem Ausdruck des langen E-Lautes (des η̄ und des ε̄ι) durch EE in den von Fourmont mit-

---

13) Der Beispiele hierfür bedarf es nicht mehr (vgl. Keil, Inscr. Boeot. Nr. 2 v. 17; Ahrens, dial. Dor. p. 517). Diesen alten Gebrauch des Δ statt Z kennt auch Platon Kratyl. p. 418. 419.

14) So glaubte Böckh noch kleine Anomalien der Rechtschreibung als Gründe gegen das echte Alterthum einer Inschrift geltend machen zu dürfen, z. B. p. 95: „*Γραμματεύς* uno M scriptus, quasi antiquissima aetate, quum in reliquis vocibus duplicentur consonae.“ Gewiss hält er solche Gründe selbst nicht mehr für treffend. Vgl. unten *Ψαμάτιχος* neben *Ψαμμάτιχος*.

getheilten amykläischen und phliasischen Urkunden. Es sollte weder durch das homerische *δέελον* statt *δῆλον* (Il. *K* 466) genügend geschützt sein (C. I. G. I. p. 69 und Franz, Elem. p. 87), noch liess man die Bemerkung Platons im Kratylos gelten, der doch so viele gute Kenntniss der griechischen Paläographie zeigt, p. 411. E: *οὐ γὰρ νόησις τὸ ἀρχαῖον ἐκαλεῖτο, ἀλλ' ἀντὶ τοῦ η εε ἔδει λέγειν δύο, νοέεσιν*[15]). Die Analogie anderer alter Sprachen, welche die langen Vocale durch Verdopplung ausdrücken, wurde auch nicht zugelassen (C. I. p. 60). Und doch verdoppeln schon die Hieroglyphen das A und das E oder I, z. B. in dem Namen *Haapee*, *Ἆπις* (der heilige Stier). So auch die tabulae Eugubinae in FRATEER, MEERSTA, FEETV u. a. Wörtern. Dass dieselben Formen in ihnen häufiger mit einfachem E vorkommen, zeigt nur das Schwankende der Rechtschreibung. Sehr reichlich wendet die oskische Orthographie dieses Mittel an: *paakul*, *hurtiis*, *fluusai*, *eestint* u. s. w., wie Quintilian von den Römern sagt: *veteres geminatione vocalium velut apice utebantur*: vgl. Mommsen, unterital. Dial. S. 210 f. Daher findet sich denn auch auf spätern lateinischen Inschriften die Gemination der Vocale nicht selten als Ueberrest und Reminiscenz der ältern Schreibart, z. B. LEEGE ALBAANA, Orelli Nr. 1287; MAARCELLA, ebend. Nr. 1967; SEEDES, Bullet. d. inst. arch. 1851 p. 72; ferner auf Münzen VAALA, FEELIX, Lanzi, Saggio I. p. 92. Vgl. Scaurus p. 2255 P. Wenn gleich eine neuere Meinung den Gebrauch der Gemination bei den Römern nur auf eine kurze Zeit beschränken will, so ist er doch jedenfalls da gewesen. Das geminirte A findet sich auch in griechischen Beispielen römischer Zeit: Franz, Elem. p. 248 not. (*)

Indess brauchen wir uns gar nicht nach Analogien für die Verdopplung des E, um den *η*- oder *ει*-Laut zu bilden, in andern Sprachen umzusehen. Die attischen Inschriften der besten Zeit geben davon Beispiele; sie zeigen, dass die Schreibung des contrahirten nom. plur. der 3. Decl. auf -*εῖς* oder *ῆς* (*ῇς*) von den Nominibus auf -*εύς* in hohem Grade schwankte, so dass man, um diesen Laut darzustellen, noch im 4. Jahrh. bald EE,

15) Gegen EE statt H erklärte sich vor Böckh und Franz auch schon der Engländer Rose, Inscr. Gr. proleg. p. XX sqq.

bald ΕΙ, auch ΕΙΕ oder ΗΕ, oder bloss Η oder Ε schrieb. **Folgende** Schreibungen sind aus einer und derselben Urkunde (dem Verzeichniss der Diäteten in meinen Demen von Attika Nr. 5) entnommen:

| | | |
|---|---|---|
| ΛΑΜΠΤΡΕΕΣ | ΚΗΦΙΣΙΕΙΣ | ΔΙΟΜΕΙΕΣ |
| ΕΥΩΝΥΜΕΕΣ | ΕΣΤΙΑΙΕΙΣ | ΙΚΑΡΙΕΙΕΣ |
| ΚΟΛΛΥΤΕΕΣ | ΠΑΙΑΝΙΕΙΣ | ferner |
| ΕΡΧΙΕΕΣ | ΛΕΥΚΟΝΟΕΙΣ | ΑΘΜΟΝΗΕΣ |
| ΑΛΑΙΕΕΣ | ΑΛΑΙΕΙΣ | und |
| ΠΛΩΘΕΕΣ | ΣΟΥΝΙΕΙΣ | ΑΖΗΝΙΗΣ |
| ΧΟΛΑΡΓΕΕΣ | ΠΕΙΡΑΙΕΙΣ | |
| ΑΧΑΡΝΕΕΣ | ΑΙΞΩΝΕΙΣ | |
| ΦΛΥΕΕΣ | ΦΑΛΗΡΕΙΣ | |
| ΠΑΛΛΗΝΕΕΣ | | |

Andere Beispiele von der unsichern und schwankenden Schreibung dieses Lautes in der litteratesten Zeit Athens geben ebend. die Inschrift Nr. 1, wo die Nominative ΦΗΓΑΙΕΙΣ, ΓΡΑΗΣ und ΟΑΗΣ nebeneinander stehen, oder Nr. 3: ΑΓΡΥΛΕΗΣ und ΑΓΡΥΛΗΣ, ΠΕΡΓΑΣΗΣ und ΕΥΩΝΥΜΗΣ nebeneinander, wobei der Nominativ *πρυτάνεις* ΠΡΥΤΑΝΕΣ, der Genitiv *φυλῆς* ΦΥΛΕΣ geschrieben ist. In den Urkunden über das attische Seewesen (Böckh, S. 15) finden sich abwechselnd ΤΡΙΗΡΕΙΣ und ΤΡΙΗΡΗΙΣ, ΑΡΧΕΝΕΙΔΗΣ und ΑΡΧΕΝΗΙΔΗΣ. Eine kretische Inschrift (C. I. Nr. 2556) hat in Z. 5: ΠΡΙΑΝΣΙΟΙ, Z. 30: ΠΡΙΑΝΣΙΕΣ und Z. 46: ΠΡΙΑΝΣΙΕΕΣ. Wenn es also, um bei den ersten Beispielen zu bleiben, den Attikern des 4. Jh. frei stand, den Laut *ῆ* oder *εῖ*, der in der Aussprache und im Gehör gleich war, mit Ε oder ΕΕ oder ΕΙ oder ΗΙ oder Η[16]) zu schreiben (um von dem ΙΚΑΡΙΕΙΕΣ und ΑΘΜΟΝΗΕΣ als vielleicht verschrieben abzusehen): so weiss ich nicht, auf welchen Grund den Abfassern der alten amykläischen Inschriften das Recht streitig gemacht werden soll, die Wiedergebung desselben Lautes durch ΕΕ zu versuchen?

---

16) Auch in ältern attischen Inschriften findet sich ΕΙ statt Η, z. B. in der untern sigeischen Inschrift (Franz, Nr. 32) in ΕΠΟΕΙΣΕ, *ἐποίησε*. Franz sagt freilich p. 79: „forma ΕΠΟΕΙΣΕΝ ut Boeotica locum habere non potest", und will sie dem quadratarius in die Schuhe schieben; aber er übersieht, dass eine echt attische Inschrift, auf den Altar der zwölf Götter bezüglich (C. I. Nr. 525), dieselbe Rechtschreibung hat in ΕΣΤΕΙΣ[ΕΝ] statt *ἔστησεν*.

warum dies (nach Franz S. 87) ein „novum monstrum“ ist? So gebrauchten sie auch EE für $\bar{\varepsilon\iota}$, z. B. in *Λαοδάμεεα* (Franz Nr. 36 Z. 7 und 13), und schrieben AE für $\bar{\alpha\iota}$, wie in *Αἰερόπα* (ebend. Z. 4), wo nicht die beiden $\bar{\varepsilon\varepsilon}$ zusammengehören, also *Ἀηρόπα*, wie Franz nach Böckh annimmt, sondern wo das erste $\bar{\varepsilon}$ mit dem $\breve{\alpha}$ einen Diphthong bildet, also *Αἰερόπα* zu lesen ist. Dass dies ursprüngliche volle Form des Namens war, zeigt die Länge des $\bar{\alpha}$ in *Ἀέροπος*, *Ἀερόπη*, und seine ionische Umlautung in *Ἠέροπος*. Denselben Diphthong haben wir auf einer Vase in AEΘPA st. *Αἴθρα* (M. i. d. i. II, 25) und in böotischen Inschriften (C. I. 1599. 1647, vgl. Keil, Anal. p. 173), wie auch OE statt OI geschrieben wurde: KPOEΣOΣ, *Κροῖσος* (auf der Vase M. i. d. i. I, 54) und ΔIΟNYΣΟE, *Διονύσῳ* (in der angeführten böot. Inschrift Nr. 1599). So wie man also in andern mit I gebildeten Diphthongen ein E statt I setzte, so ist auch in *Λαοδάμεεα* statt *Λαοδάμεια* und in *Αἰερόπα* statt *Αἰερόπα* geschehen.

Schwerlich mit besserm Grunde als an EE und AE hat man an den Versuchen der alten Rechtschreibung Anstoss genommen, die schwankenden Nüancen des O- und Y-Lautes, die Länge von jenem (das spätere Ω) und die von ihnen gebildeten Diphthonge (OY, EY u. s. w.) auszudrücken. Die Schreibung *οο* für *ω* oder $\bar{ου}$ in den amyklaeischen Urkunden soll ein sicheres Zeichen Fourmontscher Fälschung sein: wenn sein Vorkommen in spätern Inschriften (z. B. R. Rochette, Lettres pl. III Nr. 2, oder im C. I. Nr. 1338) auch eingeräumt werden muss[17]). Besonders feindlich sind Böckh und Franz dem Diphthong OY. Denn weil er in der attischen Rechtschreibung der öffentlichen Urkunden erst nach Eukleides in den Genetiven u. a. Endsilben zugelassen wurde, soll er auch in alten dorischen und aeolischen Inschriften im Genetiv ein sicheres Zeichen der Unechtheit sein, und ganze Urkunden sind mit der grössten Zuversicht aus keinem andern Grunde für im spätern Alterthum gefälschte oder von Neuern gemachte erklärt worden, als weil sie das Unglück hatten den Diphthong OY an einer Stelle zu haben, wo die Epigraphiker nach ihrer dermaligen Kenntniss der alten Dialekte

---

17) Böckh im C. I. G. I. p. 77: „nempe OO scio idem esse atque Ω vel potius *ω*, non tamen in antiquis, sed in recentibus titulis.“ — Vgl. Franz, Elem. p. 246.

und ihrer Rechtschreibungsweisen ihn nicht für zulässig hielten [18]). Nun haben aber andere Inschriften, wie weiter unten die kerkyräische des Menekrates, seitdem genügend erwiesen, dass einige dorische und aeolische Gegenden das OY auch in den Genetiven der 2n Decl. statt des erwarteten O oder Ω so frühzeitig setzten, dass davon kein Kriterium der Unechtheit einer Urkunde mehr hergenommen werden kann (wie Franz in der arch. Ztg. 1846 S. 384 ziemlich unwillig einräumt). Also wird z. B. neben Franz Nr. 31 wohl auch Nr. 34 von dem auf das Vorkommen des OY gegründeten Verdachte der Unechtheit befreit sein.

Wir können hier nur Einzelnes ausheben. Die Epigraphiker haben z. B. an der Schreibung ⊢YKEOPΓO≷ in einer Fourmontschen Urkunde nur so schweren Anstoss nehmen können, weil sie von der Voraussetzung ausgiengen, dass sie viersilbig, *Λυκέοργος*, zu lesen sei; *Λυκόοργος* (Hom. Il. Z., 130. Herod. I, 65) hätten sie sich schon eher gefallen lassen. Ob *Λυκοῦργος* von *ΕΡΓΩ*, *ἔοργα*, *ἐοργώς*, oder von *ὀργή* abzuleiten sei (Böckh zu Nr. 52 p. 78), mag dahingestellt bleiben. Wir sehen aber, dass auch bei einem andern gewiss mit *εργος* zusammengesetzten Worte, bei *δημιουργός*, die Schreibung nach Zeit und Ort sehr verschieden war. Das aes Petiliense (C. I. Nr. 4, Franz Nr. 23) hat *δαμιοργος*, ebenso eine Inschrift von Telos (m. Hellen. S. 60); in Knidos finden wir *δαμιωργος* (C. I. Nr. 2653) und auf Nisyros *δαμιεργος* (m. Inscr. III. Nr. 166). Die letztern drei Orte liegen hart nebeneinander, und so ungleich schrieb man in einer Zeit, wo Ω schon längst im Alphabete war; dabei sind alle drei Orte dorisch. Die alten amyklaeischen Orthographen wollten ihr *Λυκεοργος* aber gewiss nur dreisilbig gelesen und gesprochen

18) So heisst es z. B. bei Franz, Elem. p. 77 zu Nr. 31 (C. I. Nr. 20), einem Fragment einer alten kerkyräischen Inschrift, an dem er sonst nichts auszusetzen findet: „sed tota haec antiquitas destruitur unâ diphthongo OY, quae in casus, ut videtur, terminatione comparet." Böckh war darin vorangegangen, z. B. zu der zweiten amykläischen Inschrift im C. I. G. I. p. 72: „OY sero in scriptura receptum esse monui ad n. 44: itaque §. 2 ac proinde universus hic titulus vel hanc ob causam non potest priscus haberi." Franz p. 90 wiederholt nur kürzer die Worte des Meisters: „OY etiam in terminationibus comparet, et semel in voce *κοῦρα*. Ex quo satis apparet non priscum titulum videri posse."

wissen: wie sie ja auch durch inconstantia der Rechtschreibung in derselben Urkunde (C. I. Nr. 65) die Genetive ΔΑΜΟΚΣΕΝΟΥ und ΦΙΛΟΚΣΕΝΕΟΟ nebeneinander setzten; indem Böckh *Δαμοξένου* und *Φιλοξένεω* transcribirt, erklärt er dies für vitia grammatica. In der That, Fourmont müsste ein sehr ungeschickter Fälscher gewesen sein, wenn er das gemacht hätte. Aber alles liegt an der Transcription in Minuskeln, d. h. an der Art wie man die Aussprache auffasst und in der uns gewöhnlichen Schrift wiederzugeben sucht. In der Inschrift des Menekrates beginnt der zweite Hexameter: ΟΙΑΝΘΕΟΣ ΓΕΝΕΑΝ. Dies ist zu transcribiren und zu lesen: *Οἰανθοῦς* oder *Οἰανθεῦς γενεάν* je nachdem man für die damalige Zeit den Kerkyraeern die eine oder die andere Form angemessen halten will[18a]). Das wesentliche ist: was viersilbig geschrieben scheint, ist in der Aussprache auf drei Silben zu bringen, wie noch oft in viel späterer Zeit, z. B. in dem Beginn eines Hexameters in einer amorginischen Inschrift (C. I. Nr. 2264) ΚΛΕΟΜΑΝΔΡΟ ΤΟΔΕ ΣΗΜΑ dreisilbig *Κλευμάνδρου* oder *Κλουμάνδρου* (vgl. *Θεόδωρος*, *Θεύδωρος*, *Θούδωρος*, megarisch *Θέδωρος*) zu lesen ist[19]). Es lässt sich also umkehren, was Böckh C. I. G. I p. 72 gegen Fourmont sagt: „at Fourmonto ut *αἰνοῦμεν αἰνέομεν*, sic *Λυκοῦργος Λυκέοργος* est." So wie *Οιανθεος* geschrieben, aber *Οἰανθοῦς* (*-θεῦς*) gesprochen würde, so konnte man *Λυκεοργος* schreiben und doch *Λυκοῦργος* lesen und sprechen. Denn wie sehr noch in einer spätern von Grammatik doch bereits gesättigten Zeit der Gebrauch schwankte, ob die übliche Contraction schon in der Schrift vollzogen, ob sie dem Lesenden überlassen werden solle, das haben wir oben bei dem langen E-Laute (dem *η̄* und *εῑ*) aus attischen Inschriften gesehen; und eine noch grössere Ungleichmässigkeit in der Rechtschreibung der O- und U-Laute und ihrer Dehnungen oder diphthongischen Verbindungen zeigen die kretischen Urkunden. Es finden sich da *βωλά* und *βώλεσθαι* neben *βουλά* und *βούλεσθαι*,

---

18a) Wie in dem Pentameter bei Herodot IV, 88:

*Δαρείου βασιλέος ἐκτελέσας κατὰ νοῦν.*

19) Ein anderer Fall, der zugleich ein Beispiel gewährt, wie Eigennamen zu Abweichungen von den metrischen Gesetzen zwangen, bei Paus. VI, 10, 2:

*Κλεοσθένης μ' ἀνέθηκεν ὁ Πόντιος ἐξ Ἐπιδάμνου,*

wo *Κλευσθένης* (– ⏑ –) [*Κλευσθέννης*. K.] gelesen werden muss.

die Endung des Genetivs geht neben dem vorherrschenden ῶ auch in ου aus, und εο in den Verbalformen wird bald beibehalten, bald geht es über in ιο, ευ, ου oder ω, oder es schwindet auch zu einem blossen ο zusammen. Vgl. Böckh selbst C. I. II. p. 402. 403. Ahrens, dial. Dor. p. 207 sq. So findet sich z. B. Nr. 2554 Z. 20 πολεμέοντας, Z. 25 πολεμίοντας, Z. 30 κοσμόντων, Z. 59 ἐρευνέοντας, Z. 72 πωλέοντα, Z. 73 ὠνεόμενον, ferner Nr. 2556 Z. 11 κρατόντες, Z. 15 πωλόντας und ὠνωμένος, Z. 53 ἐξοδούσαντες, Z. 74 βωλονομέναις, Nr. 3048 ὁρμιόμενοι und κοσμοῦντες, Nr. 3049 ὁρμιόμενοι und κοσμίοντες, anderswo ἐμμενιῶ (ἐμμενέω) und ἐμμενῶ, und ähnliches nebeneinander und durcheinander. Alle Lautgesetze vermögen in diese Confusion keine Regel zu bringen[20]; denn Schreiben, Sprechen und Hören sind eben etwas anderes. Und es sollte den amyklaeischen Orthographen des 9n Jh. nicht freigestanden haben, in derselben Urkunde in unsicherer und empirischer Weise *Δαμοκσενου* und *Φιλοκσενεοο* nebeneinander zu schreiben und doch übereinstimmend auszusprechen, während den Kretern viele Jahrhunderte später diese Freiheit eingeräumt werden muss?

Von solcher Unsicherheit in der schriftlichen Wiedergebung der O- und U-Laute und ihrer Verbindung mit andern Vocalen geben die Inschriften noch viele andere Beispiele. Dahin gehören in Amphipolis Nr. 2008 (Franz Nr. 72) ΦΕΟΓΕΙΝ und ΦΕΟΓΕΤΩ statt φεύγειν und φευγέτω, ferner bei milesischen Colonisten Nr. 2121 ΕΟΠΑΜΩΝ statt Εὐπάμων, auf einer ephesischen Münze bei Mionnet VI, 122 Εὀέλθων statt Εὐέλθων (vgl. Keil, Ztschr. f. d. AW. 1852 S. 261), in Erythrae Εὀεργέτην statt Εὐεργέτην (Franz zu C. I. Nr. 4224 f.), auf Thasos Nr. 2161 ΘΕΥΡΟΙ (θεωροί), auf Leros (meine Inscr. ined. II. Nr. 188) ΑΟΤΟΥΣ und ΤΑΟΤΑ, ebenso in Lykien ἑαοτῶν, αὀτῷ (C. I. Nr. 4224 f.)[21], auf Telos (m. Hellen. I. Nr. 1 S. 60 ff.)

20) Ueber den unerhörten Wirrwar (omnia temere mixta, mira in proferendis vocalibus inconstantia) der Vocalisirung und Rechtschreibung namentlich in böotischen Inschriften klagen auch Ahrens, dial. Dor. p. 521 und Keil, Inscr. Boeot. p. 2.

21) Vgl. Böckh in der akademischen Abh. über Hermias von Atarneus, 1853 (Einzelabdruck S. 23), wo er über diese Schreibweise sagt: „eine ionische Eigenheit, worüber man den Kopf schüttelte, als sie zuerst — — nachgewiesen wurde." Wir nehmen gern Act davon,

ΤΙΜΟΚΡΗΥΝ und ΕΡΜΟΚΡΗΥΝ neben ΕΡΜΟΚΡΩΝΤΟΣ (ebend. Nr. 8 S. 65) auf derselben Insel u. a. ähnliche Schreibungen. Schwerlich hat man auch distinct dreisilbig z. B. *φεόγειν*, *ἀὸτούς*, *τάὸτα* statt *φεύγειν*, *αὐτούς*, *ταῦτα*, oder zweisilbig *θευροί* statt *θεωροί* gesprochen, und viersilbig *Τιμοκρήϋν*, *Ἑρμοκρήϋν* oder *Τιμοκρῆϋν*, *Ἑρμοκρῆϋν* statt eines der contrahirten Form *Ἑρμοκρῶν* möglichst nahe kommenden Mischlautes. Jene Schreibart aber, Ο für Υ in den Diphthongen *α͞υ* und *ε͞υ*, welche zu Fourmonts Zeit noch in keinem epigraphischen Beispiele bekannt war, soll er, den nachmaligen Entdeckungen vorauseilend, suo Marte divinirt und in erdichteten Urkunden anticipirt haben? Denn z. B. in seiner phliasischen Inschrift, C. I. Nr. 46, sind Ο und Υ noch nicht geschieden[22]), für beide dient ein dreieckiges Zeichen ∇, und die Phliasier schrieben daher *Εολαο* statt *Εὐλάου*, *Εοκερατο* statt *Εὐκράτου*, *Εοστεπανο* statt *Εὐστεφάνου*. Wenn nun aber die Milesier auf Leros und in andern Pflanzstädten, wenn die Thasier und die Griechen in Lykien so schrieben, so sieht man keinen Grund, weshalb nicht auch die Phliasier in frühester Zeit so geschrieben haben sollten.

In dieselbe Reihe der Unbestimmtheit der O-Laute und des Wechsels ihrer Zeichen gehört es, wenn in einer lakedaemonischen Inschrift *ω̄* statt *ο̄* gesetzt ist, woran Böckh sich stösst, C. I. G. I. p. 89: „*Μόραι* sane sex fuerunt; sed *μώρας* quis unquam vocavit? Scribit tamen Fourmontus *μωραγοί*.“ Freilich schrieb Fourmont, was er auf dem Steine vor sich sah. Böckh hatte aber schon vorher unter den „tituli vetustissimi“ eine Inschrift herausgegeben (Nr. 24; Franz Nr. 51), in welcher, von den Endungen der Genetive abgesehen, auch in ΣΩΙ (*σοί*) und ΠΩΙΗΜΑ (*ποίημα*) ein Ω für Ο steht; einen andern Fall der Verwechselung dieser Zeichen bietet die siphnische Felsinschrift

dass man noch vor zwanzig Jahren ungläubig den Kopf schüttelte über eine Rechtschreibung, die jetzt niemand mehr bezweifelt und die man, wie wir sehen werden, schon aus den Fourmontschen Inschriften kennen lernen konnte. Und fehlt es im Texte des Herodot an solchen „ionischen Eigenheiten?“

22) Ο steht auch für Υ in böotischen Inschriften: *Σόμφορος* st. *Σύμφορος*, *Ἀμόντας* st. *Ἀμύντας*, Keil, Inscr. Boeot. p. 11. 168, der dabei auch an Fourmonts amykläische Inschriften erinnert. — *Πρότανις* st. *πρύτανις*, Ahrens I. p. 84. II. p. 507.

ΝΥΦΕΟΝΗΙΕΡΩΝ, *Νυ[μ]φέων ἱερόν* (in m. Inscr. III. p. 5; C. I. G. II. Add. p. 1080 Nr. 2423 c). Auf einer alterthümlichen Vase von eleganter Zeichnung (M. i. d. i. vol. I tab. 9) findet sich ΑΛΚΙΜΑ+ΩΣΚΑΛΩΣ, beides mit Ω für Ο [22a]); auch in attischen Inschriften haben wir ΟΑΘΕΝ und ΩΑΘΕΝ nebeneinander (Böckh, att. Seewesen Urk. X. d. 96; m. Demen von Att. S. 86. 128), und in spätern Künstlerinschriften ΕΠΩΕΣΕΝ statt ΕΠΟΗΣΕΝ (z. B. auf der mediceischen Venus) [22b]). Weitere Beispiele geben andere spätere Inschriften: C. I. Nr. 2096 g: ΘΑΡΣΥΝΩΝΤΟΣ und gar Nr. 2151 d: ΑΓΝΩΣΙΟΣ statt *Ἁγνούσιος*: des boeotischen *Διώνυσος*, *Διωνούσιος* statt *Διόνυσος*, *Διονύσιος* nicht zu gedenken. Also konnte es auch wohl einem alten Lakedaemonier begegnen, dass er ω̄ statt ō setzte und *μωραγοί* statt *μοραγοί* schrieb. — Oder wenn der theilweise Gebrauch von ōυ statt ω̄, wenn *τοῦν Λακεδαιμονίουν* und *Δράκω Πλάτουνος* in altlakonischen Inschriften inept sein sollen (C. I. G. I. p. 99), so müssen ja auch die thessalischen Inschriften, welche dieselben Formen haben, als inept und untergeschoben gelten.

Ebenso wenig wie im Gebrauch der einzelnen Buchstabenformen oder der Rechtschreibungsweisen kann bei der Frage nach der Echtheit oder Unechtheit der ältesten peloponnesischen Schriftdenkmäler unsere so lückenhafte Kenntniss des lakedaemonischen Dialekts von Alkman (durch die wenigen Fragmente und die Grammatiker) und von Aristophanes an maassgebend sein; dieser Dialekt bildete sich ja eben erst unter der Bevölkerung des Eurotasthals [23]), deren verschiedene Mischungen

[22a) Auf Vasen von Nola: ΔΙΦΙΛΩΣ, und ΔΙΩΝΥΣΩΣ neben ΗΕΡΜΕΣ, Jahn, Münchn. Vasens., Einleit. S. 58.]

[22b) Hier steht nach dem Zeugniss von R. Rochette, Lettre à M. Schorn p. 450, vielmehr ΕΠΟΕΣΕΝ, und ebenso auf der Bronzebüste des Apollonios, Roch. a. a. O. K.]

23) Die Ausstellung, dass die Inschriften im dorischen und zwar im spätern lakonisch-dorischen Dialekt hätten abgefasst sein sollen, scheint unhaltbar. Dass vor der Rückkehr der Herakleiden in den Peloponnes keine Inschriften in dorischer Mundart dort entstehen konnten, darüber waren die Alten selbst im Klaren. Vgl. die Bemerkungen des Pausanias (II, 37, 3) nach der Kritik des Arriphon über eine angeblich uralte Inschrift in Lerna: *τὰ ἔπη καὶ ὅσα οὐ μετὰ μέτρου μεμιγμένα ἦν τοῖς ἔπεσι τὰ πάντα Δωριστὶ ἐπεποίητο· πρὶν δὲ Ἡρακλείδας κατελθεῖν ἐς Πελοπόννησον τὴν αὐτὴν ἠφίεσαν Ἀθηναίοις οἱ Ἀρ-*

auch auf die Sprache des herrschenden dorischen Stammes nicht ohne Einfluss bleiben konnten, und kein Dialekt, keine Schriftsprache bleibt Jahrhunderte lang unverändert[24]). Anomalien fehlen auch in einer grammatisch durchgebildeten Zeit nicht; vollends in früheren Schriftversuchen. Die elische Erztafel für sich allein bietet Beispiele genug dar, welche zu zeigen vermögen, wie wenig sich von vorn herein bestimmen lässt, welche Sprachformen sich in den ältern Urkunden einer Gegend finden dürfen und welche nicht[25]).

Aber genug der Beispiele, um zu zeigen, wie wenig wir von Seiten der Palaeographie und Orthographie, der Grammatik und der Kenntniss der dialektischen Besonderheiten uns für berechtigt halten dürfen, diese oder jene Urkunde als unmöglich und folglich als unecht zu verwerfen. Dasselbe gilt nicht weniger von dem Inhalte. Thatsachen der verschiedensten Art: geschichtliche Vorgänge, staatliche Einrichtungen, Anordnung, Zahl und Benennungen von Magistraten, Götter- und Ortsnamen u. s. w. sind in grosser Zahl erst durch Inschriften zu unserer Kenntniss gekommen, und dies zum Theil an Orten und in Zeiten, über die wir eine reiche, beziehungsweise vollständige Kenntniss bereits besassen oder zu besitzen glaubten. Man denke z. B. in attischen Dingen nur an die *λογισταὶ οἱ τριάκοντα οἵπερ νῦν* (Franz, Elem. Nr. 53; Böckh, Staatsh. II. S. 52 der 2n Ausg.), oder an die durch eine Inschrift (Demen v. Att. Nr. 5 S. 20) unbestimmt gewordene Zahl von Diaeteten, oder an den *Ζεὺς Γελέων* (ebend. Vorr. S. VII), an die *Ἀθηναία ἐπὶ Παλλαδίῳ*

---

*γεῖοι φωνήν· ἐπὶ δὲ Φιλάμμωνος οὐδὲ τὸ ὄνομα τὸ Δωριέων* (*ἐμοὶ δοκεῖν*) *ἐς ἅπαντας ἠκούετο Ἕλληνας.*

24) Selbst der attische Dialekt, den wir beziehungsweise vollständig kennen, zeigt zur Genüge, wie bei ununterbrochener Schriftübung doch sich Wörter und Formen im Lauf weniger Jahrhunderte verändern, indem die Zeit des Perikles bereits Vieles in den Gesetzen des Solon nicht mehr verstand; oder indem man z. B. *τοῖς μύσταις, τοῖς ἐπόπταις, ταῖς αὐταῖς πόλεσιν* schrieb, wo eine wenig frühere Zeit (indess doch wohl vor Ol. 82) noch ΤΟΙΣΙΜΥΣΤΕΣΙ, ΤΟΙΣΕΠΟΠΤΕΣΙ, ΤΕΙΣΙΝΑΥΤΕΣΙΠΟΛΕΣΙΝ (C. I. Nr. 71; Franz Nr. 48 p. 117) geschrieben hatte.

25) R. Rochette, a. a. O. p. 47: „peut-on revoquer en doute certaines formes d'un dialecte dont nous ne possédons aucun autre monument?"

*Δηριονίῳ* oder den *θεὸς ξενικός* in einer eben von Böckh herausgegebenen attischen Inschrift (Monatsber. d. Berl. Akad. 1853, 27. Oct.), an den *Ζεὺς Ζηνοποσειδῶν* in Mylasa (C. I. Nr. 2700; vgl. Henzen im Bull. arch. 1849 p. 187 ff.) und so viel ähnliches. Wenn daher einige jener aus unhaltbaren paläographischen und sprachlichen Gründen angezweifelten „tituli vetustissimi" z. B. obsolete Stamm- und Magistratsnamen bringen (C. I. G. I. p. 89. 95. 98. 99. 102), die wir sonst nur aus Hesychios oder auch gar nicht kennen[26]; oder wenn ihre genealogischen Angaben von den uns bekannten ein wenig verschieden sind (ebend. p. 83; aber besitzen wir denn die Namen aller königlichen Prinzen von Sparta vollständig?); oder wenn die Zahlen der Magistrate nicht ganz dieselben zu sein scheinen, wie später unter abgeänderter Verfassung u. dgl. mehr: so begreift sich, dass Ausstellungen dieser Art vor dreissig Jahren mit gutem Glauben an ihre Triftigkeit und Beweiskraft gemacht werden konnten, aber wir bezweifeln, wie wir dies schon öfter ausgesprochen haben, dass die meisten der in jener Zeit gegen Fourmont und die ältesten peloponnesischen Schriftdenkmäler, deren Kenntniss wir ihm verdanken, vorgebrachten Argumente noch heute als rechtskräftig möchten wiederholt werden. So lange aber nicht Böckh selbst eine Revision jener unter ganz andern Voraussetzungen geschriebenen Arbeit unternimmt, so lange er nicht selbst ausscheidet, was durch den Fortgang der epigraphischen Entdeckungen und die Urkunden in den spätern Heften des Corpus inscriptionum widerlegt worden und hinfällig geworden ist, und selbst zusammenstellt, was noch heute als beweiskräftig gelten soll: so lange lässt sich der Fourmontschen Frage ohne unnütze und lästige Weitschweifigkeit nicht beikommen. Eine solche Revision könnte aber, da die Texte nicht wiederholt zu werden brauchen, auf wenige Bogen zusammengefasst wer-

26) Aber auch in den viel spätern lakedämonischen Inschriften kommen Magistrate vor, über die wir nicht im Klaren sind; z. B. über die *σύνδικοι* (Böckh, I p. 610: „Spartae qui fuerint syndici, non liquet"), über den *διαβέτης* (p. 611: „prorsus nescimus qui sit *διαβέτης*"), über die *ἔνσιτοι*, die *σύσσιτοι*, den *βουαγός* (p. 612) u. s. w. Und ein solcher unverstandener Name in den alten Urkunden soll den Maasstab ihrer Echtheit oder Unechtheit abgeben können?

den, und würde für die commentatio palaeographica, die das C. I. G. abzuschliessen bestimmt ist, ein sehr geeigneter Vorläufer sein. Jeder der an den hier besprochenen Gegenständen Interesse nimmt, dem die angeregten Fragen nach Alter und Verbreitung der Schrift bei den Griechen nicht gleichgiltig sind, würde sich dem hochgeehrten Meister für eine neue Durchsicht jener Arbeit zu lebhaftem Danke verpflichtet fühlen. Und mancher Punkt würde in ein anderes Licht treten, nach dem alten Spruche: dies diem docet. Aber auch die Gerechtigkeit gegen Fourmont scheint dies zu verlangen; Böckh hat ihn als ein so wundersames Gemisch von Unwissenheit und scharfsinniger Erfindungsgabe hingestellt, indem er bald die gewöhnlichsten grammatischen Dinge nicht gewusst haben, bald Buchstabenformen und Rechtschreibungsweisen, von denen zu seiner Zeit keine Seele eine Ahnung hatte, mit glücklichem Takte erfunden haben soll, bis sie nach länger als hundert Jahren durch neuere Funde bestätigt und gerechtfertigt wurden, dass eine solche Mischung disparater Eigenschaften geradezu unbegreiflich ist[27]); Böckh hat ihn überdies so oft „nebulo" und „falsarius" genannt, dass es billig sein würde, wenigstens diejenigen Punkte auszuscheiden, in welchen er auf dem heutigen Standpunkte der Epigraphik solche Prädicate nicht mehr verdient, und diejenigen Fälle genau zu bezeichnen, welche noch heute zu so hartem Tadel des gelehrten und fleissigen Mannes berechtigen sollen.

---

27) Schon ehe Böckh gegen Fourmont aufgetreten war, hatte R. Rochette auf ähnliche Widersprüche in den Anschuldigungen der Engländer gegen ihn hingewiesen, und eine Voraussetzung ausserordentlich gefunden (a. a. O. p. 46) „qui, prêtant à Fourmont des connaissances que rien n'indique qu'il ait eues, des rapprochemens auxquels rien ne prouve qu'il ait songé, et lui refusant en même temps les notions les plus vulgaires sur la langue et l'histoire des Grecs, fait de cet académicien un être tout particulier, alternativement très-ignorant et très-savant, selon qu'on a besoin qu'il soit l'un ou l'autre" u. s. w.; oder p. 89: „je vous prie de remarquer le double argument familier aux détracteurs de Fourmont: ou son inscription s'éloigné de la tradition reçue, et alors elle est forgée par l'ignorance; ou bien elle s'accorde avec cette tradition, et alors elle est forgée d'après elle. Avec une pareille manière d'argumenter, y a-t-il un seul monument au monde dont on ne pût contester l'authenticité?" Allein, wie gesagt, diese Einsprache verhallte ungehört.

2.

Die obigen Bemerkungen sollten nur an den Stand der Dinge auf dem Gebiete der griechischen Epigraphik und der Frage nach dem Alter griechischer Schriftübung erinnern, und der Besprechung der nachfolgenden Urkunden zur Einleitung dienen. Gewiss ist es bei der angedeuteten Sachlage von der höchsten Bedeutung, wenn uns endlich einmal eine unbezweifelte echte griechische Inschrift aus der Zeit vor Peisistratos und Solon entgegentritt, die ein beziehungsweise sicheres Datum trägt, d. h. die mit Bestimmtheit um die 40te Olympiade, etwas früher oder später, also in die Mitte des 7n Jh. vor unserer Zeitrechnung gesetzt werden kann. Eine solche ist die Inschrift aus der Regierungszeit des Psammetichos von Aegypten, also zwischen 663 und 624 v. Chr. Da sie im oben genannten Hefte des dritten Bandes des C. I. G. Nr. 5126 p. 507 unter den späten griechisch-ägyptischen Inschriften steckt und jenes Werk weniger als wünschenswerth den meisten Philologen zu Gesicht kommt, so glauben wir nichts überflüssiges zu thun, wenn wir sie hier wiederholen.

An der Echtheit dieser Inschrift hat noch Niemand zu zweifeln gesucht. Sie findet sich bei Ipsambul oder Abusambul in Nubien, dem alten Psampolis, in grossen Schriftzügen an dem Schenkel eines der sechzig Fuss hohen Kolosse eingegraben, die vor dem Tempel sitzen und die erst in neuerer Zeit theilweise von dem aufgehäuften Flugsand gereinigt worden sind. Zuerst entdeckt wurde sie von den Engländern Bankes und Salt; zuerst erwähnt von Leake, Asia min. p. 228 und von Parthey, Wanderungen II S. 328; zuerst herausgegeben in spätern Charakteren von Yorke und Leake in Transactions of the royal society of litterature I, 1 (London 1827) p. 223, welche Abhandlung auch französisch erschien in Les principaux monumens Egyptiens (1827) p. 25; dann nach einem Papierabdruck, den Lepsius mitgebracht, von Franz unter Nr. 5126. Vgl. auch Lepsius, Briefe aus Aeg. S. 260 und Braun, Studien und Skizzen S. 83. Der Text der Inschrift ist folgender:

ΒΑSΙΛΕοSΕΛΘοΝΤοSΕSΕΛΕΦΑΝΤΙΝΑΝΨΑΜΑΤΙΧο
ΤΑVΤΑΕΓΡΑΨΑΝΤοΙSVΝΨΑΜΜΑΤΙΧοΙΤοΙΘΕοΚΛοS
ΕΠΛΕοΝΗΛΘοΝΔΕΚΕΡΚΙοSΚΑΤVΠΕΡΘΕΝΙSοΠοΤΑΜοS

ΑΝΙΒΑΛθΛΛθSθSΔΒΧΕΓθΤΑSΙΜΤθΑΙΓVΓΤΙθSΔΕΑΜΑSΙS
ΕΛΡΑΦΕΔΑΜΕΑΡΧθΝΑΜθΙΒΙΧθΚΑΙΓΕΛΕϘθSθVΔΑΜθ

Die grosse Aehnlichkeit der Schriftzüge mit den ältesten theräischen (Böckh, über die theräischen Inschriften 1836; Franz, Elem. ep. Gr. Nr. 1—20) hebt Franz hervor. Ebenso wie dort ist auch hier das Ε bereits Zeichen des langen Vokals, und der Hauch fehlt. Statt ΓS ist schon Ψ da, wie sich der Doppelconsonant Ξ, dem gewiss ein Ψ zur Seite stand, auch schon in der Grabschrift des Menekrates (unten 3) und in dem dritten melischen Alphabete (meine Inscr. III. p. 4) findet[28]. Θ steht für ŏ, ῶ und ου̅, V für ῡ, einmal vielleicht auch für ου̅. Das ϙ findet sich éinmal. Die Schreibart ist ungleich, wie häufig in ältern Inschriften. ΨΑΜΑΤΙΧθ ist einmal mit éinem, dann wieder mit zwei Μ geschrieben, und ΑΛθΓΛθSθS (ἀλλόγλωσσος) mit einfachem Λ und S statt des verdoppelten. Der Dialekt ist dorisch, wie es sich von karischen Griechen im Gefolge des Psammetichos erwarten lässt. Hiernach ist der Text also zu lesen:

*Βασιλέος ἐλθόντος ἐς Ἐλεφαντίναν Ψαμ[μ]ατίχω*
*ταῦτα ἔγραψαν τοὶ σὺν Ψαμματίχῳ τῷ Θεοκλοῦς*
*ἔπλεον· ἦλθον δὲ Κέρκιος κατύπερθεν ἱς ὃ ποταμὸς*
*ἀνίη. Ἀλ[λ]όγλωσ[σ]ος Δηχεποτάσιμτο, Αἰγύπτιος δὲ Ἄμασις.*
*Ἔγραφε Δαμεάρχων Ἀμοιβίχω καὶ Πήληκος Οὐδάμω.*

Eine grosse Thatsache verewigt diese Inschrift nicht. Es ist eben nur ein touristisches Geschreibsel müssiger Söldner zum Gedächtniss ihrer Anwesenheit an einem merkwürdigen Platze: wie so viele Hunderte griechischer Inschriften früherer und späterer Zeit an den Felswänden und Monumenten Aegyptens und Nubiens, an Felsen und in Höhlen Attikas, Theras, auf Antiparos (Oliaros), in der korykischen Höhle u. a. O.[29]. Das Wichtige der Thatsache ist aber, dass die griechischen Söldner im Gefolge des Psammetichos schreiben

28) Ueber den frühern Gebrauch von Ξ oder + (ξ) in dorischen und aeolischen Alphabeten vgl. Franz, Elem. p. 45.

29) Z. B. in Attika an der heiligen Strasse beim Heiligthum der Aphrodite: C. I. Nr. 507 ff.; auf Akrokorinth im Quellhause der Peirene: m. Inscr. I Nr. 61 a. b. c; auf Thera der Fels mit den Nameninschriften u. s. w. (Eine Anzahl Beispiele aus vielen Hunderten bei Franz, Elem. p. 336 sq.)

konnten, dass der Gebrauch der Schrift ihnen geläufig genug war, um sie zu müssigem Gekritzel zu verwenden; in einer Zeit wo die Wolfianer Anstand nehmen, den Hellenen den Gebrauch der Schriften zu litterarischen Aufzeichnungen zuzugestehen, wo Homers Gesänge nur in mündlicher Ueberlieferung existirt, wo noch keine gesetzlichen Bestimmungen, keine Psephismen, keine genealogischen und Priesterverzeichnisse u. dgl. abgefasst und auf Holz, Stein oder Metall gegraben worden sein sollen. An Rechtschreibung aber und Grammatik in diesem soldatischen Memento des 7n Jahrh. strengere Anforderungen zu machen, als wir es bei ähnlichen Schreibereien und selbst bei Aufzeichnungen gewichtigern Inhalts und officiellen Charakters aus spätern Jahrhunderten thun dürfen und zu thun gewohnt sind, würde unbillig sein [30]).

Elephantine ist die bekannte Nilinsel bei Syene. Der Ort Kerkis ist unbekannt. Der Psammetichos Sohn des Theokles in der zweiten Zeile ist augenscheinlich ein Hauptmann, *ξεναγός*, der griechischen Söldner von der Wache des Königs. Vielleicht hatte er diesen Namen erst angenommen, vielleicht war er, wenn die Inschrift in die spätere Regierungszeit des Königs fällt, schon in Aegypten geboren und erzogen worden. Jedenfalls finden wir ägyptische Namen schon früh bei den Griechen; ein Neffe des Periander von Korinth, Sohn des Gordias oder Gorgias, hiess bereits Psammetichos (Aristot. Polit. V, 9, 22, St.; vgl. Müller, Dorier II. S. 155, 1). Die Contraction in ου̅ des Genetivs von Nominibus auf -*κλῆς* ist sonst bisher nicht verbürgt, sondern nur in ευ̅, z. B. *Σωσικλεῦς* (vgl. Ahrens, dial. Dor. p. 235). Die eine oder die andere Contraction müssen wir in der Aussprache auch bei *Οἰανθέος* in der Grabschrift des Menekrates zulassen (oben S. 547). — *Κατύπερθεν* ist statt *καθύπερθεν*, wie wenigstens in äolischen Dialekten bisweilen die Tenuis statt der Aspirata eintritt: Ahrens, dial. Aeol. p. 231. — *ἰς* statt *ἐς* oder *εἰς* findet sich auch in einer äginetischen Inschrift im C.

30) In dieser Beziehung sagen die englischen Herausgeber: „when negligencies and anomalies are found in Athenian inscriptions — —, some allowance may be made for the scribe of a distant Doric colony.“ Ebenso Franz p. 508: „in verbis insolentiora quaedam insunt militibus illitteratis imputanda.“ — Die sigeische Inschrift z. B. hat noch grössere Inconsequenz in der Rechtschreibung als diese.

I. Nr. 2138 (ἰς Ἀβαῖον) [und auf Amorgos, Inscr. Gr. Ined. II. n. 121.] — Was das ο (ὁ) in der dritten Zeile betrifft, so fehlt der Hauch öfter in ältern dorischen Inschriften [31]), z. B. in Ἰάρων auf Thera, Franz Nr. 11; in dem Artikel ὁ auf dem Helme des Hieron, während der Name Ἱάρων ihn hat, Franz Nr. 27; in ὁπλίτας in Argos, Franz Nr. 28; ebend. (C. I. Nr. 2; Franz Nr. 22) die Namen Ἰπποµέδων und Ὑνάσιος ohne Hauch; in der elischen Rhetra (C. I. Nr. 11; Franz Nr. 27) A statt ἁ, in der akarnanischen Inschrift ΟΔΟΙΟ und wahrscheinlich auch ΟΣ (ὅς) u. s. w. — ἀνίη scheint statt ἀνίει zu stehen: „bis wo der Fluss hinaufliess". Die hier gebrauchten Formen so wie der Sinn oder vielmehr die Construction dieser vier Worte sind allerdings so dunkel, dass die wenigen Interpreten bisher sie verschieden fassen und deuten. Die Engländer haben in ihrer Version in den gemeinen Dialekt (*Hellenice*, wie sie es überschreiben) hier gesetzt: εἰς οὗ ποταµὸς ἀνίει, und erklären: „usque quo fluvius remittit" [32]). Franz wirft zweifelnd hin, er halte ΙΣ für ἇς, und dies stehe dorisch für ἕως („bis dass, so lange bis", z. B. Theokr. 29. 20; vgl. Ahrens, dial. Aeol. p. 102). Er nimmt also das ο für den Artikel, den man freilich ungern entbehrt. Indess scheint es als Relativ gefasst werden zu müssen ἰς ὃ (ὁ) ποταµὸς ἀνίει.

Unter dem ἀλόγλωσος (vgl. Franz, Elem. p. 49) kann nur ein Nichtgrieche und Nichtägyptier zu verstehen sein; also, wie die Engländer meinen, etwa ein Aethiope oder sonst ein Mann aus dem innern Africa. Bei Herodot II, 154 heissen die Ionier und Karer ἀλλόγλωσσοι im Gegensatz gegen die Aegyptier (wie die Hirtenvölker, die Hyksos, ἀλλόφυλοι genannt zu werden pflegen). Was seinen Namen Δηχεποτάσιµτο betrifft, so finden wir ähnliche barbarische Namen zu Hunderten in den spätern

31) Ueberhaupt neigten die Dorier zu Vernachlässigung des Hauches: Apoll. de synt. p. 335, und in Inschriften auf Thera Nr. 2448 col. 4, 11: ἐπ' ἀµέρας· auf Kalymnos Nr. 2671: µετ' ὁµονοίας· auf Rhodos Nr. 2525 b: ἐπ' ἱερέως. Dasselbe auf Telos: m. Hellen. I. S. 63. Vgl. Ahrens, dial. Dor. p. 39.

32) Sie halten also, im Widerspruch mit ihrer Accentuation, ἀνίει (denn es müsste doch ἀνιεῖ heissen) für die 3. sing. praes., wie auch aus ihrer Bemerkung hervorgeht: „ἀνίη Dor. for ἀνίει from ἀνιέω the ancient form of ἀνίηµι." Franz sagt dazu bloss: „audacius."

griechischen Inschriften und den Papyrus Aegyptens. Dass auch ein eigentlicher Aegyptier, Amasis, hier in Gesellschaft der griechischen Krieger erscheint, kann nicht befremden. Herodot a. a. O. sagt von der Anwerbung und Ansiedlung der Ionier und Karer durch Psammetich: *καὶ δὴ καὶ παῖδας παρέβαλε αὐτοῖσι Αἰγυπτίους, τὴν Ἑλλάδα γλῶσσαν ἐκδιδάσκεσθαι. ἀπὸ δὲ τούτων ἐκμαθόντων τὴν γλῶσσαν οἱ νῦν ἑρμηνέες ἐν Αἰγύπτῳ γεγόνασι.* Amasis war also ein solcher schon griechisch erzogener Dolmetsch.

Die Namensform *Δαμεάρχων* ist neu; Franz bemerkt dazu: „ex prava pronuntiatione ortam dixeris." Es ist mir unklar, was er dabei im Sinne haben mochte. Der Name *Ἀμοιβεύς* kommt bei Schriftstellern vor; die auf *-ιχος* und *-ίχα* gebildeten Namen, wie *Σωτήριχος*, *Θερσάνδριχος*, *Ἀθανίχα* u. s. w. sind besonders häufig in Böotien; vgl. Böckh zum C. I. G. I p. 725; Ahrens, dial. Aeol. p. 216; Keil, Inscr. Boeot. p. 88. — *Πήληκος* ist eine andere Form für *Πήληξ*, welches wir als ein attisches Demoticum kennen; auch hiess eine Stadt in Libyen *Πήληκος* (Steph. s. v.). Das ϙ findet sich in älterm Gebrauche besonders bei Doriern; auch auf Vasenbildern in *Γλαῦκος*, *Δημόδοκος* (Gerhard, griech. Vasenbilder Taf. 190); vgl. Franz, Elem. p. 16. Die Engländer haben weniger gut *Πήλεφος* gelesen. — Den letzten Namen lesen sie *Οὐδήμου*, Franz *Οὐλάμου*, wofür er *Θουδάμου* vorziehen würde. In der That heisst eben ein karischer Dorier (ein Knidier) bei Paus. X, 9, 4 *Θεόδαμος*. Es würde wenig bedenklich erscheinen, auch hier *Θουδάμου* zu lesen, wenn wir das ⊙ für verschrieben statt ⊗ annehmen und das V als ῶ oder ōυ fassen wollten, wie im Aeolischen *χελύνη* statt *χελώνη* u. ä. steht. Indess ist die Abschrift so sicher verbürgt, dass wir sie nicht emendiren dürfen und uns lieber einen unbekannten Namen *Οὔδαμος* gefallen lassen. — Was endlich die Form des dorischen Genetivs betrifft, so habe ich ihn auf ῶ ausgehn lassen; man kann ihn sich aber auch auf ōυ lautend denken und so transcribiren, nach dem Vorgange der Inschrift des Menekrates oder der ungerecht verdächtigten Nr. 31 bei Franz (vgl. oben Anm. 18).

Dass der Dialekt dieses Reiseangedenkens dorisch ist, kann, wie schon gesagt, nicht auffallen. Wenn Herodot die griechischen Söldner des Psammetichos aus Ioniern und Karern be-

stehen lässt, von denen die ägyptischen Knaben doch griechisch lernen sollten, so sind unter den letztern entweder Dorier zu verstehen, die in volkreichen Städten (Knidos, Halikarnassos u. s. w.) in Karien sassen, oder wenn ein national karisches Element unter ihnen war, so war dies doch griechischer Sprache und Sitte theilhaftig. In Betreff der Zeit unseres Denkmals glaubten die englischen Erklärer noch, an einen der ägyptischen Gegenkönige unter den Persern denken zu dürfen, an einen Psammetichos, Nachkommen des alten, der sich zur Zeit des jüngern Kyros um 400 v. Chr. zum Könige aufgeworfen hatte, und der einmal bei Diodor (XIV, 35) vorkommt[33]). Dies ist aber, abgesehn von der historischen Unwahrscheinlichkeit, dass jener Gegenkönig seine Herrschaft je bis Nubien ausgedehnt haben sollte, schon aus paläographischen Gründen völlig unzulässig; nach dem peloponnesischen Kriege, nachdem auch die Athener, die am längsten am alten Alphabete festgehalten, ihre Schrift und ihre Rechtschreibung geändert hatten, bediente sich kein Stamm und keine Gegend Griechenlands noch jener veralteten Schriftzüge: ebenso wenig wie man etwa heutzutage noch eine Handschrift des dreissigjährigen Krieges in Uebung findet. Deshalb verwirft auch Franz jene Annahme gänzlich[34]) und entscheidet sich für den berühmten Psammetich oder wenigstens dessen zweiten Nachfolger Psammis, der auch bisweilen Psammetich genannt wird[35]). Ich denke, wenn man nicht in jeder

33) Die Engländer sagen: „it is difficult to believe that the inscription is of so remote a period (wie der des alten Psammetich). Diodorus mentions a second Psammetichus" u. s. w. Letronne im Journ. d. sav. 1829 p. 618 hatte ihnen beigestimmt.

34) p. 508: „hoc vel ob scripturam vetustiorem valde improbabile est." Ebenso Böckh, der diese Inschrift im Vorbeigehen erwähnt, Manetho S. 747 der Schmidtschen Zeitschrift (S. 263 des besondern Abdrucks): „Diodor erwähnt einen König Psammetich — — in der 26n Dynastie; — — sonst wird derselbe nirgends erwähnt; denn die wenig bekannte griechische Inschrift, worin von des Königs Psammetich Reise nach Elephantine die Rede ist, kann wegen des hohen Alterthums der Schriftzüge, das hier schwerlich auf Nachahmung früherer Formen und auf Ziererei beruhen möchte, auf ihn nicht bezogen werden."

35) l. l.: „immo vero aut Psammetichus celeber est — — aut secundus ei successor, qui in libris Psammis, Psammuthis, Psammetichus audit. Nec dissimile veri alterutrum aliquando in insulam Elephantinen

Weise aus einer „kritischen“ Furcht vor dem Alterthume das Unwahrscheinlichere und minder Beglaubigte dem Einfachen und Wahrscheinlichen vorziehen will, so kann wohl kein Zweifel bleiben, dass der König unserer Inschrift der alte Psammetich ist. Dafür spricht sich auch Franz selbst zu Anfang seiner Erklärung aus[36]).

Je unumwundener demnach der verewigte Franz das beziehungsweise hohe Alter dieser Inschrift, über alle von ihm sonst gesetzten Zeitbestimmungen, selbst anerkannte (da er nur einige der theräischen Inschriften, die er an die Spitze seiner „tituli vetustissimi“ stellt, bis in die 40er Olympiaden will hinaufgehen lassen, die übrigen nebst der columna Naniana von Melos erst in die Tage des Solon und Peisistratos setzt: vgl. Elem. p. 53. 54. 57): desto weniger kann es gutgeheissen werden, dass er so gleichsam darüber hinschlüpfte, ohne einige der vielen und wichtigen Folgerungen daraus zu ziehen, welche doch daraus hervorgehen; falls er sich dies nicht für die commentatio palaeographica vorbehielt, von welcher ihn sein vorzeitiger Tod abgerufen hat. Diese Folgerungen sind aber doppelter Art: einmal, worauf wir schon hingedeutet haben, für die Geschichte der griechischen Bildung und Schrift im Allgemeinen; denn wenn um die Mitte des 7n Jahrh. griechische Söldner, die doch schwerlich zu den Gebildetsten ihrer Nation gehört haben dürften, zur Ausfüllung eines müssigen Augenblicks ihre Namen und die Notiz dass sie da waren in den Schenkel eines der Kolosse von Ipsambul eingruben, wie etwa ein heutiger Tourist auf dem Münster von Strassburg oder auf dem Brocken oder Rigi: wer könnte da noch zweifeln, dass die Kunst des Schreibens, die gewöhnliche Schulbildung, wie wir sagen würden, unter den Griechen jener Zeit sehr allgemein verbreitet war, dass sie also auch zu wichtigen Aufzeichnungen, zu eigentlich litterarischen Zwecken, angewandt wurde und schon lange

---

pervenisse“ etc. Dass der alte Psammetich nach Elephantine kam, geht aus Herodot II, 28. 30 genügend hervor.

36) „Quantum ex scriptura litterarumque forma licet iudicare, Olympiadi 40 facile tribui potest titulus, positus a mercenariis Graecis Psammetichum regem Aegypti in insulam Elephantinen proficiscentem comitantibus.“ [Bergk, Philolog. XII. S. 579. N. 26, versteht Psammetichos II, 595—589 vor Christ. K.]

angewandt worden war? Aber indem wir die weitern Erwägungen, die sich nothwendig an diese Thatsache knüpfen, den Litteraturhistorikern überlassen, wenden wir uns zu den Folgerungen der zweiten Art, in Bezug auf griechische Paläographie und Epigraphik insbesondere.

Hier ergibt sich nun 1) dass der Charakter des dorischen Alphabets und der Rechtschreibung, welchen unser Denkmal zeigt, schon der Mitte des 7. Jahrh. angehört; dass also auch andere Inschriften, welche dasselbe Gepräge haben, falls kein besonderer Grund dem entgegensteht, um dieselbe Zeit und vielleicht noch früher gesetzt werden dürfen;

2) dass die rechtsläufige Richtung der Schrift damals schon herrschend, und dass die linksläufige Richtung und das Bustrophedon schon ausser Gebrauch waren (wie ja vollends Herodot für seine Zeit keine linksläufige hellenische Schrift mehr kennt und es als eine besondere Eigenthümlichkeit der Aegypter ansieht, dass sie linksläufig schreiben, während die Griechen das Gegentheil thun[37])). Wenn also die Gesetze des Solon auf den hölzernen *ἄξονες* und *κύρβεις* noch *βουστροφηδόν* geschrieben waren, so war dies nicht mehr die allgemeine Schreibweise der Zeit (wie hätte auch Solon seine Elegien *βουστροφηδόν* schreiben sollen?), sondern es war nur ein Ausfluss des Eigensinns oder wenn man lieber will, der Verehrung für das Herkömmliche, Ueberlieferte und Altväterische, womit die Athener in ihren amtlichen Schriften und öffentlichen Urkunden an dem alten attischen Alphabete (*τὰ παλαιὰ Ἀττικὰ γράμματα*) festhielten, lange nachdem ionische und dorische Nachbarn ein vollkomm-

---

37) Herod. II, 36: *γράμματα γράφουσι καὶ λογίζονται ψήφοισι Ἕλληνες μὲν ἀπὸ τῶν ἀριστερῶν ἐπὶ τὰ δεξιὰ φέροντες τὴν χεῖρα, Αἰγύπτιοι δὲ ἀπὸ τῶν δεξιῶν ἐπὶ τὰ ἀριστερά·* und er setzt naiv hinzu: *καὶ ποιεῦντες ταῦτα αὐτοὶ μέν φασι ἐπὶ δεξιὰ ποιέειν, Ἕλληνας δὲ ἐπ' ἀριστερά.* Ueberhaupt war im gewöhnlichen Leben der Gedanke einer linksläufigen Schrift später so fremdartig geworden, dass der Komiker Theognetos (bei Athenaeos, XV, 671) spottend zu Einem sagt:

*ἐπαρίστερ' ἔμαθες, ὦ πονηρέ, γράμματα.*

Auch findet sich kaum Ein sicheres jüngeres Beispiel linksläufiger Schrift, als das des Namens des Agamemnon an seiner Statue in einer Gruppe von Onatas in Olympia, also wohl zwischen Ol. 75 und 80; und diesen Fall hebt Pausanias V, 25, 5 als einen besondern hervor. Es mochte eine Laune des Künstlers gewesen sein.

schen Niederlassungen auf den Griechischen Inseln mir nicht mit Erfolg unternommen werden zu können scheint vor einer beträchtlichen Erweiterung der Quellen, sowohl der schriftlichen, durch weitere Entdeckungen von Inschriften, als namentlich auch des archäologischen Materials. Zu der letzeren nun geben gegründete Hoffnung die kaum erst begonnenen Funde jener alterthümlich rohen Marmorbildchen auf Paros, Ios und Thera[16], und die vorzüglich den aufmerksamen Beobachtungen des Herrn G. Finlay zu verdankende Entdeckung, dass die früher nur aus dem Marathonischen Grabhügel bekannten und desshalb für Persisch gehaltenen Pfeil- und Lanzenspitzen aus einer Art von Obsidian, dessen Vaterland noch nicht bekannt ist, sich vor der Hand in grosser Menge über ganz Attika und auf den meisten der Inseln finden; und zwar hier, wenigstens auf Thera nach den Versicherungen der Bauern, mit jenen Marmorfiguren zusammen in denselben Gräbern. Diese Gräber aber dürfen wohl für vorhellenisch gelten schon desshalb, weil bei meinen früheren Nachgrabungen auf Thera, in der Nekropole von Oea[17]), in

---

16) Thiersch, über Paros und Parische Inschriften. S. 585. Meine *Ἀρχαιολογία τῆς νήσου Σικίνου* (Lectionsverz. der Univers. Athen 1837/38) S. 3, Anm. 9. [oben S. 482, 9]. Ein solches Figürchen aus Blei auch auf Ios (jedoch nicht ganz frei von dem Verdachte der Fälschung). [An diesen weibl. Figuren bilden die Schamtheile fast ein Dreieck. Dies ist aber Aegyptisch, s. Winckelm. W. (1839) S. 18 b., der Euseb. Pr. Evang. 2, 8, p. 79 anführt.]

17) Vgl. Kunstblatt 1836, Nr. 18. Ich benutze diese Gelegenheit, um eine dort von mir nur erwähnte Inschrift bekannt zu machen, welche zu beweisen scheint, dass die Ruinen auf dem Vorgebirge des h. Stephan von der alten Stadt *Oea* sind. Die Inschrift findet sich auf einer runden Säule, in der Capelle des h. Nikolaos bei Kamari, hart unter der steilen nordöstlichen Wand des Felsberges. [C. I. G. n. 2463. *c.* v. II. p. 1085.]

| | |
|---|---|
| ΤΟΝΡΗΤΟΙ[Α | *Τὸν ῥήτο[ρα* |
| Ω[Λ]ΟΝΠΛΩΤΙΟΝ[Σ]Α¯[Υ | *Ὦ[λ]ον Πλώτιον [Σ]ά[τυ-* |
| ΡΟΝΩΛΟΥΠΛΩ[ΤΙΟΥ]Λ[ΕΩ | *ρον Ὤλου Πλω[τίου] Λ[εω-* |
| ΝΙΔΟΥΑΣΙΑΡΧΟ[Υ]ΥΙΟ[Ν | *νίδου Ἀσιάρχο[υ] υἱόν.* |
| ΩΛΟΥΠΛΩΤΙΟΥΘΕΟ.... | *Ὤλου Πλωτίου Θεο[δότου;* |
| ΒΟΙΩΤΑΡΧΟΥΑΔΕΙ[ΦΟΝ | *Βοιωτάρχου ἀδε[λφὸν* |
| ΟΙΜΕΤΕΧΟΝΤΕΣΤΟΥΙΕΡ[ΟΥ | *οἱ μετέχοντες τοῦ ἱερ[οῦ* |
| ΣΥΝΕΔΡΙΟΥΤΗΣΕΝΟΙΑ[Ι | *συνεδρίου τῆς [ἐ]ν Οἴᾳ* |
| ΠΑΛΑΙΣΤΡΑΣΤΟΝΕΚ | *παλαίστρας τὸν ἐκ* |
| ΠΡΟΓΟΝΩΝΕΥΕΡΓΕΤΗΝ | *προγόνων εὐεργέτην* |
| ΤΗΣΠΑΤΡΙΔΟΣ | *τῆς πατρίδος.* |

einer grossen Zahl hellenischer Gräber, und unter sehr alten hellenischen Inschriften, kein einziges Exemplar jener beiden Arten von Anticaglien entdeckt wurde. Und wer wagt zu entscheiden, welcher Epoche jene alten mit Ornamenten in Phönikisch-Aegyptischem Style bemalten πίθοι oder ἀμφορεῖς in andern Theräischen Gräbern angehören mögen? Nur halte man die Acten nicht für geschlossen und die Sache für reif zum Spruch, sondern forsche noch einige Jahrzehente aufmerksam weiter an den Küsten Kleinasiens wie auf den Inseln, vor Allem auf der räthselhaften Thera, die unter ihrem Bimsteingewande noch so manchen Ueberrest des Alterthums birgt.

4. Als die Argonauten, von Kreta abgewiesen, in einer finstern Sturmnacht zu Apollon um Rettung fleheten, erschien ihnen der Gott auf den *Melantischen Klippen*, [18]) und erhellte mit leuchtendem Geschosse die Nacht, so dass sie vor sich ein kleines Eiland gewahrten, wo sie nun Rettung und eine Ruhestatt fanden. Dankbar errichteten sie hierauf am Gestade dem rettenden Gotte in einem schattigen Haine einen Altar, und opferten ihm, und nannten ihn den Lichtstrahler (*Αἰγλήτης*), weil er sie durch einen Lichtstrahl (*αἴγλη*) aus der Bedrängniss erlöst hatte; das Eiland aber, das ihnen durch die Sturmnacht als Zufluchtsort erschienen war (*ἀνεφάνη*), hiessen sie desshalb *Anaphe*. Und weil es ihnen an der unwirthbaren Küste beim Opfer an Manchem gebrach, was in der Burg des reichen Phäakenkönigs, von wo sie kamen, nicht zu mangeln pflegte, so spotteten ihrer die Mägde, welche Arete, des Alkinoos Gemahlin, der Medeia beim Abschiede zum Geschenk gegeben hatte. Daher blieb es in alle Zeiten Sitte auf Anaphe, dass bei den

18) Die Melantischen Klippen (*πέτραι* oder *δειραὶ Μελάντειοι*, Apoll. Rhod. Argon. 4, 1701. Orph. Argon. 1363. Apollod. 1, 9, 26. Hesych. v. *Μελάντιοι ὄροι*) sind die beiden hohen, *τὰ Χριστιανά* genannten, Klippen südlich von Thera. Bei Apollonios und Orpheus ist, des Metrum wegen, *Μελάντειοι* zu schreiben: eine Bemerkung, welche die letzten Ausgaben derselben noch nicht überflüssig gemacht zu haben scheinen. -- Strabon 14, p. 168 Tchn. (p. 636 Cas.) ist über die Lage der Melantischen Klippen wieder in der Wirre, oder drückt sich wenigstens wunderlich aus. — Die *Ἱππουρὶς νῆσος* (Apollon l. c. 1712) ist entweder die Klippe Anydros (Amorgopula) zwischen Thera, Anaphe und Amorgos, oder eine der beiden Klippen an der Südseite von Anaphe (Pin. H. N. 4, 12).

neres Alphabet, eine bequemere Rechtschreibung und durchgehends linksläufige Schrift angenommen hatten. Nur langsam und widerstrebend gaben die Athener ihre veraltete Schreibweise auf: erst das Bustrophedon, dann das A für A, das E für E, das ⊗ für Θ, das M für M, das P für P, das S für Σ[38]) und so andere einzelne Buchstaben, sich der modernern Schrift stufenweise nähernd: bis schon während des peloponnesischen Krieges die Neuerungen auch in die amtlichen Urkunden gar häufig sich einschlichen[39]) und sie endlich unter dem Archontat des Eukleides ihre unhaltbar gewordenen Archaïsmen von Staatswegen abschafften und neben den kurzen die langen Vocalzeichen H und Ω, so wie die Doppelconsonanten Ξ und Ψ annahmen, dagegen das Hauchzeichen als müssig geworden aufgaben (ἡ μετ' Εὐκλείδην γραμματική). Aber diese attischen Verhältnisse können und dürfen, wie bereits oben bemerkt wurde, eben wegen ihres besondern Eigensinns für die Entwicklung und die Fortschritte des Alphabets und der Epigraphik in andern Theilen Griechenlands durchaus keinen Maasstab abgeben. Dass man anderswo wenigstens schon ein halbes Jahrhundert vor Solon vorherrschend rechtsläufig schrieb, sehen wir aus unserer Inschrift und den in Schriftzügen und Rechtschreibung ihr gleichartigen. Es möchte also nicht so unbedingt, wenigstens in Bezug auf die Zeit, zu verwerfen sein, wenn die Einführung der rechtsläufigen Schrift dem Pronapides, dem angeblichen Lehrer Homers, beigelegt wird (Anecd. Bekk. II. p. 786; vgl. Franz, Elem. p. 35 „si fabulâ gaudes", wie er „kritisch" hinzusetzt). Für uns folgt jedenfalls der Schluss, dass mehrzeilige rechtsläufige Inschriften wenigstens der Zeit des Psammetich angehören können; dass aber mehrzeilige linksläufige oder Bustrophedon-Inschriften, wo nicht bei einigen attischen Gesetzfragmenten[40]) und einigen

38) Vgl. z. B. über S und Σ Böckh, Staatsh. II S. 556. 589. 597 der 2. Ausg.

39) So zeigt sich schon lange vor Eukleides vereinzelt H statt E, Γ statt Λ, Λ statt L, Ξ statt XΣ u. ä.; vgl. Franz, Elem. p. 128. 150.

40) Z. B. im C. I. Nr. 9 und Nr. 23 (Aristokles) oder bei Franz, Elem. Nr. 40—43. Zu den nach Herkommen und Laune βουστροφηδόν geschriebenen Inschriften mag auch die sigeische (bei Franz, Nr. 32) gehören. Bei dem Künstler Aristokles fragt es sich aber noch, auch aus kunstgeschichtlichen Gründen (nach dem Basrelief des Aristion), ob er nicht weit älter war, als die Archaeologen ihn ansetzen.

Künstlerinschriften das Herkommen des Staats oder eine besondere Laune des Schreibenden es anders gewollt hat, älter sein müssen als Psammetich; wenigstens so alt wie der Kasten des Kypselos um die 30. Olympiade, von dessen Aufschriften Pausanias V, 17, 3 angiebt, dass sie theils rechtsläufig (denn das meint er doch mit dem ἐς εὐθύ) theils βουστροφηδόν theils in verschiedenen Windungen geschrieben waren, während die noch ältere Ekecheirie des Iphitos in Olympia kreisförmig (V, 20, 1: ἐς κύκλον σχῆμα) nach der Form des Diskos geschrieben war. Von der kreisförmigen Schrift, von andern ἑλιγμοὶ συμβαλεῖν χαλεποί nach Pausanias, geben nicht allein die lakedämonischen Urkunden Fourmonts angezweifelte Beispiele, sondern ich selbst u. a. haben auch auf Thera, in lakonischen und andern Bruchstücken solche verwickelte Richtungen der Schrift gefunden [41].

Machen wir die Anwendung von diesen durch die Psammetichos-Inschrift gewonnenen Sätzen auf andere im letzten Decennium bekannt gewordene und daher noch nicht in das Corpus inscriptionum oder in Franz Elementa aufgenommene Urkunden, so bieten sich vorzüglich die Grabschriften des Menekrates und des Arniadas von Kerkyra als solche dar, welche nach ihrer Abfassung und nach andern paläographischen Merkmalen vor die Zeit des Psammetichos, also in die erste Hälfte des 7. Jahrh. oder noch früher zu setzen sind. Ich will daher auch diese beiden Inschriften, weil sie noch nicht in weitesten Kreisen bekannt sind, hier wiederholen.

3.

Die Grabschrift des Menekrates, bei Rangabé a. a. O. N. 318 Taf. 8 und S. 382 ff., erschien zuerst in der Ἐφημερὶς Ἰόνιος 1843 Nr. 668 (12. Oct.) und wurde in den folgenden Nummern dieser Zeitung weiter besprochen. Dann wurde sie von dem gelehrten Jesuiten P. Secchi herausgegeben in: Lezione sopra l'arcaica paleografia monumentale di Corinto e delle sue

41) Bruchstück aus Sparta, herausg. im arch. Intelligenzblatt zur A. L. Z. 1837 Nr. 5 S. 40 [und Archaeol. Aufs. I, 7]; weniger genau bei Rangabé, Taf. 7 Nr. 316. [Lebas, Inscr. pl. 2. fig. 1.] — Kreisförmige und über Kopf gestellte, aber verstümmelte Inschriften auf Thera; anderes an andern Orten.

colonie, ed illustrazione d'un antico epigramma Corcirese, dal P. Giampietro Secchi. Roma 1844. 8; später von dem Professor Philetas: Διάλεξις περὶ τῆς ἐν Κερκύρᾳ Μενεκρατείου ἐπιγραφῆς, ὑπὸ Χριστοφόρου Φιλητᾶ. Ἐν Κερκύρᾳ 1844. 8. Sie erfuhr auch einige Ausgaben in England, die mir nicht näher bekannt sind; in Deutschland wurde sie zuerst nach der Ausgabe Secchis von Schneidewin in den G. G. A. 1845 S. 981 ff. besprochen, dann nach einer Mittheilung des Engländers S. Birch von Franz in Gerhards archäol. Ztg. 1846 Nr. 48 herausgegeben. Franz hatte sie früher auch für verdächtig gehalten; aber die Zweifel an der Echtheit wurden nach Bekanntwerdung der Grabschrift des Arniadas für ungültig erachtet. Als ob man jemals vernünftigerweise an der Echtheit einer Inschrift hätte zweifeln können, die vor wenigen Jahren unter den Augen der griechischen und englischen Bevölkerung von ganz Korfu an einem grossen und noch wohl erhaltenen Denkmal gefunden worden ist! Indess was wagt die Kritik nicht, um ihre Dogmen aufrecht zu erhalten oder vermeinten Scharfsinn zu zeigen? Es würde leicht sein, noch aus dem vorigen Jahre einige eclatante Fälle voreiligen kritischen Zweifels an wohlbeglaubigten Thatsachen aufzuführen: allein es genügt an ältere Beispiele, an die Bedenken über die Echtheit der Inschriften des Cyriacus von Ancona, der eugubinischen Tafeln, der parischen Marmorchronik zu erinnern (R. Rochette, Lettres p. 5 f.). Calumniare audacter; semper aliquid haeret. Das scheint fast der leitende Grundsatz einer angeblichen Kritik geworden zu sein, wo es sich um möglichste, wenn auch nur vorläufige Abwehr einer ihr unbequemen und unwillkommenen Erscheinung handelt. Aber durch die Verdächtigung und, so weit es von ihr abhängt, Ausmerzung wirklicher Thatsachen, deren Betrachtung und Würdigung sie der Wissenschaft entzieht, begeht sie unsers Erachtens eine viel schwerere Versündigung an derselben, als wenn es ihr einmal begegnen sollte, ein wirklich untergeschobenes Monument — falls es deren viele giebt — als wahr und echt durchschlüpfen zu lassen.

Folgendes sind die Umstände der Findung der Menekrates-Inschrift. Als zu Anfang des Octobers 1843 die Engländer in Korfu das von den Venetianern vor Jahrhunderten angelegte Aussenwerk des Pantokrator (San Salvatore) auf der Südseite

der Stadt und auf der sehr niedrigen und schmalen Erdzunge[42]), durch welche das felsige Vorgebirge der Phäakenstadt allein mit der Insel zusammenhängt, am Wege nach der Vorstadt Garitza gänzlich abtragen liessen, stiess man auf der Fläche des alten Bodens auf viele von den Festungswällen überdeckte alte Gräber. Die Gräber fanden sich, wie dies oft auf alten Begräbnissplätzen am Fusse von Anhöhen der Fall ist, wo die durch den Regen herabgeschwemmte Erde eine allmähliche Erhöhung des Erdreichs bewirkt hat, gleichsam in zwei Schichten übereinander. Die der obern Schicht bestanden in einfachen mit grossen Ziegeln ausgesetzten und bedeckten Todtenbetten (*θῆκαι*), die meisten aber nur in grossen thönernen Amphoren gemeiner grober Art, welche die Gebeine von einer oder zwei verbrannten Leichen nebst kleinen gemalten Gefässen des ältern Stils, mit blossen Laub- und Blumenornamenten oder mit fabelhaften Thiergestalten enthielten. Daneben fanden sich auch von Rost zerfressene Gefässe aus dünnem Bronzeblech mit verkohlten Gebeinen: wie sich diese drei Arten von Gräbern in ähnlicher Mischung auch in alten attischen, korinthischen und andern Nekropolen nebeneinander finden. Die Mündungen jener Amphoren und Krüge waren mit runden oder eckigen Steinplatten verschlossen, die mit einer Art von Kitt darauf geklebt waren: alles ganz wie auf Thera[43]). Die untere Schicht enthielt wieder Gräber geringerer Gattung, zwischen ihnen aber auch das grosse und bemerkenswerthe Denkmal des Menekrates, dessen sehr hohes Alter mithin schon durch seine Findungsverhältnisse verbürgt ist; denn am südlichen Rande des Isthmos unter einem kleinen Hügel gelegen, musste es bereits durch den langsamen Fortschritt der Erhöhung des Erdreichs verschüttet worden sein, bevor die obere Gräberschicht, von einem ebenfalls sehr hohen Alterthum, über ihm angelegt werden konnte. Es kann kaum zweifelhaft bleiben, dass dies der Begräbnisplatz ist, dessen Xenophon bei Kerkyra gedenkt[44]), da die geringe Breite des Landstreifens kaum für einen andern Friedhof Raum lassen würde.

---

42) Diesen Isthmos (*εἰσιθμός*, d. i. *ἰσθμός*) erwähnt schon Homer, Od. ζ 264: *λεκτὴ εἰσίθμη*.

43) Meine Inselreisen, I. S. 66 ff.; III. S. 36.

44) Xenophon, Hell. VI, 2, 20.

Das Denkmal selbst besteht aus einem runden Unterbau oder Sockel (κρηπίς) aus kleinen ungeglätteten Kalksteinquadern von 4—5 Fuss senkrechter Höhe bei 16 Fuss Durchmesser; die unterste Steinschicht tritt etwa 7 bis 8 Zoll vor und bildet so eine Stufe; die obere hat einen geringern Vorsprung von nur 3 Zoll und giebt ein schützendes Gesims für die Inschrift ab, welche von der Rechten gegen die Linke in Einer Zeile um die zweite Steinschicht herumläuft und etwa fünf Achtel derselben einnimmt, also eine Länge von mehr als 30 Fuss hat. Es ist ein sehr wesentlicher Irrthum, wenn Rangabé, der das Denkmal nicht selbst gesehen hatte, S. 382 sagt, die Inschrift stehe „aux quatre cotés d'un petit sarcophage". Die Bedeckung des Denkmals hat die Gestalt eines niedrigen stumpfen Kegels und besteht aus einigen grossen Steinplatten; wahrscheinlich ruhte ursprünglich noch ein Tumulus von Erde (χῶμα γῆς) darauf[45]. Neben diesem Grabmal wurde auch noch ein liegender Löwe von alterthümlicher Arbeit, vier Fuss lang, auf einer quadraten Basis gefunden, wie sie in den etruskischen Nekropolen häufig sind; er lag wahrscheinlich als ἐπίθημα oder σῆμα auf der Spitze des Tumulus. In dem Grabe des Menekrates fand man nur eine bronzene Schale und einige kleine Thongefässe, keine Gebeine oder Asche. Es war also ein Kenotaph, wie die Inschrift bestätigt: Menekrates war im Meere umgekommen.

Das Denkmal in seiner beschriebenen Gestalt habe ich im Jahre 1845 noch wohlerhalten gesehen; es ist abgebildet bei der Schrift von Philetas und in der arch. Ztg. a. a. O. Nun ist es aber eine seltene Gunst des Zufalls, dass eine alte Inschrift noch an dem Bau selbst, den sie ursprünglich schmückte, aufbehalten ist, und dass alle äussern Verhältnisse des Baues so evident wie hier für das höchste Alter dieses Denkmals sprechen. Die Inschrift besteht aus sechs Hexametern und ist bis auf die Hälfte des vierten Verses und einige Buchstaben in der Mitte des fünften, wo der Kalkstein verwittert oder beschädigt ist, in ihren fingerlangen und scharfen Schriftzügen vollkom-

45) Die Anlage eines solchen Grabes beschreibt Homer, Il. Ψ 255:
*τορνώσαντό τε σῆμα, θεμείλιά τε προβάλοντο*
*ἀμφὶ πυρήν, εἶθαρ δὲ χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν.*

men leserlich. In dem lithographirten Facsimile Taf. XXI geben wir sie nach Philetas wieder, des Raumes wegen in sechs Zeilen zerlegt.

◊ *Υἱοῦ Τλασίαϝο Μενεκράτεος τόδε σᾶμα,*
*Οἰανθέος γενεάν· τόδε δ' αὐτῷ δᾶμος ἐποίει·*
*ἧς γὰρ πρόξενϝος δάμου φίλος· ἀλλ' ἐνὶ πόντῳ*
*ὤλετο· δαμοσιονδεκα . . . . . . . .*
*Πραξιμένης δ' αὐτῷ γ[αία]ς ἀπὸ πατρίδος ἐνθὼν*
*σὺν δάμῳ τόδε σᾶμα κασιγνήτοιο πονήθη.*

Mit den Formen der Buchstaben ist vorzüglich die folgende Grabschrift des Arniadas zu vergleichen; dann das Fragment von Kerkyra im C. I. Nr. 20 (Franz, Nr. 31); ferner die Inschriften der korinthischen Vase im C. I. Nr. 7 (Franz, N. 26), die akarnanische Inschrift im Bull. 1840 p. 28 oder im C. I. Nr. 1794 b (Vol. II. Add. p. 983) und einige andere. Es fehlen zufällig die Buchstaben *βῆτα*, *ζῆτα*, *χῖ* und *ψῖ*, weil für sie keine Gelegenheit da war; da wir aber Ξ und Φ schon finden, so ist anzunehmen, dass gleichzeitig im kerkyräischen Alphabet auch *χῖ* und *ψῖ* schon da waren. Dass Rangabé an dem frühen Vorkommen des Ξ Anstoss nimmt, ist ohne Bedeutung (s. oben S. 555 und Anm. 39). Ein kerkyräisches *βῆτα* in der Form ᒍᒋ haben wir in der Inschrift des Arniadas. Das alterthümliche B statt E scheint Korinth, seinen Colonien und den Westländern unter seinem Einflusse vorzugsweise anzugehören, bis es auch hier durch E verdrängt wurde und die Form B oder abgerundet B die Geltung des *βῆτα* erhielt.

Was die Interpunction anbetrifft, so ist das zu Anfang der Inschrift auf der Spitze stehende kleine Quadrat ◊ von dem Padre Secchi fälschlich für ein O angesehen und als ein *ἐπιφώνημα σχετλιαστικόν*, als *ὦ* = *φεῦ* gefasst worden, aus einem irrigen metrischen Grunde, weil er glaubte in dem Namen *Τλασίας* die erste Silbe als kurz nehmen zu müssen. Jenes Zeichen giebt hier aber nur den Anfang der Inschrift an, es ist ein signum inchoativum, wie es öfter vorkommt.

Die Inschrift beginnt also mit dem Worte *υἱοῦ* mit dem alten Hauchzeichen B, welches auch die kerkyräische Inschrift bei Franz, Elem. N. 31 und die folgende Stele des Arniadas hat, während es in der Psammetichos-Inschrift schon langer

Vocal war. Bemerkenswerth ist, dass der Genetiv der 2. Decl. hier wie Vs. 3 in δάμου auf ōῡ, nicht auf ῶ ausgeht: wodurch eben, wie schon bemerkt worden, alle Zweifel, welche Böckh und mit ihm Franz gegen das erwähnte Fragment und gegen andere, namentlich peloponnesische Inschriften nur auf die Genetivendung ōῡ begründen, in sich zusammenfallen. — Die Meinung Secchis, dass in Τλασίας die antepaenultima kurz sein solle, wofür er sich auf die perfectischen Formen τετλάναι, τέτλαθι u. s. w. bei Homer beruft, ist irrig; Τλασίας ist nur die dorische Umlautung statt Τλησίας (Paus. IV, 15, 1), wie in τλάμων statt τλήμων, μνάμων statt μνήμων u. s. w., und hat folglich die erste Silbe lang. Die Silbe σῐ ist freilich kurz, und wir haben hier also statt eines Spondeus nur einen Trochaeus; aber dieser prosodische Mangel ist ein Uebelstand, den die griechische Metrik bei Eigennamen oft nicht umgehen konnte (Franz, Elem. p. 7; oben S. 547 Anm. 19). Der dorische Genetiv der Nomina auf ας geht gewöhnlich auf ein blosses ᾱ aus, also Τλασία, wie in der folgenden Inschrift Ἀρνιάδα, und die wenigen Beispiele einer aufgelösten Form auf αο werden sogar von Ahrens, dial. Dor. p. 225 bestritten, aber, wie jetzt dies Beispiel zeigt, mit Unrecht. Ueber die äolischen Genetive auf αο (αυ) vgl. desselben dial. Aeol. p. 110. — Zwischen den beiden Vocalen des Genetivs begegnen wir dem Digamma ΤλασίαϝοF[46]. Es ist aber schwerlich anzunehmen, dass das Digamma überall, wo es uns auf Inschriften entgegentritt, wie ein dickes lateinisches *u* consonans gelautet haben sollte; es bezeichnet oft nur eine schwache Aspiration (wie im C. I. Nr. 11 in FPATPA statt PHATPA, d i. ῥήτρα), oder es dient als blosses Lesezeichen,

46) Die Bemerkungen Aufrechts (Ztschr. f. vergleich. Sprachforschung I. S. 118) über das Digamma in dieser und der folgenden Inschrift habe ich mir nicht zu Nutze machen können, weil ich kein Sanskrit verstehe. Ich bleibe lieber bei der veralteten Methode, Griechisch und Lateinisch unter sich zu vergleichen. [Ueber das Digamma sagt Payne Knight sehr gut, Proleg. p. 91: littera ista omnium hiatuum commodum ac solenne supplementum erat. Wesentlich als Lesezeichen fasst es auch Prisc. I, 4, p. 22 Kr. Hiatus quoque causa solebant illi (Aeoles) interponere digamma, quod ostendunt etiam poetae Aeolide usi. Alcman: καὶ χεῖμα πῦρ τε δάϝιον u. s. w. Et nos quoque hiatus causa interponimus V loco digamma ϝ, ut Davus, Argivus, pavo, ovum, bovis, ovis.]

gleichsam als puncta diaereseos, um die Aussprache des Lesenden richtig zu leiten und zu verhüten, dass er zwei getrennt auszusprechende Vocale zu Einem diphthongischen Laute zusammenzog. Wir werden in der Arniadas-Inschrift noch mehr Fälle dieser Art sehen. Einige solcher Fälle aus Inschriften sind die von Priscian I, 4, 22 und VI, 13, 69 Kr. wiederholt angeführten Beispiele von einem Dreifusse des Apollon bei Byzanz *Δημοφόϝων* und *Λαϝοκόϝων*, ferner FΣΟΛΑFΟΜ (*Ἰόλαος*) auf einem äginetischen Gefässe, M. i. d. i. III. tab, 46; ΓΕDAFΘΙΚΘΙ (*μέτοικοι*) in alten argivischen Urkunden, C. I. N. 14 und 19, und in einer spätern böotischen Inschrift im C. I. Nr. 1583 ΡΑΥΑFΥΔΟΣ statt *ῥαψαὐδός* (*ῥαψαοιδός*), um die viersilbige Aussprache der Wörter anzugeben, da sonst ein Doppellaut *αο* statt *αυ* (vgl. oben S. 548 Anm. 21) der griechischen Schreibung nicht fremd und der Diphthong *αυ* (z. B. *Σαύμειλος*, *Σαυκράτεις*) den Böotern sehr gewöhnlich war. Vgl. m. Epist. epigr. p. 16.

Aus dem zweiten Verse erfahren wir den Geburts- und Wohnort des Menekrates; es war Oeanthe, die Stadt der ozolischen Lokrer an der Westseite des krissäischen Busens (*Οἰάνθη* bei Thuk. III, 101 und Steph. s. v., *Οἰάνθεια* bei Paus. X, 38, 5), das heutige Galaxidi (m. Alte lokr. Inschr. S. 13). Der Genetiv *Οἰανθέος* zeigt hier die uncontrahirte echt dorische Form, z. B. *Λαοδικέος* C. I. Nr. 1693, *γραμματέος* Nr. 1793, die nach der Lehre der alten Grammatiker wieder in *ευς* zusammengezogen wurde (Ahrens, dial. Dor. p. 237). Von dieser Contraction aber des Genetivs der Nomina auf *ευς* findet sich in Inschriften noch kein Beispiel, während die dorischen Inschriften den Genetiv der Nomina auf *ης* gewöhnlich in *ευς* contrahirt zeigen, wie *Διοκλεῦς*, *Καλλικράτευς*, *Ἀριστομένευς*, besonders die rhodischen (Ahrens a. a. O. p. 234; m. Hellen. I. S. 102 ff.), andere Fälle aber auch hier den Genetiv auf *εος* festhalten, wie in Vs. 1 *Μενεκράτεος*. Indess gebietet das Metrum hier in *Οἰανθέος* in der Aussprache eine Contraction eintreten zu lassen, sei es in *-εῦς* oder *-οῦς* (oben S. 547). — Das Volk, welches dem Menekrates dies Grabmal errichtet hatte, ist das von Kerkyra. In *ἐποίει* ist zu bemerken, dass die Endsilbe hier schon mit dem Diphthong *ει* geschrieben ist, während eine der theräischen Inschriften (Franz, Nr. 6) nur *ἐποίε* hat.

Der dritte Vers bietet zwei merkwürdige Formen; zuerst

die bekannte dorische der 3. sing. imperf. von εἰμί, ἦς statt ἦν, die sich häufig bei Theokrit findet (Ahrens, dial. Dor. p. 326), hier aber zum erstenmal in einer Inschrift vorkommt; und dann die unerhörte, aber nicht zu bezweifelnde Form πρόξενϝος statt πρόξενος. Was hier von Secchi, Franz u. a. beigebracht worden ist, scheint den Nagel nicht auf den Kopf zu treffen. Ausser den besprochenen Fällen, wo das Digamma ein blosser Hauch oder ein blosses Lesezeichen zur Trennung von zwei Vocalen ist, oder wo es wirklich eine consonantische Geltung hat (FETOΣ, Franz, Nr. 24, vgl. *vetus;* FOIKIA, Franz, Nr. 23, vgl. *vicus;* APΓEIFOI, *Argivi*, Ἀχαιϝός, *Achivus*[47]) u. s. w.), dient es auch zur Verstärkung eines vorangehenden Halbconsonanten, wie in der folgenden Inschrift in ἀριστεύϝοντα, oder einer Liquida, wie auf dem elischen Erze (Franz, Nr. 24) in EPFAOIOIΣ statt HPAIEOIΣ (heteroklitisch statt Ἡραιεῦσι), oder wie in den syrakusischen Worten ὀλβαχόϊον (Hesych. s. v. εὔπλουτος und ὀλβάχιον· Etym. M. p. 257, 52) statt οὐλοχόϊον, und δερβιστήρ statt δεριστήρ[48]). Besonders war dies wieder Westgriechenland, Grossgriechenland und Sicilien eigenthümlich; dafür zeugen nicht allein die aufgeführten Beispiele, sondern auch viele lateinische Wortformen, in denen das *u* consonans oder vocale, welches die uns bekannte griechische Form desselben Wortes nicht hat, aus einem so eingeschobenen Digamma zu erklären ist: wie *strenuus* von στρηνής (στρηνός, στρηνϝός), *ingenuus* von ἐγγενής durch dieselbe Veränderung, *silva* von ὕλη, ὕλϝα, *mutuus* von μοιτός (Hesych.; Varro L. L. V, 179), *mortuus* von μορτός (woraus durch Umstellung μροτός, dann βροτός geworden), *statua* von στατός (στατά, nämlich εἰκών, στατϝά), *quatuor* von τέτορες, πίσυρες (τέσσαρες) u. s. w.[49]) Nach der Analogie dieser Beispiele wird

---

47) Prisc. II, 9 p. 91 Kr.: *invenitur etiam αι diphthongus conversa in i longam, interposita similiter u pro consonante, ut Achivus pro* Ἀχαιός.

48) Suid. s. v. δερβιστήρ· τὸ δέρμα. παρὰ τὸ δέρος δεριστήρ, καὶ πλεονασμῷ τοῦ β̄· πλεονάζουσι δὲ τὸ β Συρακόσιοι, ὡς ἐπὶ τοῦ ὀλβάχνιον ἀντὶ τοῦ ὀλάχνιον κτλ. — Gaisford hat diese Glosse aus dem Texte des Suidas entfernt.

49) Ueber diese Einschiebung eines Digamma und sein Hervortreten als *u* in der lateinischen Wortform vgl. einen Aufsatz von mir im Rhein. Museum N. F. VIII. S. 294 ff. [Ital. u. Graeken, S. 82.]

auch eine Form *πρόξενϝος* bei Westgriechen nicht weiter befremden, und bedarf es für dieselbe keiner andern Erklärungsversuche. Das Metrum verlangte sie, der örtliche Dialekt bot sie dar; darum steht sie hier.

Was die Stellung des Proxenos betrifft, so genügt es im Allgemeinen auf die treffliche Abhandlung meines Freundes Meier (De proxenia. Hal. 1843. 4) zu verweisen. Indess wenn er die bisher bekannten Beispiele nicht weit über die Perserkriege zurückgehen lassen will [50]), so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Jedenfalls bestand die Proxenie schon einige Jahrhunderte früher in Griechenland, wenn gleich Eustathios, ein später und in diesen Dingen nicht sehr giltiger Zeuge, die Ausbildung des Verhältnisses, wenigstens den Namen, erst nach Homer aufkommen lässt [51]). Pausanias, der besonnene und gründliche Antiquar, der doch in Fragen des Alterthums eine ganz andere Auctorität ist als der Erzbischof von Thessalonich, sagt mit Bestimmtheit, dass zu Ende des ersten messenischen Krieges, Ol. 14, 1, also noch im 8. Jahrh., die Messenier Proxenieverhältnisse in Sikyon, Argos und in einigen

---

50) p. 8. Er hält für die ältesten Beispiele die lakedaemonische Proxenie in den Geschlechtern der Athener Kallias und Alkibiades: womit wir aber nicht über das 6te Jh. zurückreichen. Als seine Meinung fügt er bei: „quodsi est coniecturae locus, proxeniam eam, de qua loquimur, coniecerim post regiam potestatem in plerisque civitatibus sublatam receptumque optimatium vel populi imperium esse introductam.“ Warum die Proxenie nicht mit königlicher Verfassung verträglich gewesen sein soll, ist mir nicht einleuchtend. Haben wir doch an Alexander I von Makedonien ein Beispiel, dass ein König selbst zu einer Republik in dem Verhältnis eines Proxenos stehen konnte: Herod. VIII, 136. 143; Meier p. 8. Und weshalb Meier den Pausanias nicht berücksichtigt, dafür gibt er nicht einmal einen Grund an. [In allem Wesentlichen, bis auf den Namen, ist die Proxenie auch bei Hrdt. 1, 54: *Δελφοὶ δὲ ἀντὶ τούτων ἔδοσαν Κροίσῳ καὶ Λυδοῖσι προμαντηΐην καὶ ἀτελείην καὶ προεδρίην, καὶ ἐξεῖναι τῷ βουλομένῳ αὐτέων γενέσθαι Δελφὸν ἐς τὸν ἀεὶ χρόνον.* Und noch weit früher, 9, 73: *τοῖσι δὲ Δεκελεῦσι ἐν Σπάρτῃ ἀπὸ τούτου τοῦ ἔργου* (seit der Zeit des Theseus) *ἀτελείη τε καὶ προεδρίη διατελέει ἐς τόδε ἀεὶ ἔτι ἐοῦσα, οὕτω ὥστε καὶ ἐς τὸν πόλεμον τὸν ὕστερον πολλοῖσι ἔτεσι τούτων γενόμενον Ἀθηναίοισί τε καὶ Πελοποννησίοισι, σινεομένων τὴν ἄλλην Ἀττικὴν Λακεδαιμονίων, Δεκελέης ἀποσχέσθαι* (vgl. Thuc. 2, 10).]

51) Eustath. ad Iliad. III. p. 405: *τὸν δὲ ταῦτα ποιοῦντα πρόξενον ἐκάλουν οἱ μεθ' Ὅμηρον.*

arkadischen Staaten hatten, wohin sich daher die Vornehmeren flüchteten, während die Masse des Volks im Lande blieb und den Lacedämoniern unterthänig wurde [52]). Dies frühe Alter der Proxenie erhält durch unsere Inschrift eine neue Stütze. Denn es ist klar, dass Menekrates nicht etwa, wie es in Sparta vorkam und wie wir vielleicht ein anderes Beispiel in der Inschrift von Petilia finden [53]), in Kerkyra ein Amt bekleidete, das den Namen der Proxenie führte, sondern dass er in der Weise der spätern Zeit der öffentliche Gastfreund, der politische und Handelsagent des Volks der Kerkyräer (ἦς γὰρ πρόξενϝος δάμου φίλος) in seiner Vaterstadt Oeanthe gewesen war. Um so weniger kann ich mit Rangabé in der Proxenoswürde einen Grund sehen, die Inschrift, was ja schon paläographisch unzulässig ist, erst nach dem peloponnesischen Kriege zu setzen! Menekrates war aber auf einer Reise im Meer umgekommen und seine Leiche wahrscheinlich nicht gefunden worden; denn wie wir gesehen haben, scheint sein Grab auf Kerkyra nur ein leeres gewesen zu sein. Auch hätte die Leiche sonst wohl in Oeanthe bestattet werden müssen.

Von dem vierten Verse sind die letzten drei Füsse durch Verwitterung des Steines unleserlich geworden; nach ὤλετο ist nur noch lesbar: ΔΑΜΟΜΣΟΝΔΒΚΑΦΟΝΡϹ. In der Lücke von ΚΑ bis zu Ende des Verses haben nur 14 bis 16 Buchstaben Raum. Eine andere Abschrift bietet nur dar ΚΑϹ . Κ. Die griechischen und der italienische Herausgeber haben sich in Ergänzungsversuchen erschöpft, die meistens ziemlich unglücklich ausgefallen sind, von denen wenigstens keiner unbedingt das Richtige getroffen haben dürfte. Ein Hr. Oekonomides las, mit Bezugnahme auf Hom. Od. α 342:

— — δαμόσιον δὲ καθ[ί]κ[ετο πένθος ἄτλατον,

Professor Orioli aber schlug vor:

— — δαμόσιον δὲ καθίκ[ετο πράξεος ἀλκά,

---

52) Paus. IV, 14, 1: *Μεσσηνίων δὲ ὅσοις μὲν ἔτυχον ἐν Σικυῶνι οὖσαι καὶ ἐν Ἄργει προξενίαι καὶ παρὰ τᾶν Ἀρκάδων τισίν, οὗτοι μὲν ἐς ταύτας τὰς πόλεις ἀπεχώρησαν, ἐς Ἐλευσῖνα δὲ οἱ τοῦ γένους τῶν ἱερέων καὶ θεαὶς ταῖς μεγάλαις τελοῦντες τὰ ὄργια. ὁ δὲ ὄχλος ὁ πολὺς κατὰ τὰς πατρίδας ἕκαστοι τὰς ἀρχαίας ἐσκεδάσθησαν.*

53) Herod. VI, 57. — C. I. Nr. 4 (Franz, Nr. 23) und Böckh zum C. I. G. I. p. 731. Vgl. Meier, p. 4.

was nach ihm bedeuten soll, dass die Ankunft seines Bruders Praximenes der Errichtung des Denkmals zu Hilfe gekommen sei, und wo man denn, abgesehn von der Sinnlosigkeit dieser Ergänzung, wenigstens *πράξιος* erwartet hätte. Ein Engländer ergänzte (in der *Ἰόν. Ἐφημ.* vom 12. März 1844):

— — *δαμόσιον δὲ καθίκ[ετο πένθος ἕκαστον.*

Der Padre Secchi schlug vor:

— — *δαμόσιον δὲ καθίκ[ετο πάντας ὄλεθρον,*

entschied sich dann selbst aber für:

— — *δαμόσιον δὲ καθ[ή]κ[εν ϝάστεϊ πένθος,*

wobei das *ϝ* vor *ἄστεϊ* allerdings zulässig ist, da wir es auch in dem Fragment von Kerkyra (C. I. N. 20) und in einer Inschrift von Tegea (Nr. 1520) finden, aber das *καθήκω* mit dem Dativ, welches ein Gehören, Zukommen, Schicklichsein bedeutet, hier schwerlich zugelassen werden kann. — An jene ersten Ergänzungen sich anschliessend liest Rangabé:

— *δαμόσιον δὲ καθίκ[ετο πένθος Οἰάνθην.*

Schon vorher hatte der Professor Philetas in der ionischen Zeitung ergänzt:

— — *δαμόσιον δὲ κακ[ὸν προσεδέξατο πῆμα,*

wogegegen Secchi, so wie gegen einige der obigen Versuche, mit Recht bemerkt, dass *δαμόσιον* statt *δᾶμος* („Publicum" statt „Volk") kaum ein poetischer Ausdruck sei und jedenfalls des Artikels *τό* nicht entbehren könne. Derselbe Philetas, auf die unsichern Züge ΦΟΝ sich stützend, schlug später vor (*Ἰόν. Ἐφ.* Nr. 676. 677):

— — *δαμόσιον δὲ καλὸν [παρὰ θῖνα θαλάσσης,*

oder . . . . . . . . . . . . [*παρὰ θὶν' ἁλὸς ᾧδε,*

in Verbindung mit den beiden folgenden Versen; was aber, wie er nachmals selbst erkannte, wegen der Wiederholung der Conjunction *δέ* in dem fünften Verse nicht anging. In seiner oben angeführten besondern Ausgabe der Inschrift S. 28 brachte er schliesslich vor:

— — *δαμοσίων δέκα φὼς [προστὰς ἐνιαυτούς,*

indem er annahm, dass Menekrates die kerkyräische Proxenie in Oeanthe zehn Jahre bekleidet habe. Dies würde doch schwerlich ein Alter, in gebundener oder ungebundener Rede, so ausgedrückt haben. — Keine dieser Ergänzungen hat das Gepräge der Nothwendigkeit und daher Unfehlbarkeit, welches uns gleich

auf den ersten Blick überzeugen könnte. Viele verschiedene Gedanken sind möglich, um den mangelnden Halbvers zu ergänzen, aber von den Buchstaben sind nicht genug Spuren erhalten, um einen sichern Leitfaden zur Findung des Rechten abzugeben. Schneidewin a. a. O. S. 988 liest:

— — δαμόσιον δὲ καθίκετο πένθος ἅπαντας,

was einen annehmbaren Sinn giebt, und damit mag dieser Halbvers auf sich beruhen.

Die beiden letzten Verse bieten keinen erheblichen Anstoss dar. Praximenes, der Bruder des Ertrunkenen, kam auf die Kunde von seinem Geschick aus ihrer Vaterstadt und errichtete mit dem Volke (von Kerkyra) seinem Bruder das Denkmal. In ἐνθών haben wir die dorische Form statt ἐλθών, die die Grammatiker bezeugen und die Ahrens, dial. Dor. p. 110 in Zweifel zu ziehen scheint. Der Dativ αὐτῷ ist mit ἐνθών zu verbinden. Schneidewin a. a. O. S. 984 zieht es vor αὐτοῖ als Adv. statt αὐτόσε (nach Kerkyra) zu fassen. — In dem sechsten Verse steht πονήθη ganz nach dem ältesten Sprachgebrauch, in welchem nur die Medialform πονέομαι sich findet, z. B. Hom. Il. Ψ 245:

τύμβον δ' οὐ μάλα πολλὸν ἐγὼ πονέεσθαι ἄνωγα·

vgl Σ 380. Od. ι 250. λ 9 u. s. w. Die Unterlassung der dorischen Verwandlung des η in ᾱ ist in Verbalformen nicht ungewöhnlich (Ahrens, a. a. O. p. 148). Schneidewin nimmt Anstoss an dem Mangel des Augments und schlägt vor κασιγνήτω ἐπονήθη zu lesen; allein diese Änderung des O vor ΠΟΝΒΘΒ in Β ist bei der vollkommenen Deutlichkeit der zollgrossen Schrift unzulässig.

Das ganze Epigramm liefert übrigens den Erweis, dass man im 7. oder 8. Jahrh. ebensowohl schon ungeschickte metrische Grabschriften ohne den Hauch eines poetischen Gedankens verfasste, wie wir sie aus der spätern Zeit zu Hunderten haben. Darüber dürfen wir uns nicht wundern, wie Franz es thut, um der Inschrift, deren Echtheit er nicht mehr bezweifeln konnte, doch eins anzuhängen. Dass Rangabé es für möglich hält, diese Urkunde jünger als den peloponnesischen Krieg sein zu lassen, ist schon erwähnt worden [54]). Seine Gründe sind das Vorkom-

54) p. 384: „d'après tout ce qui précède la présente inscription paraît appartenir à une époque peut-être postérieure à la guerre du

men des Ξ, des Wortes *γενεά* zur Bezeichnung des Geburtsortes, und vorzüglich der Würde des Proxenos; aber diese Gründe sind völlig unhaltbar.

4.

Auf demselben alten Friedhofe bei Kerkyra, wo das Denkmal des Menekrates steht, hat die fortgesetzte Abtragung der venetianischen Erdwälle neben andern kleinern Inschriften und Monumenten (vgl. archäol. Ztg. a. a. O.) noch ein Grabmal aufgedeckt mit der paläographisch noch merkwürdigern Inschrift des Arniadas, welche zuerst in der *Ἰόν. Ἐφημ.* 1846 vom 6/18. April Nr. 68 bekannt gemacht und von den Hrn. Orioli, Philetas und Oekonomides besprochen wurde. In Deutschland hat sie zuerst Franz nach der Abschrift eines Engländers Dixon zugleich mit dem vorhergehenden Epigramme in Gerhards archäolog. Ztg. 1846 N. 48 herausgegeben, aber ungenügend commentirt. Offenbar war sie, wie später die Psammetichos-Inschrift, ihm unbequem; sie passte nicht ins System. Sie ist in demselben Alphabete wie die des Menekrates, aber *βουστροφηδόν* geschrieben, fängt von der Linken gegen die Rechte an und enthält in vier Zeilen drei Hexameter. (Wir geben den Text in der beiliegenden Lithographie Taf. XXII, nach einem auf Corfu gefertigten Steindrucke.)

*Σᾶμα τόδ' Ἀρνιάδα· χαροπὸς τύνδ' ὤλεσεν Ἄρης*
*βαρνάμενον παρὰ ναυσὶν ἐπ' Ἀρ[ρ]άθθοιο ῥΗυϝαῖσι,*
*πολλὸν ἀριστεύϝοντα κατὰ στυνόϝεσ[σ]αν ἀϝυ[τ]άν.*

Die Inschrift fand sich auf einer Stele aus Kalkstein von 6 F. 4 Z. engl. Höhe, bei 1 F. 8 Z. Breite und 6 Z. Dicke, welche auf ihrer Basis von 3 F. 9 Z. Länge, 2 F. 11 Z. Breite und 1 Fuss Dicke, durch die umgebende Erde gehalten, noch aufrecht stand, bei der Ausgrabung aber in zwei Stücke zerbrach. Die Buchstaben waren, wie öfter bei alten Inschriften (z. B. in Argos, Franz Elem. Nr. 28) zwischen je zwei leicht eingeritzte Linien geschrieben. Die Schrift ist sehr gross und die Buchstaben mit wenigen Ausnahmen vollkommen deutlich („per così dire, cubitali", sagt Philetas in der ion. Ztg.).

---

Péloponnèse, et elle n'a été écrite en lettres archaïques que par une affectation qui n'était pas rare (?) chez les anciens."

Z. 1 ist in *τόδε* die Apostrophierung unterlassen, während sie in *τόνδ'* vor *ὤλεσεν* vollzogen worden ist. — *Ἀρνιάδας* ist eine neue Namensform, aber wir haben die Grundform *Ἀρνίας* auf Münzen, welcher *Ἀρνίσκος*, *Ἀρναῖος*, *Ἀρνοκλῆς*, *Ἄρνιππος* zur Seite stehen. — *χαροπός*, das Beiwort von Löwen, Hunden und wilden Thieren, auch der Athene, ist hier dem Ares beigelegt: „freudig, muthig blickend". Die ersten Erklärer hielten es für einen Genetiv und verbanden: *σᾶμα τόδ' Ἀρνιάδα Χάροπος. τόνδ' ὤλ.* u. s. w.

Z. 2 ist *βαρνάμενον* mit ɹΓ geschrieben. Dies Zeichen hat den ersten griechischen Herausgebern viel zu schaffen gemacht; sie hielten es, da es völlig sicher ist, für eine Form des Z und wussten von *ζάρναμαι* statt *μάρναμαι* keine befriedigende Rechenschaft zu geben. Auch in Deutschland war, als Franz die Inschrift herausgab, dies Zeichen noch nicht bekannt; er nennt es einen „unvollkommenen Buchstaben", und da er seiner Abschrift nicht ganz traute, hat er ein M dafür gesetzt. Allein jenes Zeichen ist ohne Zweifel ein *βῆτα*, wie Mommsen, unterital. Dial. S. 35 Anm. 48 aus den Inschriften einer Vase bei Campana, ΘΕΚΑɹΓΑ und ΚΒɹΓΡΣoΝΑΜ, und S. 37 in der Zusammenstellung der Alphabete nachgewiesen hat[55]). Freilich setzt er hinzu, dass er nicht wisse, wie *βαρνάμενον* statt *μαρνάμενον* zu erklären sei. Dies erklärt sich aber aus der so häufigen Verwechslung von *μῦ* und *βῆτα*, oder allgemeiner der Lippenlaute untereinander, die bei den Griechen bis auf den heutigen Tag fortdauert. Oben (S. 570) haben wir schon *μορτός* und *βροτός* angeführt.

---

55) Es ist bemerkenswerth, dass derselbe ductus, nur umgekehrt Ռ, sich als Γ findet, in der Aufschrift C. I. Nr. 6737 einer oft herausgegebenen Bronzestatuette (z. B. Ann. d. inst. VI tav. E):

ΚΑΦΙΣΟΔΟΡΟΣ
ΑΙΣΧΛΑՌΙΟΙ

wo die älteren Herausgeber eine Ligatur von Γ und I zu sehen glaubten und deshalb ΑΙΣΚΛΑΓΙΙΟΝ (*Αἰσκλαπίϊον*, *icuncula Aesculapii*) oder ΑΙΣΚΛΑΓΕΙΟΝ lasen. Erst Lanzi erkannte richtig den Dativ, aber nahm noch eine Ligatur (nesso insolito) an, und noch Letronne (a. a. O. p. 225) spricht von dem Gebrauch eines doppelten I. Franz zum C. I. l. l. bemerkt bloss: „litterae Γ forma peculiaris est", und verweist auf Nr. 5137 und 5142 [auch 5143], wo in Kyrene eine ähnliche Form des Γ vorkommt, die aber mehr eine Verdoppelung ist, ΓΓ.

So *μεμβράς* und *βεμβράς*, *πενέσται* und *μενέσται* (Athen. VI, 264. VII, 287), *πόλις* und *μόλις* (id. VIII, 352), *μετά* und *πέδα* (*Πεταγείτνυος* statt *Μεταγειτνιών*, meine Inscr. III. Nr. 311), die Eigennamen *Πύλλις* und *Μόλλις*, *Πίνδαρος* und *Μίνδαρος*, *Παίων* und *Μαίων*, *Βένδις* und *Μένδις*· auf Münzen ΒΛΑΥΝΔΕΩΝ und ΜΛΑΥΝΔΕΩΝ· ferner *Ἀμαντία* und *Ἀβαντία* (Steph. v. *Ἀμαντία*), *Βούβαστος* und *Μούμαστος* (id. s. v. *Μούμαστος*)· im Lateinischen *globus* und *glomus* nebeneinander (Prisc. I p. 42 Kr.), *corpus* von *κορμός*, *somnus* von *ὕπνος* u. s. w.; vgl. Keil, Spec. onomat. Gr. p. 28. Anal. epigr. p. 238; mein Kleinasien S. 69. Bei den heutigen Griechen *Μεντέλη* statt *Πεντέλη*, *Μίναρα* statt *Πίναρα*· auf der Insel Megiste *πνῆμα* statt *μνῆμα*, auf Cypern *μλοῖον* statt *πλοῖον* u. s. w. Vgl. m. Kleinas. S. 55; Reise nach Cypern S. 211. Hiernach kann *βάρναμαι* statt *μάρναμαι* nicht befremden; vielleicht stand es auch in der öfter angezogenen akarnanischen Inschrift (C. I. Nr. 1794 h), die ich nicht selbst gesehen habe, und wo die Copie des ungeübten Abschreibers in dem Worte MARNAMBNOΣ ein verstümmeltes Μ gibt.

Die beiden letzten Verse machen es unzweifelhaft, dass Arniadas in einer Schlacht gefallen war; es bleibt unentschieden, ob in einem Seegefecht auf dem Wasser oder in einem Kampfe beim Schiffslager wie in der Ilias. Indess spricht der Ausdruck *παρὰ ναυσίν* für das Letztere. Der Ort dieser Schlacht wird näher angegeben: am Strom des Aratthos. Es ist dies der Fluss in Epeiros, an der Nordseite des ambrakischen Meerbusens, über welchen Strabon VI. p. 325: *παραρρεῖ δ' αὐτὴν* (*Ἀμβρακίαν*) *ὁ Ἄραχθος ποταμός, ἀνάπλουν ἔχων ἐκ θαλάττης εἰς αὐτὴν ὀλίγων σταδίων*. Kramer hat hier die Lesung *Ἄρατθος* aufgenommen. Dieselbe Form wird, wie Franz und Kramer bemerken, auch wohl statt *Ἄραιθος* bei Kallimachos Fr. 203 und Lykophron Vs. 409 herzustellen sein. Die Form *Ἄραχθος* aber finden wir bei Polybios XXII, 9, 4, Ptolem. III, 14, 6 (vgl. III, 15, 14), Livius XXXVIII, 3. 4 und XLIII, 23, so wie bei Plinius IV, 1, 4 (wo indess Sillig auch *Aratthus* geschrieben hat). Beide Formen sind also diplomatisch verbürgt, und ihre Verschiedenheit beruht nur auf der Aussprache: wie schon die alten Römer aus *διφθέρα* ihr *littera* machten: und wie die Italiener noch heute die Lippen- und Gaumenbuchstaben vor der Tenius *t* der letztern as-

similiren: *otte* statt ὀκτώ, *octo*; *sette* statt ἑπτά, *septem* u. s. w.[56]). Es ist bemerkenswerth, dass dies schon den Westgriechen eigen gewesen und von ihnen nach Italien übergegangen zu sein scheint, wie das Beispiel *littera* = διφθέρα wahrscheinlich macht. In unserer Inschrift findet sich nur der Name des Flusses mit doppelter Aspirata; die spätere orthographische Regel, dieselbe Aspirata nicht zu verdoppeln, sondern wo zwei zusammenstossen, die erste in die entsprechende Tenuis zu verwandeln (Βάκχος, Σαπφώ), war damals also auf Kerkyra noch nicht zur Geltung gelangt. Uebrigens finden sich auch in viel späterer Zeit Beispiele davon, z. B. in einer lesbischen Inschrift C. I. Nr. 2211 b in Add. vol. II. p. 1029 (Ἐφ. ἀρχ. Nr. 658): Ἀγδισσίδι Κλεοθθίς, wo Böckh hinzusetzt: „ut Σαφφώ scribitur, quidni geminetur etiam Theta?“ Mehr Beispiele (ΒΑΧΧΙΔΑΝ, ΑΦΦΙΟΥ, ΚΑΘΘΕΣΑΝ u. s. w.) bei Franz, Elem. p. 247. 48. — In der ersten Silbe muss das ῥῶ des Metrums wegen verdoppelt werden. Von dem ΡΗ (*rh*) in ῥοαῖσι ist oben S. 542 bereits die Rede gewesen.

Der letzte Vers bietet wieder mehrere Beispiele des Digamma. In ἀριστεύϝοντα beruht es freilich nur auf Emendation von Franz, auf dem Steine steht an seiner Stelle ganz deutlich ein Τ, dessen Erklärung den griechischen Commentatoren wieder viele, wie uns scheint, fruchtlose Mühe macht. Ich sehe auch keinen andern Ausweg, als einen Schreibfehler des Steinhauers anzunehmen, und für das sichere Τ ein Ϝ zu setzen. Das Digamma dient dann hier, wie oben bereits bemerkt wurde, zur Kräftigung des Halbconsonanten ῡ: wie die Neugriechen solche Worte, wo auf das εῡ ein Vocal folgt, gern mit einem eingeschobenen γ̄ sprechen: κλαδεύγω, ἐπιστατεύγω, παρασκευγή u. s. w. (m. griech. Inselreisen II. S. 165. III. S. 168). Dass diese Aussprache in der lingua rustica oder im platten Aeolischen alt war, lehrt die Vergleichung der lateinischen Sprache, in welcher Formen wie *spargo* von σπείρω (ἔσπαρον), *tergeo*, *tergo* von τείρω, τέρω, *tergum* von δέρας, *vulgus* von ὅλος, οὖλος (vgl. ὀλβάχνιον und δερβιστήρ oben S. 570) eben aus solcher Aussprache herzuleiten sind. Ich habe daher auch keinen Zweifel, dass in der vorliegenden Verbalform das Digamma nicht sowohl wie ein lateinisches *v*, sondern vielmehr wie ein weiches dem Jod

56) Vgl. Rhein. Mus. a. a. O. S. 293 f..

genähertes *γάμμα* lautete. (Ueber die häufige Verwandlung des Digamma in $\bar{\gamma}$ vgl. Ahrens, dial. Dor. p. 52ff.) Dagegen tritt das Digamma in den beiden letzten Fällen recht deutlich als blosses Lesezeichen auf. In der Menekrates-Inschrift haben wir gesehen, dass *Οἰανθέος* dreisilbig, also contrahiert zu lesen war. Um zu verhindern, dass hier nicht auch *στονόεσσαν* in der Aussprache zusammengezogen, also *στονοῦσσαν* gelesen wurde, schob der Schreibende das *ϝ* ein. Dasselbe gilt von dem letzten Worte *ἀϝυτάν*, wie Franz hier statt ΑΛΙΣΑΝ in der ihm vorliegenden Abschrift — man könnte fast versucht sein an *ἀγυιάν* zu denken — mit richtigem Takte emendiert hat. Denn hier lag wieder für einen ungeübten Leser der Missgriff nahe, das Wort in der Aussprache mit dem Pronomen *αὐτάν* zu verwechseln. Deshalb trat das Digamma ein, als puncta diaereseos. Uebrigens hatten Philetas und Oekonomides schon *ἀϝυτάν* gelesen, nach Hom. Od. ι 382; nur waren das Digamma und das T bei der ersten Lesung des Steines etwas undeutlich; nachdem aber die Inschrift getrocknet und von der nassen Erde besser gereinigt war, stellten sich die Schriftzüge leserlich heraus. Die auf Korfu lithographirte Copie, welche hier wiederholt ist, giebt ΑϜΥΤΑΝ, und das ΑΛΙΣΑΝ bei Franz beruht also nur auf der ersten unsichern Lesung seines englischen Gewährsmannes.

Was die Zeit dieses schönen Epigramms betrifft, so glaubt Franz (a. a. O S. 381) „für das Alter der Inschrift hinreichend zu sorgen, wenn er ihr die 50er oder 60er Olympiaden anweist." Ob diese Sorge wirklich „hinreichend" ist, erlauben wir uns zu bezweifeln; wir halten den Stein für viel älter und glauben ihn wie die Menekrates-Inschrift lange vor den schreibseligen Söldnern des Psammetichos, also vor Ol. 40 setzen zu müssen, vielleicht um den Anfang der Olympiaden. Gegen den etwanigen Gedanken, dass Arniadas in der Seeschlacht Ol. 28, 4 zwischen den Korinthiern und Kerkyräern (Thuk. I, 13) gefallen sein könne, verwahrt Franz sich ausdrücklich, und wir stimmen ihm darin bei, aber aus andern Gründen. Arniadas scheint uns, wie wir gezeigt haben, gar nicht in einem Schiffgefechte, sondern in einem Kampfe bei den Schiffen am Ufer des schiffbaren Flusses geblieben zu sein. Sonst würden wir gar kein Bedenken tragen, auch gegen die Auctorität des Thukydides

schon frühere Seeschlachten zuzulassen. Sobald es bewaffnete Schiffe gab, musste es auch Seegefechte geben, da die Alten Bord an Bord zu kämpfen pflegten, so dass sie ihre Schiffskämpfe häufig mit πεζομαχίαις vergleichen. Und um nicht weiter, zu Aegyptiern und Phönikern, zurückzugehen: sollte Thukydides selbst sich denken, die θαλαττοκρατία des Minos (I, 4) habe ohne Seeschlachten bestanden, er habe ohne Schiffgefechte die Karer unterworfen oder vertrieben und den Unfug des Seeraubes auszurotten vermocht? Entweder hat Thukydides nicht sagen wollen, was man ihn gewöhnlich sagen lässt: jene Seeschlacht sei die älteste in der Welt gewesen, sondern nur die älteste zwischen Korinthiern und Kerkyräern; oder er hatte schon wieder vergessen, was er wenige Capitel früher von der Seemacht und Meerherrschaft des Minos berichtet.

5.

Den vorhergehenden Urkunden schliesse ich als Nr. 4 noch eine attische Grabschrift an, weil sich ihre Zeit wenigstens beziehungsweise bestimmen lässt. Sie wurde nämlich im Herbst 1832 in Athen an der Nordseite der damaligen Stadt bei dem Bau des Hauses, welches nachmals der König Otto bewohnt hat und welches jetzt als Deputirtenkammer dient, auf zwei Bruchstücken einer grossen Basis aus Poros unter anderen Trümmern der Themistokleischen Stadtmauer gefunden, die bekanntlich in der Eile aus allerlei alten Werkstücken aufgeführt worden war (Thuk. I, 90. 93: πολλαί τε στῆλαι ἀπὸ σημάτων καὶ λίθοι εἰργασμένοι ἐγκατελέγησαν). Der Stein ist also nicht allein vorpersisch, sondern gehörte, da man zum Bau der Stadtmauer doch nicht die neuesten Gräber umgerissen haben wird, schon damals einem alten, vielleicht halbzerstörten Denkmal an. Die Inschrift wurde bei der Findung von dem englischen Reisenden Wordsworth und von mir copirt; auch Professor Forchhammer in Kiel besitzt wahrscheinlich noch eine Abschrift. Ich habe den blossen Text der beiden Bruchstücke herausgegeben in Jahns Archiv f. Phil. u. Pädag. (1833) 2. Bd. S. 437 Nr. 4a und b; Wordsworth hat sie ergänzt mitgetheilt in seinem „Athens and Attica“ (erste Ausg.) p. 216. [Ein schlechter Abdruck nach Pittakis steht bei Rangab. Ant. Hell. II. n. 2199.] Meine Abschrift ist

etwas vollständiger. Die Steine sind leider seitdem verloren gegangen.

. ΕΜΑΦΙ . ΟΠΑΙΔΟΣΤΟΔΕΙΔΕΝΔΙ
ΕΘΕΚΕΝΣΤΕΣΙΟΗΟΝΘΑΝΑΤC
ΟΕΣΚΑΘ . +ΕΙ

Σ]ῆμα φί[λ]ου παιδὸς, τόδε Δημ[άνθης ἀν]έθηκεν
Στησίου ὃν θάνατο[ς δακρυ]όεις καθ[έ]χει.

Der Name des Vaters ist ungewiss; Wordsworth hat ergänzt: Πενθεσίλαος, aber dieser Name möchte zu poetisch sein. Die Schriftzüge scheinen auf einen mit δῆμος zusammengesetzten Namen zu führen; etwa Δημάνθης, Δημοφόων, Δημοτέλης, was lauter attische Namen sind. Nehmen wir einen von diesen, wie beispielsweise Δημάνθης, so ist noch eine Präposition vor dem Verbum ΕΘΕΚΕΝ zu ergänzen. Häufig findet sich in alten attischen Grabschriften ἐπιτιθέναι, aber immer mit dem Dativ, z. B. Bull. 1840 p. 29 (Ἐφ. ἀρχ. Nr. 103; Rangabé, Ant. Hell. Nr. 20):

Λυσέᾳ ἐνθάδε σῆμα πατὴρ Σήμων ἐπέθηκεν,

oder Ann. IX. fasc. 2 p. 10 (Rangabé Nr. 27):

Σῆμα τόδε Κύλων παῖδ' ᾧ ἐπέθηκε θανόντι,

oder ein weiteres Beispiel in Gerhards archäol. Ztg. 1844 S. 295 (Rhein. Mus. N. F. VI, S. 82). Da aber in unserer Inschrift φίλου παιδός im Genetiv steht, so kann wohl keine andere Ergänzung Platz greifen als ἀνέθηκεν. — Die Namen Στασίας, Στασέας, Στασίων, Στασῖνος scheinen sich zufällig bei den Schriftstellern und auf Münzen und Steinen nur in der dorischen Form zu finden; wir haben aber die attische Form Στησίας auch auf einer Vase bei Gerhard, etrusk. u. camp. Vasenbilder Taf. 22 und in einer Inschrift, Ἐφ. ἀρχ. Nr. 925. — Dass ἔχω ursprünglich die Aspiration hat, ist bekannt: καθέξω, καθεκτός, καθέκτης u. s. w.; daher hier καθέχει statt κατέχει.

Ich schliesse hier diesen Aufsatz, da die mitgetheilten vier Inschriften mir genügend scheinen, um zu neuer Erwägung derjenigen Fragen aufzufordern, welche ich im Kreise der Leser dieser Jahrbücher anzuregen wünschte.

## Nachtrag*).

Zu den Bemerkungen oben S. 521—23 [S. 545—50] über die schwankende Schreibung des O- und Y-Lautes und der mit diesen Vokalen zusammengesetzten Diphthongen AY, EY, OY u. s. w. auf Inschriften, besonders der Ionier und Dorier, trage ich noch einige Beispiele nach. Sie finden sich zum Theil schon in älteren Inschriften des C. I. G., wo sie aber damals in ihrer Vereinzelung übersehen worden sind. So steht Nr. 2909 (nach Wheler, Journ. p. 268) auf einem Titel des Panionion AΞIONTΩN, wofür Böckh ἀξιούντων, und EOYTΩN, wofür er ἑωυτῶν gesetzt hat. Ebendaselbst war ΠPYTANEΩNTOΣ zu lassen, wie Nr. 2919 in einer ionischen Urkunde aus Tralles BAΣIΛEONTOΣ, und ebenso Nr. 2107 c in Pantikapäon [BAΣIΛ]EoNToΣ. Auch citirt Böckh II. Add. p. 995 auf einer Lindischen Münze bei Millingen EOBΩΛO für Εὐβούλου.

Weitere zum Theil schon erwähnte Beispiele giebt bei Lebas, Voy. arch., Inscr. III. p. 7. Nr. 40, ein Dekret der Erythräer zu Ehren des Mausolos und der Artemisia, also noch aus der zweiten Hälfte des 4. Jh., nämlich Z. 5: EOEPΓETHN und Z. 10 und 18: TAOTA. Dass aber diese von den Ioniern so geschriebenen Diphthonge nicht zweisilbig, sondern einsilbig gesprochen wurden, geht mit Evidenz aus dem interessanten Epigramm von Priene, C. I. Nr. 2907 (nach Chandler) hervor, von welchem Lebas a. a. O. p. 57 Nr. 186 eine correctere Abschrift giebt, nach welcher es sich so darstellt:

ΥΓΝΩΔΗΣΦΙΛΙΟΣΚΥΓΡΙΟΣΓΕΝΟΣΕΞΑΛΑΜΙΝΟΣ
ΥΙΟΣΑΡΙΣΤΩΝΟΣΝΑ . ΛΟΧΟΝΕΙΔΕΝΟΝΑΡ
ΘΕΣΜΟΦΟΡΟΥΣΤΕΑΓΝΑΣΓΟΤΝΙΑΣΕΜΦΑΡΕΣΙΛΕΟΚΟΙΣ
ΟΨΕΣΙΔΕΝΤΡΙΣΣΑΙΣΗΡΩΑΤΟΝΔΕΣΕΒΕΙΝ
ΗΝΩΓΟΝΓΟΛΕΙΩΣΦΥΛΑΚΟΓΧΩΡΟΝΤΑΓΕΔΕΙΞΑΝ
ΩΝΕΝΕΚΑΙΔΡΥΣΕΝΤΟΝΔΕΘΕΙΟΝΦΙΛΙΟΣ

*Ὑπνώδης Φίλιος Κύπριος γένος ἐξαλαμῖνος*
*υἱὸς Ἀρίστωνος Να[ό]λοχον εἶδεν ὄναρ.*
*θεσμοφόρους θ' ἁγνὰς ποτνίας ἐμ φάρεσι λεοκοῖς·*
*ὄψεσι δ' ἐν τρισσαῖς ἥρωα τόνδε σέβειν*
*ἤνωγον πόλεως φύλακογ, χῶρόν τ' ἀπέδειξαν·*
*ὧν ἕνεχ' ἵδρυσεν τόνδε θεὸν Φίλιος.*

[*) N. Jahrb. für Philol. u. Paedag. a. a. O. S. 647—48.]

Chandler hatte Vs. 2 gelesen ΔΥΣΤΟΝΟΕΝΑΠΛΟΚΟΝ, wonach Böckh den Pentameter so herstellte:

*υἱὸς δ' Ὑψίονος Ἄνδροκλον εἶδεν ὄναρ,*

und Vs. 3 las Chandler ΘΕΣΜΟΦΕΡΟΥΣ und ΛΕΥΚΟΙΣ. Lebas gibt dafür ΛΕΟΚΟΙΣ, und das Metrum lässt keinen Zweifel, dass hier zweisilbig *λευκοῖς* gesprochen wurde. Wahrscheinlich hatte dieselbe Schreibung auch Vs. 2 in ΝΑ[Ο]ΛΟΧΟΝ, *Να[ό]λοχον* für *Ναύλοχον* statt gehabt. — Endlich las Chandler Vs. 5 ΧΩΡΑΝ statt ΧΩΡΟΝ.

Die Zeit des Epigrammes lässt sich nicht näher bestimmen, als dass es nach dem Charakter der Schrift und der Rechtschreibung zwischen die Perserkriege und Alexander zu fallen scheint. Vielleicht ist der sonst unbekannte Philios Sohn des Ariston aus Salamis in Cypern, der doch zu Priene in näherer Beziehung gestanden haben muss, eben der Baumeister des Athenetempels dieser Stadt, der einmal bei Vitruvius VII, praef. 12 Phileos, dann I, 1, 12 wieder Pythius heisst und vermuthlich auch IV, 3, 1 in dem Pytheus [1]) steckt. — ΕΞΑΛΑΜΙΝΟΣ statt *ἐκ Σαλαμῖνος*, wie ΕΞΟΥΝΙΕΩΝ und ähnliches. — In Vs. 2 lernen wir einen sonst unbekannten Naulochos als einen bis zum örtlichen Gott (Vs. 6 ΘΕΙΟΝ) gesteigerten Schutzheros (Vs. 5 ΠΟΛΕΙΩΣΦΥΛΑΚΟΝ) kennen, der dem Philios im Traum erschienen war, und dessen Verehrung auch die Thesmophoren in einem dreimaligen Gesicht geboten und den Ort dazu angewiesen hatten: ganz so wie es noch heute bei dem gläubigen Griechenvolke geschieht (vgl. meine Inselreisen I, 16; 182. III, 29). Ohne Zweifel war dieser Heros als örtlicher Gott einem allgemein giltigen Gotte (*deus communis*) assimilirt worden, wie in solchen Fällen zu geschehen pflegte, z. B. *Ποσειδῶν Ἐρεχθεύς*, *Ζεὺς Τροφώνιος*, *Ἀφροδίτη Κτῆσυλλα* u. s. w. (was Plutarch Arist. 6 *συνοικειοῦν* und *συναφομοιοῦν* nennt); in diesem Falle wahrscheinlich dem Poseidon, dessen Dreizack auf Münzen von Priene erscheint. — Ueber die prosodische Verkürzung des Ω vor dem Α in Vs. 4 ΗΡΩΑ hat Böckh schon

1) Sillig im Catal. artif. führt alle drei Namensformen als besondere Künstler auf: während doch aus Vitruvius ersichtlich ist, dass wenigstens sein *Phileos* und *Pythius* zusammenfallen. Aber welcher Name ist der rechte?

gesprochen und auf Aehnliches bei Pindar verwiesen. Noch auffallender ist dies Vs. 5 in ΠΟΛΕΙΩΣ und Vs. 6 in ΘΕΙΟΝ statt θεόν. In Prosa findet dies sich öfter, vgl. ΔΕΙΗΤΑΙ und ΚΕΙΩΝΤΑΙ bei Franz, Elem. p. 150, und ΔΕΙΩΝΤΑΙ auf Paros in meinen Inscr. II. Nr. 148 p. 42. Einige spätere Beispiele von ΕΙ statt Ε giebt auch Keil, Anal. epigr. p. 93 Note 3 und in Add. p. 248; von ΕΙ statt des kurzen Ι vor Vokalen ders. p. 126 Note 1. — Die Apostrophirung ist zweimal vollzogen in ὄψεσι δ' ἐν τρισσαῖς und in χῶρόν τ' ἀπέδειξαν, zweimal dem Lesenden überlassen geblieben, in θεσμοφόρους τε ἁγνάς und in ὧν ἕνεκα ἵδρυσεν, wo doch das Τ vor dem aspirirten Α in Θ, und das Κ vor dem aspirirten Ι in Χ zu ändern war. So zeigt diese hübsche Inschrift in mehrern Beispielen, welche Freiheiten sich die Lapidarorthographie gegen unsere grammatischen Regeln nehmen durfte.

---

## 2. Inschriften von Lindos auf Rhodos.*)

Indem ich diese Inschriften der Oeffentlichkeit übergebe, muss ich bemerken, dass die Reisenotizen über meinen ersten Besuch auf Rhodos und die damals gesammelten Rhodischen und Lindischen Inschriften, beide in den Wintermonaten des verflossenen Jahres bearbeitet, seit länger als einem halben Jahre, erstere in der Cotta'schen Buchhandlung, letztere bei F. A. Brockhaus im Drucke sind [1]). Da ich von beiden keine Abschrift zurückbehalten habe, so ist es möglich, dass ich jetzt, wo ich mich nur aus dem Gedächtnisse darauf beziehen kann, irgendwo in einen Widerspruch mit mir selbst gerathen bin oder Diess und Jenes übersehen habe. Hätte ich aber den Druck jener Schriften abwarten wollen, bevor ich zur Herausgabe dieser Inschriften schritte, so möchte, so lange noch mein Wanderleben dauert, leicht noch ein Jahr vergangen sein, bis ich

[*) Aus dem Rhein. Mus. f. Philolog. N. F. IV. S. 161—199.]

[1) Rhodische Inschriften in dem 3n Hefte der Inscr. Gr. Ined. n. 267—285 p. 16—35, und in den Hellenika S. 98—117 n. 23—48. Mancherlei neue stehen von Hedenborg zu erwarten, dessen grosses Werk über Rhodos schon lange druckfertig ist. K.]

wieder die nöthige Musse selbst zu einer so kleinen Arbeit gefunden hätte; und doch wäre die Zurückhaltung so vieler neuen Urkunden in meinen Augen ein grösseres Unrecht gegen das philologische Publicum gewesen, als das etwanige Unrecht gegen mich selbst, dass ich jetzt das Eine oder das Andere übersehen oder vergessen zu haben scheinen mag, was ich bei längerem Zuwarten leicht selbst in Uebereinstimmung gebracht oder nachgetragen haben würde. Sogar den Recensenten geschieht durch dies Verfahren kein Unrecht, indem sie um so viel leichter Stoff zu gelehrten Ausstellungen finden werden. Möchte ich noch recht oft, durch Herbeischaffung neuen Materials für die Wissenschaft, ihnen zu solchem Genusse Veranlassung geben können! Indess behalte ich vor der Hand noch Einiges der Art in petto.

Athen, den 3. November 1844.

Die Akropolis von Lindos erhebt sich auf einem felsigen Vorgebirge zwischen zwei kleinen Meeresbuchten — den Häfen der alten Stadt — als ein mässig hoher, oben flacher, von allen Seiten unzugänglicher Fels, auf den nur von der Nordseite, wo die Klippenwand am niedrigsten ist, eine mit den Festungswerken verbundene und in ihrem jetzigen Zustande von den Johanniter-Rittern erbaute Treppe führt. Die Stadt Lindos lag auf dem niedrigen, aber ebenfalls felsigen Landrücken, durch welchen der Burghügel mit den weiter westwärts gelegenen Bergen zusammenhängt. Ueber die wenigen Trümmer in der untern Stadt spricht Hamilton, Asia Min. II. 55 sq., und habe ich selbst in dem nächstens erscheinenden dritten Theile meiner Reisen auf den griechischen Inseln berichtet.[2]) Die Fläche des Burgfelsens ist gekrönt mit den Ueberresten der Mauern und Gebäude der Ritter, welche von einer hohen weithin sichtbaren einsamen Palme überragt werden.

Bis in die Zeiten des griechischen Freiheitskrieges war die Akropolis von Lindos, als türkische Festung, den europäischen Reisenden unzugänglich. Seitdem ist sie freilich entwaffnet und von der Besatzung geräumt worden; allein bei meiner ersten Anwesenheit in Lindos, im September 1843, konnte

[2) S. 72 fgde. K.]

ich sie doch nicht besuchen, weil der Türke, der den Schlüssel zum Thore hatte, eben verreist war. Am 23. Mai dieses Jahres kehrte ich, zum Ueberflusse noch mit einem besondern Erlaubnisscheine des gefälligen Hassan Paschah Tschesmeli von Rhodos versehen, nach Lindos zurück, und ging sogleich mit dem Schlosswärter Husseïn-Agà, mit einem handfesten griechischen Priester Papa Georg und einem der griechischen Primaten des Ortes auf die Burg. Wir stiegen die solid und bequem gebaute Steintreppe hinauf, auf welcher auch die Pferde der Ritter auf- und abgeführt werden mussten, und traten in das schöne Portal, über welchem, wie an den meisten öffentlichen Bauten auf der Insel, wieder das Wappen des wahrhaft grossen Ordensmeisters und Cardinals Peter von Aubusson prangte. Gleich unter dem Portale fand ich die Inschrift Nr. 1, die den Rittern als Stufe zum Besteigen ihrer Pferde gedient zu haben scheint (wie noch heute zahlreiche Grabaltäre an den Thüren der Türken in Rhodos); und kaum hatten wir einen ersten flüchtigen Gang durch die Trümmer der fränkischen und türkischen Gebäude auf der Burg gemacht, als wir schon so viele halbverschüttete Inschriften bemerkten, dass eiligst in das Dorf hinuntergesandt werden musste, um Hacke, Spaten, Kehrbesen, Wasser und Schwamm heraufzuholen. Mit diesen Werkzeugen machten wir uns denn an die Arbeit, die halbversunkenen Marmorblöcke auszugraben, umzuwälzen, zu reinigen, wobei Husseïn-Agà und Papa Georg mit der grössten Anstrengung wetteiferten, und womit wir diesen Nachmittag und den folgenden Vormittag vollauf zu thun hatten: während mein Architekt die Reste zweier dorischen Tempel ausmass und zeichnete, der Athene Lindia und des Zeus Polieus, von denen als den Hauptgottheiten der Burg die nachstehenden Inschriften vielfaches Zeugniss geben.

Von den geringen Resten dieser Tempel ist es hier nicht der Ort zu sprechen. Es genügt daran zu erinnern, dass der Tempel der Athene in Lindos zu den ältesten und berühmtesten Heiligthümern des asiatischen Griechenlands gehörte, dessen Gründung auf Danaos und seine Töchter zurückgeführt wird (Apollod. 2, 1, 4; Strabon 14, S. 198 Tchn. [p. 655 Cas.]; 735 Jahre vor der ersten Olympiade (Par. Chron. Ep. 9), wo schon Helena auf der Rückfahrt aus Troja kostbare Gaben hin-

terlassen hatte (Plin. N. G. 33, 23), wohin Amasis später aus Aegypten Weihgeschenke sandte (Hrdt. 2, 182. Plin. 19, 1, 2), und wo in der Blüthezeit der griechischen Kunst eine Menge der schönsten Werke der Plastik wie der Malerei niedergelegt waren. Nicht erwähnt von den Schriftstellern ist dagegen der Cultus des Zeus-Polieus anf der Akropolis von Lindos, den wir hier wie in vielen andern Städten und Burgen, wo Athene als Stadtgöttin herrschte, seiner jungfräulichen Tochter in zweiter Reihe beigesellt finden. So in Athen selbst vor dem Parthenon (Paus. 1, 24, 4), auf Ios (m. Inscr. Gr. II. 93), auf Telos (nach Inschriften) und anderer Orten. In den nachstehenden Priesterinschriften wird er immer zunächst nach der Athene genannt, so dass ein gemeinschaftliches Priesterthum für beide bestanden zu haben scheint. Wenn jezuweilen, wie in Nr. 4, 6, 7, 8 und 15, vielleicht auch 12, noch andere Götter hinzugefügt sind, so stehen sie immer dem stadtbeschützenden Zeus nach. Daher glaube ich den zweiten Tempel, der mehr in der Mitte der Burg und nicht, wie der der Athene, auf dem höchsten Pnnkte derselben liegt, als das Heiligthum des Zeus Polieus bezeichnen zu dürfen. Die andern Gottheiten, die neben diesen beiden erscheinen, sind Apollon Pythios (in meinen Inscr. Gr. Ined. III. [n. 272, 2 p. 19] einmal auch Pythaeus genannt), Apollon Ulios (ebendaselbst [Z. 3 *Ἀπόλλωνος Ὀλίου*]), Artemis *ἐν Κεκοίᾳ* [a. a. O. Z. 4] (zweimal auch, in Nr. 6 und 15, selbst *Κεκοία* genannt), Poseidon Hippios, Dionysos und Sarapis. Ueber die Verhältnisse ihres Cultus in Lindos wissen wir nichts Näheres, und selbst der räthselhafte Beiname der Artemis, den ich im vorigen Jahre zuerst auf einem lindischen Marmor gefunden und über den ich in dem III. Hefte meiner Inschriften [p. 20] gesprochen habe, erhält aus so vielen neuen Urkunden noch die gewünschte Aufklärung nicht.

Die Ausschmückung der Heiligthümer dieser Götter, die mannigfachen Bedürfnisse des Cultus, die Stiftung von Weihgeschenken in die Tempel durch dankbare und fromme Verehrer der Gottheit, die Aufstellung von Ehrenstatuen in oder neben denselben, sei es als Anerkennung priesterlicher Dienste oder als Belohnung für bürgerliches Verdienst: Alles dieses machte aus der Akropolis von Lindos einen Heerd des heiligen Feuers der Kunst, der wenn er auch nicht, wie Athen, Delphi

und Olympia oder wie die mächtige Stadt Rhodos selbst, in erster Reihe stand, doch gewiss zu den Mittelpunkten zweiter Ordnung gezählt werden konnte. Ein ganzer Wald von Standbildern muss hier, wie auf der Burg von Athen, um die Heiligthümer sich zusammengedrängt haben; denn wenn ich, ohne die Reste der fränkischen und türkischen Bauten, die wohl die Hälfte des Flächenraums einnehmen, zu zerstören, in nur zwei halben Tagen dreissig grossentheils wohlerhaltene Inschriften, die meisten auf Fussgestellen von Statuen, hervorscharren und abschreiben konnte, so lässt sich vermuthen, wie viele derselben noch in den Mauern und Fundamenten, wie viele auch in dem nicht überall felsigen Boden der Akropolis verborgen sein mögen. Die Ehrenstatuen gehörten grösstentheils (Nr. 3—10. B; 12; 14—16) Priestern der Götter an; andere waren von den Lindiern verdienten Männern (Nr. 1. 21. 22. 24. 26. A) oder Frauen (Nr. 20. 23. 26. B), eine auch einem jugendlichen Olympioniken (Nr. 25) errichtet worden. Ferner bemerken wir ein Götterbild (die Stadtgöttin Rhodos, Nr. 19), zwei Statuen von Kaiserinnen, der Messalina und Plotina (Nr. 20. 30) und zwei von Kaisern (Nr. 28. 29). Andere Fussgestelle (Nr. 10. A. 13. 17. 27) trugen Weihgeschenke unbestimmter Art. Die Bilder waren, so weit sich dies theils aus dem Inhalte der Inschriften (*εἰκόνι χαλκέᾳ*, N. 1. 21. 22. 24), theils aus ihren Fusstapfen auf den Piedestalen entnehmen lässt, sämmtlich aus Erz gegossen. Wir haben daher auch die auf den Fussgestellen erwähnten Künstler sämmtlich für Erzgiesser, nicht für Bildhauer anzusehen. Unter zwölf Namen von Künstlern sind nur zwei (Pythokritos und Mnasitimos S. des Aristonides) vielleicht bereits aus Plinius, zwei andere (Phyles und Timocharis) bereits aus Inschriften bekannt; die übrigen acht, Epicharmos und sein gleichnamiger Sohn , Sosipatros, Zenon, Mnasitimos S. des Teleson, Teleson, Protos und Peithandros, sind neue Namen[3]).

Was das Alter der Urkunden betrifft, so sind sie mit Ausnahme von Nr. 19. 20 und 26 (abgesehen von den Kaiserinschriften) wohl sämmtlich vor die Zeiten der römischen Herr-

[3) Vgl. über diese Künstler und über den Aoristus *ἐποίησε, ἐποίησαν*, R. Rochette, Quest. de l'hist. de l'art p. 146 fgde. und Brunn, Gesch. d. griech. Künstler I. S. 459 fgde. K.]

schaft zu setzen, und mögen zum grössern Theile selbst ziemlich weit in die makedonischen Zeiten zurückgehen. Freilich haben, bis auf Nr. 5. 12. 13. 15. 18 und 27, alle bereits das My und Sigma mit ganz parallelen oder doch kaum merklich gegen einander geneigten Schenkeln; allein ich habe, nach Untersuchung von nahe an zweihundert Inschriften auf Rhodos selbst und auf den unter seinem Einfluss stehenden Inseln Kos, Nisyros, Kasos, Karpathos, Kalymnos, Telos nnd Chalke, mich überzeugt, dass die Aufnahme dieser Formen ins rhodische Alphabet weit früher geschehen ist, als in das attische, wie überhaupt, dass die Veränderungen der Schrift im Ganzen immer den Weg von Osten nach Westen genommen haben. Selbst die symmetrische Anordnung der einzelnen Zeilen einer Inschrift ist hier früher in Gebrauch gekommen als in den westlichen Gegenden.

1.

Auf einer grossen runden Basis aus weissem Marmor, unter dem Portal des Schlosses von Lindos.

ΛΙΝΔΙΟΙΕΤΙΜΑΣΑΝ
ΜΟΙΡΑΓΕΝ.ΑΡΧΟΚΡΑΤΕ.Σ
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕΛΥΣΙΣΤΡΑΤΟ.
ΕΠΑΙΝΩΙΧΡΥΣΕΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΕΙΚΟΝΙΧΑΛΚΕΑΙΠΡΟΕΔΡΙΑΙ
ΕΝΤΟΙΣΑΓΩΣΙ ΣΙΤΗΣΕΙ
ΕΝΙΕΡΟΘΥΤΕΙΩΙ
ΑΡΕΤΑΣΕΝΕΚΑΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣ
ΚΑΙΦΙΛΟΔΟΞΙΑΣ.ΝΕΧΩΝΔΙΑΤΕΛΕΙ
ΕΙΣΤΟΠΛΗΘΟΣΤΟΛΙΝΔΙΩΝ

ΕΠΙΧΑΡΜΟΣΣΟΛΕΥΣΩΙΑΕΠΙΔΑΜΙΑΔΕΔΟΤΑΙΚΑΙ
ΕΠΙΧΑΡΜΟΣ ΕΠΙΧΑΡΜΟΥ ΡΟΔΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΑΝ

*Λίνδιοι ἐτίμασαν Μοιραγέν[η] Ἀρχοκράτε[υ]ς,*
*καθ' ὑοθεσίαν δὲ Λυσιστράτο[υ], ἐπαίνῳ, χρυσέῳ*
*στεφάνῳ, εἰκόνι χαλκέᾳ, προεδρίᾳ ἐν τοῖς ἀγῶσι,*
*σιτήσει ἐν ἱεροθυτείῳ, ἀρετᾶς ἕνεκα καὶ εὐνοίας*
*καὶ φιλοδοξίας ἅ[ν]*[4]) *ἔχων διατελεῖ εἰς τὸ πλῆθος τὸ*
*Λινδίων.*

[4) Vielmehr: ἄν. K.]

Ἐπίχαρμος Σολεὺς ᾧ ἁ ἐπιδαμία δέδοται
καὶ Ἐπίχαρμος Ἐπιχάρμου Ῥόδιος ἐποίησαν.

Ich eröffne die Reihe der Lindischen Künstlerinschriften mit der vorstehenden nicht bloss, weil ich beim Eintritt in die Akropolis zuerst auf sie stiess, sondern weil sie und die nächstfolgenden uns gleich zeigen, bis in welche Gegenden sich der Einfluss der rhodischen Kunstschule erstreckte, und aus welchen Landschaften sich die dortigen Künstlergeschlechter durch neue Einwanderer gleichsam zu ergänzen und zu verstärken pflegten.

Die Inschrift enthält ein Decret der Lindier zu Ehren des Möragenes, Sohnes des Archokrates[5]) (vielleicht desselben, der auch Nr. 9. II. Z. 8 vorkommt), der mit öffentlichem Lobe, einem goldenen Kranze, einem ehernen Standbilde, dem Vorsitze in den Festspielen und öffentlicher Speisung im Opferhause (ἱεροθυτεῖον) beschenkt wird. Ganz ähnlich, nur zum Theil ausführlicher, sind die Decrete unter Nr. 21—24, und nach einer ganz ähnlichen Formel sind auch die entsprechenden Beschlüsse auf den unter rhodischem Einflusse stehenden Nachbarinseln, z. B. auf Astypaläa (C. I. II. 2486—88 und ebendas. Add. 2488 b und c) abgefasst. Zum Ueberflusse bemerke ich noch, dass immer ein Erzbild (εἰκὼν χαλκέα) zuerkannt wird, und dass das Fragment eines Decretes von Kalymnos (m. Inscr. G. II. 186), wo es sich von einer marmornen Ehrenstatue (μαρμαρίνα) handelt, eine seltene Ausnahme bildet. Eine der gewöhnlichsten Ehren in Lindos ist die σίτησις ἐν ἱεροθυτείῳ, die ihrer politischen Geltung nach der attischen σίτησις ἐν πρυτανείῳ entspricht. Das Wort ἱεροθυτεῖον scheint in den Schriftstellern nicht vorzukommen; ἱεροθύται sind in Phigalia bei Pausanias 8, 42, 4; in Inschriften auch bei den Messeniern, Agrigentinern, Meliteern und andern (Franz, Elem. Epigr. Gr. p. 270. 324), und ein ἱεροθύσιον erwähnt Pausanias 4, 32, 1 in Messene. Das Opferhaus der Lindier muss ein ansehnliches und geräumiges Gebäude gewesen sein, da so oft darauf verwiesen wird; ohne Zweifel lag es auch auf der Burg, neben den vor-

[5) Wegen des Namens Ἀρχοκράτης s. C. I. G. v. III. praef. p. VIII. n. 170—2, n. 5512 p. 600 und p. 1249. a, n. 5619. d p. 625 und p. 1250. a. K.]

nehmsten Heiligthümern der Stadt. — Die *φιλοδοξία* in den Decreten der Lindier entspricht der *φιλοτιμία* im Curialstyl der Psephismen anderer hellenischer Städte. Ueber den Ausdruck: *τὸ πλῆθος τὸ Λινδίων* sprechen wir passender erst zu Nr. 21.

Am untern Rande der Basis stehen in kleinerer Schrift die Namen der Künstler, beide Epicharmos genannt, welche das Bild des Möragenes verfertigt haben. Dass ihrer zwei sind, kann nicht befremden: ich habe schon sonst gezeigt, dass die Bildhauer, besonders die Erzbildner, gerne paarweise zusammenarbeiteten, wie das berühmte Künstlerpaar Kritios und Nesiotes (lettre à Mr. Thiersch p. 7. 8. [Arch. Aufs. I. S. 166]). Zu den dort angeführten Beispielen füge ich noch aus diesen Lindischen Inschriften Sosipatros und Zenon (Nr. 2) nebst Mnasitimos und Teleson (Nr. 6); ferner aus dem C. I. n. 2298 die drei Atheniensischen Brüder Adamas, Dionysodoros und Moschion, Söhne des Adamas; aus meinen Inscr. Gr. I. n. 58 die Argiver Xenophilos und Straton; von der Burg in Athen den Polymnestos und Kenchramis (Ann. d. Inst. arch. XII. 83 sq. [Arch. Aufs. I. S. 200]); aus Plinius N. G. 36, 4, 11 drei Künstlerpaare: Craterus cum Pythodoro, Polydectes cum Hermolao, Pythodorus alius cum Artemone; endlich aus Pausanias 5, 27, 5: Onatas und Kalliteles; 6, 10, 2: Eutelidas und Chrysothemis; 9, 16, 1: Xenophon und Kallistonikos; 10, 13, 4: Diyllos und Amykläos u. s. w.[6]) Bei den Künstlern der vorliegenden Inschrift lag eine solche Vereinigung um so viel näher, als sie Vater und Sohn waren. Freilich war Epicharmos der Vater ein Soleer, nicht aus dem Kyprischen, sondern aus dem Kilikischen Soli; aber diese grosse und blühende Stadt war eine Gründung der Lindier (Strab. 14, 671: *Σόλοι, πόλις ἀξιόλογος — — Ἀχαιῶν καὶ Ῥοδίων κτίσμα τῶν ἐκ Λίνδου*), und um so leichter wanderten die Einwohner gerne in die alte Mutterstadt zurück und fanden dort Aufnahme und Beschäftigung, wie auch die folgende Inschrift Nr. 2 zeigt. Dem Epicharmos war über-

[6) Vgl. meine Anmerk. im N. Rhein. Mus. XIV. S. 515. Anth. Pal. App. n. 183 (Paus. VI, 10, 2)

*Εὐτελίδας καὶ Χρυσόθεμις τάδε ἔργα τέλεσσαν*
*Ἀργεῖοι, τέχναν εἰδότες ἐκ προτέρων.*

Plin. N. H. XXXV. 45. 154 Damophilus und Gorgasus. K.]

dies, offenbar von der rhodischen Gesammtgemeinde, die *ἐπιδαμία* verliehen worden: ein Wort, welches in diesem Gebrauche uns neu ist. Es ist klar, dass damit ein der Stellung der Metöken in Athen ähnliches Verhältniss bezeichnet wird (übrigens kommt ein *μέτοικος* auch in einer andern Rhodischen Inschrift vor, in meinen Inscr. Gr. III. [n. 278, 1 p. 32]); wie weit sich aber die Rechte eines Fremden, *ᾧ ἁ ἐπιδαμία δέδοται*, in den rhodischen Städten ausgedehnt, lässt sich nicht bestimmen' bei dem grossen Mangel an Nachrichten über die dortigen Staatszustände, denen erst aus den Inschriften nach und nach Licht zufliesst. Dass die *ἐπιδαμία* der *ἰσοπολιτεία* nahe kam, scheint daraus hervorzugehen, dass Epicharmos' gleichnamiger Sohn bereits ein Rhodier heisst, also das volle einheimische Bürgerrecht genoss. Vgl. unten zu Nr. 4. Beide diese Künstler waren bisher unbekannt.

2.

Ebendaselbst, auf der Burg, auf einer langen Marmorquader, die der Sockel eines grösseren Piedestals gewesen zu sein scheint.

ΣΩΣΙΠΑΤΡΟΣ ΚΑΙΞΗΝΩΝ ΣΟΛΕΙΣ ΕΠΟΙΗΣΑΝ
*Σωσίπατρος καὶ Ζήνων Σολεῖς ἐποίησαν.*

Die Künstler Sosipatros und Zenon aus Soli, denen wir in dieser Inschrift begegnen, sind ebenfalls beide unbekannt. Wir kannten bisher nur einen Zenon, Sohn des Attines, aus Aphrodisias, aus der Inschrift einer Statue in der Villa Ludovisi (Sillig, Cat. Artiff. s. v.; die Inschrift bei Jacobs, Anth. Palat. vol. III. 1. p. CIII, und vollständiger bei Le Bas, Inscr. Gr. et. Lat. I. p. 3)[7]).

3.

Ebendaselbst, auf einer grossen runden Basis beim Tempel der Athene.

ΝΙΚΑΣΙΔΑΜΟΣ . . . . . . . . . .
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΘΑΝΑΙΑΣ
ΛΙΝΔΙΑΣΔΙΟΣΠΟΛΙΕΩΣ
ΤΙΜΟΧΑΡΙΣΕΛΕΥΘΕΡΝΑΙΟΣ
ΕΠΟΙΗΣΕ

[7) C. I. G. n. 6151. v. III. p. 863 Ζήνων | Ἀττιν[ᾶ] | Ἀφροδι|σιεὺς | ἐποίει. K.]

*Νικασίδαμος [τοῦ δεῖνος]*
*ἱερατεύσας Ἀθαναίας*
*Λινδίας, Διὸς Πολιέως.*
*Τιμόχαρις Ἐλευθερναῖος ἐποίησε.*

Diese so wie die folgenden Inschriften unter Nr. 5, 6, 7, 14 und 15 bieten bloss den Namen eines Priesters der Burggötter im Nominativ dar, ohne weiteren Zusatz; bei andern, wie Nr. 4 und 12, findet sich noch der Zusatz *θεοῖς*. Sie lassen also an und für sich zweifelhaft, welches Bild oder andere Weihgeschenk das Fussgestell getragen; wenn wir sie aber mit Nr. 8 und 9 vergleichen, die sich auf Statuen ehemaliger Priester der Burggötter beziehen, welche ihnen von ihren Angehörigen oder andern nahestehenden Personen errichtet worden sind, ohne Angabe eines andern Grundes als dass sie eben Priester gewesen: so wird es höchst wahrscheinlich, dass auch diese im Nominativ abgefassten Inschriften unter ähnlichen Statuen standen, welche sich die Priester nach altem Brauche und kraft eines ihnen zustehenden Rechtes selbst und auf eigne Kosten errichtet hatten. Denn für eigentliche Weihgeschenke waren, wie wie aus Nr. 10 und 13 sehen, wieder andere Formeln üblich; es müsste wenigstens ein *ἀπαρχάν* oder *δεκάταν* oder *ἀνέθηκεν* oder *εὐχαριστήριον* oder ein ähnlicher Beisatz hinzugefügt sein.

Die Statue dieses Nikasidamos hatte Timocharis aus Eleutherna auf Kreta verfertigt. Er findet sich nicht in den Künstlerverzeichnissen des Plinius, aber man kennt ihn bereits aus einer andern Inschrift auf Astypaläa (C. I. II. Add. p. 1099 n. 2491. b). Vermuthlich war er, wie Epicharmos der Vater (oben Nr. 1), auf Rhodos ansässig, da wir in der folgenden Inschrift seinen Sohn Pythokritos als rhodischen Bürger finden.

4.

Ebendaselbst, auf einer grossen quadraten Basis.

ΑΡΙΣΤΟΛΟΧΟΣΑΡΙΣΤΟΔΩΡΟΥ
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕΦΙΛΤΙΑ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΘΑΝΑΙΑΣΛΙΝΔΙΑΣ

ΚΆΙΔΙΟΣ ΠΟΛΙΕΩΣ
ΚΑΙΑΡΤΑΜΙΤΟΣΤΑΣΕΝΚΕΚΟΙΑΙ

ΘΕΟΙΣ
ΠΥΘΟΚΡΙΤΟΣΤΙΜΟΧΑΡΙΟΣ . . ΡΙΟΣΕΠΟΙΗΣΕ

*Ἀριστόλοχος Ἀριστοδώρου*
*καθ' ὑοθεσίαν δὲ Φιλτία,*
*ἱερατεύσας Ἀθαναίας Λινδίας*
*καὶ Διὸς Πολιέως*
*καὶ Ἀρτάμιτος τᾶς ἐν Κεκοίᾳ*
*θεοῖς.*
*Πυθόκριτος Τιμοχάριος [Ῥόδ]ιος*
*ἐποίησε.*

Der Künstler Pythokritos[8]) Sohn des Timocharis in dieser Inschrift ist wahrscheinlich ein Sohn eben jenes Timocharis aus Eleuthernä, dem wir unter der vorhergehenden Nummer begegnet sind, und der, wie Epicharmos aus Soli (in Nr. 1), als ein Schutzbürger ᾧ ἁ *ἐπιδαμία ἐδέδοτο* im rhodischen Staate gelebt zu haben scheint, so dass sein Sohn Pythokritos schon wie Epicharmos der jüngere mit den Rechten eines rhodischen Bürgers geboren wurde. Vielleicht ist er derselbe, den Plinius N. G. 34, 8, 19 (34) unter denjenigen Erzbildnern aufführt, die vorzugsweise Athleten, Hopliten, Jäger und Opfernde gebildet hatten: athletas autem et armatos et venatores sacrificantesque — Pythocritus. Bei den sacrificantes liegt es nahe, eben an solche Statuen der Priester zu denken, die sich gewiss vorzugsweise in Ausübung einer gottesdienstlichen Function darstellen liessen. Vgl. Müller, Archäologie §. 422, 7.

5.

Ebendaselbst, im Schlosse; grosses quadrates Fussgestell aus blauem Marmor.

ΟΝΟΜΑΣΤΟΣΠΟΛΥΑΡΑΤΟΥ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣ
ΑΘΑΝΑΙΑΣΛΙΝΔΙΑΣ
ΚΑΙΔΙΟΣ ΠΟΛΙΕΩΣ

ΜΝΑΣΙΤΙΜΟΣΤΕΛΕΣΩΝΟΣΡΟΔΙΟΣΕΠΟΙΗΣΕ

[8) Denselben erkennt Ross, Hellenika S. 109 in dem Bruchstück einer rhodischen Inschrift

. . . ΟΚΡΙΤΟΣΤΙΜ.

wieder. K.]

Ὀνόμαστος Πολυαράτου ἱερατεύσας Ἀθαναίας Λινδίας καὶ Διὸς Πολιέως.

Μνασίτιμος Τελέσωνος Ῥόδιος ἐποίησε.

Ueber den Künstler Mnasitimos vergl. die folgende Nummer.

6.

Ebendaselbst, auf einer ähnlichen quadraten Basis aus blauem Marmor, rechts abgebrochen.

| | |
|---|---|
| ΚΑΛΛΙΚΡΑΤΗΣΕΥΦΡΑΝΤΙΔΑ | ΕΥΦΡ . |
| ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΘΑΝΑΙΑΣΛΙΝΔΙΑΣ | ΚΑΘΥΟΘΕΣ |
| ΚΑΙΔΙΟΣΠΟΛΙΕΩΣ | ΙΕΡΑΤΕΥΣ |
| ΚΑΙΑΡΤΑΜΙΤΟΣΚΕΚΟΙΑΣ | ΚΑΙΔΙ |
| ΜΝΑΣΙΤΙΜΟΣΚΑΙΤΕΛΕΣΩΝ . Ο . . . ΙΕΠΟΙΗΣΑΝ | ΦΥ . . . |

| | |
|---|---|
| *Καλλικράτης Εὐφραντίδα* | *Εὐφρ[αντίδας? τοῦ δεῖνος* |
| *ἱερατεύσας Ἀθαναίας Λινδίας* | *καθ' ὑοθεσ[ίαν δὲ τοῦ δεῖνος* |
| *καὶ Διὸς Πολιέως* | *ἱερατεύσ[ας Ἀθαναίας Λινδίας* |
| *καὶ Ἀρτάμιτος Κεκοίας.* | *καὶ Δι[ὸς Πολιέως.* |
| *Μνασίτιμος καὶ Τελέσων [Ῥ]ό[διο]ι ἐποίησαν.* | *Φύ[λης Ἁλικαρνασσεὺς ἐποίησε.* |

In der vorhergehenden Inschrift sind wir einem Erzbildner Mnasitimos Sohn des Teleson von Rhodos begegnet; und hier war die Statue, die über der ersten Inschrift dieser Basis stand, ein Werk eines Mnasitimos und eines Teleson von Rhodos. Es ist zu vermuthen, dass der Mnasitimos beider Urkunden derselbe ist; da es aber nicht wahrscheinlich ist, dass der Vater Teleson, falls er mit seinem Sohne gemeinschaftlich gearbeitet, sich in der Aufschrift des Werkes erst nach demselben genannt haben sollte, so lässt sich weiter vermuthen, dass der Teleson der zweiten Inschrift ein Sohn des Mnasitimos war und dass wir hier also zwei Künstlergenerationen vor uns haben. Diese Vermuthung findet eine wenn gleich in der rhodischen Paläographie nur schwache Stütze auch darin, dass das Sigma und My in Nr. 5 die Schenkel noch gegen einander geneigt (Σ, Μ), in Nr. 6 aber bereits parallel haben, so dass jene Inschrift um etwas älter zu sein scheint. — Einen andern Mnasitimos, aus derselben Familie, finden wir noch in Nr. 11.

Ueber den Künstler der zweiten Inschrift dieses Steines vgl. die folgende Nummer.

7.

Ebendaselbst, auf einer grossen runden Basis beim Tempel der Athene.

ΤΕΙΣΩΝΚΑΛΛΙΚΛΕΥΣ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΘΑΝΑΙ
ΛΙΝΔΙΑΙΔΙΙΠΟΛΙΕΙ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΠΥΘΙΩΙ
ΔΙΟΝΥΣΩΙΠΟΣΕΙΔΑΝΙΙΠΠΙΩΙ

ΦΥΛΗΣΑΛΙΚΑΡΝΑΣΣΕΥΣΕΠΟΗΣΕ

*Τείσων Καλλικλεῦς ἱερατεύσας Ἀθανᾷ Λινδίᾳ, Διῒ Πολιεῖ, Ἀπόλλωνι Πυθίῳ, Διονύσῳ, Ποσειδᾶνι Ἱππίῳ.*
*Φύλης Ἁλικαρνασσεὺς ἐπόησε.*

Das Zeitwort *ἱερατεῦσαι* findet sich in diesen Inschriften vorherrschend (Nr. 3—6, 8, 12, 15) mit dem Genitiv, in seltenen Fällen, wie hier und Nr. 10 und 14, mit dem Dativ construirt. Den Künstler Phyles aus Halikarnassos kennen wir bereits aus zwei andern Inschriften, einer von Delos, wo er für die Gemeinschaft der Insulaner (*τὸ κοινὸν τῶν νησιωτῶν*) die Statue eines Rhodiers verfertigt (C. I. II. Add. n. 2283 c), und einer andern von der mit Rhodos eng verbundenen Insel Astypaläa (ibid. Add. n. 2488 c), welche letztere uns auch den Namen seines Vaters Polygnotos nachweist. Phyles scheint demnach auch zu den zahlreichen fremden Künstlern gehört zu haben, die sich auf Rhodos häuslich niedergelassen hatten und für diese reiche und blühende Insel daheim oder im Bereiche ihrer auswärtigen Verbindungen beschäftigt waren. Desshalb habe ich kein Bedenken getragen, auch in der zweiten Inschrift der vorhergehenden Nummer, wo von den Künstlernamen nur die Sylbe ΦΥ übrig geblieben ist, ihn wieder in seine Rechte einzusetzen. — In dem Künstlerverzeichnisse des Grafen von Clarac (Catal. des Artistes. Paris 1844 p. 264) ist sein Name wiederholt irrig ΦΙΛΗΣ geschrieben [9]).

---

[9) Vgl. R. Rochette, Lettre à M. Schorn p. 386. Vielleicht ist *Φυλῆς* zu betonen: *Θαλῆς*, *Ἑρμῆς*, *Ποδῆς*, Lobeck Paralipp. p. 159. Vgl. auch Conze, Reise auf den Ins. d. Thrak. Meeres S. 68, Z. 5, wo unter den *Ἁλικαρνασεῖς* ein ΦΥΛΗΣ *Ἑρμίου* verzeichnet ist. K.]

8.

Ebendaselbst, auf einer grossen quadraten Basis.

. . . . . . . Α ΜΥΤΙΩΝΟΣ
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕ ΤΙΜΟΘΕΟΥ
. . . ΓΩΙΚΑΙΕΥΜΑΧΙΑΚΑΙΑΛΕΞΙΑΣ
ΤΟΝΠΑΤΕΡΑ
Α . ΕΞΙΑΣΤΙΜΑΚΡΑΤΕΥΣΚΑΙΘΥΓΑΤΡΟΣ
. . . ΗΤΟΡΟΣ ΤΟΝΑΝΔΡΑ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΝΤΑΑΘΑΝΑΣΛΙΝΔΙΑΣΚΑΙΔΙΟΣΠ . . . . .
ΚΑΙΑΡΤΕΜΙΤΟΣΤΑΣΕΝΚΕ . ΟΙΑ
ΘΕΟΙΣ
ΠΡΩΤΟΣ . ΥΔΩΝ ΕΠΟΙΗΣΕ

. . . . . . . . *α Μυτίωνος*
*καθ' ὑοθεσίαν δὲ Τιμοθέου*
*Γορ]γὼ καὶ Εὐμαχία καὶ Ἀλεξιὰς*
*τὸν πατέρα*
*Ἀ[λ]εξιὰς Τιμακράτευς καὶ θυγατρὸς*
*Αἰν]ήτορος* (?) *τὸν ἄνδρα*
*ἱερατεύσαντα Ἀθανᾶς Λινδίας καὶ Διὸς Π[ολιέως*
*καὶ Ἀρτέμιτος τᾶς ἐν Κε[κ]οίᾳ*
*θεοῖς.*
*Πρῶτος [Κ]ύδων ἐποίησε.*

Der Name *Μυτίων* findet sich auch in einer andern rhodischen Inschrift in meinen Inscr. Gr. III. [n. 275. II. 7 p. 25.] In Z. 3 habe ich . . . ΓΩΙ als *Γοργώ* hergestellt, unzweifelhaft richtig, indem nach einer in dem angeführten Hefte [p. 37 u. 44] durch mehrfache Beispiele nachgewiesenen Eigenthümlichkeit der Rhodischen Rechtschreibung sich in den Steinschriften dieser Insel und der benachbarten Eilande nicht selten den langen Vocalen, besonders Η und Ω, ein Ι beigesellt findet, wo gar kein grammatischer Grund dafür vorhanden ist. Zwei solche Fälle auch im C. I. n. 2525 b. Col. A. b. 74 C. 94. Dass unter den Namen der aufgeführten drei Kinder auch ΑΛΕΞΙΑΣ ein Mädchenname ist, wird wenigstens wahrscheinlich durch Vergleichung mit dem Namen der Mutter *Ἀλεξιάς* in Z. 5. Auffallend ist es, dass die Mutter dieser älteren Alexias nicht auch, wie ihr Vater Timakrates, mit ihrem einfachen Namen benannt,

sondern durch eine Umschreibung als *θυγάτηρ Αἰνήτορος* bezeichnet wird [10]).

Der Künstler, der diese Statue verfertigt, Protos, ein Kydone aus dem westlichen Theile der Insel Kreta (Hom. Od 3, 392. Strabon 10, 475) oder auch aus der Stadt Kydonia, deren Einwohner bald *Κυδωνιᾶται* bald *Κύδωνες* heissen, ist anderswoher nicht bekannt.

### 9.

Ebendaselbst, auf einer grossen quadraten Basis aus blauem Marmor.

ΝΑΛΕΞΙΜΒΡΟΤΙΔΑΤΟΝΠΑΤΕΡΑ

| | | | |
|---|---|---|---|
| | ΙΕΡΟΘΥΤΑΙ | | ΑΓΗΣΑΡΧΟΣΕΥΑΚ . . |
| | ΠΟΛΥΑΡΑΤΟΣ | ΚΑΙ | ΤΟΥΕΡΑΤΩΝΟΣ |
| | ΑΘΗΝΟΔΩΡΟΣ | ΑΛΕΞΙΜΒΡΟΤΙΔΑ | ΑΓΑΘΟΔΑΜΟΣΤΙΜΟΚΛΕΙΔ . |
| . . Σ | ΑΣΤΥΜΗΔΗΣ | ΔΩΡΟΘΕΟΥ | ΦΙΛΙΣΤΙΔΑΣΠΟΛΥΑΡΑΤΟΥ |
| | ΤΕΙΣΑΓΟΡΑΣ | ΤΙΜΟΚΡΑΤΕΥΣ | ΘΕΥΦΑΝΤΟΣΑΓΛΑΝΩΜΟΥ |
| | ΑΓΗΣΙΑΣ | ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ | ΣΩΣΙΠΑΤΡΟΣΣΩΣΙΠΑΤΡΟΥ |
| ΩΝΟΣ | ΜΟΙΡΑΓΕΝΗΣ | ΑΡΧΟΚΡΑΤΕΥΣ | ΕΠΙΣΤΑΤΑΙΤΟΙΠΕΜΦΘΕΝΤΕ |
| | ΤΙΜΟΚΡΑΤΗΣ | ΑΜΥΝΤΑ | ΥΠΟΤΟΥΔΑΜΟΥ |
| ΘΕΟΥ | ΜΕΝΕΚΛΗΣ | ΡΟΔΙΠΠΟΥ | ΕΥΚΡΑΤΗΣΚΑΠΥΣΤΡΑΤΟΥ |
| | ΑΘΑΝΑΓΟΡΑΣ | ΕΥΦΡΑΝΟΡΟΣ | ΤΗΛΙΟΣ |
| | ΤΙΜΟΝΔΑΣ | ΣΤΡΑΤΩΝΟΣ | ΞΗΝΩΝΠΡΑΞΩΝΟΣ |
| | | | ΧΑΛΚΗΤΑΣ |

ΑΣΕΝΕΚΑΚΑΙΤΑΣΠΟΤΙΤΟΥΣΘΕΟΥΣ
.ΑΣΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣΚΑΙΦΙΛΟΔΟΞΙΑΣ
ΤΑΣΕΙΣΑΥΤΟΥΣ
ΘΕΟΙΣ
. . . ΝΑΙΟΔΩΡΟΥ ΡΟΔΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ

---

[10) Ich wage die Vermuthung, es sei zu lesen: ΚΑ[ΤΑ] ΘΥΓΑΤΡΟ[ΠΟΙΑΝΔΕ] — [ΑΙΝ]ΗΤΟΡΟΣ oder ΟΝΗΤΟΡΟΣ *Ἀ[λ]εξιὰς Τιμακράτευς, κα[τὰ] θυγατρο[ποίαν* oder *θυγατροποιίαν δὲ Αἰν]ήτορος* (*Ὀνήτορος*), je nachdem das Wort von *ποέω* oder *ποιέω* gebildet wird. Eben so hat eine Inschrift von Halikarnassos nach meiner wie ich glaube sicheren Herstellung (Allg. Litt. Zeit. 1840. N. 94. S. 747. Philolog. IX. S. 452.): *Σαραπιὰς Ἀπολλωνίου, κατὰ θυγατροποίαν δὲ Μενάνδρου* —. Nur dass hier auch *κατὰ θυγατροθεσίαν* möglich ist. K.]

| | | |
|---|---|---|
| ..............]ν | Ἀλεξιμβροτίδα τὸν πατέρα | |
| ...... | Ἱεροθύται· | Ἀγήσαρχος Εὐακ...... |
| .............. | Πολυάρατος καὶ | τοῦ Ἐράτωνος |
| ............. | Ἀθηνόδωρος Ἀλεξιμβροτίδα | Ἀγαθόδαμος Τιμοκλείδ[α |
| .............ς | Ἀστυμήδης Δωροθέου | Φιλιστίδας Πολυαράτου |
| ............ | Τεισαγόρας Τιμοκράτευς | Θεύφαντος Ἀγλανάμου (?) |
| ............ | Ἀγησίας Ξενοφῶντος | Σωσίπατρος Σωσιπάτρου. |
| ...........ωνος | Μοιραγένης Ἀρχοκράτευς | Ἐπιστάται τοὶ πεμφθέντες |
| ............. | Τιμοκράτης Ἀμύντα | ὑπὸ τοῦ δάμου. |
| ...........θέου | Μενεκλῆς Ῥοδίππου | Εὐκράτης Καπυστράτου |
| ............ | Ἀθαναγόρας Εὐφράνορος | Τήλιος |
| ........... | Τιμόνδας (sic) Στράτωνος | Ζήνων Πράξωνος |
| | | Χαλκήτας |

ἀρετ]ᾶς ἕνεκα καὶ τᾶς ποτὶ τοὺς θεοὺς
εὐσεβεί]ας καὶ εὐνοίας καὶ φιλοδοξίας
τᾶς εἰς αὐτοὺς
θεοῖς
.....Ἀθα]ναιοδώρου (?) Ῥόδιος ἐποίησε.

Diese Inschrift, die in ihrer Vollständigkeit drei Columnen hatte, stand unter der Statue eines Aleximbrotidas, welche ihm einer oder mehrere seiner Söhne und eine beträchtliche Anzahl priesterlicher und vielleicht auch obrigkeitlicher Würdenträger, unter welchen ersteren nicht weniger als fünfzehn Hierothyten waren, wegen seiner Tugend, seiner Frömmigkeit gegen die Götter und seines Wohlwollens gegen sie selbst errichtet hatten. Ich nehme an, dass der volle Name des Mannes (ΑΛΕΞΙΜΒΡΟΤΙΔΑΝ τοῦ δεῖνος) nebst der Angabe der Titel, die ihn zu solcher Auszeichnung berechtigt hatten (er war wenigstens Priester der Athene und des Zeus gewesen), auf dem verloren gegangenen obern Aufsatze des Piedestals, an der Vorderseite der Gesimsplatte zu lesen waren; der uns erhaltene Theil der Inschrift, auf dem mittleren Würfel des Fussgestelles, fängt dann mit dem Namen des Sohnes (oder der Söhne) des Aleximbrotidas an, und in der verlorenen ersten Columne begann das Verzeichniss der übrigen Theilnehmer an der Errichtung der Statue, unter denen die aus andern Inschriften bekannten Würdenträger, der ἱεροταμίας und der ἀρχιεροθύτας, nicht gefehlt haben werden. Die beiden ersten Namen unter

den Hierothyten in Col. II sind vielleicht wieder Söhne desselben Aleximbrotidas. Ebendas. Z. 12 habe ich *Τιμόνδας* nicht in *Τιμώνδας* geändert, weil dieselbe Schreibung sich in Rhodischen Inschriften öfter findet [11]). Nach den Namen der Hierothyten folgen zu Ende der dritten Columne zwei vom Volke gesandte Epistaten, beide aus zwei kleinen den Rhodiern unterworfenen Inseln: Eukrates von Telos und Zenon von Chalke. Was es mit diesen Epistaten für eine Bewandtniss habe, ist nicht klar. Waren sie zu einer speciellen Aufsicht über die Errichtung der Statue committirt worden? Aber von einer solchen Beaufsichtigung von Seiten des Volkes findet sich in den übrigen Inschriften auf der Burg von Lindos keine Spur. Oder waren sie mit einer dauernden Aufsicht, als einem jährlich wechselnden Amte, über die Heiligthümer der Burg und den ganzen heiligen Peribolos bekleidet? Dies liesse sich um so eher annehmen, als in einer andern rhodischen Inschrift aus dem Heiligthume des Apollon Erethimios (m. Inscr. Gr. III. n. 276) vor den *ἐπίσκοποι* und *ἱεροποιοί* auch *ἐπιστάται* aufgeführt werden, wenn nicht der Beisatz *τοὶ πεμφθέντες ὑπὸ τοῦ δάμου*, der jedenfalls auf eine besondere Sendung zu einem bestimmten Zwecke deutet, diesem widerspräche. So bleiben wir denn über die Aufgabe und Dauer dieses Epistatenamtes freilich im Dunkeln; in Beziehung aber auf die rhodische Verfassung scheint sich aus dieser Ueberschrift zu ergeben, dass die Gesammtgemeinde (*ὁ σύμπας δᾶμος*, vgl. Nr. 21 und 24) der Rhodier nicht bloss die grosse neue Centralstadt *μεγάλη πόλις* (vgl. Nr. 26) Rhodos nebst den drei alten Städten der Insel Ialysos, Lindos und Kameiros, sondern auch die unterworfenen Eilande (*τὰς Ῥοδίων νήσους*) Telos und Chalke, also auch wohl Kasos, Karpathos und Syme und zu Zeiten selbst Nisyros und Astypaläa, in der Weise umfasste, dass in gemeinsamen Staats- und Cultusangelegenheiten auch die Bewohner dieser Inseln als gleichberechtigt zu öffentlichen und religiösen Aemtern zugezogen wurden [12]).

[11]) Ross dachte wahrscheinlich an ΦΙΛΟΝΔΕΥΣ unten n. 18, 4. Allein *Τιμόνδας* für *Τιμώνδας*, *Τιμωνίδας* kann ich weder aus rhodischen Titeln, noch sonst woher nachweisen. Vermuthlich stand ΤΙΜΟΚΛΗΣ *Τιμοκλῆς* auf dem Steine. K.]

[12]) Für ΚΑΠΥΣΤΡΑΤΟΥ Col. III. 10 vermuthe ich ΚΛΕΥΣΤΡΑΤΟΥ *Κλευστράτου*. K.]

Der Name des rhodischen Künstlers, der die Statue des Aleximbrotidas verfertigt, ist leider verloren gegangen, und von dem Namen seines Vaters haben sich nur die Sylben ΝΑΙΟΔΩΡΟΥ erhalten. Ich habe diesen Namen als [Ἀθα]-ναιοδώρου ergänzt, freilich ohne ein Beispiel dafür zu haben; vielmehr findet sich in unserer Inschrift selbst Col. II. 4 Ἀθη-νόδωρος, (vgl. Z. 11 Ἀθαναγόρας), in Nr. 21 Ἀθανόδωρος, allein da der Name der Göttin in der Mehrzahl der Inschriften immer in der älteren und volleren Form Ἀθαναία vorkommt, so scheint die Annahme gerechtfertigt, dass auch von dem davon abgeleiteten Eigennamen Ἀθανόδωρος eine ältere und vollere Form Ἀθαναιόδωρος bestehen konnte [12b]).

10.

Ebendaselbst, auf einem ähnlichen zerbrochenen Fussgestell.

| A. | B. |
|---|---|
| ΡΑΤΟΣΚΛΕΥΣΘΕΝΕΥΣ | ΑΓΛΟΥΧ |
| ΔΕΣΑΘΑΝΑΙΑΙΛΙΝΔΙΑΙ | ΑΓΗΣΙΚΡΑΤ |
| ΔΕΚΑΤΑΝ | ΠΑΤΡΟΣΙΕΡ |
| | ΑΘΑΝΑΙΑΙΛΙΝ |
| | ΠΕΙΘΑΝΔΡΟΣ |

| | |
|---|---|
| Πολυά]ρατος (?) Κλευσθένευς | Ἀγλουχ[άρης? καὶ ὁ δεῖνα τοὶ |
| καὶ τοὶ παῖ]δες Ἀθαναίᾳ Λινδίᾳ | Ἀγησικράτ[ευς παῖδες (?) ὑπὲρ τοῦ |
| δεκάταν. | πατρὸς ἱερ[ατεύσαντος |
| | Ἀθαναίᾳ Λιν[δίᾳ, Διῒ Πολιεῖ. |
| | Πείθανδρος [τοῦ δεῖνος ἐποίησε. |

Auf diesem Fussgestelle waren, wie die Inschriften zeigen, zwei Weihgeschenke neben einander aufgestellt. Das eine hatte [Polya]ratos, Sohn des Kleosthenes, nebst seinen Kindern der Athene als einen Zehnten dargebracht; das andere hatten fromme Söhne für ihren Vater errichtet, welcher Priester der schützenden Burggötter gewesen war. Wie sich die verstümmelten Eigennamen in Z. 1 und 2 zu einander verhalten, ist nicht

[12b) Auf dem Steine wird wohl . . . ΝΔΙΟΔΩΡΟΥ [Δίω]ν Διοδώρου gestanden haben. K.]

zu ermitteln; meine Ergänzung soll nur versuchsweise eine mögliche Verbindung zwischen ihnen andeuten. Ἀγλουχάρης oder Ἀγλουχαρεῖνος ist st. Ἀγλωχάρης, Ἀγλωχαρεῖνος. Vgl. Nr. 23, und meine Inscr. Gr. Ined. II. 119. 142; ferner unten Nr. 23.

Der Künstler Peithandros ist anderswoher nicht bekannt.

11.

Ebendaselbst, auf einer ähnlichen aber sehr unleserlichen Basis.

. . . . ΚΡΑΤΙΔΑΣΝΙΚ . . . . . . . . .

ΓΟΛΥΚΛΗΣ . . . . . .
. ΝΑΣΙΤΙΜΟΣΑΡΙΣΤΩ . . . . . . . .

. . . . κρατίδας Νικ . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . .
Πολυκλῆς . . . . . . . . . .
Μ]νασίτιμος Ἀριστω[νίδου ἐποίησεν.

Auf dieser Basis sind, leider nur in ziemlich grossen Zwischenräumen, die vorstehenden Eigennamen noch zu lesen. Indess ist es ziemlich unzweifelhaft, dass wir in der letzten Zeile einen Künstler, den wir bisher nur als Maler kannten, auch als Bildgiesser kennen lernen. Plinius führt nämlich in der Geschichte der Malerei unter andern Malern, ohne Angabe des Vaterlandes oder Zeitalters, auch einen Aristonides und Mnasitimos auf, N. G. 35, 40, 42: sunt etiam non ignobiles quidem, in transcursu tamen dicendi, Aristonides, — — — Mnasitimus Aristonidae filius et discipulus u. s. w. Nun spricht auf unserm Steine nicht bloss der Platz des Namens . ΝΑΣΙΤΙΜΟΣ am Ende der Inschrift dafür, dass er hier als Künstler aufgeführt sei, sondern auch das Patronymikon ΑΡΙΣΤΩ stimmt mit Plinius' Angabe überein; und endlich haben wir bereits aus den Inschriften Nr. 5 und 6 gesehen, dass der Name Mnasitimos in einer rhodischen Künstlerfamilie zu Hause war. Wir dürfen hiernach mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass der Mnasitimos der vorliegenden Steinschrift mit dem Maler des Plinius derselbe ist, und dass er, gleich so vielen andern Künstlern des Alterthums, zugleich die Malerei und Plastik ausübte.

12.

In Lindos, auf einer kleinen quadraten Basis unter dem Altar der Kirche des h. Antonius in der untern Stadt.

ΣΑΡΑΠΙΟΣ
ΚΑΙΠΟΤΕΙΔΑΝΟΣΙΠΠΙΟΥ
ΚΑΙΔΙΟΝΥΣΟΥ
ΘΕΟΙΣ

*Σαράπιος*
*καὶ Ποτειδᾶνος Ἱππίου*
*καὶ Διονύσου*
*θεοῖς.*

Dieser Würfel scheint nur ein Theil eines aus mehreren Stücken zusammengesetzten grösseren Fussgestells gewesen zu sein, da die Genetive der Götternamen sich nicht anders erklären lassen als durch ein vorausgegangenes [*ὁ δεῖνα ἱερατεύσας*] *Σαράπιος* u. s. w. Poseidon Hippios und Dionysos finden sich auch in einer andern Inschrift der Akropolis (oben Nr. 7); Sarapis kommt bis jetzt nur in dieser vor, wurde aber auch auf Kos verehrt.

13.

Ebendaselbst, im Schlosse, auf einer sehr hohen quadraten Basis. Ein Künstlername ist nicht vorhanden, obgleich man auf einer Inschrift dieser Art, von einem Weihgeschenke, ihn zu erwarten berechtigt ist.

ΑΡΙΣΤΟΔΑΜΟΣΝΙΚΙΑ
ΑΘΑΝΑΙΑΙΛΙΝΔΙΑΙ
ΑΠΑΡΧΑΝ

*Ἀριστόδαμος Νικία*
*Ἀθαναίᾳ Λινδίᾳ*
*ἀπαρχάν.*

14.

Ebendaselbst, auf einer langen Quader aus blauem Marmor.

. . . . . . ΜΟΣ . . . . ΑΝΑΚΤΟΣ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣ
. . ΑΝΑΙΑΙ . . . . . ΑΙΚΑΙΔΙΙΠΟΛΙΕΙ

. . . . . μος . . . . ἄνακτος
ἱερατεύσας
Ἀθ]αναίᾳ [Λινδί]ᾳ καὶ Διῒ Πολιεῖ.

Am untern Rande dieses Steines stand der Name des Künstlers, der aber ganz unleserlich geworden ist.

15.

Ebendaselbst, auf einem grossen quadraten Fussgestell.

ΖΗΝΟΔΟΤΟΣΔΙΟΦΑΝΤΟΥ
ΤΟΥΖΗΝΟΔΟΤΟΥ
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕ
ΟΝΑΣΑΝΔΡΟΥ
ΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣΜΑΣΤΡΩΝ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΘΑΝΑΣΛΙΝΔΙΑΣ
ΚΑΙΔΙΟΣΠΟΛΙΕΩΣΚΑΙ
ΑΡΤΑΜΙΤΟΣΚΕΚΟΙΑΣ

Ζηνόδοτος Διοφάντου
τοῦ Ζηνοδότου
καθ' ὑοθεσίαν δὲ
Ὀνασάνδρου
γραμματεὺς μάστρων
ἱερατεύσας Ἀθάνας Λινδίας
καὶ Διὸς Πολιέως καὶ
Ἀρτάμιτυς Κεκοίας.

Die μάστροι der Lindier kennen wir bereits aus einer andern lindischen Inschrift bei Hamilton, Asia Min. n. 298 und vollständiger in m. Inscr. Gr. Ined. III. n. 271; wir begegnen ihnen wieder unten in Nr. 26.

16.

Ebendaselbst, im Innern der Burg, unweit des Tempels des Zeus Polieus, auf einem langen Gesimsstücke aus bläulichem Marmor.

ΙΕΡΕΥΣΑΘΑΝΑΣΛΙΝΔΙΑΣ
ΚΑΙΔΙΟΣΠΟΛΙΕΩΣ
ΚΛΗΤΟΔΩΡΟΣΚΛΗΤΟΔΩΡΟΥ
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕΑΜΦΙΤΙΜΙΔΑ

ΑΡΧΙΕΡΟΘΥΤΑΣ
ΤΙΜΑΣΑΓΟΡΑΣΤΙΜ . . . . .
ΙΕΡΟΘΥΤΑΣ
ΚΡΙΤΩΝΔΑΜΑ . . . . .

Ἱερεὺς Ἀθάνας Λινδίας
καὶ Διὸς Πολιέως
Κλητόδωρος Κλητοδώρου
καθ' ὑοθεσίαν δὲ Ἀμφιτιμίδα.

Ἀρχιεροθύτας
Τιμασαγόρας Τιμ....
Ἱεροθύτας
Κρίτων Δαμα....

Diese Inschrift, so weit sie erhalten ist, scheint nur zu einer ἀναγραφή von Priestern und andern Dienern des Göttercultus gehört zu haben; doch könnte eine solche Aufzeichnung auch mit der Aufschrift einer Ehrenstatue verbunden gewesen sein, wie wir aus dem Beispiele der Inschrift Nr. 9 sehen.

17.

Ebendaselbst, auf einem grossen Würfel aus blauem Marmor.

ΟΡΑΣΣΩΣΙΡΑΤΡΟΥ
ΣΙΑΝΔΕ ΑΓΑΘΑΓΟΡΑ
ΤΟΣΚΑΙΔΑΜΟΚΑΛΛΙΣΤΑΥΓΕΡΤΟΥ
ΟΣ ΚΑΙΒΑΣΙΛΗΣΑΓΟΛΛΩΝΙΟΥΣΟΛΕΥΣ
ΕΡΘΑΡΣΑΓΟΡΑΙΕΡΟΤΑΜΙΕΥΣΑΝΤΟΣΚΑΙ
ΙΕΡΟΘΥΤΗΣΑΝΤΟΣ ΚΑΙΧΟΡΑΓΗΣΑΝΤΟΣ

Θαρσαγ]όρας (?) Σωσιπάτρου
καθ' ὑοθε]σίαν δὲ Ἀγαθαγόρα
καὶ αὐ]τὸς (?) καὶ Δαμοκαλλίστα ὑπὲρ τοῦ
πατρ]ὸς καὶ Βασίλης Ἀπολλωνίου Σολεὺς
ὑπ]ὲρ Θαρσαγόρα ἱεροταμιεύσαντος καὶ
ἱεροθυτήσαντος καὶ χοραγήσαντος.

Was diess Piedestal getragen, wird aus der Inschrift nicht klar; allem Anschein nach ein Weihgeschenk, zu welchem Tharsagoras (wenn ich den Namen richtig ergänzt habe) in seinem und seiner Schwester Namen für (von wegen, ὑπέρ) seinen Vater und ein befreundeter oder verwandter Mann aus Soli für den Tharsagoras selbst beigesteuert hatte [13]). Die Präposition ὑπέρ findet sich in diesem Gebrauche des Beisteuerns oder Zahlens von wegen eines Andern zahllose Male in der grossen Inschrift in der St. Johanniskirche in Rhodos, von der ich eine Seite in meinen Inscr. Gr. Ined. III. n. 274 herausgegeben habe. Auffallend ist Z. 4 der vollkommen lesbare

[13) Z. 3 und 4 dürften eher so gelautet haben: ὑπὲρ τοῦ πατρ]ὸς καὶ Δαμοκαλλίστα ὑπὲρ τοῦ [ἀνδρ]ός. K.]

Name *Βασίλης* in der heutigen vulgären Form statt *Βασίλειος*. Den frühen Gebrauch dieses Eigennamens bei den Griechen, der freilich erst in der christlichen Zeit sehr häufig geworden ist, beweist das Vorkommen des Patronymikons *Βασιληΐδης* bei Herodot. 8, 132 und *Βασιλείδης* in einer Attischen Inschrift (Bull. d. Inst. arch. 1841 p. 56) [14]) wie auch auf Kos und Rhodos (C. I. n. 2513. 2546). Die frühe Tendenz, die Namen auf *ίας* und *ιος* durch eine Synkope auf *ις* und die Neutra auf *ιον* auf die Endung *ιν* ausgehen zu lassen, wie *Φεῖδις* st. *Φειδίας*, *Δημῆτρις* st. *Δημήτριος*, *Καλλίστιν* st. *Καλλίστιον*, ist aus vielen Beispielen bekannt (vgl. Franz, Elem. Ep. Gr. p. 248; m. Inscr. Gr. II. N. 173); diesen Beispielen reiht sich jetzt auch die Form *Βασίλης* an, mit dem Unterschiede, dass in der Endsylbe der Diphthong *ει* nicht in *ι*, sondern in *η* verwandelt worden ist, wie die Neugriechische Mundart es auch bei den Namen auf *ιος* (*Δημήτρης*, *'Αθανάσης*) zu thun pflegt [15]).

## 18.

Ebendaselbst, auf einer langen und schmalen Quader aus blauem Marmor, in sehr kleinen und schwer leserlichen Schriftzügen. [Der Stein hat Col. II von Col. I weiter entfernt. K.]

| | |
|---|---|
| ΟΔΙΓΓΟΥ | ΕΠΙΚΡΑΤΗΣΦΑΝ........ |
| ΣΓΟΛΥΧΑΡΜΟΥ | ΚΑΛΛΙΩΝΘΕΥΦΑΝ...... |
| ΤΡΑΤΟΣΑΛΕΞΙΜΒΡΟΤΟΣ | ΔΙΟΤΙΝ.ΣΔΙΔΥΜΟΥ |
| -ΟΡΑΣΦΙΛΟΝΔΕΥΣ | ΕΥΞΕΝΟΣΚ..ΗΝΟΥΜΑΤΡΟΣΔΕΞΕΝΑΣ |
| ΑΤΡΟΣΑΡΑΤΙΔΑΣ | ΚΑΛΛΙΚΡΑΤΗΣΑΡΙΑΣΙΚΕΥΣΜΑΤΡΟΣΔΕΞΕΝΑΣ |
| ΟΣΦΙΛΙΝΟΥ | ΔΑΜΑΤΡΙΟΣΑΘΙΑΣΙΕΥΣΜΑΤΡΟΣΔΕΞΕΝΑΣ |
| ΗΣΑ.ΕΞΕΙΝΟΥ | ΕΠΙΚΡΑΤΗΣΓΑΥΣΙΩΝΟΣ...... |
| ΟΤΙΜΟΣΑΡΙΣΤΗ | ΦΟΡΜΙΩΝΑΛΙΝΑΡ..... |

[14) = Ross, die Demen von Attika, N. 105, 5 S. 77, oder Rhangab. Ant. Hell. v. II. p. 861 n. 1509. Ebds. n. 962. I. 14 p. 674: *Βασιλείδης Ἡρακῶντος Ἀλαβανδεύς*, s. Intellig. d. Allg. Litt. Zeit. 1835. N. 33 S. 269; Pape im Wörterb. K.]

[15) Vgl. Ritschl, De declinatione quadam Latina reconditiore quaestio epigraphica, Bonnae 1861, p. 1 fgde. Aus der Note, welche H. G. R. Welcker zu der obigen Bemerkung von Ross gemacht hatte, führe ich die Form *Λύκης* an, Marcellin. vit. Thucyd. 2. Am Nächsten kommt dem *Βασίλης* der Name *Κηφίσης* für *Κηφίσιος*, Ross, die Demen von Attika, N. 2. III. 7 S. 17. Vgl. auch Rhang. Ant. Hell. v. II. p. 857. N. 1480 *Ἀγγέλης* | *Ἀλκιμάχου Θριάσιος*, und ebds. p. 869. N. 1563 *Χαρίτης Μυρρι|νούσιος*. K.]

| | |
|---|---|
| *Ὁ δεῖνα Ῥ]οδίππου* | *Ἐπικράτης Φαν......* |
| .......*ς Πολυχάρμου* | *Καλλίων Θευφάν[του* |
| .....*σ]τρατος Ἀλεξιμβρότο[υ]* | *Διότι[μυ]ς Διδύμου* |
| ....*αγ]όρας Φιλ[ω]ν[ί]δευς* | *Εὔξενος Κ[λ]ήνου, ματρὸς δὲ ξένας.* |
| ......*ατρος Ἀρατίδα* | *Καλλικράτης Α.....εῦς, ματρὸς δὲ ξένας.* |
| .....*ος Φιλίνου* | *Δαμάτριος Α......εῦς, ματρὸς δὲ ξένας.* |
| .......*ης Ἀ.εξείνου* | *Ἐπικράτης Παυσίωνος.........* |
| ....*ότιμος Ἀριστη* | *Φορμίων Α........* |

Wir haben hier nur ein Bruchstück eines Namensverzeichnisses von ungewisser Bestimmung. In Col. I. Z. 4 habe ich ΦΙΛΟΝΔΕΥΣ in *Φιλωνίδευς* [16]) verwandelt, nach dem Beispiele ähnlicher Genetive von Patronymicis in Inschriften von Rhodos und Kos (*Σαμιάδευς* C. I. n. 2534. *Βασιλείδευς*, n. 2546. 2513, worüber Ahrens, de dial. Dor. p. 235 zu vergleichen). Ebendaselbst Z. 7 ist entweder *Ἀ[γ]εξείνου* zu schreiben oder *Ἀ[λ]εξείνου*, durch eine euphonische Synkope in der Zusammensetzung statt *Ἀλεξιξείνου*, wie *ἀμφορεύς* statt *ἀμφιφορεύς* [17]). Was ebendaselbst Z. 8 aus ΑΡΙΣΤΗ zu machen sei, lasse ich unentschieden, da ich ohne ein sicheres Beispiel nicht zu behaupten wage, dass es ein contrahirter Genitiv *Ἀριστῆ* st. *Ἀριστέα* sei, von einem Nominative *Ἀριστῆς* st. *Ἀριστέας*, wie *Τειμῆς* st. *Τειμέας* sich in einer Pholegandrischen Inschrift C. I. n. 2442 findet [18]).

In Col. II. Z. 5 und 6 habe ich das Patronymikon der beiden Brüder Kallikrates und Damatrios, da der Stein hier etwas schadhaft ist, nicht zu entziffern vermocht [19]). Diesel-

---

[16) Wahrscheinlicher ist für ΦΙΛΟΝΔΕΥΣ zu schreiben ΦΙΛΟΚΛΕΥΣ *Φιλο[κλ]εῦς*. K.]

[17) Diese Synkope scheint unnöthig. *Ἀλεξῖνος* ist nur eine Nebenform zu *Ἄλεξος*, *Ἄλεξις*, *Ἀλεξίας*, *Ἀλέξιος*, *Ἀλέξων*, *Ἀλεξίων*, Lobeck Path. Prolegg. p. 504. K.]

[18) Die Inschrift von Mytilene, C. I. G. n. 2211. h. v. II. p. 1029, *Περιγένης Διῆ χαῖρε* habe ich im Philolog. I. S. 553 verglichen. Siehe noch die ebenfalls aeolischen Genetive *Πολυδεύκη*, *Εὐαγένη*, *Ἑρμογένη* bei Ahrens, Dial. Dor. p. 490, die indess Boeckh C. I. G. v. II. p. 1038. b in Zweifel zieht. K.]

[19) Dass ΑΡΙΔΕΙΚΕΥΣ *Ἀριδείκευς* hergestellt werden muss, habe ich in Schneidewin's Philolog. I. S. 554 nachgewiesen. S. auch Conze, Reise auf den Ins. d. Thrak. Meeres S. 60, Z. 1: —*ος Ἀριδείκου*. K.]

ben so wie der vorhergehende Name Euxenos, und wahrscheinlich auch die beiden folgenden, haben den Zusatz *ματρὸς δὲ ξένας*. Es scheint demnach, dass wie in den meisten hellenischen Staaten nur der für einen vollen Bürger galt, dessen Aeltern beide Bürger waren (Aristot. Polit. 3, 1, 9: *ὁρίζονται δὲ πολίτην τὸν ἐξ ἀμφοτέρων πολιτῶν καὶ μὴ θατέρου μόνου, οἷον πατρὸς ἢ μητρός*), so auch nach rhodischem Gesetz der Sohn eines Bürgers und einer fremden Mutter irgend welche Beschränkung seines Bürgerrechtes erlitt, denn sonst wäre dieser Beisatz ganz müssig. Indess ist dies unter mehr als sechzig rhodischen Inschriften, die durch meine Hände gegangen sind, die einzige in welcher ich diese beschränkende Clausel gefunden [20]).

## 19.

Ebendaselbst, östlich vom Tempel der Athene. Die Basis, aus blauem Marmor, ist nur $2^1/_2$ Fuss lang und $1^1/_2$ Fuss breit, so dass das Bild der Stadtgöttin Rhodos nicht viel über Lebensgrösse gewesen sein kann.

ΑΘΑΝΑΙΛΙΝΔΙΑΙΚΑΙΔΙΙΠΟΛΙΕΙ
ΛΙΝΔΙΟΙΤΙ-ΙΝΛΑΜΠΡϘΤΑΤΙ-ΙΝ
ΠΑΤΡΙΔΑΤΙ-ΙΝΚΑΛΙ-ΙΝΡΟΔΟΝ

...........ΝΤΟΣΤΗΣΕΠΙΣΚΕΥΗΣ
............ ƆΣΤΟΥΑΝΔΡΙΑΝΤΟΣ
...... .......ΤΟΥΑΝΤΙΛΟΧΟΥΠΑΝ
..............ΤΟΥΑΝΤΙΛΟΧΟΥΠΑΝ
................ΤΑΣΛΙΝΔΙΑΣ
.................ΣΕΚΤΩΝ
.....

[20) Die Rhodier hatten für Söhne fremder Mütter auch das Wort *ματρόξενος*, Schol. Eurip. Alcest. 1001 *καὶ θεῶν σκότιοι· οἱ λαθραῖοι παῖδες ἐξ ἀδᾳδουχήτων γάμων γενόμενοι· Ὅμηρος· σκότιον δέ ἑ γείνατο μήτηρ· τούτους δὲ Ῥόδιοι ματροξένους καλοῦσιν*, wonach Schmidt, Hesych. v. III. p. 76 *ματρόξενος· τοὺς νόθους παῖδας* ergänzt: *ματροξένους καλοῦσιν οἱ Ῥόδιοι*. Vgl. Pollux, III. 21 *νόθος δὲ ὁ ἐκ ξένης ἢ παλλακίδος· ὑπ' ἐνίων δὲ καλεῖται μητρόξενος*; de Bruyn de Neve Moll, De peregrinorum ap. Athen. conditione, Dordraci 1839, p. 17. C. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 118, 2 S. 342. Schoemann, Griech. Alterth. I. S. 359. K.]

Ἀθάνᾳ Λινδίᾳ καὶ Διῒ Πολιεῖ
Λίνδιοι τὴν λαμπροτάτην
πατρίδα τὴν καλὴν Ῥόδον.

Ἐπιμελητεύο]ντος τῆς ἐπισκευῆς
καὶ τῆς ἀναστάσεω]ς τοῦ ἀνδριάντος
. . . . . . . . . . . . τοῦ Ἀντιλόχου . . .
. . . . . . . . . . τᾶς Λινδίας
. . . . . . . . ς ἐκ τῶν
[ἰδίων.]

Die Schriftzüge dieser Inschrift sind, wie in Nr. 26 und in der folgenden Inschrift, etwa die des ersten Jahrh. nach Chr.; die Stiftung aber des Bildes der Stadt- (oder Insel-) Göttin Rhodos [21]), welches die Lindier auf diesem Fussgestelle ihren heimischen Burggöttern geweiht hatten, war gewiss um ein Beträchtliches älter, da es sich hier nur um eine Ausbesserung oder Restauration (ἐπισκευή) des schon früher vorhandenen Bildes handelt. Solche Personificationen der Städte und Länder wurden allerdings erst im Makedonischen Zeitalter recht häufig; doch finden sich auch schon frühere Beispiele (vgl. m. Ἀρχαιολ. §. 183, 5).

## 20.

Ebendaselbst, an der Vorderseite einer grossen aber sehr flachen Marmorplatte, die an einer andern Seite nur den Namen ΜΕΣΣΑΛΕΙΝΑΝ hat.

ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΙΟΘΥΓΑΤΡΑΝΕΗΝΕΤΙΚΑΛΛΙΚΛΕΙΑ .
ΛΙΝΔΟΣΑΝΕΣΤΑΣΕΝΠΡΕΣΒΥΤΑΤΑΠΟΛΙΩΝ
ΜΑΜΜΗΣΗΥΚΟΜΟΙΟΧΑΡΙΖΟΜΕΝΗΓΕΡΑΕ\ . . .
ΗΠΟΤΕΚΑΙΧΡΥΣΗΝΕΙΚΟΝΑΘΗΚΕΚΟΡΗ .

Ἀντιπάτροιο θύγατρα νέην ἔτι Καλλίκλεια[ν
Λίνδος ἀνέστασεν πρεσβυτάτα πολίων·
Μάμμης ἠϋκόμοιο χαριζομένη γεράε[σσιν,
Ἥ ποτε καὶ χρυσῆν εἰκόνα θῆκε κόρη[ς.

Das artige Epigramm lässt in seiner grossen Kürze mehreres dunkel, worüber wir gerne Aufschluss hätten. Wer war die

[21) Vgl. den ἱερεὺς τῆς Ῥόδου, C. I. G. n. 2416. *b*. 1. 9. 16. 22 v. II. p. 1079. K.]

Grossmutter (μάμμη) des jungen Mädchens, und welche Ehrenämter oder priesterliche Würde (γέρατα) hatte sie bekleidet, denen zu Gefallen (χαριζομένη) die Stadt Lindos dies Standbild ihrer Enkelin errichtet hatte? Auch befremdet das Beiwort ἠΰκομος bei einer Grossmutter, die man sich bejahrter zu denken geneigt ist, als dass die Schönheit ihres Haares ihr auffallendster Schmuck sein könnte. Endlich bleibt es unklar, ob sie ein goldnes Bild ihrer noch jungen Enkelin Kallikleia, oder der Kore (Κόρη, Persephone) geweiht hatte, deren Cultus in Lindos sonst nicht bezeugt ist [22]).

## 21.

Ebendaselbst, grosses quadrates Piedestal.

ΑΘΑΝΟΔΩΡΟΝΑΓΗ.ΑΝΔΙ..
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΕΠΑΙΝΩΙ ΧΡΥΣ.ΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΚΑΙΕΙΚΟΝΙΧΑΛΚΕΑΙ
ΔΕΔΩΚΑΝΤΙΔΕΑΥΤΩΙΚΑΙΑΝΑΓΟΡΕΥΣΙΝ
ΤΑΝΔΕΤΑΝΤΙΜΑΝΕΙΣΤΟΝΑΕΙΧΡΟΝΟΝ
ΚΑΙ ΠΡΟΕΔΡΙΑΝΕΝΤΟΙΣΑΓΩΣΙ
ΚΑΙΣΙΤΗΣΙΝΕΝΙΕΡΟΘΥΤΕΙΩΙΚΑΙΣΤΕΦΑΝΑΦΟΡΙΑΝ
ΕΝΤΑΙΣΠΑΝΑΓΥΡΕΣΙΚΑΘΕΚΑΣΤΟΝΕΝΙΑΥΤΟΝ
ΑΙΣΑΓΟΝΤΙΛΙΝΔΙΟΙ
ΕΥΣΕΒΕΙΑΣΕΝΕΚΑΤΑΣΠΟΤΙΤΟΥΣΘΕΟΥΣ
ΚΑΙΑΡΕΤΑΣ ΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣΚΑΙΦΙΛΟΔΟΞΙΑΣ
ΑΝΕΧΩΝΔΙΑΤΕΛΕΙΕΙΣΤΟΠΛΗΘΟΣΤΟΛΙΝΔΙΩΝ
ΚΑΙΕΙΣΤΟΝΣΥΝΠΑΝΤΑΔΑΜΟΝ

[Λίνδιοι ἐτίμασαν]
Ἀθανόδωρον Ἀγη[σ]άνδ[ρου [23])
καθ' ὑοθεσίαν δὲ Διονυσίου
ἐπαίνῳ, χρυσ[έ]ῳ στεφάνῳ
καὶ εἰκόνι χαλκέᾳ.
δεδώκαντι δὲ αὐτῷ καὶ ἀναγόρευσιν
τᾶνδε τᾶν τιμᾶν εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον
καὶ προεδρίαν ἐν τοῖς ἀγῶσι

---

[22) Mir scheint es glaublicher, dass Κόρης zu schreiben sei. Vgl. C. I. G. n. 5140, 4 v. III p. 519 τὰν Κόραν ἐκ τῶν ἰδίων καὶ τὸν ναόν. K.]

[23) Vgl. oben S. 209. K.]

καὶ σίτησιν ἐν ἱεροθυτείῳ καὶ στεφαναφορίαν
ἐν ταῖς παναγύρεσι καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν
αἷς ἄγοντι Λίνδιοι
εὐσεβείας ἕνεκα τᾶς ποτὶ τοὺς θεοὺς
καὶ ἀρετᾶς καὶ εὐνοίας καὶ φιλοδοξίας
ἂν[24]) ἔχων διατελεῖ εἰς τὸ πλῆθος τὸ Λινδίων
καὶ εἰς τὸν σύνπαντα δᾶμον.

Wir haben hier ein ähnliches, nur um einige Bestimmungen reicheres Ehrendecret der Lindier, wie in der Inschrift Nr. 1. Welche *ἀγῶνας* (Z. 7) und *παναγύρεις* (Z. 9) die Lindier zu feiern pflegten, ist auch in den verwandten Decreten nicht näher angegeben. In den beiden letzten Zeilen der Urkunde sind *τὸ πλῆθος τὸ Λινδίων* und *ὁ σύνπας δᾶμος* sich einander entgegengesetzt, wie auch in Nr. 24 Z. 7 und 8: während in Nr. 1 und 22 nur *τὸ πλῆθος τὸ Λινδίων* erwähnt wird. Jene Gegensätze, verglichen mit Nr. 19, wo die Lindier „ihr illustres Vaterland die schöne Rhodos" mit einer Statue ehren, und mit Nr. 26, wo sie es an einem der Ihrigen als den grössten Ehrentitel hervorheben, dass er *ἐν τᾷ μεγάλᾳ πόλει Ῥόδῳ* Eponymos gewesen sei, führen nebst dem beachtenswerthen Umstande, dass in so vielen Urkunden von einem *δᾶμος τῶν Λινδίων* überall nicht die Rede ist, zu dem Schlusse, dass unter dem *σύνπας δᾶμος* die Gesammtgemeinde aller Rhodier zu verstehen, *τὸ πλῆθος τῶν Λινδίων* aber eine Bezeichnung von sehr untergeordneter Geltung ist: die Bevölkerung,. nicht der politische Volkskörper von Lindos (die plebs, nicht der populus, wie denn auch plebs offenbar von *πλῆθος*, nach aeolischer Aussprache *πλῆφος*, abzuleiten ist). Vgl. *Ἐρυθραίων τὸ πλῆθος, Ἀθηναίων τὸ πλῆθος, τὸ πλῆθος τὸ Ἀστυπαλαιέων* auch in andern Urkunden (C. I. I. Add. n. 73 b p. 893 und II. n. 2487, 2488; meine Inscr. Gr. II. n. 153 b).

22.

Ebendaselbst, auf einer ähnlichen quadraten Basis, wie die vorhergehende Inschrift.

---

[24) Es ist vielmehr ἃν zu schreiben. K.]

ΗΡΑΚΛΕΙΤΟΝΚΡΑΤΕΙΝΟΥ
ΚΑΜΥΝΔΙΟΝ
ΕΠΑΙΝΩΙΧΡΥΣΕΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΚΑΙΕΙΚΟΝΙΧΑΛΚΕΑΙ
ΔΕΔΩΚΑΝΤΙΔΕΑΥΤΩΙΚΑΙ
ΣΤΕΦΑΝΑΦΟΡΙΑΝΚΑΙΠΡΟ
ΕΔΡΙΑΝΕΝΤΑΙΣΠΑΝΑΓΥΡΕΣΙ
ΑΙΣΑΓΟΝΤΙΛΙΝΔΙΟΙΚΑΙ
ΣΕΙΤΗΣΙΝΕΝΙΕΡΟΘΥΤΕΙΩΙ
ΚΑΙΑΝΑΓΟΡΕΥΣΙΝΤΑΝ
ΔΕΤΑΝΤΕΙΜΑΝΕΙΣΤΟ . . ΕΙ
ΧΡΟΝΟΝΕΥΣΕΒΕΙΑΣ
ΕΝΕΚΑΤΑΣΠΟΤΙΤΟΥΣΘΕ
ΟΥΣΚΑΙΑΡΕΤΑΣΚΑΙΕΥ
ΝΟΙΑΣΑΝΕΧΩΝΔΙΑΤΕΛΕΙ
ΕΙΣΤΟΠΛΗΘΟΣΤΟΛΙΝΔΙΩΝ

*[Λίνδιοι ἐτίμασαν]*
*Ἡράκλειτον Κρατείνου*
*Καμύνδιον*
*ἐπαίνῳ, χρυσέῳ στεφάνῳ*
*καὶ εἰκόνι χαλκέᾳ·*
*δεδώκαντι δὲ αὐτῷ καὶ*
*στεφαναφορίαν καὶ προ-*
*εδρίαν ἐν ταῖς παναγύρεσι[ν]*[25])
*αἷς ἄγοντι Λίνδιοι καὶ*
*σείτησιν ἐν ἱεροθυτείῳ*
*καὶ ἀναγόρευσιν τάν-*
*δε τᾶν τειμᾶν εἰς τὸ[ν ἀ]εὶ*
*χρόνον, εὐσεβείας*
*ἕνεκα τᾶς ποτὶ τοὺς θε-*
*οὺς καὶ ἀρετᾶς καὶ εὐ-*
*νοίας ἂν*[26]) *ἔχων διατελεῖ*
*εἰς τὸ πλῆθος τὸ Λινδίων.*

Dies Decret zu Ehren eines Herakleitos, S. des Kratinos, ist dem vorhergehenden fast Wort für Wort gleich. Unbekannt aber ist das Vaterland des Herakleitos, der hier ein *Καμύνδιος*

[25) Dieses N ist zu entbehren. K.]
[26) Ἂν, wie N. 21, 13. K.]

genannt wird. Es würde nahe liegen, an Kalynda in Karien zu denken, wenn das Gentilicium dieser Stadt nicht *Καλυνδεύς* lautete und die Schreibung unserer Urkunde, in grossen deutlichen Buchstaben, nicht vollkommen sicher wäre. Folglich ist Kamyndos oder Kamynda für eine bisher unbekannte Stadt zu halten, wahrscheinlich in den südlichen Gegenden Kleinasiens, wo jede neue Reise zur Entdeckung neuer Städte und Städtenamen führt.

23.

Ebendaselbst, auf der Deckplatte oder dem Gesims einer colossalen runden Basis.

ΛΙΝΔΙΟΙ ΕΤΙΜΑΣΑΝ
ΔΙΟΝΥΣΙΑΝΜΥΩΝΙΔΕΥΣΚΑΓΑΟΧΑΡΕΙΝΟΥ
ΕΓ . . . . ΙΧΡΥΣΕΩΙΣΤΕΦ . . ΩΙ

*Λίνδιοι ἐτίμασαν*
*Διονυσίαν Μυωνίδευς* . . . . . . . . .
*ἐπ[αίνῳ], χρυσέῳ στεφ[άν]ῳ.*

Der übrige Theil der Inschrift, der auf dem säulenförmigen Schafte des Fussgestells gestanden haben muss, ist verloren gegangen. Den Rest der zweiten Zeile, nach *Μυωνίδευς*, wage ich nicht zu ergänzen; vielleicht ist *κ' Ἀγ[λω]χαρείνου* [*θυγατρός*] zu lesen (vgl. Nr. 8: *καὶ θυγατρὸς Ἀγήτορος*, und wegen des Namen *Ἀγλωχαρεῖνος* oben Nr. 10) [27].

24.

Ebendaselbst, auf einem zerbrochenen Piedestal.

ΟΙΕΤΙΜΑΣΑΝ
ΗΔΗ . ΕΑΙΔ . ΤΟΥ
ΥΣΕΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΝΙΧΑΛΚΕΑΙ
ΝΕΚΑΚΑΙΕΥ̓ΝΟΙΑΣ
ΩΝΔΙΑΤΕΛΕΙ
ΝΣΥΝΓΑΝΤΑΔΑΜΟΝ
ΛΗΘΟΣΤΟΛΙΝΔΙΩΝ

---

[27) Im Philolog. XVI S. 30 habe ich vermuthet: *Μυωνίδευς [β̄] Ἀγ[λω]χαρείνου*, d. i. *Μυωνίδευς τοῦ Μυωνίδευς τοῦ Ἀγλωχαρείνου*; s. die ebenfalls rhodische Inschrift bei Ross, Inscr. Gr. Ined. v. III p. 33. N. 280, 5 *Μένανδρος β̄*. K.]

Λίνδι]οι ἐτίμασαν
. . . . . μ]ήδη [Θ]εαιδ[ότου
ἐπαίνῳ, χρ]υσέῳ στεφάνῳ
καὶ εἰκό]νι χαλκέᾳ
ἀρετᾶς ἕ]νεκα καὶ εὐνοίας
ἂν[28] ἔχ]ων διατελεῖ
εἴς τε τὸ]ν σύνπαντα δᾶμον
καὶ τὸ π]λῆθος τὸ Λινδίων.

Auch diess Decret ist nach Inhalt und Fassung mit den Inschriften unter Nr. 1. 21 und 22 nahe verwandt. Der Name *Θεαίδοτος*, auf welchen die deutlich erhaltenen Buchstaben . ΕΑΙΔ . ΤΟΥ in Z. 2 unabweislich führen, ist, falls er nicht bloss durch den Steinhauer verschrieben worden ist, eine falsche und durchaus verwerfliche Bildung. Wahrscheinlich sollte [Θ]εαι[τή]του dafür gesetzt werden [29].

## 25.

Ebendaselbst, auf einer langen Basis aus blauem Marmor, östlich vom Tempel der Athene.

| | |
|---|---|
| ΛΙΝΔΙΟΙ | ΘΕΥΚΛΗΣ . Ι |
| ΑΓΗΣΙΣΤΡΑΤΟΝ | ΚΑΘΥC . . . |
| ΠΟΛΥΚΡΕΟΝΤΟΣ | . . . . . |
| ΝΙΚΩΝΤΑΟΛΥΜΠΙΑ | Α . . . . . |
| ΠΑΙΔΑΣΠΑΛΑΝ | |
| ΠΡΑΤΟΝΛΙΝΔΙΩΝ | |

| | |
|---|---|
| Λίνδιοι | |
| Ἀγησίστρατον | Θευκλῆς [τοῦ δεῖνος] |
| Πολυκρέοντος | καθ' υὁ[θεσίαν δὲ τοῦ δεῖνος] |
| νικῶντα Ὀλύμπια | . . . . . . . . . . |
| παῖδας πάλαν | . . . . . . . . . . |
| πρᾶτον Λινδίων. | . |

Die erste vollständig erhaltene Inschrift dieses Steines findet sich bereits im C. I. n. 2527. Die Olympiade, in welcher Agesistratos gesiegt, ist unbekannt. Von der zweiten In-

[28) Lies ἄν. K.]

[29) Ich schlage vor: [Θ]ΕΑΙ[ΝΕ]ΤΟΥ *Θεαινέτου* zu lesen oder [Θ]ΕΑΙ[ΤΗ]ΤΟΥ *Θεαιτήτου*, was ein rhodischer Name ist; Ross, Inscr. Gr. In. III. n. 274. II p. 23 und Polyb. 23, 3. K.]

schrift hat sich zu wenig erhalten, als dass sie sich herstellen liesse.

## 26.

Ebendaselbst, auf einem grossen Marmorwürfel, in den Fundamenten eines neueren Gebäudes.

A.

ΚΑΙΜΑΣΤΡΟΙΚΑΙΛΙΝΔΙΟΙΠΟ
ΠΛΙΟΝΑΙΛΙΟΝΚΑΛΛΙΣΤΡΑΤΟΝ
ΤΟΝΚΑΙΠΛΑΙΚΙΑΝΟΝΑΝΤΙΠΑ
ΤΡΟΥΕ[illegible]ΤΟΝΔΙΑΙΩΝΟΣΦΙΛΟ
ΤΕΙΜΟΤΑΤΟΝΕΝΤΑΜΕΓΑΛΑ
ΠΟΛΕΙΡΟΔΩΕΠΩΝΥΜΟΝ
ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΝΝΕΩΤΕΡΟΝ
ΕΥΣΕΒΕΙΑΣΕΝΕΚΕΝΤΑΣΠΟΤΙ
ΤΑΝΘΕΟΝΚΑΙΕΥΕΡΓΕΣΙΑΝ
ΤΑΝΠΟΤΙΛΙΝΔΙΟΥΣΔΙΑΤΩΝΚΑ
ΤΕΤΟΣΝΟΜΩΝΚΑΙΦΙΛΟΣΤΟΡΓο
ΤΑΤΟΝΚΑΙΓΛΥΚΥΤΑΤΟΝΠΕΡΙ
ΠΑΝΤΟΓΕΝΟΣΑΥΤΟΥΚΑΙΠΑ
ΣΗΑΡΕΤΗΒΙΟΥΚΕΚΟΣΜΗΜΕ
ΝΟΝΤΟΝΣΕΜΝΟΤΑΤΟΝΚΑΙΤΟΝ
ΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝ

B.

ΖΗΝΟΔΟΤΗ
ΓΟΤΑΤΑΝΤΑ.
ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧ
ΤΟΥΚΑΙΠΛΑΙΚΙΑ
ΝΑΝΜΕΙΛΙΟ
ΘΕΩΝΟΣΔΙΑ
ΤΑΝΔΙΑΙΩΝΟΣ
ΝΟΥΕΚΓΟΝΟΥ
ΣΙΚΛΙΜΛΣΤΡΟ
ΜΑΣΚΑΙΕΛΑΙΟ
ΝΥΜΟΝΤΕΙΜ
ΚΑΛΛΙΣΤΡΑΤΟ
ΣΕΜΝΟΤΑΤΑΝ

ΘΕΟΙΣ
ΚΑΙΠΛΑΙΚΙΑΝΟΥΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥΕΡΕΙΝΑΕΩΣΔΑΔΙΟΥ

*Καὶ μάστροι καὶ Λίνδιοι Πό-*
*πλιον Αἴλιον Καλλίστρατον*
*τὸν καὶ Πλαικιανὸν Ἀντιπά-*
*τρου Ἐρ. τὸν δι' αἰῶνος φιλο-*
*τειμότατον ἐν τᾷ μεγάλᾳ*
*πόλει Ῥόδῳ ἐπώνυμον*
*γυμνασίαρχον νεώτερον*
*εὐσεβείας ἕνεκεν τᾶς ποτὶ*
*τὰν θεὸν καὶ εὐεργεσιᾶν*
*τᾶν ποτὶ Λινδίους διὰ τῶν κατ'*
*ἔτος νόμων καὶ φιλοστοργό-*
*τατον καὶ γλυκύτατον περὶ*
*πᾶν τὸ γένος αὐτοῦ καὶ πά-*
*σῃ ἀρετῇ βίου κεκοσμημέ-*

*Ζηνοδότη[ν . . . . . . . φιλοστορ-*
*γοτάταν τα[ . . . . . . . . .*
*γυμασιαρχ[ . . . . . Καλλιστράτου*
*τοῦ καὶ Πλαικια[νοῦ . . . . . . . .*
*ναν μειλιο[ . . . . . . . . . . .*
*Θέωνος δια[ . . . . . . . . . .*
*ταν δι' αἰῶνος[ . . . . . . . .*
*νου ἐκγόνου[ . . . . . . . ,*
*σι καὶ μάστρο[ις? . . . . . . .*
*μας καὶ ἐλαιο[ . . . . . . . ἐπώ-*
*νυμον τειμ[ . . . . . . . . . .*
*Καλλιστρατο[ . . . . . . . . .*
*σεμνοτάταν[ . . . . . . . . .*

νον τὸν σεμνότατον καὶ τὸν
φιλόπατριν

Θεοῖς.

καὶ Πλαικιανοῦ Ἀντιπάτρου Ἐρειναέως? Δαδίου ....

Ueber die μάστροι, eine Art Rathsbehörde bei den Lindiern, vgl. oben Nr. 15 und die dort nachgewiesene Inschrift nebst den Bemerkungen zu derselben. Die vorliegende Urkunde zeigt, dass sich diese Behörde wenigstens bis in die Zeiten Hadrians (wegen des Namens Αἴλιος) erhalten hat. Die Sigle Ε϶ (Z. 4) findet ihre Erklärung in der letzten Zeile dieser Inschrift. P. Aelius Callistratus Placianus, Sohn des Antipatros, dem die Lindier hier eine Statue errichten, hatte nach Z. 5 und 6 in der Hauptstadt Rhodos die Würde eines Eponymos bekleidet (vgl. zu Nr. 21), obgleich er sonst, wie aus Z. 9 bis 11 hervorgeht, zunächst der Stadt Lindos angehörte und sich auf gesetzgeberischem Wege um diese verdient gemacht hatte. Z. 7 scheint γυμνασίαρχος νεώτερος so viel als sonst ἐφήβαρχος (vgl. Krause, Gymnastik der Hellenen I. 197) oder γυμνασίαρχος τῶν νέων (z. B. in Stratonikeia, C. I. n. 2724) zu sein.

In Col. B wird einer Frau, Zenodote, Tochter oder Frau des Kallistratos, dieselbe Ehre einer Statue zuerkannt, aber die Inschrift ist zu lückenhaft, als dass sie sich herstellen liesse. Dass auch Zenodote sich um ein Gymnasium Verdienste erworben hatte, kann aus Z. 3 ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧ und noch sicherer aus Z. 10 ΕΛΑΙΟ geschlossen werden.

In der letzten ebenfalls unvollständigen Zeile, die sich unter beiden Columnen der Inschrift hinzieht, wird noch ein Mann aus derselben Familie genannt, Antipatros, vielleicht eben der Vater des Kallistratos (A. Z. 2). Seinem Namen ist statt der Sigle in A Z. 4 das volle Gentilicium ΕΡΕΙΝΑΕΩΣ beigefügt, d. i. Ἐρειναέως. Es muss demnach im Gebiete von Lindos, oder wenigstens im Bezirk der Insel Rhodos, ein Ort Ἐρινεός gelegen haben, wie namentlich auch in andern von Doriern bewohnten Landschaften, in Doris selbst und in Megaris, dessen ἐθνικόν aber hier, statt Ἐρινεάτης oder Ἐρινεύς (Steph. u. d. W. Ἐρινεός) die Form Ἐριναεύς angenommen hatte [30]).

[30) Vgl. die rhodische Inschrift in Ross Hellen. S. 111. n. 43, 10:
ΜΑΣΤΟΣ Β̄ ΕΡΙΝΑΕΟΥΣ
Ὀνό]μαστος Ὀνομάστου Ἐριναεύς. K.]

**Das lezte Wort dieser Zeile, ΔΑΔΙΟΥ, scheint ein Eigenname zu sein, falls es nicht verstümmelt ist und eine unbekannte Form *δᾳδιού*[*χου*] oder *δᾳδιου*[*χήσαντος*] darin steckt: wie ich kürzlich in einer Inschrift in Chalkis auf Euböa die Form *λαμπαδίαρχος* statt *λαμπάδαρχος* gefunden habe [31]).**

**27.**

**Ebendaselbst, auf einem Fragment eines Fussgestelles.**

.............ΙΚΙΟΣΕΓΓΟΝΟΙΤΟΙ.....
........ΤΑΙΛΙΝΔΙΛ.......

............*ἰχιος ἔγγονοι τοὶ*......
*τᾳ̃ 'Αθαναίᾳ*] *τᾳ̃ Λινδί*[*ᾳ*....

**Dies kleine Fragment gehört nach seinem paläographischen Charakter zu den älteren Inschriften auf der Burg von Lindos.**

**28.**

**Ebendaselbst, auf einem Bruchstücke einer grossen quadraten Basis.**

ΙΥΠΕΡ
ΑΙΣΑΡΟΣΑΥΤΟΚΡΑΤ
ΒΑΣΤΩΝΥΙΟΥΑΡΧΙΕΡΕ
ΙΝΔΙΑΚΑΙΔΙΙΠΟΛΙΕΙ
ΙΚΑΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ

*Λίνδιο*]*ι ὑπὲρ*
*τοῦ δεῖνος Κ*]*αίσαρος Αὐτοκράτ*[*ορος* . . . . . .
. . . . . . . *Σε*]*βαστῶν υἱοῦ ἀρχιερέ*[*ως μεγίστου*
*'Αθηνᾳ̃ Λ*]*ινδίᾳ καὶ Διῒ Πολιεῖ*
. . . . . . . *χαριστήριον* .

**29.**

**Ebendaselbst, auf dem Fragment einer Basis.**

ΤΟΡΑΚΑΙΣΙ
ΟΝΣΕΒΑΣΤΟΝΓΕΡ
ΛΙΝΔΙΟΙ
ΕΥΕΡΓΕΤΑΝ

---

**[31) Vermuthlich ist die Inschrift gemeint, welche Lebas, Eubée, Chalcis, n. 1587. p. 367 mittheilt. Hier steht aber Z. 3 ΛΑΜΠΑ-Δ..ΟΝ. Κ.]**

*Αὐτοκρά]τορα Καίσα[ρα*
*. . . . . . ον Σεβαστὸν Γερ[μανικὸν*
*Λίνδιοι*
*τὸν] εὐεργέταν* [32]).

Es ist hier wie bei der vorhergehenden Inschrift nicht klar, welcher Kaiser gemeint sei.

30.

Ebendaselbst, auf dem Bruchstüke einer Gesimsplatte.

ΛΩΤΕΙΝΑΝΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑΚΑΙΣΑ

*. . . Π]λωτεῖναν Αὐτοκράτορα Καίσα[ρα . . .*

31.

Runder Grabaltar, in der untern Stadt Lindos, in der Kirche des h. Antonios, wo auch Nr. 12.

ΔΙΟΝΥΣΙΑΣΥΡΑ
ΓΥΝΑΔΕΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ

*Διονυσία Σύρα,*
*γυνὰ δὲ Ἀπολλωνίου.*

---

### 3. Inschriften von Cypern.*)

Verehrter Herr und Freund!

Die nachstehenden wenigen Inschriften sind fast die ganze epigraphische Ausbeute, die ich auf meiner Reise durch Cypern im Februar und März 1845 gewonnen habe; zwei andere Fragmente, aus den Ruinen des Heiligthums des Apollon Hylates bei Kurion, habe ich schon früher in Gerhards Archäolog. Zei-

---

[32) Vielleicht: *Αὐτοκρά]τορα Καίσ[αρα Τιβ.*
*Κλαύδι]ον Σεβαστὸν Γερ[μανικὸν*
*Λίνδιοι*
*τὸν] εὐεργέταν.* K.]

[*) Aus dem Rhein. Mus. N. F. VII S. 512—524, an H. G.-R. Welcker.]

tung (III. 1845. S. 103. 104) herausgegeben[1]), eine lateinische Inschrift aus Knodara wurde dem römischen Institut mitgetheilt[2])

[1) S. 103:
ΒΑΣΙΛΕΑΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝΤΟ.....ΜΗΤΟΡΑΤΟΝΕΓΒΑΣΙΛΕΩΣ
ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥΚΑΙΒΑΣΙΛ......ΚΛΕΟΠΑΤΡΑΣΘΕΩΝΕΠΙΦΑΝΩΝ
*Βασιλέα Πτολεμαῖον τὸ[ν Φιλο]μήτορα τὸν ἐγ βασιλέως*
*Πτολεμαίου καὶ βασιλ[ίσσης] Κλεοπάτρας, θεῶν ἐπιφανῶν.*
Auch bei Sakellarios, *Κυπριακά*, Athen 1855, S. 77, n. 1. Die andere Inschrift ebds. ist diese:

| | |
|---|---|
| ΦΙΛΩΝΑ.................. | *Φίλων Ἀ* ............ |
| ΦΙΛΩΤΕΡΑΝΤΗΝΦΙΛΙΠΠΟΥ | *Φιλωτέραν τὴν Φιλίππου* |
| ΤΗΝΕΑΥΤΟΥΓΥΝΑΙΚΑ | *τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα*, |

wofür Sakellarios a. a. O. S. 77 n. 2 also liest:
*Φίλωνα — — [Σω]κράτου[ς*
*Φιλωτέραν τὴν Φιλίππου [Ἀρι]στοκράτους*
*τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα — — —*,
indem er ein neben der Inschrift des Philon liegendes Piedestal
ΚΡΑΤΟΥ
ΤΟΚΡΑΤΟΥ
. . . Ν
ohne Grund mit dieser in Verbindung gebracht hat.

Ross a. a. O. hat ausserdem folgenden Grabstein:

| | |
|---|---|
| CѠTHI. | *Σωτη[ρι-* |
| ANЄXPHC | *ανὲ χρησ-* |
| TЄXЄPЄ | *τὲ χέρε* oder *χῆρε*. |

Ferner führe ich aus Rossens Tagebuche noch das Fragment zu Altpaphos an, welches ihm von dem Consul Furnelli abschriftlich mitgetheilt ist:
ΝΟΥΚΑΙΣΑΡΟΣΣΕΒΑΣΤC
ΥΝΑΙΙΛΙΟΥΛΙΑΝΛΛΙΝΙΙΝ
wo ich die *Ἰουλία Δόμνα* finde, s. unten zu N. 11.

Ein zweites dort erhaltenes Bruchstück aus dem Dorfe *Ἀραδήπου* bei der Kirche auf einem Piedestal mit verlöschter Schrift:
. . . ΙΤΙΕΩΕ . ΙCΡΓΕΣ . . . .
hat auch Sakellarios S. 55: ΙΤΙΕΩ . . . ΙΕΡΓΕC. Also etwa: *Κιτιέω[ς εὐ]εργεσ[ίας — ἕνεκα*. K.]

[2) Die wiederholt gedruckte Inschrift (Zell, Handb. d. röm. Epigr. I. S. 17 n. 145) ist diese:
GENIC
PRAESI
E T
MONIA
5 ≡OHVIIBRE
.BEQCVIPRΓ
MoCL.RV . . .
AEF..P.\EI C

(vgl. eine Notiz darüber in Gerh. Arch. Ztg. 1848. Beil. S. 91*) und drei Phönicische hat Herr Prof. Rödiger in meinen Hellenika I. 2. S. 118—121 erläutert. Mit einigen mittelalterlichen byzantinischen, lateinischen und französischen Grabschriften darf ich aber das Rheinische Museum nicht behelligen.

Wie beklagenswerth es auch ist, dass Cypern so wenig Epigraphisches darbietet (denn auch die frühere Sammlung im C. I. n. 2613—2652 umfasst nur 40 Nummern) und dass unter diesen Inschriften keine einzige in das höhere griechische Alterthum zurückreicht, so erklärt sich diese Erscheinung doch leicht aus der Beschaffenheit der Ruinen und aus der Geschichte der Insel. .Eigentlicher Marmor war hier selten und scheint, wenigstens der weisse, nur von aussen eingeführt zu sein; der Sandstein, der ihn namentlich für Grabstelen meistens ersetzen musste, war viel vergänglicher. Ueberdies sind die Trümmerstätten, da Cypern im Mittelalter unter den fränkischen Königen und den Venetianern verhältnissmässig stark bevölkert war und viel gebaut wurde, zum Behufe der Neubauten unablässig ausgebeutet worden, und was sich an Marmorfragmenten fand, ist zu den Palästen der Könige, zu Kirchen und Klöstern, zu Wappenschildern und Grabsteinen wieder verarbeitet worden. Endlich mögen, bei dem natürlichen Reichthum der Insel an Erz, verhältnissmässig mehr Inschriften auf Erztafeln eingegraben worden sein, als dies in dem eigentlichen Griechenland der Fall war; Sie wissen aber, wie selten uns die Ungunst der Zeiten solche Erzplatten übrig gelassen hat.

Unter Erwägung dieser Verhältnisse werden Sie, verehrter Herr, die Dürftigkeit der hier gebotenen Nachlese entschuldigen, und sie wenigstens nicht meinem Mangel an Eifer und Bemühung im Sammeln zuschreiben. Von eigentlichem Interesse sind nur die beiden letzten Inschriften, N. 16, die ich leider nicht selbst gesehen, und besonders N. 17, die ich mit aller möglichen Sorgfalt und Genauigkeit selbst abgeschrieben habe. Ich bemerke dies zu meiner Rechtfertigung; denn mit einiger Frei-

---

„Die Schrift der ersten fünf Zeilen sehr gross und deutlich; die fünfte und sechste sind schon kleiner und von der sechsten an ist der Stein sehr beschädigt und die Lesung unsicher". Vgl. Reisen nach Kos, Halikarn., Rhodos u. d. Ins. Cypern, S. 138. K.]

heit wird sich der Ausgang des ersten Verses wohl irgendwie ergänzen lassen, ich erachte mich aber durch meine Abschrift an ΧΕΡΙΘΙ . . ΑΙ . . . . . . gebunden. Wären diese kleinen Lücken nicht in dem Epigramm, so gewännen wir hier vielleicht einen wesentlichen Beitrag zur Kenntniss der Werke des Pheidias. Es wird mich sehr freuen, wenn Ihre bewährte Divinationsgabe glücklicher und weiter sieht als es mir gelungen ist. Leben Sie wohl!

Halle, den 26. Mai 1850.

L. Ross.

1. In Kition (Larnaka) in einem Hause, auf einer niedrigen Basis mit weissem Marmor. Die Buchstaben sind mit apices geziert.

ΗΠΟΛΙΣΣΩΔΑΜΟΝΣΩΔΑΜ
Τ.ΝΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝΤΟΝΓΥΜΝ
‾ . ΑΡΧΗΣΑΝΤΑΚΑΙΑΓΟΡ
ΜΗΣΑΝΤΑΚΑΙΤΟΘΕΑΤΡ
ΚΑΤΑΣΚΕΥΑΣΑΝΤΑΕΚΘ
ΜΕΛΙΩΝΚΑΙΤΑΕΝΑΥΤ
. . . ΟΙΣΑΝΑΛΩΜ

*Ἡ πόλις Σώδαμον Σωδάμ[ου*
*τ[ὸ]ν φιλόπατριν τὸν γυμν[α-*
*σι]αρχήσαντα καὶ ἀγορ[ανο-*
*μήσαντα καὶ τὸ θέατρ[ον*
*κατασκευάσαντα ἐκ θ[ε-*
*μελίων καὶ τὰ ἐν αὐτ[ῷ*
*ἰδί]οις ἀναλώμ[ασι.*

Der Stein ist aus römischer Zeit. Einen Gymnasiarchen in Kition finden wir auch im C. I. n. 2626, und unten N. 2, 3, 5 und 10. Die Agoranomie kommt hier zuerst vor; in Salamis bezeugt sie die Inschrift C. I. n. 2639. Vom Theater in Kition habe ich nicht einmal die Lage auffinden können.

2. Unweit Kition in dem Dorfe Livadia, auf einer quadraten Basis. Die Abschrift des Steines, den ich nicht selbst gesehen, verdanke ich dem österreichischen Consul Herrn Caprara.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . ΑΡΑΤΙω
ΝΟΣΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΟΣΣΤΡΑΤΙΓΙΣΝΑΥΑΡΧΟΥ
ΤΟΥΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΥΣΑΡΙΣΡΟΜΝΗΜΟΝΟΧΔΙΑΒΙΟΥΤΗΝ
. . . . . . . . . ΤΗΣΘΥΓΑΤΕΡΑ

*Τὴν δεῖνα τοῦ δεῖνος, γυναῖκα δὲ? Σ]αρα[π[ίω-
νος γυμνασιαρχήσαντος Στρατ[η]γὶς Ναυάρχου
τοῦ γυμνασιάρχου [κ]α[ὶ] ἱ[ε]ρομνήμονο[ς] διὰ βίου τὴν
ἑαυ]τῆς θυγατέρα.*

In der ersten Zeile wird ungefähr das, was ich angedeutet habe, ausgefallen sein. *Στρατηγίς* in Z. 2 ist der Name der Mutter, die ihrer Tochter hier ein Standbild errichtet hatte. Die Würde eines Hieromnemon auf Cypern finden wir hier zum ersten Male. Ueber andere Hieromnemonen als die amphiktyonischen vgl. Böckh zu C. I. n. 2161; Hermann, Gottesd. Alterthümer §. 11, 3. 4.

3. In demselben Dorfe, wo die vorhergehende Inschrift, in einem Garten des Herrn Caprara, auf einem Fussgestelle aus bläulichem Marmor. [Das P hat statt des Bogens ein Quadrat. K.]

ΤΙΒΕΡΙΟΝΚΛΑΥΔΙΟΝΤΙΒΕΡΙΟΥΚΛΑΥΔΙΟΥ
ΙΣΙΔΩΡΟΥΥΙΟΝΚΥΡΕΙΝΑΙΣΙΔΩΡΟΝΑΡΞΑΝΤ .
ΤΗΣΠΟΛΕΩΣΚΑΙΠΡΕΣΒΕΥΣΑΝΤΑΠΡΟΣ
ΤΟΥΣΣΕΒΑΣΤΟΥΣΠΟΛΛΑΚΙΣΠΡΟΙΚΑΚΑΙ
5 ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΑΕΚΤΩΝΙ . . . .
ΤΡΟΣΑΓΕΓΑΝΙΑΛΟΥΚΙΦΕΡΑΤΟΝΕΑΥ . . .
ΑΝΔΡΑΕΥΝΟΙΑΣΧΑΡΙΝ

*Τιβέριον Κλαύδιον Τιβερίου Κλαυδίου
Ἰσιδώρου υἱὸν, Κυρείνᾳ, Ἰσίδωρον ἄρξαντ[α
τῆς πόλεως καὶ πρεσβεύσαντα πρὸς
τοὺς Σεβαστοὺς πολλάκις προῖκα καὶ*
5 *γυμνασιαρχήσαντα ἐκ τῶν ἰ[δίων
Πρό[κλ]α? Γεγανία Λουκιφέρα τὸν ἑαυ[τῆς
ἄνδρα εὐνοίας χάριν.*

Ein *ἄρχων τῆς πόλεως* (Z. 2. 3) in Kition kommt hier zum ersten Male vor; denn die Behörden, welche in andern Inschriften *ἐπὶ τῆς πόλεως* genannt werden, scheinen von den ägyptischen Königen eingesetzt gewesen zu sein. Der Plural *Σεβαστούς* (Z. 4) erklärt sich so, dass Tib. Claudius Isidoros öfter (*πολλάκις*), also an verschiedene Kaiser (Tiberius, Cali-

gula, Claudius?) Gesandtschaften bekleidet hatte: denn an eine spätere Zeit, wo mehrere Kaiser zugleich waren, ist hier nicht zu denken.

4. Bei **Kition** an dem Kloster des h. Georg, auf einer viereckigen Basis aus blauem Marmor.

| | |
|---|---|
| ϽΛΙΣ | Ἡ π]όλις |
| . ΓΟΛΛΟΔΩΡΟΝΔΙΟΝΥΣΙΟΥ | Ἀ]πολλόδωρον Διονυσίου |
| ΓΟΛΙΤΙΚΟΝΣΤΡΑΤΗΓΟΝ | πολιτικὸν στρατηγόν [3]). |

Der städtische Strateg (praetor urbanus), von den Bürgern gewählt, wird durch diese Bezeichnung von den Strategen unterschieden, welche die Könige aus Aegypten nach Cypern sandten oder dort ernannten.

5. Am Hafen in **Kition**, anf einer Basis aus blauem Marmor.

| | |
|---|---|
| ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΔΙΔΥΜΟΥ [4]) | Διονύσιος Διδύμου |
| ΥΠΟΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΩΝ | ὑπογυμνασιαρχῶν. |

6. Ebendaselbst, bei Herrn Demetrius Pierides, auf einem Bruchstück von blauem Marmor.

| | |
|---|---|
| ΞΑΙ . . ΕΙΣ . . ΑΙ | . . . . . . . . . . . . . . . . |
| ΑΤΑΤΗΝΝΗΣΟΝ | . . . . . . . κ]ατὰ τὴν νῆσον |
| ΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣΗΣΕΧ | ἀρετῆς ἕνεκα] καὶ εὐνοίας ἧς ἔχ[ει εἰς |
| ΚΙΤΙΕ . ΝΚΑΙΕΑΥΤ | τὴν πόλιν τὴν] Κιτιέ[ω]ν καὶ ἑαυτ . . |

7. In **Kition** in einer Mauer, auf einem Stücke Marmor. [Sakellarios a. a. O. S. 46.]

| | |
|---|---|
| ΙΗΝΩΝΑΝ . . . . . . . . . . . . . . . | Ζήνωνα Ν . . . . . . . . . . |
| ΣΤΡΑΤ . . . . | στρατ[ηγόν. |

Es kann auch der Nominativ sein: Ζήνων Ἀν . . . . . . στρατ[ηγός] oder στρατ[ηγήσας].

8. Ebendaselbst im Garten des griechischen Bischofs, auf einem viereckigen Cippus aus weissem Marmor.

---

[3) Die Buchstaben ΤΡ in der 3. Zeile sind, nach dem Tagebuche, ziemlich verwischt, aber doch noch zu erkennen. Sakellarios a. a. O. S. 46. K.]

[4) Im Tagebuche steht ΔΙΔΥΜΟΣ, wohl irrthümlich. Unvollständig bei Sakellarios a. a. O. S. 46. K.]

| | |
|---|---|
| ΘΕΟΔΩΡΟΣ | Θεόδωρος |
| ΣΗΝΩΝΟΣ | Ζήνωνος |
| ΑΡΑΔΙΟΣ | Ἀράδιος [5]). |

9. A—E. Grabschriften in Larnaka (Kition) und in der nächsten Umgegend; meistens auf runden Grabaltären aus Sandstein. *F.* Bei einer Capelle der h. Irene an der Nordküste der Insel im Gebiete von Soli. *G.* Im Kloster des h. Herakleidios im Innern der Insel.

A. ΟΛΥΜΠΙΑΝΕ
ΧΡΗϹΤΕ
ΧΑΙΡΕ

Ὀλυμπιανὲ
χρηστὲ
χαῖρε.

B.[6]) ΑΡΙϹΤΟΚΥΠΡΟϹ
ΝΕΩΤΕΡΟϹ
ΧΡΗϹΤΕΧΕΡΕ

Ἀριστόκυπρος
νεώτερος
χρηστὲ χέρε.

C. ΔΗΜΗΤΡΙΑΝΗ
ΧΡΗϹΤΗΧΑΙΡΕ

Δημητριανὴ
χρηστὴ χαῖρε.

D. ΜΑΡΚΙΑΝΕ
ΧΡΗϹΤΕ
. ΕΙΜΝΗϹΤΕ
. ΑΙΡΕ

Μαρκιανὲ
χρηστὲ
ἀ]είμνηστε
χ]αῖρε.

E. ΕΥΗΜΕΡΕΧΡΗ
ϹΤΕΧΑΙΡΕ

Εὐήμερε χρη-
στὲ χαῖρε.

F. ΑΟΗ
ΝΑΙϹ
ΧΡΕϹ
ΤΗΧΕ
ΡΕ

Ἀ[θ]ηναῒς χρεστὴ χέρε.

G. ΑΡΙϹΤΙΝΤΗΜΗ
ΤΡΙΟΝΑϹΙΩ
ΜΝΗΜΗϹ
ΧΑΡΙΝ

Ἀρίστιν τῇ μη-
τρὶ Ὀνασίῳ
μνήμης
χάριν.

Der Name Ἀριστόκυπρος schon bei Herodot. 5, 119. Die

---

[5) Im Tagebuche Z. 2 Ξ für Σ und Z. 3 a. A. \ statt A. K.]

[6) Sakellarios a. a. O. S. 70. n. 2. K.]

Namen Ὀλυμπιανός, Δημητριανή, Ὀνάσιον sind vielleicht neu. Ἀρίστιν steht für Ἀρίστιον.

10. Inschrift eines Fussgestells aus basaltischem Steine, in dem Hofe eines Hauses in Kition (Larnaka); nach einer brieflichen Mittheilung des sardinischen Consuls Herrn Carutti. [Sakellarios a. a. S. 48, wo Z. 8 ὕπατον ergänzt ist!]

| | |
|---|---|
| ΤΟΚΟΙΝΟΝΤΟΚΥΠΡΙΩ . | Τὸ κοινὸν τὸ Κυπρίω[ν |
| ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΝΕΡΜΟ | Ἡρακλείδην Ἑρμο- |
| ΔΑΜΑΝΤΟΣΤΟΝ | δάμαντος τὸν |
| ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΝΚΑΙ | γυμνασίαρχον καὶ |
| ΑΓΩΝΟΘΕΤΗΝΚΑΙ | ἀγωνοθέτην καὶ |
| ΠΡΟΙΚΑΠΡΕΣΒΕΥ | προῖκα πρεσβεύ- |
| ΣΑΝΤΑΠΡΟΣΤΟΝ | σαντα πρὸς τὸ[ν |
| ΣΕΒΑΣΤΟΝΥΠ . . | Σεβαστὸν ὑπ[ὲρ |
| ΤΗΣΝΗΣΟΥ | τῆς νήσου. |

11. Bruchstück einer Platte aus weissem Marmor, zwischen Larnaka und dem Hafen ausgegraben; aus derselben Mittheilung wie die vorhergehende Nummer.

ΛΝϹΕΒΑϹΤΗΝΜΗΤΕΡΑ
ΠΙϹΕΞΤΟΥΚΛΩΔΙΟΥ
ΝΙΑΝΟΥΑΝΘΥΠΑΤΟΥ
ΟΥΑΠΠΙΑΝΟΥΛΟΓΙϹΤΟΥ
ΙΔΙΩΝΠΡΟϹΟΔΩΝ

. . . . . . . . . . αν Σεβαστὴν μητέρα . . . .[7]
. . . . . . . . . ἐ]πὶ Σέξτου Κλωδίου . . . .
. . . . . . . . . . νιανοῦ ἀνθυπάτου . . . .
. . . . . . . . . ου Ἀππιανοῦ λογιστοῦ . . .
. . . . . . . . ἐκ τῶν] ἰδίων προσόδων.

12. Auf einem Piedestal aus schwarzblauem Marmor bei Amathus hart am Strande; in eleganter Schrift der macedonischen Zeit. [Ungenauer bei Sakellarios a. a. O. S. 67 n. 4. K.]

(7) Ich vermuthe: Ἰουλίαν Δόμνα]ν Σεβαστὴν μητέρα [στρατοπέδων oder κάστρων, s. m. Epigr. Excurse, Suppl. II. der Jahrb. f. klass. Philol. S. 367. Vgl. auch oben Note 1. K.]

............... ΑΜΑ ..................
...........ΟΝΑΜΜΩΝΙ . . ΣΑΝΙΟΝΙΩΝ
....ΣΩ ΜΑΤΟΦΥΛΑΚΩΝΤΟΝΕΠΙΤΗΣ
. ΟΛΕΩΣΚΑΙΦΙΛΑΝΤΗΝΓΥΝΑΙΚΑΑΥΤΟΥ
. ΗΝΚΑΡΠΙΩΝΟΣΘΥΓΑΤΕΡΑΤΩΝΦΙΛΩΝ
. ΛΕΞΑΝΔΡΙΔΑΚΑΙΤΟΥΣΥΙΟΥΣΑΜΜΩΝΙΟΝ
...ΚΑΡΠΙΩΝΑΚΑΙΠΑΓΚΡΑΤΗΝΤΩΝΔΙΑΔΟΧΩΝ
........... ΤΗΝΘΥΓΑΤΕΡΑΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝ
.................ΑΣΙΛΕΑΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝΚΑΙΒΑΣΙΛΙΣΣΑ .
........................ ΜΑΘΟΥΣΙΟΥΣ

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . *Ἀμμώνι[ον] Σ[άμ]ιον Ἴων[α?*
*τῶν] σωματοφυλάκων τὸν ἐπὶ τῆς*
*π]όλεως καὶ Φίλαν τὴν γυναῖκα αὐτοῦ*
*τ]ὴν Καρπίωνος θυγατέρα τῶν φίλων*
*Ἀ]λεξανδρίδα καὶ τοὺς υἱοὺς Ἀμμώνιον*
*καὶ] Καρπίωνα καὶ Παγκράτην τῶν διαδόχων*
*καὶ Φίλαν?] τὴν θυγατέρα ἀρετῆς ἕνεκεν*
*καὶ εὐνοίας τῆς εἰς β]ασιλέα Πτολεμαῖον καὶ βασίλισσα[ν*
. . . . . . . . . . . . . *καὶ Ἀ]μαθουσίους.*

13. Grabschriften auf Stelen und Grabaltären in den Ruinen von Amathus und in dem benachbarten Dörfchen H. Tychon (Tychonas).

A.[8]) ΝΑΤΙοΝ
οΝΗΣΙΚΡΑΤοΥΣ

*Νάτιον?*
*Ὀνησικράτους.*

B.[9]) ΑΡΙϹΤΩΝ
ΧΑΡΑΣΑ
ΧΡΗϹΤΕΧΑΙΡΕ

*Ἀρίστων*
*Χαρασά?*
*χρηστὲ χαῖρε.*

C. ϹΤΕΦΑΝЄ
ΧΡΗϹΤЄ
ΧΑΙΡЄ

D.[10]) ϹΕΡΑΠΙΩΝ
. ΠΟΛΛΩΝΙΟΥ
ΧΡΗϹΤΕΧΑΙΡΕ

[8) Sakellarios a. a. O. S. 66. n. 3, wo — *νάτιον* geschrieben ist. K.]
[9) Sakellarios a. a. O. S. 67. n. 5. K.]
[10) Das Tagebuch hat neben dieser Grabschrift noch die folgende:

| | |
|---|---|
| ΑΠΟΛΛ.... | *Ἀπολλ[ώνιε* |
| ΧΡ . . . Ε | *χρ[ηστ]ὲ* |
| ΧΑΙΡΕ | *χαῖρε.* K.] |

*Στέφανε*
*χρηστὲ*
*χαῖρε.*

*Σεραπίων*
*Ἀ]πολλωνίου*
*χρηστὲ χαῖρε.*

E. ϹΩϹΑΝΔΡΕ
ΔΙΟΝΕΙΚΟΥ
ΧΡΗϹΤΕΧΑΙΡΕ
*Σώσανδρε*
*Διονείκου*
*χρηστὲ χαῖρε.*

F. ΕΓΔΟΡΗ
ΧΡΗϹΤΗ
ΧΑΙΡΕ
*Ἐγδόρη?*
*χρηστὴ*
*χαῖρε.*

G. ΘΕΜΙΣΤΙΟΝΔΗΜΗ
ΤΡΙΟΥΧΡΗΣΤΗΙ (sic)
ΧΑΙΡΕ
*Θεμίστιον Δημη-*
*τρίου χρηστὴ*
*χαῖρε.*

Die Namen *Νάτιον*, *Χαρασᾶς*, *Ἐγδόρη* (von *ἐκδείρω?* oder verschrieben statt *Ἐκδώρη?*) sind neu und ihre Lesung auf den Steinen ist sicher. In der letzten Grabschrift ist die Schreibung ΧΡΗΣΤΗΙ mit einem abundanter gesetzten *ἰῶτα* subscriptum zu bemerken, die ich als eine auffällige rhodische und lykische Schreibweise in Nominibus, Adverbien und Verbalformen, z. B. ΕΣΤΕΦΑΝΩΘΗΙ, ΑΡΧΙΕΡΗΙ (Accusativ), ΣΤΕΦΑΝΩΙΘΕΙΣ, ΑΜΑΡΤΩΙΛΟΣ, ΕΣΤΩΙ, ΑΠΟΤΙΣΑΤΩΙ mehrfach nachgewiesen habe (Inscr. Gr. Ined. III. 291. 306; Intllgzbl. zur A. L. Z. 1845. N. 40), und die sich auch in den Papyrusfragmenten des Hyperides wieder findet (ΚΑΤΩΙ, ΠΛΕΙΩΙ, ΟΥΤΩΙ, ΕΓΓΥΤΑΤΩΙ, bei Sauppe in Schneidewin's Philologus 1848. III. S. 657).

14. Inschrift auf einer Tafel von blauem Marmor, bei K n o d a r a in der Osthälfte der Insel.

ΣΕΛΕΥΚΟΝΤΟΝΣ . . ΓΕΝΗΤΟΥΒ
ΚΑΙΝΑΥΑΡΧΟΝΚΑΙΑΡΧΙΕΡΕΑΤΟΚΟ
ΤΑΣΣΟΜΕΝΩΝΚΡΗΤΩΝΑΡΕΤΗΣ
ΒΑΣΙΛΕΑΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝΚΑΙΒΑΣΙΛΙΣΣ
ΚΑΙΒΑΣΙΛΙΣΣΑΝΚΛΕΟΠΑΤΡΑΝΤΗΝΓ
ΚΑΙΤΑΤΕΚΝΑΚΑΙΤΗΣΕΙΣΤΟΚΟ

*Σέλευκον τὸν σ[υγ]γενῆ τοῦ β[ασιλέως τὸν στρατηγὸν*
*καὶ ναύαρχον καὶ ἀρχιερέα τὸ κο[ινὸν τῶν ὑπ' αὐτὸν*

*τασσομένων Κρητῶν ἀρετῆς [ἕνεκεν καὶ εὐνοίας τῆς εἰς*
*βασιλέα Πτολεμαῖον καὶ βασίλισσ[αν Κλεοπάτραν τὴν ἀδελφὴν*
*καὶ βασίλισσαν Κλεοπάτραν τὴν γ[υναῖκα, θεοὺς Εὐεργέτας.*
*καὶ τὰ τέκνα καὶ τῆς εἰς τὸ κο[ινὸν εὐεργεσίας.*

Es ist dies wohl derselbe Seleukos, der im C. I. n. 2622 in einer Inschrift aus Kurion Sohn eines Bithys heisst und übrigens ziemlich dieselben Würden bekleidet; weshalb ich die meisten Ergänzungen von dort entlehnt habe. Unter dieser Voraussetzung gehört die Inschrift in die Zeit des Ptolemäos Euergetes II. Dort hat ihm die Stadt Kurion die Statue errichtet; hier die von ihm befehligten kretischen Landsknechte.

15. Auf einem Piedestal aus röthlichem Marmor in Paläpaphos (Kuklia)[11]).

ΘΕΟΔΩΙΟΝΣΕΛΕΥΚΟΥΤΟΝΣΥΓΓΕΝΗΤΟΥΒΑΣΙΛΕΩΣ
ΚΑΙΣΤΡΑΤΗΓΟΝΚ
ΤΟΚΟΙΝΟΝΤΩΝΕΙ . . . . . . . . ΜΕΝΩΝ . ΑΙ . ΩΝ
. . Ε . . Γ . . . . ΕΙΕΙ . . . . Σ

*Θεόδ[ωρ]ον Σελεύκου τὸν συγγενῆ τοῦ βασιλέως*
*καὶ στρατηγὸν κ[αὶ ναύαρχον καὶ ἀρχιερέα*
*τὸ κοινὸν τῶν εἰ[ς αὐτὸν τασσο]μένων [Σ]α[μί]ων?*
*τῆς εἰς αὐτοὺ[ς] ε[ὐ]ε[ργεσία]ς ἕνεκεν.*

Dieser Theodoros scheint der Sohn des in der vorhergehenden Inschrift genannten Seleukos zu sein. Z. 3 scheint die Unterordnung der Miethstruppen unter ihn durch *τάσσεσθαι εἰς* mit dem Accusativ ausgedrückt zu sein. Doch ist dies unsicher, wie überhaupt die Ergänzungen der beiden letzten Zeilen.

16. Ebendaselbst (in Paläpaphos) auf einer Marmorplatte; nach einer von dem damaligen französischen Consul Herrn von Fourcade erhaltenen Abschrift. [Sakellarios a. a. O. S. 95. n. 6. Rhangab. Ant. Hell. II. p. 783. n. 1234. K.]

ΑΦΡΟΔΙΤΗΙΠΑΦΙΑΙ
ΔΗΜΟΚΡΑΤΗΣΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ
ΟΑΡΧΟΣΤΩΝΚΙΜΥΡΑΔΩΝ
ΚΑΙΗΓΥΝΗΕΥΝΙΚΗ . . . . . . .

[11) Unvollständiger im C. I. G. n. 2635 v. II. p. 443. K.]

. HN‾AYTONOYΓATE ..
.........OIΣ.......

*Ἀφροδίτῃ Παφίᾳ*
*Δημοκράτης Πτολεμαίου*
*ὁ ἀρχὸς τῶν Κι[ν]υραδῶν*
*καὶ ἡ γυνὴ Εὐνίκη [Εὐνίκην?*
*τ]ὴν [ἑ]αυτ[ῶ]ν [θ]υγατέ[ρα*
*θε]οῖς* [12]).

Ueber die Kinyraden, die Nachkommen des Kinyras und erblichen Priester und Propheten der Göttin in Paphos, Tac. Hist. 2, 3 u. 4. Hesych. u. d. W. *Κινυράδαι· ἱερεῖς Ἀφροδίτης*. Schol. zu Pind. Pyth. 2, 15. Der jeweilige Vorstand des Geschlechtes, der hier *ἀρχός* genannt wird, heisst Agetor bei Hesych. u. d. W. *Ἀγήτωρ· ὁ τῆς Ἀφροδίτης θυηλῶν ἡγούμενος ἱερεὺς ἐν Κύπρῳ*. Vgl. Meurs. Cypr. I. 15 u. 17. Engel, Kypros II. S. 94 ff.

17. In Neu-Paphos unweit der Kirche *Χρυσοπολίτισσα*, im Hofe eines Hauses auf der Vorderseite einer Platte aus weissem Marmor.

ΔAKAINEIKHNΠAΛΛAΣXERIΘI . . AI ........
\ΩNOYXRHZΩΠROΣKYΠRINERXOMENH

ΠIΔHΣMANEΘHKEΠATRHΣAΠOΠATRIΔEΣAΛΛHN
IOΔOTOΣΠAΦIOIΣΦEIΔIAKHNXARITA [13])

Was das Aeussere dieser interessanten Inschrift betrifft, so ist die Platte leider zur Linken in einer Länge von vier bis fünf Buchstaben abgesplittert oder zerbrochen; auch ist der letzte Theil der ersten Zeile theils unleserlich, theils verstümmelt. Die Schrift ist zierlich, aber klein; auffallend ist das R neben A, Π und andern Formen, mit denen es sich sonst nicht zusammen zu finden pflegt. Doch ist schon sonst bemerkt worden, dass auf Rhodos und überhaupt in diesen östlichen

[12) Z. 1 *Ἀφροδίτῃ* u. z. 6. *θεοῖς* stimmen nicht zusammen. Vielleicht war das letzte Wort: *ἱερατεύουσαν* oder *ἱερατεύσασαν*. K.]

[13) Unter Phaselis bei Bailie, Fasc. Inscr. Gr. III, Lond. 1849, p. 92 n. CCCXI. a. u. bei Lebas, n. 1356 p. 437. Beide Copieen sind, namentlich in der ersten Zeile, unvollständiger. S. Welckers Bemerkung im N. Rhein. Mus. 1850 S. 620. K.]

Gegenden manche Buchstabenformen früher auftraten, als sie in das attische Gebiet Eingang fanden (vgl. meine Note, Inscr. Gr. Ined. III. p. 25 und oben, S. 589), so dass ich kein Bedenken trage, die Inschrift wenigstens in die Ptolemäische Zeit zu setzen, womit die diphthongische Schreibung *Νείκην* sich wohl verträgt. Die beiden ersten und die beiden letzten Zeilen sind auf dem Steine durch einen grösseren Zwischenraum geschieden.

*Ἀσπί]δα καὶ νείκην Παλλὰς χερὶ* . . . . . . . .
*Ὅπ]λων οὐ χρήζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη.*

*Κεκρο]πίδης μ' ἀνέθηκε πάτρης ἄπο πατρίδ' ἐς ἄλλην*
*Ζην]όδοτος Παφίοις Φειδιακὴν χάριτα.*

Stände das Weihgeschenk noch auf der Platte, die es getragen hat, so würde die Lesung der ersten Zeile wohl keine Schwierigkeit finden. Ich denke mir nach den Andeutungen der Inschrift den Zusammenhang etwa folgendermaassen. Ein Athenäer (Z. 3: *Κεκροπίδης*), Namens *Ζηνόδοτος*, *Θειόδοτος*, *Διόδοτος* oder ähnlich (Z. 4), aber in Paphos eingebürgert (daher Z. 3: *πάτρης ἄπο πατρίδ' ἐς ἄλλην*), weiht der Aphrodite eine (verkleinerte) Nachbildung eines Werkes des Phidias (Z. 4: *Φειδιακὴν χάριτα*). Diese Statuette spricht in dem Epigramme; sie war weiblich (Z. 2: *ἐρχομένη*). Aber welches war dieses Werk des grossen Meisters, ein unbekanntes oder ein bekanntes? und wenn letzteres, welches der bekannten Werke? Es kann wohl nur eine Athene gewesen sein, da der Nominativ *Παλλάς* in Z. 1 doch wohl zugleich das Subject zu dem Verbum *χρήζω* in Z. 2 sein muss: also die Athene Parthenos, die Promachos oder die Lemnia (Kallimorphos). Nun entsteht aber eine neue doppelte Schwierigkeit. Einmal scheint in Z. 1 von Schild und Nike in den Händen der Pallas die Rede zu sein: *Ἀσπί]δα καὶ Νείκην Παλλὰς χερὶ* — —; die Parthenos aber hatte nur die Nike auf der Hand, den Schild neben sich, die Promachos hielt den Schild (*ἀνέχει τὴν ἀσπίδα*), hatte aber keine Nike, sondern den Speer in der andern Hand, und über die Darstellung der Lemnia giebt es kein bestimmtes Zeugniss; sie hatte aber wahrscheinlich eine friedfertige Haltung, also schwerlich den Schild am Arm (Schöll, Archäol. Mittheilungen S. 72; vgl. Preller in Gerhards Archäol. Ztg. 1846, S. 264; über den

muthmaasslichen Kopf der Lemnia auf einer Gemme des Aspasios, Gerhard, Minervenidole S. 26, 5). Mithin scheint das ἀσπίδα καὶ Νίκην Παλλὰς χερί auf keins der bekannten Athenenbilder von Pheidias ganz zu passen. Dazu kommt, dass die wahrscheinliche, durch den antithetischen Gedanken fast sichere Herstellung des Pentameters: Ὅπ]λων οὐ χρῄζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη vielmehr ein unbewehrtes Pallasbild voraussetzt, während doch der Schild nach dem alten Sprachgebrauche vorzugsweise ein ὅπλον ist. Wenn daher χερὶ θεῖναι so viel heissen könnte wie ἐκ χειρὸς (ἐκ χεροῖν) θεῖναι, so würde ich vorschlagen zu lesen:

Ἀσπί]δα καὶ Νείκην Παλλὰς χερὶ θ[εῖσ]α [πάρειμι,

und an eine Nachahmung eines völlig (bis auf Helm und Aegis) waffenlosen Pallasbildes von Pheidias denken, etwa der Schlüsselhaltenden (κληδοῦχος) nach Plin. N. G. 34, 19, 1; vgl. Aristoph. Thesmoph. 1142 (wogegen Böckhs Zweifel zum C. I. I. p. 235 nicht haltbar scheinen), oder einer etwaigen Ergane oder einer andern friedlichen Athene; allein ich wage einen solchen Sprachgebrauch nicht zu vertreten.[14]) Vielleicht gelingt es Andern, die hier angeregten Bedenken befriedigend zu lösen. Bis auf den zweifelhaften Schluss der ersten Zeile glaube ich also das ganze Epigramm so lesen zu dürfen:

Ἀσπί]δα καὶ Νείκην Παλλὰς χερὶ θ . . . α . . . . . . .
Ὅπ]λων οὐ χρῄζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη .
Κεκρο]πίδης μ' ἀνέθηκε πάτρης ἄπο πατρίδ' ἐς ἄλλην
Θε]ιόδοτος Παφίοις Φειδιακὴν χάριτα.

Indess kann der Gedanke auch eine andere Wendung gehabt haben; es konnte gesagt sein: „Ich komme, ein Bild der friedlichen Pallas, nur mit Schild und Sieg“ (mit der Nike um selbst in der Liebe zu siegen; mit dem Schilde, um mich gegen unfreiwillige Bezwingung durch unerwünschte Liebe zu schützen); „einer andern Rüstung und Waffe bedarf ich hier nicht“.

Ἄλ]λων οὐ χρῄζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη.

Denn dass hier ein Götterbild einer andern Göttin geweiht wird, daran kann wohl Niemand mehr Anstoss nehmen, nachdem diese Frage in den Controversen zwischen dem verstor-

---

[14]) Sophocl. Oed. Col. 483 τρὶς ἐννέ' αὐτῇ κλῶνας ἐξ ἀμφοῖν χεροῖν τιθεὶς ἐλαίας –. K.]

benen Letronne und Herrn R. Rochette genügend erörtert worden ist. Vgl. R. Rochette, Questions de l'histoire de l'art, p. 175 ff. Zu den dort beigebrachten Beispielen kann noch ein sehr bestimmtes aus einer Patavinischen Inschrift gefügt werden, bei Orelli n. 1873 (Gruter 82, 8): Isidi signum Harpocratis C. Didius Acutianus don(o) ded(it).

Geht man aber einmal von der Voraussetzung ab, dass hier an eine Nachbildung einer der Athenen des Pheidias zu denken sei und dass diese selbst rede, dass also auch im ersten Verse das Verbum in der ersten Person stehen müsse, will man vielmehr ein anderes Werk des Pheidias voraussetzen, dem etwa die Pallas die Nike und etwas anderes (*ἀσπίδα*, *αἰγίδα*, *κερκίδα*) übergeben habe (*χερὶ θήκατο* . . . . .), so eröffnet sich den Conjecturen ein weites Feld. Indess ich räume dies Feld willig Anderen.

---

[15) In einem Zusatze, S. 524—6, erklärt H. Welcker, indem er *χερὶ θεῖσ' ἐνὶ ἄλλῃ* liest, die Worte dahin, dass Athene den Schild und die Nike an die Aphrodite abgetreten habe; sie stehe ohne die gewohnten Abzeichen vor der Kypris, die einen Schild und die Siegesgöttin trage; *Φειδιακὴν χάριτα* bezeichne überhaupt ein Werk der Bildhauerkunst. Mir erscheint dieses *ἄλλῃ* etwas farblos. Wenn es denkbar ist, dass Athene Schild und Nike in die Hände des Zeus niedergelegt habe, wie sie ja mit diesem in engster Verbindung steht (Welcker, Gr. Gött. II, 280 fgd.), so lässt sich vermuthen:

*Ἀσπί]δα καὶ Νείκην Παλλὰς χερὶ θ[εῖσ]α [πατρῴᾳ,*
*Ὅπλ]ων οὐ χρῄζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη.*

Vielleicht sagt aber die Göttin etwas ganz Anderes:

*Βαθμί]δα καὶ Νείκην Παλλὰς χερὶ θ[εῖσ]α [γελῶσαν,*
*Ὅπλ]ων οὐ χρῄζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη.*

Vgl. C. I. G. n. 2073, 12, n. 2074, 12 v. II. p. 135 *ἀνέθηκαν Νείκην χρύσεον σὺν βάσει ἀργυρέῳ.* Ueber die *Νίκη* in der Hand der Parthenos s. Boeckh, Staatsh. d. Ath. II, 248. K.]

## 4. Inscriptionum Amorginarum Pars Prior. *)

*Carolo Herm. Funkhaenel*
Actorum Societ. Graec. Lips. editori
S. P. D.
Ludovicus Rossius.

Petenti tibi, amicissime Funkhaeneli, ut ad secundum actorum societatis graecae, quae auctore et praeside summo nostro praeceptore Godofredo Hermanno Lipsiae floret, volumen concinnandum ego quoque ex Academi silvis aliquam *συμβολήν* mitterem, quum propter plurimas alias rationes ut obtemperarem facili negotio animum induxi, tum vero perquam mihi gratum evenit, ut ea scribendi occasione oblata illius quoque temporis, quod tecum et cum Neukirchio et Sauppio, eadem studiorum ratione coniunctus suaviter quondam Lipsiae transegi, monumentum hoc exsisteret qualecunque. Licet enim ex illo inde tempore unus quisque non solum in alias terras, sed in alia etiam, quamvis inter se communi quadam affinitate coniunctissima, studia abierimus, mansit certe consortii nostri *φιλέλληνος καὶ φιλομούσου* haud iniucunda memoria, quam vel Athenis degentem subinde animo recolere iuvat. Circumspicienti autem mihi, ecquid in penu mea haberem, quod vestris illis actis haud plane indignum iudicaretur, non abs re fore visum est, si ex inscriptionibus Amorgi insulae, terrae vel propter Simonidis famam pie colendae, sed ad hanc usque diem prorsus neglectae ignotaeque, titulos aliquot seligerem et quantum per eam, qua hic loci vexamur, subsidiorum litterariorum penuriam licuisset perpolitos et explicatos vobis proponerem.

Noli autem expectare, mi Funkhaeneli, me iis titulis aliquam de Amorgi situ historia et antiquitatibus disputationem esse praefixurum: quod quo minus hoc loco faciam, gravissimas habeo rationes. Nam quae apud veteres scriptores de ista insula tradita reperiuntur, et pauca sunt et vero satis iam nota tritaque; quae autem ex antiquis lapidibus ad illustrandas Amorginorum res civiles divinasque addisci possunt adeo sunt multa

[*) Aus den Acta Societ. Graec. Lips. MDCCCXXXX, v. II. p. 60—82.]

et insignia, ut pleniorem titulorum Amorginorum collectionem instituendam mihi fore videam antequam satis tute et copiose de illis rebus disputari queat. Cuius consilii mei causas ut tibi quoque persuadeam probemque, prolusionis loco breviter iam narrabo, quando et quam brevi temporis spatio has quas nunc edo aliasque Amorginas inscriptiones colligere mihi contigerit.

Appulimus igitur pridie Non. Sept. sub occasum solis ad Amorgi insulae eum portum, quem hodie *τὰ Κατάπολα* appellant; idcirco ni fallor, quod *κατὰ τὴν πόλιν* situs est. In ipso littore visuntur antiquae Minoes rudera; collem a meridie portui imminentem arx occupaverat. Hodiernum autem oppidum tria circiter M pass. a portu abest, in medio montuosae insulae iugo situm. Vix satis diei supererat, ut delubri Apollinis Pythii (inscr. IV. V.) deformia rudera lustraremus et aliquot titulos transscriberemus. Postera luce, quo vitaremus aestivos calores et caetera terrestris viae incommoda, lembo remisque vehimur Aegialen, quae a Minoe septentrionem versus quatuor circiter horarum navigatione distat. Aegiales quoque haud paucae supersunt, sed nimium eversae dirutaeque reliquiae; in sacellis autem aediculisque, quae circa oppidum et per vicinum campum dispersae iacent, sat multum titulorum. Hos dum transscribimus, teritur dies, neque usque ad vicinos pagos (*τῆς Αἰγιάλης τὰ χωρία*) in montibus sitos progredi licuit, ubi postmodo comperimus templi Minervae Poliadis vestigia quaedam exstare (inscr. VIII); sed paene noctu in Catapolorum portum revertimur. Hinc VIII. Idus Sept. in oppidum ascendimus, ubi Amorginorum demarchus, D e m e t r i u s G a u r a s, complurium titulorum antigrapha, a fratre olim ludimagistro aliisque confecta, liberaliter mihi transscribenda concessit; alios lapides, ab oppidanis ex Arcesines vel Minoes ruderibus apportatos, ipse transscripsi: longe autem plures in Aegialensium vicis caeterisque insulae partibus exstare certo comperi. Sed quid facerem? Octo ad minimum dies in insula bene perscrutanda mihi consumendos videbam, socios autem itineris nihil erat, quod hic cum utilitate quadam sua morari posset; et in conspectu erat Thera, *ἡ καλλίστη*, navigationis satis longae promissus exoptatusque finis. Ne multa, alio posthac tempore Amorgum reverti constitui, tertioque iam die ab adventu nostro Theram vela damus ne salutatis quidem

nisi e longinquo Arcesines reliquiis, quae in promontorio quodam a Minoe meridiem versus sitae esse dicuntur.

Ex tribus autem et triginta titulis longioribus brevioribus, quos illo triduo collegi, vix dimidios nunc publici iuris facio, sperans, fore, ut reliquorum quoque, qui nunc nimium laceri ac mutili sunt, Amorgum ipse reversus meliora antigrapha nanciscar. Sed iam ad rem veniendum est.

## I.

Basis quadrata ex albo marmore; Catapolis (Minoae) inter ruinas parvuli templi, quod Apollinis Pythii delubrum fuisse testatur titulus quartus cum quinto. Aetatem lapidis, quem sub finem secundi p. Chr. n. saeculi positum esse censeo, praeter litterarum formam prodit Aurelii nomen ab utroque Euodo, et patre (v. 2.) et filio (v. 10.), adoptatum.

ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣΜΕΙ
ΝΟΗΤΩΝΑΥΡ·ΕΥΟΔΟΝ
ΛΕΟΔΙΚΟΥΒΟΥΛΕΥΤΗΝΕΤΕΙ
ΜΗΣΕΝΤΗΑΝΑΣΤΑΣΕΙΤΟΥ
ΑΝΔΡΙΑΝΤΟΣΚΑΤΑΤΟΓΕΝο
ΜΕΝΟΝΑΥΤΩΝΨΗΦΙΣΜΑ
ΕΠΙΜΕΛΗΣΑΜΕΝΟΥΤΗΣ
ΚΑΤΑΣΚΕΥΗΣΚΑΙΑΝΑΣΤΑ
ΣΕΩΣΤΟΥΑΝΔΡΙΑΝΤΟΣ
\ΥΡ·ΕΥΟΔΟΥ ·Β· ΤΟΥΥΙΟΥ
ΑΥΤΟΥΤΟΥΤΟΤΕΒΟΥΛΑΡΧΟΥ
ΜΕΤΕΣΧΑΝΔΕΕΚΑΤΕΡΟΙ
ΚΑΙΤΗΣΙΕΡΟΣΥΝΗΣΤΟΥ
ΣΥΝΕΔΡΙΟΥΤΗΣΒΟΥΛΗΣ

Ψ Β Δ

*Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ὁ Μει-
νοητῶν Αὐρ. Εὔοδον
Λεοδίκου βουλευτὴν ἐτεί-
μησεν τῇ ἀναστάσει τοῦ
ἀνδριάντος κατὰ τὸ γενό-
μενον αὐτῶν ψήφισμα,
ἐπιμελησαμένου τῆς
κατασκευῆς καὶ ἀναστά-*

*σεως τοῦ ἀνδριάντος*
*Αὐρ. Εὐόδου (τοῦ δευτέρου) τοῦ υἱοῦ*
*αὐτοῦ, τοῦ τότε βουλάρχου.*
*μετέσχαν δὲ ἑκάτεροι*
*καὶ τῆς ἱεροσύνης τοῦ*
*συνεδρίου τῆς βουλῆς*
*ψ[ηφίσματι] β[ουλῆς], δ[ήμου]* [1]).

Scripturam *Μεινοητῶν*, quae est v. 1., facile Stephano auctore [2]) in *Μεινωιτῶν* vel certe in *Μεινωητῶν* mutare sustinuissem, nisi etiam inscriptionis tertiae v. 1. doceremur, hanc veram et genuinam scripturam esse. Videndum igitur, ne forte ipse Stephanus, et si quis alius ex antiquis scriptoribus graecis Minoae in Amorgo mentionem facit, ex his inscriptionibus corrigendi sint; quamquam obscurum est, a qua radice *Μεινόης* nomen sic scriptum derivandum sit [3]).

Quae sequuntur satis plana ac trita sunt, praeter siglum post Euodi filii nomen (v. 10). Quod siglum noli dubitare quin legendum sit *τοῦ δευτέρου* (cf. infra n. 4. v. 6); sed incertum restat num secundus dicatur, qui in eadem gente eo nomine secundus est, an qui ex eadem gente inter complures fortasse cognomines secundo loco senatorios honores assecutus sit [4]).

## II.

In basi marmorea quadrata, ut praecedens titulus; ibidem, prope templum Apollinis.

ΑΓΑ]ΘΗΤΥΧΗ
ΑΥΤΟΚ]ΡΑΤΟΙΑΚΑΙϹΑΡΑ
Μ]ΑΡΚΟ[Ν]ΑΥΡΗΛΙΟΝ
ΑΝΤΩΝΕΙΝΟΝΕΥϹΕΒΗ
ϹΕΒΑϹΤΟΝΤΟΝΓΗϹ
Κ]ΑΙΘΑΛΑϹϹΗϹ
Δ]ΕϹΠΟΤΗΝ∽ΓΑΪΟΙ

1) C. I. G. n. 2264. p. 1036. K.]

2) Steph. Byz. v. *Ἀρκεσίνη*. Cf. id. v. *Ἀμοργός* et *Μινώα*.

[3) Die Schreibweisen *Μεινοήτης*, *Λεόδικος*, *ἱεροσύνη* müssen, wo sie sicher beglaubigt sind, eben so geduldet werden, wie *νεοκοιός*, *ἀρχινεοποιός*, *νεοποιεῖν*, *νεοκόρος*, *χρεοφυλάκιον* u. dgl. K.]

[4) Vielmehr: *Αὐρ. Εὐόδου τοῦ Αὐρ. Εὐόδου*, s. Franz, C. I. G. v. III. p. 1163. K.]

...INNIOIΠΡΟΤΕΙΜΟC
ΚΟ]ΥΑΔ·RAT[Ο]CΚΑΙΡΟΥΦΟC
ΟΙ]ΚΡΑΤΙCΤΟΙΑΔΕΛΦΟΙ
ΤΟΝΚΤΙCΤΗΝΚ]ΑΙCΩΤΗΡΑ
ΚΑΙΕΥΕΡΓΕ]ΤΗΝ

*Ἀγα]θῇ τύχῃ.*
*Αὐτοκ]ρ[ά]το[ρ]α Καίσαρα*
*Μ]άρκο[ν] Αὐρήλιον*
*Ἀντωνεῖνον Εὐσεβῆ*
*Σεβαστὸν τὸν γῆς*
*κ]αὶ θαλάσσης*
*δ]εσπότην ∽ Γάϊοι*
*. . . ίννιοι Πρότειμος*
*Κο]υαδράτ[ο]ς καὶ Ῥοῦφος*
*οἱ] κράτιστοι ἀδελφοὶ*
*τὸν κτίστην κ]αὶ σωτῆρα*
*καὶ εὐεργέ]την* [5]).

Res Amorginorum vel certe Minoetarum sub Antoninis satis florentes fuisse praeter hunc titulum testantur et praecedens et qui proxime sequitur. — V. 8. videtur scribendum esse *Λικ]ίννιοι*; sed possis etiam suspicari *Ἑρέ]ννιοι*. Protimorum autem gentem inter Amorginas familias vel maxime insignem fuisse demonstrat frequens huius nominis mentio (cf. n. IV et IV[a]). — Post v. 12. sequebatur fortasse unus adhuc versus: *τῆς πατρίδος*, vel simile quid; sed extrema marmoris pars terra et ruderibus erat cooperta.

III.

Marmor quadratum, ibidem, in domo Limenarchae. Vocabulum *Εὐσεβεῖ* in fine versus 5. dedita opera est deletum, sed ita ut legi etiam nunc possit.

ΔΙΟΝΥΣΩΜΕΙΝΟΗΤΗΚΑΙ
ΤΗΓΛΥΚΥΤΑΤΗΠΑΤΡΙΔΙ
ΚΑΙΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙΚΑΙΣΑΡΙ
ΜΑΡ·ΑΥΡ·ΚΟΜΜΟΔΩΑΝΤΩ
ΝΕΙΝΩΣΕΒΑΣΤΩΕΥΣΕΒΕΙ
ΕΥΤΥΧΕΙ ❧ ΣΥΝΤΥΧΗΙΓΕ

[5) C. I. G. n. 2264. n. p. 1035. K.]

ΟΥΤΟΑΓΑΛΜΑΤΗΣΤΥΧΗΣ
ΑΠΟΚΑΤΕΣΤΗΣΕΝΚΑΘΩΣ
ΟΠΑΤΗΡΑΥΤΗΣΗΓΕΑΣΑΝΤΙ
ΟΧΟΥΣΤΕΦΑΝΗΦΟΡΗΣΑΣΥ
ΠΕΣΧΕΤΟ ΚΑΘΙΕΡΩΘΗΕ
ΠΙΑΡΧΟΝΤΟΣ·Γ·ΣΕΣΤΙΛΙΟΥ
ΒΕΡΕΝΕΙΚΙΑΝΟΥ
ΕΠΙΜΕΛΗΘΕΝΤΟΣΤΗΣΑΝΑΣΤΑΣΕΩΣ
ΑΝΤΙΟΧΟΥΤΟΥΕΠΙΓΟΝΟΥ
ΑΝΔΡΟΣΤΗΣΣΥΝΤΥΧΗΣ

*Διονύσῳ Μεινοήτῃ καὶ*
*τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι*
*καὶ Αὐτοκράτορι Καίσαρι*
*Μαρ. Αὐρ. Κομμόδῳ Ἀντω-*
*νείνῳ Σεβαστῷ (Εὐσεβεῖ)*
*Εὐτυχεῖ — Συντύχη Ἡγέ-*
*ου τὸ ἄγαλμα τῆς Τύχης*
*ἀποκατέστησεν καθὼς*
*ὁ πατὴρ αὐτῆς Ἡγέας Ἀντι-*
*όχου στεφανηφορήσας ὑ-*
*πέσχετο. — καθιερώθη ἐ-*
*πὶ ἄρχοντος Γ. Σεστιλίου*
*Βερενεικιανοῦ,*
*ἐπιμεληθέντος τῆς ἀναστάσεως*
*Ἀντιόχου τοῦ Ἐπιγόνου,*
*ἀνδρὸς τῆς Συντύχης* [6]).

Dionysus Minoëtes s. Minoëta, qui v. 1. occurrit, aliunde haud notus est; cognomen autem a loco, ubi colebatur, inditum, quemadmodum memoratur Dionysus *Ἐλευθερεύς, Μηθυμναῖος* cett. Delubrum eius fuisse putaverim ducentis fere passibus a fano Apollinis orientem versus, ubi intra vineam grandia quaedam marmora, quae ad templi crepidinem pertinuisse viderentur, nuper effossa fuerant. V. 7. Fortuna (*Τύχη*), cuius statuam ab Hegea Antiochi f. votam, a Syntyche Hegeae f. erectam hic titulus memoriae prodidit, colebatur etiam in Pholegandro insula. Vid. C. I. G. II. n. 2446, qui titulus etiamnum Pholegandri superstes est. Suspicari autem possis, Fortunae quoque

[(6) C. I. G. n. 2264. *m*. p. 1034. K.]

simulacrum positum fuisse in aede Dionysi, nisi inscriptione sexta probabile redderetur, exstitisse apud Minoëtas aliud quoddam deorum geniorum delubrum, quibus Fortunam nostram adnumerare licebit. — Maritus Syntyches est (v. 15.) Antiochus Epigoni f. Ad eandem nobilem divitemque gentem pertinere crediderim quendam Ἐπίγονον Ἀντιόχου, qui memoratur in fragmento vehementer mutilato in sacello D. Michaelis (τοῦ Ἀσωμάτου) apud Aegialenses.

IV.

In basi marmorea quadrata, sed admodum mutilata; ibidem, inter rudera aedis Apollinis Pythii.

.................. ΟΙ
.............. ϹΤΑϹ
ΤΩΝ]ΙΙ⅃ΡΙΤΟΝΠΥΘΙ
ΟΝ]ΑΠΟΛΛΩΝΑΚΟΡ
ΔΑΚΩΝ
ΠΡΟ]ΤΕΙΜΟΝ·Δ·ΘΕϹΕΙΔΕ
........Ο]ΥΦΙΛΟϹΕΒΑ
ϹΤΟΝΤΟΝΕ]ΑΥΤΩΝΕΥ
ΕΡΓΕΤΗΝ]ΧΟΡΗΓΗϹΑΝ
[ΤΑ.............. ......]

. . . . . . . . . .
. . . . . . στα[ὶ
τῶν πε]ρὶ τὸν Πύθι-
ον Ἀπόλλωνα κορ-
δάκων
Πρότειμον (τὸν τέταρτον) θέσει δὲ
. . . . . ο]υ φιλοσέβα-
στον τὸν ἑ]αυτῶν εὐ-
εργέτην] χορηγήσαν-
τα] . . . . . [7]).

In primo versu quid fuerit non assequor; in secundo possis suspicari: ὀρχη]στα[ὶ vel κορδακι]στα[ὶ; certe enim quovis modo in litteris ϹΤΑϹ errasse mihi videor, et rescribendum erit ϹΤΑΙ. De cultu Apollinis Pythii apud insulanos Graecos dixi nuper

[7) C. I. G. n. 2264. o. p. 1085, wo a. A. ergänzt ist: Ἀγαθῇ τύχῃ οἱ κορδακι|σταί. K.]

in prolusione academica: *Ἀρχαιολογία τῆς νήσου Σικίνου*, quae praefixa est indici scholarum universitatis Othoniae per semestre hibernum $18^{37}/_{38}$ habendarum, p. 11. 12. Hoc autem, in quo reperta est inscriptio, templum Apollinis esse testatur proximus quoque titulus (n. V.). In Dianae honorem cordaces saltari solitos, unde ipsa etiam dea apud Eleos *Κόρδακος* cognomen acceperat, auctor est Pausanias VI. 22, 1; sed etiam ad Apollinem idem saltationis genus pertinuisse hoc primum, ni fallor, titulo docemur. Choreutis autem, qui cordacem saltaverant, sumptus praebuerat (v. 9 *χορηγήσαντα*) Protimus, qui *quartus* [8]) designatus sive quod, ut supra monuimus, eius nominis in eadem gente quartus esset, seu quod quartus foret eorum Protimorum, qui senatorios gessissent honores (vid. ad. n. I.). Hic vero Protimus adoptatus fuerat ab alio quodam cive, cuius nomen in lacuna versus septimi intercidit. Ni maior litterarum numerus obstaret, supplerem [*Σωσιμάνδρο*]*υ*, ex titulo sepulcrali, quem IV$^a$. designabimus, sub anaglypho male habito, in aedibus Demetrii Gaurae in hodierno Amorginorum oppido:

IV$^a$.

ΠΡΟΤΕΙΜΟΣΣΩΣΙΜΑΝΔΡΟΥ

*Πρότειμος Σωσιμάνδρου* [9]).

Versu denique 10. post v. *χορηγήσαντα* deesse aliquid videtur, velut: *λαμπρῶς καὶ φιλοτίμως*, seu rectius secundum orthographiam illius aetatis: *φιλοτείμως*.

V.

Catapolis (Minoae), in marmore oblongo, quod inaedificatum est in muro horrei Antonii Zani, ad littus maris. Lapis pertinuisse videtur ad aliquam antam templi Apollinis: quam consuetudinem titulos in antis templorum exarandi, memoratam a Polybio XII, 12, 2, praeprimis in insulis graecis obtinuisse monui in *diario artium* (Kunstblatt) 1836. n. 13. p. 50.

Exemplis, quae ibi attuli, desumptis illis a templo Pythii Apollinis apud Carthaeenses et a templo Aesculapii in Paro

---

[8) S. oben zu n. I. n. 4. K.]

[9) C. I. G. n. 2264. *t*. p. 1036. K.]

insula, tertio iam loco accedit hic titulus. Sed obiter moneo, reperisse me etiam in Io insula marmor quadratum de aliqua anta templi Apollinis Pythii, tribus proxeniae decretis insignitum. Adde denique quintum exemplum inscriptionis in anta agoranomii apud Astypalaeenses exaratae, in C. I. G. II. n. 2483 v. 24. *ἐς τὰν φλιὰν τοῦ ἀγορανομίου.*

ΜΟΣΠΡΟΣ[ΕΝΟΥΣΕΙΝΑΙΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤ
ΑΣ]ΤΟΥΔΗΜΟΥΚΑΙΑΥΤΟ[ΥΣΚΑΙΕΚΓΟΝΟΥΣ............Κ
ΑΙΕΙΝΑΙΑΥΤΟΙΣΕΙΣΠΛΟΥΝΚΑ[ΙΕΜΠΟΛΕΜΩΙΚ]Α[Ι]ΕΝΕ[ΙΡΗΝΗΙ
ΑΣΥΛΕΙΚΑΙΑΣΠΟΝΔΕΙΚΑΙΠΡΟ[ΣΟΔΟΝΠΡΟΣΤ]ΗΝΒΟΥΛΗ[Ν
ΚΑΙΤΟΝΔΗΜΟΝΕΑΝΤΟΥΔΕΩΝΤΑΙΠΡΩΤΟΙΣΜΕΤΑΤΑΙ
ΕΡΑΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙΔΕΑΥΤΟΥΣΧΡΥΣΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΑΠΟΔΡΑΧΜΩΝΕΚΑΤΟΝΔΟΥΝΑΙΔΕΚΑΙΕΙΣΘΥΣΙΑΝΚΑΙΞΕ
ΝΙΑΑΥΤΟΙΣΔΡΑΧΜΑΣΠΕΝΤΗΚΟΝΤΑΑΝΑΚΗΡΥΞΑΙΔΕΚΑΙ
ΤΟΝΣΤΕΦΑΝΟΝΚΑΙΤΑΣΤΙΜΑΣΤΑΣΕΨΗΦΙΣΜΕΝΑΣ
ΤΟΙΣΔΙΚΑΣΤΑΙΣΤΟΥΣΣΤΡΑΤΗΓΟΥΣΤΟΥΣΠΕΡΙΠΑΓΚΡΙΤΟΝ
ΤΟΙΣΤΕΔΙΟΝΥΣΙΟΙΣΚΑΙΤΟΙΣΗΡΑΙΟΙΣΑΝΑΓΡΑΨΑΙΔΕΤΟΔΕΤΟ
ΨΗΦΙΣΜΑΕΙΣΤΟΙΕΡΟΝΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΕΠΙΜΕΛΗΘΗΝΑΙΔΕΤΗΣΑΝΑΓΡΑ
ΦΗΣΤΟΥΣΠΡΥΤΑΝΕΙΣΤΟΥΣΠΕΡΙΑ . . . . ΟΝΕ . . . . . . . ΑΝΗΜ
. . . . . . . . . . ΗΣΑΙΤΟΥΣΜΕΘΠΟΙ . .

*. . . . . . . . . . . . . . προ[ξένους εἶναι καὶ εὐεργέ-
τας] τοῦ δήμου καὶ αὐτο[ὺς καὶ ἐκγόνους . . . . . . . .
κ]αὶ εἶναι αὐτοῖς εἴσπλουν κα[ὶ ἐμ πολέμῳ κ]α[ὶ] ἐν ε[ἰρήνῃ
ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεί, καὶ πρό[σοδον πρὸς τ]ὴν βουλὴ[ν
καὶ τὸν δῆμον ἐάν του δέωνται πρώτοις μετὰ τὰ ἱ-
ερά· στεφανῶσαι δὲ αὐτοὺς χρυσῷ στεφάνῳ
ἀπὸ δραχμῶν ἑκατόν· δοῦναι δὲ καὶ εἰς θυσίαν καὶ ξέ-
νια αὐτοῖς δραχμὰς πεντήκοντα· ἀνακηρῦξαι δὲ καὶ
τὸν στέφανον καὶ τὰς τιμὰς τὰς ἐψηφισμένας
τοῖς δικασταῖς τοὺς στρατηγοὺς τοὺς περὶ Πάγκριτον
τοῖς τε Διονυσίοις καὶ τοῖς Ἡραίοις· ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ
ψήφισμα εἰς τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀπόλλωνος· ἐπιμεληθῆναι δὲ τῆς ἀναγρα-
φῆς τοὺς πρυτάνεις τοὺς περὶ Ἀ . . . . . ον . . . . . . . . .
. . . . . . . . . ῆσαι τοὺς [ν]ε[ω]ποι[οὺς? . . . .*[10]).

Plebiscitum (Minoëtarum, ut videtur), quo indicibus quibusdam (v. 10. *τοῖς δικασταῖς*) proxeniae ius et corona aurea

---

[10) C. I. G. n. 2264. *l* p. 1034. Z. 13—14 stand ungefähr: *τὸ δὲ δαπ]άνημ[α — — δαπαν]ῆσαι τοὺς [ν]εοποι[ούς.* K.]

cum aliis honoribus decernuntur. Eos autem iudices non Amorginos, ex reliquis insulae oppidis, sed prorsus peregrinos fuisse patet ex v. 3, ubi iis belli pacisque tempore libera in Minoën navigatio promittitur. Missi, credo, fuerant ab alia quadam civitate vel insula, quae cum Minoëtis foedere coniuncta esset, ad diiudicandas communes sociorum causas, eoque officio honeste et integre defuncti a Minoëtis meritis honoribus afficiuntur. Similis argumenti decretum perquam memorabile exstat Megaris, quo Orchomenii iudices quosdam Megarenses eo tempore, quo Megarenses Boeotici foederis participes fuere (cf. Polyb. XX. 6.), ad se missos summis laudibus prosequuntur [11]): quem titulum mox cum plurimis aliis in secundo fasciculo inscriptionum mearum graecarum editum iri spondeo. Sed revertimur iam ad hanc, quam nunc tractamus, inscriptionem. Versu decimo habemus *τοὺς στρατηγοὺς τοὺς περὶ Πάγκριτον*, et v. 13. *τοὺς πρυτάνεις τοὺς περὶ Ἀ . . . . ον*, eodem circumlocutionis genere, quo etiam Sicinetae in plebiscitis suis utebantur (vid. Praef. ind. schol. Athen. $18^{37}/_{38}$. p. 11.). Praeter autem praetores et prytanes alii etiam magistratus memorari videntur v. 14: fortasse *νεωποιοί* s. templi curatores, quemadmodum in titulis Pariis in C. I. G. II. n. 2391—96 [12]). Ex versu denique 11. discimus, Iunonis quoque delubrum fuisse Minoae, vel certe ludos in Iunonis honorem celebrari solitos.

## VI.

Marmor oblongum, ibidem, in aedicula beatae Virginis Centiportae (*Παναγίας Ἑκατονταπυλιανῆς*), prope rudera templi Apollinis.

ΘΕΟΙϹΔΑΙΜΟϹΙ
ΕΠΑΦΡΟΔΕΙΤΟΥ

*Θεοῖς δαίμοσι*
*Ἐπαφρόδειτο[ς* [13]).

[11) S. meine Syll. Inscr. Boeot. n. IV. b. p. 19, Eph. Arch. n. 1337 p. 816, Lebas Mégare p. 11 n. 35. K.]

[12) Vgl. Ross, Inscr. Gr. Ined. Fasc. II. p. 76 n. 191; C. Fr. Hermann, Gott. Alt. § 11, 6 S. 54. K.]

[13) C. I. G. n. 2264. q p. 1036, wo mit Recht *Ἐπαφροδείτου* festgehalten ist; über *θεοῖς δαίμοσι* s. Franz, Elem. Epigr. Gr. p. 340. K.]

Inter *θεοὺς δαίμονας*, ut supra iam monuimus, probabile est, etiam Fortunam comprehendi, ad cuius signum a Syntyche Hegeae f. positum pertinet titulus tertius. Elide certe Fortuna commune habuit delubrum cum Sosipolide, qui *ἐπιχώριος* Eleorum genius vocatur (Paus. VI. 25, 4. coll. ib. 20, 2); Thebis celebratissimum fuit signum Fortunae Plutum puerum in sinu gestantis (id. IX. 16, 1.); Lebadeae denique ad antrum Trophonii in eodem fano colebantur Bonus Genius et Bona Fortuna (id. ib. 39, 4.). Aedicula autem b. Virginis fortasse exstructa est in fundamentis huius sacelli *θεῶν δαιμόνων*.

## VII.

In ruderibus Aegiales urbis, supra portam aediculae b. Virginis, prope reliquias antiqui alicuius delubri, ad quod ipsum hic titulus pertinere videtur.

ΚΡΙΤΟΛΑΟΣ
ΑΛΚΙΜΕΔΟΝΤΟΣ
ΤΟΝΝΑΟΝΘΕΟΙΣΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙ

*Κριτόλαος*
*Ἀλκιμέδοντος*
*τὸν ναὸν θεοῖς καὶ τῷ δήμῳ* [14]).

Fortasse fuit templum omnium deorum commune.

## VIII.

Hunc titulum non ipse transscripsi, sed antigraphum ab Aegialensium paredro diligentissime confectum per Demetrium Gauram Amorginorum demarchum accepi. Exstare autem lapis dicitur *εἰς τῆς Αἰγιάλης τὰ χωρία*. prope rudera templi Minervae Poliadis.

ΕΔΟΞΕΝΤΗΙΒΟΥΛΗΙΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙ
...ΗΡΙΔΗΣΦΕΙΔΙΟΣΚΟΣΥΛΛΙΤΗΣ
ΕΠΕ]ΣΤΑΤΕΙΦΕΙΔΟΞΕΝΟΣΦΙΛΟΘΕΜΙΟΣ
..ΣΙΤΗΣΕΙΠΕΝΕΠΕΙΔΗΠΕΙΡΑΤΩΝΕΙΣ
ΤΗΝΧΩΡΑΝΕΜΒΑΛΟΝΤΩΝΝΥΚΤΟΣΚΑΙ
Α]ΛΟΥΣΩΝΠΑΡΘΕΝΩΝΤΕΚΑΙΓΥΝΑΙΚΩΝ

[14) C. I. G. n. 2264. c p. 1033. a. K.]

ΚΑΙΑΛΛΩΝΣΩΜΑΤΩΝΚΑΙΕΛΕΥΘΕΡΩΝΚΑΙΔΟΥ
ΛΩΝΤΩΜΠΑΝΤΩΝΠΛΕΙΟΝ ΝΗΤΡΙΑΚΟΝΤΑ
ΕΤΙΕΠΙΤΟΥΛΙΜΕΝΟΣΠΛΟΙΑΕΞΕΚΟΨΑΝ
Κ]ΑΙΕΛΑΒΟΝΤΟΠΛΟΙΟΝΤΟΔΩΡΙΕΟΣΕΝΩΙ
ΕΤΥ]ΧΟΝΤΕΧΟΝΤΕΣΤΑΤΕΣΩΜΑΤΑΚΑΙΤΑ
ΑΛΛΑΑΕΛΑΒΟΝΤΟΥΤΩΝΔΕΣΥΜΒΑΝΤΩΝ
ΗΓΗΣΙΠΠΟΣΚΑΙΑΝΤΙΠΑΠΠΟΣΟΙΥΙΟΙ
ΗΓΗΣΙΣΤΡΑΤΟΥΟΝΤΕΣΚΑΙΑΥΤΟΙΑΙΧΜ
ΑΛΩΤΟΙΣΥΝΕΠΕΙΣΑΝΤΟΝΕΠΙΤΩΝΠΕΙ
ΡΑΤΩΝΕΠΙΠΛΕΟΝΤΑΣΩΚΛΕΙΔΑΝΑΠΟ
ΛΥΣΑΙΤΑΤΕΕΛΕΥΘΕΡΑΣΩΜΑΤΑΚΑΙΤΙΝΑ
ΤΩΝΕΞΕΛΕΥΘΕΡΩΝΚΑΙΤΩΝΔΟΥΛΩΝ
ΑΥ]ΤΟΙΔΕΥΠΕΡΤΟΥΤΩΝΠΡΟΗΙΡΗΝΤΑΙ
ΟΜ]ΗΡΕΥΕΙΝΕΝΔΕΙΚΝΥΜΕΝΟΙΠΑΣΑΝ
ΦΙ]ΛΟΤΙΜΙΑΝΟΠΩΣΜΗΤΕΤΩΜΠΟΛΙΤΙΔΩΝ
ΜΗΤΕΤΩΜΠΟΛΙΤΩΝΜΗΘΕΙΣΑΧΘΕΙΕΠΙ
Τ]ΟΛΑΦΥΡΟΝΜΗΔΕΠΡΑΘΕΙΜΗΔΕΕΝΑ
ΝΑΓΚΑΙΣΚΑΙΚΑΚΟΠΑΘΙΑΙΣΓΕΝΗΤΑΙ
ΜΗΔΕΔΙΑΦΩΝΗΣΕΙΣΩΜΑΜΗΘΕΝΠΟ
ΛΙΤΙΚΟΝΑΛΛΑΔΙΑΤΟΥΣΔΕΣΕΣΩΙΣΤΑΙ
ΤΑΑΙΧΜΑΛΩΤΑΣΩΜΑΤΑΕΙΣΤΗΝ
. . . .ΙΑΝΑΠΑΘΗΔΕΔΟΧΘΑΙΤΩΙΔΗ
ΜΩΙΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙΗΓΗΣΙΠΠΟΝΚΑΙ
ΑΝΤΙΠΑΠΠΟΝΕΚΑΤΕΡΟΝΘΑΛΛΟΥΣΤΕ
Φ]ΑΝΩΙΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙΦΙΛΟΤΙΜΙ
Α]ΣΗΝΤΥΓΧΑΝΟΥΣΙΝΠΕΠΟΙΗΜΕΝΟΙ
ΕΙΣ]ΤΟΥΣΓΕΝΟΜΕΝΟΥΣΤΩΝΠΟΛΙΤΩΝ
ΑΙ]ΧΜΑΛΩΤΟΥΣΑΝΕΙΠΕΙΝΔΕΤΟΔΕΤΟΨΗ
ΦΙΣΜΑΔΙΟΝΥΣΙΟΙΣΕΝΤΩΙΑΓΩΝΙΤΩΝ
ΤΡ]ΑΓΩΙΔΩΝΟΔΕΚΗΡΥΞΑΝΑΓΟΡΕΥΕ
Τ]ΩΟΤΙΟΔΗΜΟΣΣΤΕΦΑΝΟΙΗΓΗΣΙΠΠΟΝ
ΚΑΙΑΝΤΙΠΑΠΠΟΝΑΡΕΤΗΣΕΝΕ
ΚΕΝΚΑΙΦΙΛΟΤΙΜΙΑΣΤΗΣΕΙΣΤΟΥΣ
Α]ΛΟΝΤΑΣΜΕΘΑΥΤΩΝΑΝΑΓΡΑ[ΨΑΙ
ΔΕΤΟΔΕΤΟΨΗΦΙΣΜΑΕΙΣΣΤΗΛΗΝΚ[ΑΙ
Σ]ΤΗΣΑΙΕΙΣΤΟΙΕΡΟΝΤΗΣΑΘΗΝΑΣΤ[ΗΣ
ΠΟΛΙΑΔΟΣΤΗΣΔΕΑΝΑΓΡΑΦΗΣΕΠΙΜ
ΕΛΗΘΗΝΑΙΗΓΗΣΙΣΤΡΑΤΟΝ

*Ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ·*
*Σωτ]ηρίδης (?) Φείδιος Κοσυλλίτης*
*ἐπε]στάτει, Φειδόξενος Φιλοθέμιος*

Νη]σίτης (?) εἶπεν· ἐπειδὴ πειρατῶν εἰς τὴν χώραν ἐμβαλόντων νυκτὸς καὶ ἁ]λουσῶν παρθένων τε καὶ γυναικῶν καὶ ἄλλων σωμάτων καὶ ἐλευθέρων καὶ δούλων τῶμ πάντων πλειόνων ἢ τριάκοντα· ἔτι ἐπὶ τοῦ λιμένος πλοῖα ἐξέκοψαν κ]αὶ ἔλαβον τὸ πλοῖον τὸ Δωριέος ἐν ᾧ ἔτυ]χόν τ' ἔχοντες τά τε σώματα καὶ τὰ ἄλλα ἃ ἔλαβον· τούτων δὲ συμβάντων Ἡγήσιππος καὶ Ἀντίπαππος οἱ υἱοὶ Ἡγησιστράτου, ὄντες καὶ αὐτοὶ αἰχμάλωτοι, συνέπεισαν τὸν ἐπὶ τῶν πειρατῶν ἐπιπλέοντα Σωκλείδαν ἀπολῦσαι τά τε ἐλεύθερα σώματα καί τινα τῶν ἐξελευθέρων καὶ τῶν δούλων· αὐ]τοὶ δὲ ὑπὲρ τούτων προήρηνται ὁμη]ρεύειν, ἐνδεικνύμενοι πᾶσαν φιλ]οτιμίαν ὅπως μήτε τῶμ πολιτίδων μήτε τῶμ πολιτῶν μηθεὶς ἀχθῇ ἐπὶ τ]ὸ λάφυρον, μηδὲ πραθῇ, μηδὲ ἐν ἀνάγκαις καὶ κακοπαθίαις γένηται, μηδὲ διαφωνήσῃ σῶμα μηθὲν πολιτικόν, ἀλλὰ διὰ τούσδε σέσωσται τὰ αἰχμάλωτα σώματα εἰς τὴν οἰκε]ίαν ἀπαθῆ· δεδόχθαι τῷ δήμῳ στεφανῶσαι Ἡγήσιππον καὶ Ἀντίπαππον ἑκάτερον θαλλοῦ στεφ]άνῳ ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ φιλοτιμία]ς ἣν τυγχάνουσι πεποιημένοι εἰς] τοὺς γενομένους τῶν πολιτῶν αἰ]χμαλώτους· ἀνειπεῖν δὲ τόδε τὸ ψήφισμα Διονυσίοις ἐν τῷ ἀγῶνι τῶν τρ]αγῳδῶν· ὁ δὲ κῆρυξ ἀναγορευέτ]ω ὅτι ὁ δῆμος στεφανοῖ Ἡγήσιππον καὶ Ἀντίπαππον ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ φιλοτιμίας τῆς εἰς τοὺς ἁ]λόντας με[τ'] αὐτῶν· ἀναγρά[ψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα εἰς στήλην κ[αὶ σ]τῆσαι εἰς τὸ ἱερὸν τῆς Ἀθηνᾶς τῆ[ς

*Πολιάδος· τῆς δὲ ἀναγραφῆς ἐπιμ-
εληθῆναι Ἡγησίστρατον* [15]).

Plebiscitum haud dubie Aegialensium, aut *Μιλησίων τῶν Ἀμοργὸν Αἰγιάλην κατοικούντων* (qui praeter C. I. G. II. n. 2264 memorantur etiam in alio titulo inedito); decernuntur autem honores Hegesippo et Antipappo, quod civibus e piratarum captivitate liberandis bene de republica meruissent. Simillimi argumenti est decretum Syriorum de honoribus in Onesandrum Siphnium conferendis, olim a me ipso in Jahnii Archiv. f. Philol. u. Paedag. vol. I. fasc. 2. p. 197 sqq., melius autem a summo talium rerum iudice Aug. Boeckhio in C. I. G. II. n. 2347. *c.* editum. Uterque titulus clarissime demonstrat, quam infestum proximis a. Chr. n. saeculis mare Aegaeum fuerit a piratis. Etiamsi enim de Syria inscriptione et de alia quadam Tenia (ib. n. 2335. v. 8.) Boeckhio assentiendum esse video [15a]), qui propter nimiam loquendi prolixitatem et plurima menda orthographica utramque ad piratarum incursiones postmodo a Magno Pompeio compressas referendam esse putat: huic tamen Amorgino decreto quominus eandem aetatem assignemus vetant praeter limatius dicendi genus inprimis antiquioris orthographiae haud spernenda vestigia (e. gr. iota subscriptum ubivis additum; v. 8. *τῶμ πάντων*; v. 21. *τῶμ πολιτίδων*; v. 10. *Δωριέος*; v. 22 et 23 *ἀχθεῖ* et *πραθεῖ*, cett.).

Quodsi litterarum quoque forma, in antigrapho ceteris in rebus satis diligenter facto, fideliter expressa est, non dubito quin hic titulus ad Achaici foederis tempora sive ad finem tertii vel ad principium secundi a. Chr. n. saeculi pertineat. Namque ne Macedonum quidem aetate neque Achaici foederis temporibus piratas in Aegaeo mari defuisse satis luculento testimonio (ut alia taceam) comicorum sunt reliquiae, Plautique et Terentii fabulae superstites. Sed videamus iam singula.

V. 2. haud improbabiliter supplevi *Σωτηρίδης*. Genitivus *Φείδιος* in eodem versu est a nominativo *Φεῖδις*, ut *Φιλοθέμιος* v. 3. a *Φιλόθεμις*, et *Θεοθέμιος* in titulo Theraeo inedito a

---

[15) C. I. G. n. 2263. *c* p. 1032. K.]

15a) Quamquam in Tenio lapide litterarum ea est forma, quae Pompeiana etiam aetate recentior haberi possit.

*Θεόθεμις* [16]). Soterides autem est *Κοσυλλίτης* [17]), quod est haud dubie nomen demoticum, quemadmodum . . *σιτης* (fort. *Νησίτης*, a parvulis insulis Amorgo proxime adiacentibus) in v. quarto. Huiusmodi demotica reperiuntur in plurimis insularum civitatibus, v. c. *Ναξίτης* in decreto Syrio supra laudato, *Ἱλιχίδης* in titulo quodam Ceo, ex Iulide, quem nuper in diar. archaeol. Hallensi edidi [18]), cett. — In iis quae proxime sequuntur nota anacoluthon: *ἐπειδὴ πειρατῶν ἐμβαλόντων — — — ἔτι ἐξέκοψαν* cett.; sed talia anacolutha in psephismatis graecis tritissima esse nemo est quin noverit [19]). — V. 11. offendimur in particula *τ'* (*τε*) post *ἔτυχον*: sed ab optimo apographo non temere discedendum esse putamus. — V. 20. vix aliud supplementum locum habebit quam *ὁμ]ηρεύειν*, quod dedimus. — V. 25. in *διαφωνήσῃ* habemus verbum *διαφωνέω* rariore significatu *intercidendi* vel *pereundi*, quem Stephani thesaurus illustrat (cf. etiam Diod. Sic. XVI. 3. extr. et Interpp. ad Hesych. v. *διαφωνεῖν*). Verbum *σῴζω* (v. 26. *σέσῳσται*) et caetera omnia a radice *σῶος* derivata vocabula, velut *Σωκλῆς*, *Σώσανδρος* cett., in antiquioribus lapidibus tantum non semper cum iota *παραγεγραμμένῳ* scribi solita satis iam notum est [20]). — In reliquis nihil est, quod observemus, nisi quod *μεθ' αὐτῶν* (v. 40.) scriptum est pro *μετ' αὐτῶν*, usu satis trito in antiquis inscriptionibus, de quo dixit Boeckhius p. 278 [21]). Exemplis ibi allatis adde (ex titulo Amorgino inedito) *καθιδόντες*, et ex hodierna graecitate, quae plurima id genus usurpat, quotidiana ista *ἐφ' ἔτος*, *μεθαύριον* cett. — De templo Minervae Poliadis quae fando accepimus supra dicta sunt. Curam autem decreti in lapide exarandi, ut fieri solet, pater eorum, qui a populo honorantur, in se recipit [22]).

[16) Ross, Inscr. Gr. Ined. Fasc. II. p. 82 n. 200. K.]

[17) Boeckh liest nach Finlay's Abschrift: *Κοσυμίτης*. K.]

[18) C. I. G. n. 2372. *b* p. 1072, Lebas n. 1792 p. 402. K.]

[19) S. dagegen Boeckh a. a. O. p. 1032. *b*. K.]

[20) S. meine Anal. Epigr. et Onom. p. 115. K.]

[21) S. meine Schedae Epigr., Numburgi 1855, p. 7; Inschr. von Erythrae bei Lebas n. 1536, 13 p. 380 *τοῖς μεθ' αὐτοὺς σ[τρατηγ]οῦσιν*. K.]

[22) Beachtung verdient noch Z. 31 der Ausdruck *ἀρετὴν καὶ φιλοτιμίαν ποιεῖσθαι*; s. Syll. Inscr. Boeot. p. 26. K.]

## IX.

Prope Aegialen; ibidem, ubi proximus titulus.

ΠΑΡΜΕΝΙΩΝ
ΤΟΝΠΑΤΕΡΑ

*Παρμενίων*
*τὸν πατέρα* [23]).

Basis videtur esse, supposita statuae, fortasse Dionyso Aegialensi dedicatae. Cf. inscriptionem quae proxime sequitur.

## X.

In aedicula semiruta b. Virginis (*'σ τὴν Παναγίαν τὴν κρουσμένην*), inter rudera Aegiales et vicum Tholaria.

ΛΕΩΝΙΔΗΣ
ΛΕΩΝΙΑͰ
ΚΑΙΗΓΥ
ΙΕΡΑΤΕ
Δ Ι Ο

*Λεωνίδης [τοῦ δεῖνα*
*Λεωνια . . . . .*
*καὶ ἡ γυ[νὴ αὐτοῦ*
*ἱερατε[ύσαντες*
*Διο[νύσῳ* [24]).

Ad dextram satis multum deesse demonstrant supplementa versus 4 et 5, quae extra dubitationem posita sunt. In primo igitur versu post *Λεωνίδης* patronymicum excidisse putandum est. Sed de secundo versu quid faciam nescio, nisi forte in *Λεωνια . . . . .* demi vel tribus eponymon latet. Reliqua facile supplentur. Docet autem hic titulus, Dionysum etiam apud Aegialenses delubrum habuisse; fortasse in eo ipso loco, in colle vinetis consito, ubi titulum reperimus.

## XI.

In Arcesines ruderibus, quae memet ipsum non adiisse supra professus sum, reperti esse dicuntur hic et proximus titulus, quorum antigrapha a Demetrio Gaura accepi.

---

[23) C. I. G. n. 2264. *e* p. 1033. b. K.]
[24) Ebds. n. 2264. *d* p. 1033. a. K.]

ΚΛΕΟΜΑΝΔΡΟΤΟΔΕΣΗΜ
ΑΤΩΕΝΠΟΝΤΩΙΚΙΧΕΜΟΙ
ΡΑΔΑΚΡΥΟΕΝΔΕΠΟΛΕΙ
ΠΕΝΘΟΣΕΘΗΚΕΘΑΝΩΝ

*Κλευμάνδρου τόδε σῆμα τὸ[ν] ἐν πόντῳ κίχε Μοῖρα·*
*δακρυόεν δὲ πόλει πένθος ἔθηκε θανών* [25]).

In versu primo metrum postulat *Κλευμάνδρου*, forma Ionica, quemadmodum *Κλευκρίτη* est in lapide Siphnio inedito [26]), *Θευγένης* vero et *Θευγείτων* in inscriptionibus Atticis.

XII.

Ibidem; vide lemma praecedentis tituli.

ΕΣΛΟΣΕΩΝΠΟΛΙΙΔΟΣΕΧΕΩ
ΦΙΛΟΣΥΟΣΟΙΚΟΝΑΜΑΥΡΟΣΑΣ
ΩΛΕΤΑΩΡΟΣΕΩΝ

*Ἐσλὸς ἐὼν Πολ[ύ]ιδος Ἐχέ[μμ]ω[νος] φίλος υὸς*
*οἶκον ἀμαυρ[ώ]σας ὤλετ' ἄωρος ἐών* [27]).

*Πολύιδος* quin legendum sit, quemadmodum reposui, dubitari vix potest. Incertior res est de patris nomine; sed nisi ab antigraphi vestigiis nimis longe recedere velis, vix aliud occurret quam *Ἐχέμμων* [28]). Quodsi in lapide simplici tantum littera M scriptum fuisse statuas, quae a legentibus demum metri caussa pronuntiando duplicaretur, nihil mirum erit eum, qui titulum transscripsit, unam hancce litterulam praeteriisse.

XIII.

Amorgi, in hodierno oppido; lapis e Minoes ruderibus allatus esse credebatur. Litterarum forma est alterius p. Chr. n. saeculi.

---

[25) C. I. G. n. 2264. *v* p. 1037. V. 1 ist vielleicht TO für TΩ das Rechte: *τοῦ ἐν πόντῳ κίχε Μοῖρα*, s. Jacobs, Anth. Pal. III. p. 189. Zu *Κλεόμανδρος* vgl. *Μανδρόμαχος*, Miles. Inschr. in d. Monatsber. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin, 1859, S. 661 n. 2 nach Meineke's richtiger Lesart, u. *Καλλίμανδρος*, Joseph. Ant. Iud. XIII, 10, 2, Justin. 38, 9, 5. 7. K.]

[26) C. I. G. n. 2423. *d* p. 1080 b. K.]

[27) C. I. G. n. 2261. *w* p. 1037. Der Verstorbene hiess sicher *Πολύειδος*. K.]

[28) Man erwartet *Ἐχέμμονος*. K.]

ΚΑΛΙΚΡΑΤΗϹΚΕΙΜΑΙ
ΤΥΝΒΩΤΟΥΤΩΠΑ
ΡΟΔΕΙΤΑΠΕΝΤΗΚΟΝ
ΤΑΕΝΑΖΗϹΑϹϹΕ
ΜΝΩϹΑΥΚΑΒΑΝ
ΤΑϹ
ΧΑΙΡΟΙϹΠΑΡΟΔΕΙΤΑ

*Καλ[λ]ικράτης κεῖμαι τύμβῳ τούτῳ, παροδεῖτα,*
*πεντήκοντα ἕνα ζήσας σεμνῶς λυκάβαντας.*
*χαίροις, παροδεῖτα* [29]).

## XIV.

Prope Aegialen, in sacello *Παναγίας κρουσμένης* (vid. lemma n. 10.). Titulus sepulcralis.

ΦΙΛΟΘΕΜΙΣ
ΑΚΕΣΑΝΔΡΟΥ

*Φιλόθεμις*
*Ἀκεσάνδρου* [30]).

Philothemin verisimile est ex eadem gente esse, ex qua est Philothemis Philoxeni pater n. 8. v. 3.

## XV.

Prope Minoën, ad aediculam D. Georgii.

ΗΡΑΙϹΕΝΘΑΔΕΚΕ[Ι
ΜΑΙΕΤΩΝΞΕΝΕ
ΠΕΝΤΑΚΙϹΕΠΤΑ
ΛΙϹΟΙΠΑΡΑΙΝΩϹΥΝ..
ΤΑΜΕΜΗΚΛΑΙΕ
ΜΟΙΡΩΝΓΑΡΜΙΤΟϹ
ΠΑΝΤΑϹΚΑΛΕΙ

*Ἡραῒς ἐνθάδε κε[ῖ]μαι, ἐτῶν, ξένε, πεντάκις ἑπτά.*
*[κα]ὶ σοὶ παραινῶ, συν[οδῖ]τα, μή με κλαῖε· Μοιρῶν γὰρ μίτος πάντας καλεῖ* [31]).

---

[29]) C. I. G. n. 2264. *s* p. 1036. K.]
[30]) C. I. G. n. 2264. *h* p. 1034. b. K.]
[31]) C. I. G. n. 2264. *r* p. 1036. K.].

Primum versum hexametrum esse facile patet; in reliquis autem constituendis nolui ipse quidquam audere, sed haec artis peritioribus in metri formam redigenda relinquo.

Habes, mi Funkhaeneli, quam me daturum esse spoponderam Amorginarum inscriptionum particulam, tanquam ἀπαρχήν quandam laetioris et uberioris messis, quam e proximo meo in inexploratam istam insulam itinere me reportaturum spero. Interea vero, si libet, haec qualiacunque sunt cum illustrissimo societatis graecae praeside et cum eruditis sociis communica, meque, quod semper fecisti, amare perge. Vale. [32])

---

## 5. Epigraphische Nachlese. *)

In meinen Tagebüchern aus Griechenland finde ich noch eine Anzahl Inschriften oder Fragmente von solchen, welche, wie ich glaube, noch nicht herausgegeben sind. Doch könnten einige derselben sich schon in der Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογική finden. Zu einer Bearbeitung derselben, so weit sie eine solche verdienen, fehlt mir jetzt Lust und Kraft; die Mittheilung der Texte scheint aber nicht überflüssig, weil einiges Bemerkenswerthe darin vorkommt. So möge denn diese Nachlese hier einen Platz finden.

1.

Zerbrochene Platte aus weissem Marmor in Eleusis (1843).[1])

.ΩΝΚΑΙ
ΑΝΑΓΡΑΨΑΙΕ
ΠΥΤΟΩΡΙΩΙ

---

[32]) Weitere Inschriften von Amorgos s. bei Ross, Inscr. Gr. Ined. Fasc. II. p. 23 n. 112—144; Baumeister, Philolog. IX S. 388—392 n. 1—12; Leontieff, Monatsber. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin, 1854, S. 684—686 n. I—III; Νέα Πανδώρα, Ἀθήν. 1860, 15. December. φυλλ. 258, S. 431—2. K.]

[*) Aus dem Rhein. Mus. N. F. VIII. S. 122—129.]

[1]) Rhangab. N. 1180 p. 770, wo, um andere Irrthümer zu übergehen, Z. 4 ΛΥΚΩΡΙΩΙ geschrieben ist. Ebendas. verlaufen die beiden Kranzinschriften in kleineren Buchstaben. K.]

ΟΙΔΕΕΙΡΕΘΗΣΑΝΕΠΙ[2]) (fehlt noch doppelt so viel).
ΝΙΚΑΝΩΡΑΓΚΥΛΗΘΕΝ ΙΙΜ...
ΑΧΑΡΝΕΥΣ ΔΙΟΝΥΣΟΔΩΡ...
ΕΠΙΝΙΚΗΤΟΥΑΡΧΟΝΤΟΣ

| | |
|---|---|
| ΟΙΣΤΡΑΤΕΥΟ | ΟΙΣΤΡΑΤΕΥ |
| ΜΕΝΟΙΤΩΝΥ | ΟΜΕΝΟΙΤΩΝ |
| ΠΑΙΘΡΩΝΤΟΝ | ΥΠΑΙΘΡΩΝΤΟΝ |
| ΣΤΡΑΤΗΓΟΝ | ΣΤΡΑΤΗΓΟΝ |
| ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΗΝ | ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΗΝ |
| ΣΗΝΩΝΟΣΦΥ | ΣΗΝΩΝΟΣΦΥ |
| ΛΑΣΙΟΝ | ΛΑΣΙΟΝ |

Niketas ist der Archon von Ol. 112, 1, v. Chr. 332 (dessen Namensform also nicht Nikeratos ist); denn in diese Zeit gehört das Fragment nach dem Charakter der Schrift. Die ὕπαιθροι scheinen die περίπολοι zu sein (vgl. Hermann, Staatsalterth. §. 123, 9).[3]) Die beiden Unterschriften der στρατευόμενοι stehen in Olivenkränzen.

## 2.

Grabstele mit Spuren gemalter Ornamente am Aëtom im Peiräeus [Rhangab. Ant. Hell. II. p. 855. N. 1458.]:

ΣΤΕΦΑΝΟΣΣΩΙΝΑΥΤΟΥ[4])
ΕΥΩΝΥΜΕΥΣ

## 3.

Grabstele in einer Kirche bei Athen:

ΔΗΜΟΚΛЄΙΔΗC
ΞЄΝΟΚΛЄΙΔΟΥ
ΛΑΜΠΤΡЄΥC

## 4.

Grabstein hinter dem königlichen Schlosse in Athen (Januar 1845). [Rhangab. Ant Hell. II. p. 878. N. 1625, wo C. I. G. n. 196. II, 13. v. I. p. 333: ΑΦΡ.Δ Ἀφρ[ο]δ[ίσιος aus demselben Gaue verglichen wird. K.]:

---

[2) Die Schreibweise ΕΙΡΕΘΗΣΑΝ habe ich nach Meier Comment. Epigr. p. 106 in den Schedae Epigr. Numburgi 1855, p. 54 belegt. K.]

[3) Ueber ὕπαιθροι s. Boeckh, C. I. G. v. II. p. 699. a. K.]

[4) Beispiele des attischen Namens Σφωνάτης s. in m. Anal. Epigr. p. 112 fgde. K.]

ΑΦΡΟΔΙ
ΣΙΟΣΚΑ
ΛΛΙΣΤΡ
ΑΤΟΥΣΤΙ
ΡΙΕΥΣ

5.

Zwei Bruchstücke in der Umgegend von Kephisia, wo viele andere Inschriften des Herodes Atticus zu Ehren seiner Gemahlin Appia Annia Regilla und seiner Lieblingssklaven gefunden worden:

A. ΗΕΛΙΟΣΚΑΙΓΑΙΑΚΑΙΟΥΡΑΝΟCΙ
ΜΑΡΤΥΡΕCѠCΜΕΙΟΠ
ΟΥΝΕΚΑΟΙΚΑΙΔΕΝΔΡѠ
ΚΑΙΠΗΓΑΙΠΡΟΧ

COΙΡΗΓΙΛΛ

B. ΟΕΙΛΙΑ
ΙΠΠΕΙΜΑΙΕΛΠΙ
ΑΤΡΙΑΠΩΛΛΑ
/ ΛΒΟΥΛΛΙΟΥΙΠΠΑΡΧΟΥΤΙLΕΝ
ΝΟΥΑΤΤΙΚΟΥΗΡΩΔΟΥΜΑΡΑΘΩΝΙC
ΛΓΛ3ΟΥ ΘΥΓΑΤΗΡΚΑΙΑΝ.ΙΑΛ
ΡΗΓΙΛΛΗΣΑΠΠΙΟΥ . . . ΤΟΥ . . ΑΤΡ [5])

6.

Grabschrift in einer Kirche bei Ampelokepos, in der Gegend von Alopeke bei Athen [Rhangab. N. 1875 p. 904]:

| | |
|---|---|
| ΚΛΕΑΓΟΡΑ | Κλεαγόρα |
| ΦΙΛΗΜΟΝΟΣ | Φιλήμονος |
| ΜΙΛΗΣΙΑ | Μιλησία, |
| ΠΡΩΤΩΝΟΣ | Πρώτωνος |
| ΑΝΤΙΟΧΕΩΣ | Ἀντιοχέως |
| ΓΥΝΗ | γυνή. |

Dass die Milesier kein Attischer Gau waren, habe ich in meinen Demen von Attika gezeigt (S. 42). Der Name Πρώτων fehlt bei Pape. [Rhang. liest ΠΡΩΤΙΩΝΟΣ. K.]

[5) Behandelt in m. Schedae Epigr., Numburgi 1855, p. 44. K.]

7.

Bruchstück einer grossen Stele aus weissem Marmor, im Aug. 1843 in Athen unweit der Metropolis (Heiligthum des Sarapis und der Isis, Paus. 1, 18) gefunden. [Etwas vollständiger bei Rhangabis, v. I. p. 343. N. 259. K.]

ΔΙΟΛΝ . ΤΟΣΦΡΕΑΡΡΙΟΣΕΛΡΑΜΜΑΤΕ . .
ΔΙΟΚLΕΣΕΡΧΕ
. ΔΟΧΣΕΝΤΕΙΒΟΥLΕΙΚΑΙΤΟΙΔ
ΝΕΤΟΣΕΛΡΑΜΜΑΤΕΥΕΕΥΘΥΔ
ΔΡΑΚΟΝΤΟΣΝΟΜΟΝΤΟΝΓΕΛΟΤ
ΣΤΟΝΝΟΜΟΝΓΑΡΑLΑΒΟΝΤΕΣ
ΣΤΕΣΒΟΥLΕΣΕΧΣΕLΕΙΝ
ΑΣΤΕΣΒΑΣΙLΕΙΑΣΟΙΣΕΓΟ . Ε
ΝΟΙΔΕΕLLΕΝΟΤΑΜΙΑΙΔΟΝΤΟΝ
ΓΡΟΤΟΣΑΧΣΟΝ
ΚΑΙΕΝΔΕΧΟΣ
ΕΥΣΑΝΤΕΣ
. ΕΑΔΕ
ΤΟ . Ο
ΘΑΙΕΘΕLΟΣ
ΝΕΙ

Das Psephisma hat, wie man aus der grösser geschriebenen Ueberschrift sieht, wenigstens die doppelte Breite gehabt von dem was in Z. 3 ff. erhalten ist. Der Archon (*Διοκλῆς ἦρχε*) ist Diokles aus Ol. 92, 4, also sechs Jahre vor Eukleides. Dass damals auch in der amtlichen Attischen Rechtschreibung schon grosse Schwankungen und eine Hinneigung zu den späteren Neuerungen Statt fanden, wissen wir aus vielen andern Urkunden derselben Zeit, vor allen, der Baurechnung des Erechtheums, aber auch aus andern Inschriften (vgl. Demen von Attika, S. 17. Anm. 1 und 2). Dahin gehören hier der Diphthong ΟΥ in ΒΟΥLΕΙ, und das Weglassen des Hauches (Η) vor ΟΙΣ und ΕLLΕΝΟΤΑΜΙΑΙ. Das Bruchstück ist *στοιχηδόν* geschrieben; die Erwähnung des *Δράκοντος νόμος* (Z. 5) und des *πρῶτος ἄξων* (Z. 10) lassen seine Verstümmelung beklagen.

8.

Ueber dem Bruchstück eines grossen Reliefs, einen Krieger zu Pferde darstellend, der über einen zu Boden gesunkenen

nackten Feind hinreitet, aus Chalandri (Athmonon) bei Athen, jetzt im Berliner Museum:

ΩΣΑΣΗΚΑΙΠΑΤΡΙΣΩΣΠΟΛΛΟΣΩΛΕΣΑΔΥΣΜΕ [6])
ΕΣΘΕΜΑΡΤΥΡΕΣΟΣΣΑΡΕΤΗΣΣΤΗΣΑΤΡΟΠΑΙΑΜΑ
Ι Λ Ο Σ Φ Λ Υ Ε Υ Σ

9.

Bei H. Dionysios, in einem abgelegenen Seitenthale zwischen der Marathonischen Ebene und dem Brilessos (Pentelikon), Ruinen eines nischenartigen (halbkreisförmigen) Denkmals aus weissem Marmor, von fast drei Metern in der Breite. Auf dem 2, 84 Meter langen Architrav die Inschrift (in einer Zeile):

ΑΓΝΙΑΣΞΑΝΘΙΠΠΟΣΞΑΝΘΙΔΗΣΝΙΚΗΣΑΝΤΕΣΑΝΕΘΕΣΑΝ [7])

10.

Bruchstück einer Basis auf der Akropolis in Athen, gefunden im Juni 1837; oben fehlen mehrere Zeilen:

Ν . . . . Ο
_ΥΤΙ ΟΥΚΛΑΥΔΙΟΥ
ΡΟΣΣΕΒΑΣΤΟΥΓΕΡΜΑΝΙΚΟΥ
ΑΤΗΓΟΝΔΙΟΚΛΗ . ΘΕΜΙ . ΤΟ
ΔΑΔΟΥΧΟΥΦΙΛΟΚΑΙΣΑΡΚΑΙ
ΛΤΡΙΣΤΟΝΕΑΥΤΟΥΕΥΕΡ..ΤΗΝ
ΑΣΜΕΓΙΣΤΗΣΤΗΣΖΗΝΩΝΟΣΣΟΥΝΙΕΩ.
ΘΥΓΑΤΡΟΣ [8])

---

[6) Eine andere Abschrift im Tagebuche hat a. A. ΙΣΑ u. s. w. statt ΩΣΑ. Ueber die bildliche Darstellung hat H. Welcker, Rhein. Mus. VIII S. 625, nach den Mittheilungen O. Ribbeck's berichtet. Dieser las die am obern Rande stehende Inschrift so:

ΣΑΣΙΝΚΑΙΠΑΤΡΙΣΩΣΠΟΛΛΟΣΩΛΕΣΑΔΥΣΜΕ
ΣΘΕΜΑΡΤΥΡΕΣΟΣΣΑΡΕΤΗΣΣΤΗΣΑΤΡΟΠΑΙΑΜ
Λ Ο Σ Φ Λ V Ε V Σ

mit der Bemerkung, dass namentlich in ΠΟΛΛΟΣ das Σ sehr undeutlich, und in ΔΥΣΜΕ an der Stelle des Υ ein Loch im Stein sei. Welcker schreibt: *[ἴ]σασιν, || καὶ πατρὶς ὡς πολλοὺς ὤλεσα δυσμε[νέων ἐξαγγελέε]σθε, || μάρτυρες ὅσσ' ἀρετῇ στῆσα τρόπαια μ[άχης.* K.]

[7) C. I. G. n. 237 p. 356, wo fälschlich ΑΙΝΙΑΣ *Αἰνίας* gelesen wird. K.]

[8) Der Weihende ist *Διοκλῆς Θεμιστοκλέους τοῦ Δᾳδούχου*, eine bekannte Persönlichkeit, C. I. G. n. 385, 1 p. 442. a, n. 433, 3 p. 457. b. Die *Μεγίστη* war Priesterin der Athene. K.]

## 11.

Zwei Grabsäulen in Athen, die erste im nördlichen, die zweite im westlichen Theile der Stadt:

| | |
|---|---|
| ΓΑΛΑΤΕΙΑ | ΠΟΠΛΙΟΣ |
| ΛΥΣΩΝΟΣ | ΚΟΡΝΗΛΙΟΣ |
| ΘΗΒΑΙΑ [9]) | ΠΟΠΛΙΟΥ |
| | ΒΑΡΝΑΙΟΣ |

Die Lesung *Βαρναῖος* ist sicher, nicht etwa *Βαρκαῖος*. Ob von *Βαρνοῦς* in Macedonien, oder einem ganz unbekannten Orte? [10])

## 12.

Kleine Basis aus blauem Marmor, auf der Akropolis in Athen:

| | |
|---|---|
| ΠΥΛΩΡΟΙΟΙΕΠΙΝΕΙΚΗ.... | *Πυλωροὶ οἱ ἐπὶ Νεικη* [...ἄρ- |
| ΧΟΝΤΟϹ | *χοντος·* |
| ΠΡΕΙΜΟϹΑΛΑΙΕΥϹ | *Πρεῖμος Ἁλαιεύς* |
| .ΕΙΜΟΚΛΗϹΠΕΙΡΑΙΕ.. | *Τ]ειμοκλῆς Πειραιε*[*ύς* |
| ΑΡΙϹΤΩΝΕΛΕΥϹΙΝ... | *Ἀρίστων Ἐλευσίν*[*ιος*. |

Ich habe diese Inschrift übersehen, als ich die andern mir bekannten der *πυλωροί* oder *ἀκροφύλακες* (vgl. C. I. n. 306) in meinen Demen von Attika S. 34 ff. herausgab. Der Archon *Νεικη*..., vielleicht Niketas, ist unbekannt und folglich sein Jahr unbestimmt; denn keiner der bekannten, deren Name mit *νίκη* zusammengesetzt ist, passt auch nur entfernt in diese Zeit römischer Orthographie. [11])

---

[9) Rhangab. N. 1803 p. 896, der Z. 2 ΛΥΣΚΙΝΟΥ schreibt. K.]

[10) *Βαρναῖος* ist vermuthlich Eigenname: C. I. G. n. 2319 v. II. p. 248 *Ὀλυμπιὰς καὶ Βα*¦*ρναῖος οἱ Δημητ*|*ρίου Τύριοι*. Barnaeus, Mommsen I. R. N. n. 3674. 3722. 3756. *Βαρνᾶς* oder *Βάρνας*, C. I. G. n. 4477 v. III. p. 224. *Βαρναναῖος*, n. 2322. b[58]) v. II. p. 1047. Bei Gesenius, Monum. Phoen. I. p. 403, sind diese Namen nicht verzeichnet. K.]

[11) Vgl. Bursian, Archaeol. Epigr. Nachlese in den Berichten d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1860 S. 216, und Eph. Arch. n. 2794 p. 1394. Ueber den Archon, Meier Comm. Epigr. p. 88. a. In C. Fr. Hermann's Griech. Staatsalterth. S. 575. b wird bloss der obige Niketes, Olymp. 112, 1, gesetzt, s. S. 652. Dieser selbige Archon des eben erwähnten Jahres ist Eph. Arch. n. 3412, 1 p. 1785 *Ἐπὶ Νικήτου ἄρ*[*χοντος* zu verstehen; Bergk, N. Jahrb. für Phil. u. Paedag. 80—2 S. 62. K.]

13.

Runde Basis in Athen:

| | |
|---|---|
| ΟΜΟΝΟΙΑ | Ὁμόνοια |
| ΤΟΥΘΙΑΣΟΥ | τοῦ θιάσου. [12]) |

14.

Auf der Akropolis in Athen; am Rande des Abacus eines Capitells, welches als Fussgestell der Statue gedient hat. [Rhangab. N. 1024 v. II. p. 728; K. O. Müller, Arch. Mitth. I. S. 88. Lebas, Attique, n. 16 p. 3; O. Jahn, Paus. descr. arc. Ath. p. 48 n. 35. Dass A u. Σ sich hier zusammenfinden, ist im Tagebuch ausdrücklich bemerkt. K.]:

ΠΑΝΑΡΙΣΤΑ\ΜΑΝΤΙΟΥΜΑΡΑΘΩΝΙ
ΚΑΙΗΜΗΤΗΡΘΕΟΔΟΤΗΔΩΣΙΘΕΟΥΕ
ΘΥΓΑΤΗΡΚΑΙΟΙΑΔΕΛΦΟΙΚΑΕΟΜΕΝ
. . ΡΗΦΟΡΗΣΑΣΑΝ ΑΘΗΝΑΙΠΟΛΙ
ΑΝΕΘΗΚΑΝ [13])

15.

Ein anderes Fragment des Fussgestells einer Errhephore (Arrhephore) in Athen [Lebas, Attique, n. 17 p. 3 (Ω statt Ω); K. O. Müller, Arch. Mitth. I. S. 89; O. Jahn, Paus. descr. arc. Ath. 48 n. 39.]:

ΕΡΡΗΦΟΡΟΝΠΑΤΗΡΜΕΠΟΤΝΑΣ
ΣΑΡΑΠΙΩΝΜΗΤΗΡΤΕΘΗΚ . . \ΡΗ
ΤΗΝΣΗΝΘΕΑΝΩΠΕΝΤΕΚΑΙ
ΛΟΣΔΟΙΣΜΕΝΗΒΗΝCICΔ [14])

---

[12) Vgl. C. I. G. n. 537, 1 p. 480 Ὁμονοίας ἀθανάτ[ης] πύλη. K.]

[13) Eben so weihen Aeltern und Brüder die Bildsäule einer ἐρρηφορήσασα, Rhang. N. 1025 p. 729. Ross, Die Demen von Attika N. 49 S. 60. Der Κλεομένης Μαντίου Μαραθώνιος C. I. G. n. 443, 1 p. 460 scheint mit dem Z. 3 erwähnten identisch. K.]

[14) Meine Herstellung:

Ἐρρηφόρον πατήρ με πότνα σ[οὶ θεὰ
Σαραπίων μήτηρ τ' ἔθηκ[ε Χ]ρη[σίμη
Τὴν σὴν Θεανὼ πέντε καὶ [συναίμονες·
Δ]ὸς δ' οἷς μὲν ἥβην, [ο]ἷς δ[ὲ γηράσκειν καλῶς

erfreut sich der Billigung Welcker's, N. Rhein. Mus. VIII S. 626. Ich erinnere nur, dass C. Fr. Hermann's Bemerkung, Gottesdienstl. Alterth. §. 61, 9 S. 423, es überwiege die Form ἀρρηφόροι, für die Inschriften

## 16.

Fragment in einem Hause in **Sparta**;

ΜΝΑΣΙΑΡΧΟΝΤΗΣΤΕΕΝΤΟΙΣ
ΑΛΛΟΙΣΑΠΑΣΙΝΑΥΤΟΥΠΟ
ΛΕΙΤCΥΜΑΣΙΝΜΕΓΑΛΟΠΡΕΠΕΙ
ΑΣΚΑΙΤΗΣΕΠΙΤΗΔΕΥΤΕΡΑΓΥ
ΜΝΑΣΙΑΡΧΙΑΗΝΑΥΤΟΘΕΝ
ΥΠΕΣΤΗΑΣΥΝΚΡΙΤΟΥΚΑΙ
ΑΝΥΠΕΡΒΛΗΤΟΥΠΡΟΝΟΙ
ΑΣΤΕΚΑΙΦΙΛΟΤΕΙΜΙΑΣ
ΠΡΟΣΔΕΞΑΜΕΝΗΣΤΟΑΝ [15])

## 17.

Anderes Fussgestell in einem Hause in **Sparta**:

ΗΠΟΛΙΣ
ΤΟΝΑΞΙΟΛΟΓΩΤΑ... [16])
ΚΑΙΕΥΓΕΝΕΣΤΑΤΟΝ
ΚΑΙΑΝΔΡΕΙΟΤΑΤΟΝ
ΜΑΥΡΚΛΕΩΝΥ
ΜΟΝΤΟΝΚΑΙΥΜΝ...
ΒΩΜΟΝΕΙΚΗΝ.....
ΕΙΝΕΚΑ

## 18.

Bruchstück einer Inschrift in **Hermione**:

ΛΙΤΟΥΡΓΙΑCЄΠΙΤЄ
ΛЄCΑΝΤΑЄΠΙΦΑΝѠCΗΠΟ
ΛΙCΤΟΝΑΡΙCΤΟΠΟΛЄΙΤΗΝ
ΑΝЄCΤΗCЄΝΤΟΑΝΑΛѠΜΑ

---

nicht zutrifft. Hier ist *ἐρρηφορεῖν* das Uebliche; nur einmal steht *ἀρρηφορήσασ[αν* Rhang. n. 1122, 2 p. 757. Vgl. Ross, Arch. Aufs. I. S. 86, 7 u. Wieseler, der Apollon Stroganoff, S. 22, Anmerk. K.]

[15) Z. 9 lies *προςδεξαμένης τὸ ἀν[άλωμα* —. Die Genetive *μεγαλοπρεπείας*, *προνοίας*, *φιλοτειμίας* hangen von einem *ἕνεκα* in dem fehlenden Theile der Inschrift ab. Der Geehrte hatte ausser der Gymnasiarchie noch andere Aemter bekleidet. K.]

[16) Im Tagebuche steht: ΑΣΙΟΛ u. s. w. Attische Beispiele des Σ für Ξ hat Bursian nachgewiesen, Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1860 S. 208. Ausführlicher habe ich die Inschrift im N. Rhein. Mus. XIV S. 522 besprochen. K.]

ΠΟΙΗϹΑΜΕΝΩΝΤΩΝΤΕ
ΚΝΩΝΑΥΤΟΥ
Ψ  Β [17])

19.

Auf dem Fronton einer Grabstele in einer Kirche bei Epidauros:

ΛΑΥΔΙΚΑ
ΧΑΙΡΕ [18])

20.

Bruchstück einer Inschrift in Argos (1840), bemerkenswerth wegen der Form *'Επίδαυρα*, wie Epidauros auch heute beim Volke pluralisch *τὰ 'Επίδαυρα* heisst, und wegen der Schreibungen *Τρυζήν* und *Μαντίνια*:

ΛΑΚ.ΔΑ
ΜΟΘΩΝΗ
ΕΠΙΔΑΥΡΑΠΕΝ
ΤΡΥΖΗΝ
ΕΡΜΙΟΝΗ
ΠΑΤΡΑΙ
ΗΛΙϹ
ΜΑΝΤΙΝΙΑ
ΖΑΚΥΝΘΟϹ
ΛΕΥΚΤΟΝ
ΚΟΡΩΝΗΑΡΚ
ΑΛΛΗΝ [19])

21.

Fragment einer Inschrift in Sparta (1847) im Hause des dortigen Gouverneurs. Sie ist oben mit einer dreieckigen Ein-

[17) Ein Stück des Titels C. I. G. n. 1226, 8 p. 603. Dort fehlt Ψ Β . *Ψηφίσματι βουλῆς*. K.]

[18) *Λαυδίκη* C. I. G. n. 3371, 2 v. II. p. 784, Rhang. n. 1743 p. 891, Boeckh C. I. v. I. p. 690. a, ΛΑΥΔΙΚΙ Gemme mit dem Brustbild der Stadt Laodicea, Toelken Erkl. Verzeichn. d. antik. Steine, Berlin 1835, S. 237 N. 1386; *Λαυδικεύς* Eph. Arch. n. 3670 p. 1894; Laudica O. Jahn Spec. Epigr. p. 76. K.]

[19) Die Originalcopie habe ich in den Tagebüchern nicht aufgefunden. Zu Z. 3 *'Επίδαυρα* bemerkt Ross in der Allg. Monatsschr. f. Wiss. u. Litt. 1853 S. 282 [oben S. 452], dass nicht *Πίδαυρος*, sondern *τὰ Πίδαυρα* der eigentliche vulgäre Name der Stadt sei. K.]

rahmung geziert, in welcher in schlechtem Relief eine bekleidete weibliche Figur, stehend, von Vorne, mit vier Armen; der rechte Oberarm hält einen Zipfel des Gewandes über der Schulter, der rechte Unterarm einen Oelzweig, gegen den sich eine Schlange aufrichtet; der linke Oberarm hält einen Bogen, der Unterarm auf derselben Seite eine flache Schale. Zur Linken der Figur liegt eine grosse Kugel, zur Rechten hinter der Schlange steht eine Art Amphora. In den beiden Winkeln über dem Basrelief liest man:

ΑΓΑΘΕΙ ΤΥΧΙ///
ΝΙΚΗ ΝΕΟΤ//////
ΛΕΙ ΤΩ//////

(d. i. *νίκη Νεοπολειτῶν*)[20]), unter dem Relief steht die Inschrift:

ΕΠΙΠΑΤΡΟΝΘΕΟΛΥΚΟ\
ΤΟΥΤΟΕΕΠΙΜΕΛΟΥΜΕΝΟΥ
ΠΑΤΡΟΝΜΑΥΡΑΛΚΙΣΘΕΝΟ\
ΤΟΥΕΥΕΛΠΙΣΤΟΥΠΡΟΣΤΑΤ
ΛΕΩΣΒΙΔΕΟΥΔΕΜΑΥΡΡΟ
ΤΟΥ ...... [21])

## 6. Vermischtes.

### a) Ionische Inschrift.

Das nachstehende Bruchstück einer Bustrophedon-Inschrift, das ich 1844 in der Ecke eines Hauses beim Tempel der Branchiden (ὁ *Γέροντας*) gefunden habe, ist auch dadurch interessant, dass sich daselbst bereits das Ω findet.

ϹΟΙ
Ο<sup></sup>ΙΟΤ3ΙΗ
ΔΕΕΓΕΛΙΔΙΙ
ΜƎΙΟΠΜΟΙΑ
ΩΣΓΑΤΕᐅΕƐ

[20) Ueber *νίκη* s. m. Schedae Epigr., Numburgi 1855, p. 12. K.]

[21) Die Patronomen (Boeckh C. I. G. v. I. p. 606) **Θεόλυκος** und *Ἀλκισθένης* sind neu. K.]

*b*) Korinthische Grabschriften.

Der westlichste Theil des Megarischen Landes, die in den Korinthischen Busen hinaustretende Halbinsel, gehörte später den Koriuthiern, und hiess ihre *Περαία*[1]). Hier war, Korinth gegenüber, das wichtige Heräon oder Heiligthum der Hera Akraea. Anderthalb Stunden nordwestlich von da, bei dem Dorfe Asprokampos, liegen einige alte Grabschriften:

ᐅP8ΓΣᐅoYToᐅBMAMA *Δρωπίδου τόδε σᾶμα·*

MAΛOTƎΛK *Κλειτόλας.*

Dropides hiess unter andern ein Bruder des Solon, Plat. Tim. p. 20. E. Diog. L. 3, 1[2]). — Der Name *Κλειτόλαος* auch im C. I. G. n. 2694 b.

Palaeographisch merkwürdig ist das dritte Zeichen in *Δρωπίδης*, das wie zwei auf einander gesetzte Omikron aussieht, und ein neues Zeichen für *ὦ μέγα* ist. Dasselbe Zeichen findet sich, nur umgekehrt und unten offen, auf altgriechischen Münzen und im Celtiberischen Alphabet als *ῶ*, ꙅꙅ, im Etruskischen aber und den andern altitalischen Alphabeten in derselben Form 8 oder 8 als Zeichen eines consonantischen Lautes, dem im Lateinischen Alphabet bald das F, bald das V entspricht. Im Etruskischen ist das Zeichen consonantisch, z. B. in dem Namen des Dionysos bei Gerhard, Etr. Spiegel Taf. 83. 84. 87. 90. Dieselben Formen und dieselbe consonantische Geltung hat es im Umbrischen und Oskischen Alphabet, bei Lepsius, tab. XXXI. col. 1 und 2. Für *ου* steht das Zeichen in einer Attischen Inschrift, C. I. G. n. 123 p. 165, die freilich nicht viel älter als die Römische Zeit sein kann; für Y in der Attischen Bleitafel C. I. G. n. 539 (Franz, El. Ep. Gr. n. 63), die von den Herausgebern um Ol. 105—110 gesetzt wird.

*c*) König Nikokreon von Salamis.

Die nachstehende interessante metrische Inschrift entnehme ich einer vor Kurzem in Nauplia erschienenen Flugschrift: *Δοκίμιον περὶ τῆς ἐν Ἄργει Νικοκρεοντείου ἐπιγραφῆς* u. s. w. *ὑπὸ*

---

[1) E. Curtius, Pelop. II, 551—54. K.]

[2) S. Pape, Wört. d. Griech. Eigenn. s. v., Rhang. Ant. Hell. n. 1237. I. 60 v. II. p. 786 *Δρωπίδης Κήττι*[*ος*. K.]

Γ. Χ(ρυσοβέργη), 20 S. in 8., aus welchem Schriftchen sie mir, da ich seit dem Junius 1840 Argos nicht wieder besucht habe, zuerst bekannt geworden ist. Ihre topographischen und historischen Beziehungen sind wichtig genug, um eine ausführliche Besprechung zu verdienen. Ich referire im Ganzen nach dem Verfasser der genannten Abhandlung und werde bemerken, wo ich in der Restitution und Erklärung von ihm abweiche.

Als der Bürger Argyrios Chrestopulos im Jahre 1840 sich in der Gräberstrasse zu Argos ein neues Haus baute, stiess er in einer Tiefe von nur drei Fuss auf ein noch aufrecht stehendes Piedestal, dessen Mitte durch einen Würfel aus dunkelfarbigem Kalkstein gebildet war. Dieser Würfel war bedeckt mit einer Platte weissen Marmors, auf der man noch die Fusstapfen einer Statue sah, und ruhte auf einem Sockel ebenfalls aus weissem Marmor, der Sockel aber auf einem Fundament aus gelblichem Stein (πῶρος). Die Maasse des Piedestals werden nicht angegeben. Auf dem schwarzen Würfel, der jetzt in die Treppe des genannten Hauses eingemauert ist, liest man die Inschrift: [3])

ΛΑΤι . . . ΛΙΣΜοΙΧθΩΝΠΕΛοΠοΣΤοΠΕΛΑΣΓ[4])ΙΚοΝΑΡΓοΣ
ΠΝΥΤΑΓοΡΑΣΔΕΠΑΤΗΡΑΙΑΚοΥΕΚΓΕΝΕΑΣ
ΕΙΜΙΔΕΝΙΚοΚΡΕΩΝΘΡΕΨΕΝΔΕΜΕΙΑΠΕΡΙΚΛΥΣΤοΣ
ΚΥΠΡΟΣθΕΙοΤΑΤΩΝΕΚΠΡοΓοΝΩΝΒΑΣΙΛΗ
ΣΤΑΣΑΝΔΑΡΓΕΙοΙΜΕΧΑΡΙΝΧΑΛΚοΙοΤΙοΝΤΕΣ
ΗΡΑΙοΝΕΙΣΕΡοΤΙΝΠΕΜΠο. . . οΛΑΝΕοΙΣ

*Μ]ατ[ρόπο]λίς μοι χθὼν Πέλοπος τὸ Πελασγικὸν Ἄργος,*
*Πυνταγόρας δὲ πατὴρ Αἰακοῦ ἐκ γενεᾶς·*

---

[3]) Aus Gerhard's Arch. Zeit. 1844. N. 21. S. 345—50. Etwas später, im Septbr. desselben Jahres, hat Ross die Inschrift in Argos selber copirt und im Tagebuche bemerkt, dass die elegante Schrift des schwarzen Steines zwischen zwei fein eingeritzten Linien steht. Auch findet sich der Titel bei Lebas, Argos, n. 122. p. 27. Beide Abschriften geben das kleine Omikron u. Theta. K.]

[4]) In dem Tagebuch (und bei Lebas a. a. O.) finde ich vielmehr ΠΕΛΑΣΓΙΚΟΝ mit einem sic! bemerkt. Vgl. ähnliche Schreibweisen (Ζμύρνα, Ζμάραγδος, κόζμος, Ἰζαγόρα, ἀζώματος C. I. G. n. 9060 u. s. w.), die ich in den Petersburger Mélanges gréco-romains, T. II. p. 38 beigebracht habe. K.]

*Εἰμὶ δὲ Νικοκρέων· θρέψεν δέ μέ [γ]' ἁ [5]) περίκλυστος*
*Κύπρος θειοτάτων ἐκ προγόνων βασιλῆ.*
5 *Στᾶσαν δ' Ἀργεῖοί με χάριν χαλκοῖο τίοντες*
*Ἥρᾳ ὃν εἰς ἔροτιν πέμπο[ν ἄεθ]λα νέοις.*

Der griechische Herausgeber schreibt V. 1: *Ματρὶ πόλις μοι*, worüber weiter unten; V. 3 aber hat er den unglücklichen Einfall gehabt, dass in ΔΕΜΕΙΑ das Ι ein Digamma sei, zu dem Artikel ἁ gehörig, und schreibt demnach: *θρέψεν δέ με ϝα περίκλυστος*. Die Construction des letzten Distichons hat er ganz missverstanden und den Pentameter gänzlich verunstaltet, indem er ihn so herstellt:

*Στᾶσαν δ' Ἀργεῖοί με χάριν χαλκοῖο τίοντες*
*Ἡραίων εἰς ἔροτιν πέμποντ' ἆθλα νέοις*,

wobei er in dem Worte *Ἡραίων* eine Synizese oder Synekphonese annimmt, und sagt, in dem Participium *πέμποντ'* lasse die Apostrophirung es ungewiss, ob es als Dativ (zu *τίοντες*) oder als Accusativ (zu *με*) zu fassen sei.

Dies Fussgestelle trug also, laut der Inschrift, ein Standbild des Nikrokreon, Königs von (Salamis auf) Cypern und Sohnes des Pnytagoras aus dem Geschlechte des Aeakos. Dass die Salaminischen Herrscher der Abstammung nach Aeakiden oder Teukriden waren, ist bekannt (Isocr. Evagor. § 4—8. Ders. Nicocl. p. 38 Tauchn.); aber eine heillose Verwirrung herrscht bei der Unvollständigkeit der Nachrichten und der häufigen Wiederkehr ähnlicher Namen (wie Protagoras, Pythagoras und Pnytagoras, Nikokles und Nikokreon) in der Geschichte der Nachfolger des ersten Evagoras: eine Verwirrung, welche genügend aufzuhellen weder Borrell in seiner lehrreichen numismatischen Abhandlung über die Königsmünzen von Cypern (Notice sur quelques médailles grecques des rois de Chypre, Paris 1836. 4), noch Engel in seiner Monographie über Kypros gelungen ist (vgl. besonders Engel, I. 317. 322. 325. 344. 349), und deren befriedigende Lösung nur von der Entdeckung weiterer gleichzeitiger Urkunden, wie unsere Inschrift, erwartet werden kann. Indess über die Persönlichkeit, auf welche sich

[5) Im Tagebuch und bei Lebas a. a. O. steht ganz deutlich ΔΕΜΕΓΑΠΕΡΙΚΛΥΣΤΟΣ. Die Particula *παμφάρμακος* ist hier nicht am Platze. Man muss lesen: *θρέψεν δέ με γᾶ περίκλυστος*. K.]

diese Inschrift bezieht, kann kein Zweifel bestehen; denn abgesehen von dem Umstande, dass Theopompos den Nikokles, den Sohn und späteren Nachfolger des ersten Evagoras, aus Versehen einmal Nikokreon nennt (Engel, a. a. O. S. 322), ist nur Ein Individuum dieses Namens bekannt, welches die königliche Würde von Salamis bekleidet hat; Nikokreon, der Zeitgenosse und Vasall Alexander des Grossen und des Ptolemaeos Soter (Engel, S. 354. 363). Die Angabe, dass er Sohn eines Pnytagoras heisst, deren Richtigkeit Engel noch bezweifelt, bestätigt sich ebenfalls durch die vorliegende Urkunde. Seine Mutter war, nach der Lesart des griechischen Herausgebers (*ματρὶ πόλις μοι*), aus Argos gebürtig, was freilich sehr gut mit der Bemerkung des Isokrates (Evagor. §. 20) übereinstimmen würde, dass die Kyprier zu seiner Zeit häufig Frauen aus dem eigentlichen Hellas heiratheten. Indess ohne eine neue Bestätigung dieser Voraussetzung ziehe ich meinerseits die Ergänzung *ματρόπολις* vor, in dem Sinne, dass der Peloponnes das Stammland der Aeakiden genannt wird, insofern Aegina die Tochter des Asopos, also Aeakos, der Sohn des Zeus, mütterlicher Seits ein Peloponnesier und Argiver war. Auf diese uralte mythische Verwandtschaft des Nikokreon mit dem Argivischen Lande spielt der erste Vers des Epigramms an; wäre aber seine Mutter eine Argiverin gewesen, eine antike Caterina Cornaro, so würde ihr Name nicht verschwiegen geblieben sein, da eine so vornehme Verbindung der Stadt Argos nur Ehre bringen konnte.[6])

Den Grund, weshalb die Argiver den Nikokreon mit diesem Standbilde geehrt, geben die letzten zwei Verse an. Es geschah aus Dankbarkeit für das Kyprische Erz, welches er wiederholt (Imperf. *ἔπεμπον*) zum Feste der Hera als Kampfpreis für die Sieger gesandt hatte; denn in den Heraeen war bekanntlich der Lohn des Siegers, ausser einem Myrtenzweige, ein eherner Schild (vgl. Pind. Olymp. VII. 152 (83 B.) mit dem Schol. und den Anm. der Herausgg.). Sprachlich bietet dieses

[6) Die Lesart *ματρόπολις* ist gewiss richtig, dagegen scheint mir die Beziehung auf die Aegina zu künstlich. Einfacher ergiebt sich der Sinn: „Argos war die Heimath meiner Mutter“; dass diese letztere nicht namentlich genannt wird, darf nicht auffallen. K.]

hübsche Epigramm nichts besonders Auffallendes dar; den dorischen Accusativ *βασιλῆ* haben auch Inschriften in Prosa (Ahrens, de dial. Dor. p. 237), und die Form *ἔροτις* statt *ἑορτή* ist aus den Grammatikern bekannt (vgl. über dieselbe Engel, Kypros I. 573). Für die Topographie der Stadt Argos aber kann der Fund dieser Piedestale bedeutend werden, wenn je die Zeit kommen sollte, wo ihr im Ganzen nur in geringer Höhe mit Schutt überdeckter Boden fleissiger durchgraben wird; denn in der Nähe des Standbildes eines Kyprischen Königs standen ohne Zweifel auch andere Statuen, und da sich das Piedestal noch unversehrt aufrecht stehend erhalten hatte, so können auch wohl ganze Statuen daneben unter der Erde verborgen sein.

Athen, im September 1844.

[Ich schliesse hier ein Paar argivische Grabsteine an, welche Ross ebenfalls im September 1844 abgeschrieben hat.

1) In derselben Gegend, wo die Nikokreon-Inschrift gefunden worden ist, befindet sich auf einem langen Marmor folgendes Bruchstück, *d*):

ΑΙΙΑΠΟΛΛΩΝΙΔΗϹ
ΙΡΟϹϹЄΒΑΖЄΙΟΥΤΟΜΝΗΜΑ
ΕΥΑϹЄΝΖΩΝ ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΙΩΝ
ΖΗϹΑϹΗΛΙΚΙΗϹЄΤЄϹΙΤΡΙΑΝΤΑΔΥΩΠΟΛЄΙΤΑΡ
ΡΑΥϹЄΔЄ ΧΑΙΡЄ ΖΗϹΑϹЄΤΗΛ.

Hiervon weicht das Exemplar bei Lebas n. 137 p. 28 zuerst in den Formen einiger Buchstaben ab, da es λ und ᴍ hat. Sodann steht daselbst Z. 2 a. A. ΔΙΟϹ st. ΙΡΟϹ; Z. 3 fehlt a. A. Є, während vor *Ἀπολλωνιδιων*, d. i. doch wohl *Ἀπολλωνίδιον*, noch ⊡ angegeben wird und nach diesem Namen ΧΑΙΡΕ. Z. 4 beginnt ebds. so: ΙΟΝ ΖΗϹΑϹ u. s. w., darauf ist nur ΗΛΙΚΙ/ erkannt. Z. 4 a. E. fehlt das Ρ. Z. 5 ist diese: \ΙΑΥΩΔΧΑΙΡЄΖΗϹΛ. ЄΤΗ.Λ. Dass dieselbe, wie Z. 4 ΠΟΛЄΙΤΑΡ, grössere Lettern hat, ersieht man nur aus Ross.

Der Begrabene, *Ἀπολλωνίδης*, scheint Priester des *Ζεὺς Σεβάζειος*, d. i. *Σαβάζιος*, gewesen zu sein. Z. 4 verdient die byzantinische Form *τρίαντα* Beachtung.

*e*) Grabstein in einer Gärberei:

| | |
|---|---|
| ΕΡΑΤΕΙΑΣ | Ἐρατείας. |

*f*) Einfache Stele aus Kalkstein:

| | |
|---|---|
| ΑΡΙΣΤΩΝΟΣ | Ἀρίστωνος. |
| ΜΕΛΙΣΣΙΔΟΣ | Μελισσίδος. |
| ΕΥΠΑΣΤΟΥ | Εὐπάστου. |

Dieses Stück hat Ross auch selber, Intell. z. Allg. Litt. Zeit. 1844. N. 80. S. 654, veröffentlicht. Den ebendaselbst herausgegebenen Argivischen Ehrentitel auf den *Τιβ. Κλαύδιος Φλάβιος Τερτίου υἱὸς Τέρτιος Φλαβιανός* wiederhole ich deshalb nicht, weil derselbe nachmals mehrfach (von Lebas, Bursian, Baumeister) bekannt gemacht worden ist, s. m. Epigr. Exkurse, 2ter Suppl. d. Jahrb. f. klass. Phil. S. 369. K.]

*g*) Inscription d'une petite base carrée, trouvée à Argos au mois d'août 1839, à environ deux cents pas vers l'est du théatre[7]):

| | |
|---|---|
| ΨΗΦΙΣΜΑΤΙΒΟΥ | Ψηφίσματι βου- |
| ΛΗΣΣΠΕΝΔΟΝΤΑΙ | λῆς Σπένδοντα[ν |
| ΖΩΠΥΡΟΥΤΟΝ | Ζωπύρου τὸν |
| ΙΣΑΓΩΓΕΑΑΡΕ | ἰσαγωγέα ἀρε- |
| ΤΗΣΕΝΕΚΕΝ | τῆς ἕνεκεν. |

A la fin de la deuxième ligne il y a eu après le Α encore une lettre, dont il n'y reste qu'une ligne verticale. Cette lettre ne peut avoir été que Ν. J'ai donc suppléé *Σπένδονταν*, d'après l'analogie de *ἄνδραν*, *γυναῖκαν* et d'autres formes semblables qu'on rencontre souvent dans les inscriptions de l'époque romaine, à laquelle cette inscription, d'après la forme des lettres, paraît appartenir. Avec cette date s'accorde aussi l'orthographie vicieuse du mot *ἰσαγωγέα*, au lieu de *εἰσαγωγέα*.

Ce marbre avait donc porté la statue ou le buste de Spendon (ou dans la forme vulgaire du nominatif, Spendontas, *Σπένδοντας*), fils de Zopyre, qui avait rempli les fonctions de *εἰσαγωγεύς*. Dans la république d'Athènes les antiquaires ne veulent accorder le titre d' *εἰσαγωγεῖς* qu'aux archonts ou autres

[7) Bull. dell' inst. di corr. arch. 1840. p. 106.]

magistrats qui instruisaient un procès devant le tribunal dont ils avaient la hégémonie (Wachsmuth, Hell. Alt. 2, 1, p. 307. 317 [II, 246. 248, 254]; Hermann, Staatsalt. §. 138, 2 et 4 [138, 1. 139, 1]; Schoemann, Antiqq. jur. publ. Graéc. p. 284); mais cette inscription paraît prouver, qu'au moins à Argos il y avait une magistrature particulière qui portait ce titre (comp. Poll. 8, 93 et 101).[8])

4) A Sparte[9]) dans la nouvelle ville qui commence à s'élever sur les ruines de l'ancienne, je vis à l'hôtel du gouverneur une stélé ou base carrée, haute d'environ deux pieds et demi, avec l'inscription suivante:

| | |
|---|---|
| ΜΑΧΑΝΙΔ | Μαχανίδ- |
| ΑΣΑΝΕΘΗ | ας ἀνέθη- |
| ΚΕΤΑΙΕΛΕΥ | κε τᾷ Ἐλευ- |
| ΣΙΑΙ | σίᾳ. |

Les lettres sont élégamment gravées et fort lisibles; leur forme, et plus encore le circonstance que le Θ est plus petit que les autres lettres et qu'il ne touche pas la marge inférieure de la ligne, s'accordent fort bien avec l'époque du tyrann Machanidas (210—207 a. Chr.) dont le nom s'y trouve (Comp. sur Machanidas Liv. 27, 29; 28, 5 et 7; Plut. Philop. 10). Il paraît donc assez probable que cette base portait quelque offrande fait par le fameux tyran. Mais quelle est cette déesse Eleusia, ΕΛΕΥΣΙΑ, à laquelle il l'avait consacrée? Est-ce seulement une autre forme d' Ἐλευσινία, et devra-t-on penser à Cérès? La grande déesse d'Eleusis avait un sanctuaire sur le mont Taygète, au sud de Sparte et assez loin de cette ville (Paus. 3, 20, 5—7); et sous le surnom de Chthonia elle en possédait un autre dans la ville même (Paus. 3, 14, 5). Ou bien sera-t-il permis de prendre Ἐλευσία pour une forme laconique au lieu de Εἰλήθυια (Paus. 3, 17, 1)?[10])

Athènes, ce 2. Mai 1840.

---

[8) Εἰσαγωγεῖς auch auf Tenos, Ross Inscr. Gr. Ined. n. 99 Fasc. II. p. 13. K.]

[9) A. a. O. p. 107.]

[10) Diese letztere Erklärung ist die wahrscheinlichere. Die Verwandlung des ϑ in σ bei den Doriern hat Ahrens, Dial. Dor. p. 66 fgd. hinlänglich nachgewiesen, und wie es attisch eine Form Εἰλύθεια gab

*i)* **Psephisma aus Tegea.**[11]

Das nachstehende Bruchstück eines Tegeatischen Psephisma, dessen Abschrift ich dem Herrn Karoris, jetzigem Gouverneur von Lakedämon, verdanke, wurde bei dem Dorfe Persova am Fusse des Parthenion gefunden, also in demjenigen Theile der alten Tegeatis, den nach Pausanias 8, 54, 4 der Demos der Korytheer (*Κορυθεῖς*) inne hatte. Eine Abschrift wurde von mir bereits vor einigen Jahren dem Arch. Institut in Rom mitgetheilt; da ich aber in den mir seitdem zu Gesichte gekommenen Publicationen des Instituts die Inschrift nirgends erwähnt finde, und folglich annehmen muss, dass jener Brief verloren gegangen sei, so gebe ich sie hier nochmals.

.... ΟΥΣΕΝΤΑΙΠΟΛΕΙΠΑΝΤΑΣΚΑΙΤΟΥΣΔΟΥΛΟΥΣ
ΚΑΙΤ]ΑΣΔΟΥΛΑΣΚΑΙΤΟΥΣΠΑΡΕΠΙΔΑΜΟΥΝΤΑΣ
ΞΕΝ]ΟΥΣΟΠΩΣΟΥΝΦΑΝΕΡΑΗΑΣΥΝΟΔΟΣΑΜΩΙ
ΤΙΜΩΣ]ΑΤΟΥΣΑΓΑΘΟΥΣΑΝΔΡΑΣΟΙΣΠΡΕΠΟΝΕΣ
ΤΙΝΕ]ΔΟΞΕΤΑΙΣΥΝΟΔΩΙΤΩΝΓΕΡΟΝΤΩΝΕΠΑΙΝ
ΕΣΑΙ]ΙΣΑ[Γ]ΕΝΗΒΑΘΥΚΛΕΟΣΕΠΙΠΑΣΙΤΟΙΣΠΡΟ
ΓΕΝΟΜ]ΕΝΟΙΣΚΑΡΥΞΑΙΔΕΚΑΙΕΝΤΩΙΑΓΩΝΙΤΩΝΑ
ΛΕΑΙΩ]ΝΟΤΙΑΣΥΝΟΔΟΣΤΩΝΓΕΡΟΝΤΩΝΣΤΕΦΑΝΟ[Ι
ΙΣΑΓΕ]ΝΗΒΑ[ΘΥΚΛ]ΕΟΣΧΡΥΣΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙΚΑΙΕ
..... ΑΙΑΡΕΤΑΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣ

*... τ]οὺς ἐν τᾷ πόλει πάντας καὶ τοὺς δούλους*
*καὶ τ]ὰς δούλας καὶ τοὺς παρεπιδαμοῦντας*
*ξέν]ους· ὅπως οὖν φανερὰ ᾖ ἁ σύνοδος ἁμῶ[ν?*
*τιμῶσ]α τοὺς ἀγαθοὺς ἄνδρας οἷς πρέπον ἐ-*
*στίν, ἔ]δοξε τᾷ συνόδῳ τῶν γερόντων ἐπαιν[έ-*
*σαι] Ἰσα[γ]ένη Βαθυκλέος ἐπὶ πᾶσι τοῖς προ-*
*γενομ]ένοις· καρῦξαι δὲ καὶ ἐν τῷ ἀγῶνι τῶν Ἀ-*
*λεαίω]ν ὅτι ἁ σύνοδος τῶν γερόντων στεφανο[ῖ*
*Ἰσαγέ]νη Βα[θυκλ]έος χρυσῷ στεφάνῳ καὶ ε .*
*....... ἀρετᾶς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας.*

---

(Ross, Die Demen v. Att. S. 95. N. 164, 9), so kann eine Bildung *Ἐλευθία*, *Ἐλευσία* im Gebrauch gewesen sein. Sollte an die Demeter gedacht werden, dann würde man *Ἐλευσίνα* erwarten, C. I. G. n. 2554, 182, K. O. Müller, kl. Deutsche Schrift. II. S. 260 Anm. 92; **Eleusina mater**, Verg. Georg. I, 163. K.]

[11) Intelligenzbl. d. Allg. Litt. Zeit. 1838. n. 40 S. 323 u. 4.]

Dies Fragment ist um so schätzbarer, als uns die Ungunst der Zeiten kein anderes Tegeatisches Psephisma erhalten hat, und schliesst sich so an die übrigen epigraphischen Beiträge zur Kenntniss jener wichtigen Stadt (im C. I. G. I. Nr. 1511—1533, und in meinen I. G. Ined. fasc. 1. Nr. 1—7) auf eine erwünschte Weise ergänzend an. Das Alter der Inschrift dürfen wir wohl nach ihrem paläographischen Charakter und den gemässigten Dialektformen in das zweite Jahrh. v. Chr. setzen; doch kann sie vielleicht auch bis ins dritte zurückreichen.[12]) In den beiden ersten Zeilen werden die Stände und Einwohnerklassen aufgeführt, um die sich der bekränzt werdende Isagenes, S. des Bathykles, verdient gemacht hat. Die *σύνοδος τῶν γερόντων* (Z. 5 und 8, vgl. mit Z. 3) scheinen wir erst hier als die *γερουσία* von Tegea kennen zu lernen. — Z. 6 und 7, wo ich *προ[γενομ]ένοις* geschrieben habe, kann auch *προ[γεγενημ]ένοις* oder vielleicht besser *προ[ειρημ]ένοις*, was schon Polybios so sehr liebt, ergänzt werden. Z. 7 und 8 habe ich *Ἀ[λεαίω]ν* aus C. I. G. I. Nr. 1515 ergänzt, wonach auch bei Pausanias 8, 47, 3 *Ἀλεαῖα* statt *Ἀλαῖα* zu schreiben sein dürfte.[13]) Uebrigens könnte man auch an die *Ἁλώτια* (Paus. a. a. O.) zu denken versucht sein. Zu Ende von Z. 9 und Anfang von Z. 10 bietet sich mir keine sichere Ergänzung dar.

### *k*) Inschriften aus Boeae und von Kythnos.[14])

Verehrtester Freund und College.

Nach meiner letzten asiatischen Reise von einem Ausfluge mit Herrn General von Prokesch-Osten an die Küsten von Lakonika zurückkehrend, mache ich mir das Vergnügen, die epigraphische Ausbeute dieser Fahrt — wie ich glaube, lauter inedita — Ihnen mitzutheilen. Wir giengen zuerst nach Epidauros Limera, wo aber der Beschreibung der Ruinen durch Leake nichts hinzuzufügen bleibt. Dann das Kap Malea umschiffend ankerten wir im Boeatischen Busen vor den Ruinen von Boeae,

[12) Bergk, Comment. de tit. Arcadico, Hal. 1860, p. XII, nimmt ein minder hohes Alter an. K.]

[13) So ist jetzt von den neuesten Herausgebern hergestellt. K.]

[14) Brief an Prof. Meier in Halle. Aus dem Intelligenzbl. zur Allg. Litt. 1844. N. 60.]

wo sich seit einigen Jahren eine neue Ortschaft, Neapolis, angesiedelt hat. Die Ruinen sind unbedeutend; sie beschränken sich auf Fundamente, Ziegelscherben und einige Grabkammern. Beim Neubau der 20 bis 30 Häuser aber hat man mehrere alte Marmore gefunden, worunter folgende Inschriften:

*k*) Piedestal aus weissem Marmor, an der Ecke eines Hauses:

| | |
|---|---|
| ΑΠΟΛΙΣ | *῾Α πόλις* |
| ΠΜΕΜΜΙΟΝΑΓΑ | *Πό. Μέμμιον ᾿Αγα-* |
| ΚΛΕΑΠΟΛΩΝΙΑ | *κλέα Πολωνια-* |
| ΝΟΝΑΡΕΤΑΣΕΝΕ | *νὸν* [15]) *ἀρετᾶς ἕνε-* |
| ΚΑΚΑΙΤΑΣΠΡΟΣΑΥ | *κα καὶ τᾶς πρὸς αὐ-* |
| ΤΑΝΕΥΝΟΙΑΣΤΟ | *τὰν εὐνοίας· τὸ* |
| ΑΝΑΛΩΜΑΠΡΟΣ | *ἀνάλωμα προς-* |
| ΔΕΞΑΜΕΝΑΣΜΙΝ | *δεξαμένας Μιν-* |
| ΔΙΑΣΕΤΕΑΡΧΙΔΟΣ | *δίας ᾿Ετεαρχίδος.* |

*l*) Weisse Marmorplatte in der Mauer eines anderen Hauses:

| | |
|---|---|
| . ΙΑΚΛΕΑΝΛΕΩΝΙΔΟΥΚΛΕ | *῾Ηρ]άκλεαν Λεωνίδου Κλε-* |
| . ΝΕΤΟΥΓΥΝΑΙΚΑΜΕΛΙ | *αιν]έτου γυναῖκα Μελί-* |
| ΧΡΩϹΜΟΥϹΑΙΟΥ | *χρως Μουσαίου,* |
| ΗΡΑΚΛΕΑΗΡΩΔΟΥ | *῾Ηράκλεα ῾Ηρώδου,* |
| ΠΡΟΝΟΙΑΜΕΛΙΧΡΟΟΥ | *Πρόνοια Μελιχρόου,* |
| ΜΕΛΙΧΡΩΣΜΕΛΙΧΡΟΟΥ | *Μελίχρως Μελιχρόου* |
| ΤΗΝΙΔΙΑΝΔΙΑΠΑΝΤΟΣ | *τὴν ἰδίαν διὰ παντὸς* |
| ΕΥΕΡΓΕΤΙΝ | *εὐεργέτιν* [16]). |

15) Es ist vielleicht *᾿Αγακλέα ᾿Απολλωνιανόν* zu lesen (C. I. 2792), oder *᾿Αγακλέα Πολλιανόν* (Gruter 440, 2). Meier. [Die nachmals auch von Pittakis, Eph. Arch. n. 3504 p. 1829 veröffentlichte Inschrift bedarf keiner Aenderung; s. Ross, Inscr. Gr. Ined. I. p. 32 n. 74. a, 10 *Πόλων Πολυγνώτου*, Philolog. IX. 461. K.]

[16) Auch bei Pittakis, Eph. Arch. n. 3506. p. 1831, wo Z. 1—2 ΚΛΕ|ΑΡΕΤΟΥ geschrieben ist. Für die Richtigkeit dieses Namens spricht ebds. n. 3505 p. 1830:

*Πόπλιον Μέμμιον Χαί-*
*ρωνος υἱὸν Κλεάρετο[ν*
*Μελίχρως Μουσαίου,*
*῾Ηράκλεα ῾Ηρώδου,*
*Πρόνοια Μελιχρόου,*
*Μελίχρως Μελιχρόου*
*τὸν ἴδιον διὰ παντὸς*
*εὐεργέτην.* K.]

m) Kleine lange Votivplatte aus rothem Stein:

| | |
|---|---|
| ΘΕΙΩ | Θεῷ |
| ΑΝΤΩΝΕΙΝΩ | Ἀντωνείνῳ |
| ΕΥΕΡΓΕΤΗ | εὐεργέτῃ |
| ΣΩΤΗΡΙ | σωτῆρι [17]). |

Fünf bis zehn Minuten westlich von den Ruinen von Boeae sind alte Steinbrüche und einige Fundamente aus grossen Quadern, und ringsum ist das Terrain ganz mit Bruchstücken von Eisenerz und angeschmolzenen Eisenschlacken überdeckt. Es scheint also, dass die Bereitung des berühmten Lakonischen Eisens und Stahls zum Theil hier Statt hatte, obgleich meines Wissens keine Nachrichten hierüber vorkommen: sei es, dass die Erze im nahen Gebirge gewonnen wurden, wo jedoch die Bauern keine alten Stollen zu kennen versichern, oder dass man dieselben aus der gegenüberliegenden Maina in diese vor Alters holzreiche Gegend zum Schmelzen herüberführte und das gereinigte Eisen von hier ins Ausland verschiffte.

Wir besuchten weiter nördlich noch die Ruinen vom Heiligthum des Asklepios Hyperteleates und die von Kyparissia und Asopos, die aber noch unscheinbarer sind, als die Trümmer von Boeae, und gar keine Inschriften darbieten. Auf der Rückfahrt landeten wir an der alten Stadt der Insel Kythnos (Thermia), die ich seit 1836 nicht mehr besucht hatte. Auf dem Rücken des Stadtberges, wo ich bereits früher in zwei grossen Unterbauten die Substructionen zweier Tempel erkannt hatte (Reisen auf den Griech. Ins. I. S. 116), fanden wir eine seitdem ausgegrabene Inschrift n) auf einer langen weissen Marmorplatte, in Schriftzügen des vierten Jahrhunderts vor Christ.:

ΟΘΡΑΙΚΙΩΝΘΕΩΝ  Σαμ]οθρᾳκίων θεῶν [18]).

17) Bezieht sich wohl auf Antoninus Pius. Einige Spartanische Inschriften Ζανὶ Ἐλευθερίῳ Ἀντωνείνῳ Σωτῆρι siehe bei Boeckh C. I. n. 1313 fg. Ross, Inscr. Gr. ined. I, 36 sqq. Meier. [Beachtung verdient die Schreibweise ΘΕΙΩ θειῷ, über welche in der kleinen Schrift „Zur Sylloge Inscr. Boeot." von mir gehandelt worden ist. K.]

18) Θεοῖς Σαμόθρᾳξι bei Callimach. Epigr. 26, Σαμόθρᾳξι θεοῖς bei Lucian Epigr. 15, Σαμόθρᾳξι Καβείροις bei Philostr. II. 43. 94, und Σαμόθρᾳκες allein für θεοὶ Σαμοθρᾴκιοι bei Diodor. IV, 43. Lobeck Aglaoph. p. 1218. Meier.

Es ist dies das erste Mal, dass mir die Samothrakischen Gottheiten in einer Inschrift begegnet sind. Sehen Sie zu, lieber Freund, was Sie mit ihnen anfangen.

Athen, 5. August 1844.

o) Grabschrift aus Eleusis.

In der Ecke eines der Häuser, welche in den letzten Jahren in Eleusis zwischen den Propylaeen und der neuen nach Theben führenden Fahrstrasse erbaut worden sind, ist ein Bruchstück einer Basis aus Pentelischem Marmor eingemauert, mit folgender Inschrift in alten attischen Schriftzügen[19]):




Die Gestalt des Steines zeigt, dass die Inschrift nur aus zwei Zeilen bestand, und dass sie zur Linken bis auf einen Buchstaben zu Anfang der ersten Zeile vollständig ist; diese Fassung lässt erkennen, dass sie, gleich den meisten älteren Grabschriften, in gebundener Rede abgefasst war, wie z. B. die von mir herausgegebene:

*Σῆμα τόδε Κύλων παῖδ' ᾧ ἐπέθηκε θανόντι*
*Μνῆμα φιλημοσύνης* – ⏑⏑ – ⏑⏑ —

(Annali d. Inst. Arch. IX Fasc. 2, p. 10. 11, und bei Welcker im Rhein. Mus. 1842. S. 201), oder wie eine andere im Museum in Athen:

*Λυσέᾳ ἐνθάδε σῆμα πατὴρ Σήμων ἐπέθηκεν*

(s. Bullet. d. Inst. Arch. 1840, p. 30, und bei Welcker a. a. O.). Mit der letzteren hat diese Eleusinische Inschrift auch die Form des Steines gemein, und ich stelle sie daher unbedenklich als einen heroischen Hexameter her:

*Α]ἰνε[ί]ᾳ τόδε σῆ[μα πατὴρ] Τιμοκλῆς ἐπέ[θηκεν.* [20])

[19) Aus Gerhard's Arch. Zeit. 1844. N. 18. S. 295—6. Z. 2 hat eine Abschrift im Tagebuche TΗ u. s. w. statt TΙ.

[20) Welcker, Rhein. Mus. 1848. S. 82 n. 1, folgt der Herstellung von Ross; Bergk (Arch. Zeit. 1850. N. 16. S. 172) liest *Αἰνείᾳ τόδε σῆ[μα πατὴρ ᾧ παιδὶ θανόντι — Τιμοκλῆς ἐπέ[θηκε* —, so dass das Epitaphium aus zwei Hexametern bestand. K.]

Statt *Αἰνεία* kann man auch *Αἰνῄα* schreiben, da das Ε sowohl den langen Vokal als den Diphthong vertreten kann; der prosodische Uebelstand aber, dass in dem Namen *Τιμοκλῆς* die erste Sylbe als kurz gebraucht worden ist, darf keinen Anstoss geben, da die widerspenstige Natur der Eigennamen die Dichter zu mancherlei Freiheiten nöthigte (vgl. Franz, Elem. Epigr. Gr. p. 6. 7).

*p*) Attische Grabschrift.[21])

In einem alten Tagebuche finde ich eine Inschrift aus Athen, die ich bereits im Jahre 1832 abgeschrieben habe, und die meines Wissens noch nicht herausgegeben worden ist. Es ist die linke Hälfte einer Stele aus blauem (hymettischen) Marmor, mit glattem Fronton; nach der Schrift etwa aus dem zweiten Jahrhundert vor Christo.

ΛΕΥΚΑΣΜΕΝΠΑ
ΕΜΟΙΣΠΕΙΡΕΝ
ΤΟΥΝΟΜΑΔΗ
ΚΕΙΜΑΙΕΝΔΗΜ

Man braucht nur den Namen des Verstorbenen, von welchem ΔΗ übrig ist, nach Wahrscheinlichkeit, und den seines Vaters nach den Anforderungen des Metrums zu ergänzen, so sind die beiden Hexameter leicht wieder herzustellen:

*Λευκὰς μὲν πα[τρίς ἐστιν] ἐμοί· σπεῖρεν [δέ με Γόργος*
*Τοὔνομα Δη[μόφιλον]· κεῖμαι δ' ἐν δήμ[ῳ Ἀθηνῶν.*

*q*) Metrische Grabschrift.[22])

Zerbrochene Stele im äussern Kerameikos, hart vor dem Dipylon gefunden.

Π]ΑΙΔΑΤΟΙΙΦΘΙΜΑΝΔΑΜΑΙΝΕΤΟΥΑΔΕΚΡΑΤΙΣΤΑΝ
ΑΡΧΕΜΑΧΟΥΔΕΦΙΛΑΝΕΥΝΙΝΕΔΕΚΤΟΚΟΝΙΣ
ΑΠΟΘΥΓΩΔΙΝΩΝΣΤΟΝΟΕΝΤΙΚΑΤΕΦΘΙΤΟΠΟΤΜΩΙ
ΟΡΦΑΝΟΝΕΜΜΕΓΑΡΟΙΣΠΑΙΔΑΛΙΠΟΥΣΑΠΟΛΕΙ

*Π]αῖδά τοι ἰφθίμαν Δαμαινέτου ἅδε Κρατίσταν.*
*Ἀρχεμάχου δὲ φίλαν εὖνιν, ἔδεκτο κόνις·*

[21) Gerhard's Archäol. Anz. 1856. N. 85.]
[22) Intell. d. Allg. Litterat. Zeit. 1837. N. 84. S. 692. N. 10 u. N. 86. S. 710.]

*Α ποθ' ὑπ' ὠδίνων στονόεντι κατέφθιτο πότμῳ,*
*Ὀρφανὸν ἐμ μεγάροις παῖδα λιποῦσα πόλει.*

Der dorische Dialekt dieses hübschen Epigramms macht mich fast geneigt, im vierten Verse *Μεγάροις* mit einem grossen *M* als Namen der Stadt zu schreiben.

[Zu V. 4 hatte Meier gefragt: „ob *πόσει*"? Dagegen erklärte sich Welcker, N. Rhein. Mus. I. S. 205. n. 8, indem er annahm, der Gatte der Kratista sei vor dieser gestorben und das verwaiste Kind dem Schutze der Stadt empfohlen, damit die Vormünder nicht eine *κάκωσις ὀρφανῶν*, *τοῦ ὀρφανικοῦ οἴκου κάκωσις* begehen könnten, vergl. Att. Process von Meier und Schoemann, S. 291. Allein die Lesart ΠΟΛΕΙ wird dadurch zweifelhaft, dass nicht nur Pittakis, Eph. Arch. n. 456 p. 361 und Rhangabis, Ant. Hell. v. II. p. 933 n. 2206 vielmehr ΠΟΣΕΙ geben, sondern auch ein äusserst zuverlässiger Gewährsmann, L. Stephani, Tit. Graec. Part. IV, Dorpati 1849, p. 4 n. VIII, dieses Wort ausdrücklich bezeugt. Meines Erachtens ist demnach zu lesen: *ὀρφανὸν ἐμ μεγάροις παῖδα λιποῦσα πόσει*, nicht *ἐμ Μεγάροις*, was auch Pittakis gewollt hatte. Vgl. Iliad. 22, 483 *αὐτὰρ ἐμὲ στυγερῷ ἐνὶ πένθεϊ λείπεις Χήρην ἐν μεγάροισι*; 24, 724 *κὰδ δέ με χήρην Λείπεις ἐν μεγάροισι*; Ross, Inscr. Gr. Ined. Fasc. II. p. 35 n. 131: *ἐν μελάθροισι λιπὼν ἄλοχον καὶ νήπια τέκνα*; C. I. G. n. 6203, 8 v. III. p. 883: *τοκῆας Ἤδη οἱ θαλέθοντα τόκον κατὰ δῶμα λιπόντας*; Hamilton, Researches in Asia minor, v. II. p. 465 n. 325, 6

ΟΝΛΠΕΙΝΠΑΙΔΕΕΡο
ΝΜΕΛΑΘΡΟΙΣ

wo vielleicht eher: [*θό*]*λπειν παῖδ' ἕ*[*τ*]*ερον μελάθροις*, als mit Welcker, N. Rhein. Mus. III. S. 250. n. 26: *λιπεῖν πατέρ' ἐν μελάθροισι* geschrieben werden darf.

Wegen des Umstandes, dass Fremde in ihrem, dem dorischen Dialekt sprechen, s. Stephani a. a. O. Auch giebt derselbe die Lesart an mehreren Stellen genauer, namentlich darin, das Z. 1 a. E. das N wegen mangelnden Raumes über das vorangehende Alpha gesetzt ist. Dasselbe bemerken die griechischen Herausgeber, welche überdiess die kleineren Formen des ο, ⊙ und Ω haben. K.]

r) Metrische Grabschrift.[23])

Die nachstehende Inschrift findet sich auf einer grossen Stele im Museum in Athen, mit einem Baslief von mittelmässiger Arbeit. Es zeigt ein Weib, stehend, im Kostüm einer Isisdienerin, wie sie auf Attischen Grabstelen sehr häufig vorkommen; die gewöhnlichen Attribute, ein Sistrum in der erhobenen Rechten und eine Situla in der gesenkten Linken, sind abgebrochen. Darüber liest man in Schriftzügen des Jahrhunderts der Antonine:

ϹΤΗΛΛΗΝΠΑΡΘΝΟΠΗϹΙΔΙΟϹΓΑΜЄΤΗϹ
ЄΠΟΗϹЄΝΔΑΙΝΗϹΑΛΟΧΟΤΟΥΤΟΧΑΡΙ
ΖΟΜЄΝΟϹ

*Στήλην Παρθ[ε]νόπης ἴδιος γαμέτης ἐπόησεν*
*Δαΐνης, ἀλόχ[ῳ] τοῦτο χαριζόμενος.*

Die fehlerhafte Orthographie befremdet nicht in einer Inschrift dieser Zeit; in der ersten Zeile hat das Wort *στήλην* ein *λ* zu viel, und in der zweiten ist der Dativ *ἀλόχῳ* mit einem o statt mit einem ω geschrieben. Da ich keinen Grund sehe, weshalb das Wort *ἐπόησεν* hier nicht in seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen werden sollte, als synonym mit *εἰργάσατο*, so lernen wir in Daïnes einen bisher unbekannten Künstler kennen; freilich nur von sehr untergeordnetem Range, wie das schlechte Denkmal bezeugt, welches er seiner ehelichen Liebe gesetzt hat. Der Name *Δαΐνης*, der sonst vielleicht nicht vorkommt, ist von *δάϊος* abzuleiten, wie *Αἰσχίνης* von *αἰσχρός* (*αἶσχος*), *Λεπτίνης* von *λεπτός*, und andere ähnliche; die zweite Sylbe ist daher eigentlich kurz, musste aber hier des Metrums wegen als lang gebraucht werden, weil sich der Name nicht anders in das elegische Versmaass bringen liess.

---

[23) Aus Gerhard's Arch. Zeit. 1843. N. 6. S. 112. Vgl. über diese mehrfach behandelte Inschrift m. Bemerkungen in der Allg. Litt. Zeit. 1849. N. 224. S. 633—4. Vielleicht war das Ursprüngliche dies:

*Στήλλην Παρθενόπης ἴδιος γαμέτης ἐπόησεν*
*Δαΐ[κλ]ῆς, ἀλόχ[ῳ] τοῦτο χαριζόμενος.*

Dem Tagebuch zu Folge scheinen Λ, Δ, Λ auf dem Steine zu stehen. K.]

s) Apollonios von Synnada.[24])

Schmale Stele aus Pentelischem Marmor, mit einem Kopf en face in flachem Relief und von ausnehmend schlechter Arbeit; im Peiraieus bei dem Herrn Apotheker Stab. Darunter die Inschrift:

ϹΥΝΝΑΔΕΥϹΘΕΡΑΠΩΝ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟϹΕΝΘΑΔΕ
ΜΟϹΧΟΥ ≻≺ ΛΕΙΤΗΥ
ΠΟϹΤΗΛΛΗΚΕΚΛΙΜΑΙ
ΩΚΥΜΟΡΟϹ ≻≺ ΗΝΠΑ
ΡΙΟΙϹΕΥΦΗΜΟϹΑΕΙΞΕ
ΝΕΜΗΔΕΠΙΛΥΜΗ ≻≺
ΧΕΙΡΑΒΑΛΟΙϹΦΘΙ
ΜΕΝΩΝΩΚΥΤΑΤΗ
ΝΕΜΕϹΙϹ

*Συνναδεὺς θεράπων Ἀπολλώνιος ἐνθάδε Μόσχου*
*λειτῇ ὑπὸ στήλῃ κέκλιμαι ὠκύμορος·*
*Ἣν παρίοις εὔφημος ἀεί, ξένε, μηδ' ἐπὶ λύμῃ*
*χεῖρα βάλοις· φθιμένων ὠκυτάτη νέμεσις.*

Der Schrift nach könnte dies Epigramm wohl ins zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung gehören; wenn nicht die grosse Rohheit des Reliefs es wahrscheinlich machte, dass es erst in das dritte Jahrhundert zu setzen sei. In dem ersten Verse sind die Worte wunderlich verstellt, so dass es unklar ist, ob *Μόσχου* mit *Ἀπολλώνιος* oder mit *θεράπων* verbunden werden, und ob es also heissen soll: Apollonios Sohn des Moschos, ein Sklave aus Synnada, oder vielmehr, Apollonios aus Synnada, ein Sklave des Moschos. Auch sind hier dem Metrum zu Liebe zwei prosodische Fehler angebracht worden, indem in *Συννα-δεύς* die zweite Sylbe als lang, in *Ἀπολλώνιος* als kurz gebraucht worden ist. Z. 2 ist *λειτῇ* nach der Schreibart jener Zeit statt *λιτῇ*, und in ϹΤΗΛΛΗ findet sich derselbe Schreibfehler wie in dem Epigramme des Daïnes und der Parthenope. Die einzelnen Verse sind durch das Zeichen ≻≺ von einander geschieden, wie in einer metrischen Inschrift aus Sparta (Ross,

[24) Aus Gerhard's Arch. Zeit. 1843. N. 7. S. 124—6. Auch bei Stephani im Bull. d. Inst. Arch. 1843. p. 197 u. bei Welcker, N. Rhein. Mus. 1845. S. 236 n. 5. K.]

Reisen im Pelop. I, S. 22) durch das Zeichen >. Vgl. Franz, Elem. p. 375.

*t*) Abaris. Laberis.[25])

Im Sommerprogramm der Universität Jena hat Hr. Prof. Göttling die Inschrift einer Stele von der Akropolis in Athen herausgegeben, welche er so liest:

Ἄβερις θεῶν Βερνι[κιδείων,

und daraus folgert, dass Abaris der Skythe (? Ἄβερις = Ἄβαρις) im Gau Berenikidä als Gott verehrt worden sei. In einem flachen Relief in dem Fronton der Stele erkennt er eine Glocke (ἠχεῖον, χαλκεῖον) und hält dieselbe für ein Symbol von Orakeln.

Jene Stele ist seit lange gefunden und oft von mir gesehen worden. Ich halte sie für eine gewöhnliche Grabstele, und die Zeichnung im Fronton nicht für eine Glocke, sondern für einen Pileus. Von der Inschrift habe ich im Jahre 1838 eine Abschrift genommen, welche so aussieht:

\ÀBEPIC ΘЄѠN BEPNI.

Die drei Namen sind durch zwei Zwischenräume fast von der Breite eines Buchstaben getrennt. Der halbe Buchstabe \ vor dem À war damals vollkommen deutlich. Ueberdies gibt meine Abschrift zweimal E neben den runden Formen Є und C. Ich glaube sie lesen zu müssen:

Λαβέρις Θέων Βερνι[κίδης.

Λαβέρις statt Λαβέριος, wie Ἑλλάδις, Διονύσις u. s. w. (vgl. Franz, El. Ep. Gr. p. 248). Dadurch würden denn freilich der vergötterte Abaris und die Glocke als Orakelsymbol hinfällig.

*u*) Ein Künstler Onetes (Onatas?) in Erythrae in Ionien.[26])

Hamilton (Asia Minor, Inscr. n. 231) theilt folgende Inschrift aus Erythrae in Ionien mit:

[25) Gerhard's Archaeol. Anz. 1854. n. 62—63. S. 438. Auch bei Pittakis, Eph. Arch. n. 2057. p. 1093, der gleichfalls a. A. ein Lambda ergänzt, und bei Vischer, Epigr. u. archaeol. Beitr. aus Griech. S. 69, Taf. VII, N. 8. Vgl. die Inschrift von Ephesos bei Lebas, n. 140, 5. p. 48. Λ]αβέριος Ἄμοινος φιλοσέβαστος. K.]

[26) Aus den Neuen Jahrb. f. Philolog. und Paedagog., LXXI. 1. S. 34—37.]

AI..ΘΕΡΣΗΣΑΝΕΘΗΚΕΝΑΘΗΝΑΙΗΠΠΟΛΙΟΧ..
ΓΑ.ΙΩΙΛΟΝΗΤΗΣΔΕ...Ν.ΕΘΥΞΕΤΟΔΕ

Er sagt darüber in dem Tagebuche II, 9: „eine Inschrift, die wir auf gutes Glück aus der Mauer (des Schlosses) herausgruben, erwies sich als der Architrav (?) einer Thür, mit einer Weihung an Minerva oder die Sibylle Athenais (?) durch Jemanden dessen Name Artaxerxes (?) zu sein scheint.“ Es ist aus der Inschrift auch in der vorliegenden Fassung klar, dass der Stein, auf welchem sie steht, kein Architrav, sondern nur die (offenbar lange und niedrige) Basis eines Weihgeschenkes für die Athena Polias von Erythrae sein kann. Auch wird Niemand in dem Namen des Weihenden einen Artaxerxes suchen wollen.

Lebas (Voy. Archéol., Inscr. III. p. 6 n. 38) hat dieselbe Inschrift; nur war sie inzwischen in dem Anfang ihrer Zeilen um einige Buchstaben verstümmelt worden. Dafür giebt er aber den Pentameter correcter und die Buchstaben genau *στοιχηδόν* geordnet:

·ΣΗΣΑΝΕΘΗΚΕΝΑΘΗΝΑΙΗΙΠΟΛΙΟΧ
ΛΟΝΗΤΗΣΔΕ.Τ.Ν.ΤΕΥΞΕΤΟΔΕ

Der Hexameter enthält also die Weihung an die Göttin und den Namen des Weihenden, der Pentameter den Namen des Künstlers des Werkes, welches die Basis trug. Worin dieses bestanden, wird nicht angegeben. Klein kann dasselbe nicht gewesen sein, da die Basis so lang ist, dass Hamilton sie für die Oberschwelle einer Thür halten konnte. Lebas' Angabe über Gestalt und Grösse des Steins liegt mir noch nicht vor.

Nach Hamiltons Abschrift endigte der Name des Darbringers auf *-θέρσης*, und es gingen vier Buchstaben vorher, von denen er die beiden ersten als AI angiebt. Man könnte zu Ausfüllung der Lücke etwa *Αἰνο-*, *'Αντι-*, *'Αρχεθέρσης* oder etwas ähnliches vermuthen; aber kein solcher Name ist bekannt, und er würde überdies der Anforderung des Metrums nicht entsprechen; obgleich man bei Eigennamen in metrischen, vollends in Weihungs- und Künstlerinschriften auf starke Licenzen gefasst sein darf, z. B. bei Pausanias, VI 10, 2:

*Κλεοσθένης μ' ἀνέθηκεν ὁ Πόντιος ἐξ 'Επιδάμνου,*

oder in dem attischen Pentameter:

*'Αρχεστράτην ἀνδρὶ ποθεινοτάτην,*

oder in der eleusinischen Grabschrift, oben S. 673:

*Αἰνείᾳ τόδε σῆμα πατὴρ Τιμοκλῆς ἐπέθηκεν,*

oder in einer spätern attischen Grabschrift, oben S. 676:

*Συνναδεὺς θεράπων Ἀπολλώνιος ἐνθάδε κεῖμαι.*

Vgl. Gerhard's arch. Ztg. 1843 S. 124. 1844 S. 295. Welcker im Rh. Mus. N. F. III S. 236; andere Beispiele bei Franz, Elem. epigr. Gr. p. 7.[27]) Indess, wenn wir uns solche Fälle auch gefallen lassen müssen, wo sie urkundlich gegeben sind, so wäre es doch zu gewagt, sie durch Emendation oder Conjectur in ein Monument hineinzutragen. Ich nehme daher in Ermangelung eines sichern Namens beispielsweise den Vorschlag meines Freundes K. Keil an, *Κλευθέρσης* (gleich *Θρασυκλῆς*) vorauszusetzen, um die Lücke von vier Buchstaben vor *-θέρσης* dadurch auszufüllen.

Ueber die zweite Hälfte des Pentameters kann nach Lebas' Lesung wohl kein Zweifel sein:

– ⏑ ⏑ – – – *δ' ἔργον ἔτευξε τόδε.*

Hier wird also der Name des Künstlers verlangt, und zwar muss er der Conjunction *δέ* unmittelbar vorangehen. Ich versuche daher das ganze Epigramm so zu lesen:

*Κλευ]θέρσης ἀνέθηκεν Ἀθηναίῃ Πολιούχ[ῳ,*

*Πα[ῖς Ζ]ωΐλου· ᾿νήτης δ' ἔ[ργο]ν ἔτευξε τόδε.*

*Παῖς Ζωΐλου* gehört zu *-θέρσης*, und *᾿νήτης* ist der Name des Künstlers, *Ὀνήτης* = *Ὀνατᾶς*.

An der Verkürzung des *ω̄* in *Ζωΐλου* kann wohl kein Anstoss genommen werden, da eine andere ionische Inschrift aus Priene (C. I. n. 2907. Lebas a. a. O. n. 186, vgl. NJahrb. LXIX S. 647) oben S. 582 den Vers hat:

*ὄψεσι δ' ἐν τρισσαῖς ἥρωα τόνδε σέβειν,*

wo über die Abkürzung des *ω̄* in *ἥρωα* auch Böckh a. a. O. zu vergleichen ist. Es bliebe also die Krasis *Ζωΐλουνήτης* für *Ζωΐλου· Ὀνήτης* zu rechtfertigen, obgleich die Urkunde hier so deutlich spricht, dass es kaum einer Rechtfertigung bedarf.

---

[27) In der parischen Grabschrift, mitgetheilt von L. Stephani (Mélanges gréco-romains, I. 414) *Τύμβῳ τῷδε Βοηθὸν Ἀριστόνικος κτερέϊξε*, ist *Ἀριστόδικος* zu lesen, s. Allg. Litt. Zeit. 1849 n. 223 S. 625. Dieses von Ross handschriftlich hier zugefügte Beispiel hat also keine Beweiskraft. K.]

Die Krasis zweier O-Laute ($\bar{o}$ und $\bar{o}$, oder $\overline{ov}$ und $\bar{o}$, oder $\bar{\omega}$ und $\bar{o}$) hat viele Beispiele aus Dichtern: so οὐδυσσεύς Soph. Phil. 572, τοὐρνίθιον Aristoph. Av. 662, σοὔπισθεν id. Thesm. 158, τοὐλυμπίου, τὠφθαλμώ usw., vgl. Matthiae gr. Gr. I. S. 123 f. Die Rechtschreibung der älteren Inschriften schwankt darin, dass sie die Krasis bald vollzieht bald unvollzogen lässt, letzteres z. B. in dem schon angezogenen Epigramm von Priene: ΤΕΑΓΝΑΣ st. θ' ἁγνάς und ΩΝΕΝΕΚΑΙΔΡΥΣΕΝ st. ὧν ἕνεχ' ἵδρυσεν. Beispiele vollzogener Krasen sind τἀργεῖοι st. τοὶ Ἀργεῖοι auf einem olympischen Helme bei Franz n. 29; in dem ionischen Texte der sigeischen Inschrift ΤΟΡΜΟΚΡΑΤΕΟΣ, τοὐρμοκράτεος st. τοῦ Ἑρμοκρ. bei Franz n. 32; in einer attischen Inschrift, die ich zuerst herausgegeben (Ann. d. Inst. XIII tav. d'agg. C p. 28, vgl. Rangabé Ant. Hell. I n. 8) ΤΑΘΕΝΑΙ st. ΤΕΙΑΘ., τῇ Ἀθηναίᾳ. Und doch war es in den drei letzten Fällen nicht etwa das Metrum, was zur Vollziehung der Krasis auch auf dem Steine drängte.

In dem vorliegenden erythraeischen Epigramm ist der Diphthong $\bar{ov}$ in ΠΟΛΙΟΧ[ΩΙ noch mit einem blossen Ο geschrieben. In den beiden Proxeniedecreten auf Konon und Maussollos ebendaher (bei Lebas a. a. O. n. 39 u. 40) findet sich neben dem ΟΥ in βουλή, ἔκπλους, ἔσπλους, doch in dem Genetiv ΠΟΛΕΜΟ noch das blosse Ο. Es ist also ganz in der Regel erythraeischer Rechtschreibung, dass auch in diesem Epigramm der Genetiv ΙΣΙΛΟ mit Ο geschrieben wurde; und da der folgende Name mit Ο anfing (Ὀνήτης) und der Rhythmus das Verschmelzen der beiden Silben in einen Laut verlangte, so lag es doppelt nahe, dass der Schreibende das Ο nur einfach setzte, statt zwei ΟΟ nebeneinander zu malen, von denen das letzte doch stumm bleiben musste oder vielmehr von dem vorhergehenden ου-Laute verschlungen wurde. So glaube ich das scheinbar Auffällige dieser Krasis zweier Eigennamen, obendrein über eine schwache Interpunction hinüber, erklären und rechtfertigen zu müssen.

Ich bin aber bei diesem Epigramm eben um des Onetes willen so lange verweilt. Der Name ist nicht so häufig, dass wir nicht da wo er als Name eines Bildhauers oder Erzgiessers vorkommt, zunächst an den einzigen bekannten Künstler dieses Namens, an den dorischen Ὀνατᾶς (oder Ὀνάτας?), den Sohn

des Mikon von Aegina, denken sollten. Seine Blüte fällt um die 78. Olympiade, seine Thätigkeit erstreckte sich über die ganze griechische Welt, von Sicilien und Grossgriechenland bis Thasos und Pergamos (Brunn, gr. Künstler I S. 88—95). Er kann auch für Erythrae gearbeitet haben. Der palaeographische Charakter der Inschrift, wie sie bei Lebas gegeben ist, stimmt völlig mit dieser Zeit, wenn wir uns erinnern, dass die Ionier nicht allein im Gebrauch der langen Vocale und der Doppelconsonanten, sondern auch in der mehr geometrischen und zierlichen Gestalt der Buchstaben den Attikern, die das archaïsche Gepräge ihrer Steinschrift mit einem gewissen Eigensinn festhielten, schon lange vorangegangen waren. Beweis die Dirae der Teïer (Franz n. 46), das Psephisma der Milesier auf Leros zu Ehren des Geschichtschreibers Hekataeos (meine Inscr. II n. 188), die metrische Inschrift von Xanthos (C. I. n. 4269) und einige andere Denkmäler. In einem ionisch gefassten Distichon (*Ἀϑηναίη*) musste aber auch der Name des Onatas ionisch umgelautet werden. — Uebrigens bin ich weit davon entfernt darauf bestehen zu wollen, dass der Onetes unseres Epigramms eben der aeginetische Künstler sei; nur die Möglichkeit sollte dargethan werden. Ist er es aber nicht, so gewinnen wir hier für die Mitte des 5. Jahrh. — denn dieser Zeit dürfte der Titel nach seinem palaeographischen Gepräge immer angehören — einen zweiten Onetes, an dem die Kunstgeschichte freilich nur einen blossen Namen besitzen wird, falls nicht dereinst weitere erythraeische Urkunden nähere Aufklärung über ihn bringen.

Mögen die Leser diesen Versuch einer Wiederherstellung des schon durch sein Alter und seinen Fundort beachtenswerthen Epigramms günstig aufnehmen! Wenn ich geirrt habe und eine bessere Erklärung überzeugend an die Stelle der gegebenen tritt, werde ich die meinige bereitwillig aufgeben.

v) Zwei griechische Künstler. Fassdeckel auf Kasos.

Beim Durchblättern meines Tagebuches aus Italien vom Jahre 1842 finde ich eine griechische Künstlerinschrift, die im C. I. G. zu fehlen und auch von Brunn, Geschichte der griechischen Künstler I, übersehen worden zu sein scheint. Sie ist daher vermuthlich noch unedirt. Im Lapidarium zu Modena ist

nämlich ein kleiner Torso einer geharnischten Figur (damals als Nr. XLII bezeichnet) mit einem Medusenhaupt auf der Brust, und auf dem Bauche der Inschrift:

| | |
|---|---|
| ΞΕΝΩ.ΞΕ | Ξένω[ν] Ξέ- |
| ΝΩΝΟ.ΚΑ. | νωνο[ς] κα[ὶ |
| ΣΩΓΕ.ΗΣ | Σωγέ[ν]ης |
| ΣΩΚΡ.¯ΟΥ | Σωκρ[άτ]ου |
| ΠΑΡΙC.Ε | Πάρι[οι] ἐ- |
| ΠΟΙΟ.Ι | ποίο[υν. |

Wir lernen hier also zwei neue Künstler von Paros kennen.[28])

Mein Freund Prof. Keil hat später, Arch. Anz. Nr. 70 S. 517, daran erinnert, dass L. Stephani in den Titt. Graecc. part. V. p. 10 die Inschrift bereits herausgegeben hatte. Inzwischen hatte sie aber Don Celestino Cavedoni in Nr. 65 S. 469 für falsch, „vielleicht ligorianisch", erklärt und sich dabei auf die übereinstimmende Ansicht eines Dr. Carlo Malvusi berufen; mit grossem Scharfsinne findet er sogar einen Verdachtsgrund darin, dass dieselben Namen Ξένων, Σωγένης (Σωσιγένης) und Σωκράτης auch sonst auf Paros (und wo nicht in Griechenland?) vorkommen. Nun ist die arme Inschrift in den Augen vieler Leute freilich geliefert!

Indess gehört es in Italien bekanntlich zum guten Tone, dann und wann eine Inschrift anzuzweifeln und den Namen des Ligorius als Schreckbild aufzustellen. Häufig wird dann dieselbe Inschrift von demselben Kritiker einige Seiten weiter unten oder in einer späteren Schrift wieder rehabilitirt, nach dem alten Spruche: ὁ τρώσας ἰάσεται. Beispiele wären leicht anzuführen; aber — exempla sunt odiosa. Mir bleibt also nichts übrig, als die Inschrift, trotz Cavedoni und Malvusi, für echt zu halten; und Professor Stephani wird vermuthlich derselben Meinung sein. Es kann uns beiden zum Troste gereichen, dass — bei aller Achtung vor Cavedonis ungeheurer Belesenheit — wahrscheinlich mehr griechische Inschriften durch unsere Hände gegangen sind als durch die seinigen, und dass

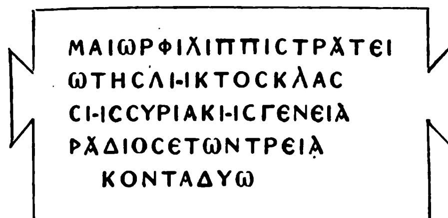
[28) Gerhard's Archaeol. Anzeig. 1854. n. 62—3. S. 439.]

wir doch keinen Grund gefunden haben, in der Form der Buchstaben eine vielleicht „ligorianische" Fälschung zu wittern.

Hierbei mag noch eine Bemerkung ihre Stelle finden, die gleichfalls durch den „Archaeologischen Anzeiger" hervorgerufen wird. Es wird dort (Nr. 67 S. 785. Nr. 9) unter neuen Erwerbungen des Brittischen Museums ein runder Stein aufgeführt, 8½ Fuss im Durchmesser, mit der Inschrift *w*) ΛΥΣ-ΙΔΑ-ΜΟΣ in drei Zeilen, als ehemaliger „Deckel eines Fasses". Wahrscheinlich sind nur 8½ Zoll gemeint, und es ist dies derselbe Stein, den ich Inschr. III. 36 [und Archaeol. Aufs. I, 65] mit andern ähnlichen als eigenthümliche Grabsteine auf der Insel Kasos abgebildet und beschrieben habe. Trotz dem Widerspruch der Einwohner ist es doch nicht wohl denkbar, dass diese Steine etwas anderes als Deckel auf Aschenkrügen gewesen sind.[29])

*x*) Grabschrift aus dem Piraeeus.[30])

Auf einer feinen Platte, im Besitze des H. Lorenzen.


ΜΑΙΩΡΦΙΛΙΠΠΙϹΤΡΑΤЄΙ
ΩΤΗϹΛΙ-ΙΚΤΟϹΚΛΑϹ
ϹΙ-ΙϹϹΥΡΙΑΚΙ-ΙϹΓЄΝЄΙΑ
ΡΑΔΙΟϹЄΤΩΝΤΡЄΙΑ
ΚΟΝΤΑΔΥΩ

*Μαΐωρ Φιλίππι στρατει-*
*ώτης ληκτὸς κλάσ-*
*σης Συριακῆς, γένει Ἀ-*
*ράδιος, ἐτῶν τρειά-*
*κοντα δύω.*

*y*) Der Monat Homereon auf Ios.[31])

Einem Briefe des Herrn Professor C. Fabricius in Hermupolis auf der Insel Syros verdanke ich einige Notizen über die

[29) Ebds. 1855. n. 75.]

[30) Bull. dell' inst. di corr. arch. 1840. p. 167; hier nach der Originalcopie. Der sehr späte Titel verdient wegen *Φιλίππι* und des *ληκτὸς κλάσσης Συριακῆς* Beachtung. K.]

[31) Aus Gerhard's Arch. Zeit. 1848, Septemb. N. 21. Aus einem

neuesten Funde von Alterthümern auf einigen Kykladen. Auf Syros selbst wurden an mehreren Stellen der neuen Stadt, die auf dem Boden der alten steht, bei Gelegenheit von Neubauten verschiedene Reste antiker Gebäude — Fundamente, Cisternen und Marmorstufen — aufgedeckt und blossgelegt, über deren Beziehungen sich aber nichts Bestimmteres ermitteln liess. Die Marmorstufen fanden sich in der Gegend des Krankenhauses, unweit der bekannten Felsinschrift ΑΘΗΝΑΣΦΡΑ [τρίας?]. Es wurden vier derselben in einer Länge von 17 Metern aufgedeckt; ihre Krümmung lässt auf „einen Umkreis von 40 Metern" (Halbkreis oder ganzen Kreis?) schliessen, und Prof. Fabricius lässt es unentschieden, ob sie einem Amphitheater (?) oder einem Bade angehört haben. — Das Kreismuseum auf Syros erhielt einen Zuwachs durch einige Grabstelen von Mykonos und Delos, und einige andere Gegenstände. Von besonderem Interesse ist darunter eine Marmorplatte von der Insel Ios, die in der Gegend der H. Theodote, östlich von dem Pharopyrgos, wo das Grab Homer's war (vgl. meine Reisen auf den griech. Inseln I. S. 159 ff.), erst kürzlich von dem Bauer Georg Sphakianos auf seinem Acker gefunden worden ist. Die Platte (deren Grösse mein Berichterstatter nicht näher angiebt), hat in rohem und flachem Relief oben einen Schmetterling, links eine laufende und rechts eine spiralförmig zusammengewickelte Schlange, und dazwischen in späteren römischen Schriftzügen die Inschrift:

ΘΥϹΕΙϹ
ΜΗΝΟϹ
ΟΜΗΡΕ
ωΝΟϹ
Ιϛ

D. i. Θύσεις μηνὸς Ὁμηρεῶνος δεκάτῃ ἕκτῃ. Dass die Ieten dem göttlichen Homer opferten, wissen wir aus Varro's bekannten Iamben [Gell. III. 11. Anth. Burm. II, 207. Anth. Meyer n. 38]:

Briefe Baumeister's, dessen Mittheilung ich noch Schneidewin verdanke, geht hervor, dass die Platte von grauem Stein jetzt zu Syra im Gymnasium aufbewahrt wird. Einem Schmetterlinge ähnelt die zwischen den beiden Schlangenköpfen befindliche Gestalt nicht: Ɏ. Die Form des Theta Z. 1 ist der Abschrift Baumeister's entnommen. K.]

*Capella Homeri candida haec tumulum indicat,*
*Quod hac letae mortuo faciunt sacra.*

Indess braucht sich das in dieser Inschrift anbefohlene Opfer nicht gerade auf Homer zu beziehen. Wohl aber lernen wir daraus, dass einer der Monate der Insel nach dem göttlichen Sänger benannt war. [Vgl. Arch. Zeit. 1848 S. 90*). Gerhard.]

Helgoland, 24. Septbr. 1848.

# Sachregister.


## A.

Adler, auf Vasenbildern 49.
Aegiale, Stadt auf Amorgos 643 ff.
Aegiden, Geschlecht 512. 518 ff. 529.
Aegyptier, Seereisen der, 5 Anm. 8. Handel 6 ff. 11. Absperrung gegen das Ausland 12. Aegyptier unter phönicischer Herrschaft 21 f. 68 ff. Religionssystem 27. Einwirkung auf etruskische Kunstübung 242 f.
Aegyptische Schlachtbilder, ihre Aehnlichkeit mit Homer. Schilderungen, 47.
Aenianen, Geschichte der, 460 ff. Behörden derselben 468.
*Αἰγλήτης*, Beiname des Apollo 493.
Akropolis, von Athen 268 ff. 307 ff., von Lindos 393 ff. 585 ff.
Albanesen 161 ff.
Albanopolis 164.
Albanus, Berg 164.
Alexios Comnenos 151 ff.
Alkibios, Kitharoed 314.
Amathus, Inschriften von, 625 ff.
—*αμη*, *αμις*, *αμος*, Wörter auf, 34.
Amorgos, Inschriften von, 633 ff.
Amphoren, panathenäische, 326 ff. 333 Anm.
Anaphe, Insel 486 ff. 524. Stadt 507 ff. Inschriften von, 494 ff.
Anargyri, Kloster der heiligen, 139. 148.
Anonymus Viennensis 250 ff.
Anten, mit Inschriften versehen, 640 f.
Apollonios, von Synnada 676.
*ἀκόρανθρος* 501.
Aratthos = Arachthos, Fluss in Epirus 577.
Arborea, Fragmente von, 197 ff.
Arcesine, Stadt auf Amorgos 648 f.
Architektur, Entwickelung der griechischen, 220 ff.
Archonten, auf Anaphe 498.
Arethusa, Bach in Euböa 155.
Aristophanes, s. Zeugniss über den Werth der Vasenmalerei, 328.
Arniadas, Grabschrift des, 575 ff.
Asklepios, Friesplatten vom Tempel dess. zu Kos, 402 ff.
Aspis, in Argos 451.
—*ασσος*, Wörter auf, 31.
Assyrische Bildwerke 210.
*Ἀστεάλτας*, Beiname des Apollo 498 f.
Athanodoros 297 ff.
Athen, nicht Jahrhunderte lang von Barbaren verödet, 119 ff. 123 Anm. 139 ff. 146 ff. Schicksal seiner Denkmäler 250 ff.
Athene Lindia, Tempel der, 394 ff. 586 f.

## B.

Babin 257. 274 ff. 428.
Baudenkmäler, griechische 378 ff., phönicische 408 ff.
Bauwerke, aus dem Heroenalter 37 ff., der Etrusker 239 ff.
Bilderschrift, angebliche, bei den Griechen 535.
Bleifigürchen, vom Menelaïon 341 ff.
Bondelmonte 427.
Branchiden, Statuen am heil. Wege der, 378 ff.
Brunnenhaus, der Burinna 389 ff.
Bulgaren 171 f.
Burinna, Quelle auf Kos 389.

## C.

Capreae 297.
Capuciner, in Athen 254. 274 f.

Cervetri, grosser Tumulus bei, 243 f.
Chalkis 155.
Charmylos, Heroon des, 392 f.
Chataignier 253.
Chet 230 Anm.
Chittim, verschieden von Citiaei, 234 f.
Choragisches Monument, in Hypata 479 f.
Corogna, Familie 158 ff.
Crispus, Herzog des Aegäischen Meeres 156.
Cypern, phönicische Gräber auf, 408 ff. Inschriften von, 618 ff.
Cyriacus, von Ancona 428.

## D.

Daïnes, Künstler 675.
Dernes, Münzen des, 233 f.
Digamma 568 f. 570 f. 578 f.
Diitrephes, Statue des, 307 ff.
Diodor, s. Ansichten über Aegypten 14 f. 68 f., über die älteste Chronologie 35 ff.
Diokles, attischer Archon 654.
Durios Hippos, keine Statue 317 f.

## E.

Echendra 419 f.
ἐγκόνιμα, Theil eines Gymnasions, 472 f.
ει, Adverbialendung, statt η, 503.
Εἰσαγωγεῖς, Behörde in Argos 666 f.
Ἐλευσία, lakon. Form = Εἰλήθυια 667.
Epicharmos, Künstler 591.
ἐπιδαμία, in Rhodos 592.
Epistaten, Behörde in Rhodos 600.
Er, pamphylischer Gott 205.
Erechtheion 45 ff. 265. 280. 319 f.
Erechtheusbrunnen 280.
Ἐρινεός, Ortschaft auf Rhodos 616.
Etrurier 236 ff., ein Mischvolk 238.
Etruskische Kunst 236 ff. 322.
Eukleides, attischer Archon 562.
Evesperitae, Amphoren aus, 326 f.

## F.

Felsengräber, auf Rhodos 384 ff.
Feuercultus, der Phönicier 190.
Fourmont 429 f. 545 ff. 553.

## G.

Gefässmalerei, etruskische, 241.
Giraud 253.
Glaukos, Erfinder der Kunst, Eisen zu löthen 103.
Gothen, in Illyrien 170 f.
Grabkammer, des Charmylos 392.
Grabschrift, des Menekrates 563 ff., des Arniadas 575 ff., attische 580 f. 652 ff. 656. 673 ff. 683., korinthische 661., argivische 665 ff., aus Eleusis 672.
Gräber, der Phönicier 199. 492., der Etrusker 239 f., auf Rhodos 384 ff., auf Cypern 408 ff., auf Thera 415 ff., auf Anaphe 507. 509 ff., sogen. des Absalon und Zacharias 387 f., auf Kerkyra 563 ff.
Griechische Wörter, mit morgenländischen verwandt 28 ff.
Guillet, Vater der gelehrten Topographie von Athen 257 ff. 275.
γυμνασίαρχος νεώτερος 616.

## H.

αἱμασιά, Bedeutung, 499 f.
Hamilkar 213.
Handelsmarine Griechenlands 130 f.
Hekatompedos s. Parthenon, alter.
Helikon 456 f.
Herakleia 455 f.
Herakles, assyrischer und phönicischer 203 ff., ägyptischer 209 ff. 243. Herakles u. Nessus 344 ff.
Ἑρμῆς, Ableitung 29.
Hermolykos 309 f.
Ἡρῷα, auf Thera 421 ff.
Heroenalter, Bildung des, 446 ff.
ἱεροθυτεῖον, in Lindos 591.
Homer, s. Kenntniss von Aegypten, 16., vom Erzguss 104 f., eine best. Persönlichkeit 109 f., göttlich verehrt, 684.
Homereon, Monat auf Ios 683 ff.
Hyksos 64 ff. 87. 204.
Hymettus, nie bewaldet, 133.
Hypäthraltempel 290 ff.
Ὑπαιθροι = περίπολοι 652.
Hypata 463 ff. Inschriften von, 466 ff.
ὑπέρ, im Gebrauche des Beisteuerns oder Zahlens von wegen eines Andern, 605.

## I.

Idalion, phönicisches Heiligthum in, 211.
Ihaletus, sardinischer König 198.
Illyrien 167 ff.
Inschriften, von Hypata 466 ff., von Sikinos 485., von Thera 492 Anm., von Anaphe 494 ff., von Pholegandros 527 ff., von Psam-

polis (Ipsambul) 554 ff., von Kerkyra 566 ff. 575 ff., von Lindos auf Rhodos 584 ff., von Cypern 618 ff., von Amorgos 633 ff., von Eleusis 651 f., von Attika 652 ff. 673 ff. 683, von Sparta 658. 659 f. 667, von Hermione 658, von Epidauros 659, von Argos 659. 662 ff., von Ionien 660, von Korinth 661, von Tegea 668 f., von Boeae 669 ff., von Kythnos 671 f., von Eleusis 672 f., von Erythrae 677 ff., von Ios 684.
—*ινθος*, Wörter auf, 30 f.
Ionier in Aegypten 84 f. Gegensatz zwischen Ioniern und Doriern 92 ff.
Ios, Insel 684 f.
—*ισσος*, Wörter auf, 31.

## K.

Kadmos, aus Aegypten 25 ff. 69. 87.
Kamyndos, Name einer Stadt, 612 f.
*καταλυμάκια* 488 f.
Keilschrift 536.
*Κεκοία*, Beiname der Artemis 587.
Keramographie, s. Vasenmalerei.
Kinyraden, Priestergeschlecht in Paphos 629.
Kition, Gräber bei, 413 ff., Inschriften bei, 621 ff.
Klepsydra, Brunnen der, 280.
Knodara, Inschrift von, 627.
Königsmarck 264 ff.
*κόνιμα* s. *ἐγκόνιμα*.
Kordax, Tanz 639 f.
Kos, Alterthümer auf, 389 ff.
Kosten, der Bauten des Perikles 276 ff.
Krasis, Beispiele der, 680.
Kresilas, Werke des, 308 ff.
Kreuz, gehenkeltes, Zeichen der Heiligung 72. 215 Anm. 243.
Kritios, Künstler 313 ff.
Krösos 213.
Künstlerpaare 591.

## L.

Laberis = Laberios 677.
Landstrassen, im Heroenalter 37 ff. 444 ff.
Laterne, des Diogenes 260.
Leonidas, Grab des, 451.
Lindos, Tempel auf der Akropolis von, 393 ff. 586 ff. Inschriften von, 584 ff.
Lippenlaute, Verwechslung derselben, 576 ff.
Löwen, marmorne, aus Athen 267 f.
*λουτρός* statt *λουτρόν* 472.
Lykios, Künstler 312 f.

## M.

Malas oder Melas? 306 f.
Malereien, etruskische, 240 ff.
Mammisi 45 ff.
*μάστροι*, Behörde der Lindier 604. 616.
*ματρόξενος* = Sohn fremder Mutter, 608 Anm.
Melantische Klippen 493.
Melkarth 204 f.
Membliaros 490 ff. 523.
Menekrates, Denkmal und Grabschrift des, 563 ff.
Menelaïon 215 Anm. 351 ff.
Metamorphosis, Kloster der, 152.
Metrische Felder, auf Inschriften 673. 676. 678 f.
Meursius 428.
Minoë, Stadt auf Amorgos 635 ff.
Mnasitimos, Künstler 595. 602.
Modinos, von Melos 156 f.
Mönchschronik, angebliche, von Athen 138 ff. 142 ff.
Mörtel, an den ältesten griech. Bauten 42 f.
Morosini 263 ff.
Münzkunde, phönicische, 226 ff.
Mykenae 224 f.

## N.

Namen, ägyptische, bei den Griechen 556.
Naulochos, Schutzheros 583.
Nealkes, Maler 10.
Nemea, Tempel von, 451.
Nemesis, Statue der, von Pheidias od. Agorakritos? 308 Anm.; Tempel der, 397 f.
Nesiotes, Künstler 298. 313 ff. Kitharoede 314 f.
Nessus, und Herkules 344 ff.
Nike, Tempel der, 270 f.
Niketas, attischer Archon 652.
Nikokreon, König von Salamis auf Cypern 663 ff.
Nointel, Marquis von, 256 f. 428.
Nuraghen 190. 301.

## O.

Ocha, angebl. Tempel auf, 290.
Oeanthe, Stadt 569.
Oelbaum, im westlichen Giebel des Parthenon 282 f.
Oenoë, Insel 481 f.

Oeta 454 ff.
Oetäer, Ausdehnung des Namens, 459 ff.
Onetes (Onatas), Künstler 677 ff.
Orchomenos, Kloster zu, 153.
Othrys 456.

P.

Paphos, Stadt auf Cypern 409 f. Inschriften von, 628 ff.
Parthenon 264 ff. 279 f. 283 ff. 330.
Parthenon, alter, 295 ff.
Pasiteles 296.
Pelasger, eingewanderte Morgenländer 54 ff. 71. 246 ff. 436 f.; ihre Stellung zu den Hellenen 57. 67. 448 f.; Einwirkung auf Etrurien 246 ff.
Pelasger, Homers göttliche, 23. 58.
*Περαία* 661.
Pharnabazos, Münzen des, 229 ff.
Pheidias 279. 630 f.
Phoenicier, Bewohner und Herrscher Unterägyptens 19 ff. 65 ff. 201 f. Verschiedene Bedeutung des Namens 20 f. 67. Volkswanderung derselben, 66. Feuercultus ders., 199. Gräber ders., 199. 408 ff. Münzen ders., 226 ff. Einwirkung auf Etrurien 245 ff., auf Cypern 408 f., auf Griechenland 444 ff. 490 ff.
*Φοῖβος*, Ableitung, 29.
Pholegandros, Inschriften von, 527 ff.
Phyles, Künstler 596.
Pindar, Zeugniss desselben über die panathen. Gefässe, 333 f.
Plinius, Zustand des Textes des, 301 ff.; s. Leben, s. Studien u. Schriften 352 ff. Pl. als Geograph 360 ff. Proben s. Unwissenheit 363 ff.; s. Ansichten über italische Kunstgeschichte 366 ff.
Pompeion 306.
Pronapides, angebl. Lehrer Homers 562.
Propyläen 265. 278..
Protimoi, Familie auf Amorgos 637.
Protos, Künstler 598.
Proxenie, Alter der, 571 f.
Psammetich, ägyptischer König 12 ff. 559 f.
Ptolemäergrab, sogenanntes, auf Rhodos 385 f.
Pyra 215 Anm.
Pyramiden, in Griechenland 42.
Pythokritos, Künstler 594.

R.

Rechtschreibung, auf Inschriften 541 ff.
Rhamnus, der kleine Tempel in, 397 ff.
Rheneia, Sarkophagdeckel auf, 280 f.
Rhodos, Felsengräber auf, 384 ff., Inschriften 584 ff., Verfassung 600. 611.
Römische Civilisation, in Griechenland 168 ff.
Römische Geschichte, Entstehung der älteren, 177 ff.
Römische Könige, ihre Regierungsdauer, 191 ff.

S.

Samothrakische Gottheiten, auf einer Inschrift erwähnt 671.
San Gallo, Zeichenbuch des, 252 f. 428.
Sardanapal 212 f.
Scarabäen 242 f.
Schnelligkeit des Verkehrs, im Alterthum, 2 Anm.
Schrift bei den Griechen, Heimath der, 25 Anm. Alter u. Eigenthümlichkeiten derselben 533 ff. 555 f 560. Persische 536, lykische 536, kyprische 537.
Schulen, in Griechenland 126 f.
Sculptur, etruskische, 241 f.
*Σεβάζειος* = *Σαβάζιος*, Beiname des Zeus 665.
Seeräuber, im ägäischen Meere 647.
Selinunt, Metopen von, 211. 220.
Semiramis 73 f.
Sesostris 9 ff.
Sikinos, Insel 480 ff.
*σίτησις ἐν ἱεροθυτείῳ* 591.
Skupi, dardanische Stadt 165.
Slaven, ihr Einfluss auf Griechenland 438 ff.
Sogenes von Paros, Künstler 682.
Spercheios, Beschreibung des Thales des, 453 ff.
Splanchnoptes, Statue des, 312.
Spon 201 ff. 274 ff. 428.
Statuen, im alten Rom 366 ff., der röm. Könige 367 ff. 374., am heil. Wege der Branchiden 378 ff.
Stier, eherner, auf der Akropolis 316.
Strabon, s. Kenntniss von Griechenland 442 ff.
Strassen, heilige, 378 ff.

Strongylion, Künstler 316 f.
Styppax, Künstler 312.
Syennesis, Münze des, 232 f.
Syme, Tumulus auf, 383 ff.

T.

Tegea 668 f.
Telesikratiden, Geschlecht auf Anaphe 511 f., Zweig des Geschlechts der Aegiden 518 ff.
Teleson, Künstler 595.
Tempel, in der Homerischen Zeit 40 f., der Athene Lindia 394 ff., des Zeus Polieus 395, in Rhamnus 397 ff., des Asklepios zu Kos 402 ff., der Aphrodite zu Paphos 409 f.
*Θεὰ Βασίλεια* 423 f.
Thera, Gräber auf, 416 ff.
Thermopylen, Sprudel der, 457.
Theseus, sogen. Tempel des, 254 ff. 262. 400.
—*θρα* und —*θρον*, Substantive auf, 501.
Thrasyllos, Denkmal des, 266.
Thürme 200 Anm.
Timocharis aus Eleutherná, Künstler 593.
Tiribazos, Münzen des, 227 ff.
Treppe, zu den Propyläen 272.
Tumulus, auf Syme 383 ff.

U.

Unechtheit, angebliche, griechischer Inschriften 545 ff. 564. 682.
Ungria, See von, 152.
Upis, hyperboreische Artemis, 400 f.

V.

Varro, s. Unkritik, 374 ff.
Vasen, etruskische 322, ägyptisirende u. phönicisirende 335 f., apulische 338, von Tenea 344 ff.
Vasenmalerei 320 ff., Alter derselben 334 ff., Perioden 336 ff.
Verdoppelung, der Vokale zur Bezeichnung der Länge 542 ff.
Vernon 261. 270.
Vespasian, Friedenstempel des, 295.

W.

Wassermangel, in Griechenland 134.
Wheler 261 f. 274 ff. 429.

X.

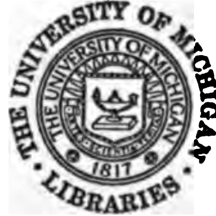
Xenon von Paros, Künstler 682.
*ξίφος*, Etymologie, 34.

Z.

Zehnter, von Privatleuten einem Gotte geweiht, 506.
Zenon, Künstler 592.
Zeus Polieus, Tempel des, in Lindos 395. 587.
Zygomalas 121.


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817







